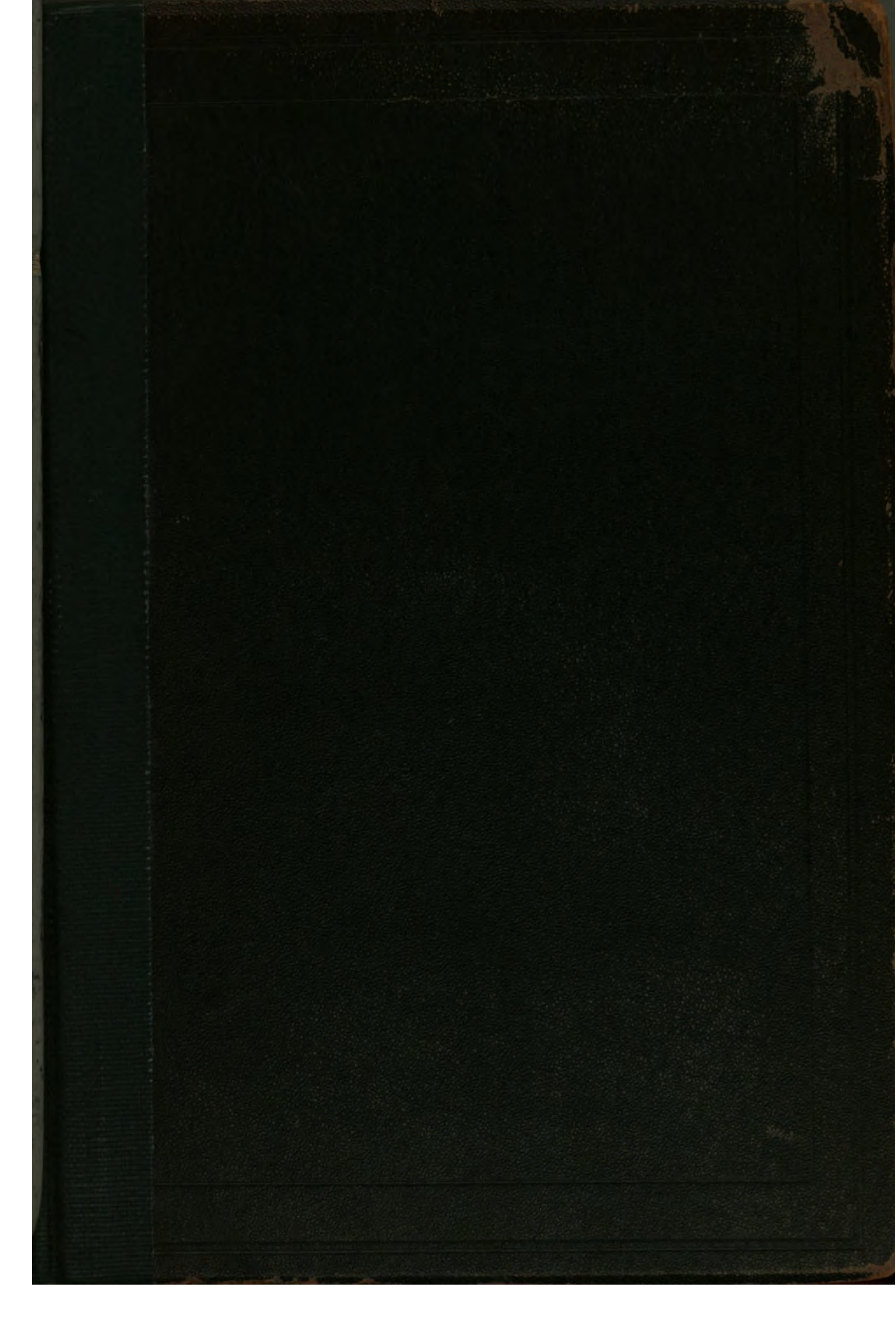
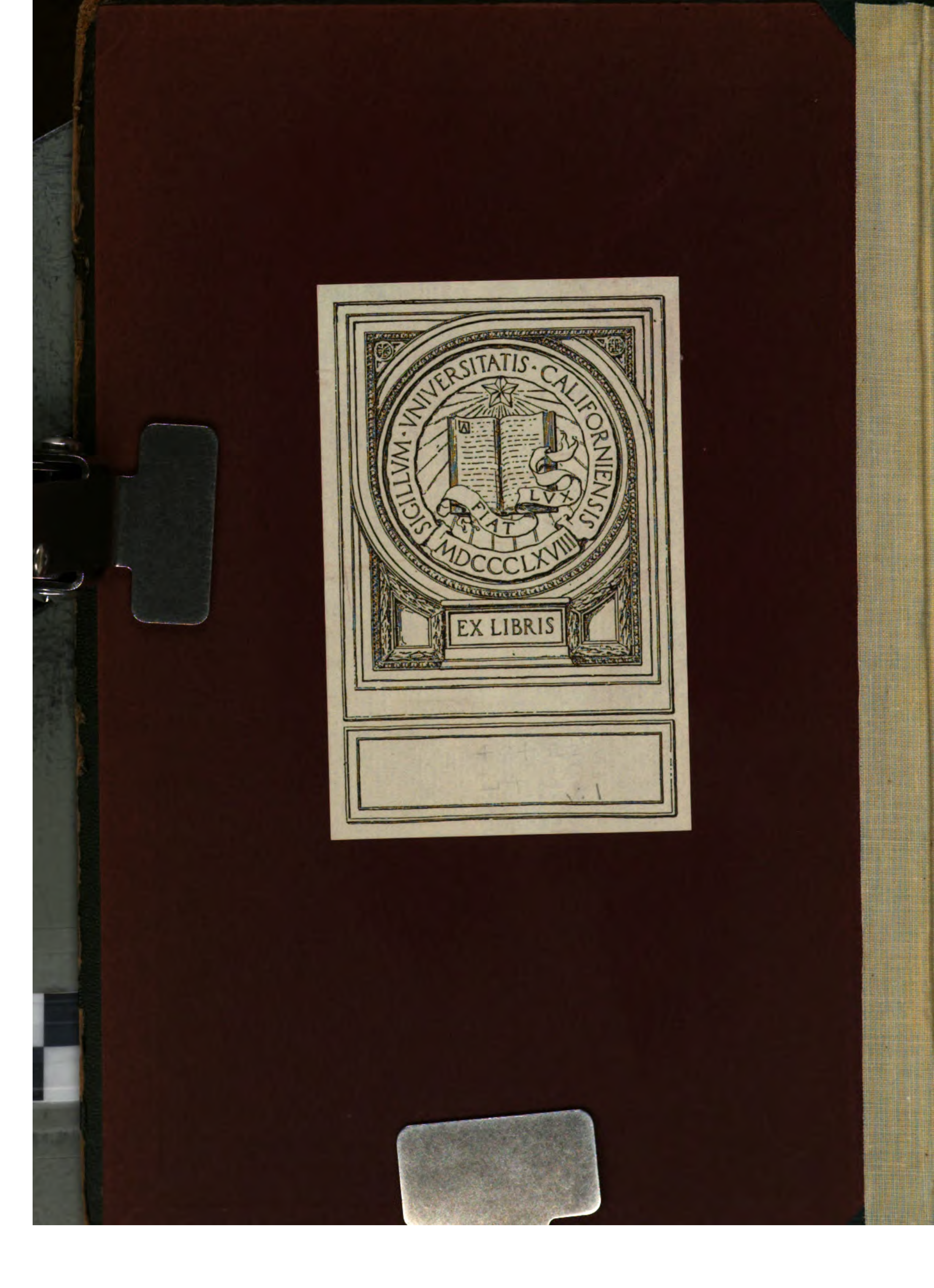
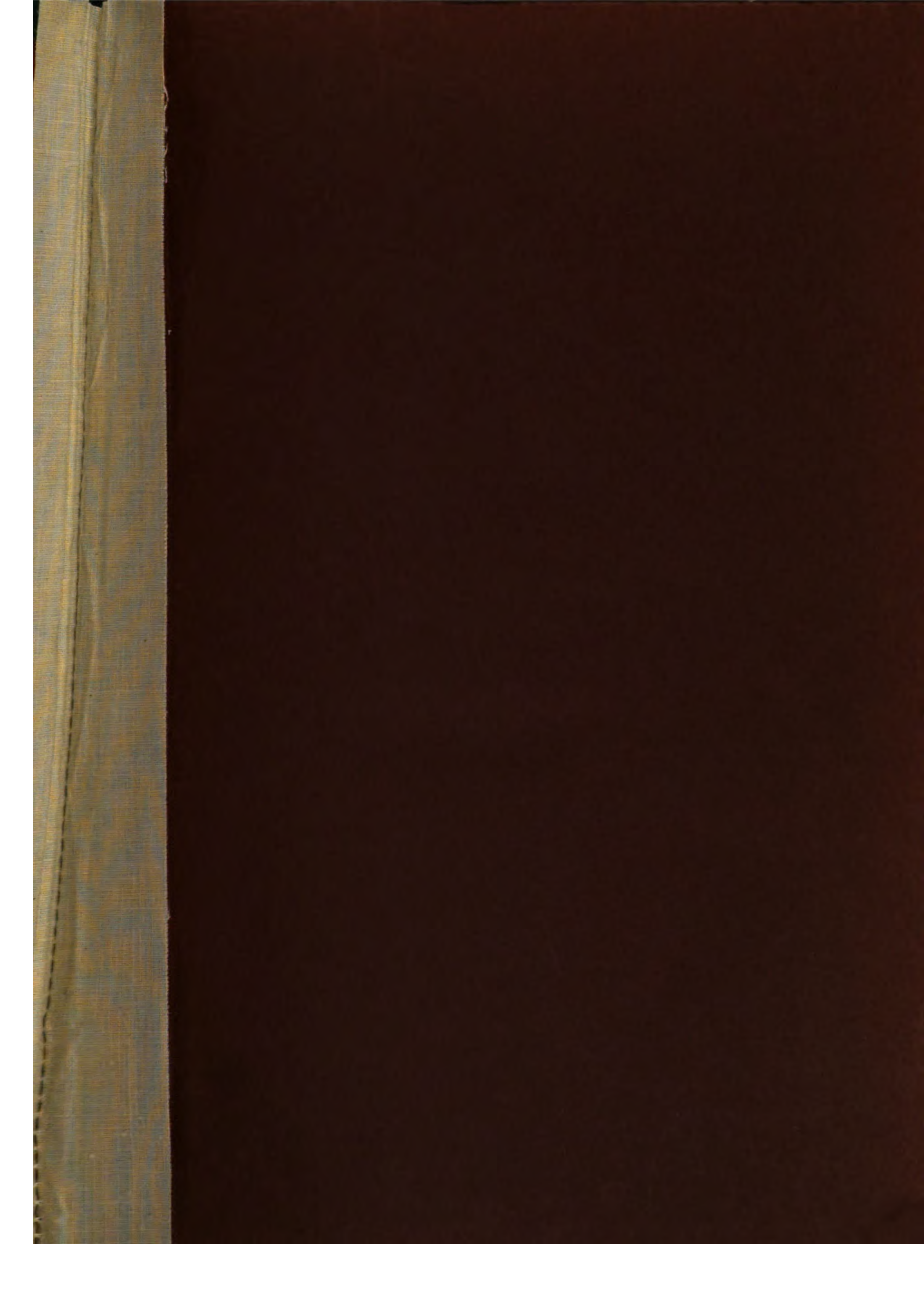



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Herausgegeben

von

A. Eulenburg und **Iwan Bloch**

Band I

April 1914 bis März 1915



A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Originalarbeiten.

Seite

Abderhalden, Emil, Neue Wege zum Studium der Wechselbeziehungen der einzelnen Organe und ihrer Störungen 11

Bardeleben, Karl v., Der gegenwärtige Stand der Lehre von der Geschlechtsbestimmung (mit 5 Abbildungen) 61

Bloch, Iwan, Aufgaben und Ziele der Sexualwissenschaft 2

Burchard, E., Sexuelle Fragen zur Kriegszeit 373

Buschan, Georg, Geschlechtsleben und Training 213

Ceni, Carlo, Die höheren Genitalzentren bei Gehirnerschütterung (mit 6 Abbildungen) 279

Credé-Hörder, C. A., Anatomie der äußeren Geschlechtsteile der Neugeborenen (mit 10 Abbildungen) 337

Crzellitzer, A., Biologische Folgen der Blutsverwandtenehe (mit 2 Stammtafeln) 405

Eulenburg, A., Zur Behandlung der sexualen Neurasthenie 20

— Über sexuelle Perversionen 305, 347

— und Iwan Bloch, Vorbemerkung (der Herausgeber anläßlich der Gründung der Zeitschrift 1

Eulenburg, Franz, Der Geburtenrückgang 145

Fließ, Wilhelm, Männlich und Weiblich 15

Freimark, Hans, Die vita sexualis der spiritistischen Medien 418

Fürbringer, P., Zur Frage der „relativen Sterilität“ 164

Grabley, Paul, Die Stellung des Anstaltsarztes zum sexuellen Problem . . . 207

Grotjahn, A., Der Geburtenrückgang im Lichte der sozialen Hygiene und der Eugenik . . . . [illegible]5

Hirsch, Zum Begriff der Beiwohnung im Sinne des § 1717 BGB. . . . . . . 2[illegible]

Hirschfeld, Magnus, und Ernst Burchard, Ein Fall von Geschlechtsberichtigung bei einem drei Monate alten Kinde (mit 5 Abbildungen) 217

Horrwitz, Hugo, Sexualleben und Zivilrecht . . . . 49, [illegible]8

Jentsch, Ernst, Die sexuellen Unterschiede des Unterkieferwinkels . . . . [illegible]

Juliusburger, Otto, Zur Lehre vom psychosexuellen Infantilismus (Parathymie, regressive Psychopathie) 198

Kisch, E. Heinrich, Über künstliche Befruchtung beim Menschen 67

— Fettleibigkeit und weibliche Sexualtätigkeit in ihren Wechselbeziehungen . . . 463

Levy, Ludwig, Die Sexualsymbolik der Bibel und des Talmuds 273, 318

Liebermann, Hans, Die erogenen Zonen (mit besonderer Berücksichtigung der Freudschen Lehren) 383, 424

Moerchen, Friedrich, Tardive Homosexualität bei Tabikern 113

Peters, Arno, Über sexuelle Belehrung der Jugend, besonders in der Schule 193, 249

Pirkner, E. H. F., Was Frauen wissen sollen. Etwas über die Unzuverlässigkeit der gebräuchlichen antikonzeptionellen Mittel 441

Riecke, Erhard, Der Mediziner und die sexuelle Frage 97

Rohleder, Hermann, Die Bedeutung der Sexualwissenschaft für die ärztliche Praxis 54

— Zur Prostitution in Südspanien, besonders bei den spanischen Zigeunern . . . 244

Schneikert, Hans, Sexuelle Tricks 123

Sexualfragen in England. Von einem englischen Arzt 380

Wexberg, E., Die Überschätzung der Sexualität 450

Zude, Waldemar, Notwendigkeit der Sexualpädagogik 314

Kleine Mitteilungen.

Seite
Adler, Ludwig, Die Prostitution in Konstantinopel 72
Bloch, Iwan, Zwei unveröffentlichte Originaldokumente über den Marquis de Sade (mit 1 Lichtdrucktafel) 29
Neumann, R. K., Prostitution und Spionage 388
— Die Erotik in der Kriegskarikatur 390
— Das Monokel als erotischer Fetisch 391
— Prostitution und Heiratsverbot 466
— Die Erotik im Volksroman 466
Schneickert, Hans, Befruchtung trotz Anwendung fehlerloser Präservativs? . 469

Kasuistik und Therapie 32, 74, 129, 221, 289

Sitzungsberichte.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin:
Sitzung vom 16. Januar 1914 33
Sitzung vom 20. Februar 1914 34
Sitzung vom 20. März 1914 76
Sitzung vom 16. Mai 1914 172
Sitzung vom 3. Juli 1914 326
Hauptversammlung und Vortragssitzung vom 22. Januar 1915 431
Leipziger Medizinerbund für Sexualethik:
Sitzung vom 11. Februar 1914 . . . . 79, 291
Sexualwissenschaftlicher Kursus in Jena 2. bis 6. Juni 1914 292
X. Tagung der russischen Sektion des Internationalen Kriminalistenverbandes März 1914 178
Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Berlin:
Sitzung vom 13. Februar 1914 . . . . 38, 177
Gynäkologische Gesellschaft in Breslau:
Sitzung vom 20. Januar 1914 177
Medizinische Gesellschaft zu Kiel:
Sitzung vom 19. Februar 1914 178

Referate 39, 80, 178, 222, 294, 328, 394, 470

Bücherbesprechungen 45, 92, 130, 188, 236, 301, 334, 360, 398, 439, 478

A. Eulenburg zum 50jährigen Dozentenjubiläum 336
Albert Neißer zum 60. Geburtstag 401
Paul Ehrenreich † 96
Alfred N. Gotendorf † 304
A. Hegar † 256

Bibliographie der gesamten Sexualwissenschaft.

Vom 1. Januar bis 30. April 1914 134
Vom 1. Mai bis 31. Juli 1914 258
Vom 1. August bis 30. November 1914 362
Vom 1. Dezember 1914 bis 1. März 1915 479

Verschiedenes 47, 95, 144, 191, 239, 257, 303, 336, 362, 404

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band April 1914 Erstes Heft

Vorbemerkung der Herausgeber.

Als offizielles Organ der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ soll diese Zeitschrift das

Gesamtgebiet der Sexualwissenschaft

umfassen und in streng wissenschaftlicher Form dem Studium der medizinischen, natur- und kulturwissenschaftlichen Probleme der Sexualwissenschaft dienen.

Ausschließlich im Dienste der Wahrheit wollen wir vorurteilslos und voraussetzungslos Wissenschaft treiben, niemandem zuliebe und niemandem zuleide, fest davon durchdrungen, daß auch auf sexualwissenschaftlichem Gebiet sich nicht der Naturforscher dem Nationalökonomen und Theologen unterordnen soll, sondern daß nun endlich die Zeit gekommen ist, in der die Biologie den unbestreitbaren Primat erlangt hat.

Zwar hatten schon 1896 Pasquale Penta in Italien und 1908 Magnus Hirschfeld in Deutschland Zeitschriften mit ähnlichen Tendenzen herausgegeben. Doch waren sie nur von kurzer Lebensdauer, weil offenbar erst die letzten Jahre einerseits durch das aktuelle Hervortreten sexueller Tagesfragen, andererseits durch bedeutsame Errungenschaften der experimentellen und klinischen Forschung auf diesem Gebiete das Interesse weitester Kreise erweckt haben. Die große Zahl hervorragender Mitarbeiter, die sich uns in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt haben, die lebhafte Zustimmung, die uns Männer wie Ernst Haeckel, A. Hegar, W. A. Freund, Paul Fürbringer, A. Blaschko, A. Neisser, J. Kohler, E. Harnack, K. v. Bardeleben, A. Biedl, Havelock Ellis, Marinesco, Morselli, Sergi, Wateff, Ceni, A. Marie und über hundert andere Gelehrte des In- und Auslandes zollten, zeigt, daß diese Zeitschrift nunmehr einem wirklichen Bedürfnisse entspricht.

Hinsichtlich der in diesem Organ besonders zu berücksichtigenden Einzelfragen verweisen wir auf den folgenden Programmartikel.

Berlin im März 1914.

Albert Eulenburg. Iwan Bloch.

Aufgaben und Ziele der Sexualwissenschaft.

Von Iwan Bloch
in Berlin-Charlottenburg.

In der Vorrede zur ersten Auflage seiner „Cellularpathologie“ bemerkt Rudolf Virchow in Beziehung auf die beständige Fortbildung der medizinischen Terminologie: „Ein neuer, zweckmäßig gewählter Ausdruck macht dem allgemeinen Verständnisse etwas sofort zugänglich, was ohne ihn jahrelange Bemühungen höchstens für Einzelne aufzuklären vermochten.“ In diesem Sinne hat sich der von mir im Jahre 1906 geprägte Ausdruck „Sexualwissenschaft“ als Bezeichnung eines neuen selbständigen Forschungsgebietes, als übergeordneter Begriff für eine Summe von eng miteinander verknüpften Tatsachen und Problemen rasch eingebürgert und nicht nur in die medizinische, sondern auch in die anthropologische, juristische und theologische Literatur allen Widerständen zum Trotz Eingang gefunden, weil er eben der allgemeinen Überzeugung entgegenkam, daß das große Problem der Sexualität, das soeben erst durch die genauere Erforschung der inneren Sekretion und der innigen Wechselbeziehungen der innersekretorischen Drüsen eine ungemeine Erweiterung erfahren hat, Gegenstand einer selbständigen wissenschaftlichen Disziplin sein müsse und nicht mehr, wie bisher, aus nichtwissenschaftlichen Motiven vernachlässigt werden dürfe.

Ein Blick auf diese letzteren enthüllt uns einen der seltsamsten Widersprüche in der Geschichte der Medizin. Seit Hippokrates bis auf unsere Zeit hat wohl kein denkender Arzt die gewaltige Bedeutung der Sexualität für die Physiologie und Pathologie, für das körperliche und geistige Sein des Menschen übersehen können. Sie mußte ihm ja auf Schritt und Tritt, in der Praxis und im Leben begegnen! Und dennoch konnte es geschehen, daß dieses Gebiet noch fast während des ganzen 19. Jahrhunderts, noch im sogenannten „naturwissenschaftlichen“ Zeitalter, von der Medizin, die doch die Wissenschaft vom nackten Menschen sein soll, perhorresziert wurde, und daß man einer wissenschaftlichen Erörterung der sexuellen Probleme ängstlich aus dem Wege ging.

Die näheren Kulturzusammenhänge, die zu diesem eigentümlichen Verhalten der Medizin führten, sind an anderer Stelle eingehend dargestellt worden (Berliner klin. Wochenschr. 1913, Nr. 18, S. 855—856). Nur soviel sei bemerkt, daß das auch in der Medizin so lange allmächtige sexuelle Vorurteil rein theologischen Ursprungs ist. Es war die mittelalterliche Theologie, welche in Anlehnung an die dogmatisch fixierte Lehre des Augustinus über die Erbsünde die Vorstellung von der allgemeinen Sündhaftigkeit, Schlechtigkeit und Schändlichkeit des Geschlechtlichen in alle Gebiete des Lebens einführte und diese Idee der abendländischen Kultur so tief einimpfte, daß sie noch heute nicht nur die öffentliche Meinung beherrscht, sondern auch in tausend Einzelheiten des täglichen Lebens, in Sitte, Brauch und Konvention überall hervortritt. Damit hängt vor allem die Heuchelei und Prüderie, ja man kann geradezu sagen die Angst vor dem Geschlechtlichen zusammen, die ihrerseits wieder abnorme und pathologische Erscheinungen zur Folge haben kann. Um gleich einige praktisch wichtige Beispiele herauszugreifen, nenne ich nur den Vaginismus und die noch mehr verbreitete mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, die zweifellos zu einem großen Teil in ihrem letzten Ursprunge auf derartige psychische Hemmungen zurückgehen. Auch die neuerdings beschriebene sogen. „Kohabitations-Cystitis und Pyelitis“ der jungverheirateten Frauen, bei welchen infolge langer Stuhlverhaltung eine Überwanderung des Bacterium

coli ins Nierenbecken bzw. in die Blase post coitum stattfindet, dürfte wenigstens zum Teil auf übertriebene Prüderie zurückzuführen sein.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich in der medizinischen Wissenschaft ganz allmählich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß erstens, um mit Forel zu sprechen, der Mensch keinen wahren Grund besitzt, sich irgendeines Teiles seines Körpers zu schämen, und daß zweitens die Sexualität sowohl als hygienischer als auch als pathogener Faktor arg vernachlässigt worden ist. Die Anthropologie und Völkerkunde, die Psychiatrie, die Kriminal-Anthropologie, die Prostitutionsforschung, die soziale Medizin und Rassenhygiene und nicht zuletzt die innere Medizin mit der neubegründeten Lehre von der inneren Sekretion zeigten uns nacheinander die sexuellen Probleme in einer neuen und vielseitigen Beleuchtung. Jetzt erst erkannte man ihre enorme Bedeutung für das individuelle und soziale Leben des Menschen. Es soll unserem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg nicht vergessen werden, daß er noch als Minister des Innern in einer denkwürdigen Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1907 sich zum Interpreten dieser neuen Erkenntnis machte und von dem Geschlechtstriebe sprach als von der „Lebenskraft, der wir nicht nur das Böse, sondern auch im letzten Grunde das Dasein verdanken, folglich Leben, Lust und auch das Gute und Edle, das wir schaffen“. Es handelte sich bezeichnenderweise bei diesem Ausspruche um eine Frage, in welcher die Ärzte in letzter Zeit die Führung übernommen haben, um die Frage der Bekämpfung und Beaufsichtigung der Prostitution. Hierbei waltet ja die Tendenz ob, allmählich die polizeiliche Reglementierung ganz durch die freie ärztliche Kontrolle zu ersetzen. v. Bethmann-Hollweg hatte in der erwähnten Rede anerkannt, daß die Behandlung solcher praktischen Fragen der Sexualhygiene bestimmten Spezialisten obliegen müsse, die sich, wie er sich ausdrückte, mit „Kopf und Herz“ mit der Sache beschäftigten und auch bei der neuen Formulierung des Strafgesetzbuches hinzugezogen werden müßten. Es war hier wohl zum ersten Male vom Ministertische aus auf die Bedeutung der ärztlichen Sexualforschung hingewiesen worden.

In der Tat muß heute, wo es eine ernste wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiete gibt, wo glücklicherweise ein Teil der Ärzte es nicht mehr für unter seiner Würde hält, die Fragen des Sexuallebens selbst zu beantworten, statt sie, wie früher, gänzlich den Theologen zu überlassen, der Arzt als der berufenste Vertreter die Aufgabe des Theologen übernehmen, für eine individuelle und soziale Hygiene des Geschlechtslebens zu sorgen. Wenn nach Gladstones Wort in Zukunft die Ärzte die Führer der Menschheit sein werden, so werden sie es ganz gewiß auf diesem Gebiete sein, zumal wenn sie, gestützt auf eine umfassende Einsicht in die kulturellen und sozialen Zusammenhänge, nicht bloß die körperliche, sondern auch die seelische Seite der Frage ständig im Auge behalten.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß selbst ein katholischer Theologe, daß Joseph Mausbach neuerdings die Berechtigung der Erforschung des Sexuellen als reinen Wissensgegenstandes anerkannt hat. In der Tat handelt es sich hier um ein neues, durchaus selbständiges Forschungsgebiet, auf dem die einzelnen Tatsachen und Probleme bisher nicht zu einem organischen Ganzen zusammengefügt werden konnten, weil sie in ganz heterogenen Disziplinen bearbeitet, oder besser unzureichend bearbeitet und oft nur gestreift worden waren.

Die Sexualwissenschaft als selbständige Disziplin ist die

Wissenschaft vom Sexuellen, d. h. von den Erscheinungsformen und Wirkungen der Sexualität in körperlicher und geistiger, in individueller und sozialer Beziehung. Diese Begriffsbestimmung wird der eigentümlichen Doppelnatur des Geschlechtstriebes gerecht, seiner biologischen und kulturellen Seite und weist darauf hin, daß wir auch als Ärzte und Naturforscher jene sozialen und kulturellen Beziehungen um so weniger vernachlässigen können, als sie stets ein biologisches Substrat haben. Ein wahrhaft wissenschaftliches Studium der sexuellen Phänomene ist nur auf dieser biologischen Grundlage als der primären möglich. Aus den biologischen Erscheinungen der Sexualität erklären sich die geistigen und kulturellen. Dieser Kausalzusammenhang kann auch bei der Erforschung mehr kultureller und sozialpsychologischer Probleme auf diesem Gebiete nie und nimmer außer acht gelassen werden. Trotz der innigsten Wechselbeziehungen zu den Geistes- und Sozialwissenschaften ist die Sexualwissenschaft ihrem Wesen nach eine biologische Wissenschaft. Weder die Theologie noch die Jurisprudenz noch die Nationalökonomie können irgendwie eine grundlegende Bedeutung für sie besitzen.

Von der Richtigkeit dieser These werden wir uns vollständig überzeugen, wenn wir nunmehr — was an dieser Stelle natürlich nur in großen Zügen und in kurzen Andeutungen möglich ist — die wichtigsten Aufgaben und Probleme der Sexualwissenschaft ins Auge fassen.

Zwei große Prinzipien sind es, die das Studium der Sexualwissenschaft beherrschen. Das eine ist das Prinzip des sexuellen Chemismus, das andere dasjenige der sexuellen Variabilität.

Die Sexualität, d. h. die Fähigkeit zur Zeugung und Fortpflanzung, ist eine Funktion der lebendigen Substanz, als solche ist sie aber sekundärer Natur, d. h. das Leben war das Primäre, die Sexualität das Sekundäre, das erst durch einen Prozeß der Differenzierung aus ihm hervorging. Der gegenwärtige Stand der Forschung über die Biologie der Zelle zwingt uns nicht nur zur Annahme der Urzeugung, die ein Postulat des Grundsatzes der „geschlossenen Naturkausalität" ist (B. v. Kern), sondern gibt uns auch Anhaltspunkte dafür, wie sich aus der ersten lebendigen Materie am Anfang der Dinge bestimmte Teile differenziert haben, die die Funktion der Fortpflanzung übernahmen.

Im Verlauf der in den hochwertigen Biomolekülen der lebendigen Substanz sich vollziehenden chemischen Prozesse der Assimilation und Dissimilation kommt es nämlich zu einer Sonderung der plasmatischen Massen.

Es differenziert sich ein ausschließlich der Fortpflanzung dienender kleinerer Teil von einem größeren Teil, der die Funktion der Ernährung und Anpassung übernimmt. Es scheidet sich das Kern- oder Karyoplasma als Träger der Sexualität von dem Zytoplasma. Der letzte Grund für die Differenzierung von Kern- und Zellplasma ist in der zunehmenden Komplikation des Chemismus der lebenden Substanz und in der Möglichkeit einer räumlichen Trennung gewisser chemischer Prozesse zu suchen. Das Problem des Ursprungs und Wesens der Sexualität ist also ein chemisches (Haeckels „erotischer Chemotropismus"), wie die Betrachtung der einfachsten Organismen zeigt, in Bestätigung des tiefen Wortes von Lorenz Oken: „Da muß der Grund aller Begattung sein, wo gar keine Begattung ist."

Diese Vorstellung eines sexuellen Chemismus hat jetzt grundlegende Bedeutung für die Sexualwissenschaft gewonnen und erweist sich als ein überaus glückliches heuristisches Prinzip für den Fortschritt der Forschung, das übrigens durch immer neue Tatsachen fundiert wird und das hellste Licht über viele Erscheinungen der sexuellen Physiologie

und Pathologie verbreitet. Man kann daher als allgemeinste Aufgabe der Sexualwissenschaft die genaue und lückenlose Beschreibung der den sexuellen Phänomenen (im weitesten Sinne des Wortes) zugrunde liegenden chemischen Vorgänge bezeichnen, aus denen dann sekundär die morphologischen und psychischen hervorgehen.

Neben dem Chemismus erweist sich das große Prinzip der Variabilität als der Leitfaden in dem Labyrinth der sexualwissenschaftlichen Probleme.

Hier gilt das berühmte Wort des Ovid:

„Nicht wann vorbei sie geeilt, rufst je die Welle zurück du!

Es ist immer eine andere Welle in dem ewigen Flusse des Lebens. In der unaufhörlichen Aufeinanderfolge der lebendigen Organismen, diesem ewigen Werden und Vergehen seit Jahrmillionen gleicht kein lebendiges Gebilde dem anderen, jedes ist ein bestimmtes Individuum für sich, das nie, niemals wiederkehrt, in gewissem Sinne also unersetzlich ist. Hier liegt die philosophische Begründung für den neuerdings so oft betonten energetischen, ökonomischen und kulturellen Wert des einzelnen menschlichen Individuums.

Diese wunderbare Variabilität liegt im Wesen der Sexualität, ist der Zweck der Befruchtung und Fortpflanzung, die von der einfachen Teilung und Knospung zur Kopulation und Konjugation, vom Hermaphroditismus zur Geschlechtstrennung fortschreitet und damit die Möglichkeiten der Differenzierung ins Ungemessene vermehrt, ohne daß die Spuren früherer Zustände gänzlich verloren gehen, für deren Fortdauer nicht nur die Deszendenztheorie Charles Darwins, sondern auch die von ihm inaugurierte, später besonders von Gregor Mendel experimentell begründete exakte Erblichkeitslehre die wissenschaftlichen Beweise und Erklärungen brachten. Die von Mendel entdeckten Gesetze der Vererbung, seine „Prävalenz“- und „Spaltungs“-Regel mit den Begriffen der dominierenden und der rezessiven Merkmale, haben für die Sexualwissenschaft die allergrößte Bedeutung. Wie ihr Studium in der Botanik und Zoologie schon die bedeutsamsten Aufschlüsse über den Modus der Vererbung in aufeinanderfolgenden Generationen, die Entstehung neuer, das Wiederauftauchen alter und die Mischung verschiedener Merkmale geliefert hat, so verspricht auch ihre Anwendung auf den Menschen, namentlich mit den mathematisch-exakten Methoden von Galton und Pearson, sicher in theoretischer Beziehung wertvolle Ergebnisse für die menschliche Vererbungslehre und Familienforschung, wenn auch ihre praktische Verwertung in der sogen. „Eugenik“ noch in den allerersten Anfängen steht.

Vornehmlich durch die Erblichkeitslehre ist für das sexualbiologische Studium der höheren doppelgeschlechtlichen Lebewesen der Nachweis erbracht worden, daß es eine absolute „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ nicht gibt, sondern daß fast immer Spuren des anderen Geschlechts in irgendeiner Form nachweisbar sind. Schon Darwin stellte in seinem Werke „Über das Variieren der Tiere und der Pflanzen“ die These auf: „Bei jedem Weibchen existieren die sekundären männlichen Charaktere und ebenso bei jedem Männchen alle sekundären weiblichen Charaktere in einem latenten Zustande, bereit, sich unter gewissen Bedingungen zu entwickeln.“ August Weismann hat diese Vorstellung

des latenten Zwittertums auch auf das Keimplasma und die Keimzellen übertragen, indem er annahm, daß die Keimzellen mit Doppeldeterminanten ausgestattet sein müssen.

Diese „Bisexualität", mit welcher übrigens die verschiedenen Formen des ins Gebiet der Teratologie gehörenden Hermaphroditismus nicht zu verwechseln sind, ist eins der wichtigsten Probleme der Sexualwissenschaft, das nach seiner wissenschaftlichen Formulierung in Magnus Hirschfelds „Zwischenstufentheorie" und in Wilhelm Fließ' Lehre von der dauernden Doppelgeschlechtigkeit aller Lebewesen und der daraus resultierenden männlichen und weiblichen Periodizität von 23 bzw. 28 Tagen in jedem Individuum, erst kürzlich durch die schönen Untersuchungen von Heinrich Poll und Ludwig Pick eine neue Beleuchtung erfahren hat. Sie fanden in einer erheblichen Zahl von Fällen bei äußerlich scheinbar deutlich eingeschlechtlichen Individuen Einsprengungen von andersgeschlechtlichem Keimdrüsengewebe in den Ovarien bzw. im Hoden. Damit wäre die durch andere Beobachtungen (Gynäkomastie usw.) gestützte Theorie der Bisexualität auf eine biologische Basis gestellt.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß überhaupt durch die bisherigen Forschungen über die sogenannte innere Sekretion der Begriff „Sexualität" und „sexuell" eine ungemeine Erweiterung erfahren hat, da außer den Geschlechtsdrüsen im engeren Sinne auch die anderen der inneren Sekretion dienenden Drüsen, hauptsächlich die Schilddrüse, die Hypophysis, die Glandula pinealis, die Thymus in hohem Grade an der endgültigen Ausbildung der sexuellen Individualität beteiligt sind und insbesondere eine wichtige Rolle bei der Entwickelung der sogenannten sekundären Geschlechtsmerkmale spielen. Auch später beeinflußt die kontinuierliche Wechselwirkung zwischen den verschiedenen endokrinen Organen sowohl die physiologischen als auch die psychischen Erscheinungen der Sexualität in hohem Maße.

Die nächste Aufgabe der Forschung wird sein, die Bedeutung der einzelnen innersekretorischen Drüsen für die Sexualität der beiden Geschlechter in physiologischer und pathologischer Beziehung genauer zu bestimmen und schließlich das Sexualsystem als ein aus vielen selbständig wirkenden, aber durch enge Korrelation miteinander verbundenen Teilen zusammengesetztes Ganzes darzustellen.

In dieser Beziehung liegen schon einige bedeutungsvolle Forschungsergebnisse vor. Vor allem haben die aufsehenerregenden Experimente des Prager Physiologen Eugen Steinach ein neues Licht über die Natur und die intensive Wirkung der inneren Sekretion der Keimdrüsen, der Hoden und Ovarien, verbreitet. Es gelang ihm der Nachweis, daß die somatische Pubertät mit den eigentlichen samen- bzw. ovulabereitenden Organen in keinerlei Zusammenhang steht, sondern ausschließlich beherrscht und reguliert wird von den innersekretorischen Elementen, den sogenannten Zwischenzellen der Keimdrüsen. Der Grad der Pubertät ist genau proportional der Menge der von diesen Zwischenzellen sezernierten Substanz. Steinach bezeichnet diesen innersekretorischen Teil der Keimdrüse zum Unterschied von dem eigentlichen generativen Teil als „Pubertätsdrüse". Ihre Tätigkeit reguliert die Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale, wobei die männlichen und die weiblichen Pubertätsdrüsen streng spezifisch wirken, in der Art, daß sie nur die homologen, nicht aber die heterologen Geschlechtsmerkmale hervorrufen. Die daraus folgende theoretische Annahme, daß es also gelingen müsse, im frühesten Alter kastrierte männliche Individuen durch Implantation von Ovarien in weibliche, und frühzeitig kastrierte weibliche Individuen durch Einpflanzung von Hoden in männliche Wesen umzuwandeln, wurde durch das Experiment in geradezu überraschender Weise bestätigt. Es gelang Steinach bei jugendlichen Ratten und Meerschweinchen zunächst die vollkommene Feminierung von Männchen, als deren sinnfälligste Erscheinung die Umwandlung der Brustwarzen und Brustdrüsen zu wohlausgebildeten weiblichen Organen mit reichlicher Milchsekretion zu erwähnen ist. Diese feminierten Männchen, die auch sonst in psychosexueller Beziehung ein typisch weibliches Verhalten zeigten, nahmen die Jungen an und säugten sie. Nach vielen Bemühungen erreichte

Steinach schließlich auch die viel schwierigere Maskulierung von Weibchen. Die Körperformen wurden männlich, die Behaarung grob, lang, struppig, die Vagina verschwand teilweise oder sogar vollständig, die ganze Psyche wurde männlich. Diese maskulierten Weibchen liefen den Weibchen nach und suchten sie zu bespringen, ähnlich wie die feminierten Männchen von den Männchen verfolgt wurden.

Wenn nun, wie wir aus diesen Versuchen sehen, auch die spezifische „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ im wesentlichen durch diese innere Sekretion der Hoden bzw. der Ovarien hervorgerufen wird, so scheint doch, wie schon erwähnt, bei der Ausbildung der definitiven sexuellen Individualität auch der Einfluß der übrigen innersekretorischen Drüsen wirksam zu sein. So beteiligen sich nach den Untersuchungen von L. R. Müller und W. Dahl beim Manne neben den Hoden auch die Vorsteherdrüse und die Samenblasen an der inneren Sekretion und stehen in engster Beziehung zum Geschlechtstriebe, zur Libido, deren Fortdauer nach der Kastration sich so zwanglos erklärt. Bei der Frau spielt offenbar die Schilddrüse, die schon Meckel als eine zweite Gebärmutter bezeichnete, eine bedeutsame Rolle und steht in innigster Beziehung zu den sexuellen Vorgängen im weiblichen Körper, wie ihre Anschwellung bei der Menstruation, in der Gravidität und bei libidinösen Erregungen beweist. Koblanck fand bei habituellen Masturbantinnen häufig den linken Schilddrüsenlappen vergrößert. Die Thymus scheint nach neueren Forschungen in einem antagonistischen Verhältnis zu den Keimdrüsen zu stehen und später bei ihrer Reduktion an sie gewisse Substanzen abzugeben. Der enge Konnex der Hypophyse mit den Keimdrüsen erhellt aus einer häufigen Folge ihrer Erkrankung: der Bildungs- und Funktionshemmung der Genitalien und der sekundären Sexualcharaktere, wie sie das vielgestaltige Krankheitsbild des Infantilismus und der sogenannten Dystrophia adiposo-genitalis aufweist. Umgekehrt bewirkt Erkrankung der Zirbeldrüse, der Glandula pinealis, vorzeitige Genital- und Libidoentwickelung.

Diese verschiedenartige, zum Teil antagonistische Wirkung der Produkte der innersekretorischen Drüsen, der sogenannten „Hormone“, bedarf sowohl in physiologischer als auch in pathologischer Beziehung noch einer genaueren Erforschung. Wir sind über die ersten Anfänge noch nicht hinaus. Wir dürfen uns aber von der neuen Dialysiermethode Abderhaldens viel versprechen. Nach den bisher damit erzielten Resultaten werden wir mit ihrer Hilfe voraussichtlich dahingelangen, den Anteil der einzelnen innersekretorischen Drüsen an den physiologischen und pathologischen Prozessen des Geschlechtslebens eindeutig zu bestimmen und auch ihre Beziehungen zu den übrigen Organen genauer zu erforschen. So ist bereits die alte Vermutung eines Zusammenhangs der Dementia praecox mit sexuellen Vorgängen innersekretorischer Art bestätigt worden, indem die Dialysiermethode sowohl einen Abbau von Keimdrüsengewebe, von Hoden bzw. Eierstock, als auch von Schilddrüse nachwies.

Waldstein und Ekler haben sogar mit Hilfe des Dialysierverfahrens den Nachweis resorbierten Spermas im weiblichen Organismus geführt. Diese „Kohabitationsreaktion“ beruht auf der Bildung von Schutzstoffen, die gegen resorbiertes Sperma gerichtet sind, also auch die Fähigkeit besitzen, Hodengewebe abzubauen. Danach bestände also doch der alte Volksglaube zu Recht, daß der weibliche Körper, auch ohne Schwängerung, durch den sexuellen Verkehr eine materielle Beeinflussung erfährt.

In diesem Zusammenhange muß auch die enge Beziehung des Sexualsystems zu den

Vorgängen des Stoffwechsels erwähnt werden, deren genauere Erforschung ebenfalls erst neuerdings in Angriff genommen worden ist.

Die Fettsucht der Kastraten, der durch physiologische oder pathologische Einflüsse steril gewordenen Frauen (klimakterische Korpulenz vieler Frauen, präklimakterische der Prostituierten) weisen auf eine Stoffwechselverlangsamung und Verminderung mit vermehrtem Ansatz hin. Zweifellos besteht ferner ein enger Zusammenhang zwischen der Tätigkeit der Keimdrüsen und dem Knochenwachstum bzw. dem Kalk- und Phosphorstoffwechsel, über dessen nähere Natur noch wenig bekannt ist, der aber rein empirisch durch die Heilung der Osteomalacie durch Kastration bewiesen wird. Neben dem Kalkstoffwechsel bedarf auch die Bedeutung des Jods der Schilddrüse für die sexuelle Physiologie noch genauerer Untersuchung.

Von großem Interesse sind endlich die Beziehungen des sexuellen zum hämatologischen System. Nach den Untersuchungen von Fr. Heimann hemmt das innere Sekret der Ovarien die Lymphozytose. Er konnte daher aus der vermehrten oder verminderten Lymphozytenzahl einen Schluß auf die gesteigerte oder herabgesetzte Ovarialtätigkeit ziehen. Nach Antonelli übt die innere Sekretion der Ovarien eine stimulierende Wirkung auf die Bildungsstätten der roten Blutkörperchen aus; die typische Bleichsucht der jungen Mädchen wäre also ihrem Wesen nach auf eine endokrine Störung zurückzuführen.

Wenn auch auf dem Gebiete der exakten biologischen Erforschung der „Sexualhormone" noch vieles Zukunftsmusik ist, so leistet uns doch schon heute der Begriff des sexuellen Chemismus für das Verständnis vieler sexueller Phänomene die besten Dienste, z. B. für die Erklärung der periodischen monatlichen und jährlichen Schwankungen der Sexualität beim Weib und beim Mann (O. Rosenbachs und Straßmanns statistischer Nachweis der Steigerung der Zeugungstätigkeit im Frühjahr), des Kausalzusammenhanges zwischen jahrelanger sexueller Abstinenz bzw. übermäßiger sexueller Betätigung und vorzeitigem Aufhören der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen. Die oft behauptete Beziehung der zeitweiligen sexuellen Enthaltsamkeit zur Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit würde eine neue Beleuchtung erfahren, wenn die Vermutung Exners richtig wäre, daß die Samenblasen bei längerer Abstinenz das Hodensekret resorbieren.

Überhaupt wird die Untersuchung der so innigen Beziehungen der Sexualität zum Nervensystem und zum geistigen Leben eine Fülle von Aufgaben bringen, deren Lösung für die sexuelle Pathologie, Hygiene und Therapie die größte Bedeutung besitzt.

Die chemische Erotisierung durch die innere Sekretion konzentriert ihre Wirkung zunächst auf das Gehirn und setzt die Ganglien instand, die vom anderen Geschlecht ausgehenden Sinneseindrücke in Lustgefühle umzuwandeln, den eigentlichen Trieb zum anderen Geschlecht hervorzurufen. Diese sexuelle Erregung wird begleitet von einer mehr oder weniger deutlichen Schwellung der von Fließ entdeckten, in den unteren Muscheln gelegenen sogenannten Genitalstellen der Nase. Es walten hier reflektorische Beziehungen zwischen Sexualfunktion und Nase ob, die Fließ und Koblanck sogar zu einer nasalen Therapie mancher Sexualleiden veranlaßt haben. Ja, neuerdings wollen Koblanck und Röder durch Exstirpation der unteren Nasenmuscheln bei Tieren eine Unterentwicklung des ganzen Sexualsystems bei diesen hervorgerufen haben.

Die innige Wechselwirkung zwischen der Sexualität und der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit und Produktivität ist wohl wesentlich auf die innere Sekretion der Keimdrüsen zurückzuführen, da sie bei Kastraten völlig fehlt. Hier ist die Quelle der zahlreichen psychischen und körperlichen Äquivalente, in die sich die potentielle Energie des Geschlechtstriebes umsetzen kann, das Studium dieser „sexuellen Äquivalente" enthüllt uns vor allem die ungeheure Bedeutung des Sexuellen für das Individuum, für sein Geistes- und Affektleben und stellt es als ein gewaltiges Kulturprinzip in das hellste Licht. Es erweist vor allem die Richtigkeit der These, daß die Sexualität für das Individuum mindestens soviel bedeutet wie für die Gattung.

Im Zusammenhange mit dem großen Einfluß des Zentralnervensystems, insbesondere

des Gehirns auf die sexuellen Vorgänge und Vorstellungen sei auch auf die nicht zu unterschätzende Bedeutung früherer sexueller Kindheits- und Jugenderlebnisse hingewiesen, die imstande sind, gewisse Assoziationen ein für allemal fest zu verankern. Es ist von größtem Interesse, daß bereits Goethe dies erkannt hat. An einer Stelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" erklärt er die Neigung junger Männer zu älteren Frauen aus der Erinnerung an die Ammen- und Säuglingszärtlichkeit. Der hier anknüpfende, namentlich in der Psychoanalyse Freuds eine große Rolle spielende Begriff der Verdrängung sexueller Erlebnisse und Traumen ins Unbewußte bedarf entschieden einer objektiven und exakten Untersuchung.

Diese großen allgemeinen Probleme der Sexualwissenschaft, die ich nur in aller Kürze vorführen konnte, bilden die Grundlage für das Studium der zahlreichen Spezialprobleme, an welchen dieses Gebiet so reich ist wie kaum ein anderes.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die gesamte Sexualpathologie im Lichte der Lehre von der inneren Sekretion ein völlig anderes Aussehen gewinnen wird, als sie bis jetzt gehabt hat.

Es seien hierfür nur drei Beispiele erwähnt. Erstens hat uns die innere Sekretion das Verständnis für das Wesen der Masturbation eröffnet, für die man bisher fast ausschließlich sekundäre Gelegenheitsursachen in Anspruch genommen hatte. Die allgemeine Verbreitung einer Art von physiologischer Onanie der Pubertätszeit, dazu das deutliche Hervortreten einer gewissen Sexualperiodizität in ihr weisen auch für die Masturbation Vorgänge der inneren Sekretion, des Sexualchemismus als primäre Ursachen nach. Erst dadurch wird auch das bisher völlig fehlende Verständnis für die Säuglings- und Kinderonanie erschlossen.

Ein zweites Beispiel bietet die echte Homosexualität dar. Ich habe schon 1906 eine chemische Theorie der Homosexualität aufgestellt, die die anatomisch kaum zu erklärende Tatsache einer weiblichen bzw. unmännlich gearteten Psyche in einem typisch männlichen Körper mit normalen Genitalien aus einer embryonalen Störung der Korrelation der einzelnen Sexualhormone zu erklären versucht. Jedenfalls ist hier ein gangbarer Weg zur Aufhellung des Rätsels der angeborenen Homosexualität gegeben.

Drittens ist das Studium der Beziehungen der Sexualität zu anderen Krankheiten durch den ätiologischen Faktor der inneren Sekretion außerordentlich fruchtbar gestaltet worden. Der eigentümliche Charakter vieler Psychosen wie der schon erwähnten Dementia praecox und der übrigen Pubertätspsychosen, der Menstruations- und Klimakteriumpsychosen, auch des besonders von Kurt Mendel studierten Klimakterium virile erklärt sich zwanglos aus einer Störung des sexuellen Chemismus.

Auch die typische Migräne dürfte in vielen Fällen diesen Ursprung haben. Ferner spielen bei den eigentümlichen Beziehungen der Parotis zum Genitale, beim Asthma sexuale innersekretorische Momente eine Rolle.

Diese Zusammenhänge sind um so einleuchtender, als wir auch andere chemische Ursachen sexueller Störungen kennen. So ist durch neuere Beobachtungen das oft angezweifelte Wort vom Phtisicus salax bestätigt worden, und zwar ist diese Steigerung der sexuellen Erregbarkeit wahrscheinlich eine direkte Wirkung des Tuberkulosetoxins, da nach den Beobachtungen Turbans auch die Tuberkulinkur häufig eine sexuelle Reizung hervorruft.

Allbekannt ist ja die enge Beziehung des Alkohols zur Sexualsphäre, die Häufigkeit sexueller Delikte im Alkoholrausch, wie z. B. des Exhibitionismus. Es ist nun sehr interessant, daß letzterer nach den neuerlichen Mitteilungen von Briand und Salomon auch bei einer anderen Vergiftung vorkommt, nämlich beim Saturnismus, der Bleivergiftung. Die genannten Autoren stellten bei zahlreichen Exhibitionisten chronische Bleivergiftung fest.

Wir sehen also, daß die rein kausale Betrachtung schon recht bemerkenswerte Ergebnisse für das Verständnis und für die Aufstellung vieler früher dunkler sexueller Phänomene geliefert hat. Das kommt naturgemäß auch der Therapie in hohem Maße zugute. Entsprechend der Bedeutung der inneren Sekretion ist die Organtherapie bereits bei vielen krankhaften Zuständen der Sexualsphäre mit Erfolg zur Anwendung gekommen, bei Impotenz, Menstruationsstörungen,

Infantilismus und Hypoplasie der Genitalien, Prostataerkrankungen usw. Die Namen Spermin, Orchizithin, Orchidin, Testikulin, Oophorin, Ovaren, Thyreoidin, Hypophysin, Pituitrin, Pituglandol u. a. m. mögen genügen, um die zahlreichen Möglichkeiten therapeutischer Beeinflussung auf diesem Gebiete anzudeuten. Allerdings erfordern gerade die vielgestaltigen sexuellen Erkrankungen ein reiches therapeutisches Armamentarium, eine vielseitige Behandlung, und wir werden die Hilfsmittel der Psychotherapie, der arzneilichen Behandlung, der physikalisch-diätetischen Therapie, der Radiotherapie und schließlich auch der Mechanotherapie und chirurgischen Behandlung nicht entbehren können. Nirgends gilt vielleicht das Prinzip der Individualisierung so sehr wie auf diesem Gebiete.

Zum Schlusse möchte ich noch kurz auf die großen sozialen Probleme der Sexualwissenschaft hinweisen, die meines Erachtens nur innerhalb ihres Bereiches dem Streit der politischen oder religiösen Parteien entrückt und einer ersprießlichen Lösung entgegengeführt werden können. Da wären vor allem zu nennen die jetzt so aktuellen Fragen der sexuellen Aufklärung und Pädagogik, der sexuellen Abstinenz, der Eugenik, die Frage der Rassenveredelung oder besser Menschenveredelung, das jetzt so viel diskutierte Problem des Geburtenrückganges, ferner der Einfluß der Schule auf das Sexualleben, die sexuelle Genealogie, Familienforschung und Pathographie, das gewaltige Problem der Prostitution in sexualethischer, biologischer und sozialer Beziehung, endlich die innigen Beziehungen der Sexualwissenschaft zum Strafrecht und zur forensischen Medizin und zum Zivilrecht.

Dieser soziale Umkreis der Sexualwissenschaft erweitert sich ganz von selbst zum ethnologischen und geschichtlichen. Aufgaben der Forschung sind hier die sexuelle Ethnologie, das Sexualleben der einzelnen Rassen und Völker in prähistorischer und historischer Zeit, das sexuelle Folklore, das Sprache, Mythus, Literatur, Kunst, Symbolik, Lebensgewohnheiten, Aberglauben umfaßt. Und endlich als Krönung des Ganzen die Begründung einer natürlichen Sexualethik, die von dem Begriff des Sexuellen als einer an sich durchaus natürlichen und edlen Lebenserscheinung ausgeht, und ihm durch den auf biologischer und medizinischer Basis ruhenden Begriff der sexuellen Verantwortlichkeit erst den wahren ethischen Inhalt gibt.

Auf Grund der Erkenntnis, daß nur die gemeinsame Arbeit, die fortgesetzte gemeinsame Anregung und Aussprache eine ersprießliche praktische Förderung der Sexualwissenschaft verbürgt und sie zunächst den Ärzten Berlins, dann aber auch Deutschlands und der Kulturwelt naherückt, ist vor mehr als einem Jahre, am 21. Februar 1913, in Berlin die „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ begründet worden, über deren bisherige wissenschaftliche Tätigkeit im gleichen Heft noch besonders berichtet wird. In den zustimmenden Worten, mit denen kein Geringerer als Ernst Haeckel die Gründung der Gesellschaft begrüßte, betonte der älteste Apostel Darwins in Deutschland mit Nachdruck, daß die Sexualwissenschaft ihrem Wesen

nach eine biologische Wissenschaft ist, wenn sie auch das Studium ihrer zahlreichen sozialen Beziehungen nicht abweisen kann und will. Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo sie akademisches Bürgerrecht erwerben und entsprechend ihrer „fundamentalen Bedeutung“ (E. Haeckel) in eigenen Forschungsinstituten gepflegt werden wird.

Neue Wege zum Studium der Wechselbeziehungen der einzelnen Organe und ihrer Störungen.

Von Emil Abderhalden
in Halle a. S.

Es klingt fast paradox, wenn man zum Ausdruck bringt, daß das Schicksal der tierischen Organismen in physischer und psychischer Beziehung zum mindesten ebensosehr von der Funktion mancher Drüsen abhängig ist, wie von dem normalen Aufbau und der normalen Funktion des Zentralnervensystems. Und doch ist dem so. Das Versagen bestimmter Organe kann ein für allemal die normale Entwickelung eines Organismus stören, und trotz gut angelegtem Zentralnervensystem entwickelt sich schließlich ein Wrack in körperlicher und geistiger Beziehung. Alle Zwischenstufen von unmerklichen Abweichungen von normalen Individuen bis zu den schwersten Störungen sind zu beobachten. Noch steht man zu sehr im Banne der Vorstellung, daß geistige Störungen primär mit mangelhafter Funktion des Zentralnervensystems verknüpft sind. Doch lenken die Ergebnisse zum Teil alter, zum Teil neuer Untersuchungen mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf die Funktion bestimmter Drüsen und auf ihre Beziehungen zur Funktion des Zentralnervensystems.

Wir wissen, daß mancherlei Drüsen das Knochenwachstum beherrschen. Schilddrüse, Thymus, Hypophysis und Geschlechtsdrüsen regulieren gemeinsam den Verknöcherungsprozeß. Versagt eine der Drüsen, oder wird eine davon absichtlich ausgeschaltet, dann zeigen sich ganz charakteristische Störungen im Knochenwachstum. Offenbar hängen alle diese Drüsen unter sich zusammen und liefern Komponenten, die gemeinsam den Wachstumsprozeß regulieren. Fehlt eine Komponente, dann treten Störungen auf. Bald verzögert sich die Verknöcherung, bald erfolgt sie zu rasch usw.

Gleichzeitig beobachtet man auch Störungen anderer Art. Der gesamte Stoffwechsel ist stark beeinflußt. Fehlt die Schilddrüse, dann tritt bald Abnahme der geistigen Funktionen ein. War dieses Organ von Anfang an funktionsuntüchtig, dann entwickeln sich Idioten, Kretins. Die gleichen Beobachtungen, die das Tierexperiment zutage gefördert hat, kann man auch klinisch machen. Physiologische und pathologische Beobachtung ergänzen sich.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir noch lange nicht alle Störungen kennen, die auf das Versagen bestimmter Organe zurückzuführen sind. Es gibt ganz sicher noch mancherlei Erscheinungen, für die man bestimmte Ursachen nicht kennt, und die auf dem Versagen dieses oder jenes Gewebes beruhen. Nun besitzen wir zurzeit nur wenige Hilfs-

mittel, um Organstörungen zu erkennen, wenn sie nicht nach außen irgendwelche Sekrete oder Exkrete abgeben oder, wie die Lungen und das Herz, physikalischen Methoden zugänglich sind. In den meisten Fällen bleibt nur der pathologisch-anatomische Befund. Es fragt sich nun, ob dieser allein entscheidend sein kann. Ich glaube kaum. Wir wissen, daß z. B. die Pankreasdrüse bis auf ganz geringe Reste entfernt werden kann, ohne daß der Kohlehydratstoffwechsel leidet. Erst, wenn auch diese letzten Zellen ihre Funktion einstellen, tritt auf einmal Traubenzucker im Harn auf. Nun kann ein Organ pathologisch-anatomisch sehr schwer verändert sein, und trotzdem kann es noch bestimmte Aufgaben erfüllt haben. Es brauchen nur Teile der veränderten Zellen oder einzelne Zellen normal funktioniert zu haben. Andererseits kann es leicht vorkommen, daß ein Organ als anatomisch normal imponiert und doch seine Funktionen nicht voll ausgefüllt hat. So wissen wir, daß es Leute gibt, bei denen das Blut schwer gerinnt, andere können bestimmte Verbindungen nicht ganz abbauen usw. Die Untersuchung der Organe läßt diese Anomalien nicht erkennen. Es fehlt zurzeit noch eine pathologisch funktionelle Prüfung der Gewebe und Zellen. Das Postulat einer derartigen Prüfung ist einstweilen noch unerfüllbar, weil meistens Leichenorgane zur Beurteilung vorliegen und ferner unsere Kenntnisse des normalen Zellstoffwechsels und Zellbaues noch zu geringe sind, um darauf eine Prüfung der Funktion der erkrankten Gewebe aufzubauen.

Das Ideal wäre selbstverständlich die Möglichkeit, die Organfunktionen im lebenden Organismus zu prüfen. Manches bis jetzt noch dunkle Gebiet der Pathologie würde erhellt werden. Die folgenden Ideen lassen es möglich erscheinen, daß man in Zukunft imstande sein wird, Organstörungen besonderer Art durch Prüfung des Blutserums zu erkennen.

Wir wissen, daß das Blut seine Zusammensetzung in engen Grenzen beibehält. Weder mit chemischen noch mit physikalischen Methoden lassen sich größere Schwankungen im Gehalt des Blutplasmas an einzelnen Stoffen erkennen. Nun hat das Blut eine mehrfache Funktion. Einerseits transportiert es Nahrungsstoffe, die vom Darm aufgenommen worden sind, zu den einzelnen Körperzellen. Ferner nimmt es von diesen abgegebene Stoffe auf und leitet sie weiter. Die Zellen liefern sogenannte Stoffwechselendprodukte, daneben auch manche Stoffe, die noch in anderen Zellen Verwendung finden, und endlich geben offenbar alle Gewebe Produkte an die Blutbahn ab, die für andere Zellarten unentbehrlich sind. Keine Zellart besteht für sich im Organismus. Es stehen vielmehr alle Zellen unter sich in Wechselbeziehungen. Teils werden diese durch Nervenbahnen vermittelt, teils durch Stoffe, die je nach Bedarf der Blutbahn übergeben werden.

Da nun, trotzdem dem Blute beständig von allen Seiten Stoffe zufließen, seine Zusammensetzung in engen Grenzen konstant bleibt. so müssen ohne Zweifel Einrichtungen vorhanden sein, die fortwährend regulierend eingreifen. Das ist nun in der Tat der Fall. Im Magendarmkanal werden die heterogensten Nahrungsstoffe durch Fermente in indifferente Abbaustufen zerlegt. Es entstehen schließlich immer die gleichen Bruchstücke. Diese werden resorbiert, passieren die Leber und gelangen dann in den großen Kreislauf. Es kommen normalerweise niemals fremdartige Produkte in das Blut. Die Verdauung erfüllt dann

ihre Aufgabe vollständig, wenn sie nur bluteigene Stoffe zur Aufnahme gelangen läßt. Ob der Abbau sich vollständig im Darmrohr abspielt, oder ob in der Darmwand und der Leber sich auch noch Abbauprozesse vollziehen, die in Beziehung zur aufgenommenen Nahrung stehen, ist noch unbekannt.

Die Körperzellen selbst entlassen normalerweise nichts, was noch den Charakter der Zellen selbst trägt. Auch sie geben nur bluteigene Stoffe ab. Jede Zellart hat entsprechend ihren besonderen Funktionen einen eigenartigen Bau. Würde der Inhalt einer bestimmten Zelle unabgebaut in die Blutbahn gelangen, dann würden ohne Zweifel Stoffe kreisen, die dem Blute gar nicht vertraut sind. Bei der Zertrümmerung von Zellen, z. B. bei einer Quetschung, haben wir diesen Fall. Ferner ist es wohl denkbar, daß bestimmte Zellarten abarten und nun ihren Stoffwechsel nicht mehr so beherrschen, daß das Eindringen von zelleigenen Stoffen in das Blut verhindert wird. Ja, es ist denkbar, daß Zellen so weit degenerieren, daß sie Produkte hervorbringen, die dem ganzen Organismus fremd sind!

Wie verhält sich der Organismus bei derartigen Störungen? Reagiert er irgendwie gegen die dem Blute nicht zugehörigen Stoffe? Diese Frage ließ sich experimentell prüfen. Man kann in das Blut fremdartige Stoffe direkt einführen. Man umgeht dabei die Tätigkeit der Fermente des Darmkanales. Man kann z. B. Eiweiß in ein Blutgefäß einspritzen und beobachten, was geschieht. Das Ergebnis von ungezählten solchen Versuchen war, daß nunmehr das Blutplasma die Eigenschaft besitzt, Eiweiß zu verdauen. Vor der direkten Zufuhr von Eiweiß ließ sich diese Eigenschaft nicht erkennen. Gibt man Blutserum zu Eiweiß, dann bleibt das letztere unverändert, wenn das Serum von einem Tiere stammt, dem kein Eiweiß eingespritzt worden ist. Nimmt man dagegen Serum von einem Versuchstiere, dem man solches in ein Blutgefäß gespritzt hat — man kann auch das Eiweiß subkutan oder intraperitoneal zuführen —, dann beobachtet man, daß es Eiweiß verdauen kann. Durch den Abbau wird dem Eiweißmolekül seine Eigenart genommen. Man erhält Abbaustufen, die schließlich bluteigen sind und von den Zellen verwertet werden können.

Diese fundamentalen Versuche[1]) führten zu der Fragestellung, ob man nicht auf dem gleichen Wege das Hineingelangen von Organeiweißstoffen oder deren nächsten Abbaustufen in die Blutbahn erkennen könne. Daran schloß sich das weitere Problem, ob es möglich sei, dasjenige Organ zu eruieren, das diese Produkte abgegeben hat. Als Reagenzien auf blutfremde Stoffe wurden Fermente benutzt, und da man diese nicht direkt erkennen kann, so wurden sie indirekt an ihrer Wirkung nachzuweisen versucht. Blutserum von normalen Individuen baut kein Eiweiß ab. Wie verhält sich das Serum von erkrankten Personen? Hier begann das Suchen. Niemand konnte a priori sagen, man muß auf dem beschrittenen Wege weiterkommen, denn die gelegten Geleise waren reine Hypothesen. Niemand wußte bis jetzt, daß bei Organstörungen im Blute fremdartige Stoffe kreisen können, niemand konnte voraussehen, daß im Blutplasma Fermente besonderer Art an-

---

[1]) Vgl. weitere Einzelheiten und die angewandte Methodik bei E. Abderhalden: Abwehrfermente. 4. Auflage. Berlin 1914. J. Springer.

zutreffen sind. Die Tatsachen müssen entscheiden. Es ist ein neues Forschungsgebiet erschlossen, das mit sehr großer Kritik und größter Vorsicht betreten werden muß. Weder großer Enthusiasmus noch falsche, alles verneinende Kritik sind am Platze. Es muß ein großes Material gesammelt werden. Seine Sichtung wird Klarheit bringen.

Zunächst wurde als grundlegender Versuch die Schwangerschaft studiert. Sollte nicht bei dieser die Möglichkeit des Auftretens von blutfremden Stoffen sehr groß sein? Wir haben nämlich im mütterlichen Organismus ein Organ, das in gewissem Sinne nur Gastfreundschaft genießt, nämlich die Plazenta. Dazu kommt noch der Fötus. Auch hier ließ sich nicht voraussehen, ob die entwickelte Arbeitshypothese sich bewähren werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daß interessanterweise das Serum von Individuen, die eine Plazenta besitzen, Fermente enthält, die auf Plazentaeiweiß eingestellt sind, während solche dem Serum von nichtschwangeren Individuen fehlen. Dieser Satz muß nur insofern eingeschränkt werden, als die Fermente nicht sofort nach der Ausstoßung der Plazenta verschwinden und auch anzutreffen sind, wenn von der Plazenta aus sich typische Geschwülste entwickeln und diese zugegen sind. Diese Beobachtungen haben dazu geführt, den Nachweis von proteolytischen Fermenten, die auf Plazentaeiweiß eingestellt sind, als Diagnostikum einer bestehenden Schwangerschaft praktisch zu verwenden. Die Erfolge sind an den verschiedensten Kliniken sehr gute.[1])

Es ist nun weiterhin versucht worden, festzustellen, ob sich bei bestimmten Krankheitstypen, wie z. B. Morbus Basedowii, Dementia praecox, Paralyse usw., Fermente im Blutserum nachweisen lassen, die auf bestimmte Organeiweißstoffe eingestellt sind. Fauser, Binswanger, Wegener, Ahrens, Kafka, Lampé, Papazolu, Bundschuh, Römer, Neue usw. konnten zeigen, daß in der Tat ganz bestimmte Fermente im Blutserum von an solchen Krankheiten Leidenden vorhanden sind. Ich selbst konnte an zahlreichen Fällen analoge Ergebnisse erheben und auch zeigen, daß sich Infektionskrankheiten und Tumoren auf die gleiche Weise erkennen lassen. Die ganze Forschung ist noch im Flusse. Ich will ihr nicht vorgreifen und einstweilen nur zum Ausdruck bringen, daß der eingeschlagene Weg erfolgreich zu sein scheint.

Es besteht die Hoffnung, daß man einerseits durch das Tierexperiment und andererseits durch die Beobachtung am Menschen die Entscheidung treffen kann, welches Organ bei bestimmten funktionellen Störungen in Frage kommt. Ferner wird man durch fortgesetzte Beobachtungen feststellen können, welche Organe zusammenarbeiten. Exstirpiert man ein bestimmtes Organ, dann wird man vielleicht finden, daß nunmehr ein noch vorhandenes versagt, und dem Ausfall dieses Gewebes folgt vielleicht derjenige eines weiteren Organes usw. Alle aufeinander angewiesenen Organe werden sich schließlich offenbaren.

Die Störung als solche kann mannigfacher Natur sein. Ein Organ kann z. B. durch Mikroorganismen direkt zerstört werden oder durch Tumorzellen (z. B. durch einen Krebs). Oder es entlassen bestimmte Zellen Produkte in das Blut, die nicht genügend abgebaut sind und infolge-

[1]) Vgl. das Ergebnis der Umfrage in der „Medizinischen Klinik" Jahrg. 10. Nr. 11. S. 453 und Nr. 12. S. 505. 1914.

dessen noch den Zellcharakter besitzen. Oder es geben bestimmte Zellarten ihre Fermente aus irgendeinem Grunde an die Blutbahn ab. Es kann sich um eine quantitative Störung — Überproduktion — handeln oder um eine solche qualitativer Art.

Das Studium der Wechselbeziehungen der einzelnen Organe untereinander wird vielleicht auch neue Gesichtspunkte über die Bedeutung der Geschlechtsdrüsen für den Organismus ergeben. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß uns zurzeit noch nicht alle ihre Funktionen bekannt sind. Ihr Einfluß auf den gesamten Organismus ist ein ganz gewaltiger. Sollte der vorgeschlagene Weg hier weiterführen, so wäre das ein großer Gewinn.

Männlich und Weiblich.

Von Wilhelm Fließ
in Berlin.

In Mann und Weib ist die Welt des Lebendigen geschieden. Wo wir hinsehen im Tier- und Pflanzenreich, finden wir die beiden Geschlechter. Und wenn man ehemals geglaubt hat, daß das Reich der Einzelligen diesen Geschlechtsgegensatz nicht kennt, so weiß man jetzt, daß das ein Irrtum war. Bei vielen Einzelligen, z. B. in der großen Klasse der Sporozoen, unterscheidet man sehr genau die männlichen Formen von den weiblichen. Und wo man das heute noch nicht kann, wird es ein morgen uns lehren. Hat man doch auch früher bei den vielzelligen Schimmelpilzen die geschlechtliche Fortpflanzung geleugnet, weil man die sich paarenden Keimzellen für gleich hielt. Heute weiß man, dank der Forschungen von Blaskeslee, daß die gleich aussehenden Keimzellen aus zwei Arten von Pilzfäden stammen, die sich durch schnelleres und langsameres Wachstum sicher unterscheiden lassen, aus „Plus-“ und „Minusfäden“. Und die Kopulation findet nur zwischen diesen beiden Arten von Keimzellen statt, also nur zwischen Plus- und Minuszellen, nie zwischen Plus- und Plus-, nie zwischen Minus- und Minuszellen. Obwohl die Keimzellen auch heute noch mit den mikroskopischen und färberischen Methoden nicht getrennt werden können, sind sie doch geschlechtlich verschieden.

Der geschlechtliche Gegensatz besteht also. Er ist aber auch notwendig zur Erzeugung neuen Lebens. Keine „ungeschlechtliche“ Vermehrung und keine Jungfernzeugung vermag auf die Dauer das Leben zu erhalten. Sie müssen immer mit dem Geschlechtsakt abwechseln. Einzellige Wesen, die sich durch Teilung vermehren, müssen sich von Zeit zu Zeit konjugieren. Sonst werden sie ohne Gnade aus der Liste des Lebens gestrichen. Durch Pfropfung kann man eine Rose viele Jahre lang vermehren. Wenn aber die wirklich gezeugte und geborene Stammrose gegreist ist und stirbt, so sterben alle Pfropfreiser zu gleicher Zeit. Sie bildeten mit der Stammrose gleichsam nur einen einzigen Busch, und beider Leben ist an die gleiche Zeitbestimmung geknüpft. Neues Leben verlangt neue Zeugung. In astronomischen Abständen, im Jahres- oder Halbjahrestakt erneut sich die Natur, Blüte und Brunst treten nach einem rhythmischen Gesetz ein

und zu Zeiten sicherer Erwartung. Wenn sich also zur Lebenserneuerung ein Mann mit einem Weibe paaren muß und wenn, was sich paart, Mann und Weib ist, so scheint nichts leichter, als zu sagen, was männlich sei und was weiblich. Aber rückt man dieser Frage wirklich auf den Leib, so entwindet sie sich unserm Griff.

Propter solum ovarium mulier est quod est. Schön. Aber bleibt denn das Weib kein Weib, wenn das Ovar entfernt ist? Und der Mann ohne Hoden kein Mann? Nicht vom Uterus oder der Vulva wollen wir reden oder vom Penis. Die mag man auch wegschneiden, aber es bleibt doch das Weib mit den Brüsten, der feineren Haut, dem langen Haar, dem Becken; der Mann mit Bart und Kehlkopf, von den übrigen hundert Merkmalen ganz zu schweigen. Es bleibt mit einem Wort das ganze Somageschlecht bestehen. Und gerade dieses Somageschlecht ist gewöhnlich so charakteristisch, daß wir darnach beurteilen, ob wir einen Mann oder ein Weib vor uns haben. Daß das nicht bloß für den Menschen gilt, sondern auch für den Löwen und die Löwin, den Hahn und die Henne, den Mikro- und Makrogameten eines Plasmodions, die männliche und weibliche Lichtnelke oder das Bingelkraut, versteht sich. Das Somageschlecht geht durch den ganzen Körper. Ein weibliches Skelett unterscheidet sich von einem männlichen, ja die Hypophysis einer schwangeren Frau hat so charakteristische Eigenschaften, daß man sicher sagen kann, sie sei eine weibliche Drüse, selbst wenn sie aus dem Körperverband entfernt ist. Gewiß wird eine fortgeschrittene Erkenntnis auch der Gravidität dabei entraten können.

Aber hier beginnt die erste große Schwierigkeit. Das Somageschlecht hat zwar in der Mehrzahl der Fälle ausgeprägte Merkmale. Aber nicht immer. Vielfach fließen die Grenzen, die Männer sind weibähnlich, die Weiber mannähnlich, und schließlich kann das soweit gehen, daß man nicht mehr weiß, ob einer ein Mann ist oder ein Weib.

Wie ist das möglich? Wo steckt die Ursache dafür? Sieht man sich einen Mann an, so findet man regelmäßig Weibliches an ihm. Ich will nur an die Brüste erinnern, die bei männlichen Säuglingen sogar Milch absondern, die Hexenmilch. Und der Uterus masculinus, die Prostata menstruiert bei männlichen Säuglingen. Ja wohl, menstruiert. Das hat Halban mit aller nötigen Schärfe auch histologisch nachgewiesen. Die menstruellen Blutspuren sind im Harn sichtbar[1]). Und auf der anderen Seite: wer kennt nicht den Frauenbart und weiß nicht, daß seine Trägerinnen sich auch sonst vom weiblichen Typus entfernen? Als leiser Flaum ist er sogar ganz regulär. Woher kommt das alles?. Sollten etwa beide Geschlechter immer gemischt sein, sollte jeder Mann etwas Weibliches, jedes Weib etwas Männliches in sich tragen m ü s s e n?

Einen Hinweis dafür scheint die Tatsache zu bilden, daß bei beiden Geschlechtern die eigentlichen Geschlechtsorgane doppelt angelegt werden. Das Keimepithel des späteren Mannes zeigt anfänglich sogar noch Anlagen der Ovula. Freilich gehen sie später mit den anderen weiblichen Anlagen beim Mann zurück. Aber nicht ganz. Vom Müllerschen Gang beispielsweise bleibt die Hydatide des Nebenhodens und der Sinus prostaticus. Umgekehrt bleiben vom Urnierengang (dem Samenleiter des Mannes) beim Weibe die Gartnerschen Gänge, von der Urniere (Epididymis und Paradidymis des Mannes) das Epoophoron und Paroophoron.

[1]) Vgl. auch des Verfassers Buch „Der Ablauf des Lebens" S. 486—87.

Also normalerweise hat der Mann Reste der weiblichen Geschlechtsorgane und das Weib männliche Reste. Von den abnormen Möglichkeiten (Hermaphroditismus) ganz abgesehen. Das gibt doch sehr zu denken.

Noch ein weiteres existiert. Und damit komme ich auf das, was ich an Neuem eigentlich zu berichten habe. Die lebendigen Formen sind bilateral symmetrisch gebaut. Auch der Strahl eines Seesterns besteht aus zwei symmetrischen Hälften, so gut wie das Baumblatt oder die Zelle. Man kann sagen, zwei Persönlichkeiten sind in uns vereinigt, jede mit einem Auge, einem Ohr, einer Lunge, einem Arm, einem Bein. Jede dieser Persönlichkeiten kann auch selbständig erkranken. Daß eine Seite des Körpers vorwiegend von einer krankhaften Veränderung getroffen wird, ist eine alltägliche ärztliche Erfahrung. Aber noch alltäglicher ist die Erfahrung, daß eine Körperseite an Kraft und Geschicklichkeit überwiegt. Gewöhnlich die rechte. Doch gar nicht selten ist's umgekehrt. Da hat die linke die Führung. Nicht bloß die linke Hand, sondern die ganze linke Körperseite. Jeder Maler und jeder Photograph kennt die größere Ausbildung und das energischere Mienenspiel des linken Gesichts. Wenn aber ein Mann „gelinkt" ist, so ist er in seinem ganzen Habitus weiblicher, und wenn eine Frau gelinkt ist, so ist sie männlicher als der Durchschnitt ihrer rechtsbetonten Geschlechtsgenossen. Und umgekehrt sind weiblichere Männer und männlichere Frauen gelinkt, d. h. sie weisen eine bessere Entwickelung der linken Körperseite auf. Da Künstler im allgemeinen mehr Weibliches in sich haben, so sind sie linksbetont. Goethe wußte das von sich. „Die Natur hat mir einen Nickfang in die linke Seite gegeben", sagte er. Man braucht nur seine und Beethovens Gesichtsmasken anzusehen (vom lebenden Goethe und vom lebenden Beethoven!), um über die mächtigere Entwickelung des linken Antlitzes nicht in Zweifel zu sein. Oder die Totenmaske Napoleons I. Denn auch er war in seiner Art ein Künstler.

Über seine starke feminine Beimischung war er selbst sehr wohl orientiert. Und im Sektionsprotokoll vom 6. Mai 1821 heißt es: „Im ganzen machte der Körper einen zarten, weiblichen Eindruck. Er war kaum behaart. Die Haare fein und seidig. Der Schamberg glich stark dem Venusberg der Frauen. Die Brustmuskeln waren wenig entwickelt. Die Schultern schmal und die Hüften breit . . . Die linke Niere war um ein Drittel größer als die rechte. Diese Eigentümlichkeit schien angeboren zu sein. Alles zur Geschlechtsfunktion Nötige war sehr klein." „Im Tode bewahrte der Mund einen lächelnden Ausdruck. Nur an der linken Seite war er leicht durch ein sardonisches Lächeln verzerrt", schreibt Dr. Antommarchi im Totenbericht.

Wenn es also richtig ist, daß die weiblicher konstruierten Männer und die männlicheren Frauen linksbetont sind, und wenn dieser Satz auch umgekehrt gilt, so muß die rechte Seite dem Geschlecht entsprechen; d. h. beim Mann die männlichere, bei der Frau die weiblichere sein. Ist der Mann aber weiblicher, so ist auch seine weiblichere Seite — die linke — mehr entwickelt. Und ist die Frau männlicher, so ist auch ihre männlichere Seite — ebenfalls die linke — die entwickeltere.

Mit diesem Schluß stehen wir mitten in der Doppelgeschlechtigkeit.

Haben wir mit unseren Prämissen recht — und sie sind der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend aus einem großen empirischen Material gewonnen —, so ist es sicher, daß unser Leib Männliches und Weibliches enthalten muß.

Ein richtiger Satz pflegt fruchtbar zu sein. Sehen wir zu. Man kennt den Hermaphroditismus lateralis. Da sitzt meist der besser entwickelte Hoden rechts, ab und zu aber stimmt das nicht. Da ist das gute Ovarium rechts. So in den berühmten Fällen von J. E. V. Boas in Kopenhagen, der zwei Rehzwitter beschrieb. Wann darf das sein, wenn unser Schluß wahr spricht?

Nun, wenn die Zwitter ihrem Somageschlecht nach ursprünglich Männer gewesen sind, was sich an den Geschlechtsorganen und im Gesamthabitus kundgibt, so liegt der bessere Hoden rechts. Haben wir's aber mit Weibern zu tun, so liegt das gute Ovarium rechts. Und Boas' Zwitter waren Weiber. Eines hat sogar ein Kälbchen bekommen.

Soweit ich die Literatur über die Hermaphroditen kenne, habe ich keine gültige Ausnahme von diesem Gesetz gefunden.

Eine weitere Folgerung. Unser gewöhnlichster Eingeweidebruch, der Leistenbruch, findet sich meist bei Männern, aber bei Männern, die ins Weibliche hineinschauen, die also linksbetont sind. Wie entsteht er? Beim Mann wandert die Keimdrüse aus dem Bauch hinaus, bei der Frau nicht. Die mitwandernde Bauchfellfalte, der Processus vaginalis peritonei soll an der Bruchpforte verwachsen, damit kein Eingeweide in den Hodensack gelangen könne. Das ist ein exquisit männlicher Vorgang. Wenn die Männlichkeit verringert, gebunden, gehemmt ist, wird er eine Störung erleiden können. Wo ist aber bei weiblicher betonten Männern die schwächere Seite? Die rechte natürlich, wenn unser Schluß gilt. Denn diese Leute sind ja linksbetont. Also muß jene Störung rechts häufiger sein als links. Die Statistik lehrt das in der Tat.

Wir sehen, unsere neue Wahrnehmung erhellt bisher dunkle Gebiete. Das spricht für ihre Richtigkeit. Und also auch für das doppelte Somageschlecht.

Was sagen die Krankheiten dazu? Es gibt doch männliche und weibliche Leiden. Ja und Nein. Es gibt Leiden, die vorwiegend bei Männern vorkommen, etwa Hämophilie und Pseudohypertrophie, und Leiden, die vorwiegend Frauen treffen, wie Chlorose und Osteomalazie. Vorwiegend, aber nicht ausschließlich. So wie es weibliche Bluter gibt und Pseudohypertrophiker, so gibt es männliche Chlorotiker und Osteomalaziker. An Osteomalazie hat Friedrich Hebbel gelitten. Daß er linksbetont war, erweist sein Porträt. Und sein Künstlertum paßt dazu.

Aber nicht nur die Knochenerweichung, die bei Frauen so häufig mit der Gravidität in Beziehung steht, kann beim Manne vorkommen. Auch das echte Chorionepitheliom, dessen Möglichkeit doch aufs Weib beschränkt scheint, kann vom männlichen Hoden ausgehen.

Demnach gibt es nicht Krankheiten der Männer und der Weiber, sondern Krankheiten der männlichen und der weiblichen Substanz. Da aber diese beiden Substanzen bei jedem Mann und bei jedem Weib vorhanden sind, so sind auch alle Krankheiten bei beiden Geschlechtern zu finden, nur in verschiedenem Verhältnis.

In welchem Verhältnis? Bei der Tuberkulose kommen in Preußen (nach Moebius) fast 28 Männer auf 23 Frauen, bei der Pseudohypertrophie auf 28 Erkrankte 23 Männer[1]). Merkwürdig ist die Wiederkehr dieser beiden Zahlen 28 und 23. Aber die Wiederkehr wird noch merkwürdiger, wenn wir an zwei andere Zahlen erinnern, deren Konstanz die Forscher seit langem verblüfft hat. Den Knabenüberschuß berechnet die Hundertmillionenstatistik bei den Lebendgeburten auf 105 bis 106 : 100, und gleichzeitig bei den Totgeburten auf 128 bis 129 : 100, d. h. es werden etwa 106 Knaben auf 100 Mädchen lebend geboren und 129 Knaben auf je 100 Mädchen totgeboren. Es ist aber

$$\frac{128}{105} \text{ oder noch genauer } \frac{129}{106} = \frac{28}{23}$$

In allen diesen Fällen handelt es sich um das Verhältnis männlicher Individuen zu weiblichen. Es muß also der Benennung dieser Zahlen etwas vom männlichen und weiblichen Geschlechtscharakter anhaften.

---

[1]) Vgl. „Ablauf des Lebens“ S. 491.

Man kennt aber noch eine andere Benennung dieser beiden Zahlen. Man kennt ihre Benennung als Tage.

In 28 Tagen erneut sich durchschnittlich die Menstruation, 10 · 28 Tage nach der letzten Regel erwarten die Frauen ihre Niederkunft. Manchmal stimmt das, manchmal auch nicht. Die Kinder kommen früher oder später zur Welt; und die Menses halten sich auch nicht genau an die vier Wochen. Eine Untersuchung über diese Unregelmäßigkeit hat folgendes ergeben: Der Eintritt der beiden Vorgänge ist abhängig von dem Ablauf zweier Perioden, die sich untereinander ebenso mischen wie in einem zusammengesetzten Klang die einfachen Töne. Und wie die Schwingungskurve eines solchen Klanges dem ersten Blick unregelmäßig scheint, so haben auch beim Weibe die Regel und die Tragzeit durch die Mischung der zwei periodischen Vorgänge eine scheinbar unregelmäßige Dauer und Wiederkehr. Aber wie die Form der Klangkurve durch Zerlegung in ihre Elementartöne erklärt werden kann, ebenso können auch die Unregelmäßigkeiten jener beiden Lebensvorgänge in eine einfache Ordnung aufgelöst werden. Und zwar dadurch, daß man ihre Entstehung aus jenen beiden Elementarperioden von 28 und 23 genauen Tagen erweist. Nun aber hat eine ausgedehnte Analyse gelehrt, daß nicht nur die menstruellen Prozesse und der Entbindungstermin von jenen 23 und 28 Tagen beherrscht werden, sondern alle Lebensvorgänge, Geburt, Entwicklung, Kranksein, Sterben.

Und was für die Frau gilt, gilt hier auch für den Mann. Das Leben beider Geschlechter läuft in diesen zwei Perioden ab. Ja sogar die Generationen sind durch diese beiden Zeitperioden der 23 und 28 Tage dauernd miteinander verknüpft. Versteht sich nicht bloß beim Menschen, sondern auch beim Tier und bei der Pflanze. Schon diese universale Ausdehnung zeigt, daß es sich bei den beiden Perioden um etwas ganz Elementares handeln muß, um etwas, was der lebendigen Substanz als solcher eignet.

Und da wir bereits wahrscheinlich gemacht haben, daß alle Organismen aus männlicher und weiblicher Substanz zusammengesetzt sind, so werden wir die Existenz der beiden Perioden auch auf das Dasein der männlichen und weiblichen Substanz beziehen dürfen. Die Deutung liegt nahe, daß wir in den 23 Tagen die Lebenszeit einer Einheit männlichen Stoffes, und in den 28 Tagen die Lebenszeit einer Einheit weiblichen Stoffes zu sehen haben. Und die fernere Deutung, daß aus der Reaktion dieser beiden Stoffe aufeinander das Leben bestehe. Deshalb müßten beide in jedem Individuum vorhanden sein. Und soll neues Leben geboren werden, so müssen durch die Zeugung beide auch wieder sich vereinigen. Die Zeugung wäre also ein spezieller Fall der allgemeinen, für das Leben notwendigen Reaktion männlicher Substanz auf weibliche.

Selbstverständlich ist die Menge der beiden Substanzen in jedem lebendigen Wesen begrenzt. Ist sie aufgebraucht, so erlischt das Leben. Es ist wahrscheinlich, daß in jenen Gruppen von 28 Männern, die an Tuberkulose starben, dieselbe Gesamtmenge lebendiger Substanz enthalten war, wie in den 23 Frauen, die in der gleichen Zeit und aus demselben Volkskörper dem Tuberkelbazillus zum Opfer fielen. Allgemein gesagt, daß 28er und 23er Gruppen von Individuen existieren, die durch ein gemeinsames Schicksal miteinander verbunden sind, und mit denen die gleiche Menge lebendiger Substanz verschwindet oder ins Leben eintritt. Denn auch fürs Geborenwerden lassen sich dieselben Gruppen auszählen.

Summa summarum: Alles Lebendige besteht aus männlicher und weiblicher Substanz, die einzelne Zelle sowohl wie ein ganzes Wesen. Der Mann hat mehr männlichen, das Weib mehr weiblichen Stoff. Aber jeder hat auch vom anderen sein Teil und muß ihn haben, um leben zu können. Deshalb sind im letzten Grunde alle Lebewesen hermaphroditisch. Die einen in re, die andern in potentia. Daß aber diese potentia leicht zu erwecken ist, das zeigen die Geschlechtsübergänge und Perversionen, das zeigt die Möglichkeit der Jungfernzeugung, die bis in die menschlichen Teratome hinein zu verfolgen ist, das zeigt auch die ungeschlechtliche Vermehrung, die Staubfäden und Stempel hervorbringt. Das Begonienblatt, das der Gärtner in die Erde steckt und das sich dann zur vollständigen Pflanze ergänzt, muß schon beide Stoffe enthalten, wenn beiderlei Fortpflanzungsorgane aus ihm sprossen. Mann und Weib ein Leib.

Was hier vorgetragen wurde, ist ein Programm. Aber nicht ein a priori erdachtes, sondern ein aus der Fülle von Tatsachen erforschtes und erschlossenes. Niedergelegt hat der Verfasser die Arbeit von mehr als anderthalb Jahrzehnten in zwei Büchern: Dem großen „Der Ablauf des Lebens“ [1]) und dem kleineren „Vom Leben und vom Tod“ [2]). Dort und nicht in diesem nur orientierenden Aufsatz sind die Unterlagen für die Anschauungen gegeben, die hier ihren Ausdruck fanden. Dort sind auch die Einwände beleuchtet und widerlegt, die man glaubte unserer Lehre machen zu dürfen, ohne daß man in sie eindrang.

Zur Behandlung der sexualen Neurasthenie.

Von A. Eulenburg
in Berlin.

Behandlung der sexualen Neurasthenie? Bevor man an dieses Thema herantritt, hätte man sich von Rechts wegen, wenn man den zahlreich und laut erschallenden Stimmen aus dem Lager der Psychoanalytiker und den nicht minder geräuschvollen Gegenstimmen lauscht, mit den Fragen abzufinden: dürfen wir überhaupt, und in welchem Sinn und Umfang, noch von „Neurasthenie“ und von „sexualer Neurasthenie“ reden? oder gibt es umgekehrt nur noch sexuale Neurasthenie und sexuale Neurosen überhaupt? oder verschwinden und verschwimmen diese mit so heißer Mühe erstrittenen neurologischen Krankheitsgebiete ganz und gar und versinken, wie die einen wollen, in dem uferlosen Ozean der „Psychoneurose“ — oder tauchen höchstens als winzige Inselchen aus dem umschlossenen Binnenwasser der „Angstneurose“? Nach Freud selbst und der Hauptschar seiner Anhänger liegt ja die spezifische Ursache aller Neurosen überhaupt auf sexualem Gebiete, und für das wenige, das von der „typischen“ Neurasthenie nach Aussonderung der „Angstneurose“ noch übrigbleibt, lediglich in den Folgezuständen exzessiver Masturbation und gehäufter Pollutionen. Ein Teil der früheren Freudschen Gefolgschaft freilich, unter Anführung Adlers,

[1]) Wien und Leipzig 1906.
[2]) 2. Aufl., Jena 1914.

vertritt wesentlich davon abweichende Auffassungen, deren Erörterung an dieser Stelle jedoch viel zu weit führen würde. Ich nehme für mich das Recht in Anspruch, alle die obigen Fragen zu überhören, die damit verknüpften Probleme unerledigt zu lassen, zumal, wie die Erfahrung bereits genügend gelehrt hat, ihre noch so lange und breite Ausspinnung einstweilen doch zu keinen, wenigstens zu keinen praktisch brauchbaren Ergebnissen führt. Ich ziehe es demnach vor, bis auf weiteres an dem von Beard und seinen Nachfolgern geprägten herkömmlichen Sammelbegriff der Neurasthenie als Ermüdungs- und Erschöpfungsneurose, wenn auch nicht vorbehaltlos, festzuhalten, und demgemäß auch die „sexuale Neurasthenie“ — wie ich es an anderer Stelle [1]) bereits getan habe — von jenem Allgemeinbegriff abzugrenzen als Neurasthenie mit vorherrschender oder zeitweise ausschließlich hervortretender genitaler Lokalfärbung, d. h. mit den Erscheinungen der „reizbaren Schwäche“, der krankhaft gesteigerten Reizbarkeit und Erschöpfbarkeit im Bereiche des genitalen Nervenapparates. Die krankhaften Störungen des Innervations-Gleichgewichts machen sich dabei, wie bei der Neurasthenie überhaupt, so auf diesem engeren Gebiete in exzessiver Reizbarkeit der sensibeln und psychosensorischen, bei exzessiver Erschöpfbarkeit der zugehörigen motorischen und psychomotorischen Systeme, in den beherrschenden Unlustempfindungen und davon ausgehenden Rückwirkungen auf das gesamte Gefühls- und Vorstellungsleben vorzugsweise geltend.

Diesen hier nur angedeuteten Gesichtspunkten hat natürlich die Behandlung auch in weitestem Umfange Rechnung zu tragen. Sie wird zunächst, soweit es nach dem jetzigen Stande unseres Könnens und Wissens irgend geschehen kann, eine vorbeugende und verhütende (prophylaktische) sein müssen und gehört als solche — wenn wir von den großen, kaum erst angeschnittenen Problemen der Rassenhygiene und Eugenik ganz absehen — also rein individualistisch betrachtet in das nur allzulange sträflich vernachlässigte Bereich der sexualen Hygiene und Pädagogik. Die Aufgaben des Pädagogen — auch des pädagogischen Arztes — in bezug auf sexuale Erziehung und Belehrung (die vielgemißbrauchte „Aufklärung“ ist hier nicht recht am Platze) müssen an dieser Stelle unerörtert bleiben [1]). In den Kreis der eigentlich ärztlichen Betätigung gehört eine entschiedene Stellungnahme zu den pathogenetisch hier vorzugsweise in Betracht kommenden Fragen der Onanie, der sexualen Abstinenz, des frühzeitigen Geschlechtsverkehrs, und im Zusammenhange mit letzterem auch mit den Problemen der Prostitution und der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Also, wie man sieht, weit ausgedehnte, fast unerschöpfliche, und trotz aller Schwierigkeiten doch immer wieder erneut in Angriff zu nehmende Probleme, mit denen sich wohl noch oft genug die Hefte dieser Zeitschrift zu beschäftigen, ihre Spalten zu füllen haben werden! Ich habe

---

[1]) „Sexuale Neurasthenie,“ 7. Vorlesung. (Deutsche Klinik, herausgegeben von E. v. Leyden und F. Klemperer VI 1, 1906, S. 163.)

[2]) Eine ausgezeichnete Orientierung darüber bieten die unter dem Titel „Sexualpädagogik“ zusammengefaßten Verhandlungen des dritten Kongresses der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Mannheim 1907, herausgegeben vom Vorstande der Gesellschaft (Leipzig 1907, J. A. Barth).

mich mit den Fragen der sexualen Abstinenz und des frühzeitigen Geschlechtsverkehrs bereits an anderem Orte ausführlich auseinanderzusetzen versucht und möchte, um nicht dort Gesagtes zu wiederholen, auf mein Referat über diesen Gegenstand in der Jahresversammlung der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (Dresden 1911) und die daran geknüpfte, von den verschiedensten Standpunkten ausgehende Diskussion verweisen[2]). Was die Stellung zur Onaniefrage betrifft, so muß ich — auch hierin abweichend von einem ansehnlichen Teile der Freud-Schule — an dem älteren, von der überwiegenden Mehrzahl der Fachgenossen geteilten Standpunkte festhalten, der in der besonders zu fürchtenden Onanie des Pubertätsalters sowie der späteren Zeit keine sozusagen physiologische und naturgewollte Fortsetzung der Vorgänge des infantilen Sexuallebens erblickt, vielmehr etwas stets in höherem oder geringerem Maße Schädliches, unter Umständen Gefährliches, und daher ärztlicherseits auch mit allen Mitteln präventiv und repressiv zu Bekämpfendes. Freilich dürfen wir uns darüber keinen Illusionen hingeben, daß die dem Arzte zur Verfügung stehenden Mittel und Maßnahmen sich vielfach als unzulänglich und unwirksam erweisen und daß auch die wirksameren unter ihnen aus Gründen, die von unserem eigenen Willen unabhängig sind, in nur zu häufigen Fällen gar nicht oder nicht ernst und nicht lange genug zur Anwendung kommen können. Andererseits werden wir, wie im Leben so häufig, so auch hier oft genug in die Lage versetzt werden, unter zwei drohenden Übeln das kleinere zu wählen und, da wir unter allen Umständen den aus frühzeitiger Berührung mit der Prostitution erwachsenden ungeheuren Gefahren geschlechtlicher Infektion abwehrend entgegentreten müssen, unter Umständen den minder bedrohlichen Schädigungen einer sozusagen aushilfs- oder abhilfsweise maßvoll betriebenen Onanie gegenüber, wenn nicht beide Augen, so doch wenigstens das eine nachsichtsvoll zu verschließen.

Meines Erachtens ist auch, was die Abwägung der durch Onanie veranlaßten nervösen Schädigungen betrifft, ein gewisser Unterschied zu machen zwischen der masturbatorischen (nach Loewenfeld „periphermechanischen") und der psychischen Art onanistischer Befriedigung, die gerade in bezug auf die nervösen Folgezustände als viel bedenklicher erscheinen muß. Nicht der physische Betrieb des Onanierens als solcher, in welchen Formen er auch ausgeübt werden mag, ist es überhaupt, der zu den Erscheinungen sexualer Neurasthenie und zur „neurasthenischen Impotenz" führt (vielmehr dürfte seine Bedeutung in dieser wie auch in manch anderer Beziehung vielfach noch erheblich überschätzt werden) — sondern einerseits die davon untrennbare psychische Rückwirkung, die Beeinflussung des Charakters und Temperaments, die in Einzelfällen bis zur melancholischen Depression gesteigerte Erschlaffung und Verstimmung; und in anderen Fällen die originäre psychische Mitbetätigung, die in krankhafter Richtung strebende Phantasiearbeit, die Erfüllung des Vorstellungsinhalts mit einer Traumwelt erotischer Bilder und Szenen, die von denen des gewöhn-

[1]) Die sexuelle Abstinenz und ihre Einwirkung auf die Gesundheit. Referat erstattet von A. Eulenburg, und Diskussion. Zeitschr. für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, redigiert von A. Blaschko. Sonderabdruck. Leipzig 1911. J. A. Barth.

lichen Lebens himmelweit abliegen und natürlich auch die souveräne Überlegenheit aller Luft- und Traumschöpfungen gegenüber den Unzulänglichkeiten irdischer Realität in vollstem Maße besitzen. Hieraus können namentlich für ein später geplantes oder wirklich begonnenes Eheleben große, den Kennern derartiger Verhältnisse längst nicht mehr verborgene Gefahren erwachsen.

Schließlich ist auch nicht zu übersehen, daß junge Leute, die in schädigendem Übermaße und übertrieben lange physisch onanieren häufig nicht erst dadurch zu Neurasthenikern werden — daß sie vielmehr in diese onanistischen Exzesse gerade deswegen verfallen, weil sie von vornherein konstitutionell-neuropathisch angelegt, weil sie „geborene Neurastheniker" sind. Freilich kann ihre vorbestehende Disposition durch die neu hinzukommende physisch-psychische Noxe eine recht beträchtliche Steigerung und Verschlimmerung erfahren; und so handelt es sich in derartigen Fällen um einen ganz besonders zum Einschreiten, zu allen verfügbaren Gegenmaßregeln nötigenden circulus vitiosus. Ziemlich das gleiche wie für die onanistischen Exzesse gilt in dieser Hinsicht auch für die abnorm gehäuften Pollutionen, in denen ich also nicht (mit Freud) eine Ursache „typischer" Neurasthenie, sondern selbst schon eine, zumal in den Anfangstadien bei jugendlichen Sexualneurasthenikern besonders häufige Teilerscheinung dieses Leidens erblicken kann, die allerdings auch wieder durch ihre Folgezustände, in Form von allgemeiner Erschütterung und Abspannung, von Ermattung bis zu völliger Prostration usw. auf das Gesamtbefinden nicht selten in ersichtlichem Maße ungünstig und verschlimmernd zurückgewirkt. Es sei übrigens an die in ganz analoger Weise, wenn auch ungleich seltener, auch beim Weibe abnorm gehäuft eintretenden Pollutionen, an die sogenannten „vulvovaginalen Krisen" und „Klitoriskrisen" erinnert, die meines Erachtens gleichfalls als eine noch zu wenig bekannte und gewürdigte Erscheinung typischer Sexualneurasthenie des Weibes aufzufassen sein dürften.

Zur symptomatischen Bekämpfung des „Pollutionismus", d. h. der krankhaft gehäuften und durch ihre somatisch-psychische Rückwirkung schädigenden Pollutionen, hat man verschiedene Wege eingeschlagen, unter denen sich einzelne hydrotherapeutische und medikamentöse Behandlungsweisen als verhältnismäßig am meisten gangbar erwiesen. Lange Zeit erfreute sich auf diesem Gebiete der Winternitzsche „Psychrophor" ausgedehnter Beliebtheit. Es wurde bei seiner Applikation in der Regel mit Anfangstemperaturen von 30—25° C begonnen und allmählich auf 20° C und darunter herabgegangen, bei gleichzeitiger entsprechender Herabsetzung der Applikationsdauer von 15 auf 10 und auf 5 Minuten (einen Tag um den andern; bei sehr empfindlichen Personen zweimal wöchentlich). Auch von den mit Unrecht in Vergessenheit geratenen Chapmanschen Rückenschläuchen, die bequem im Herumgehen getragen werden können (Anfangstemperatur 20—15° C, nach 30—40 Minuten zu wechseln), sowie von den ähnlich wirkenden, allerdings nur im Liegen anlegbaren „Rückenkühlern" (biegsamen Metallschläuchen aus Aluminium) habe ich bei längerem Fortgebrauche oft günstige Wirkung gesehen. Neuerdings sind diese Verfahren etwas vernachlässigt und durch anderweitige hydrotherapeutische Prozeduren, z. B. durch protrahierte indifferent warme Sitzbäder (35—32° C — Dauer von 1/4 bis 1/2 und 3/4 Stunde verlängert; ein- oder zweimal täglich), besonders in Anstalten, mit Vorliebe ersetzt worden. — Weniger beachtenswert erscheinen im allgemeinen die Empfehlungen lokaler Behandlungsmethoden aus den Gebieten der Elektrotherapie[1]) und der Mechanotherapie (Massage); nach den vorliegenden Erfahrungen ist ihnen gegenüber sowohl hier wie noch

[1]) Dagegen sind die Verfahren nichtörtlicher, allgemeiner Elektrizitätsanwendung, bes. der Galvanisation, bei zweckentsprechender Handhabung wenigstens unschädlich, wenn auch wohl nur in Ausnahmefällen nachhaltig erfolgreich.

mehr bei den Zuständen neurasthenischer Potenzschwäche (vgl. u.) große Zurückhaltung am Platze. — Was die medikamentöse Behandlung betrifft, so hat man sich dabei natürlich an die so lange als vermeintliche „Antaphrodisiaca" in Ruf stehenden Mittel, vor allem also an die Brompräparate und den Kampfer gehalten. Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich daher die Kombination beider, der „Bromkampfer" (Camphora monobromata; $C_{10}H_{15}BrO$). Man pflegt ihn in Einzeldosen zu 0,1—0,5, Tagesdosen bis zu 1,8 und selbst 3,0, in Oblaten, Gallertkapseln, Pillen, Dragees zu verabreichen. Ungleich mehr Nutzen habe ich von einzelnen organischen Brompäparaten, namentlich dem Bromipin (bei nokturnen Pollutionen $^1/_2$—1 Eßlöffel abends vor dem Schlafengehen), sowie dem Sedobrol (Roche), 1—3 Tabletten täglich in heißem Wasser — ferner auch von dem als Blutstillungsmittel bekannten Styptol (neutralem phtolsaurem Kotarnin) in Tablettenform zu 0,05; 2—3 Tabletten abends, einen Monat hindurch fortzubrauchen — selbst in schweren Fällen gesehen.

Noch sehr viel anderes ist empfohlen worden, worauf ich hier weder eingehen kann noch möchte. Über die auch hier nicht fehlenden mechanischen Vorrichtungen zur Pollutionsverhinderung, Weckapparate in Form eines Läutewerks, bei dem der Eintritt der Erektion einen elektrischen Strom auslöst, u. dgl. hat sich schon Fürbringer sehr hübsch geäußert, der sie seinen Patienten — meist ohne deren Widerspruch — einfach konfiszierte.[1]) — Daß mit der symptomatischen Behandlung des „Pollutionismus" stets eine entsprechende Allgemeinbehandlung somatischer und psychischer, in ersterer Hinsicht vor allem hygienisch-diätetischer Art einhergehen muß, bedarf wohl kaum ausdrücklicher Erwähnung. —

Das wesentliche, in gewissem Sinne das kardinale Symptom der ausgebildeteren Formen sexualer Neurasthenie ist bekanntlich die Abschwächung der virilen Potenz in ihren verschiedenen Stadien und Abstufungen — die sogenannte „neurasthenische Impotenz". Diese tritt wenigstens in den Augen des Kranken als dominierendes Symptom so in den Vordergrund, daß vielleicht ein Drittel bis zur Hälfte aller Sexualneurastheniker vorzugsweise oder ausschließlich um ihretwillen die ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, und daß sie ja auch in der — nicht immer zweifelfreien — literarischen Vertretung dieses Gebietes mit Vorliebe zum Gegenstand spezialistischer und monographischer Darstellung, besonders von der therapeutischen Seite, gewählt wird.

Wenn, wie es häufig geschieht, Kranke, denen man den Neurastheniker sofort ansieht und anhört, mit der Klage über geschwächte oder fehlende Potenz zu uns kommen, muß stets eine unserer ersten und wichtigsten Aufgaben die anamnestische Feststellung sein, ob es sich auch wirklich bei ihnen um echte Potenzstörungen, um „Impotenz" im technischen Sinne, d. h. Unvermögen zur Ausübung des Koitus infolge gestörter Innervation und Mechanik der Geschlechtsaktionen, der Erektion und Ejakulation, bei ihnen handelt. Dem Laien ist die Unterscheidung und Abgrenzung dieser Zustände von den aus mangelhafter oder fehlender (oder auch in abnorme Bahnen gelenkter) Libido entspringenden Hemmungen in der Ausübung der Sexualfunktionen keineswegs geläufig und selbstverständlich; beide im Grunde so weit von einander entfernte Anomalien werden häufig genug konfundiert — und so können wir bei eindringlicher Befragung es sehr leicht erleben, daß sich die vermeintliche Impotenz in eine Abnahme oder einen Defekt des sexualen Triebes, oder in mehr oder weniger krankhafte Aberrationen dieses Triebes, ohne nachgewiesene und nachweisbare Potenzstörung, sozusagen verflüchtigt. Nur bei verhältnismäßig gebildeten und für Belehrung empfänglichen Kranken wird es gelingen, ihnen den Unterschied

[1]) Fürbringer, Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes. Wien 1901, Alfred Hölder, S. 91. — Auch Moll und Loewenfeld sahen von diesen Vorrichtungen niemals Erfolge.

zwischen dürftiger oder fehlender Libido und Potenzbehinderung etwa in dem Sinne klar zu machen, daß es sich um eine ähnliche Differenz handelt, wie bei der Alternative, ob jemand aus Mangel an „Appetit“ nichts essen mag, oder ob ihm der Zustand seiner Verdauungsorgane die Aufnahme von Nahrung und deren Verarbeitung irgendwie schmälert oder verwehrt. Meist wird man sich, wie gesagt, von solcher „Aufklärung“ nicht zuviel Erfolg versprechen dürfen — sollte aber den Versuch trotzdem um so weniger unterlassen, als eine große Zahl dieser Kranken — namentlich langjähriger Onanisten — durch die mit der vermeintlichen Impotenz verbundene hypochondrische Angst vor schweren zentralen Nervenerkrankungen (als Folgen der Onanie) direkt zu uns getrieben wird, und als ja überhaupt bei der Bekämpfung der hierhergehörigen Krankheitsymptome der psychischen Beeinflusssung eine so hervorragende Rolle nach jeder Richtung hin zufällt.

Natürlich wird neben dieser nachhaltigen psychischen Beeinflussung — mag sie nach welcher Methode auch immer geübt werden — in der Regel auch eine körperlich roborierende, hygienisch-diätetische Allgemeinbehandlung (Sport- und Turnbetrieb usw.) und, wenigstens in der großen Mehrzahl der Fälle, schon um dem ungeduldigen Drängen des Kranken Rechnung zu tragen, eine symptomatische Bekämpfung der funktionellen Potenzstörungen einhergehen müssen; ganz gleich um welche Form und Stufe der Potenzabschwächung es sich dabei handelt. Unter den mannigfaltigen, für diesen Zweck in Betracht kommenden Heilfaktoren spielen — wie dies ja auch hinsichtlich der Allgemeinbehandlung der Neurasthenie gilt — die physikalischen Heilfaktoren, Hydrotherapie und Balneotherapie, Elektrotherapie und Mechanotherapie usw. eine hervorragende Rolle — während der medikamentösen Therapie, von vereinzelten Mitteln abgesehen, nur eine ziemlich untergeordnete Bedeutung zukommt.

Unter den örtlich anzuwendenden Behelfen ist wieder der „Psychrophor“ zu erwähnen, der hier mit heißem Wasser (40—35° C, ungefähr 15 Minuten hindurch) benutzt wird. Man kann vielleicht sagen „benutzt wurde“; denn seine Verwendung scheint neuerdings ziemlich selten geworden zu sein — sei es, weil das Vertrauen zu ihm abgenommen hat, oder weil er aus der Mode gekommen, weil eben anderes dafür Mode geworden ist. Von den im engeren Sinne hydrotherapeutischen Prozeduren pflegen teils kurze Kälteapplikationen, teils heiße „anregende“ Badeformen als wirksam gerühmt zu werden; so ganz kurze kalte oder in der Regel besser heiße Sitzbäder, bis zu 40° C, 15—30 Minuten täglich. Auch fließende Sitzbäder, sowie Sitzbäder mit aufsteigender Dusche und Massagebäder (nach Preiß) kommen vielfach, besonders in Anstalten, zur Verwendung. — Aus dem balneologischen Heilmittelapparate finden vor allem bekanntlich die „Akratothermen“ als anregende Mittel in sexualen Schwächezuständen vielfache Verwendung, wobei allerdings die Gesamtwirkung wohl in zahlreichen Fällen einerseits durch die klimatische Beschaffenheit (Höhenlage der betreffenden Kurorte, z. B. Gastein), andererseits durch Verbindung der Bäder mit mechanischen Reizen, Duschen, Massierungen, nicht unwesentlich unterstützt wird. Auch von den kohlensäurehaltigen Thermalsolen und Stahlbädern, sowie (vielleicht mit noch größerem Recht) von den sexualexzitierenden Kohlensäuregasbädern und Gasduschen werden günstige Beeinflussungen ähnlicher Art vielfach behauptet.

Die Elektrotherapie darf wenigstens in ihren hier vorzugsweise in Betracht kommenden lokalisierten Applikationsweisen nur ausnahmsweise und mit großer Vorsicht unter Mitwirkung erfahrener und vertrauenswerter Spezialisten herangezogen werden. Aus den von mir und anderen schon anderweitig längst geltend gemachten, nachgerade als bekannt vorauszusetzenden Gründen, wonach eine allzuweit gehende Lokaltherapie bei der großen Mehrzahl hierher gehöriger Zustände überhaupt vom Übel ist, kann man namentlich den früher vielfach geübten, neuerdings mit Recht mehr eingeschränkten Methoden intraurethraler (sowie auch intrarektaler) Faradisation

und Galvanisation in derartigen Fällen im allgemeinen durchaus nicht das Wort reden. Alle diese Verfahren — nicht minder auch die noch zu erwähnende örtliche Massage — unterliegen namentlich dem Bedenken, daß sie einerseits geeignet sind, eine örtliche funktionelle Reizung zu unterhalten oder neu zu entfachen, und daß sie andererseits die Aufmerksamkeit der Kranken viel zu sehr auf den „locus affectus" beständig hinlenken, eine abziehende und beruhigende psychische Beeinflussung dadurch wesentlich erschweren oder verhindern. Aus diesem Gesichtspunkte, der gerade für die Bekämpfung der neurasthenischen Impotenzformen von hervorragender Bedeutung ist, müssen alle lokalen Eingriffe und speziell die in den Augen des Laienpublikums fast stets als beunruhigend, häufig als unangenehm und schmerzhaft geltenden elektrischen Lokalprozeduren angesehen und daher nach Möglichkeit eingeschränkt werden. Immerhin gibt es Ausnahmefälle — Individuen, bei denen gerade eine etwas energischere Lokalbehandlung zu psychotherapeutischen Zwecken ratsam und sogar unentbehrlich erscheint; doch würde ich selbst für solche Fälle empfehlen, von den intraurethralen Elektrisationsweisen zumeist abzusehen und sich auf perkutane Anwendung der Galvanisation (Kathode mit großer biegsamer Bleiplatte an der Lendenwirbelsäule, Anode mit Skrotoelektrode, oder mit biegsamer Platte von ca. 50 qcm in der Dammgegend) oder anderweitige äußere Applikationsformen (Hochspannungs- und Hochfrequenzströme usw.) zu beschränken. Will man von der inneren (intraurethralen) Elektrisation aus besonderen Gründen ausnahmsweise Gebrauch machen, so ist namentlich bei Anwendung der Galvanisation große Vorsicht geboten. Die am besten in Form eines Nélatonschen Bougies gehaltene, gut sterilisierte Harnröhrenelektrode ist bis in die Pars prostatica vorzuschieben und, der geringeren Lokalreizung halber, stets mit dem positiven Batteriepol zu verbinden, während die Kathode als große biegsame Platte am Damm, in der Glutäalfalte oder auf dem Sacrum angesetzt wird. Ein- und Ausschleichen mit Rheostat, geringe Stromstärke nur bis zur leichtesten Empfindung in loco, in der Regel nicht über 1—1,5 M.-Amp. hinaus; Stromdauer von 1—2 auf 4—5 Minuten allmählich gesteigert; Sitzungen nicht öfter als 2—3 mal in der Woche. Die Faradisation von Urethra und Rektum aus — von letzterem zum Zwecke der Auslösung reflektorischer Erregungen, nach Analogie der Enuresis-Behandlung — ist allerdings minder subtil auszuführen, aber, wie anzunehmen, auch von zweifelhafterer und jedenfalls flüchtigerer Wirkung.

Die Hilfsmittel der Bewegungstherapie — Heilgymnastik und Massage — sind als allgemein stärkende Mittel auch bei Sexualneurasthenikern außerordentlich schätzbar. Ihre lokalisierte Anwendung, namentlich in Form der Massage, unterliegt dagegen zum Teil ähnlichen Bedenken, wie sie hinsichtlich der elektrischen Lokaltherapie im Vorstehenden geltend gemacht wurden. Dies gilt weniger für die herkömmlichen und in Anstalten vielfach geübten „Lendenkreuzklopfungen", die „Drückungen" und Erschütterungen der nervösen Unterleibsplexus, einschließlich der modernisierten Vorrichtungen für Vibrationsmassage — als für gewisse zur Behandlung der Impotenz speziell vorgeschlagene Verfahren, wie z. B. das längere Zeit vielbenutzte von Zabludowski.[1]) Die dabei in Anwendung gebrachten Manipulationen sollten, dem Erfinder zufolge, sowohl auf den Genitalapparat und seine Adnexe, wie auf das Rückenmark, auf dem Wege der Reflexe und Irradiationen, auf die allgemeine Decke, Muskeln, Blut- und Lymphgefäße am ganzen Körper, und schließlich durch Wachrufen bestimmter Vorstellungen auf die Hirnzentren einwirken! Es sollte eine bestimmte Reihenfolge dabei eingehalten werden; die Manipulationen sollten in Rückenlage, rechter und linker Seitenlage, Knieellenbogenlage, Bauchlage und nötigenfalls nochmals in Rückenlage vorgenommen werden. Die Kurdauer sollte, bei einer oder zwei täglichen Sitzungen, im Durchschnitt 6—8 Wochen betragen. Ich habe mich seinerzeit von der Wirksamkeit des Verfahrens, selbst in der Hand seines Erfinders, nicht überzeugen können und halte es übrigens bei Sexualneurasthenikern keineswegs für ganz unbedenklich; in der Auswahl der dafür sich eignenden Fälle ist jedenfalls große Vorsicht geboten und sind namentlich frühere langjährige Onanisten, jugendliche Pollutionisten und überhaupt alle mit gleichzeitigen Reizsymptomen Behafteten in der Regel ganz auszuschließen.

Hinsichtlich der medikamentösen Therapie der neurasthenischen Impotenz kann ich mich kurz fassen. Man wird sich hier der alten, ehedem als „Aphrodisiaca" gerühmten — oder auch verrufenen — Mittel (ich erinnere nur an die Kanthariden) wohl schwerlich noch bedienen,

---

[1]) Zur Therapie der Impotentia virilis, Zeitschr. f. diät. und physikalische Therapie 1899, III, Heft 4.

da sie die ihnen nachgesagte Wirksamkeit zwar nur sehr unsicher, aber anderweitige Gefahren und Schädigungen desto sicherer entwickeln. Wenn auch nicht in gleichem Maße das Letztere, so gilt doch mindestens das Erstere für die große Mehrzahl der mit pomphafter Reklame angepriesenen und zeitweise, allerdings weniger unter den Ärzten, als unter dem ansehnlichen Heer der (vermeintlich oder wirklich) Impotenten in Ruf gelangten spezifischen „Impotenzmittel". Nur ein einziges davon behauptet sich nun schon seit ziemlich langer Zeit, seit 14 Jahren, wenn auch nicht ganz unangefochten; es ist das zuerst von Spiegel dargestellte Hauptalkaloid der Johimbehe- oder Yumbehoarinde, das „Yohimbin-Spiegel". An seiner, die Blutfülle der Genitalien und die Erregbarkeit im Sakralmark steigernden, „aphrodisischen" Wirksamkeit ist — von der Bewährung beim Menschen ganz abgesehen — nach den zahlreichen Tierversuchen (Fr. Müller, Löwy, Daels u. a.) nicht im mindesten zu zweifeln; es sei nur erwähnt, daß (nach Löwy) das Y. ein brauchbares Mittel darstellt, Zuchthengste und Zuchtstiere zum Decken zu veranlassen, nachdem sie ohne Y. das Decken nicht besorgen wollten — wie es übrigens auch weibliche Tiere zur Duldung des Deckaktes bewegt und die Brunsterscheinungen bei ihnen hervorruft oder steigert. Ich habe das Y. gleich seit seinem ersten Bekanntwerden in zahllosen hierhergehörigen Fällen angewandt, vielfach mit unverkennbarem Nutzen, der sich in dem Auftreten oder verstärkten Auftreten von Erektionen oft schon nach mehrtägigem (inneren) Gebrauche des Mittels und dadurch Wiederermöglichtwerden eines seit Jahr und Tag nicht zustande gebrachten Koitus, ohne störende Nebenerscheinungen bekundet. Ich gebe in allmählicher Steigerung in der Regel 2—4 Stück der üblichen kleinen Tabletten (zu 0,005; in Röhrchen zu 10—20 Stück) als Tagesdosis, 10—14 Tage hindurch. Zweifellos könnte man in manchen Fällen auch noch über diese Dosis hinausgehen; ein mir bekannter Patient nahm den ganzen Inhalt des ihm verordneten Röhrchens (10 Stück) auf einmal, ohne sich ersichtlichen Schaden dadurch zuzufügen; andererseits scheint es zu Schwindel, Schwäche und Frostgefühlen, Symptomen der Herz- und Gefäßschädigung leichteren Grades kommen zu können. In hartnäckigen Fällen, wo der innere Gebrauch versagt, pflege ich zur subkutanen Injektion überzugehen. Ich benutze dazu eine zweiprozentige, also durch Auflösen in 50 Teilen sterilisierten Wassers herstellbare Lösung des Chlorhydrates (die in nicht zu großer Quantität — höchstens für 10 bis 20 Einspritzungen ausreichend — zu verordnen und vor Licht geschützt aufzubewahren ist). Ich beginne mit Injektion von 0,5 (= 0,01 Y.) an der Innenseite des Oberschenkels (die Injektionen sind ganz schmerzlos) und steige rasch auf 1,0, zuweilen selbst 1,5 und 2,0 (= 0,04 Y.) — in letzteren Fällen meist mit ein- bis zweitägiger Unterbrechung der Injektionen. Die erektionserregende Wirkung äußert sich in der Regel ziemlich langsam, in der Nacht oder am Morgen nach einer im Laufe des Nachmittags gemachten Einspritzung. Es gibt natürlich Fälle genug, wo das Y. auch nach längere Zeit fortgesetzter (innerlicher und subkutaner) Darreichung vollständig im Stich zu lassen scheint. In derartigen Fällen habe ich von den vielfach als Surrogate angebotenen und angepriesenen Mitteln und Kombinationen, wie dem „Muirazithin" (Gemisch von Extr.-Muirae Puamae und Lezithin), dem ähn-

lichen Potentol, Rhome[1]), Libidol, Damiana comp. (Egger) und sonstigen stets ebensowenig Nutzen gesehen. Von der einst beliebten Organsafttherapie, dem Brown-Séquardschen Séquardin (liqueur testiculaire), Didymin, Orchipin, Textaden usw., auch dem vielversprechenden Poehlschen Spermin ist man auf diesem Gebiete längst wieder zurückgekommen. Über das neue Poehlsche Orchicitin fehlt es bisher noch an ausreichender Erfahrung.

Endlich ist noch der Versuche zu gedenken, mittels örtlich angebrachter mechanischer (instrumenteller) Vorrichtungen am Membrum virile selbst Füllung der Schwellkörper, und somit Erektion und Orgasmus zu erzielen. Die Zahl der zu solchem Zwecke angegebenen „Venusringe" und ähnliche Namen führender Industrieprodukte ist ziemlich groß und anscheinend noch immer im Wachsen begriffen. Einer besonderen Aufmerksamkeit erfreuten sich lange Zeit die von Fürbringer[2]) eingehend beschriebenen und charakterisierten Gassenschen Apparate (im Ganzen vier, die als „Erector, Compressor, Cumulator, Ultima" bezeichnet werden; sie sind nicht billig — der Gesamtpreis beträgt 160 Mark; der Nutzen, namentlich der der letztgenannten Vorrichtungen, erscheint nach Fürbringer ziemlich problematisch. In neuester Zeit hat u. a. Dr. S. Spiegel[3]) (Arzt in Kuschwarda, Böhmen) einen — patentlich geschützten — nach einfachstem Typus hergestellten Apparat empfohlen, der im wesentlichen aus einem Grundring mit zwei Bügeln besteht, die sich in die Haut des Skrotum einlegen, und zwei dünnen Spangen, die, vom Grundring ausgehend, zu beiden Seiten der Urethra in den Sulcus zwischen Corpus cavernosum penis und urethrae verlaufen und in der Gegend des Frenulum praeputii mit einem, um den Sulcus retroglandularis geschlossenen schmalen Gürtel verbunden sind, der seinen Stützpunkt auf der Corona glandis findet (Preis 35 Kronen). Der aus Neusilber gefertigte Apparat mit Gummiüberzug ist rasch anlegbar und desinfizierbar. Noch einfacher und bequemer in der Anwendung erscheint eine unter dem Namen „Virility" neuerdings verbreitete, gleichfalls patentierte „Vorrichtung zur künstlichen Erektion des Penis" von Eduard Nitardy (G. m. b. H. in Berlin, Potsdamerstraße 13). Sie besteht aus einem über das Glied zu schiebenden zylinderartigen, mit einem Suspensorium verbundenen Hohlkörper mit elastischer Doppelwandung, deren Innenraum mittels eines abschließbaren Luftzuführungsschlauches aufgeblasen werden kann, so daß die innere Wandung mit entsprechendem Drucke das Glied umschließt (Preis 20, mit Suspensorium 25 Mark). Durch derartige Erfindungen soll namentlich dem ungenügenden Blutzufluß zu den Schwellkörpern und der infolge davon mangelhaft bleibenden Volumzunahme des Gliedes abgeholfen, die Erektion somit hervorgerufen, verstärkt oder dauerhafter gestaltet werden. Sie sollen somit auf mechanischem Wege Ähnliches leisten wie etwa Yohimbin auf medikamentösem. Einen gewissen palliativen Nutzen kann man sich daher auch nur in Fällen versprechen, wo es sich um verhältnismäßig schwache und ungenügende

---

[1]) Ein Gemisch von Yohimbin mit Strychnin und phosphorsaurem Kalk.

[2]) a. a. O. S. 168 ff. — Vgl. auch Loewenfeld, Sexualleben und Nervenleiden, 5. Aufl., S. 478 ff.

[3]) Mechanische Therapie der Impotenz. Österreichische Ärzte-Zeitung 1912, 21 und 22; Excerpta medica 1913, 10.

Erektionsleistungen bei im übrigen normalen Verhalten und um Fälle sogenannter „relativer“ und „temporärer“ Impotenz handelt, wie sie ja allerdings gerade bei Sexualneurasthenikern nicht selten vorkommen. Merkwürdigerweise wird, wie mir der Erfinder eines dieser Apparate erst kürzlich klagte, ihrer Ankündigung, Ausstellung und Verbreitung von polizeilicher Seite jedes nur mögliche Hindernis bereitet. Das muß freilich überraschen in einer Zeit, wo man den Gefahren des „Geburtenrückganges“ durch Verbote und Bestrafung antikonzeptioneller Mittel und Verfahren so eifrig entgegenzuwirken beflissen ist und also konsequenterweise allem, was auf Förderung und Betätigung der „Manneskraft“ abzielt, nachdrückliche Empfehlung und Begünstigung zuteil werden lassen müßte!

Kleine Mitteilungen.

Zwei unveröffentlichte Originaldokumente über den Marquis de Sade.

(Hierzu eine Lichtdrucktafel.)

Die bekannte, in diesem Falle besonders glückliche Duplizität des Zufalls brachte mich vor kurzem in den Besitz zweier bisher unveröffentlichter Originaldokumente über den Marquis de Sade, die sich in einzigartiger Weise ergänzen und unsere Kenntnis dieser, trotz der seit bald zwei Dezennien in Deutschland und Frankreich intensiv betriebenen Spezialforschung, immer noch in vielen Punkten rätselhaften Persönlichkeit wesentlich bereichern.

Das erste, zeitlich frühere Dokument ist ein eigenhändiger Brief des Marquis de Sade, geschrieben in seiner charakteristischen Handschrift mit den nach unten lang und spitz ausgezogenen g, p, q und r auf drei Seiten eines Briefbogens in Halboktavformat, während die vierte Seite die Adresse sowie Datum und Absendungsort enthält. Der Brief ist geschrieben im „Hause der Citoyenne Quesnel in St. Ouen bei St. Denis, Département de la Seine“, datiert vom 20. November 1797, und gerichtet an den Bürger Peiroud den Älteren, Kaufmann in Lyon [1]). Er folgt hier in wörtlichem Abdruck:

J'ai reçu la lettre infiniment obligeante, Monsieur, que vous avez bien voulu m'écrire au date du 5 nov. Si je n'y reponds qu'aujourd'hui 20 du même mois, c'est que j'ai voulu vous laisser parvenir en glace. J'imagine que vous devez maintenant l'avoir recue et en conséquence je vous renouvelle mes plus vives instances, Monsieur, de vouloir bien me la faire parvenir à l'adresse de la citoyenne Quesnel à St. Ouen près St. Denis, Département de la Seine.

On ne m'a point encore mandé d'Avignon, si l'on y avait payé le port, ainsi que je l'avais recommandé ou si l'on vous le laisse payer. Dans tous les cas, Monsieur, vous voudrez bien prendre avec le voiturier, qui apportera la dite glace, tous les arrangements nécessaires, pour que je puisse avec sûreté lui remettre les fonds que l'on aura bien voulu m'avancer, à moins pourtant que vous n'aimeriez mieux (et je le préférerais) que je vous fisse passer un mandat sur M. Gauffridi, notre ami commun, qui payerait le dit mandat à l'ordre de qui vous voudriez et qui Vous ferait passer le montant.

Votre lettre est si obligeante, qu'elle m'encourage, Monsieur, à vous demander

---

[1]) Der Brief wurde im Dezember 1912 von der bekannten Berliner Antiquariatsfirma Leo Liepmannssohn versteigert und ist unter Nr. 1207d S. 148 des Katalogs der 40. Autographen-Versteigerung (Sammlung Nering-Boegel) verzeichnet. — Er wurde laut Vermerk auf der vierten Seite vom Empfänger am 28. November 1797 beantwortet.

encore un service. Voici, ce dont il s'agit! Dans les derniers jours de septembre il partit de Carpentras près Avignon une charette chargée de 16 caisses remplies de livres, médailles antiques et tapisseries etc. Le total était du poids de 48 quintants. Cette charrette fût expédiée par un nommé Jourdan-Poncet, libraire à Carpentras et elle était à mon adresse chez la dame, dont je viens de Vous écrire le nom plus haut. Quant au nom du charretier, malheureusement je l'ignore. Depuis deux mois, que ces caisses sont parties (soi disant par terre) de Carpentras, nous n'en avons aucune nouvelle à Paris et comme leur chargement est précieux, ce retard m'inquiête horriblement. Il serait possible, m'assure-t-on, qu'elles fussent en depôt dans quelque magasin de Lyon, où elles resteraient peut-être jusqu'à une occasion peu chère, parceque l'intérêt de celui qui me les envoye c'est à dire de Jourdan-Poncet, est, que cela lui coûte fort peu. Je vous conjure donc, Monsieur, si cela ne vous donne pas trop de peine, d'avoir la complaisance, de faire faire quelques recherches à Lyon sur cet objet. Vous pourriez vous entendre avec notre ami Gauffridi sur cela. Lui même aida à remplir les caisses, il les vit partir et en est aussi inquiété que nous. J'attends ce service de votre honnêteté, Monsieur, et vous demande avec instance, de me mettre à même de reconnaître ici ce que vous voulez bien faire pour moi. Je n'aurai pas de plus grand empressement que celui, de vous prononcer combien je désire, vous être utile et en même temps les sentiments d'estime et de reconnaissance avec lesquels je suis pour la vie, Monsieur, Votre obéissant serviteur de Sade. Maison de la citoyenne Quesnel à St. Ouen près St. Dénis, Département de la Seine.

de Sade spricht in diesem Briefe seine Besorgnis aus über den Verbleib von sechzehn mit Büchern, Münzen und Gobelins (tapisseries) gefüllten Kisten, die sein Buchhändler in Carpentras bei Avignon ihm mit einem Fuhrmann nach Saint Ouen geschickt habe und die offenbar von seinem provenzalischen Landgute stammten, da sein Verwalter Gauffridi in dem Briefe als Verpacker der Kisten erwähnt wird. Die Sendung ging schon im September ab. Da sie ihren Bestimmungsort nicht erreicht habe und seit Monaten verschollen sei, so zwinge, wie er schreibt, seine Unruhe ihn, Adressaten zu bitten, sich nach dem Verbleib der Kisten umzusehen, die bei dem Beförderungswege über Lyon jedenfalls in einem dortigen Magazin liegen geblieben seien, und die Weiterbeförderung nach St. Ouen zu veranlassen.

Der ganze Brief erweckt den starken Verdacht, daß es sich bei dem Inhalt der Kisten um konfiskable Ware, d. h. um erotische Bücher und erotische Gobelins handelte. Dieser Verdacht wird durch das zweite Schriftstück[1]), eines der kostbarsten Dokumente zur de Sade-Forschung, die in den letzten Jahren ans Licht gekommen, in überraschender Weise bestätigt. Es ist der Originalbericht des Polizeipräfekten Dubois über die auf Befehl des ersten Konsuls Napoleon Bonaparte erfolgte Verhaftung des Marquis de Sade und über die im Anschluß daran vorgenommenen Haussuchungen. Beides geschah im Laufe des 15. Ventôse des Jahres IX (5. März 1801).

Indem ich bezüglich des leicht lesbaren Originaltextes dieses denkwürdigen Berichtes, der über die letzten Lebensschicksale des berüchtigten Verfassers der „Justine et Juliette" entschied, auf die auf Tafel I beigegebene Lichtdruckreproduktion verweise, möchte ich nur einige kurze erläuternde Bemerkungen hinzufügen.

Die Veranlassung zu den in dem vorstehenden Bericht geschilderten Maßnahmen gegen de Sade gab sein im Juli 1800 erschienener Roman „Zoloë et ses deux acolytes", in dem er unter durchsichtigen Namen die angeblichen Orgien des ersten Konsuls, seiner Gattin Josephine Beauharnais, der Madame

[1]) Ich erstand dieses Unikum durch Vermittlung eines französischen Buchhändlers Anfang 1913 auf einer Pariser Versteigerung von Autographen.

Tallien und anderer Personen des Direktoriums schilderte. Auf direkten Befehl Bonapartes wurde der Polizeipräfekt Dubois mit der Unschädlichmachung de Sades beauftragt, und wir können in seinem am selben Tage niedergeschriebenen Bericht, dem noch ein Nachtrag vom gleichen Abend angeklebt ist, die einzelnen Phasen und Ergebnisse der für de Sade so kompromittierenden Haussuchung verfolgen. Die Polizei hatte das Glück, den Marquis de Sade bei seinem Verleger Massé zu überraschen, bei dem man eine große Niederlage von obszönen Büchern und Manuskripten de Sades entdeckte, die wie ausdrücklich gesagt wird, alle eigenhändig von ihm niedergeschrieben waren. Darunter befand sich auch das Manuskript der „Juliette“, so daß de Sade, der gerade damals in den Zeitungen die Autorschaft dieses obszönen Romans hartnäckig leugnete, dadurch direkt als Verfasser derselben überführt wurde. Wir lernen ferner einige bisher noch unbekannte Manuskripte de Sades kennen, darunter auch ein politisches („Mes caprices ou un peu de tout“). Gleichzeitig förderte eine Haussuchung in dem Landhause in St. Ouen, wo de Sade ein Absteigequartier bei einer für seine Mätresse geltenden Frau hatte (wahrscheinlich derselben Quesnel, die in dem Briefe vom 20. November 1797 erwähnt wird und die vielleicht jene Constance in der Widmung der „Justine“ ist), ebenfalls neue pornographische Manuskripte zutage. Am Abend fand dann in Gegenwart de Sades eine Durchsuchung seines Geheimkabinetts in St. Ouen statt, mit dem höchst interessanten Ergebnis, daß hier der Inhalt jener in dem Briefe vom November 1797 erwähnten Kisten wiedergefunden wurde, vor allem die dort erwähnten obszönen Gobelins mit Darstellungen aus der „Justine“. Die Reklamation von 1797 hatte also Erfolg gehabt, und jene erotischen Tapisserien dienten im Verein mit obszönen Plastiken zur Ausschmückung des Geheimkabinetts, in dem der „divin marquis“ wohl weniger Orgien feierte, als vielmehr seiner Lieblingsbeschäftigung, der pornographischen Schriftstellerei, oblag. Denn auch aus diesem für die de Sade-Forschung so überaus wichtigen und durch die Antithese de Sade-Napoleon merkwürdigen Dokument erfahren wir wiederum, daß für den Autor der „Justine“ die Phantasie allezeit mehr bedeutete als die Wirklichkeit. Er war der bisher nicht übertroffene Typus des Pornographomanen.

Der Bericht des Polizeipräfekten besiegelte das Schicksal de Sades. Er wurde am 2. April 1801 auf administrativem Wege in Sainte-Pélagie interniert, später in Bicêtre, endlich am 27. Mai 1801 in die Irrenanstalt Charenton übergeführt, wo er bis zu seinem im Dezember 1814 erfolgten Tode verblieb.

Als er sich in einer Eingabe an die Senatskommission vom 20. Juni 1804 über seine angeblich zu Unrecht erfolgte Verhaftung beschwert hatte, erstattete der Präfekt Dubois dem Polizeiminister Fouché nochmals einen vom 13. September 1804 datierten Bericht, der in der „Revue rétrospective“ 1833, p. 158 zuerst veröffentlicht wurde und in dem er unter ausdrücklicher Bezugnahme auf seinen ersten Bericht die darin gegebene Schilderung durchaus bestätigt, namentlich der obszönen Gobelins des Geheimkabinetts Erwähnung tut. Damit ist die Authentizität unseres Originalberichtes und der darin mitgeteilten Tatsachen absolut sichergestellt. J. B.

Kasuistik und Therapie.

Fünf neue Fälle von Transvestitismus

teilt B. S. Talmey, New York mit. („Transvestitism. A contribution to the study of the psychology of sex.“ New York Med. Journ. Bd. 49. Nr. 8 vom 21. Februar 1914 S. 362—368.)

Dem Verfasser war es möglich, in der relativ kurzen Zeit seit der Veröffentlichung von Hirschfelds bekanntem Buche „Die Transvestiten“ (Berlin 1910) fünf weitere Fälle von reinem Tranvestitismus zu studieren, die er in seinem Aufsatz darstellt. Als besonders dankenswert muß man es anerkennen, daß er diese Fälle durch vier charakteristische Bilder anschaulicher macht. Der Kenner amerikanischer Anschauungen wird Bildermaterial über diesen Gegenstand, wenn auch in einer medizinischen Zeitschrift veröffentlicht, gebührend zu schätzen wissen. Verfasser gibt dann die einzelnen fünf Beobachtungen ausführlich wieder; den ersten Fall kennt er persönlich, die anderen vier nur aus Briefen und sonstigen schriftlichen Aufzeichnungen. Bei allen fünf Fällen zeigen sich die deutlichen Symptome des Transvestitismus, besonders stark ausgeprägt aber die sogenannten „Abstinenzerscheinungen“, d. h. die sich bis zu Selbstmordversuchen steigernden psychischen Beschwerden, welche auftreten, wenn das Anlegen der begehrten Kleidung durch irgendwelche Umstände verhindert wird. Die Triebrichtung bei den Fällen 1, 2, 5 ist heterosexuell, bei 3 und 4 ist Verfasser geneigt, eine homosexuelle Komponente anzunehmen. Darauf erörtert er die sich für ihn in diesem Falle ergebende Hauptfrage, ob der Transvestitismus lediglich ein Symptom der Homosexualität oder ein Komplex für sich ist. Schon vor Hirschfelds grundlegendem Buche war Geschlechtsverkleidung bekannt, wurde aber nur als Symptom der Homosexualität betrachtet. Hirschfeld zeigte jedoch in seinem Buche, daß diese beiden Erscheinungen keineswegs identisch sind. Verfasser meint, daß der Transvestitismus hauptsächlich als „sexo-ästhetische“ Inversion aufzufassen sei. Aus der überwiegenden Menge weiblicher Theaterbesucher, die dort nur ihr eigenes Geschlecht sehen wollten, faßt er, den Narzismus als Zwischenglied voraussetzend, den Transvestitismus gewissermaßen als potenzierte Eifersucht, als Sucht sich bewundern zu lassen, auf. Der weibliche Körper habe eine größere Anziehungskraft für das weibliche Geschlecht, als der männliche für den Mann. Dieselbe Wirkung hat für Frauen der Anblick von Frauenkleidern. Verfasser gibt im Anschluß an diese Gedanken eine Genese der Kleidung. Die Männer nahmen die Kleidung als Zierrat oder Schmuck (abgesehen von praktischen Rücksichten), die Frauen dagegen in der Absicht, durch das Bedecken sexuell zu reizen. Die Kleidung ist für sie mehr ein psychischer als ein körperlicher Behelf. Indem man den Körper bekleidete, entstand das Schamgefühl, worauf sich die ganze Sexualmoral aufbaut. In diesem Zusammenhang sieht Verfasser den Transvestitismus mehr als eine Ausstrahlung der Einbildung als einen psychischen Exhibitionismus an. Er hebt zum Schluß hervor, daß Transvestitimus hauptsächlich bei Persönlichkeiten von künstlerischem Temperamente vorkommt, die niemals einen Fehler begehen werden (in künstlerischer Hinsicht), wenn sie die Kleidung des anderen Geschlechts annehmen. Verfasser plädiert dafür, daß solche Transvestiten die polizeiliche Erlaubnis erhalten, in den Kleidern des anderen Geschlechts zu gehen, wie es in Europa schon vielfach der Fall ist.

Iwan Bloch.

zusammen, weil sie zugleich gekommen waren und allen übrigen Teichbewohnern fremd und feindlich gegenüberstanden. Es spielt bei dieser Vogelgruppe das Sichkennen und die dadurch entstandene Freundschaft dann eine größere Rolle als die Neigung zum anderen Geschlecht. Untersuchungen über die Keimdrüsen solcher Tiere sind bisher nicht angestellt, sollen aber ausgeführt werden. Dies hat jedoch seine Schwierigkeit, da die betreffenden Vögel häufig zu einer Jahreszeit eingehen, in der die Keimdrüsen ganz rückgebildet sind.

Vortrag Max Senator:

Die Nase in ihren Beziehungen zu den Sexualorganen.

S. weist kurz darauf hin, daß schon Altertum und Mittelalter sich mit Auffindung von Beziehungen zwischen Nase und Sexualorganen beschäftigten. Erst 1897 wurden durch Wilhelm Fließ bestimmte typische Zusammenhänge zwischen den genannten Teilen als neue Theorie behauptet. Vorher schon wußte man allgemein, daß entsprechend den sonstigen Körpereinflüssen zur Zeit der weiblichen Menses in der Nase Veränderungen bemerkbar sind, nämlich infolge von Blutkongestionen hypertrophische Rhinitis, Nasenbluten, Nasenröte (Erysipèle cataménial der Franzosen), Migräne, Ohrschmerz, Niesen, psychische Störungen (Hypophysis cerebri) usw. Wilhelm Fließ stellte die Lehre von den Genitalpunkten der Nase auf, Tuberculum Septi und vorderes Ende der unteren Muschel, die bei Menses, Gravidität, Geburt (besonders kurz vor den einzelnen Wehen der Eröffnungsperiode) und bei der Dysmenorrhoea nervosa in speziell typischer Weise verändert sein sollen, nämlich Schwellung, leichte Zyanose, Blutungsneigung, Schmerz auf Sondenberührung aufweisen. In den genannten physiologischen und pathologischen Zuständen sind diese nasalen Veränderungen nur graduell verschieden. Durch Kokainisierung der nasalen Genitalstellen soll man Störungen der weiblichen Sexualorgane (Dysmenorrhöe) vorübergehend, durch Operation dauernd beseitigen können. Schiff will Dysmenorrhöe durch Sondenberührung der Nasalpunkte experimentell erzeugen und bestimmte dysmenorrhoische Erscheinungen von bestimmten Punkten der Nase ableiten. Fließ' Theorie hat zahlreiche Anhänger und zahlreiche Gegner, kein Punkt ist unwidersprochen geblieben. Von Anhängern dehnt Siegmund die Beziehungen der Nase sogar auf Pyelitis, Zystitis, Gallenleiden u. a. aus, indem er sich auf Heads Lehre von den Rückenmarkssegmenten stützt und von der Nase als einem den genannten Teilen vorgeordneten Zentrum (Nasenministerium) spricht. Die Gegner leugnen entweder die Richtigkeit der Beobachtungen oder erklären sie durch bekannte, allgemeine Ursachen, wie universelle Fluxion im Körper zur Menseszeit und Schwangerschaft, Aufhebungen lokaler Zirkulationsstörungen in der Nase und weiter der Hypophysis cerebri infolge Kokain, Kokaineuphorie im Ganzen, Ableitung des Reizes bei der Operation durch Operations- bzw. Nachschmerz, Suggestion u. a. Die Fließsche Theorie krankt an Fehlen exakter anatomisch-physiologischer Grundlagen, ist reine Empirie, abhängig von subjektiven Aussagen der Patientinnen, ohne objektiven Beweis, namentlich bei Linderung des Wehen- und Dysmenorrhöeschmerzes. Head selbst lehnt die ihm untergeschobenen Schlußfolgerungen auf die Nase ab. Anatomisch-physiologisch genügt der Sympathikus nicht zur Erklärung der sensiblen Erscheinungen; die Zentralfunktion der Nase müßte auch sonst rhinologisch beobachtet sein; die als Genitalstellen der Nase in Anspruch genommenen Punkte unterscheiden sich, obwohl sie nach Fließ gleichartige Wirkungen haben, sehr wesentlich voneinander: der Muschelkopf ist ein reiner Schwellkörper, das Tuberculum septi eine Drüsenanhäufung. Beim Manne lassen sich keine Beziehungen der Nase zu den Sexualorganen nachweisen. Koblanck und Roeder versuchten zwar

den experimentellen Nachweis für Fließ' Theorie zu erbringen, indem sie jungen Tieren die untere Nasenmuschel exstirpierten; soweit die Tiere am Leben blieben, erwiesen sie sich als steril, im Körpergewicht zurückgeblieben und in bezug auf die Sexualorgane unentwickelt. K. und R. glauben mithin den tierexperimentellen Nachweis für Fließ' Behauptungen erbracht zu haben. S. ist gegenteiliger Ansicht; da die Atmung durch die Nase bei Tieren wichtiger noch als beim Menschen ist, sei die Hemmung der Sexualorgane nur eine Teilerscheinung der gesamten Entwickelungshemmung, zumal die Sexualorgane erst später als die sonstigen Körperorgane sich ausbildeten; dafür spräche auch die Hemmung im Gesamtgewicht und das zahlreiche Eingehen der Koblanckschen Operationstiere. S. ist ausgesprochener Gegner der ganzen Fließschen Theorie, er hält die Beobachtungen überhaupt für nicht stichhaltig. Nach seiner Erfahrung versagt sie bei den meisten Patientinnen, nur bei hysterisch-neurasthenischen lassen sich Wirkungen an den nasalen Genitalstellen erzielen, aber nicht allein durch Kokain, sondern auch durch Wasser. Er glaubt lediglich an Kokaineuphorie und Suggestion bei empfänglichen Individuen. Auch der Arzt unterliege, wenn er nicht äußerst kritisch-kühl veranlagt, leicht der Selbstsuggestion und übertrage sie in Wechselwirkung auf die Patientinnen, zumal er sich auf deren Angaben allein verlassen muß. Er habe gefunden, daß die Anhänger der Fließschen Theorie gewöhnlich leicht enthusiasmierte, empfängliche Naturen seien, die Gegner zurückhaltend, kritisch denkende.

Die Diskussion wird auf die nächste Sitzung verschoben.

H. Koerber.

Im Kaiserin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen findet im Juni d. J. ein von der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" (Vorsitzender Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg) veranstalteter dreiwöchiger Vortragszyklus für Ärzte statt. Es werden folgende Themen behandelt: Dr. Iwan Bloch, Die Bedeutung der Sexualwissenschaft für den Arzt; Dr. Magnus Hirschfeld, Sexuelle Physiologie; Dr. Otto Adler, Das Sexualempfinden des Weibes; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg, Die sexuellen Perversionen; Dr. Otto Juliusburger, Über psychosexuellen Infantilismus; Dr. Ernst Burchard, Über sexuelle Neurasthenie uud psychische Impotenz; Prof. Dr. Grotjahn, Eugenik und Rassenhygiene, u. a. Es werden im ganzen 250 Karten — nur für Ärzte — ausgegeben. Der Kursus ist unentgeltlich. Vormeldungen werden von dem stellvertretenden Schriftführer und Kassenwart Dr. Otto Adler, Berlin W. 35, Lützowstraße 48, schon jetzt entgegengenommen.

Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Berlin.

(Sitzung vom 13. Februar 1914.)

Dr. Kuntzsch (Potsdam) hält den angekündigten Vortrag: Das konstitutionelle Moment bei der Geschlechtsbestimmung. Wodurch ist die größere Hinfälligkeit der männlichen Früchte bedingt?

Der Vortragende hat eine große Reihe von Zahlen von den verschiedenartigsten Gesichtspunkten zu beleuchten. Zur Erleichterung erhält jeder Zuhörer eine umfangreiche Tabelle in die Hand, an welcher man den mündlichen Ausführungen zu folgen imstande ist. Die Tabelle paragraphiert: I. Konstitutionelle Schäden mit den Unterabteilungen: a) bei Krankheiten im allgemeinen, b) bei gewerblichen Krankheiten der Buchdrucker, c) bei anderen Berufsarten. — II. Selektive Ausscheidungen (vorgeburtliche Abgänge), (konstitutionelle und akzessorische — akzidentelle — Aborte). Unterabteilungen: a) allgemeine und andere Beobachtungen, b) eigene, c) Totgeburten, d) auffallende Säuglingssterblichkeit bei Knaben. — III. Formeln für das Sexualverhältnis der Konzeptionen (Primäres S.-V.). — Zum Schluß wird das Altersmoment an einer Million Berliner Fälle besprochen.

Eine ausführliche Würdigung des interessanten und inhaltreichen Vortrages erfolgt an späterer Stelle. Otto Adler-Berlin.

Referate.

Biologie.

Steinach, E., **Feminierung von Männchen und Maskulierung von Weibchen.** (Zentralbl. f. Phys. Bd. 27. Nr. 14. S. 717. Okt. 1913.)

St. gibt einen weiteren Bericht über die staunenerregenden Versuche, die er mit Transplantation von Ovarien in Männchen und Hoden in Weibchen angestellt hat. Die wunderbaren Erfolge sind auf der letzten Naturforscherversammlung (Wien 1913) zum Teil an lebenden Ratten und Meerschweinchen, zum Teil am mikroskopischen Präparat demonstriert worden.

Bisher hatte St. gezeigt, daß ein Männchen mit eingeheiltem Ovarium im (männlichen) Wachstum zurückbleibt, daß es die femininen Formen des Skeletts, ein feines sich anschmiegendes weibliches Haarkleid annimmt, weibliche Brustwarzen und Brustdrüsen ausbildet und Mut, Rauflust und männlichen Trieb derart aufgibt, daß solch feminierte Männchen von den normalen Männchen sogar als Weibchen agnosziert und besprungen werden.

Bei neuerem Verfolg dieser Versuche ist noch weit mehr erreicht worden. Die Feminierung schießt gewissermaßen noch über das Ziel hinaus. Während sonst nur die graviden Weibchen Milch liefern, liefern jetzt schon die feminierten Männchen (also ohne Gravidität!) eine reichliche, normale fettreiche Milch! Und noch mehr! Sie benehmen sich wie richtige, säugende Muttertiere. Sie nehmen junge Tiere an und säugen sie tatsächlich mit allen Symptomen des „Wohlgefallens, der Geduld, Haltung und Aufmerksamkeit der normalen säugenden Weibchen!" Also nicht etwa Fötus und Plazenta bringen, wie man bisher glaubte, die Hyperplasie und damit die Milchsekretion in Fluß, sondern nach diesen unwiderleglichen Versuchen ist das Ovarium mit seinem innersekretorischen Anteil („Pubertätsdrüse") allein schon dazu imstande. Ähnliches hat St. auch durch Röntgenisierung der Ovarien erreicht.

Die umgekehrten Versuche — „Maskulierung" — sind viel schwieriger, weil der Hoden viel schwerer einheilt. Aber auch sie sind schließlich gelungen. Die maskulierten Weibchen werden richtige Männchen in bezug auf Körperbau, Behaarung und männlichen Sexualtrieb. Sie bespringen das brünstige Weibchen und kämpfen mit einem anderen richtigen Männchen um den Besitz. Es hat also eine volle Erotisierung des Zentralnervensystems in umgekehrter Richtung stattgefunden.

Aus den Versuchen schließt St. mit Recht, daß der Geschlechtscharakter nicht fixiert und vorausbestimmt ist, daß die Anlage des Embryo weder eingeschlechtlich noch zweigeschlechtlich, sondern asexuell oder indifferent ist.

„Durch Austausch der Pubertätsdrüsen beim noch unreifen Individuum kann man den Geschlechtscharakter vollständig umwandeln."

Otto Adler (Berlin).

Guggisberg, Hans, **Über die Wirkung der inneren Sekrete auf die Tätigkeit des Uterus.** (Zeitschr. f. Geburtsh. u. Gyn. Bd. 75. H. 2. S. 231. 1913.)

Durch experimentelle Untersuchungen zum Teil am überlebenden Uterus kommt G. zu dem Ergebnis, daß außer dem nervösen Teil der Hypophyse noch Thyreoidea und Plazenta wehenerregend wirken. Die Plazenta hat also außer ihrer Einwirkung auf den Stoffwechsel noch eine Bedeutung für innersekretorische Vorgänge. Auch Corpus luteum und der kreißende Uterus selbst scheinen wehenerregende Stoffe zu liefern. Otto Adler (Berlin).

Graf, **Pseudohermaphroditismus.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 8. S. 414.)

G. demonstrierte in der naturwissenschaftlich-medizinischen Gesellschaft zu Jena einen Fall von Pseudohermaphroditismus masculinus. Bei dem fünften Kinde einer 24jährigen Frau zeigt sich beim Auseinanderziehen der großen Labien ein hypospadischer Penis, unter ihm eine einer Vagina ähnliche Öffnung. Die Haut der großen Labien gleicht in ihrer Oberflächenbeschaffenheit der Haut des Skrotums. Lehfeldt.

Miller, John Willoughby, **Corpus luteum, Menstruation und Gravidität.** (Arch. f. Gyn. Bd. 100. H. III. 1914.)

Die Arbeit teilt sich in I. Einleitung. Die künstliche Befruchtung. II. Histogenese und Histologie des Corpus luteum. III. Biologie des Corpus luteum. IV. Bedeutung der Menstruation. M. hält den zehnten Tag

vor Eintreten der Menses am aussichtsvollsten für die Befruchtung. Er wendet sich gegen Hasler, der eine „merkwürdige Steigerung der Empfangsfähigkeit des Weibes kurz nach der Menstruation“ behauptet. M. läßt hieraus nur den Schluß zu, „daß der Koitus in der angegebenen Zeit häufiger ausgeübt wird als in der zweiten Hälfte des Intervalls!“ Vielleicht werden durch die uterine Blutung die Gedanken auch virgineller Individuen mehr auf die Sexual-Sphäre gelenkt und die Mädchen daher eher geneigt, den — Liebhaber zuzulassen . . . Gegen Hasler spricht auch die bei den bekanntlich fruchtbaren jüdischen Frauen durch Gesetz vorgeschriebene Enthaltsamkeit während der ganzen acht Tage nach der monatlichen Reinigung. — Nach Fränkel bringt die sexuelle Annäherung der Geschlechter — nicht der Geschlechtsakt — die Eier zur Reife bzw. beschleunigt ihre Reife, und zwar nicht nur bei den im Geschlechtsverkehr stehenden Frauen, sondern auch bei zum Teil unbewußt unter sexuellen Eindrücken stehenden Virgines. — In einer Zusammenfassung betrachtet M. die Menstruation als einen „Indikator frustraner Ovulation“. Brunst und Menstruation sind entwicklungsgeschichtlich und physiologisch prinzipiell verschiedene Erscheinungen. Zum Schluß gibt er folgendes Schema:

1. Januar:	Menstruationsbeginn,
19. „ :	Termin für künstliche Befruchtung,
20. „ :	Ovulation,
20.—27. oder 28. „ :	Einwandern und Ausbildung des Corpus luteum,
22. „ :	Beginn der Funktion des Corpus luteum und des Prämenstruums,
27.—29. „ :	Implantation,
29. „ :	Beginn der Menstruation und der Rückbildung des gelben Körpers.

Otto Adler (Berlin).

Lionti, **Ein Fall von Penisverdoppelung.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 8. S. 393—394.)

Im Gegensatz zum Penis septus setzt der Penis duplex das Vorhandensein von zwei embryonalen Keimen voraus. Einen solchen seltenen Fall beschreibt L. unter Beifügung instruktiver Bilder. Ein 21 jähriger Mann zeigt neben dem normalen und mit normal funktionierender Urethra versehenen Penis einen zweiten kleineren, der dem ersteren links aufsitzt. Die kleinere Eichel trägt ebenfalls eine Urethralmündung, doch dringt der Katheter nur 10 cm tief ein und stößt dann auf das blinde Ende dieser Urethra. Haut mit Präputium, Tunica dartos und Fascia superficialis ist für den größeren und kleineren Penis gemeinsam, dagegen hat jeder eine eigene Fascia penis. Bei der Operation zeigt sich, daß das kleine Glied dem großen schräg aufsitzt. Exzision, Naht, glatte Heilung. Die früher unmögliche Kohabitation gelang jetzt gut. Der exzidierte Penis war 7 cm lang und hatte in normaler Weise zwei Corpora cavernosa penis und ein Corpus cavernosum urethrale.

Lehfeldt.

Hoehne, O., und K. Behne, **Über die Lebensdauer homologer und heterologer Spermatozoen im weiblichen Genitalapparate und in der Bauchhöhle.** (Zentralbl. f. Gyn. 1914. Nr. 1.)

H. und B. kommen zu dem Schlusse: „Daß die Annahme eines mehrtägigen oder gar mehrwöchigen Verweilens befruchtungsfähiger Spermatozoen in der gesunden Tube des lebenden, geschlechtsreifen Weibes jeder gesicherten Grundlage entbehrt, daß vielmehr die Spermatozoen mit größter Wahrscheinlichkeit nur kurze Zeit, jedenfalls wohl nicht über 3 Tage hinaus in der Tube funktionstüchtig bleiben.“ Ferner: „Daß menschliche Spermatozoen höchstwahrscheinlich auch in der Bauchhöhle des Weibes sehr bald der Vernichtung anheimfallen (4—20 Stunden).“ Und schließlich: „Die Lebensdauer der Spermatozoen im Genitalapparat ist abhängig von der Reaktionsfähigkeit der die betreffenden Hohlräume begrenzenden Wandgewebe. Je genitalgesünder die Frau, je reaktionsfähiger die Genital-Schleimhäute, um so schneller werden die Spermatozoen vernichtet.“

Otto Adler (Berlin).

Psychologie und Psychoanalyse.

Stekel, W., **Zur Psychologie und Therapie des Fetischismus.** (Zentralbl. f. Psychoanal. u. Psychother. 1914. Heft 3—6.)

St. zieht aus einigen ausführlich wiedergegebenen Beobachtungen folgende Schlüsse: „Der Fetischismus ist eine Ersatzreligion. Er bietet seinem Träger in Form einer Perversion eine neue Religion, in der er seinem Bedürfnis nach Glauben gerecht werden kann. Er entspringt aus einem Kompromisse zwischen einer übermächtigen Sexualität und einer starken Frömmigkeit. Er gewährleistet seinem Träger die Möglichkeit einer

mehr oder minder vollkommenen Askese. Unter dem Bilde des Satanismus und der Libertinage verbirgt sich eine Frömmigkeit, deren Ziele weit über diese Welt hinausgehen. Der Fetischist ist im offenen Kampfe mit jeder Autorität, besonders aber mit Gott, dem er sich im geheimen unterwirft und dem er durch besondere Entbehrungen zu dienen glaubt."

Die Analysen, auf denen St. diese Theorie aufbaut, haben in der Tat etwas Bestechendes; man bewundert die — fast möchte ich sagen — dichterische Phantasie, mittels deren das Gebäude der „Christusneurose" errichtet wird. Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß die Fälle auch eine ganz andere Deutung zulassen würden. Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, so können doch die Schlußfolgerungen auf Allgemeingültigkeit keinen Anspruch erheben. Indessen dürfen wir vielleicht die Erkenntnis akzeptieren, daß dem Fetischismus nicht immer die Bedeutung einer primären Perversion zukommt, daß es sich vielmehr in manchen Fällen um ein Arrangement handeln kann, das im Dienste anderer, nicht sexueller Strebungen steht. Die auf Alfred Adler zurückgehende Anschauung von der „Entwertung der Sexualität" seitens des Neurotikers, die sich St. jetzt zu eigen gemacht hat, hat zweifellos einen richtigen Kern; es ist aber nicht einzusehen, warum die „Furcht vor dem geschlechtlichen Partner", das „Abrücken vom Weibe", auf Beweggründe religiöser oder moralischer und nicht, was doch näher liegt, auf solche sexueller Natur zurückgeführt wird. (Bisher war man es gewohnt, daß die Psychoanalyse mitunter recht harmlosen Dingen einen sexuellen Sinn unterschob; jetzt liest man's umgekehrt. Die geträumte Frage: „Sind Sie homosexuell?" deutet St.: „Liebst du Christus? Bist du katholisch?") Solange die Psychoanalyse nicht mehr, als es bisher geschehen, der Verschiedenartigkeit der sexuellen Veranlagung als einer biologischen Erscheinung Rechnung trägt, sind ihre Ergebnisse für die Sexualwissenschaft nicht von ausschlaggebender Bedeutung. B. Saaler.

Pathologie.

Heller, Jul., **Über Paradidymitis erotica acuta.** (Berl. klin. Woch. 1914. Nr. 1.)

Die Frage nach der eventuellen Schädlichkeit der sexuellen Abstinenz gehört noch immer zu den viel umstrittenen. Während von der einen Seite die völlige Abstinenz als absolut unschädlich dargestellt wird, findet sich doch in der ärztlichen Literatur eine Reihe von Beobachtungen, die beweisen, daß tatsächlich gewisse mit der Abstinenz zusammenhängende, objektiv nachweisbare Schäden vorkommen. Es handelt sich dabei stets um Männer, die nach starken sexuellen Reizen den Geschlechtsverkehr nicht ausüben konnten oder wollten.

H. hatte nun Gelegenheit, eine solche, immerhin recht seltene Beobachtung bei einem 21 jährigen Armenier zu machen. Bei diesem entwickelte sich dreimal nach starker sexueller Erregung, die ohne Koitus endigte, eine etwa hodengroße, intensiv schmerzende und das Licht mäßig durchlassende Geschwulst, die sich unter Umschlägen nach einigen Tagen zurückbildete. Die Geschwulst saß zwischen dem oberen Pole des Hodens und dem Kopfe des Nebenhodens, war deutlich vom Hoden abtastbar und am besten von der Hinterseite zu fühlen.

Unter eingehender Würdigung der Anatomie der Hodenanhänge kommt H. zu dem Schlusse, daß die Geschwulst eine Zyste innerhalb der Paradidymis (Giraldèssches Organ) gewesen sein müsse. Dieses Organ kann nämlich ausnahmsweise auch noch beim erwachsenen Manne erhalten bleiben. Man muß annehmen, daß hier ein solcher Fall vorlag, und daß die Samenmasse, anstatt nach außen entleert zu werden, zurückstaute und durch einen präformierten Verbindungsgang in die Paradidymis eindrang und sie zystisch ausdehnte. Es entwickelte sich eine traumatische Entzündung (Paradidymitis), die auch den Nebenhoden und Hoden in Mitleidenschaft zog. Allmählich wurde bei Nachlassen des Druckes in den Samenblasen durch den Druck der Zystenwand der Samen auf dem gewöhnlichen Wege wieder nach außen befördert. Dementsprechend gab der Kranke an, einmal beobachtet zu haben, daß er unter Schmerzen Samen vor dem Harnlassen entleerte. Oscar Sprinz.

Posner, C., **Die Prognose der Azoospermie.** (Arch. f. Derm. u. Syph. Bd. 113. S. 815. 1912.)

Mittels der von Posner und J. Cohn eingeführten Methode der diagnostischen Hodenpunktion gelingt es, zwei Gruppen von Azoospermien zu unterscheiden: Fälle, in denen die Spermatogenese fehlt oder stockt einerseits, solche, in denen sie fortdauert, das produzierte Sperma aber nicht nach außen befördert werden kann, auf der andern Seite; letztere kann als Obliterationsazoospermie bezeichnet werden. Während bei der

ersten Gruppe wenigstens die Möglichkeit besteht, daß nach Aufhören gewisser Schädlichkeiten, wie Syphilis, Röntgen, Mißbrauch von Alkohol und Tabak, die stockende Spermatogenese wieder einsetzt, ist eine Azoospermie, welche sich nach gonorrhoischer Epididymitis entwickelt und mindestens 3—4 Monate hindurch besteht, weder einer spontanen Rückbildung noch einer künstlichen Heilung zugänglich. Oscar Sprinz.

Rosenthal, O., **Über Spermatozele.** (Arch. f. Derm. u. Syph. Bd. 113. S. 881.)

Bericht über einen Fall von Spermatozele, die sich bei einem 52jährigen Herrn im Anschluß an eine Quetschung allmählich entwickelt hatte. Bei der Untersuchung zeigte sich ein prall elastischer, durchsichtiger Tumor von über Mannsfaustgröße, der Hoden und Nebenhoden nach innen und hinten gedrängt hatte und zunächst für eine Hydrozele angesprochen worden war. Die dünnem Haferschleim ähnliche Punktionsflüssigkeit enthielt fast nur Spermatozoen in vollständig unbeweglichem Zustande.

Die Spermatozele ist eine Retentionszyste präexistierender Kanäle; man unterscheidet je nach Lage zur Tunica vaginalis propria eine intra- und eine extravaginale Form. Die extravaginale ist häufiger und kann durch ihre Größe beschwerlich werden. Die intravaginale Form bleibt meist klein, kann aber platzen und sich der bestehenden Hydrozele beimengen, so daß eine Hydrospermatozele entsteht, wie im vorliegenden Falle.

Oscar Sprinz.

Pilcz, A., **Über Nerven- und Geisteskrankheiten bei katholischen Priestern und Nonnen.** (Jahrb. f. Psych. Bd. 34. S. 367. 1913.)

Das Material umfast 302 eigene und 57 Fälle der psychiatrischen Klinik.

Verfasser schließt:

Die Häufigkeit und Symptomatologie der Neurosen und Psychosen bei katholischen Geistlichen und Nonnen unterscheidet sich im großen und ganzen nicht wesentlich von den Verhältnissen bei anderen Berufsklassen.

Relativ häufig sind Fälle von Schizophrenie und arteriosklerotisch bedingter Ätiologie.

Progressive Paralyse ist außerordentlich selten, eine paralytische Nonne wurde bisher noch nicht beobachtet.

Gegenüber der Freudschen Schule muß betont werden, daß gerade Hysterien, Angstneurosen usw. nur selten vorkommen, auf keinen Fall häufiger als bei anderen Berufen. Es wäre aber eine gegenteilige Beobachtung zu erwarten gewesen, wenn die Freudschen Voraussetzungen betreffs der Rolle der Masturbation, sexuellen Abstinenz usw. in dem von dieser Schule behaupteten Maße zu Recht bestünden. Autoreferat.

Leber, A., **Die kalte Waldkrankheit der Chamorro** (Chetnot maneñgheñg hâlum-tano). (Münch. med. Woch. 1914. Nr. 2. S. 60.)

Auf den (deutschen) Marianen hat der Autor drei Fälle dieser Krankheit beobachtet. Das Krankheitsbild entspricht zum Teil unserer „psychischen Epilepsie" sowie dem malayischen „Amok". In den drei Krankengeschichten interessieren besonders folgende sexuelle Phänomene:

a) 26jähriger Chamorro: „Im gewöhnlichen Dasein fühlt sich Pat. in gleicher Weise sowohl vom männlichen wie vom weiblichen Geschlecht angezogen. Wenn er einen gleichgesinnten Mann finden könnte, würde er sich in geschlechtlichen Verkehr mit ihm einlassen; es hat sich aber bisher dazu nie die passende Gelegenheit geboten. So ist es bis jetzt blos bei einem homosexuellen Verkehr im Traume geblieben. Im Traum hat er mit Männern sexuellen Umgang genau so gepflogen wie mit Frauen im Wachzustand. Aber auch in den Träumen sind heterosexuelle Neigungen vorgekommen, stets aber in geringerer Zahl als die homosexuellen. Als Kind hat Pat. mit seinen Kameraden den Coitus modo bestiarum geübt, auch mutuelle Onanie ist vorgekommen, aber seitdem er erwachsen ist, hat er diese Gepflogenheiten aufgegeben, weil ihm gesagt worden ist, daß sie von Übel sind. Weil aber Hunde und das Rindvieh homosexuelle Akte ausführen, so muß es doch der liebe Gott so gewollt haben, so kann es beim Menschen eigentlich auch nicht sündhaft sein."

b) 20jähriger Chamorro: „Es kommt vor, daß vor einem großen Anfall eine Erektion eintritt; dann onaniert Pat. während des Anfalles selbst. Aber auch wenn das nicht der Fall ist, sucht Pat. während des Anfalles mit den Händen stets die Geschlechtsteile. Während des Anfalles redet er häufig von den „unteren Blumen". Ab und zu verlangt er, daß man ihm ein Mädchen seiner Umgebung zum Beischlaf bringe oder er bittet eine in der Nähe befindlichen Frau oder des im Anfall gesehenen Waldweibes (palauan antigo, d. h. Weib von vordem) „rote Blume" küssen zu dürfen.

Im Traum verkehrt Pat. mit Weibern wie mit Männern."

c) 27jähriger Chamorro: „Plötzlich, da viele Frauen sich in der Umgebung befanden, verlangte Pat., die vor ihm befindliche „rote Blume" zu küssen; er unterbrach sich: „nein, da kommt eine schönere rote Blume, die will ich küssen. Nein! doch nicht! ich will doch lieber die weiße Blume hinter mir küssen." Otto Adler (Berlin).

Spoerl: **Über den Inguinalschmerz bei jungen Männern.** (Münch. med. Woch. 1914. Nr. 5. S. 246.)

Die Patienten erscheinen mit der Diagnose: Bruch oder Bruchanlage und bringen bisweilen schon ein Bruchband mit. Als Ursache der Schmerzen nimmt der Verf. — „es sind immer Männer in den stürmischen Jahren des Geschlechtstriebes" — eine Kolik des Funiculus spermaticus an. Mit ihr verbunden ist eine Neuralgie im Bereich des Nerv. spermaticus ext. vom Nerv. genito-femoralis. Therapie dementsprechend (Belladonna, Massage).

Was der Autor beschreibt und erklärt ist richtig. Die Erscheinungen sind als „Bräutigamsschmerzen" schon bekannt und oft beobachtet. Otto Adler (Berlin).

Saenger, **Eunuchoidismus.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 9 S. 471.)

1. 39jähriger Knecht. Fettsucht, geringe Behaarung, Schamhaare nach weiblichem Typ angeordnet. Genua valga. Penis kurz. Hoden sehr klein. Libido sexualis sehr gering, Potentia coeundi ganz mangelhaft. 2. 22jähriger Arbeiter. Sehr geringe Behaarung, kein Bart. Fettverteilung exquisit weiblich, Abdomen gewölbt. Penis sehr klein, Hoden bohnengroß. 3. 85jähriger Schäfer mit exquisit weiblichem Habitus, breitem Becken, Hängebauch. Keine Haare im Gesicht, an den Achseln, am Mons pubis. Stimme dünn und hoch. Penis einigermaßen entwickelt, Hoden erbsengroß. In diesem Fall war die Röntgenaufnahme des Kopfes nicht möglich, in den beiden anderen zeigte sie normale Verhältnisse an der Sella turcica. Dadurch unterscheiden sich die Fälle von der hypophysären Dystrophia adiposo-genitalis, bei denen Veränderungen im Hypophysengebiet mit entsprechenden Störungen des Sehvermögens bestehen. Die Unterscheidung ist praktisch wichtig, weil Fälle der letzteren Art eventuell operativ geheilt werden können.

Lehfeldt.

Forensische und kriminologische Fragen.

Leppmann, Artur, **Sexuelle Fragen und Kriminalität.** (Nach einem in der Wiener Richtervereinigung gehaltenen Vortrage.) Mitteil. d. intern. kriminalistischen Ver. 1914, Bd. 21. (S. 415—439.)

Der vielerfahrene gerichtsärztliche Sachverständige gibt in diesem Vortrage einen Extrakt dessen, was ihm aus den Arbeiten und Forschungen der letzten 20—30 Jahre auf dem Gebiete der sexuellen Frage als für die sachverständige Praxis brauchbar und wichtig erscheint, und was sich ihm selbst bei einzelnen Begutachtungen als besonders erwähnenswert herausstellte. Er erörtert besonders die Zustände des Sadismus, Masochismus, Fetischismus, Exhibitionismus. Alle diese „Widernatürlichkeiten" sind kriminell wichtig — zunächst weil die Betätigung derartiger Neigungen Straftaten in sich begreifen kann —, dann aber, weil sie recht häufig sich als Teilerscheinungen für im ganzen geistig krankhafte Persönlichkeiten erweisen. Es wäre zu wünschen, daß in einem künftigen Strafgesetzbuch die seither gemachten psychologischen Erfahrungen durch besondere Bestimmungen berücksichtigt würden und daß die Richter schon jetzt namentlich bei Strafmilderungen und Empfehlung bedingter Begnadigung darauf Rücksicht nähmen. Die Grundelemente mancher Verkehrungen des Geschlechtstriebes reichen sicher schon in das gesunde Seelenleben hinein („sadistische" und „masochistische" Anklänge). Besonders gefährdet in dieser Hinsicht erscheint das Alter der Geschlechtsentwicklung. Der Theorie des „Reizhungers" steht L. anzweifelnd gegenüber, will dagegen bei den der Gutachtung unterliegenden, angeborenen Minderwertigen die Gruppen der „geschlechtlich Einseitigen" und der „geschlechtlich Überempfindlichen" unterscheiden (wozu Beispiele aus der Praxis angeführt werden). Bei den ungeheuerlichsten und gefährlichsten Sexualverbrechen, den „Lustmorden", liegt nur selten wirkliche Lusttötung (zur Erzeugung oder Erhöhung des Wollustreizes) vor; vielmehr gelangen Nichtgeisteskranke (Voll- oder Minderwertige) zu solchen Handlungen, wenn sie im allgemeinen entsittlicht (vielfach vorbestraft) sind, unter Alkoholwirkung stehen und sich in Lebensumständen befinden, wo sie sich dem Versenken und Nachgehen in ihre Perversionen schlaff hingeben können. Unter den Geisteskranken treten die chronisch Verrückten und verrückt Schwachsinnigen weniger hervor; in Betracht kommen dagegen beginnende Paralytiker (besonders für Schamverletzungen und unzüchtige Handlungen an Kindern), ferner die Zustände des Greisenirreseins (Unzuchtsdelikte mit Kindern). Unter

den „Ausnahmezuständen“ scheinen L. die vielberufenen „Dämmerzustände“ im ganzen weniger wichtig als die krankhaften Drang-, Unruh- und Zwangszustände der geistig nicht Vollwertigen, der Epileptiker sowohl als der sonstigen Entarteten. Die Gesichtspunkte, von denen aus in solchen Fällen der § 51 bei der Begutachtung heranzuziehen ist, werden von L. aufgeführt und durch der Praxis entnommene Beispiele erläutert. A. Eulenburg.

Näcke, Paul, weil., **Die gerichtliche Medizin und die Homosexualität.** (Arch. f. Psych. Bd. 53, H. 1.)

N., der sich schon in früheren Publikationen gegen die psychogene Entstehungsmöglichkeit der Homosexualität ausgesprochen hat, wendet sich hier gegen eine Arbeit Ziemkes „Zur Entstehung sexueller Perversionen und ihre Beurteilung vor Gericht“, in der dieser Autor an der Hand von neun Fällen die Inversion als eine auf dem Boden der Entartung gewachsene krankhafte Erscheinung zu kennzeichnen bestrebt ist. Mit Recht wird betont, daß neun Fälle nichts beweisen können; an dem „Prinzip der großen Zahl“ müsse unbedingt festgehalten werden. Erworbene Fälle sind nach N.s Ansicht solche tardiver echter Homosexualität oder Pseudohomosexualität. Nachdrücklichst wird die Entartungstheorie abgelehnt, „höchstens“ eine Abnormität anerkannt. N. nimmt im Gehirn bilateral je ein männliches und weibliches Zentrum für die Libido an; im Laufe der Entwicklung soll ein gegensätzliches Paar verloren gehen und von dem anderen das eine, meist das homosexuelle, atrophieren. In Übereinstimmung mit den Fließschen Anschauungen von der Bedeutung der bilateralen Symmetrie habe ich in einer früheren Arbeit (Eine Hysterieanalyse und ihre Lehren. Allg. Zeitschr. f. Psych. u. psych.-gerichtl. Med. Bd. 69. 1912) die Homosexualität auf die Persistenz eines auf der rechten Hirnhälfte supponierten, vorwiegend mit den Sexualeigenschaften des anderen Geschlechts ausgestatteten Sexualzentrums zurückgeführt, das normalerweise mit Beginn der Geschlechtsreife andere, sublimierte Funktionen erhielt (um eine Atrophie im Sinne N.s kann es sich dabei wohl nicht handeln), somit die biologische Grundlage der Homosexualität in einem Übergewicht der rechten Hirnhälfte über die linke gesucht; eine Anschauung, die neuerdings durch die Untersuchungsbefunde von Magnus Hirschfeld über Linkshändigkeit bei Homosexuellen eine Stütze erhalten hat. B. Saaler.

Sexuelle Hygiene und Eugenik.

Touton, **Sexualpädagogische Vorfragen und Fragen.** (Arch. f. Derm. u. Syph. Bd. 113. S. 1143. 1912.)

T. legt seinen Ausführungen den Standpunkt zugrunde, daß gesunde, junge Leute bis etwa gegen die Mitte der zwanziger Jahre bei Vermeidung sexuell stimulierender Momente und bei entsprechender einfacher Lebensweise, unterstützt durch reichlich geistige und körperliche Betätigung, besonders sportlicher Art, geschlechtliche Abstinenz ohne Schädigung ihrer Gesundheit im allgemeinen ertragen können. Nur muß der Wille erzogen und gestählt werden, um die Herrschaft über den Trieb zu erlangen.

Spezielle Aufgabe der Sexualpädagogik muß es sein, der Jugend die Auffassung von der Erhabenheit und Verantwortlichkeit der Fortpflanzung als dem naturgewollten Gipfelpunkte des Sexuallebens beizubringen und so die bisherige Einweihung von der Gasse, Kameraden und Dienstboten zu verhindern. Nur durch ein zielbewußtes Zusammenwirken von Eltern, Schulbehörden und Lehrern — mit Inbegriff der Geistlichen — sowie der Ärzte ist eine Gesundung unseres Geschlechtslebens auf der Basis einer rationellen, sexuellen Jugenderziehung und mit dieser eine Hebung der Volksgesundheit und der Volkskraft zu erreichen. Oscar Sprinz.

Veit, **Eugenik und Gynäkologie.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 9. S. 420.)

V. bekennt sich in der Theorie zu den Grundsätzen der Eugenik, glaubt aber nicht, daß schon jetzt weitgehende praktische Folgerungen daraus gezogen werden können. Dazu müßten erst zwei Fragen geklärt sein: 1. welche Fehler auf Erbschaft zurückgeführt werden müssen, und 2. welche Fehler sich stets auf die Nachkommen vererben müssen. Freilich sind schon jetzt Aufklärung und Belehrung am Platze. Das Eheverbot wird auch in Zukunft so wenig nützen, wie bisher z. B. in manchen amerikanischen Staaten. Schwere Eingriffe aber, wie präventive Sterilisation und künstlicher Abort, können erst dann in Frage kommen, wenn wissenschaftlich klargestellt ist, ob notwendigerweise aus der Konzeption einer belasteten Person eine Belastung der Progenitur eintritt.

Lehfeldt.

Bücherbesprechungen.

Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen, Herausgeber: Dr. Iwan Bloch. Band III: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, von Dr. Magnus Hirschfeld. Mit einem Namen-, Länder-, Orts- und Sachregister. Berlin 1914. Louis Marcus. 1067 S. (12 Mk.)

Dem ersten Bande von Blochs weit und großzügig angelegtem „Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft", der den Ursprung der modernen Prostitution und ihre Wurzeln im Kulturleben des Altertums und des Mittelalters zum Gegenstand hatte, ist verhältnismäßig rasch der dritte Band dieses Handbuchs gefolgt; der noch ausstehende wird in Fortsetzung und Abschluß des ersten die Prostitution seit dem Auftreten der Syphilis, also die Prostitution der Neuzeit, ihren gegenwärtigen Zustand, ihre Bekämpfung und Ausrottung als Aufgabe einer neuen Sexualethik zur Darstellung bringen. In hoffnungsfroher Erwartung dieses zweiten dürfen wir einstweilen den uns früher bescherten dritten Band als eine gewichtige und hocherfreuliche Gabe auf dem sexualwissenschaftlichen Forschungsgebiete willkommen heißen. Er behandelt die Homosexualität des Mannes und des Weibes und entstammt keiner geringeren Feder als der des anerkannten Meisters dieses Sondergebietes, Magnus Hirschfeld. Wie allenthalben bekannt, aber wohl kaum überall bereits nach Gebühr gewürdigt ist, steht Hirschfeld seit fast zwei Dezennien an der Spitze aller wissenschaftlichen Forschung sowohl wie auch aller theoretischen und praktischen, sozialen, rechtlichen und humanitären Bestrebungen, die mit den Problemen der Homosexualität in so engem, vielverflochtenem und vielumstrittenem Zusammenhang stehen. Er hat während dieses ganzen Zeitraumes seine ganze unermüdliche Arbeitskraft und ungewöhnliche Begabung der Lösung der hieraus erwachsenden vielfältigen Aufgaben fast ausschließlich gewidmet; er wurde dabei außer von der Verfolgung wissenschaftlicher Ziele auch von der stark betonten menschenfreundlichen, wenn auch nach herkömmlicher Auffassung keineswegs populären Absicht geleitet, den einen nicht ganz geringen Bruchteil der menschlichen Gesellschaft ausmachenden Homosexuellen beiderlei Geschlechtes zu rechtlicher und gesellschaftlicher Duldung und Gleichberechtigung zu verhelfen; und er hat mit diesen ausdauernd verfolgten uneigennützigen Bestrebungen vor allen auf wissenschaftlichem, daneben aber auch auf praktisch-organisatorischem Gebiete wichtige und schätzenswerte, wenn auch noch keineswegs endgültig abschließende Erfolge zu verzeichnen. Ich brauche nur an die wesentlich ihm zuzuschreibende Begründung und Durchsetzung der Lehre von der Homosexualität als eingeborener Eigenschaft, an seine Lehre von den sexuellen Zwischenstufen, vom urnischen Kinde, vom Transvestitismus, an die Schöpfung und Leitung des viel (aber größtenteils mit Unrecht) angefochtenen wissenschaftlich-humanitären Komitees und des (seit 1899 erscheinenden) Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen zu erinnern. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch nicht vergessen, daß M. H. der erste war, der die Notwendigkeit einer eigenen, die Interessen der Sexualwissenschaft vertretenden Zeitschrift erkannte und eine solche — unter gleichem Namen wie die unsrige — trotz der damals noch ungünstigen Zeitverhältnisse, vorübergehend herausgab. — In dem umfangreichen hier angezeigten Werke haben wir wohl die bisher unerreicht vollständige, allumfassende Sammlung und Richtung der gesamten bisherigen Literatur nicht bloß, sondern die vorläufig gültige Festlegung unseres gesamten Wissens von der Homosexualität einerseits als biologischer, andererseits als soziologischer Erscheinung. Denn nach diesen beiden Hauptrichtungen hat naturgemäß der Verfasser seine Darstellung gegliedert. — Der erste, biologische Hauptteil enthält in 23 Kapiteln Namen und Begriff, Diagnose, Untersuchungsmethode, Einteilung, Ursachen und Erklärung, endlich Prognose und Behandlung der Homosexualität bei beiden Geschlechtern. Bei der Diagnose, die in Verbindung mit der Differentialdiagnose allein nicht weniger als 11 Kapitel umfaßt, werden u. a. die „sexuellen Inkongruenzen" (andersgeschlechtige Einschläge auf rein körperlichem, wie auf nervös-seelischem Gebiete), die Abgrenzungen von Freundschaft, von Pseudohomosexualität, Bisexualität, heterosexuellem Horror, von den „drei übrigen Gruppen der Geschlechtsübergänge", nämlich Hermaphroditismus, Gynandromorphie und Transvestitismus in ebenso klarlegender wie überzeugender Darstellung eingehend erörtert. Bei der Prognose und Behandlung werden die Empfehlungen und Versuche mit heterosexuellem Verkehr („Ehetherapie"), mit medikamentöser, hygienischer, operativer, psychischer, endlich mit der sogenannten Adaptionsbehandlung (Anpassungstherapie) der Reihe nach gewürdigt und kritisch durchleuchtet. Der zweite Hauptteil, der soziologische, umfaßt in 16 Einzelkapiteln die Verbreitung der Homosexualität (nach Bevölkerungsschichten, Ländern und

Rassen usw.), die Homosexualität im Tierreich, die Rolle homosexueller Männer und Frauen innerhalb der menschlichen Gesellschaft (Symbiose; Gruppenleben und Sammelstätten, Bündnisformen homosexueller Männer und Frauen), die Geschichte der Homosexualität, ihre Verfolgung durch Gesetz und Gesellschaft wie die noch schlimmeren durch Erpresser und Chanteure und die Folgen dieser Verfolgung, endlich die zivil- und strafrechtliche Begutachtung und die Rehabilitierungsversuche von den ersten Vorläufern des Befreiungskampfes an bis zu der neuerlichen organisierten Bewegung, innerhalb deren wir uns zurzeit noch befinden. — Einzelheiten herauszuheben erscheint bei der ungeheueren Fülle des zu bewältigenden und vom Verfasser erfolgreich bewältigten Materials gänzlich unausführbar — aber im letzten Grunde auch wohl entbehrlich. Wer sich für das weite Gebiet der Sexualwissenschaft, sei es in welcher Richtung immer, interessiert, wird sich mit Hirschfelds monumentalem Werke ohnehin gründlich vertraut zu machen, wird aus der Fülle seines Inhalts wieder und wieder zu schöpfen und zu seinen Ergebnissen, sei es zustimmend oder ablehnend, unter allen Umständen Stellung zu nehmen haben.

A. Eulenburg.

Kurzer Leitfaden der Psychiatrie. Für Studierende und Ärzte von Dr. Ph. Jolly. Bonn 1914. A. Marcus & E. Webers Verlag. VIII u. 240 S. (Geb. 4 Mk. 80 Pf.)

Der Verfasser hat die Aufgabe, die er sich gestellt, eine „zwischen den ausführlichen Darlegungen der großen Lehrbücher und den kurzen Angaben der Kompendien die Mitte haltende Darstellung des Stoffes auf dem Boden eines mittleren Standpunktes unter Betonung der allgemein anerkannten Tatsachen und möglichster Vermeidung theoretischer Erörterungen“ zu geben, auf Grund seiner vielseitigen Erfahrungen an der Kieler und namentlich der Hallenser Psychiatrischen Klinik vortrefflich gelöst — soweit es die Psychiatrie betrifft! Durch seine lediglich auf einer halben Seite (!) bloße, noch dazu ganz unvollständige Definitionen enthaltenden Ausführungen über die sexuellen Perversionen hat er aber selbst den Beweis erbracht, daß Psychiatrie und Sexualwissenschaft zwei voneinander getrennte Sondergebiete sind, deren wissenschaftliches Studium auch von Spezialforschern betrieben werden muß, ohne daß dies bei den vielen Berührungspunkten zwischen beiden Disziplinen ein Hinderungsgrund für ein harmonisches und ertragreiches Zusammenarbeiten des Psychiaters und des Sexualforschers ist. Iwan Bloch.

Die Sitten der Völker. Liebe, Ehe, Heirat, Geburt, Religion, Aberglaube, Lebensgewohnheiten, Kultureigentümlichkeiten, Tod und Bestattung bei allen Völkern der Erde. Von Dr. Georg Buschan. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Wien 1914. Lex. 8°. (56 Lieferungen zum Preise von je 60 Pf., 1344 S. Inhalt mit etwa 1000 Abbild. und 54 ein- und mehrfarbigen Kunstbeilagen). Lieferung 1 und 2 (S. 1—48, mit 62 Abbild. und 3 Kunstbeilagen).

Während das im gleichen Verlage unter der Redaktion von Koßmann und Weiß erschienene Werk „Mann und Weib“ mehr den europäischen Kulturkreis behandelte, umfaßt das soeben zu erscheinen beginnende Lieferungswerk von Buschan die ganze Erde. Der Name des hervorragenden Anthropologen, der zugleich als Redakteur des „Centralblatts für Anthropologie“ über eine umfassende Kenntnis der reichhaltigen Literatur auf diesem Gebiete verfügt, bürgt dafür, daß wir in dem vorliegenden Werke eine allgemeine Sittengeschichte ersten Ranges zu erwarten haben. Schon aus den bisher erschienenen beiden ersten Lieferungen, die Polynesien und Mikronesien sowie die Fidschi-Inseln behandeln, ersehen wir, daß der Gedanke des Verfassers, die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der primitiven Völker für die Erklärung derjenigen der Kulturvölker heranzuziehen, mit Glück in Angriff genommen wird. Wir werden auf das bedeutsame Unternehmen, das auch, den Traditionen des Verlages entsprechend, durch eine Fülle des besten Bildmaterials ausgezeichnet ist, nach Erscheinen des Ganzen zurückkommen und möchten einstweilen nur auf den darin enthaltenen Reichtum an neuen Anregungen auch auf dem Gebiet der sexuellen Ethnologie hinweisen.

Iwan Bloch.

Lehrbuch der forensischen Psychiatrie von A. H. Hübner. Bonn 1914. A. Marcus & E. Webers Verlag Dr. jur. Albert Ahn. X u. 1066 S. (Preis brosch. 26 Mk., geb. 28 Mk.)

Die vielfachen Beziehungen des Geschlechtslebens, speziell des abnorm gearteten, zur forensischen Psychiatrie rechtfertigen es, wenn dem von außerordentlichem Fleiß und großer Gründlichkeit seines Autors zeugenden umfangreichen Werke auch in dieser Zeit-

schrift einige empfehlende Worte gewidmet werden. Zahlreiche Darstellungen der Beziehungen der Psychiatrie zum Rechtsleben sind in den letzten Jahren erschienen, keine aber steckt sich ein so weites Ziel wie H.'s Buch. Er bezieht in seine Betrachtungen auch den Einfluß des psychopathischen Momentes im Disziplinarrecht, in der Pensions- und Unfallsgesetzgebung, in der Gewerbe- und Reichsversicherungsordnung ein und hebt neue Gesichtspunkte heraus, ein Umstand, welcher demjenigen, der nach sachverständiger Information in allen Fällen zweifelhafter Geistesbeschaffenheit, wo immer im Rechtsleben sie eine Rolle spielen mag, verlangt, das Buch besonders wertvoll machen und ihm den Weg in die Bibliotheken der Juristen ebnen wird.

Von Interesse für den Sexualforscher sind die Ausführungen über Schändung, über Ehescheidung auf Grund perversen Sexualempfindens, über Frigidität, Impotenz, die Darstellungen der geschlechtlichen Komponente der Hysterie, des Alterschwachsinns sowie die Besprechung und Bewertung der sexuellen Perversitäten hinsichtlich ihrer strafrechtlichen Ahndung. Es mag manchem etwas dürftig erscheinen, wenn grade das letztgenannte Kapitel nur in 20 Seiten abgehandelt wird. Ref. empfindet aber die Reserve, die sich der Autor hier auferlegt hat, wohltuend, und es wird anderen ebenso ergehen. Die Neigung, gerade diesem Stoff breitesten Raum in Lehrbüchern oder Monographien zu gewähren, durch Vermehrung der Kasuistik der Sexualverbrechen auf psychopathischer Grundlage (es sind nun wahrhaftig genug Bücher darüber geschrieben, und an Schilderungen von epischer Breite sowie an üblen, höchst überflüssigen Illustrationen von Sexualmorden haben wir übergenug!), hat leider in letzter Zeit erschreckend zugenommen. Man muß es daher einem neuen Werke geradezu rühmend anrechnen, wenn es diesen Stoff in prägnanter Kürze abhandelt. H. verfällt nicht in den Fehler, im Homosexuellen in jedem Falle einen Unzurechnungsfähigen zu sehen. Bei der Erwähnung des Exhibitionismus hätte dem Juristen wohl schärfer die Richtlinie gegeben werden können, daß bei dem beständig ihm verfallenden, durch Strafe unbeeinflußbaren Täter denn doch wohl besser ein unwiderstehlicher Zwang im Sinne transitorischer Aufhebung der geistigen Klarheit und Ausschluß der freien Willensbestimmung angenommen und danach eine Behandlung nach psychiatrischen Normen gefordert wird. — Alles in allem wird das Buch der Aufgabe, die es sich gestellt, nämlich das Verständnis für unser schwieriges Fachgebiet in juristischen Kreisen zu wecken und zu mehren, voll gerecht und verdient darum warme Empfehlung. Dannemann (Goddelau, früher Gießen).

Varia.

Das erste deutsche Institut für Vererbungsforschung, bestehend aus einer zoologischen und botanischen Abteilung, wird im Sommer 1914 an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin in Angriff genommen und mit den übrigen Neubauten der Hochschule bei Potsdam errichtet werden. Es umfaßt drei Hektar Versuchsgelände, eine Gewächshausanlage und ein Institutsgebäude und steht unter der Leitung des bisherigen Vorstehers des Botanischen Instituts, Prof. Dr. phil. et med. E. Baur, während als Abteilungsvorsteher der zoologischen Abteilung der Privatdozent der Landwirtschaftlichen Hochschule Dr. B. Klatt fungieren wird.

Es sei daran erinnert, daß man sich schon in einer Sitzung der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft dahin geeinigt hatte, daß ein großes, reich ausgestattetes Institut für Entwicklungs- und Vererbungslehre in Deutschland ein dringendes Bedürfnis sei.

Durch Verfügung des Präsidenten von Kuba wurde am 30. Dezember 1913 die Lokalisierung der Prostitution in Havana in dem sogenannten „Toleranzdistrikt" endgültig beseitigt. Seit 200 Jahren war ein großer Teil der Prostituierten von Havana auf ein bestimmtes Quartier der Stadt, die „Toleranzzone", beschränkt worden und lebte hier in inniger Gemeinschaft mit allen Arten von Verbrechern, Zuhältern und Kupplern. Die Dirnen betrieben ihr Gewerbe unter staatlicher Aufsicht, wurden der Reglementierung, Registrierung und häufigen ärztlichen Untersuchung unterworfen. Dieser Modus ließ sich nicht mehr durchführen, nachdem die Zahl der nicht unter polizeilicher und ärztlicher Kontrolle stehenden Prostituierten eine zehnfach so große geworden war wie die der Kontrollmädchen. Die Regierung beschloß darauf, jede offizielle Reglementierung der Prostitution aufzuheben und demgemäß die Toleranzzone, den sogenannten

„Distrikt des roten Lichtes", zu beseitigen. Seit Anfang 1914 haben sich die früheren Bewohnerinnen dieser Gegend in allen Teilen der Stadt Havana angesiedelt und werden wie alle übrigen Einwohner nur noch nach den gewöhnlichen Polizeibestimmungen über den öffentlichen Anstand behandelt. (Vgl. den Bericht im „Medical Record" Vol. 85 Nr. 9 S. 400 vom 28. Februar 1914.)

Dem nordamerikanischen Vorbilde folgend, hat Dr. Francisco M. Fernandez dem kubanischen Repräsentantenhause einen Gesetzentwurf über die Asexualisierung und Sterilisierung von Gewohnheitsverbrechern, chronisch hereditären Geisteskranken und Sittlichkeitsverbrechern unterbreitet, der wahrscheinlich Annahme finden wird, obgleich die Gegner ihn mit allen Mitteln zu hintertreiben suchen. (Ebend. S. 400.)

Als wertvolles Ergebnis seiner im Auftrage des amerikanischen „Bureau of Social Hygiene" und dessen Präsidenten John D. Rockefeller jr. unternommenen Studienreise hat unser verehrter Mitarbeiter Herr Abraham Flexner soeben ein umfangreiches Werk über die Prostitution in Europa veröffentlicht („Prostitution in Europe". By A. Flexner. Introduction by John D. Rockefeller jr., New York. The Century Co. 1914, 8°, IX, 455 Seiten), das durch seine in die Tiefen des schwierigen Problems eindringenden Studien, durch die Fülle der feinsten psychologischen und soziologischen Beobachtungen, durch die objektive Kritik und durch den hohen ethischen Standpunkt zu den wenigen wirklich grundlegenden Werken der umfangreichen Prostitutionsliteratur gehört. Vor allem hat der Verfasser erkannt und überzeugend dargelegt, daß alle direkt repressiven Maßregeln gegen die Prostitution nur ein symptomatisches Heilmittel darstellen, während das auch nach seiner Ansicht durchaus nicht utopische Ziel der Ausrottung der Prostitution nur auf dem Wege der fortschreitenden sozialen Entwickelung, der intellektuellen, ökonomischen und hygienischen Prophylaxe erreicht werden kann.

Am 11. Februar 1914 ist in Leipzig ein „Medizinerbund für Sexualethik" unter dem Protektorat des derzeitigen Dekans der medizinischen Fakultät, Geheimrat Prof. Dr. Sattler und des Dermatologen Prof. Dr. E. Riecke gegründet worden. Es ist ein interkorporativer Zusammenschluß von immatrikulierten Studierenden der Medizin an der Universität Leipzig zwecks Stellungnahme zur körperlichen und geistigen Sexualhygiene, zwecks Studiums sexualwissenschaftlicher Probleme und endlich zwecks Kampfes gegen die Prostitution und die sogenannte „doppelte Moral", wobei allerdings der „außereheliche" Verkehr nicht ohne weiteres auf eine Linie mit der Prostitution gestellt werden sollte (wie in § 5 der „Richtlinien"). Als ein Zeichen des unter den Medizinern erwachenden Interesses für Sexualwissenschaft begrüßen wir diese neue Organisation mit Sympathie und freuen uns, daß sie den Beschluß gefaßt hat, ihre Sitzungsberichte in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" zu veröffentlichen. Der in der ersten Sitzung der neuen Gesellschaft gehaltene Vortrag von Prof. Riecke „Der Mediziner und die sexuelle Frage" wird in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift erscheinen.

Benachrichtigung.

Die in dem Programm angekündigte Bibliographie der Sexualwissenschaft wird zum ersten Male in Heft 3 aufgenommen werden und dann regelmäßig in jedem dritten Heft, also vierteljährlich, erscheinen.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn. Druck von Otto Wigand m. b. H. in Leipzig.

Zu der kleinen Mitteilung: Bloch, Unveröffentlichte Dokumente über den Marquis de Sade.

BUREAU

LIBERTÉ. *ÉGALITÉ.*

On est invité à rappeller ce Bureau en marge de la ré-

un ouvrage politique. corrections manuscrites de la main de ...

Le dixieme ~~et~~ dernier volume de juliette ou les prospérités du Vice, et un exemplaire de la nouvelle justine avec des notes marginales ~~manu~~écrites de la main de Desade.

Le dépôt de ces ouvrages s'est trouvé chez le C.^en Massé que l'on présume en être l'Editeur. Desade étoit chez Massé, au moment où s'est faite la perquisition. Au même instant, d'autres Agens faisoient des recherches

dans la Maison où Desade a un pied à terre; chez une femme qui passe pour sa Maîtresse, et chez un autre particulier que l'on sait avoir des rapports intimes avec lui.

On n'a trouvé de papiers suspects que dans l'appartement de Desade, mais ces papiers parmi lesquels on a remarqué des manuscrits d'ouvrages obscenes, n'ont pû être examinés sur le champ, et ils sont mis sous les scellés. On ne peut en faire l'ouverture que quand Desade que l'on vient de transporter à St. Ouen pour assister à la perquisition qui doit avoir lieu dans son cabinet secret, sera ramené à la Préfecture.

Paris, ce quinze ventose an neuf de la République française, une et indivisible.

8 h. du soir. on

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | Mai 1914 | Zweites Heft

Sexualleben und Zivilrecht.

Von Hugo Horrwitz
in Berlin.

Die zahlreichen Berührungspunkte zwischen Sexualleben und Strafrecht sind jedermann bekannt. Daß auch das Zivilrecht, welches die gesetzliche Ordnung der privaten Beziehungen der Menschen zueinander ist, deren geschlechtlichen Beziehungen als den wichtigsten nachgehen müsse, wäre eigentlich selbstverständlich. Dennoch liegt der allgemeinen Meinung, welche höchstens an Ehescheidung und Alimentenklagen denkt, ein derartiger Gedanke fern, sei es, daß sie glaubt, daß die von der Sittenanschauung um das Geschlechtsleben gezogene Mauer auch das Recht abwehre, sei es, daß sie, befangen in dem Aberglauben an die Trockenheit des Zivilrechts, dieses von vornherein für einen Antipoden der Sexualwissenschaft hält.

Der vorliegende Aufsatz will das wissenschaftliche Auge dafür schärfen, daß es auch außerhalb von Ehescheidung und Alimentenklagen außerordentlich zahlreiche Beziehungen zwischen Sexualleben und Zivilrecht gibt. Erschöpfend behandeln kann er diese natürlich nicht. Es muß hier genügen, daß auf den Zusammenhang zwischen jenen beiden Faktoren hingewiesen wird.

Eine der ersten Fragen, die sich aufwirft, ist die, ob das Recht eine Beschränkung der geschlechtlichen Freiheit durch eine vertragliche Regelung geschlechtlichen Lebens anerkennt. Diese Frage ist glatt zu verneinen.

Das Sexualleben ist wie nichts anderes ausschließliche Angelegenheit des Individuums und der persönlichen Freiheit und darf daher dieser unter keinen Umständen entzogen werden. Seine vertragliche Regelung wäre ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstoßen und deshalb nichtig sein würde (§ 138 Abs. 1 BGB.).

Es ist demnach z. B. der Konkubinats-Vertrag rechtlich nichtig, auch in der in der Praxis hin und wieder vorkommenden Verschleierung eines Engagements als Wirtschafterin, Vorleserin und dergleichen. Es ist deshalb das versprochene meretricium nicht einklagbar. Dagegen braucht das Gezahlte von der Empfängerin nicht herausgegeben zu werden. Für das Rechtsempfinden wäre eine derartige Rückforderung unanständig. Wenn beide Teile gegen die guten Sitten handeln, ist kein Teil zur Rückforderung berechtigt (§ 817 S. 2 BGB.). Es ist aber nicht nur das Verkaufen, sondern auch das Erkaufen des Körpers, also des Persönlichkeits-Teiles eines anderen Menschen, im Rechtssinne stets ein Verstoß gegen die guten Sitten, selbst dann, wenn es staatlich geduldet ist. Den Rechtssatz des § 817 S. 2 BGB. kannte schon das römische Recht; in Anwendung desselben wies es die Rückforderung des für einen außerehelichen Beischlaf an eine Nicht-Prostituierte Gezahlten zurück (l. 4 Dig. de condictione ob turpem causam XII, 5). Die Prostituierten hatten im alten Rom meist das Rechtsprivileg auf gewerbliche Entlohnung. Nur so ist es zu verstehen, wenn der römische Jurist die Rückforderung der letzteren mit der Begründung ausschließt: „illam enim turpiter facere quod sit meretrix, non turpiter accipere cum sit meretrix“ (l. 3 Dig. l. c.).

Übrigens würde auch die Anwendung der Rechtsgrundsätze über Schenkung (§§ 518 Abs. 2, 530 ff. BGB.) im wesentlichen zu den gleichen Ergebnissen führen.

Eine Ausnahme ist dann gegeben, wenn das meretricium ein unmäßig hohes ist und nur unter Ausbeutung des Leichtsinns, der Unerfahrenheit, oder einer Notlage, z. B. bei Bedrohung, erzielt worden ist. In solchen Fällen ist Rückforderung des Gezahlten, jedenfalls des Übermaßes, zulässig, sowohl auf Grund des § 826 BGB., wonach derjenige, welcher in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise einem anderen vorsätzlich Schaden zufügt, dem anderen zum Ersatze des Schadens verpflichtet ist, als auch in analoger Anwendung des der Nichtigkeit wucherischer Geschäfte zugrunde liegenden Rechtsgedankens (§ 138 Abs. 2 BGB.). Vor Jahren ging durch die Zeitungen folgender Bericht: Als meretricium war ein Lotterielos gegeben worden. Kurze Zeit darauf kam dasselbe mit einem großen Gewinn heraus. Die von dem Geber gegen die meretrix auf Herausgabe des Gewinnes angestrengte Klage wurde abgewiesen. Mit Recht. Ein übermäßiges meretricium lag nicht vor. Das Los konnte auch eine Niete werden, diese Möglichkeit war sogar die größere, es war kein Gewinn, sondern nur eine entfernte Gewinnmöglichkeit gewährt worden.

Die vorstehenden Grundsätze über das meretricium gelten entsprechend für den Vertrag betreffend den Verkauf eines Bordelles, einen Fall, den das Reichsgericht in zahlreichen Entscheidungen mit großer Ausführlichkeit, aber nicht einheitlichen Ergebnissen erörtert hat. Der Vertrag ist an sich nichtig. Ist er beiderseits erfüllt, z. B. durch Auflassung des Bordellgrundstückes und andererseits durch Zahlung und Eintragung einer Restkaufgeldhypothek für den Verkäufer (sogenannte Bordellhypothek), so kann das Grundstück nicht zurückgefordert und die Löschung der Hypothek nicht verlangt werden; dieselbe ist bei Fälligkeit zu zahlen, ihre Zinsen sind einklagbar (vgl. R.G. in Z.S. Bd. 63 S. 179ff. und Bd. 71 S. 433ff.; vgl. Bd. 75 S. 68ff.; anders dagegen in Bd. 68 S. 97ff. und Bd. 78 S. 282ff.).

Nichtig ist auch ein Bordellbauvertrag, daher auch auf Grund desselben dem Baumeister gegebene Wechsel (R.G. in Z.S. Bd. 63 S. 370ff.; vgl. dagegen R.G. in Z.S. Bd. 71 S. 193).

Gegen den Grundsatz, daß die vertragliche Regelung des Geschlechtslebens vom Gesetz nicht anerkannt wird, stellt das Vorhandensein des Rechtsinstituts der Ehe keinen Widerspruch dar. Diese ist zwar ein staatlich anerkanntes, nicht aber vertraglich geregeltes Sexualleben, und außerdem ist mit letzterem ihr Wesen nicht erschöpft. Sie ist darüber hinaus überhaupt die staatlich anerkannte innigste Art der Lebensgemeinschaft zweier Personen verschiedenen Geschlechts.

Das preußische Allgemeine Landrecht stellte den Satz auf: „Die Ehe wird geschlossen zur Erzeugung von Kindern“ und fügte in einem folgenden Paragraphen etwas kleinlaut hinzu: „Eine Ehe kann auch zur wechselseitigen Unterstützung geschlossen werden“ (§§ 1, 2 AL. R. II, 1). Aber schon nach Preußischem Recht wurde der letztere Zweck der Ehe dem anderen als ebenbürtig betrachtet. Andererseits kann auch nach dem BGB., obwohl dieses eine ausdrückliche diesbezügliche Bestimmung nicht enthält, eine Ehe nur zur wechselseitigen Unterstützung geschlossen werden, allerdings niemals contra naturam, also niemals zwischen zeugungsfähigen Personen. Ein contractus abstinentiae zwischen solchen, wie ihn noch das Mittelalter kannte, welches in dieser Hinsicht zuweilen paulinischer als der Apostel Paulus (7. Corinther 8, 9) dachte, würde unsittlich und rechtlich nichtig sein.

Dagegen sind nach obigem Ehen rechtlich zulässig und werden auch geschlossen in Fällen, in denen Recht und Pflicht zu sexualer Betätigung nach der Natur der Umstände gegenseitig von vornherein ausgeschlossen sind, z. B. Ehen mit einem Schwerkranken oder in noch langdauernder Strafhaft Befindlichen, sowie allgemein Ehen mit einer hochbetagten Person. In allen diesen Fällen ist die abstinentia sexualis kein Ehescheidungsgrund (vergl. § 1568 BGB.), die impotentia sexualis kein Eheanfechtungsgrund (§§ 1333, 1334 BGB.), wobei für die nichtjuristischen Leser bemerkt sei, daß Ehescheidung die Lösung einer rechtsgiltigen Ehe ist, die erfolgreiche Eheanfechtung dagegen

bewirkt, daß die Ehe als von Anfang an nichtig angesehen wird, also rechtlich niemals bestanden hat.

Diese Ausführung leitet über zu der wichtigsten Frage unseres Themas: Wann werden Rechtsansprüche und Rechtsverpflichtungen durch sexuelle Umstände zwar nicht vertraglich, aber gesetzlich geschaffen, verändert oder aufgehoben?

Beginnen wir mit den vertraglichen Rechtsverhältnissen!

Zwar gibt es, wie wir gesehen haben, keine rechtsgültigen sexuellen Verträge. Wohl aber können sonstige Vertragsverhältnisse durch sexuelle Ereignisse rechtlich beeinflußt werden. Hierbei ist jedoch überall prinzipielle Voraussetzung, daß durch diese Ereignisse der spezielle Vertragszweck gefährdet wird. Es ist bezeichnend, daß die Anerkennung dieser Voraussetzung erst eine Errungenschaft der Rechtswissenschaft unserer Zeit ist. So wendet z. B. erst eine neuere Rechtsprechung. zum Teil auch heute noch unter lebhafter Opposition namhafter Autoren und der meisten ordentlichen Gerichte, den § 63 HGB., wonach der Handlungsgehilfe, wenn er durch unverschuldetes Unglück an der Leistung seiner Dienste verhindert wird, seinen Anspruch auf Gehalt und Unterhalt bis zur Dauer von sechs Wochen weiterbehält, auch auf den Fall der Dienstverhinderung infolge geschlechtlicher Erkrankung an. Der Verfasser dieses Artikels hat bereits im Jahre 1897 in der ersten Auflage seines Buches „Das Recht der Handlungsgehilfen" ausgeführt, daß selbst außereheliche Schwangerschaft des weiblichen Handlungsgehilfen ein unverschuldetes Unglück im Sinne des zitierten § 63 HGB. sei.

Einer der ersten Pioniere jener humanen Rechtsprechung, welche heute namentlich von den Kaufmannsgerichten getragen wird, war das Kammergericht. Schon in einem Urteil vom 20. Januar 1894 entschied es, daß selbst bei einem weiblichen Handlungsgehilfen eine Erkrankung, weil sie eine geschlechtliche sei, noch nicht eine verschuldete und deshalb an sich noch kein Entlassungsgrund sei. In diesem Zusammenhange sei daran erinnert, daß geschlechtlich Erkrankte von den Wohltaten der gesetzlichen deutschen Krankenversicherung jahrelang ausgeschlossen waren, und daß sie erst durch das Reichsgesetz vom 25. Mai 1903 dieser Wohltaten teilhaftig geworden sind. Jetzt ist durch § 363 der Reichsversicherungsordnung den Krankenkassen sogar das Recht eingeräumt worden, Mittel zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten durch Flugblätter, Vorträge und dergleichen zu verwenden. — Die gedachten Grundsätze für Handlungsgehilfen gelten im wesentlichen generell für alle Dienstverpflichtete (§ 616 BGB.).

Das Sexualleben des Dienstverpflichteten verletzt den Dienstvertrag dann, unter Umständen derart, daß es den Dienstherrn (Prinzipal) zur sofortigen Entlassung berechtigt, wenn es die für den Dienst erforderliche Disziplin oder den Erfolg des Dienstes selber gefährdet.

So ist z. B. ein außerehelicher Beischlaf, der nach außen kein Ärgernis erregt, selbst bei dem weiblichen Handlungsgehilfen kein Entlassungsgrund, ebensowenig im Konkubinatsverhältnis, wohl aber, wenn sich derartige Beziehungen bis in das Geschäftslokal fortsetzen, oder wenn gar — dieser Fall hat dem Reichsgericht in der Entscheidung in ZS. Bd. 38. S. 115ff. vorgelegen — die Konkubine im Geschäftshause Wohnung nimmt. — Andererseits kann das bloße Vorhandensein eines unehelichen Kindes einer Erzieherin oder Lehrerin zur sofortigen Aufhebung des mit dieser geschlossenen Vertrages berechtigen, weil durch eine derartige Tatsache an sich der Zweck des Vertrages, die sittliche Einwirkung auf die zu unterrichtenden Kinder, wenigstens noch nach der heutigen Anschauung, gefährdet werden kann. Dagegen hat das Landgericht Berlin II noch im Jahre 1913 mit Recht angenommen, daß die Oberin eines Sanatoriums nicht schon wegen des Besitzes eines unehelichen Kindes entlassen werden kann, wohl aber dann, wenn dasselbe im Sanatorium derart verkehrt, daß die Patienten daran Anstoß genommen haben.

Andererseits hat auch der Dienstherr in sexueller Hinsicht erhebliche Pflichten gegen seine Dienstverpflichteten. Nicht nur, daß er Räume, Vorrichtungen und Gerätschaften zur Verrichtung der Dienste sowie etwaige Schlafräume für das Dienstpersonal so einzurichten und zu unterhalten hat, daß die Gesundheit des Dienstverpflichteten, insbesondere also auch gegen die Gefahr sexueller Ansteckung, sowie die Aufrechterhaltung der guten Sitten gesichert ist (§ 618 BGB., § 62 HGB.), ist er auch verbunden, die Dienstverpflichteten gegen unsittliche Zumutungen oder gar diesbezügliche Angriffe seitens anderer Angestellten oder seitens seiner Familienangehörigen (vgl. § 71 Nr. 4 HGB.) zu schützen, und vor allem sich selbst in jeder Hinsicht derartiger Zu mutungen und Angriffe zu enthalten. Zuwiderhandlung berechtigt den Dienstverpflichteten, den Dienstvertrag sofort aufzuheben und Schadensersatzansprüche geltend zu machen.

Interessant und praktisch wichtig sind die Beziehungen zwischen sexuellen Umständen und Mietsrecht.

Mißbrauch der Wohnung zu unsittlichen Zwecken ist vertragswidriger Gebrauch. Wird derselbe trotz Abmahnung fortgesetzt, so kann der Vermieter auf Unterlassung klagen oder den Mietsvertrag sofort aufheben und Schadenersatz verlangen (§§ 550, 553 BGB.). Außerehelicher Geschlechtsverkehr in der Wohnung ist noch kein Mißbrauch derselben, nur der gewerbsmäßige ist es, sowie derjenige, welcher bei den sonstigen Bewohnern des Hauses Anstoß zu erregen geeignet ist. Entsprechend kann der Vermieter den Mietsvertrag mit einer Prostituierten, die als solche nicht erkennbar in einem anständigen Hause gemietet hat, anfechten, selbst wenn die Mieterin nur außerhalb des Hauses beruflich tätig ist, im Hause sich aber moralisch einwandfrei benimmt.

Andererseits kann der Mieter, wenn eine von ihm gesetzte angemessene Frist zur Abhilfe fruchtlos verstrichen ist, das Mietsverhältnis seinerseits sofort aufheben und Schadenersatz verlangen, falls namentlich von Prostituierten im Hause in einer ärgernißerregenden Weise (Reichsgericht, J. W. 1898 S. 310 [97]) oder dauernd Unzucht getrieben wird, es sei denn, daß der Mieter beim Abschluß des Vertrages von diesem Treiben gewußt oder an demselben keinen Anstoß genommen hat oder durch dasselbe überhaupt nicht berührt wird, z. B. bei Geschäftsräumen, welche derart abgesondert liegen, daß ihre Besucher das unzüchtige Treiben in den Nachbarräumen nicht bemerken können (Entsch. des K.G. v. 1902 bei Niendorf S. 178). Alles in allem wird der Grundsatz „My house is my castle“ auch in sexueller Hinsicht vom Recht möglichst respektiert.

Dasjenige Rechtsverhältnis, welches am meisten von dem Sexualleben beeinflußt wird, ist naturgemäß das der Ehe. Die Bestimmungen über Ehemündigkeit, Ehehindernisse, Anfechtung und Scheidung der Ehe werden zum großen Teil von sexual-politischen Rücksichten bestimmt. Nicht allgemein bekannt sein dürfte, daß der im Scheidungsurteil als Scheidungsgrund festgestellte Ehebruch ein gesetzliches Hindernis für die Eheschließung zwischen dem schuldig geschiedenen Ehegatten und dem Ehebrecher ist; es kann jedoch behördlich Dispens erteilt werden (§ 1312 BGB.).

Als **Ehe-Anfechtungsgründe** sexueller Natur sind Impotenz und perverse Veranlagung hervorzuheben, ihre Folgen, die Nichtvollziehung des Beischlafes sowie die perverse Betätigung sind **Ehescheidungsgründe**. Entsprechend ist der Zwang zum Beischlaf durch einen Ehegatten dem anderen gegenüber zwar eine rechtlich unerlaubte Handlung (s. unten), aber kein Scheidungsgrund, während umgekehrt bei hartnäckiger Verweigerung der ehelichen Pflichten ein solcher gegeben ist.

Alle diese Umstände sind jedoch nur relative Scheidungsgründe, d. h. sie berechtigen zur Scheidung nur, falls sie eine schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder ein ehrloses oder unsittliches Verhalten darstellen, und falls sie außerdem eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet haben, daß dem anderen Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann (§ 1568 BGB.).

Dieser Tatbestand wird in der Regel gegeben sein. Er liegt jedoch z. B. dann nicht vor, wenn die Beischlafsverweigerung oder -unfähigkeit dem anderen Teil bekannt war oder von ihm vorausgesehen werden mußte, wie z. B. bei einer Ehe mit einer hochbetagten Person, oder aber in die Zeit einer Krankheit, gesundheitlichen Erholung oder schwerer Sorgen fällt. In letzterem Punkte denkt die Rechtsprechung zum Teil anders. Perverse Veranlagung gibt dem anderen Teil kein Recht auf Anfechtung der Ehe, wenn sie auch bei ihm vorhanden ist, perverse Betätigung keinen Scheidungsgrund, wenn er ihr zugestimmt oder an ihr teilgenommen hat. Dies gilt sogar bei Strafbarkeit solcher Betätigung, nämlich Sodomie und Päderastie, ebenso ferner betreffs der Bigamie und des Ehebruches (§§ 1565 Abs. 2 BGB., §§ 171, 175 StGB.). Abgesehen von dem Fall solcher Zustimmung und Teilnahme sind alle derartigen Handlungen einschließlich des Ehebruches absolute Scheidungsgründe, d. h. führen zur Scheidung ohne Zulassung einer Untersuchung, ob sie eine Zerrüttung der Ehe verschuldet haben, also z. B. auch dann, wenn der die Scheidung begehrende Teil anderweit eine gleiche Handlung begangen hat Das Preußische Allgemeine Landrecht (§ 671 II, 1) versagte der Ehefrau ein solches Recht bei Ehebruch beider Teile, nicht aber dem Ehemann. Das BGB. hat diese Rechtsbenachteilung der Frauen beseitigt.

Die absolute Scheidungskraft des Ehebruches wirkt auch dann, wenn er während einer von dem anderen Teil böswillig herbeigeführten, langdauernden Trennung, also gewissermaßen als dura necessitas naturae erfolgt. Frauen, die sich scheiden lassen wollen, ohne einen Scheidungsgrund zu haben, verlassen böswillig die Ehewohnung und spekulieren darauf, daß der verlassene Ehemann mit der Zeit schon einen Ehebruch begehen werde. Wird das Scheidungsverfahren gegen sie eingeleitet, so gibt ihnen die im besten Falle monate-, nicht aber jahrelange Dauer des Verfahrens die Hoffnung, einen inzwischen erfolgenden Ehebruch des Mannes entdecken, daraufhin gegen ihn Widerklage erheben und seine Mitschuldig-Erklärung herbeiführen zu können. Dieses in der Wirklichkeit sehr häufige Treiben ist ein moralischer Skandal, der ins Groteske wächst, wenn die fortgelaufene Ehefrau in der Zwischenzeit mit einem Liebhaber zusammenlebt. Hier hat die deutsche Rechtsprechung einen gesellschaftlichen Notstand verschuldet und sich allerdings welt- und menschenfremd gezeigt! Und doch könnte schon nach dem jetzigen Gesetz geholfen werden! Nach § 1565 Abs. 2 BGB. ist, wie wir gesehen haben, der Ehebruch dann kein Scheidungsgrund, wenn der andere Teil dem Ehebruch zustimmt. Daß die Zustimmung eine ausdrückliche sein muß, sagt das Gesetz nicht, also genügt auch eine stillschweigende. Wer einen anderen in eine Naturnotwendigkeit bringt, stimmt dieser zu, selbst dann, wenn er das Gegenteil erklärt. Oder muß er nicht wenigstens analog wie ein Zustimmender behandelt werden und gibt es nicht auf dem Gebiete des Zivilrechts das Rechtsinstitut der Analoge?

Ebenfalls zeugt es mehr von Begriffsjurisprudenz als von wirklichem Rechtsgefühl, wenn die Rechtsprechung in der Beischlafsvollziehung der in Scheidung liegenden Ehegatten an sich keine Verzeihung, keinen Verzicht auf den Scheidungsanspruch erblickt.

Die Verhinderung der Konzeption ist analog der Verweigerung des Beischlafes nur relativer Scheidungsgrund, berechtigt also z. B. nicht zur Ehescheidung, wenn sie zur Vermeidung von Ansteckung erfolgt oder im Interesse der Frau ärztlich angeordnet ist. Geschlechtliche Erkrankung ist nur unter dem Gesichtspunkte des Ehebruchs Scheidungsgrund, insbesondere dann kein solcher, wenn sie geschlechtlich unverschuldet, z. B. bei einem Arzt anläßlich der ärztlichen Behandlung einer Syphilitischen, erfolgt.

Einen wichtigen Einfluß kann das Sexualleben auch im Rechte der Erziehung minderjähriger Kinder ausüben, und zwar sowohl letzteren als den Eltern gegenüber.

Nach §§ 1631, 1684 BGB. hat der eheliche Vater und nach dessen Fortfall, insbesondere Tod, die eheliche Mutter das Recht und die Pflicht, ein minderjähriges. d. h. noch nicht 21 Jahre altes Kind zu erziehen, zu beaufsichtigen und seinen Aufenthaltsort zu bestimmen sowie das Recht, angemessene Zuchtmittel gegen das Kind anzuwenden und auf Antrag darin durch das Vormundschaftsgericht unterstützt zu werden. Der weitgehende Einfluß dieses elterlichen Rechts auf sexuelle Behütung und Besserung verwahrloster oder nur gefährdeter Kinder braucht nicht näher dargelegt zu werden. Verstärkt wird dieser Einfluß durch § 1632 BGB., wonach der eheliche Vater bzw. die eheliche Mutter die Herausgabe des Kindes von jedem, der es widerrechtlich vorenthält, verlangen kann. Jede Vorenthaltung gegen den Willen des Vaters bzw. der Mutter ist eine widerrechtliche, also nicht nur eine solche durch den Verführer, sondern auch z. B. durch einen Dienst- oder Lehrherrn, selbst wenn die Eltern den Dienst- oder Lehrvertrag genehmigt oder gar für das Kind geschlossen haben; durch diese Rechtslage ist namentlich die Entreißung Minderjähriger aus Kupplerhänden erleichtert. — Bei unehelichen Kindern stehen alle diese Rechte und Pflichten ausschließlich der unehelichen Mutter zu (§ 1707 BGB.).

Die gedachten elterlichen Rechte werden verwirkt bei Bestrafung des berechtigten Elternteils wegen eines an dem Kinde verübten, also auch sexuellen Verbrechens, und bei einem sexuellen Leben der Eltern, welches das geistige oder leibliche Wohl des Kindes gefährdet, kann das Vormundschaftsgericht helfend eingreifen (§§ 1680, 1666, 1686 BGB.). Entsprechend ist in Fällen gedachter Art sowie überhaupt, wenn das sexuelle Interesse des Kindes es erfordert, bei geschiedenen Eheleuten das Vormundschaftsgericht berechtigt, die Erziehung des Kindes dem an sich erziehungsberechtigten Ehegatten zu nehmen und dem anderen Teil zu übertragen (§ 1635 BGB.). (Schluß im nächsten Heft.)

Die Bedeutung der Sexualwissenschaft für die ärztliche Praxis.

Von Herm. Rohleder
in Leipzig.

Es ist verwunderlich, daß die Sexualwissenschaft, die in ihrer Wichtigkeit für unser gesamtes Kulturleben endlich anerkannt wird, von denjenigen, die sie zuerst angeht, von den Ärzten, noch relativ wenig beachtet wird. Es scheint, als wenn im großen und ganzen denselben das Verständnis für die ungeheure Wichtigkeit der Vorgänge des Sexuallebens für den menschlichen Organismus und damit für die ärztliche

Berufstätigkeit doch noch nicht in dem Maße gekommen sei, als notwendig ist für die Ausübung ihrer praktischen ärztlichen Tätigkeit.

Ich kann hier nun unmöglich das Wesen der gesamten Sexologie und das Hineingreifen der einzelnen Zweige derselben in die ärztliche Praxis nach allen Seiten beleuchten. Das würde heißen, ein „Lehrbuch der Sexologie“ schreiben, wie ich es in meinen zweibändigen „Vorlesungen über das Geschlechtsleben des Menschen“ vom rein medizinischen Standpunkte aus getan. Ich will hier in einer der ersten Nummern der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ nur kurz skizzieren, wie ungeheuer wichtig für den Arzt, und zwar für jeden Arzt die Kenntnis des menschlichen Sexuallebens ist, wie sie zu einer unabweisbaren Notwendigkeit für die Ausübung des ärztlichen Berufs geworden ist, um so manche physiologisch-pathologischen Vorgänge im gesunden wie kranken Körper richtig beurteilen zu können

Das menschliche Sexualleben ist nicht bloß ein solches, das, wie heute noch auch von vielen Ärzten angenommen wird, nur in der 2. Hälfte des 2. Jahrzehnts und besonders vom 3.—5. Jahrzehnt seinen Einfluß auf den Organismus ausübt, sondern, wie wir heute genau wissen, schon vom Beginn des 2. Jahrzehnts, selbst im 1. Jahrzehnt, aber auch im Greisenalter bisweilen recht augenscheinlich dem ärztlichen Praktiker entgegentritt.

Ich erinnere nur daran, daß der Autoerotismus in seiner hervorragendsten Betätigung, der Onanie, in frühester Kindheit in die Erscheinung tritt, und wie heute durch die Statistiken Meirowskis bewiesen, mit dem durchschnittlich 12. Lebensjahre bei 90% aller Menschen die Onanie beginnt, daß sie aber im ersten Jahrzehnt durchaus nicht selten ist, sondern wir sie bis ins früheste Kindesalter hinab beobachten können; ich erinnere an die in ihren Schlußfolgerungen vielleicht doch etwas zu weit gehenden Forschungen Freuds über infantile Sexualität, wie nach diesem Autor im frühesten Kindesalter, selbst im Säuglingsalter, die Sexualität eine große Rolle spielt. Ich erinnere daran, daß die Onanie, besonders für den kindlichen, sich entwickelnden Organismus in körperlicher und besonders geistiger Hinsicht recht unangenehme Folgen haben kann, daß hier ätiologisch eine recht bedeutende Rolle spielt. Ich erinnere an die unterdrückte Sexualität in ihrer ätiologischen Bedeutung für die Hysterie und viele andere nervöse Störungen, alles Dinge, die zwar nicht offen, desto mehr aber verborgen dem Arzte entgegentreten und die er erkennen muß, will er therapeutisch und prophylaktisch vorbeugend wirken. Ich erinnere endlich an den ätiologischen Einfluß, den Onanie, Coitus interruptus und andere sexuelle Betätigungen im jugendlichen Alter auf dem Gebiete der sexuellen Funktionsstörungen, wie bei den krankhaften Samenverlusten, Impotenz ausüben, an die pathologische Frühreife der Mädchen und Knaben, die sexuellen Freundschaften und Liebschaften im Kindesalter, an den dabei auftretenden Nachahmungstrieb der Kinder, den Selbstmord der Kinder auf sexueller Grundlage, an die Berufswahl in ihrem Verhältnis zur frühzeitigen normalen und besonders perversen sexuellen Betätigung, überhaupt an das ganze subjektive Sexualleben und das objektive, d. h. wie das Kind die Zielscheibe sexueller Handlungen Erwachsener bildet, an die Paedophilia erotica hetero- et homosexualis, die Kinderschändungen, ganz besonders aber an das große Gebiet der sexuellen Erziehung der Kinder, die Sexualpädagogik, ihre prophylaktische Wichtigkeit für das spätere Leben, besonders zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten, an die Sexualpädagogik, die nicht bloß die Eltern und Lehrerschaft, sondern die besonders der Arzt ausüben soll.

In den Entwickelungsjahren kommt noch hinzu die Pubertät, das den jetzigen Ärzten sexuell noch am besten bekannte Gebiet. Der Eintritt der Ovulation und Menstruation bei jungen Mädchen mit all seinen inneren und äußeren Vorgängen im sich entwickelnden Organismus, das Erscheinen der Pollutionen, ihr Verlauf, die damit im Zusammenhang stehende psychische Pubertät, die hiermit wieder zusammen-

hängenden Zustände der Hysterie, Hysteroneurasthenie, Epilepsie usw. sind ja allen Kollegen theoretisch und praktisch geläufig. Ebenso sind die Hygiene des Sexuallebens in der Ehe, sowie des außerehelichen Sexuallebens Dinge, die jeder Arzt auch in ihren Kehrseiten, den Geschlechtskrankheiten, genau kennt, und die persönliche Prophylaxe gegen sexuelle Infektionen wird heute wohl jedem Studenten in den Kollegs über Syphilidologie beigebracht.

Weit schwieriger aber wird die Sache schon, wenn das Sexualleben anormal oder gar pathologisch wird. Die Funktionsstörungen des männlichen Geschlechtslebens, die krankhaften Samenverluste, das wichtige Gebiet der männlichen Impotenz, die Sterilitas virilis sind schon Gebiete, die therapeutisch oder gar forensisch den meisten Kollegen unbekannt sind. Ich erinnere nur an die Spermauntersuchungen, an die dabei gefundenen Zustände der Oligo-, Asthenozoo- und Nekrospermie, die in keinem Kolleg den Studenten doziert oder gar praktisch demonstriert werden, auf keiner Universität gelehrt werden, und wie wichtig sind sie für die Praxis.

Und nun gar erst die Funktionsstörungen der Kohabitation und Zeugung beim weiblichen Geschlecht! Kaum dem Namen nach kennt sie der Arzt, welcher Kollege hat heute Kenntnis, daß auch weiblicherseits gleichsam Impotenzformen, libidinöse Kohabitationsstörungen und Zeugungsanomalien auftreten können!

In Band III meiner „Zeugungsmonographien“ habe ich als erster die sexuellen Funktionstörungen des Mannes, in Band IV die des Weibes vom Standpunkt der modernen Sexualwissenschaft aus behandelt, gezeigt, wie Anästhesie, Frigidität, besonders aber Dyspareunie, Hysterie, Perversitäten auch beim Weibe zu ungeahnten, bisher meist unbekannten sexuellen Störungen im Eheleben führen können. Welcher Kollege behandelt heute eine Dyspareunie, ja kennt dieselbe überhaupt, und wie relativ häufig ist sie (ca. 5% aller Frauen, nach Forschern wie Adler noch viel häufiger)! Wie wird eine solch arme Frau oft von Arzt zu Arzt, von Autorität zu Autorität geschleppt, ohne daß das Wesen der Erkrankung, der mangelhafte oder gänzliche mangelnde Orgasmus erkannt wird, der physisch und psychisch die Frau so unglücklich macht und sie bisweilen zu Fehltritten, zur extramatrimoniellen Regelung ihres Zustandes treibt!

Ja selbst das normale Sexualleben ist heute den Ärzten noch recht wenig bekannt. Welcher Kollege hat je nachgedacht über die Wichtigkeit des Sexualtriebes als regulierenden Faktors in unserem gesamten Dasein, im sozialen Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft, über seine Bedeutung in der Kunst, Wissenschaft, Literatur. Nirgends hört der junge Kollege etwas über die Physiologie des Sexuallebens, den Coitus normalis und die dabei im Innern des Genitale sich abspielenden Vorgänge, ihre Wichtigkeit für die Lehre der normalen Befruchtung.

Als Beispiel sei die Defloration erwähnt. Wie oft werden hier Fehler gemacht. Vor kurzem wurde Verfasser zu einer 18jährigen Ausländerin zugezogen, weil dieselbe, wie ärztlich begutachtet worden war, defloriert sein solle! Die Untersuchung ergab einen tadellosen Hymen intactus! Nun gar das Kapitel der künstlichen Befruchtung! Obgleich Autoren wie Lutaud, Sims, Kisch, Döderlein sie versucht und sie vielfach schon mit Erfolg ausgeführt wurde, kennen die meisten Kollegen sie nicht einmal theoretisch, wie viel weniger praktisch, und jeder Kollege kennt Fälle von Sterilität der Ehe, wie bei Impotenz des Mannes, Zervixstenose der Frau, wo dieser geringe Eingriff mit bestem Erfolge vorgenommen werden und damit der so sehnsüchtige Wunsch nach Nachkommenschaft erfüllt werden könnte.

Das Gebiet des Neumalthusianismus, das jetzt ja ungewollt den Ärzten durch den eingetretenen Geburtenrückgang ad oculos dem on-

striert wird, hat vom Standpunkt der Hygiene eine immense Wichtigkeit und tritt an jeden nur ein wenig beschäftigten Arzt mit Macht heran. Wohl die allermeisten Kollegen, voran die autoritativen Gynäkologen, stehen heute auf dem Standpunkte, daß es Pflicht eines jeden Arztes ist, bei schweren körperlichen Erkrankungen, wie schweren Herzfehlern, Nervenleiden, Lungentuberkulose, Alkoholismus, Nierenleiden usw., die Mutter dem Ehegatten und den Kindern zu erhalten und nicht durch eine erneute Schwangerschaft zugrunde gehen zu lassen. Und welche Unkenntnis treffen wir noch auf dem Gebiete! Werden doch hin und wieder selbst Intrauterinpessare mit all ihren schädlichen Folgen noch verordnet!

Ferner hängt mit dem Geburtenrückgang der Coitus interruptus zusammen, weit mehr als der hygienische, d. h. aus schweren gewichtigen ärztlichen Gründen verordnete Neumalthusianismus. Wie oft wird jahrelang so manche Hysterie und Hysteroneurasthenie behandelt, ohne daß man an Coitus interruptus als ätiologischen Faktor denkt. Als solcher ist dieser, genau wie die Onanie, recht wichtig, und wie wenig werden beide ätiologisch von der Ärztewelt jetzt schon gewürdigt.

Nun aber das Gebiet des anormalen, paradoxen oder gar perversen Geschlechtslebens. Auf keiner Universität (außer jetzt in Berlin) konnte bisher der junge Student oder Arzt etwas darüber hören; die Anästhesien, Hyp- und Hyperästhesien mit all ihren dadurch hervorgerufenen Zuständen, wie wenig sind sie den Ärzten bekannt.

Ich erinnere nur an die Paradoxien des Sexuallebens, die Erscheinungsformen im Alter, während hingegen das perverse Sexualleben, besonders die homosexuellen Perversionen, das Urningtum, die bisexuellen und rein homosexuellen Erscheinungen, dank einiger größerer Prozesse und dank der regen aufklärenden Tätigkeit des wissenschaftlich humanitären Komitees, mit Hirschfeld an der Spitze, schon mehr zur allgemeinen Kenntnis der Ärzteschaft gelangt sind und mancher Arzt sich jetzt näher mit dieser Materie beschäftigt. Trotz alledem passiert es, daß reinen Urningen ärztlicherseits der Rat gegeben wird, sich zu verheiraten, oder daß Ärzte die Ehe als Heilmittel des Uranismus ansehen. Welch wissenschaftliches neues Tatsachenmaterial hat uns das Studium des Uranismus nicht gebracht! Ich erinnere nur an das Gebiet dés von Hirschfeld erschlossenen Transvestitismus.

Die heterosexuellen Perversionen, wie Sadismus, Masochismus, Fetischismus, Exhibitionismus, Pädicatio usw. mit all ihren Folgen für die davon Befallenen pflegen den Ärzten weit weniger bekannt zu sein, und doch kommen sie hin und wieder auch dem Allgemeinpraktiker zu Gesicht. Die sexologische Schulung unserer Ärzteschaft pflegt hier eine recht geringe zu sein, obgleich sie öfter jedem Arzt zur forensischen Beurteilung kommen können. Wohl werden jedem Studenten heute histologische und anatomisch-pathologische Präparate vom Frosch usw. während der Prüfung vorgelegt, über das normale, anormale oder paradoxe Geschlechtsleben braucht er absolut nichts zu wissen, in keiner Prüfung seine Kenntnisse nachzuweisen. Wie wenig wirkliche Sachverständige auf dem Gebiete der Sexologie existieren, zeigt uns der leider zu früh verstorbene Sexualforscher Prof. Näcke, der im „Tag“ (1907. 26. Oktober) und im „Reichsmedizinalanzeiger“ 1908 ganz offen ausspricht, daß von 30000 deutschen Ärzten „kaum ein Dutzend in diesen Angelegenheiten mitreden können“, d. h. etwas verstehen.

Welch großes Gebiet der homosexuellen Perversionen, der konträren Sexualempfindung beim männlichen wie weiblichen Geschlecht, von der platonischen Pädophilie durch alle Stufen hindurch bis zur Päderastie und Fellation, von der idealen platonischen Mädchenliebe untereinander bis zum Sapphismus, Tribadismus und zur Klitoriskohabitation, welch eine Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, welch eine Fülle von Material ist uns da in den beiden letzten Jahrzehnten offenbart worden, das bis jetzt nichts weniger als Gemeingut der Ärzte ist. Welch absonderliche Urteile sind im Anschluß an die beiden großen homosexuellen Prozesse nicht von kollegialer Seite gefällt worden aus Unkenntnis der Dinge, obwohl mancher Beurteiler auch nicht einen Fall von Homosexualität in der Praxis beobachtet und studiert hat. Es sind Urteile gefällt worden, die die Unkenntnis auf besagtem Gebiete zur Genüge demonstrierten. Leider existiert ja der Wahn, daß zur Beurteilung des Sexuallebens kein besonderes Studium gehöre, nicht bloß in Laien-, sondern auch in Ärztekreisen. Vielfach ist hier der alte Irrtum zutage getreten, daß Homosexualität gleichzusetzen sei der Päderastie. Diese Kollegen meinen, die Päderastie sei die einzige Betätigung des Uranismus. Sie wissen nicht, daß nur 6—8 % aller homosexuellen Perversitäten unter Männern päderastische Akte sind, also weitaus der geringste Teil! Dann — welche verworrenen Anschauungen über die Ätiologie der perversen Sexualempfindung haben die Urteile gezeitigt. Die Homosexuellen sind eo ipso Wollüstlinge. Daß es Homosexuelle gibt, die nicht zu strafbaren Handlungen, also zu Perversitäten schreiten, war diesen Beurteilern scheinbar nicht bekannt. Mehrfach fand man auch den Hinweis, daß bei Aufhebung des § 175 „alle Laster walten frei", daß dann derartige korrumpierte Zustände eintreten würden wie in jenen Ländern, die keinen unserem § 175 entsprechenden Paragraphen hätten, ohne daß solche Urteile auch nur die geringste Kenntnis der diesbezüglichen Bestimmungen und Zustände in den betreffenden, meist romanischen Ländern verrieten. Sie wissen nicht, daß früher, als in einigen Ländern noch Todesstrafe auf der Päderastie ruhte, dieselbe trotz alledem noch genau so vorhanden war wie heute, daß man gegen die Homosexualität und die daraus entspringenden Perversitäten mit dem Gesetzbuch ebensowenig etwas ausrichten kann wie gegen die Heterosexualität und die perversen heterosexuellen Akte, weil beide Naturtriebe sind. Die ständige Beherrschung des Sexualtriebs fürs ganze Leben als eines Naturtriebes, wie sie das Gesetz heute den Homosexuellen auferlegt, gehört für den Kenner des Sexuallebens zur Unmöglichkeit. Sie ist für die meisten Menschen, seien es homo- oder heterosexuelle, unmöglich. Schon Luther wußte dies, der wirklich keine geläuterten Anschauungen über die Vita sexualis hominis haben konnte.

Kurz, die bekannten Prozesse zeigten in ihrer Beurteilung durch einige Ärzte die Unkenntnis derselben in sexualibus, in der Sexualwissenschaft.

Ich will nur noch erinnern an das große Gebiet der heterosexuellen Perversionen, der Notzucht, Inzucht, des Inzestes, der Unzucht zwischen Blutsverwandten, Gebiete, die jedem Praktiker einmal zur Beurteilung vorkommen können und die, wie z. B. die Frage der Notzucht bei gewaltsamer Defloration, doch immerhin manche speziellen sexologischen Kenntnisse verlangen, die aber heute noch keinem Mediziner gelehrt werden.

Wie wichtig ist nicht für jeden Arzt die Frage der Abstinentia sexualis! Welche ungeheuer verschiedene Beantwortung hat sie erfahren! Von der Behauptung ihrer absoluten Unschädlichkeit, ja größten Nützlichkeit, bis zur Verdammung auf jeden Fall. Wie verschieden war die Beurteilung, die diese Frage in Dresden 1911 auf dem Kongreß zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erfuhr. Aber der Umstand, daß der Ärztewelt eine „sexuelle Schulung", wenn ich es so nennen darf, d. h. eine wissenschaftliche Beobachtung ihres Krankenmaterials in sexualibus, von ihrer Studienzeit an mangelt, spricht auch hier mit. Ferner das Gebiet des übermäßigen normalen Verkehrs, des Abusus normalis, kommt täglich besonders den Syphilidologen zur Beurteilung.

Ich möchte ferner noch hinweisen auf die Beziehungen des Sexuallebens zu pathologischen Prozessen der verschiedensten Art, wie Nephritis, Diabetes, Alkoholismus, Morphinismus, Lues usw., die Schädigungen und

Beeinflussungen der verschiedensten Art, die die Libido sexualis hierbei erfährt, ein Gebiet, das teilweise noch recht dunkel und unerforscht ist, ferner auf die ungeheuer reichhaltigen Beziehungen des Sexuallebens zum Recht, Zivil- wie Kriminalrecht! Ein hervorragender Jurist, Wulffen, hat in seinem bekannten Werke: „Der Sexualverbrecher" die Beziehungen zum letzteren ja ausführlich dargetan. Nicht bloß der eheliche, sondern auch der außereheliche Verkehr hat ja so außerordentlich viele Berührungspunkte zum Zivil- wie Strafrecht. Die Kulturnationen erkennen ja nur den ehelichen Verkehr als den rechtlich begründeten, legitim sanktionierten an; den außerehelichen nur insofern, als er nicht in Zusammenleben, in Konkubinat, ausartet.

Welch eine Fülle von medizinischen und juristischen Tatsachen ergeben sich da für den Arzt mit seinem Wissen auf sexuellem Gebiete, mit dem heute jeder Arzt doch wenigstens in den „Grundzügen" vertraut sein möchte.

Gerade die Frage des außerehelichen Verkehrs bietet darin mehr als genug. Da wir aber eben die Folgen desselben kennen und die Geschlechtskrankheiten behandeln müssen, treten diese Fragen an uns als Sachverständige, sei es als solche vor Gericht, sei es als Berater unserer Patienten, heran und — das ist der springende Punkt — stellen an die sexualwissenschaftlichen Kenntnisse des Arztes Anforderungen, denen heute nicht alle Kollegen gewachsen sind. Aber noch mehr als das außereheliche Geschlechtsleben tut dies das eheliche. Die Fragen, die hier bei Beurteilung von Funktionsstörungen der verschiedensten Art, wie von Impotenz, Sterilität und Perversionen seitens des Mannes, von Dyspareunie usw., von Perversionen seitens der Frau an den Arzt herantreten, sind außerordentlich mannigfaltig (Band 3 u. 4 meiner „Zeugungsmonographien" habe ich sie näher abgehandelt). Und es sind ihnen bei der heutigen sexologischen Vorbildung wohl nur die allerwenigsten Ärzte gewachsen. Welche Verantwortung hat der Arzt oft bei diesen Dingen!

Nehmen wir einen konkreten Fall, wie er tagtäglich vorkommt: Ein Mann wird durch irgendwelche Verhältnisse einige Jahre nach seiner Verheiratung weniger potent. Der Arzt behandelt ihn. Die Frau hat Vermögen mit in die Ehe gebracht, will mehr Sexualgenuß, will infolgedessen Ehescheidung. Der Mann willigt nicht ein. Es kommt zur Klage auf Ehescheidung. Der Mann behauptet, noch genügend potent zu sein. Die Frau bestreitet dies. Der Arzt wird als Sachverständiger vernommen. Muß er hier nicht ganz genau Bescheid wissen, um beurteilen zu können, ob die Erektionsfähigkeit des Mannes genügt, die Dauer derselben, die Immissio penis, der eintretende Orgasmus bei beiden usw.? Denn er soll ja beurteilen, ob die mangelhafte Potenz eine „schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten" (§ 1568 BGB.) rechtfertigt, ob nicht anormale sexuelle Zustände der Frau vorliegen, Dyspareunie, Hysterie, Nymphomanie usw. oder gar perverse Neigungen, ob überhaupt ein krankhafter Zustand vorliegt.

Alle diese Dinge stellen große Anforderungen an das sexualwissenschaftliche Können des Arztes, an sein Pflichtgefühl. Z. B. nehmen wir an, im obigen Falle sei Impotenz beim Mann eingetreten. Bei der Ehefrau stellen sich Abstinenzerscheinungen ein. Was soll der Arzt hier anraten? Oder die Frau akquiriert im außerehelichen Verkehr Geschlechtskrankheiten und infiziert bei späterem Kohabitationsversuch den Ehegatten. Oder gar Folgen in Form von Nachkommenschaft entspringen dem außerehelichen Verkehr der Ehefrau, und es kommt zur Paternitätsklage usw.

Nun, noch die Stellung des Arztes zum § 300 in sexologischen Dingen. Wohl viele Kollegen erinnern sich z. B. noch des Falles, daß ein Mädchen gegen die Erben eines verstorbenen Mannes Klage erhob, weil sie von dem Betreffenden geschlechtlich infiziert sei

und infolge dieser Infektion eine gesundheitliche Schädigung erlitten habe, daß der behandelnde Kollege aber auch post mortem patientis jegliche Auskunft verweigerte und selbst das Reichsgericht das Urteil des Oberlandesgerichts bestätigte, daß der Tod des Patienten den Arzt nicht von seiner Schweigepflicht befreit.

Ich will hier noch erinnern an die ungeheure Wichtigkeit der künstlichen Sterilisierung bei Verbrechen, wie der Arzt hier event. Vorschläge aus hygienischen Gründen machen muß (behufs Vermeidung von Nachkommenschaft), die tief in die persönlichen Rechte des Individuums einschneiden. Ich will hier kurz erinnern an die seltenen Vorkommnisse wie Koprolagnie, Mixoskopie, Pikazismus, an den Sadismus in seinen stärksten Formen wie Strangulomanie, Lustmord, Leichenschändung, Sodomie (sowohl Zoophilie wie Bestialität), an das noch seltenere Auftreten des Narzißmus (Automonosexualismus), an die vielfachen Beziehungen des Sexuallebens zur modernen Kultur, die Bloch in seinem bekannten „Sexualleben unserer Zeit" uns erschlossen, an das von demselben Autor in einer ausgezeichneten Monographie behandelte Gebiet der „Prostitution", an das Gebiet der sexuellen Hygiene, an die Bedeutung, die das Sexualleben in der Öffentlichkeit, in der wissenschaftlichen und besonders belletristischen Literatur hat, an die Beziehungen des Sexuellen zur Kunst, um zu zeigen, wie notwendig eine genaue Kenntnis des Sexuallebens für jeden Arzt ist, und zwar in erster Linie therapeutisch, zur Behandlung seiner Klientel, in zweiter Linie prophylaktisch und in dritter zur Allgemeinbildung, vom Standpunkt der modernen Kultur.

Man wird aus der vorliegenden kurzen Skizzierung ermessen können, wie die Sexologie dem Arzt doch mehr oder weniger zur unabweisbaren Notwendigkeit, ja ich möchte sagen, zur Pflicht wird, wenn andererseits er nicht zum ungerechten Beurteiler seiner Patienten werden will und dadurch eventuell zum falschen Therapeuten. Ein Studium des Sexuallebens gehört zum ärztlichen Beruf. Die Unkenntnis und Unsicherheit unseres Standes in sexuellen Dingen liegt eben mit in unserer mangelnden Ausbildung auf diesem Gebiete während unserer Studienzeit. Sie ist eine erbliche Belastung unseres Standes im Sinne eines Defektes, an dessen Beseitigung mitzuarbeiten jedes Kollegen Pflicht ist. Gerade der Arzt wird erkennen, daß eine ärztlich redigierte und von Fachkollegen inhaltlich bearbeitete wissenschaftliche Zeitschrift uns dringend nottut. Sie soll die Kollegen anspornen zum weiteren Eindringen in die Sexualforschung, zur Vertiefung in dieselbe und zu ihrer wissenschaftlichen Weiterentwickelung.

Noch kurz vor seinem Tode schrieb der erwähnte Prof. Näcke im Archiv für Kriminalanthropologie 1913, Seite 363 wörtlich, daß er die Sexologie als offiziellen Lehr- und Prüfungsgegenstand auf der Universität festgesetzt sehen möchte, da z. B. „die jungen Mediziner davon so gut wie nichts erfahren und in ihrer späteren Praxis gegenüber diesen Dingen meist sehr ignorant sind und doch die Materie nicht bloß forensisch von hoher Bedeutung ist, sondern noch mehr fast in der Familienpraxis, wo es gilt, prophylaktisch oder therapeutisch zu wirken". Seved Ribbing hat nur zu recht, wenn er in seiner „Sexuellen Hygiene" sagt: „Die ganze Stellung des Arztes bietet keine angenehmere, keine zufriedenstellendere Seite als die, daß sein Wissen das Sexualleben, die ‚Grundbedingungen der Familie', beherrscht".

Der gegenwärtige Stand der Lehre von der Geschlechtsbestimmung.

Von Karl von Bardeleben
in Jena.

(Mit 5 Abbildungen.)

Wie ich bereits in zwei Aufsätzen in den Enzyklopädischen Jahrbüchern von Eulenburg (Bd. 12, 1905 und Bd. 14, 1907) auseinandergesetzt habe, sind alle bisherigen Theorien oder richtiger Hypothesen über die Geschlechtsbestimmung als irrtümlich und irreführend nachgewiesen worden, mit Ausnahme der von Mc Clung und E. B. Wilson aufgestellten, die sich auf feinste Vorgänge im Kern der Geschlechtszellen beziehen. Mc Clung machte zuerst im Jahre 1900 auf ein akzessorisches Chromosom aufmerksam, daß er bei der Spermatozytenteilung der Acrididiae, einer Grillenfamilie, gefunden hatte. Die wichtigste Entdeckung dieses Forschers war, daß ein Chromosom während der Entstehung der Geschlechtselemente sich ganz anders verhält als die übrigen. Es erscheint, wenn eine Geschlechtszelle sich umzuwandeln anfängt. Hierbei entstehen die Chromosomen in der reduzierten Zahl, wodurch wir dies eine Chromosom, das Mc Clung das „akzessorische" genannt hat — neuerdings wird es auch als „Monosom" bezeichnet — von den anderen, den „Autosomen", leicht unterscheiden können. Wenn die Geschlechtszelle die reduzierte Zahl von Chromosomen, mit Einschluß des akzessorischen, gebildet hat, heißt sie „Spermatozyte". Die Tochterzellen spalten sich schnell wieder und ebenso teilen sich die gewöhnlichen Chromosomen wie vorher. Diesmal aber teilt sich das akzessorische nicht, sondern begibt sich ungeteilt in eine der Tochterzellen, der zweiten Generation. In dieser Weise entstehen vier Zellen, wie bei der Spermatogenese überhaupt. Aber von diesen haben zwei ein akzessorisches Chromosom und zwei kein solches. Die vier Zellen machen weitere Umwandelungen durch, um fertige Spermatozoen („Spermatosomen") zu werden. Daher kommt es, daß man bei diesen Insekten zwei Arten von Spermatozoen sieht, indem die Hälfte derselben ein Stück des akzessorischen Chromosoms enthält und die andere Hälfte nichts von ihm hat. Aus diesen Tatsachen zog Mc Clung den Schluß, daß die zwei Arten von Spermatozoen geschlechtsbildend seien. Da er ferner das akzessorische Chromosom in Zellen des männlichen Körpers gefunden hat, so vermutete er weiter, daß das akzessorische Chromosom mit der Zeugung des männlichen Geschlechtes zu tun habe. Die Beobachtungen von Mc Clung sind von anderen Amerikanern vielfach bestätigt worden. Daß das akzessorische Chromosom in unmittelbarer Beziehung zur Bildung des Geschlechtes steht, muß jetzt als sichergestellt betrachtet werden. Die Theorie von Mc Clung hat nun durch E. B. Wilson eine wesentliche weitere Ausbildung oder richtiger Umgestaltung erfahren, indem dieser Forscher durch Untersuchungen der Chromosomenverhältnisse bei weiblichen Insekten feststellen konnte, daß das akzessorische Chromosom nicht die Bildung von Männchen, sondern die Bildung von Weibchen bestimmt. Das akzessorische Chromosom wurde übrigens, wie so vieles in der Welt, zuerst von einem Deutschen, Henking, gesehen. Seine Bedeutung ist aber erst von Mc Clung

erkannt worden und erst durch diesen Forscher ist die Lösung der Frage von der Geschlechtsbestimmung — soweit eine solche überhaupt möglich ist — in die richtige Bahn gelenkt worden. Die beifolgenden Abbildungen (aus dem am Schlusse des Literaturverzeichnisses angeführten Buche von Minot) zeigen die Entwickelung und Umwandelung der Geschlechtszellen. Man sieht in Fig. 1, wie bei den Umgestaltungen des



Fig. 1. *Anasa tristis.* Spermatozytenkerne in Vorbereitung zur ersten Teilung. x das akzessorische oder Geschlechts-Chromosom. (p Plastosom, eine vorübergehende Bildung.) Nach Edith Penney. (Aus Minot, Moderne Probleme der Biologie. Jena 1913. Gustav Fischer. Fig. 38.)

Kernes das akzessorische Chromosom deutlich wird, während die übrigen Chromosomen sich zusammenziehen, undeutlich werden und sich schließlich auflösen. Das akzessorische Chromosom behauptet diesen Vorgängen gegenüber seine Unabhängigkeit, es bleibt erhalten und liegt abseits von den übrigen. In einem späteren Stadium, d. h. der ersten Spermatozytenteilung (Fig. 2) teilt sich auch das akzessorische Chromosom, so

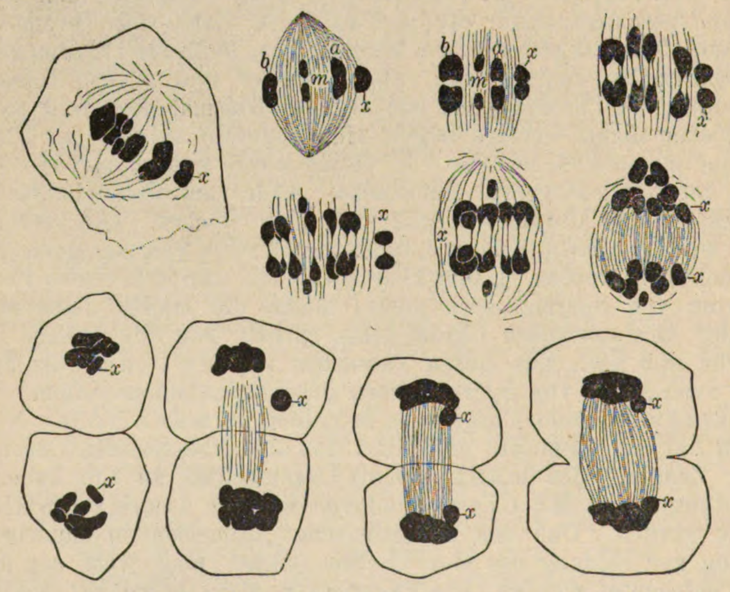


Fig. 2. *Anasa tristis.* Erste Spermatozytenteilung. a, b, m gewöhnliche Chromosomen; x akzessorisches Chromosom, in 4 Figuren in je 2 geteilt. Nach Edith Penney. (Aus Minot, Moderne Probleme der Biologie. Jena 1913. Gustav Fischer. Fig. 39.)

daß jede Tochterzelle ein akzessorisches Element erhält. — Die Geschlechtszelle schreitet nun sofort zur zweiten Teilung (Fig. 3). Bei dieser teilen sich sämtliche Chromosomen, mit Ausnahme des akzessorischen, das nun in eine der beiden Tochterzellen gelangt. Aus der

ersten Zelle sind jetzt also vier Zellen entstanden, von denen zwei, d. h. zwei „Enkelzellen", je ein akzessorisches Chromosom haben, zwei dagegen nicht. Diese vier Zellen verwandeln sich in Spermatozoen oder, wie Waldeyer sie kürzer benannte, in „Spermien". Wir haben also zwei Arten von reifen männlichen Geschlechtszellen, solche mit und solche ohne akzessorisches Element. Wird ein Ei von einem Spermatozoon, das ein akzessorisches Element enthält, befruchtet, so entsteht daraus nicht etwa, wie man annehmen sollte, ein Männchen, sondern ein Weibchen. Die eben gegebene Darstellung gilt zunächst für Anasa tristis, eine in Amerika häufig vorkommende Art der Hemiptera (Insekt);

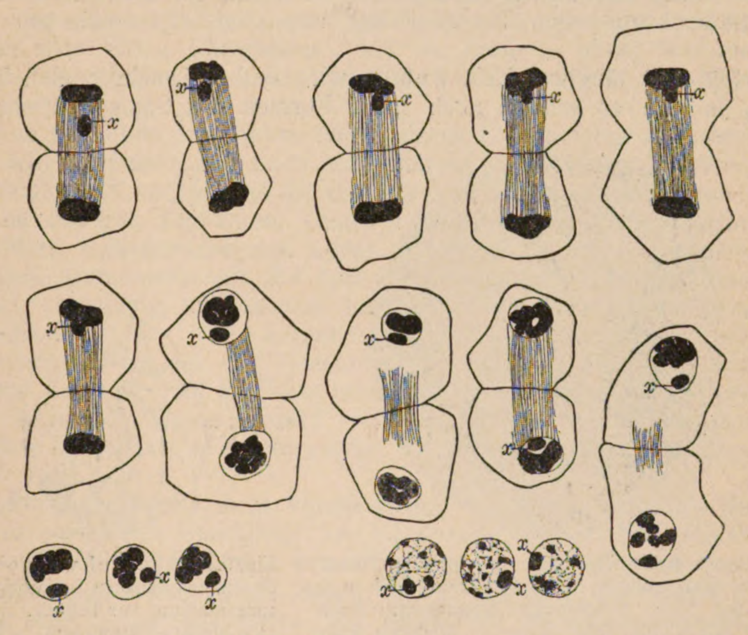


Fig. 3. *Anasa tristis.* Zweite Spermatozytenteilung. Der akzessorische oder Geschlechts-Chromosom *x* bleibt ungeteilt und geht in eine der beiden Tochterzellen. Unten links: 3 Tochterkerne mit dem einfachen akzessorischen oder Geschlechts-Chromosom; unten rechts: spätere Stadien, im Begriffe der Umwandelung in je eine Spermie. Nach Edith Penney. (Aus Minot, Moderne Probleme der Biologie. Jena 1913. Gustav Fischer. Fig. 40.)

die Forschungen an diesem Tiere sind von Miß Edith Penney angestellt worden. Bei anderen wirbellosen Tieren, z. B. bei Käfern (Miß N. M. Stevens), sind die Einzelvorgänge zum Teil abweichend, aber das Endergebnis: zwei Geschlechtselemente mit und zwei ohne akzessorisches Chromosom, ist dasselbe. Miß Stevens und E. B. Wilson haben diese Entdeckungen für viele Insekten bestätigt und dabei gefunden, daß — ein neues Beispiel für die Mannigfaltigkeit der Natur in Nebendingen — das akzessorische Chromosom nicht immer einfach ist, sondern in zwei, drei, vier oder fünf Stücke geteilt sein kann. Diese beiden Forscher haben außerdem bei einigen Arten noch ein zweites akzessorisches Chromosom beobachtet, das sie als das „Y-Chromosom" dem bisher besprochenen und in den Abbildungen so bezeichneten

„X-Chromosom“ gegenüber bezeichnen und das vielleicht auch bei der Bestimmung des Geschlechtes eine Rolle spielt. Wilson konnte bei Protenor Belfragei nachweisen, daß in den Zellen des Weibchens zwei, in denen des Männchens ein akzessorisches Chromosom vorhanden ist. Ferner konnte Wilson feststellen, daß das Ei bei diesen Insekten immer ein akzessorisches Chromosom enthält. Wenn ein solches Ei von einem Samenkörper (Spermie) befruchtet wird, der auch ein akzessorisches Chromosom besitzt, so entwickelt sich das Ei mit zwei akzessorischen Chromosomen in seinem Kern und es entsteht ein Weibchen. Wenn aber ein Ei durch einen Samenkörper befruchtet wird, der kein akzessorisches Chromosom enthält, so entsteht ein Männchen. Fig. 4 zeigt Samenkörper von Protenor mit und ohne akzessorisches Chromosom.

Schon seit längerer Zeit wußten wir, daß bei sehr vielen Tieren zwei, ja wie es schien, noch mehr Formen von Samenkörpern vor-

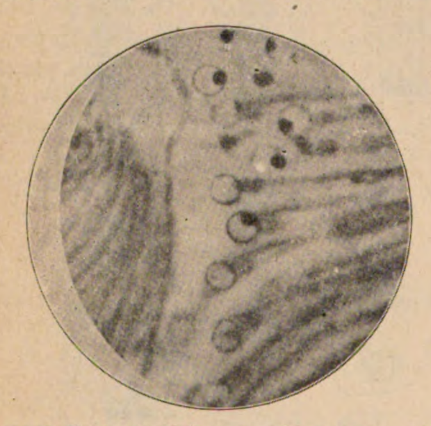


Fig. 4. *Protenor Belfragei.* Photogramm einer Gruppe von jungen Spermien, zum Teil mit, zum Teil ohne Geschlechts-Chromosom. Nach E. B. Wilson. (Aus Minot, Moderne Probleme der Biologie. Jena 1913. Gustav Fischer. Fig. 44.)

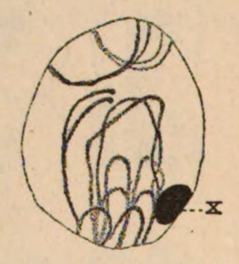


Fig. 5. Meerschweinchen. Spermatozytenkern im Vorbereitungsstadium zur Teilung. *x* das Geschlechts-Chromosom. Nach Miß N. M. Stevens. (Aus Minot, Moderne Probleme der Biologie. Jena 1913. Gust. Fischer. Fig. 52b.)

kommen. Auch für den Menschen war dies, zum Teil durch den Verfasser, Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts festgestellt worden. Den Gedanken, daß die Geschlechtsbestimmung mit den verschiedenen Formen der Samenkörper zusammenhängen könne, hat Verfasser, soweit ihm erinnerlich, niemals schriftlich oder gedruckt, sondern nur in der Vorlesung und privatim geäußert.

Die leider früh verstorbene Miß Stevens veröffentlichte noch kurz vor ihrem Tode im Jahre 1911 die Entdeckung eines akzessorischen Chromosoms beim Meerschweinchen, also einem in diesen Dingen dem Menschen sehr nahestehenden Säugetier (Fig. 5). Guyer, gleichfalls Amerikaner, beschrieb 1909 im Anatomischen Anzeiger ein akzessorisches Chromosom bei Vögeln, bald darauf auch beim Menschen!

Gleichfalls 1909 bestätigte T. H. Morgan durch Untersuchungen an der Reblaus (Phylloxera) und bei Aphis, daß die Samenkörper das

Geschlecht bestimmen. Beide Tiere legen Eier, die sich ohne Befruchtung entwickeln: nach mehreren Generationen und unter uns zum Teil bekannten Bedingungen legen die Weibchen Eier, die befruchtet werden. Aus allen befruchteten Eiern entwickeln sich ausschließlich Weibchen! Diese Tatsache scheint auf den ersten Blick mit der eben vorgetragenen Lehre in Widerspruch zu stehen, in Wirklichkeit ist sie aber eine glänzende Bestätigung derselben. Morgan wies nämlich nach, daß die Geschlechtszellen der Männchen bei der zweiten Teilung zwei ungleich große Elemente bilden. Das akzessorische Chromosom begibt sich in das größere Element, das sich dann weiter entwickelt und zu einem Samenkörper wird, während das kleinere Element verkümmert. So entstehen bei diesen Tieren ausschließlich Samenkörper mit dem akzessorischen oder Extra-Chromosom, und da diese (s. oben) Weibchen erzeugen, so können aus den befruchteten Eiern nur Weibchen werden.

Aus den eben erwähnten und anderen Forschungen geht unzweifelhaft, wie Verfasser das auch schon in seinen früheren Aufsätzen ausgesprochen hat, hervor, daß die Geschlechtsbestimmung nicht von irgendwelchen äußeren Einflüssen, sondern allein von inneren Eigenschaften der Zellen, insbesondere des Kerns, abhängt. Es ist also höchste Zeit, die alten Ammenmärchen, die dem Eingeweihten mindestens lächerlich, ja fast blödsinnig vorkommen, aus der Welt zu schaffen. Auf eine Tatsache soll hier noch hingewiesen werden, nämlich die ungefähre numerische Gleichheit der Geschlechter, die nicht nur beim Menschen, sondern in noch viel auffallenderer Weise bei vielen Säugetieren, vor allem aber bei Vögeln Gesetz ist. Da es aber viele Tierarten gibt, wo diese Gleichheit nicht vorhanden ist, liegt hier noch ein ungelöstes Rätsel vor.

Andererseits soll nicht verschwiegen werden, daß es viele Beispiele gibt, in denen das Geschlecht im Ei vorausbestimmt ist. Hierher gehören von Säugetieren der Armadillo, dessen 4 Embryonen stets von demselben Geschlecht sind, ferner Insekten, auch die Seeigel. Diese haben zwei Arten von Eiern, bei denen die Chromosomenverhältnisse verschieden sind. — Vielleicht kommt es auf das Überwiegen des akzessorischen — oder sagen wir kurz: des „Geschlechts-Chromosoms" im Ei oder in der Spermie, der anderen Geschlechtszelle gegenüber, an? (Verf.)

Wenn auch die Forschungen der letzten Jahre uns einen früher ungeahnten Einblick in das große Geheimnis möglich gemacht haben, so müssen selbstverständlich die Untersuchungen noch weiter geführt werden. Die erste große Frage, der wir nähertreten müssen, ist die, ob die eben beschriebenen Verhältnisse allgemeine Gültigkeit für alle Tiere und den Menschen haben? Eine zweite, für den Menschen allerdings weniger wichtige Frage bezieht sich auf die Hermaphroditen, die indifferente Geschlechtszellen haben, aus denen entweder gleichzeitig oder gelegentlich, in verschiedenen Lebensperioden, männliche und weibliche Elemente gebildet werden. Man nimmt zur Zeit an, daß diese Vorgänge durch Bedingungen innerhalb des hermaphroditischen Organismus reguliert werden; ferner ist bekannt, daß hier unter gewissen Verhältnissen äußere Einflüsse auf die geschlechtliche Entwickelung wirken können, so bei Pflanzen (z. B. Melonen) die Temperatur.

Bekanntlich besitzen die Geschlechtszellen den Körperzellen gegenüber eine reduzierte Anzahl von Chromosomen, meist die Hälfte. Wir haben sonach, wie Minot schematisch angibt, im ganzen vier, vielleicht fünf Arten von Zellen:

A. Diploide Zellen oder solche mit voller Chromenzahl:
1. Zellen des weiblichen Körpers.
2. Zellen des männlichen Körpers.

B. Haploide Zellen oder solche mit reduzierter Chromosomenzahl:
3. Die weiblichen Elemente (gereifte Eier- oder Polzellen).
4. Die männlichen Elemente (Spermatozoa.

Hierzu kommt vermutlich noch eine fünfte Art von Zellen, die indifferente, die wir vielleicht später bei Hermaphroditen und niederen Organismen erkennen lernen werden.

Literatur.

(Hier soll nur die neueste Literatur angegeben werden.)

Thomas H. Morgan, Experimental Zoology, New York 1907 (bes. S. 391—426: Beziehung der Größe der Eier usw. zur Bestimmung des Geschlechtes.)

Ruschkockewitz, Festschrift für Richard Hertwig. 1910.

Helen D. King, Studies on Sex-determination in Amphibians. — 1907. Biological Bulletin. Bd. 13. — 1909. Biological Bulletin. Bd. 16. — 1910. Biological Bulletin. Bd. 18. — 1911. Biological Bulletin. Bd. 20. — 1912. The effects of changing the water content of the egg, etc. Journ. of Experimental Zoology. Bd. 12. S. 319—336.

C. E. Mc Clung, The Spermatocyte divisions of the Acrididae. Kansas University Quart. Jan. 1900. S. 73—100. Ferner: The accessory Chromosome — sex Determinant? Biological Bulletin. Bd. 3. S. 43—84. 1902.

E. B. Wilson: Studies on Chromosomes. 1. 1905. Journ. of Experimental Zoology. Bd. 2. Heft 3. — 2. 1905. Ebenda. Bd. 2. Heft 4. — 3. 1906. Ebenda. Bd. 3. — 4. 1909. Ebenda. Bd. 6. Heft 1. — 5. 1909. Ebenda. Bd. 6. Heft 2. — 6. 1910. Ebenda. Bd. 9. — 7. 1911. Journ. of Morphol. Bd. 22. S. 71.

Außerdem Zusammenfasssungen über das akzessorische Chromosom in: Science. Bd. 29. S. 53—70 und im Jahre 1911, in Arch. für Mikrosk. Anat. Bd. 77. S. 249—271.

Über Spermatogonese handeln die folgenden fünf Arbeiten: Fr. C. Paulmier, 1899. Journ. of Morphol. Bd. 15. Suppl. — E. B. Wilson, 1905. Journ. of Experimental Zoology. Bd. 2. 1907. Science. Bd. 25. S. 631. — Foote & Strobell, 1907. Biological Bulletin. Bd. 12. 1907. Amer. Journ. of Anat. Bd. 7. S. 279—316. — Lefevre & Mc Gill, 1908. Amer. Journ. of Anat. Bd. 7. S. 469—485. — C. V. Morril, 1909. Biological Bulletin. Bd. 19.

C. E. Mc Clung and Edith Pinney, An examination of the Chromosoms of Anasatristis. The Kansas University Science Bulletin. Bd. 5. Nr. 20. S. 349—380. (Diese Arbeit ist zur Orientierung empfehlenswert.)

Miß N. M. Stevens (Chromosomen bei Insekten). — Dipteren: Journ. of Exper. Zool. Bd. 5. S. 359. 1908. — Diabrotica: Ebenda. Bd. 5. S. 453. 1908. — Coleoptera: Ebenda. Bd. 6. S. 101. 1909. — Aphidae: Ebenda Bd. 6. S. 195. 1909. — Vgl. auch Biol. Bull. Bd. 18. S. 73—75. 1910.

Miß N. M. Stevens, Preliminary Note an Heterochromosomes in the Guinea pig. Biol. Bull. Bd. 20. S. 121—122. 1912.

Michael F. Guyer, The Spermatogenesis of the Domestic Guinea Pig. Anat. Anz. Bd. 34. S. 502—513. 1909. Accessory. Chromosomes in man. Biol. Bull. Bd. 19. S. 219—234.

T. H. Morgan, A biological and cytological study of sex-determination in Phylloxerans and Aphids. Journ. of Exper. Zool. Bd. 7. S. 239—352. 1909.

J. Veselý, Zur Struktur des Monosoms in der Spermatogenese der Orthopteren. Anat. Anz. Bd. 43. S. 569—576.

Besonders sei hingewiesen auf: Ch. S. Minot, Moderne Probleme der Biologie. 6 Vorträge, geh. an der Univ. Jena im Dez. 1912. Jena 1913. Gustav Fischer. 111 S. 54 Abbild. (5. Vortrag, dem Verf. hier gefolgt ist.)

Über künstliche Befruchtung beim Menschen.

Von E. Heinrich Kisch
in Wien-Marienbad.

Der Münchener Gynäkologe Professor A. Döderlein hat jüngstens ein äußerst stacheliges Thema zur öffentlichen Diskussion gestellt, welches durch lange Zeit als abgetan galt, ein Thema, das hohe und gewichtige Interessen der medizinischen Wissenschaft wie der Rechtsprechung, der Soziologie wie der Rassenverbesserung, aber auch der Religion, Ethik und Moral berührt, das Thema der künstlichen Befruchtung beim Menschen. Wir wollen den gegenwärtigen Stand dieser aktuell gewordenen Frage skizzieren und auch mit der eigenen Ansicht nicht zurückhalten.

Daß bei Tieren künstliche Befruchtung schon seit langer Zeit geübt wurde, ist eine bekannte Tatsache, und die künstliche Fischzucht bildet eine gegenwärtig in allen Kulturländern betriebene Industrie, welche hauptsächlich bei den im Winter laichenden Fischen, an Forellen, Lachsen und Saiblingen angewandt wird. Die künstliche Befruchtung wird hier in der Art vorgenommen, daß zur Laichzeit die Eier den reifen Weibchen durch gelinden Druck auf den Bauch durch die hinter dem After gelegene Geschlechtsöffnung ausgestrichen werden, was ohne Schaden der betreffenden Tiere geschieht; in gleicher Weise wird das Sperma der männlichen Fische durch gelinden Druck und Streichen des Bauches gewonnen. Die Mischung der Flüssigkeiten erfolgt im Brutapparate. Die erste diesbezügliche Veröffentlichung erfolgte von Ludwig Jacobi 1765.

Die künstliche Befruchtung an Säugetieren erfolgte zunächst durch L. Spallanzani 1780. Er war der erste, welcher die Injektion des Samens eines Hundes in die Gebärmutter einer brünstigen Hündin mittels einer Spritze vornahm, welch letztere auf eine Temperatur von 30° R. erwärmt worden war. Das Experiment hatte vollen Erfolg, und 62 Tage nach der Injektion warf die Hündin drei lebendige Junge, zwei männliche und ein weibliches. Rossi und Bianchi haben später diese künstlichen Befruchtungsversuche an Hunden mit Erfolg wiederholt.

Mehr als ein Jahrhundert ruhten diese Versuche, welche anfangs ungeheures Aufsehen erregt hatten, dann aber in Vergessenheit geraten zu sein schienen. Erst in allerjüngster Zeit berichtete ein russischer Forscher E. Iwanoff in den Archives des sciences biologiques de St. Petersbourg 1907 in einer viel bemerkten Arbeit: De la fécondation artificielle chez les mammifères, über seine Versuche der künstlichen Befruchtung an Säugetieren, speziell an Pferden. Er erzielte bei bis dahin sterilen Stuten, bei Kühen, Schafen sehr günstige Befruchtungserfolge, welche er praktisch für die Tierzucht verwertete. Iwanoff zieht aus seinen Erfolgen folgende Schlüsse: Der Geschlechtsakt und die damit einhergehende geschlechtliche Erregung sei kein erforderliches Desiderat für die Befruchtung — Verdünnung des Spermas mit physiologischer Kochsalzlösung oder Blutserum vermochten die Befruchtungsfähigkeit nicht zu beeinträchtigen. — Die Schwangerschaftsdauer sowohl wie die Entwicklung der Frucht war bei den künstlich Erzeugten nicht anders als bei der natürlichen Zeugung. Die Trächtigkeitsdauer beim Pferde betrug wie sonst elf Monate. Schon die Injektion des Spermas in die Scheide erzeugt Befruchtung, doch hat sich als sicherer die direkte Injektion in die Zervix der Uterushöhle erwiesen. Die günstigste Befruchtungszeit war bei den Stuten in den ersten beiden Tagen der Brunst. War das Sperma warm gehalten worden, so konnte noch nach zwei Stunden nach der Ejakulation damit Befruchtung erzielt werden. — Bei hundert an Stuten ausgeführten Versuchen hat sich keinerlei Nachteil durch die künstliche Befruchtungstechnik gezeigt. — Auch die dem Testikel durch Punktion entnommene Samenflüssigkeit hat sich Iwanoff als befruchtungsfähig erwiesen.

Bereits die Spallanzanischen Versuche hatten die Anregung begreiflich erscheinen lassen, dieselben auch auf den Menschen bei

Fällen von Sterilität der Ehe zu übertragen, namentlich bei solchen Fällen, wo durch Schwäche der Erektion beim Manne, wie durch Abnormitäten des Penis, oder seitens der Frau durch Lageveränderungen des Uterus, Enge des Zervikalkanales, mangelhafte Ausbildung der Portio, kurze Scheide, flaches, kleines Scheidengewölbe, mangelhafte Entwicklung des weiblichen Genitale, die Aufnahmsfähigkeit für das Sperma und das geeignete Zusammentreffen der Spermatozoen mit dem Ovulum beeinträchtigt oder gänzlich behindert ist.

Der erste Versuch beim Menschen wurde von Hunter 1799 vorgenommen. Es handelte sich um eine Hypospadie des Mannes, welche dessen Zeugungsfähigkeit beeinträchtigte. Hunter brachte das Sperma in die Scheide, worauf die Frau gravid geworden sei. Dann wieder eine Pause in diesen Befruchtungsexperimenten durch mehr als 60 Jahre, bis der große amerikanische Gynäkologe Marion Sims in seiner Klinik der Gebärmutterchirurgie 1866 wieder auf das Thema der künstlichen Befruchtung zurückkam. Er hat versucht, die Schwierigkeiten des Sameneintrittes in die Gebärmutter durch Einspritzen des befruchtenden Agens aus der Vagina unmittelbar in die Gebärmutter zu beheben. Er hat eine Reihe derartiger Experimente angestellt und will in einem Falle wirklich Schwangerschaft eintreten gesehen haben. In allen Fällen seiner Versuche bestand eine Kontraktion des Zervikalkanales, in zweien eine Flexur am Os internum, und experimentelle Beobachtungen hatten gelehrt, daß in keinem dieser Fälle der Samen in den Kanal gelangte. Sims begann mit der langsamen Einspritzung von drei bis fünf Tropfen Samenflüssigkeit, und da diese heftige Symptome hervorriefen, injizierte er später nur einen, ja bloß einen halben Tropfen. Unter 27 Versuchsfällen trat einmal künstliche Befruchtung ein.

Dieser Fall verdient ausführlicher mitgeteilt zu werden: Die Patientin war 28 Jahre alt, 9 Jahre verheiratet, aber kinderlos. Während ihres ganzen Menstruallebens hatte sie mehr oder minder an Dysmenorrhöe gelitten, welche oft von bedeutenden konstitutionellen Störungen, wie Ohnmacht, Erbrechen, Kopfschmerz begleitet war. Bei der Untersuchung des Genitale wurde eine Retroversio uteri mit Hypertrophie der hinteren Wand, eine indurierte konische Zervix, ein kontrahierter Kanal, besonders am Os internum festgestellt. Zu all diesen mechanischen Obstruktionen kam noch der Umstand hinzu, daß die Vagina den Samen niemals zurückhielt. Sims untersuchte diesen Fall verschiedene Male, unmittelbar nach erfolgtem Koitus, fand aber niemals einen Samentropfen in der Scheide vor, obgleich dieses Fluidum in Überfluß hineingelangt war. Sims unternahm zuerst eine Verbesserung der Lage und der Erhaltung des Uterus in seiner natürlichen Position mittels eines gehörig angebrachten Pessariums. Sodann wurden die Spermainjektionen vorgenommen und hatten sich dieselben über einen Zeitraum von fast zwölf Monaten ausgedehnt. Einige derselben (zwei) wurden unmittelbar vor der Menstruation gemacht, die anderen (acht) in verschiedenen Perioden, zwei bis sieben Tage nach dem Aufhören des Monatsflusses. Es wurde mit drei Tropfen Sperma begonnen und zuletzt ein halber Tropfen injiziert. Die Injektion wurde mit einer Glasspritze vorgenommen, welche in ein Gefäß mit warmem Wasser gelegt wurde, worin ein Thermometer 98° Fahrenheit (30° R.) zeigte. Da die Entfernung des Instrumentes aus dem Wasser und dessen Einbringung in die Scheide notwendigerweise eine Temperaturverringerung in demselben zur Folge haben mußte, ließ Sims die Spritze einige Minuten in der Vagina verbleiben, bevor er den Samen in die Spritze zog, um sicher zu sein, daß diese die Temperatur der Flüssigkeit angenommen, in welcher sich die Spermatozoen befanden. Das Instrument wurde vorsichtig in den Zervixkanal gebracht und mit der Pistonstange langsam eine halbe Drehung gemacht, um einen halben Tropfen heraustreten zu lassen. Das Instrument verblieb 10 bis 15 Minuten in seiner Lage und wurde sodann entfernt; die Patientin verharrte 2 bis 3 Stunden lang ruhig im Bette. Unter diesen Umständen erfolgte auf den zehnten Versuch Konzeption.

Mit Recht wird jedoch dieser Simssche Fall nicht für beweisend

angesehen, da die Kohabitation vor und nach der Injektion ausgeführt wurde, da niemand mit Bestimmtheit behaupten kann, daß nur die injizierten Spermatozoen und nicht andere vor oder nach der Injektion eingeführte zu dem Ovulum gelangten, da ferner M. Sims vorher den Uterus durch ein Pessarium in bessere Lage für die Konzeption gebracht hatte. Sims sagt aber selbst, er habe dieses Verfahren gänzlich aufgegeben, er wolle die Versuche nicht wieder aufnehmen.

Gigon, Lesueur, Delaporte wollen 1867 glückliche Erfolge erzielt haben. Lesueur berichtet, daß ein Tampon, bedeckt mit Sperma und in den Fond der Vagina eingeführt, schon reussierte. Dazu ist wohl ein Fragezeichen gerechtfertigt, obgleich Guéneau de Mussy 1875 ein gleiches Verfahren per digitum des Gatten empfiehlt. Girault war in den nächstfolgenden Jahren mit der künstlichen Befruchtung nach seiner Angabe sehr glücklich. Er benutzte die Insufflation des Spermas in die Gebärmutter und will 8 Frauen auf diesem Wege zu Kindern verholfen haben, in einem Falle sogar zu Zwillingen (!).

Ich selbst habe in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem für das Gelingen der künstlichen Befruchtung a priori außerordentlich günstigen Falle — hochgradige Hypospadie des Mannes, reichlich und vorzüglich beschaffenes Sperma, vollkommen normaler Zustand des Genitale der Frau — die Injektion des Sperma in die Uterushöhle wiederholt und mit allen erdenklichen Kautelen vorgenommen und dieses Experiment mißglücken gesehen, und bin aus wohlerwogenen Gründen nicht mehr auf solche Versuche zurückgekommen. Auch P. Müller berichtete von eigenen zwei erfolglosen Fällen künstlicher Befruchtung bei ausgeprägter Arteflexio uteri, bei denen die Umstände sehr günstig für diesen Versuch lagen. Harley in London hat diese Experimente öfters wiederholt und berichtet auch nur über Mißerfolge. Dann kommt wieder eine viele Jahre anhaltende Pause in der Kündung günstiger Resultate und in der Empfehlung der Methode künstlicher Befruchtung. Wohl aber wird mehrseitig von unangenehmen und gefährlichen Zufällen nach Versuchen künstlicher Befruchtung durch Injektion des Sperma berichtet, von hervorgerufener Parametritis und Perimetritis und das Sperma als eine in sehr intensiver molekulärer Bewegung befindliche Masse beschuldigt, leicht zu verderblichen Umsetzungen zu tendieren. Fritsch zitiert einen Fall, in welchem statt Spermas gonorrhoisches Sekret injiziert und die Frau infiziert wurde. Derselbe Autor negiert später überhaupt die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung.

Gegen die günstigen Berichte gewisser französischer Praktiker, welche aus der künstlichen Befruchtung ein lukratives Geschäft machen wollten, ist das höchste Mißtrauen gerechtfertigt, wenn ein B. sich 1880 ein Patent auf die künstliche Befruchtung sichern läßt und eine Gesellschaft mit dem Motto: Do vitam gründet, oder wenn Barral und Gérard unter 30 Versuchen 25 Erfolge erzielt haben wollen. Selbst die Möglichkeit eines Erfolges zugegeben, fehlt diesen sowie anderen mitgeteilten günstigen Fällen, so v. Bossi unter elf Fällen neun Erfolge (!), v. Mensinga einen Erfolg, Rohleder einen Fall, die absolute Beweiskraft und darum warnen auch Olshausen, Schwalbe u. a. vor jeder optimistischen Beurteilung dieser Angelegenheit, während Fürbringer nur von einigen Wahrscheinlichkeitsfällen des Erfolges spricht.

Um so mehr Aufsehen erregt es, wenn jüngstens (1912) eine Autorität wie A. Döderlein in einem im ärztlichen Vereine in München gehaltenen Vortrage für den Versuch einer künstlichen Befruchtung, allerdings als ultimum refugium, eintritt, und zwar bei jenen Fällen von Sterilität, „wo die vollkommen durchgeführte Untersuchung beim Manne sowohl wie bei der Frau keinerlei Anhaltspunkte für die Erklärung und Behandlung der Sterilität gibt, wo sie also sozusagen auf einer reinen Funktionsstörung beruht, und wo demgemäß auch meist schon vorangegangene Sterilitätsbehandlungen operativer und nicht operativer Art erfolglos geblieben sind". Döderlein teilt auch „einen über allen Zweifel erhabenen erfolgreichen Fall von künstlicher Befruchtung beim Menschen" mit: Eine 24 Jahre alte Frau, seit 6 Jahren steril verheiratet und durch Dilalatio, Abrasio, Stomatoplastik behandelt, ohne daß Konzeption eingetrete wäre. Am 18. Oktober wurde, da die Periode am 19. fällig war, nach Feststellung der einwandfreien Be-

schaffenheit des Spermas, mittels der Braun'schen Spritze eine geringe Menge Sperma in die Uterushöhle injiziert. D. sah die Frau erst Ende Januar wieder und stellte eine viermonatliche Gravidität fest.

Dieser Fall scheint mir jedoch keineswegs ein über allen Zweifel erhabener Erfolg der künstlichen Befruchtung zu sein und für diese nicht mehr Beweiskraft zu besitzen, als die früheren einzelnen Berichte über günstige Erfolge dieser Methode. Man könnte bei großer Vertrauensseligkeit vielleicht von einem Wahrscheinlichkeitserfolge sprechen. Döderlein hat die Patientin vom Zeitpunkte der Injektion um Mitte Oktober bis Ende Januar, da er die viermonatliche Gravidität konstatierte, nicht gesehen und baut die Sicherheit des Experimentes auf die Angabe der Frau auf, daß von dem Zeitpunkt der intrauterinen Injektion an bis Ende November kein Geschlechtsverkehr mehr stattgefunden hätte. Diese Sicherheit wäre nicht einmal gegeben, wenn die Frau während der vier Monate unter Klausur gehalten worden wäre. Wer wie Schreiber dieser Zeilen in bezug auf Sterilität des Weibes durch Dezennien eine große internationale Erfahrung besitzt, weiß, wie unmotiviert in ganz unerwarteter Weise trotz aller Hindernisse doch einmal eine Konzeption eintritt und wie auch zuweilen, ich will dies durchaus nicht auf den erwähnten Fall gerade anwenden, statt der künstlichen Befruchtung eine kollaterale Befruchtung erfolgt. An die letztere muß man eben auch bei Sterilität des Weibes ohne jegliche Erkrankung des weiblichen wie männlichen Genitale der Gatten denken, wenn eine „wunderbare“ Befruchtung eintritt. Ich habe diese Fälle als relative Sterilität, entstanden durch sexuelle Disharmonie der Gatten, bezeichnet und existieren ja dafür sogar historische Beispiele. Wie wäre es zu erklären, daß, wie Döderlein anführt, bei Sterilität, „die auf einer reinen Funktionsstörung beruht“, die Injektion des Spermas helfen sollte?

Der mitgeteilte Fall wird also, wie ich glaube, den bisher im allgemeinen von den Gynäkologen festgehaltenen abweisenden Standpunkt gegenüber der künstlichen Befruchtung wohl nicht ändern und den berechtigten Skeptizismus in dieser Frage nicht beheben. Berechtigt trotz der Ergebnisse der neuesten hochinteressanten Arbeit über künstliche Befruchtung bei Tieren. Das Resultat der Tierversuche läßt sich keineswegs ohne weiteres auf den Menschen übertragen, besonders bei einer von so vielen Momenten nicht mechanischer Art abhängigen Funktion, der Konzeption. So halte ich, um nur eines hervorzuheben, was bei der künstlichen Befruchtung entfällt, an meiner mehrfach betonten Ansicht fest, daß die sexuelle Erregung des Weibes bei der Kohabitation eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Befruchtung spielt, wenn sie auch noch nicht genau definiert werden kann. Sei es, daß durch diese Erregung auf reflektorischem Wege gewisse Veränderungen des Zervikalsekretes eintreten, welche das Eindringen der Spermatozoen in den Uterus begünstigen, sei es, daß in analoger Weise Veränderungen im weiteren Trakte des Genitales zustande kommen, welche das Eindringen der Spermatozoen in das Ovulum fördern.

Es sind jedenfalls nach wie vor Zweifel begründet, ob der künstlichen Befruchtung beim Menschen in der Sterilitätsbehandlung mehr Berechtigung wird zuerkannt werden können und dürfen, als

dies bisher der Fall ist und ob die Prozedur, welche ja für alle Beteiligten, den Arzt eingeschlossen, etwas Peinliches hat, wirklich szientifisch widerspruchslose Begründung finden kann. Ich glaube nicht daran und bekenne offen, daß ich es aus ethischen wie sozialen Gründen gar nicht für wünschenswert halte.

In der Tat kommen bereits außer den ärztlichen Zweifeln noch sittliche, religiöse und juridische Bedenken an verschiedenen Stellen zum Ausdrucke. Die Pariser medizinische Fakultät hat im Jahre 1885 eine Dissertation über künstliche Befruchtung, in welcher Schrift Gérard nachzuweisen suchte, daß dieser Vorgang, mit allen sozialen Kautelen und nach den Angaben der Wissenschaft durchgeführt, möglich, logisch, nützlich und moralisch sei und in vielen Fällen empfohlen zu werden verdiente — zurückgewiesen und sämtliche Exemplare vernichten lassen, weil die Fakultät befürchtete, durch ihre Sanktionierung „einer gewissen Kategorie wenig skrupulöser Ärzte die Gelegenheit zu unlauterem, für die Familie und den Staat gefährlichen Treiben“ zu geben, da die betreffende Methode dann bald eine Domäne aller medizinischen Charlatane werden könnte. Das Tribunal von Bordeaux hat 1883 die künstliche Befruchtung als standesunwürdig und die Vornahme derselben nicht zu gestatten erklärt; es hat auch eiuen Arzt bestraft, weil er sich mit künstlicher Befruchtung befaßte. Im selben Jahre hat die gerichtlich-medizinische Gesellschaft in Paris die Resolution beschlossen, daß ein anständiger Arzt nicht von sich aus die artificielle Fécondation vorschlagen, aber auch nicht refüsieren dürfe, wenn sie von den interessierten Personen verlangt werde. Iwanoff berichtet in seiner Arbeit, daß durch päpstliche Enzyklika im Jahre 1887 die künstliche Befruchtung unwiderruflich verdammt und die Beschäftigung mit diesem „unmoralischen Probleme“ streng verboten worden sei.

In jüngster Zeit hat sich (1908) das Deutsche Reichsgericht mit der Frage der künstlichen Befruchtung beschäftigt, und zwar auf Grund eines Falles, in welchem der die Ehelichkeit seines Kindes anfechtende Kläger die Vaterschaft deshalb bestritt, weil ohne sein Zutun und gegen seinen Willen eine künstliche Zeugung stattgefunden hatte. Das Reichsgericht erklärte, daß es in der künstlichen Befruchtung kein Surrogat für die normale Zeugung im Sinne des Gesetzes erblickt, und läßt daher für ein durch künstliche Befruchtung gezeugtes Kind diese Rechtsvermutung nicht gelten. Der unvernommene Sachverständige Prof. Fritsch hat die Möglichkeit einer künstlichen Befruchtung schlechthin verneint.

Zu welchen Exzessen übrigens die künstliche Befruchtung führen kann, zeigen die Berichte über verlangte und vollzogene Injektionen von fremdem Sperma zur Behebung weiblicher Sterilität. Ich finde es äußerst sonderbar, daß dieser Vorgang sogar von ärztlicher Seite unter gewissen Verhältnissen befürwortet wurde! Und wie eigentümlich auch, wenn ein anderer Arzt, welcher zugibt, daß die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung nicht streng bewiesen ist, verlangt, daß „heroische Frauen, etwa Medizinerinnen, denen es um die Sache zu tun ist, den Versuch an sich selbst anstellten“. Wahrlich, wenn man auf diesem schlüpfrigen Terrain die gerade Linie verläßt, kann man leicht in ein Gestrüppe konfuser und gefährlicher Ideen gelangen!

Wie jedoch das Volk in diesem Punkte denkt, das zeigt ein jüngst erschienener Roman von H. H. Ewers (Alraune, die Geschichte eines lebenden Wesens), welcher das Schicksal eines durch künstliche Befruchtung gezeugten Mädchens behandelt und der mit den Worten schließt: „Gut ist das Gesetz, gut alle strenge Norm. Gut ist der Gott, der sie schuf, und gut der Mensch, der sie wohl achtet. Der aber ist des Satans Kind, der mit frecher Hand hineingreift in der ewigen Gesetze eherne Fugen. Der Böse hilft ihm wider alle Natur. In

alle Himmel ragt sein Werk — und bricht doch zusammen und begräbt im Sturze den frechen Tropf, der es dachte.“

Wichtigere Literatur:

Ludwig Jacobi, Künstliche Fischzucht. Hannöversches Magazin. 1765.
L. Spallanzani, Expériences pour servir à l'histoire de la génération des animaux et des plantes. 1780.
M. Sims, Klinik der Gebärmutterchirurgie. Deutsch von Beigel. 1870.
Gigon, Lesueur, Delaporte, Observations de fécondation artificielle. Réforme médicale. 1867.
Girault, Etude sur la génération artificielle dans l'espèce humaine. Paris 1869.
E. H. Kisch, Die Sterilität des Weibes. Wien 1886, und Das Geschlechtsleben des Weibes. 2. Aufl. Wien 1907.
Guénau de Mussy, De quelques causes de sterilité, leur traitement. Clinique médicale 1875.
P. Müller, Die Sterilität der Ehe in Handbuch der Frauenkrankheiten von Billroth und Luecke. Stuttgart 1885.
M. Duval, Fécondation artificielle in Artikel Génération des Dictionnaire de Jacoud. Bd. 15.
Mensinga, Fakultative Sterilität.
Bossi, Nouvel Archive d'obstétr. et gynécologie. Paris 1891.
Fürbringer, Sterilität des Mannes in Eulenburgs Realenzyklopädie der Heilkunde. 1913.
H. Rohleder, Die künstliche Zeugung beim Menschen. Leipzig 1911.
A. Döderlein, Über künstliche Befruchtung. München. med. Woch. 1912.

Kleine Mitteilungen.

Die Prostitution in Konstantinopel.

Von Ludwig Adler Bey
in Konstantinopel.

Der Islam verbietet die Preisgabe eines mohamedanischen Weibes auf das schärfste, und eine Mohamedanerin, welche beim Geschlechtsverkehr mit einem anderen als ihrem eigenen Manne ertappt wird, wird als vogelfrei betrachtet; ihrem Mann oder, falls sie unverheiratet, ihren Eltern steht das Recht zu, sie zu töten. Wenn auch diese Strafe heute nicht mehr allzuoft angewandt werden dürfte, so ist die Betreffende doch sicher, eine Tracht Prügel zu erhalten, bei welcher Knochen- und Schädelbrüche keine Seltenheit sind. Wenn eine Frau oder ein Mädchen, deren Gatte oder Eltern zu nachsichtig sind, in den Ruf kommt, einen leichtsinnigen Lebenswandel zu führen, so übernehmen die Nachbarn und Bekannten das Rächeramt. Nach den hier kurz angedeuteten Verhältnissen ist es verständlich, daß die türkischen Polizeibehörden, die sonst nicht unzugänglich sind, niemals die Prostitution einer Mohamedanerin dulden und im Betretungsfalle keinen Spaß verstehen. Man kann also getrost das Bestehen einer „türkischen“ Prostitution verneinen. Von Fremden, die einige Wochen in Konstantinopel geweilt haben, hört man oft erzählen, daß sie von ihrem Fremdenführer gegen hohes Honorar in ein „echt mohamedanisches Bordell“ in Schischli geführt worden seien, wo es nur türkische Frauen gibt. Dieses von der Behörde tolerierte armenische Bordell wird neugierigen, gut zahlenden Fremden auch als der Harem eines Paschas gezeigt, und die fünf

armenischen Mädchen wissen sich dann sehr gut als ehrbare Frauen zu gebärden. Zur Ehre des Mohamedaners muß gesagt werden, daß ein „türkisches Haus“ niemals existiert hat und auch niemals geduldet werden wird.

Die Prostituierten, von welchen es in Konstantinopel ca. 36 000 gibt, rekrutieren sich daher ausschließlich aus Ausländerinnen und nichtmohamedanischen Mädchen. Es ist sehr schwer, genaue Zahlen anzugeben, da die polizeiliche Kontrolle nur höchst oberflächlich geübt wird und das statistische Material auf Genauigkeit keine allzu großen Ansprüche erhebt. Nach dem von mir als Munizipalarzt erhobenen Daten waren im Jahre 1912 in Konstantinopel und Vororten 35 900 Prostituierte; davon waren ihrer Nationalität nach:

ca.: 10 000 russische Staatsangehörige
8 000 Italienerinnen
5 000 Französinnen
3 000 Österreicherinnen, Deutsche und Schweizerinnen
2 000 Engländerinnen und Amerikanerinnen
7 000 im Lande geborene Levantinerinnen, hauptsächlich griechischer Abkunft.

Das Gros der Prostituierten ist in dem als Kömeraldi bezeichneten Hafenviertel von Galata anzutreffen; nach einer wohl ziemlich genauen Schätzung gibt es hier 2000 öffentliche Häuser mit je etwa 10 Insassinnen. Diese Häuser sind natürlich meist von primitivster Einrichtung und mit den tolerierten Häusern Europas nicht zu vergleichen, was aber das aus Hafenarbeitern, Matrosen und Lastträgern bestehende Publikum wenig zu genieren scheint. Die Preise, welche in den Häusern Galatas gefordert werden, schwanken zwischen 2 und 15 Piastern (40 Pf. bis 3 Mk.). Die Insassinnen stehen im Alter von 14 bis 70 Jahren; der Nachschub wird von zahlreichen Agenten besonders aus Rußland besorgt. Eine ärztliche Überwachung ist vorgeschrieben, wird aber leider meist sehr lax gehandhabt, so daß die meisten Mädchen geschlechtskrank sind und zu einer immensen Gefahrquelle für die Besucher werden. Bessere Häuser finden wir in dem europäischen Viertel von Konstantinopel, in Pera. Hier gibt es viele ganz nach europäischem Geschmack luxuriös eingerichtete Häuser, wie das „American House“, „Maison anglaise“, „Maison française“ und sogar ein japanisches Bordell mit 8 japanischen Mädchen. Alle diese Häuser befinden sich in den Seitenstraßen der „Grande Rue de Péra“, welche als die Hauptverkehrsader Pera durchzieht. Hier ist auch abends die Sammelstätte der Straßendirnen, welche meistenteils Französinnen sind und durchschnittlich 5—10 Frcs. verlangen.

Über die homosexuelle Prostitution in Konstantinopel sind in Europa vielfach recht übertriebene Nachrichten verbreitet. Die ehemalige Bäderprostitution ist seit dem junktürkischen Regime fast ganz verschwunden; es sind mir in Konstantinopel nur 4 Häuser bekannt, die als homosexuelle Bordelle zu bezeichnen sind.

Die verschiedenen Konsulate trachten eine gewisse Kontrolle über die von Angehörigen ihres Landes gehaltenen Häuser auszuüben, was jedenfalls, da es früher öfter vorkam, daß Mädchen mit Gewalt in den Häusern zurückgehalten wurden, anzuerkennen ist.

Konstantinopel besitzt keine eigene „Sittenpolizei“; Versuche, welche

von Zeit zu Zeit gemacht worden sind, die sehr überhandnehmende Straßenprostitution zu reglementieren, sind meist ohne Erfolg geblieben. Außer den zahlreichen öffentlichen Häusern gibt es noch eine Unmenge Kuppler, die ihre Dienste hauptsächlich auf der Straße den der Landessprache unkundigen fremden Touristen anbieten.

Kasuistik und Therapie.

Fall von Fetischhaß eines Heterosexuellen gegen die weiblichen Genitalien.

Z., Regierungsbeamter, 39 Jahre alt, seit 8 Jahren verheiratet. Seine jetzt 28 Jahre alte Frau, die er aus inniger Zuneigung geheiratet hat, liebt er sehr; trotzdem war bisher ein Verkehr noch nicht möglich, weil eine ungemein heftige Abneigung vor den weiblichen Genitalien besteht. Der Anblick dieser Teile, ihr Geruch, vor allem aber ihre Berührung, sei es mit der Hand, sei es mit dem Membrum, verursacht ihm heftigstes Unbehagen, Übelkeit, ja „Entsetzen"; die Organe kämen ihm „wie ein klebriger Frosch" vor, ein Tier, das ihm seit frühester Kindheit höchst widerwärtig gewesen sei. Schon die Vorstellung der Vulva und Vagina bringe bei ihm jede Erektion zur Erschlaffung, und diese Vorstellung hätte sich bisher stets eingestellt, wenn er ad cohabitationem übergehen wollte. Alle anderen Körperteile des Weibes, ihr Gesicht, ihre Figur, Brüste, Haar, Gesäß, könne er gut leiden, und ihre Liebkosung rufe bei ihm Lustempfindungen und Erektionen hervor; bei stärkeren Umarmungen steigerten sich diese zum Orgasmus und zur Ejakulation. Nur der reguläre Akt sei unmöglich. Die Frau, die erst allmählich die Ursache seiner Impotenz entdeckte, leidet ebenso wie er selbst stark darunter, zumal sie sich sehr ein Kind wünscht. Bevor sie dem Gedanken der Scheidung näher traten, kam das Ehepaar zu mir, um gemeinsam mit mir die Prognose des Zustandes zu besprechen, die ich bei methodisch durchgeführter psychischer Behandlung günstig stellte. M. Hirschfeld.

(Als Parallele zu diesem Fall sei an den Marquis de Sade erinnert, der in seinen obszönen Schriften einen geradezu wütenden Fetischhaß gegen die weiblichen Genitalien bekundet und diesem oft in drastischer Weise Ausdruck gibt. I. B.)

Eine seltene Potenzstörung. (Von Dr. G. Flatau-Berlin. D. med. Woch. 1914. Nr. 13. S. 631.)

Ein 24 jähriger etwas reizbarer, aber sonst gesunder und kräftiger Mann bringt es zwar zur Erektion und Immission, aber trotz kräftiger Friktionen erfolgt nie Ejakulation. Auch fehlt bei erhaltener Libido das richtige Wollustgefühl. Bei Masturbation und libidinösen Träumen kommt es dagegen zur Ejakulation. Man muß somit an eine relative Schwäche des Ejakulationszentrums denken. Möglich wäre aber auch, daß im Anschluß an die Reizung ein krampfhafter Verschluß der Ausführungswege erfolgt, der den Eintritt des Sperma in die Harnröhre und damit den Orgasmus verhindert. Therapie erfolglos, die vorgeschlagene Hypnose gelangte nicht zur Ausführung. Lehfeldt.

Onanie als Folge von Zwangsvorstellung. (E. E. Moravcsik, Klin. Mitteil., Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 71. H. 1. S. 46. 1914.)

Ein degenerierter junger Advokat wurde eines Nachts von Oppressionsgefühlen erfaßt, und nach einem wollüstigen Traum fiel ihm ein, daß er sich hiervon nur durch Befriedigung der sexuellen Gelüste befreien könne, und

dieser Zwangsgedanke führte ihn zu gehäufter Onanie. Derselbe griff während der Vorbereitung zum Rigorosum nur angsterfüllt nach dem Buche und wartete erregt, welches Wort nun bei ihm das Wollustgefühl auslösen werde. I. B.

Die Behandlung der psychischen Impotenz — (Die Therapie an den Bonner Universitätskliniken, herausg. von Rud. Finkelnburg, Bonn 1914. S. 202) — wird nach Westphal und Hübner in 2 Etappen durchgeführt: 1. Ruhigstellung der Genitalsphäre durch Brom, körperliche Arbeit, lauwarme Bäder. Dazu Vermeidung von Speisen, die reizend wirken, und von Alkohol. Ablenkung von sexuellen Vorstellungen durch Beeinflussung seitens des Arztes und geeignete Lektüre. 2. Wird geschlechtliche Betätigung erforderlich, so ist nach 2—3 monatiger Abstinenz der erste Versuch sorgfältig vorzubereiten (Yohimbin, Milieu!). Aufklärung über die Gründe bisheriger Mißerfolge ist sehr wichtig!

Volle Voluptas und Libido bei Uterus rudimentarius duplex mit vollständigem Fehlen der Vagina (Vagina solida). (E. Anderes, Bildung einer künstlichen Vagina, Univ.-Frauenklinik Zürich; Beitr. z. Geburtsh. u. Gyn. Bd. 19. H. 2. S. 280 ff.)

Der Autor erkennt die Indikation zu einem chirurgischen Eingriff nur dann an, wenn Voluptas und Libido vorhanden sind oder besser, wenn diese durch Kohabitationsschmerzen zurückgehalten werden. In den Fällen von fehlender Libido beschränkt er sich auf „Roborantien und psychische Therapie“. Der Autor nimmt an, daß die fehlende Libido meist auf Infantilismus beruhe, und daß die betreffenden Individuen auch sonst zahlreiche Symptome davon zeigen. Diese Trennung scheint dem Referenten nicht angängig. Fehlende Voluptas beruht nur in den allerseltensten Fällen auf Infantilismus. Die Gründe für die (sehr häufige) „mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes“ (Dr. Otto Adler, 2 Aufl., 1912) sind meist ganz anderer Natur. Gerade den so verkümmerten Pseudo-Frigiden könnte durch Herstellung eines normalen Kohabitations-Terrains erheblich geholfen werden.

Der geschilderte Fall hatte normale Voluptas 4 Jahre lang, bis schließlich Kohabitationsschmerzen den Sieg über die Voluptas davontrugen. Der Koitus erfolgte in die Urethra. Die zunehmende Dehnung mit anschließender Zystitis verlangte nach Abhilfe. Die Operation erfolgte nach der Häberlinschen Methode — Einschaltung einer Dünndarmschlinge als Vagina! — mit gutem Erfolge.

Otto Adler (Berlin).

Urina amatae! (Berl. klin. Woch. 1914. Nr. 10. S. 442.)

Ein Reagens, das an die Zeiten der alten „Dreckapotheke“ erinnert, haben die „raffinierten Politurtrinker“ erfunden. Es handelt sich um dem Trunk ergebene, heruntergekommene Individuen (meist Tischler), die, wenn ihnen der gewohnte Alkohol unzugänglich ist, sich an der Tischler-Politur (Auflösung von Schellack in Alkohol) schadlos halten. Durch die Verdünnung mittels des Magensaftes wird der Schellack ausgeschieden. Hallas-Kopenhagen beschreibt zwei fast vollständige derartige Schellack-Ausfüllungen des Magens mit tödlichem Ausgange.

Das „Politurtrinken“ scheint keinen besonderen Ausnahmefall darzustellen. Die „raffinierten Politurtrinker“ wissen den Schellack aus der Politur vorher auszuscheiden, und zwar mit Wasser, Bier oder einer Salzlösung. Im Notfalle — so berichtet der Autor — wird Harn benutzt und als „besonderes Raffinement“ urina amatae. Man könnte von einer rationellen Chemie auf pervers-fetischistischer Grundlage sprechen! Otto Adler (Berlin).

Sitzungsberichte.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin.

Sitzung vom 20. März 1914
im Langenbeckhause zu Berlin.

Eröffnung und Leitung durch Herrn Iwan Bloch; er macht die Mitteilung von der Begründung eines „Medizinerbundes für Sexualethik in Leipzig" und weist dann auf den von unserer Gesellschaft im Juni zu veranstaltenden sexualwissenschaftlichen Kursus für Ärzte hin, zu dem schon über hundert Meldungen vorliegen.

In der folgenden Diskussion über den Vortrag Senator: „Die Nase und ihre Beziehungen zu den Sexualorganen" sprechen:

Fließ: Es ist unrichtig, daß es keine objektiven Zeichen für die Beziehungen zwischen Nase und Geschlechtsorgan gibt. Bei jeder Menstruation schwellen die Genitalstellen der Nase an, werden cyanotisch, bluten leicht und sind schmerzempfindlich auf Sondenberührung. Dasselbe sieht man in der Nase beim Entbindungsprozeß, der großen Menstruation. Von den nasalen Genitalstellen her kann man Menorrhagien und andere Genitalblutungen heilen, ebenso wie Amenorrhöen. Nur der dysmenorrhöische Kreuz- und Bauchschmerz läßt sich von der Nase her auslöschen, ein etwaiger Schmerz über der Symphyse niemals. Schon das spricht gegen Suggestion u. dgl. Ebenso die Tatsache, daß man ganz isoliert vom Tuberculum septi narium den Kreuzschmerz, von den unteren Muscheln den Bauchschmerz auslösen kann: die Fraktionierung des Anästhesieversuches. Diese Fraktionierung bewährt sich auch beim Reizversuch. Hier löst man durch Sondenberührung oder faradische Reizung vom Tuberculum septi ebenfalls den Kreuzschmerz aus und von der unteren Muschel den Bauchschmerz u. a. bei menstruierenden und bei entbindenden Frauen gleichermaßen. Das ist von den verschiedensten Nachprüfern bestätigt worden. Die Literatur darüber umfaßt weit über 300 Arbeiten. Die Erfolge werden auf 75% angegeben.

Saaler berichtet über einen nach der Fließschen Methode geheilten Fall von Dysmenorrhöe, der aus dem Grunde besondere Beachtung verdient, weil der objektive Nachweis für die auf nasalem Wege erzielte Beeinflussung erbracht werden konnte und damit der Einwand der Suggestionswirkung hinfällig wird. Es handelte sich um eine hysterische junge Frau, die zur Zeit des Anästhesieversuchs am ganzen Körper analgisch war. Empfindlich war lediglich die Nasenschleimhaut und eine etwa ein Zweimarkstück große Zone im linken Hypogastrium, die dem Sitz der dysmenorrhöischen Schmerzen entsprach. Diese Zone konnte durch Pinselung der Nasenschleimhaut mit einer 5%igen Kokainlösung regelmäßig auf die Dauer von 2 bis 3 Stunden ausgelöscht werden. Nach zweimaliger Verätzung der nasalen Genitalstellen verschwand diese Zone dauernd, und auch die Schmerzen, an denen die Patientin seit Jahren gelitten hatte, sind später nie wieder aufgetreten. S. verweist ferner auf die vom Vortragenden nicht erwähnten, biologisch noch nicht genügend erforschten Beziehungen zwischen Geruchssinn und Geschlechtstrieb, die sehr zugunsten der Fließschen Anschauungen sprechen, und regt ein Referat über dieses Thema an.

Koblanck: geht nicht auf die persönlichen Angriffe, sondern nur auf die von Herrn Senator vorgebrachten sachlichen Gründe gegen die Beziehungen zwischen Nase und Genitalorganen ein. Die Suggestionsauffassung ist unhaltbar: daß die Berührung der betreffenden Stellen in der Nase mit Wasser vorübergehend erfolgreich ist, ist nicht wunderbar, die nasalen und genitalen Schwellkörper sind durch verschiedene Mittel, auch durch Wasser zu beeinflussen; daß nur hysterische und neurasthenische Individuen nasal beeinflußbar sind, ist irrig, von den behandelten Frauen, Männern und Tieren boten manche keine Zeichen von Hysterie oder Neurasthenie. Irrig ist ferner, daß beim Manne keine Beziehungen zwischen Nase und Genitalorganen nachweisbar sind; K. hat auch Männer behandelt und an männlichen Tieren operiert.

Die Umdeutung der Ergebnisse der Tierexperimente (nach Entfernung der unteren Muscheln bei jungen Tieren Nichtentwickelung der Genitalorgane), wonach die Behinderung der Nasenatmung die Ursache der ausbleibenden Entwickelung sein soll, ist nicht angängig, da die Nasenatmung bei den Versuchstieren nicht behindert war.

H. Roeder: Auch ich habe wie Herr Koblanck leider keine Gelegenheit gehabt, dem Vortrag von Herrn M. Senator beizuwohnen. Auf einen Abschnitt aber, den ich im Text habe einsehen können, möchte ich mir erlauben, mit einem Wort zurückzu-

kommen. Herr Senator behauptete, daß die von Herrn Koblanck und mir bei Tierversuchen nach nasalem Eingriff festgestellte Hemmung der Genitalentwickelung nur eine Teilerscheinung einer allgemeinen Entwickelungshemmung sei. Dem möchte ich aber hier mit vollem Nachdruck widersprechen. Denn die Entwickelung der Versuchstiere war gegenüber den Kontrolltieren (vgl. Vortrag Koblanck und Roeder auf der Naturforscherversammlung in Münster 1912) nur wenig zurückgeblieben, und trotzdem waren die Sexualorgane bei den nasal operierten auf embryonaler Stufe stehen geblieben. Bei den Versuchstieren durfte es aber angesichts der kleinen Gewichtsdifferenz nicht zu einem völligen Sistieren im Wachstum der Genitalorgane kommen, nicht zu einem Fortbestehen des Embryonalzustandes.

Die Tiere verhielten sich während der ganzen späteren Beobachtungszeit (Zuchtversuch) sowohl nach Eintritt des Alters der Geschlechtsreife (Alter von 2—3 Monaten) wie auch nachher gegenüber den Sprungversuchen des Bockes absolut ablehnend; noch im Alter von 7—9 Monaten, in dem sie zwei- bis dreimal hätten trächtig sein müssen, waren sie sexuell immer noch absolut refraktär.

Die völlige Hemmung der Entwickelung und Funktion und das Fehlen jeder Sexualempfindung kann mit der Einwendung des Herrn Senator nicht abgefertigt werden. Die kleine Gewichtsdifferenz, deren Zahlenrate auch bei normalen Tieren eines und denselben Wurfes beobachtet wird und häufig auf individuellen Verschiedenheiten beruht, bedingt nicht einen Stillstand der Entwickelung eines ganzen Organsystems.

Der Embryonalzustand des Sexualsystems ist daher nie und nimmer als eine Teilerscheinung einer mäßigen Gewichtsverminderung zu betrachten, sondern muß bei unseren Untersuchungen auf Störungen beruhen, die durch den nasalen Eingriff, durch Exstirpation der vorderen Muschel herbeigeführt wurden und die biologischen Beziehungen zwischen vorderer unterer Muschel und Sexualsystem aufgehoben hatten.

Wieweit die durch hundertfältige klinische Beobachtungen und durch unsere experimentellen Studien ermittelten Störungen auf dem Wege der inneren Sekretion ihre Erklärung finden, werden vielleicht weitere experimentelle Untersuchungen ergeben. Auch die histologischen Untersuchungen unseres Organmaterials werden einige Aufschlüsse zur vorliegenden Frage bringen können.

Siegmund: Fließ's Angaben sind von größter Zuverlässigkeit, und jeder, der sich ernsthaft und eifrig mit dem schwierigen Stoff beschäftigt, muß dieselben guten Heilerfolge haben wie die heutigen Vorredner. Meine Erfahrung ist groß und vielseitig. Da Herr Senator die ganze Fließsche Lehre anficht und alle Beobachtungen der Anhänger dieser Lehre für die Folge eines „leicht enthusiasmierten empfänglichen Naturells" betrachtet, also alle für Irrtümer hält, sind die fünf Minuten eines Erörterungsredners zu kurz. Daher nur folgendes.

Herr Senator sagt in einem an Herrn Koblanck übersandten Selbstbericht: „Siegmund dehnt die Beziehungen der Nase sogar auf Pyelitis, Zystitis, Gallenleiden u. a. aus." Diese Behauptung ist fahrlässig. Die Worte Pyelitis und Zystitis habe ich bei der betreffenden Patientin nicht gebraucht und konnte sie nicht brauchen, weil sie keines dieser Leiden hatte. Sie litt an schmerzhaftem Blasenzwang. Und was die Gallenblase, den Blinddarm und andere innere Organe betrifft, so habe ich nicht gelehrt, daß Erkrankungen dieser Organe nasal heilbar seien, sondern daß es Schmerzanfälle gebe, welche denen einer Gallenkolik, einer Appendicitis und anderer Organerkrankungen so ähneln, daß deswegen häufig operiert wird, und daß in solchen Fällen die Kranken ihre Schmerzen behalten — aber nasal heilbar sind, weil es sich eben nicht um Erkrankungen jener Organe handelt, sondern um nasale Reflexschmerzen. Diagnostisch lassen sich diese nasalen Fälle genau erkennen.

Koblancks Tierversuche sind von größtem Werte, sie sind auch richtig gedeutet. Daran kann alle Mäkelei nichts ändern. Der Zusammenhang zwischen Nase und Geschlechtsorgan ist ein tief in der Entwickelungsgeschichte begründeter.

Über die Frage der Suggestion siehe A. Siegmund: Beruhen die nasalen Heilungen der vielen nasalen Reflex- oder Fernleiden auf Suggestion? Therap. Rundschau 1909. Nr. 2 ff. Darin ist die Frage gründlich behandelt.

Wichtig für die Fragen der Suggestionswirkung und für die Frage einer Allgemeinwirkung des Kokains ist dies: Die bei nasalen Fernleiden so oft zu beobachtenden Headschen Maximalstellen sind scharf umgrenzt; innerhalb der Umgrenzung ist die Hyperalgesie vorhanden, außerhalb ist die Haut normal empfindlich. Kokainisierung der verantwortlichen Nasenstellen hebt die Hyperalgesie innerhalb der Grenzen der segmentlichen Felder auf, mindert aber extra muros die normale Empfindlichkeit der diese umgebenden Haut nicht. Die Kokainisierung der Nase wirkt also nicht allgemein schmerzlindernd auf den ganzen Körper, sondern nur auf segmentlich geordnete Nervenverbände. Das ist also nicht die

von unseren Gegnern behauptete „allgemeine Kokain-Euphorie" (s. Nachtrag). Und Karbol-euphorie gibt es schon gar nicht.

Wie man es aber anfangen soll, einem Menschen, der seine Headfelder gar nicht kennen kann, weil sie doch nicht ein Gebrauchsorgan sind, wie Bein, Fuß, Magen, deren Hyperalgesie wegzusuggerieren — das weiß ich nicht trotz meiner „leicht enthusiasmierten, empfänglichen Natur".

Meine Beobachtungen gehen über die von Fließ hinaus. Unter anderem ist es mir sicher, daß manche alte Parametritis, die bei der üblichen Unterleibsbehandlung nicht heilen will, doch heilt, und zwar schnell, sobald man die nasale Behandlung zu Hilfe nimmt.

Auch scheint der Fluor bei Onanistinnen nasal heilbar zu sein.

Der Trieb zur Onanie ist bei Kindern und Erwachsenen nicht selten durch nasale Behandlung sehr zu mindern, ja aufzuheben. Erst kürzlich erlebte ich das bei einem Manne. Bei einem rein homosexuellen Manne ferner erlebte ich, daß etwa alle vier Wochen eine solche Schmerzhaftigkeit der Geschlechtsstellen der Nase entstand, daß selbst 40 $^0/_0$ iges Kokain wirkungslos blieb. Mir scheint dies eine nasale Menstruationsstörung des Mannes zu bedeuten.

Manche Menschen werden nach Nasenätzung für eine Zeit libidinös.

Nachtrag. Zur allgemeinen Kokain-Euphorie:

Allgemeine schmerzstillende Wirkung des Kokains gibt es nicht. Die schmerz-stillende Wirkung auf die Segmentnervenverbände ist aber für diese eine allgemeine, sie alle betreffende; nur entsteht sie nicht auf dem Blutwege, sondern durch örtliche Auf-hebung der „neuralgischen Veränderung der Nase".

Ob der von manchen Forschern gelehrte „Nervenkreislauf" dabei von Bedeutung ist — mit nasalem Eindringen des Kokains in diesen — bleibt zu erforschen. Ich bin überzeugt, daß die Fernwirkung der nasalen Kokainisierung fast immer nur rein örtlich durch Anästhesierung der betreffenden Nasenstellen wirkt. Bei einzelnen Menschen aber wirkt das nasale Anästhetikum verblüffend günstig, ohne daß die anschließende Nasen-behandlung auf die Dauer ebensogut wirkt.

Sollte bei diesen Menschen ein Eintritt des Anästhetikums in den „Nervenkreislauf" stattfinden und sein Einfluß nicht nur ein rein örtlicher sein? Ich behalte mir vor, diese Frage durch neuro-anatomische und physiologische Versuche zu klären.

Die anatomischen Wege von der Nase zu den Mark-Segmenten, den inneren Organen und der Haut sind durch das Messer des Anatomen nicht zu finden. Daß sie bestehen, beweist aber die hundert- und tausendfältige Beobachtung an Kranken.

Hirschfeld: berichtet auch von einem transvestitischen homosexuellen Mann, der alle 28 Tage Nasenbluten zeigte, das 2—3 Tage anhielt.

Landeker: Redner geht zunächst auf die Untersuchungen von Prof. Fränkel (Breslau) ein, die ergeben, daß Einspritzung von Luteoglandol, wahrscheinlich auf dem Umweg über den Sympathikus, Kopfhyperämie und damit auch Schwellungszustände innerhalb der Nase mache.

Ferner betont er in diesem Zusammenhang die von Seitz wahrscheinlich gemachte Entstehung der Myome durch dysfunktionelle Reizproduktion der Ovarien und die mit dem Vorhandensein der Myome zusammenhängenden Begleitsymptome wie Kopfschmerzen, Kopfhyperämie und Schilddrüsenschwellung, vasomotorische und nervöse Sensationen, die in gleicher Weise und wohl auch aus gleicher Ursache bei Dysmenorrhöe und Mastur-bation sich finden. In all diesen Fällen sind Veränderungen an den Nasenmuscheln usw. kein seltener Nebenbefund. Schließlich verweist Redner noch auf das von ihm zuerst beschriebene flüchtige Ödem des Gesichts im Sinne von Quincke auf der Basis einer Dysfunktion der Ovarien und begleitet von einer Reihe spasmophiler Erscheinungen, speziell dem genitalen Bronchialasthma. Die Ursachen dieser Erkrankung seien wohl sicherlich sympathisch bedingte Störungen des Vasomotorenzentrums. (Vgl. Ein konstanter Symptomenkomplex der Neurogynäkologie in Nr. 44. 1913 der ärztl. Rundschau.) Redner kommt hiernach zu folgenden Schlüssen:

I. Die große Zahl der nervösen Sensationen, wie wir sie bei einer Reihe organischer und funktioneller Frauenleiden sehen, speziell im Bereich des Kopfes, sind bedingt durch Beeinflussung des Vasomotorenzentrums auf dem Umweg über den Sympathikus.

II. Derartige Störungen im Sympathikusgebiet haben nach den grundlegenden Unter-suchungen von Adler und Christopheletti ihre Ursache in der Hypofunktion bzw. Dysfunktion von Keimdrüsen.

III. Nach Fränkels Untersuchungen ruft speziell die Überproduktion von Luteinen Hyperämie der Kopfgefäße hervor.

IV. Die Möglichkeit einer therapeutischen Beeinflussung derartiger Störungen von der Nase aus ist in einer gewissen Zahl von Fällen zuzugeben, jedoch ist der Weg einer

rationellen ätiologischen Therapie vorgezeichnet, durch die Beseitigung der endokrinen Drüsenstörungen, d. h. Herstellung des Drüsengleichgewichts, einerseits durch antagonistisch wirkende, entgiftende Organprodukte und andererseits durch synergetisch fördernde Drüsenprodukte zur Steigerung der Funktion der geschwächten Drüsenkomplexe (Propovar, Uterin, Hypophysin, Thyreoidin).

Senator widerlegt in seinem Schlußwort die von den Diskussionsrednern zugunsten der Fließschen Theorie vorgebrachten Behauptungen und Tatsachen und zeigt, daß sie sich auch anderweitig erklären lassen. Er verbleibt bei seinem ablehnenden Standpunkte unter Abweisung der gegen ihn selbst gerichteten Angriffe.

Der Vorsitzende gibt einen kurzen Überblick über die Ergebnisse der Diskussion und weist darauf hin, daß weder in dieser noch in dem Vortrage das große Gebiet der sexuellen Beziehungen des Geruchssinnes berührt wurde, soweit es schon vor und unabhängig von der Fließschen Lehre, diese bestätigend, erforscht worden sei. Dies müsse Gegenstand eines neuen Vortrags und anschließender Diskussion sein.

Dr. Hirschfeld demonstriert die holzgeschnitzte Tür und das figürliche Wahrzeichen eines Männerhauses in Neu-Guinea, die ihm von einem dortigen Kollegen übersandt wurden. In diesen Männerhäusern werden auf den Südseeinseln Männer von der Pubertätsfeier bis zu der Verheiratung untergebracht. Gleichzeitig dienen diese Häuser reisenden Männern als Unterkunftsstätte. Diese Embleme der Naturvölker, deren charakteristisches Zeichen der erigierte Phallus ist, kontrastieren in ihrer Naivität auffallend mit modernen Beanstandungen etwa der Wachsbüsten in Friseur- und Korsettläden als schamverletzend. Für die Frage nach der Entstehung des Schamgefühls — ob Natur- oder Kunstprodukt — scheint ihm ein solcher Vergleich von hohem Wert.

Schließlich hält Paul Grabley (Kurhaus Woltersdorfer Schleuße) seinen Vortrag: **Der Anstaltsarzt in seiner Stellung zum Sexualproblem.** (Erscheint in dieser Zeitschrift im Wortlaut.) H. Koerber.

Leipziger Medizinerbund für Sexualethik.

(M. B. f. S.)

Am 15. Dezember 1913 schlossen sich eine Anzahl gleichgesinnter Leipziger Mediziner unter dem Protektorat des derzeitigen Dekans der medizinischen Fakultät, Geheimrat Prof. Dr. Sattler zu einem Medizinerbund für Sexualethik zusammen, dessen Mitgliederzahl seither auf 30 angewachsen ist. Der M. B. f. S. hat sich die Stellungnahme zur körperlichen und geistigen Sexualhygiene und das Studium sexualwissenschaftlicher Probleme zur Aufgabe gemacht. Er wirbt unter Studierenden der Medizin, da diese künftig für das deutsche Volk Lehrmeister der Hygiene sind. In seinen Richtlinien hat er das Programm seiner Tätigkeit festgelegt:

„Er will Ehre und Wohl des Vaterlandes schützen und wahren, das durch die Prostitution und ihre niederziehenden geistigen Einflüsse in seiner Aufwärtsentwicklung gehemmt wird. Er will die Ehre des deutschen Mannes wahren, die durch Einschleppung von Sexualkrankheiten in die Ehe und durch Ignorierung geistiger Gesichtspunkte hinsichtlich nationaler Rassenhygiene bedroht ist. Er will die Ehre deutscher Frauen wahren, die nicht nur durch die Prostitution, sondern auch durch den sonstigen außerehelichen Geschlechtsverkehr untergraben wird."

Diese Ziele sucht der Bund in erster Linie zu erreichen durch Veranstaltung von Vorträgen vor den Studierenden der Medizin, zu denen sich bisher Leipziger Professoren in gütigster Weise bereit erklärt haben. So sprach in der ersten Sitzung (11. Februar 1914) der Protektor des Bundes, Geheimrat

Prof. Dr. Sattler, einführend über Zweck und Wesen des Bundes, wobei er ausdrücklich seiner persönlichen Freude über die Gründung dieses zeitgemäßen, von jedem Standpunkte aus zu begrüßenden Zusammenschlusses von ernstgesinnten Medizinern in warmherzigen Worten Ausdruck gab. Herr Prof. Dr. Riecke hielt einen Vortrag: „Der Mediziner und die sexuelle Frage", dessen Wortlaut ja diese Zeitschrift als Originalbeitrag bringt. Speziellere Themen behandelten Herr Geheimer Rat Zweifel: „Die hygienisch gerechtfertigte Stellung des Mannes zur Frau"; Geheimer Rat Hauck: „Der sittengeschichtliche Ertrag des Christentums hinsichtlich der sexuellen Moral" und Geheimer Rat Bücher: „Die studentische Wohnungsfrage."

Außerdem veranstaltet der M. B. f. S. zwecks kollegialer Aussprache interne Diskussionsabende mit kleineren Referaten und gemeinsame Besichtigungen sexual-sozialer Einrichtungen. W. Roethig (Leipzig).

Referate.

Biologie.

Fritz Lenz, **Die sogenannte Vererbung erworbener Eigenschaften.** (Med. Klin. 1914. Nr. 5 u. 6.)

Eine Vererbung erworbener Eigenschaften lehnt L. ab. In der Erblichkeitswissenschaft muß man Mutationen und Modifikationen unterscheiden. Mutationen liegen im Idioplasma und sind daher erblich und irreversibel. Modifikationen betreffen den somatischen Teil des Körpers. Sie kommen als Folgen der Umweltwirkung passiv zustande, als durch Reizwirkung bedingt, umfassen sie auch die aktive, individuelle Anpassung des Organismus. Sie sind nicht erblich und reversibel. Sie können aber auf Nachkommen übergehen. Dieser Übergang verdient aber nicht den Namen Vererbung. Man darf nicht jedes Auftreten von Eigenschaften bei Nachkommen infolge ihres Vorkommens bei Vorfahren Vererbung nennen. Man müßte sonst auch angeborene Syphilis als ererbt ansehen, obwohl sie die Folge einer intrauterinen Infektion ist. Die Entstehung erblicher Eigenschaften ist ausschließlich in Faktoren des Milieus, die auf dem Wege über das Soma das Idioplasma verändern — Idiokinese — und in der Selektion gegeben. Der Wert dieser Erkenntnis für die Praxis zeigt sich u. a. vor allem bei der Progression der Entartung. Erbliche Abänderungen — Mutationen — sind meistenteils pathologischer Natur, weil sie vom Zustand der maximalen Anpassung, die der konstitutionellen Gesundheit entspricht, abweichen. Erbkranke Individuen verfallen überdies leichter neuen Störungen des Idioplasma. Es kommt also auch ohne somatogene Vererbung zu einer progressiven Entartung, besonders bei fehlender natürlicher Auslese. Aber erbliche Entartung kann auch durch somatogene Vererbung nicht zu einer Gesundung des Stammes beitragen. Regeneration der Erbsubstanz findet nicht statt. Eine Rasse ist nur durch Selektion zur Gesundung zu bringen (Rassenhygiene). Einzelne Symptome, so z. B. die Kurzsichtigkeit, wird nicht frisch erworben, sondern sie entsteht auf Grund einer ausgesprochenen, erblichen Disposition. Die Fortentwicklung des Intellekts erscheint stark in Zweifel gezogen, weil die Geburtenbeschränkung in den Kreisen der hohen Intelligenz die Vererbung zur Erhaltung ihrer Anlagen für die Dauer nicht mehr gewährleistet.

Fritz Fleischer (Berlin).

Dr. L. Nürnberger, **Nachempfängnis- und Vererbungsfragen bei der Erzeugung rassedifferenter Zwillinge.** (Arch. f. Gynäk. Bd. 102. H. 1. S. 40. 1914.)

„Als Hauptargument für das Vorkommen einer Überschwängerung wurde von jeher die Geburt rassedifferenter Zwillinge angesehen." N. beschreibt einen solchen Fall der Münchener Klinik (1912): Diagnose auf Zwillingsschwangerschaft. Als Vater käme einzig und allein ein „Schwarzer", der als Komiker in einem Variété auftrat, in Betracht. Beide Kinder (Mädchen) bei der Geburt weiß. Schon am zweiten Tage dunkelt das eine nach, und 9 Tage nach der Geburt zeigen sich folgende Charakteristika: „Das eine der Kinder besitzt ganz den normalen, kaukasischen Typus: dunkelblondes Haar, weiße Haut,

rote Wangen, rundliche Schädelform, ziemlich flache Stirne, bescheiden entwickelte Lippen, kleinen Mund. Das andere zeigt Negertypus: Haare schwarz und wollig gekräuselt, Haut tief-dunkelbraun, Schädel seitlich zusammengedrückt, Stirn stark gewölbt, Nase etwas plump, Lippen wulstig, Kinn etwas zurückgezogen. Das Negerkind zeigt über dem Kreuzbein den ca. zehnpfennigstückgroßen, scharf abgesetzten, dunkelblauschwarzen „Mongolenfleck". Also Zwillinge — Kaukasier und Mulatte!

Aus der nicht etwa dürftigen Literatur wird u. a. ein Fall von Walsh (Notices of Brasil. Vol. II) angeführt, in welchem eine Kreolin Drillinge gebar — weiß, braun, schwarz — mit allen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Rassen.

Durch die Frage: „Was wird vererbt, wie wird vererbt?" gewinnt die moderne Geburtshilfe eine neue und enge Beziehung zu der Genetik, der „Wissenschaft von dem Werden der Organismen" (Goldschmidt).

N. geht auf die interessanten Vererbungsgesetze ein, die von dem Augustinerpater Gregor Mendel (ca. 1866) aufgestellt sind und heut erst wieder aufgenommen wurden, um die genialen Beobachtungen und Schlüsse von Tieren und Pflanzen auf den Menschen zu übertragen. Auf den vorliegenden Fall bezogen ergibt sich nur, daß nicht etwa 2 Väter in Betracht zu kommen brauchen, und daß keine „Überschwängerung" notwendigerweise stattgefunden haben muß. Otto Adler (Berlin).

Arthur Münzer, **Pubertas praecox und psychische Entwicklung.** (Berl. klin. Woch. Nr. 10. S. 448. 9. März 1914.)

M. zitiert den Lenzschen Fall eines 6jährigen Mädchens mit vollausgebildeten sekundären Geschlechtscharakteren und seit dem dritten Monat menstruiert (Arch. f. Gynäkologie Bd. 99 — vorzeitige Menstruation, Geschlechtsreife und Entwicklung). Mit 10 Jahren zeigt das Kind den Ausdruck eines „erwachsenen, abgearbeiteten, wenigstens 22jährigen Weibes", während das Benehmen noch „kindisch, scheu und ungewöhnlich schamhaft" ist. „Ihre Gedanken beschäftigen sich zumeist mit Kinderspielen."

M. schließt aus diesem Falle, daß die körperliche und geistige Reifung, die sonst zusammenfallen, eine getrennte Ursache haben müssen. Es gibt nach ihm eine eigene somatische und eine eigene psychische bzw. zerebrale Pubertät.

Otto Adler (Berlin).

H. Stern, **Mädchen mit Tenorstimme.** (Münchn. med. Woch. 1914. Nr. 6. S. 339.)

St. stellt ein solches in K. K. Gesellschaft der Ärzte in Wien vor. Der Kehlkopf zeigt — wie zu erwarten ist — männliche Bauart und ist frühzeitig ossifiziert.

Otto Adler (Berlin).

Psychologie und Psychoanalyse.

Sigm. Freud, **Die Disposition zur Zwangsneurose.** Ein Beitrag zum Problem der Neurosenwahl. (Internat. Ztschr. f. Psychoanalyse I, H. 6.)

Diese Arbeit (es handelt sich um den Abdruck eines von Freud auf dem psychoanalytischen Kongreß in München im September 1913 gehaltenen Vortrages) beschäftigt sich mit dem Problem, „warum diese oder jene Person gerade an einer bestimmten Neurose und an keiner anderen erkranken muß". Dieser außerordentlich wichtige Aufsatz ist, wie fast alle Arbeiten Freuds, derart kompendiös, daß es schwierig ist, ihn noch kürzer zu referieren.

Für die Neurose kommen in erster Linie zwei Krankheitsursachen in Betracht, konstitutionelle und akzidentelle, deren Zusammenwirken erst die Krankheitsverursachung ausmacht. Die Entscheidung wird von denen der ersteren Art, also von der Natur der Disposition gefällt, unabhängig von den pathogen wirkenden Erlebnissen.

Die Dispositionen ergeben sich daraus, daß sich der Entwicklungsablauf der in Betracht kommenden psychischen Funktionen (Sexualfunktion, Ichfunktion) aus noch unbekannten, der Biologie zur Erforschung zu überlassenden Gründen nicht ungestört fortschrittlich vollzieht. „Wo ein Stück derselben die vorige Stufe festhält, da ergibt sich eine sogenannte ‚Fixierungsstelle', zu welcher die Funktion im Falle der Erkrankung durch äußerliche Störung regredieren kann." Die Dispositionen sind also Entwicklungshemmungen.

Hysterie, Zwangsneurose, Paranoia, Dementia praecox entsprechen in dieser, der häufigst zur Aufzählung gewählten, Reihenfolge der Zeitfolge ihres Hervortretens im Leben, Hysterie oft schon in früher Kindheit, Zwangsneurose in der zweiten Periode der Kind-

heit (6. bis 8. Jahr), Paraphrenie und Paranoia nach der Pubertät und im Alter der Reife. Von diesen beiden letzteren, die gemeinsam den Charakter des Größenwahns, der Abwendung von der Welt der Objekte und die Erschwerung der Übertragung haben, hat die Forschung ergeben, „daß deren disponierende Fixierung in einem Stadium der Libidoentwicklung vor der Herstellung der Objektwahl, also in der Phase des Autoerotismus und Narzißmus zu suchen ist. Diese so spät auftretenden Erkrankungsformen gehen also auf sehr frühzeitige Hemmungen und Fixierungen zurück.“ Entsprechend wäre demnach die Fixierung bei der Hysterie und der Zwangsneurose, den eigentlichen Übertragungsneurosen in den jüngeren Phasen der Libidoentwicklung zu suchen. Die Frage, worin hier die Entwicklungshemmungen zu sehen und welches der Phasenunterschied sei, der die Disposition zur Zwangsneurose gegenüber der Hysterie begründet, sucht F. an einer hochinteressanten Krankengeschichte zu beantworten, in welcher die Neurose als reine Angsthysterie nach einem traumatischen Ereignis begann, um sich nach einigen Jahren plötzlich in eine schwere Zwangsneurose zu verwandeln.

Eine vorher glückliche, fast völlig befriedigte Frau erkrankte an Angsthysterie, daß sie von ihrem ausschließend geliebten Manne keine Kinder bekommen könnte. Die Krankheit entsprach der Abweisung von Versuchungsphantasien, in denen sich dieser Wunsch durchsetzte. Obgleich sie den Mann den Zusammenhang nicht merken lassen wollte, konnte er in seinem Unbewußten ihre Krankheit durchschauen und reagierte schließlich ebenfalls neurotisch darauf, indem er zum ersten Male im ehelichen Verkehr versagte. „Unmittelbar darauf reiste er ab, die Frau hielt ihn für dauernd impotent geworden und produzierte die ersten Zwangssymptome an dem Tage vor seiner erwarteten Rückkunft.“ Es waren Wasch- und Reinlichkeitszwang und Schutzmaßregeln gegen Schädigungen dritter durch sie, also Reaktionsbildungen gegen analerotische und sadistische Regungen. Auf diese Formen mußte ihr Sexualbedürfnis nach der Entwertung ihres Genitallebens regredieren.

Hier setzt F.s neue Theorie ein. Früher hatte er nur eine Phase des Autoerotismus unterschieden, in der die Partialtriebe einzeln sich am eigenen Leibe betätigen, von der Phase der Zusammenfassung aller Partialtriebe zur Objektwahl unter dem Primat der Genitalien im Dienste der Fortpflanzung. Dann mußte, als Ergebnis analysierter Paraphrenien, ein Stadium des Narzißmus eingeschoben werden, wo bereits eine Objektwahl getroffen ist, das Objekt aber noch mit dem eigenen Ich zusammenfällt. Nun ergibt sich die Notwendigkeit, vor der Endgestaltung noch ein Stadium einzuschalten, „in dem die Partialtriebe bereits zur Objektwahl zusammengefaßt sind, das Objekt sich der eigenen Person schon als eine Fremde gegenübertritt, aber das Primat der Genitalzonen noch nicht aufgerüttelt ist. Die Partialtriebe, welche diese prägenitale Organisation des Sexuallebens beherrschen, sind vielmehr die analerotischen und die sadistischen.“ —

Es folgt noch eine Diskussion der „prägenitalen Sexualordnung“, um an Bekanntes anzuknüpfen. a) Die Rolle Haß und Analerotik in der Symptomatologie der Zwangsneurose ist schon oft hervorgehoben. Diese Partialtriebe haben in der Neurose also die Vertretung der Genitaltriebe übernommen, deren Vorgänger sie in der Entwicklung waren. — b) Biologisch gibt es auf der Stufe der prägenitalen Objektwahl noch nicht den Gegensatz männlich-weiblich, sondern nur Strebungen mit aktivem und passivem Ziel. Zur Aktivität gesellt sich der Bemächtigungstrieb, der im Dienste der Sexualfunktion Sadismus heißt. Er ist auch für das normale Sexualleben wichtig. Die Passivität wird aus der Analerotik gespeist, deren erogene Zone der alten undifferenzierten Kloake entspricht. Aus der Betonung dieser prägenitalen analerotischen Organisationsstufe ergibt sich für den Mann eine Prädisposition zur Homosexualität. — c) Eine Analogie auf dem Gebiete der Charakterentwickelung zu dem beschriebenen Krankheitsfall stellt die Charakterentwickelung der alternden Frauen dar, die zänkisch, quälerisch, rechthaberisch, kleinlich, geizig werden, also typisch sadistische und analerotische Züge zeigen, die sie früher nicht besaßen, was einer Regression des Sexuallebens auf die prägenitale sadistisch-analerotische Stufe entspricht. — d) Die Aufstellung einer prägenitalen Sexualorganisation ist unvollständig. Erstens vernachlässigt sie die andern Partialtriebe außer Sadismus und Analerotik. Besonders der Wißtrieb, eigentlich ein sublimierter Sprößling des Bemächtigungstriebes, könne vielleicht manchmal in der Zwangsneurose den Sadismus ersetzen, seine Zurückweisung in Form des Zweifels spielt ja im Bilde der Zwangsneurose eine große Rolle. — Zweitens ist die Phase der Ichentwickelung, in der die Fixierung eintritt, nicht berücksichtigt. Es sei vielleicht zu vermuten, „daß ein zeitliches Voraneilen der Ichentwickelung vor der Libidoentwickelung in die Disposition zur Zwangsneurose einzutragen ist“. — e) Der Hysterie bleibt die letzte Phase der Libidoentwickelung, „die durch das Primat der Genitalien und die Einführung der Fortpflanzungsfunktion ausgezeichnet ist. Dieser Erwerb unterliegt in der hysterischen Neurose der Verdrängung, mit welcher eine Regression auf die prägenitale Stufe nicht verbunden ist.“ Die Unkennt-

nis der Ichentwickelung macht sich hier noch fühlbarer bemerkbar. — Eine andere Regression dagegen kommt der Hysterie zu. Die Sexualität der weiblichen Kinder steht unter der Herrschaft eines männlichen Leitorganes (Klitoris). Die Pubertät soll diese männliche Sexualität verdrängen. In der Hysterie findet sehr gewöhnlich eine Reaktivierung dieser männlichen Sexualität statt, „gegen welche sich dann der Abwehrkampf der ichgerechten Triebe richtet“. Liebermann (Berlin).

Jones, Ernst, **Haß und Analerotik in der Zwangsneurose.** (Intern. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse I. Jahrg. H. 5.)

Haß sei der Ausdruck verschmähter oder verhinderter Liebe, auch sei wohl stets eine Beimischung von Furcht vorhanden, der Gehaßte müsse dem Hassenden irgendwie überlegen sein. Der Ursprung sei in der frühesten Kindheit in Beziehungen zur Familie zu suchen. Für das kleine Kind sei Liebe gleichbedeutend mit Gewährung von Lust. Behinderung in der Lustgewinnung, also Erziehung, durch eine geliebte Person werde als Mangel an Liebe, als Feindseligkeit aufgefaßt. Die erste derartige Situation, in der sich das Kind in ernstlichem Widerstand zur Außenwelt befinde, sei die Erziehung der Sphinkteren: „Es besteht kein Zweifel, daß in jenen Fällen, wo die Analerotik ungewöhnlich stark betont ist und das Kind sich weigert, die eigenmächtige Bestimmung der betreffenden Funktionen aufzugeben, dieser Konflikt die größte Bedeutung erhalten kann, da die Einmischung der Wärterin oder Mutter äußerst übelgenommen wird.“ — In derartigen Fällen wechsele also von vornherein Liebe und Haß, und man könne nichts anderes erwarten, als daß diese Abwechslung für alle späteren Liebesobjekte beibehalten werde, was bei der Zwangsneurose sicher häufig der Fall sei. — Auch die Trotzeinstellung entwickele sich ähnlich. — Zum Schluß bringt J. sehr interessante Gedanken über die Entstehung des Machtgefühls aus der Analerotik. Diese zeige sich bei der Zwangsneurose am typischsten in dem Glauben an die sogenannte Allmacht der Gedanken. Die Vorstellung der Gedanken und Sprache würden nun häufig im Unbewußten mit der des Flatus assoziiert. Nach Ferenczi benutze das Kind vor der Sprache den Flatus im Dienste seines Machtgefühls als Signal für die Personen der Umgebung, um Veränderungen der Außenwelt, die es wünsche, zu veranlassen. Mit Rücksicht hierauf und auf einige andere Hinweise spricht dann J. die Vermutung aus, „daß der Akt des Flatuslassens für die Entwicklung der Sprache, beim Individuum wie bei der Art, von Wichtigkeit ist“.

Jekels, Ludwig, **Einige Bemerkungen zur Trieblehre.** (Intern. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse I. Jahrg. H. 5.)

Von dem Freudschen Begriff der Partialtriebe ausgehend, an denen man neben einem nichtsexuellen, aus motorischen Impulsquellen stammenden Triebe einen Beitrag von einem Reize aufnehmenden Organ (erogene Zone) unterscheide, dessen Erregung dem Trieb den sexuellen Charakter verleihe, will J. den Sexualcharakter auch in bezug auf das Triebziel an die erogene Zone geknüpft auffassen. Den Trieben mit aktiven und passiven Zielen werde durch die Form des jeweilig als erogene Zone fungierenden Organs ihr Charakter (ob aktiv oder passiv) verliehen. Mit anderen Worten, aktive Strebungen seien an ein erogenes Organ gebunden, das einen Zapfen oder Vorsprung darstelle (Penis), passive an eines, das etwas aufzunehmen imstande sei, an die Höhlenform (Vagina, Anus usw.). — Die Richtigkeit dieses Gedankens prüft J. an der normalen und an der Homosexualität. Liebermann (Berlin).

Laumonier, M. J., **Le Pansexualisme de Freud.** (Gaz. des Hôpitaux 1914. Nr. 33. S. 533.)

L. entwickelt zunächst die Lehren des Pansexualismus, um sie dann als irrig abzuweisen. Nach Freud beginnt das sexuelle Leben gleich nach der Geburt. Fast alle Betätigungen des Säuglings sind schon autoerotische Befriedigungen. Diese unbewußten erotischen Triebe werden abgeschwächt und verdrängt durch die Erziehung und erlangen erst Einfluß mit der Pubertät. Bei mangelhafter Erziehung oder ungünstigen äußeren Einflüssen kommt es zu einem vorzeitigen Erwachen der sexuellen Regungen; Onanie und Pollutionen sind die Folge. Das Kind tritt also mit bereits bestehender sexueller Konstitution in die Pubertät. Von der Beschaffenheit dieser Konstitution hängt ein großer Teil des psychosexuellen Lebens des Jünglings ab. Der Autoerotismus des Kindes muß sich in der Pubertät umformen, der Trieb muß auf eine Person des anderen Geschlechts gerichtet werden. Bei dieser Wahl kommt es zum Konflikt zwischen sittlichen Verboten und erotischen Trieben, Konflikte, welche von dem einen zurückgedrängt werden können, bei anderen aber den Ursprung der psychoneurotischen Störungen abgeben.

Die Theorie des Pansexualismus von dem Zurückdrängen der sexuellen Triebe ist, wie L. meint, weder gut noch neu. Physiologisch besser begründet sei demgegenüber die Vorstellung, daß das Gesellschaftsleben noch relativ jung sei und deshalb noch keine erbliche Anpassung an seine Bedingungen zustande gekommen sei. Der Mensch müsse also, um persönlich diese Anpassung zu gewinnen, nicht nur neue Gewohnheiten annehmen, sondern auch alte hemmen, welche dem sozialen Zustande schädlich geworden sind. Schon lange vor Freud habe man bei gewissen Kindern sexuelle Manifestationen beobachtet und auch die große Tragweite erkannt, welche Traumen, die in die sexuelle Sphäre fallen, auf Kinder ausüben können. Aber Freud geht viel zu weit, wenn er sogar den Betätigungen des Säuglings einen positiven sexuellen Wert unterlegt. Nach Freud gibt das Vergnügen des Säuglings, an der Mutterbrust zu saugen oder am Daumen zu lutschen, die Grundlage eines „Komplexes" ab, welcher, schlecht zurückgedrängt, später einmal zur oralen Onanie beim Manne und zur lesbischen Liebe beim Weibe führen kann. Das Kind hat wohl von Geburt an sein Geschlecht, aber das Geschlecht bleibt latent bis zu dem Augenblicke, wo die Geschlechtsdrüsen in Tätigkeit treten. Dann erst beginnen die Beziehungen zwischen Psyche und Geschlecht, die Psychosexualität. Das Kind gehorcht niemals erotischen Neigungen, die Betätigung seiner kümmerlichen Psyche dreht sich instinktiv nur um die Ernährung. Wenn aber die kindliche Sexualität mit Recht zu bezweifeln ist, so ist die ganze Lehre von dem Pansexualismus erschüttert.

O. Sprinz (Berlin).

Heilbronner, Karl, **Sexuelle Selbstanklagen und pathologische Geständnisse.** (Münchn. med. Woch. 1914. Nr. 7. S. 345 ff.)

Die Sexualität nimmt bei den Selbstanklagen usw. einen breiten Raum ein. Besonders bei den Hysterischen, pathologischen Lügnern und Schwindlern finden sich Selbstanklagen. Ihre Lieblingsdelikte knüpfen — besonders bei den weiblichen Kranken — an sexuelle Vorstellungen an: Abtreibungsversuche, Kindesmorde usw. Auch bei den Melancholikern spielen die sexuellen Selbstanklagen (häßliche Gedanken, Masturbation usw.) eine häufige Rolle.

Bei den pathologischen Geständnissen kann der Arzt mit Bezug auf sein Berufsgeheimnis in einen großen Gewissenskonflikt geraten. Z. B. ein Trinker, der als solcher auf einer Abteilung interniert ist, hat im pathologischen Rausche mitgeteilt, der Urheber einer Serie von Sexualdelikten zu sein, die vielleicht eine ganze Stadtgegend in Aufruhr gebracht haben, wegen derer immer neue Verdächtige verhaftet werden, und — die er nach der Entlassung fortsetzen wird, wenn der Arzt schweigen muß! H. wagt nicht, hierauf eine bindende Antwort zu geben.

Otto Adler (Berlin).

Ellis, Havelock, **Sexo-aesthetic inversion.** (The alienist and neurologist. St. Louis Mo. Mai und August 1913.)

Eingehende Schilderung einer Reihe von Einzelfällen — sämtlich bei Männern —, die im großen und ganzen dem Hirschfeldschen „Transvestitismus" ziemlich nahestehen, indessen insofern eine besondere Abart darstellen, als bei ihnen auch das ganze Empfindungsleben einen stark femininen Einschlag darbietet, eine völlige „Einfühlung" und ein innerliches Miterleben weiblicher Daseinsgestaltung angestrebt und soweit möglich erreicht wird. Die Träger dieser „sexoästhetischen Inversion", die übrigens auch körperlich oft mehr oder weniger stark weiblich betont zu sein scheinen, leiden unter dem unstillbaren Drange, Weib zu sein, zu empfangen, zu gebären, Mutterfreuden zu genießen, möchten, wenn sie verheiratet sind, zu ihren eigenen Frauen in einem kindlichen (töchterlichen) Verhältnisse stehen und ihnen auch im künftigen Leben in einer ihren Neigungen angepaßten Gestalt wieder begegnen. Natürlich ziehen sie, ganz unabhängig von der geschlechtlichen Polarität, freundschaftliche Beziehungen zu Frauen überhaupt solchen zu Männern unbedingt vor; sie messen auch dem weiblichen Körper einen ästhetisch betrachtet absolut höheren Wert bei. Einer dieser Invertierten äußerte sich darüber mit folgenden charakteristischen Wendungen: „Ein weiblicher Körper erscheint mir weit schöner und anziehender und selbst naturgemäßer als der eines Mannes; und der physische Zoll, den er zu entrichten hat, ein sehr wohlfeiler Preis für den Genuß, darin zu leben. Die männlichen Organe erscheinen mir häßlich, unpassend (‚inconvenient') und beinahe unnatürlich. Ich bin ein Freund von Kindern, und meine Gefühle für sie gleichen vielleicht denen einer Frau. Ich wäre glücklich, eine Frau zu sein, um ganz als ihresgleichen in ihr Leben eintreten zu können."

Nachschrift des Ref. Es scheinen in den von E. vorgeführten Einzelbildern doch auch mancherlei masochistische Züge enthalten zu sein, und man wird öfters an die

in englischen masochistischen Romanen mit Vorliebe geschilderten jungmännlichen Produkte der sogenannten „Korsett-Disziplin“ unter Leitung strenger governesses erinnert. Wenn übrigens im allgemeinen der Wunsch, dem anderen Geschlechte anzugehören, bei Frauen im ganzen weit häufiger zutage treten dürfte als bei Männern, so scheint er doch auch bei zart und weiblich empfindenden Männern wenigstens vorübergehend in einer gewissen Altersstufe nicht gänzlich zu fehlen. Sehr merkwürdig scheint mir in dieser Beziehung eine Briefstelle des jungen Schleiermacher an seine Schwester (in den von Jonas und Dilthey herausgegebenen Briefen „aus Schleiermachers Leben“ Bd. 1 S. 417): „Mir geht es überall so, wohin ich sehe, das mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsch spiele, so ist es mit dem, eine Frau zu sein.“ A. Eulenburg (Berlin).

Schmidt, Willi, **Inzestuöser Eifersuchtswahn.** (Arch. f. Kriminalanthropologie. Bd. 57. S. 257—270. 1914.)

Im vorliegenden Fall war die leibliche Tochter Gegenstand der Liebe und übertriebenen Zärtlichkeit, gleichzeitig aber auch großer eifersüchtiger Erregung, die schließlich dahin ausartete, daß der Vater sie im Gesicht mit Vitriol begoß und ernstlichen Schaden ihr zufügte. Merkwürdig ist das sonstige sexuelle Verhalten des Attentäters. Seine Knaben- und Jünglingszeit zeichnete sich durch Gleichgültigkeit im sexuellen Empfinden aus. Er hatte nur einmal geschlechtlichen Verkehr, masturbierte auch niemals. Als junger Mann kam er wohl mit Mädchen zusammen, begnügte sich aber mit Küssen und Zärtlichkeiten, für geschlechtlichen Verkehr hatte er absolut kein Bedürfnis. Auch in seiner Ehe übte er den Beischlaf nur gezwungen und äußerst selten aus. Mit dieser sexuellen Frigidität steht nun im auffälligen Gegensatz die erotische Neigung zu seiner Tochter. Er überschüttete sie mit Zärtlichkeiten, die über das normale Maß väterlicher Zärtlichkeitsbeweise hinausgingen, war in jeder Hinsicht um ihr Wohl besorgt, pflegte sie, als sie krank war, mit großer Aufopferung, küßte sie inbrünstig und tätschelte im Bette ihre Brüste, anscheinend unter der Bettdecke auch ihre Genitalien. Gleichzeitig bekundete er auch eine maßlose Eifersucht, suchte sie an jeglichem Verkehr mit männlichen Personen, selbst ganz harmlosen, zu hindern, überwachte sie beständig und verübte schließlich das geschilderte Attentat, dessentwegen er in die Irrenanstalt überführt wurde. Der Kranke stellte energisch in Abrede, daß er von erotischen Gefühlen seiner Tochter gegenüber befallen wäre und wurde direkt aufgeregt gegenüber der Zumutung, daß es sich um blutschänderische Neigungen handeln könne. Den geschlechtlichen Akt hat er niemals mit dem Mädchen ausgeführt. Er hält seine Neigung ausschließlich für rein väterliche Zärtlichkeiten, die einem objektiven Beurteiler für inzestuös erscheinen, ist sich also dieser Tatsache absolut nicht bewußt. Aus dieser selbst unbewußten Erotik erklärt sich auch seine krankhafte Eifersucht mit ihren Folgen.

Sch. erblickt in dem vorliegenden Falle ein Beispiel für die Mollsche Behauptung, daß Detumeszenztrieb und Kontrektationstrieb ganz verschiedene Dinge seien. Hier besteht ohne Zweifel eine ausgesprochene Prävalenz des letzteren. Der erstere ist fast gänzlich verkümmert, ohne daß sich funktionell oder anatomisch eine Ursache dafür finden läßt. Diese „Überentwicklung des Kontrektationstriebes ist die Persönlichkeitsanlage, aus der sich sein ganzes Leben ableiten läßt“. Das Gericht nahm auf Grund des von Sch. erstatteten Gutachtens die Voraussetzungen des § 51 an und stellte das Verfahren ein.

Buschan (Stettin).

Pathologie.

Neter, Eugen, **Die Masturbation im vorschulpflichtigen Alter.** (Arch. f. Kinderheilk. Bd. 60. 1914.)

Bericht über 26 Fälle von Masturbation im frühesten Alter, vorwiegend bei kleinen Mädchen als Nebenbefund beobachtet. Die Anamnese ergab keine Aufklärung, vielfach wurden eigentümliche „Anfälle“ und „Krämpfe“ angegeben. Auch die sonst häufigen Ursachen, wie Würmer, Manipulationen des Pflegepersonals, Phimose, neuropathische Belastung und ähnliches ließen sich nicht nachweisen. Auch das Nervensystem der Kinder selbst war stets intakt, die Psyche im Sinne vorzeitiger Sexualempfindungen geweckt. Die Masturbation scheint in den ersten zwei bis drei Jahren einen rein physischen Vorgang darzustellen, der von psychischen Mitschwingungen sich noch freihält; meist wird der Akt selbst ohne Zuhilfenahme der Hände vollzogen, ist also keine eigentliche Masturbatio oder Manustupratio, aber auch keine eigentliche Onanie. Trotz der ziemlich günstigen Prognose empfiehlt N. eine Behandlung durch stete Überwachung, mechanische Behinderung des Aktes u. dgl. Wegscheider (Berlin).

Darier, A., **Aus dem Reiche der Toxikomanen.** (Med. Klin. 1914. Nr. 4. S. 180.)

Der Opiumraucher wird impotent. Die Giftsüchtigen sind in Paris, soweit das weibliche Geschlecht in Frage kommt, meistens Prostituierte. Fritz Fleischer (Berlin).

Graff, Erwin v., und Josef Novak, **Basedow und Genitale.** (Arch. f. Gyn. Bd. 102. H. 1. 1914.)

Basedow ist so häufig mit anatomischen und funktionellen Veränderungen des Genitale verbunden, daß eine bloße Zufälligkeit vorliegen kann. Im Gegensatz zu der Ansicht, daß die Genitalveränderungen immer sekundär, und zwar eine Folge der Hyper- bzw. Dysthyreose sind, behaupten G. u. N. vielmehr meist das Umgekehrte. Dafür spricht vor allem, daß der Basedow nicht selten gerade zur Zeit der Pubertät, Gravidität und des Klimakteriums einsetzt. Jedenfalls bestehen innige Beziehungen zwischen Thyreoidea und Genitale, und es ist „leicht denkbar, daß primäre Genitalveränderungen teils durch direkte Beeinflussung der Thyreoidea, teils durch eine Reizung des Sympathikus zum Ausbruch des Basedow führen können". Es gibt gewissermaßen einen primär thyreogenen, primär neurogenen und primär ovariogenen Basedow. Diese verschiedene Ätiologie gibt einen Hinweis für die bisweilen sehr verschieden anzusetzende Therapie. Otto Adler (Berlin).

Roemheld, **Konstitutionelle Fettsucht und innere Sekretion.** (Med. Klin. 1914. Nr. 6. S. 243.)

Fettsucht mit verminderter Zersetzungsenergie kommt u. a. bei kastrierten Frauen vor. Vielfach ist bei diesen ohne nachweisbare Herz- oder Niereninsuffizienz eine merkwürdig geringe Urinausscheidung zu finden. Ovaraden Knoll namentlich in Verbindung mit Triferrin hat wiederholt gute Erfolge gezeitigt. R. verfügt über eine ganze Reihe von Beobachtungen, nach denen Frauen, die vorher auf keine Weise zu entfetten waren, im Anschluß an Ovaradendarreichung reguläre Gewichtsabnahme zeigten.

Fritz Fleischer (Berlin).

Fränkel, **Eunuchoidismus.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 13. S. 675.)

F. demonstrierte im ärztlichen Verein Hamburg Präparate von einem 42 jährigen, 165 cm messenden Manne. Weder der Hochwuchs- noch der Fettleibigen-Typus der Eunuchoiden war festzustellen. Die Extremitäten, besonders die unteren, sind im Verhältnis zur Rumpflänge etwas zu lang. Keine Bart-, Achsel- oder Schamhaare. Der Penis zeigt kaum die Länge der Nagelphalanx des kleinen Fingers, Skrotum oben angedeutet. Der Unterkiefer springt auffallend vor. Auffällig war das Fehlen von Veränderungen an der Hypophyse. Bei Kastrations-Eunuchen und kastrierten Tieren pflegt sie vergrößert zu sein.

Lehfeldt (Berlin).

Ceni, Carlo, **Spermatogenesi aberrante, consecutiva a commozione cerebrale.** (Arch. f. Entwicklungsmechanik der Organismen Bd. 38. H. 1. S. 8—29. 2 Taf. 1913.)

1. Infolge der Gehirnerschütterung beim Hunde erleiden die männlichen Geschlechtsdrüsen schwere Funktionsstörungen, welche vorübergehend und vor allem durch ein Aufhören des „normalen" spermatogenen Prozesses charakterisiert sind. Anstatt der normalen kann eine abnorme Spermatogenesis eintreten. Diese ist in ihrer Art unabhängig von dem allgemeinen auch wieder gesunden Zustande des Tieres.

2. Die Samenzellen, vor allem die Spermatozyten und die Spermatiden, bleiben, statt in ihrer komplizierten mitotischen Entwickelung fortzufahren, teils auf der prophasischen, teils auf der metaphasischen Periode stehen; und nachdem sie tiefe und fortschreitende Veränderungen der Form, Größe und des Inhalts erlitten haben, können sie, ohne ihre biologische Individualität zu verlieren, eine Monstruositätsbildung darstellen, welche bloß aus Chromatinsubstanz besteht.

3. Diese spermischen Monstruositäten kommen durch direkte Veränderungen der Chromosomen zustande, und diese Veränderungen bilden verschiedene typische Phasen einer und derselben Samenzelle.

4. Diese Veränderungen der Chromosomen in der Prophase und Metaphase erreichen jedoch nicht immer das typische Ende, sondern oft tritt ein charakteristischer Degenerationsprozeß wahrscheinlich hyaliner Natur ein, welcher gewöhnlich das Chromosom in der letzten Periode der abnormen Entwickelung betrifft, indem er dasselbe in Körnchen von besonderem Glanze verwandelt.

5. Statt der in 1.—3. erwähnten abnormen Spermatogenesis kann von Anfang an ein Prozeß chromatischer Natur eintreten, infolgedessen das seminale Idioplasma in runde Massen von verschiedener, aber immer sehr beträchtlicher Größe zusammenschmilzt, wonach diese Massen ohne weitere morphologische Veränderung zu erfahren, aus der Zelle in den Binnenraum des Canalis seminalis hinein ausgeschieden werden, ein Vorgang, der auch mit den abnormen Spermatosomen geschieht. Iwan Bloch.

Forensische und kriminologische Fragen.

Raecke, **Geistesstörung und Kriminalität.** (Med. Klin. 1914. Nr. 3.)

Sexuelle Delikte werden von verwahrlosten Gesunden und Psychopathen ungefähr gleichoft verübt; häufiger jedenfalls als von Schwachsinnigen. Unter 53 Fällen waren 14 gesunde, 14 psychopathische, 4 hysterische, 2 epileptische, 7 debile, 12 imbezille Kinder. Es empfiehlt sich zu unterscheiden zwischen frühzeitigem Erwachen des Sexualtriebes und Verführung durch Erwachsene. Bei geistig Gesunden ist Verführung die Majorität (unter 14 Fällen 11 mal). Bei Psychopathen hat die Hälfte eigene perverse Triebe, bei Schwachsinnigen die überwiegende Majorität (von 19: 11). Bei ausgesprochener Imbezillität erfolgte Verführung nur in $^1/_3$ der Fälle. Eigentliche Perversitäten waren häufiger bei psychopathischen und hysterischen Individuen. Homosexuelle Handlungen kamen wiederholt vor, zuweilen verbunden mit sadistischen Zügen. Psychopathische Mädchen begehen nicht selten unsittliche Handlungen an den anvertrauten Kindern. Zweimal wurden von 10jährigen Mädchen falsche sexuelle Anschuldigungen erhoben. R. fordert geeignete Behandlung für derartige Fälle. Fürsorgeerziehung allein reicht nicht aus, weil sich leichte Gelegenheit findet, auf die Kameraden moralisch vergiftend einzuwirken.

Fritz Fleischer (Berlin).

Heller, J., **Eine neue wichtige Reichsgerichtsentscheidung über die relativ geheilte Geschlechtskrankheit als Grund zur Eheanfechtung.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 12. S. 600.)

Nach der bisherigen Judikatur war die voreheliche, relativ geheilte Geschlechtskrankheit ein Grund zur erfolgreichen Anfechtung der Ehe für den gesunden Ehegatten, wenn diesem die Art der vorehelichen Krankheit des anderen Gatten nicht in vollem Umfang bekannt war. Die Folge war, daß der krank gewesene Teil wie der schuldige Teil bei der Ehescheidung betrachtet wurde und somit alimentationspflichtig war. Nach einer neuen Entscheidung ist dann, wenn der krank gewesene Ehegatte sich bei der Eheschließung auf Grund ärztlicher Auskunft als gesund betrachten durfte und sich auch wirklich dafür hielt, zwar auch die Ehe für nichtig zu erklären, aber die Alimentationspflicht fällt fort, und damit in vielen Fällen auch der Anreiz zur Anfechtung der Ehe.

Lehfeldt (Berlin).

Klamroth, C., **Frauen als Angeklagte.** (Arch. f. Kriminalanthropol. Bd. 57. S. 282 bis 287. 1914.)

K., Jurist, erörtert die Ursachen für die unbestreitbar mildere Beurteilung weiblicher Angeklagter von Seiten der Richter wie auch des Staatsanwaltes. Diese liegen zum Teil in der spezifischen Eigenart des Weibes. Die Frau pflegt sich vor Gericht als Dulderin aufzuspielen, gefällt sich in der Rolle der gekränkten Unschuld; sie sucht auch durch ihr Gebahren, ihre Stimme, Haltung, Kleidung usw. das sexuelle Moment hervorzukehren, überhaupt Eindruck zu machen. Ferner ist an den Frauen die mangelnde Einsicht für ihre Tat, der Mangel an Logik für den geführten Beweis auffallend. Diese mangelnde Einsicht gibt ihnen Ausreden in den Mund, die man formal juristisch nicht widerlegen kann, die man indessen einfach lächerlich finden würde, falls ein Mann sie vorbringen sollte. Schließlich macht auch die weibliche Schwäche des Weibes in den Augen der Menge bemitleidenswert; die öffentliche Meinung nimmt zu gern für das schwache Geschlecht Partei. In Wirklichkeit hat die mildere Beurteilung weiblicher Verbrecher nur den einen Grund, nämlich die Sentimentalität. Um in Zukunft eine bessere Rechtsprechung zu erreichen, treten die Feministen dafür ein, daß man weibliche Geschworene einführe. Aber bei dem dem weiblichen Geschlechte innewohnenden Geschlechtsbewußtsein (Korpsgeist) wäre es sehr fraglich, ob das Weib unparteiisch bei einem Streit zwischen Mann und Weib urteilen würde. Außerdem fehlt es dem Weibe an Objektivität. Daher unterbleibe dieses Experiment lieber. Dagegen wäre eine Verbesserung zu erhoffen durch

Aufklärung der öffentlichen Meinung und bessere Ausbildung der Richter, besonders nach der kriminalpsychologischen Seite hin. Sie werden dann das Weib besser beurteilen können. Buschan (Stettin).

Willmanns, **Ein Beitrag zur Psychologie der Kinderaussage vor Gericht.** (Vierteljahresschr. f. ger. Med. 3. F. Bd. 47. H. 1. 1914.)

Ein 16jähriger, geistig beschränkter, doch gut gearteter Wirtssohn wird von einem 9jährigen Mädchen eines schweren Sittlichkeitsverbrechens beschuldigt. Er gesteht zunächst, nimmt das aber später zurück. W. fand bei dem Angeklagten eine Imbezillität mittleren Grades, auf die § 51 nicht anwendbar war, wohl aber § 56: „Ausschluß der zur Erkenntnis der Straftat erforderlichen Einsicht." Den Ärzten gegenüber beteuerte der Angeklagte seine Unschuld. Er wollte sein ursprüngliches Geständnis in Angst und Verwirrung getan haben.

Der Sachverständige wirft nun die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Zeugin auf. Diese verwickelt sich in Widersprüche, erweist sich lügnerisch, wichtigtuerisch, sittlich verdorben.

Die Beobachtung des Angeklagten ergab:

a) Schwerfälliges Wesen, ärmlicher Vorstellungsschatz, Urteilsschwäche, Scheu und Verlegenheit, schwere Auffassung, mangelhafte Ausdrucksfähigkeit, geringes Wissen. Die Schulkenntnisse waren zum Teil verworren; Angeklagter hat wenig zugelernt infolge Teilnahmlosigkeit und geringer Regsamkeit. Zu selbständiger Stellung war er stets ungehalten.

b) Neben dem intellektuellen Defekt auffällige Willensschwäche, leichte Bestimmbarkeit. Wenn er auch intellektuell fähig erschien, einfachste Moralbegriffe zu erwerben, so fehlte ihm doch die Fähigkeit, sich nach ihnen zu richten. Das ist besonders wichtig, weil bei Schwachsinnigen der Geschlechtstrieb mächtig sich regt und der Schwachsinnige ihm hemmungslos gegenüber ist.

c) W. unterscheidet den Grad der Zurechnungsfähigkeit bei Schwachsinnigen in der Weise, daß er die geistig Beschränkten für zurechnungsfähig, die Idioten für unzurechnungsfähig erklärt. Die Imbezillen stehen inmitten, sind vermindert zurechnungsfähig.

d) Verfasser betont die große Unkenntnis über die Strafbarkeit von Sittlichkeitsdefekten, selbst bei voll Gesunden. Bei unzüchtigen Berührungen und Manipulationen wissen selbst vollwertige Sechzehnjährige nicht die Tragweite ihres Handelns. Für Beischlafsversuche haben diese die nötige Einsicht. Hier, wo der Sechzehnjährige auf der Stufe des Zehnjährigen steht, fehlt die erforderliche Einsicht.

„Es ist mit dieser geistigen Eigenart recht wohl zu vereinigen, daß die Abführung auf das Rathaus, die gestrenge Vernehmung durch die beiden Gendarme, die Erklärung des Wachtmeisters, daß ja alles klar auf der Hand liege und ein offenes Geständnis ihm nur nützen könne, den Angeklagten bestürzte und außer Fassung brachte, so daß er in der Tat nicht mehr ein noch aus wußte."

Was die Glaubwürdigkeit der Zeugin anlangte, so stellte Ref. folgendes fest:

a) Akten enthalten Anhaltspunkte für freie Erfindung des Kindes, sehr auffällige Widersprüche in den Aussagen der Beteiligten, spätere Angabe des Kindes selbst, daß sie nicht ganz die Wahrheit gesagt habe. Über ein früher von dem Angeklagten angeblich an ihr vollführtes Sittlichkeitsverbrechen hatte sie nichts berichtet.

„Es ist bekanntlich durchaus keine Seltenheit, daß Kinder in dem Alter der S. mit großer Bestimmtheit und allen Einzelheiten über Vorgänge ähnlicher Art berichten, die vollkommen jeder Grundlage entbehren und lediglich in ihrer Phantasie bestehen."

b) Die Glaubwürdigkeit der Zeugin ist sehr zweifelhaft. In den Schullisten wird sie als lügnerisch bezeichnet, hat gestohlen und gelogen, wegen Kleinigkeiten denunziert.

c) Woher ihr Wissen stammt, sagt das Zeugnis des Schulvorstandes:

„Eine Freundin der S., 10 Jahre alt, entkleidete sich vor einiger Zeit im Walde vollständig und veranlaßte einen neunjährigen, sehr beschränkten Jungen, die denkbar unsittlichsten Handlungen vorzunehmen. Sie war vor einem halben Jahr mißbraucht worden."

Durch den verderblichen Umgang hatte die Zeugin ihre ungesunde Phantasie bekommen.

Nach Jahren konnte W. feststellen, daß die Zeugin wegen ihres Lebenswandels in eine Besserungsanstalt gekommen war. Placzek (Berlin).

Fießler, A., **Die menschliche Fortpflanzung und das Strafgesetz.** Ein Beitrag zur Frage der Motive zur Bestrafung der Sterilisation und der Fruchtabtreibung. (Arch. f. Kriminalanthropol. Bd. 56. S. 282—326. 1914.)

Die bisherige Gesetzgebung über die menschliche Fortpflanzung ist, wie F. eingehend darlegt, als eine durchaus unbefriedigende anzusehen und läßt sich gegenüber dem An-

sturme der neuzeitlichen Forderungen nicht mehr genügend verteidigen. Er versucht eine neue Lösung dieses Problems vom sogenannten vitalistischen Standpunkte aus; dieses Motiv allein bedingt einen Strafschutz für das staatliche Recht an die Fortpflanzungskräfte, erkennt also diese als Rechtsgüter an. Er knüpft zunächst an die biologischen Verhältnisse an und erörtert die Frage, wann die charakteristische Eigenschaft des „Menschen" als Rechtsindividuum anfängt. Seine Antwort geht dahin, daß der Begriff des „Menschen" und damit zusammenhängend das Einsetzen des Strafschutzes als „Person" mit dem ersten Atemzug einsetzt: bis dahin kann der sogenannten „Leibesfrucht" kein eigenes Recht zuerkannt werden, da sie gleichsam nur einen Schmarotzer vorstellt. Der Umfang ihres bisherigen Strafschutzes wird durch das Recht des Staates auf die Fortpflanzungskräfte, die aus Schwangerschaft und Fortpflanzungsfähigkeit sich zusammensetzen, abgelöst; diese sind nächst dem menschlichen Leben die kostbarsten Güter für den Staat, was er durch die Stärke ihres Strafschutzes und ihr Verhältnis zu den Personenrechten des Menschen zum Ausdruck bringt. Dieser Schutz muß umfassen 1. die Sterilisation und Kastration, 2. die Abtreibung der lebensunfähigen Frucht und 3. die absichtliche oder fahrlässige Vernichtung der lebensfähigen Leibesfrucht. Die „Unfruchtbarmachung" wird künftighin von den Körperverletzungen, welche Unfruchtbarkeit zur Folge haben, scharf zu trennen sein. Ebenso wird man „Abtreibung" der lebensunfähigen Frucht oder besser gesagt des „Keims" von der „Vernichtung der (lebensfähigen) Leibesfrucht" unterscheiden müssen. Nach dieser Fassung lassen sich die anfallenden ärztlichen Eingriffe allesamt unter das allgemeine ärztliche Heilrecht zusammenfassen; die Einwilligung des Staates ist in denjenigen Fällen ohne weiteres als gegeben anzunehmen, in denen ein offenkundiger Notstand auf Seiten des Trägers der Fortpflanzungskraft vorliegt. In den übrigen Fällen wird der Staat wohl die Kontrolle über die vorzunehmenden Eingriffe vor ihrer Ausführung selbst ausüben, aber die Handhabung derselben in zweckmäßiger, sachdienlicher Weise auszugestalten haben. Ferner wird er die körperlichen Verhältnisse der Schwangeren, Kreißenden und Wöchnerinnen in gerechter Weise berücksichtigen müssen und bei verbrecherisch erzwungener Schwangerschaft seine Einwilligung zum künstlichen Abort geben. — Die von F. vorgebrachten Grundsätze dürften auf der einen Seite sowohl eine Grundlage bieten, die sich vom staatlichen Standpunkte aus verteidigen läßt, und zum anderen auch den neuzeitlichen Forderungen im besonderen denen der medizinischen Wissenschaft gerecht werden. Buschan (Stettin).

Prostitution.

Hall, T. Proctor (M. O. Vancouver, Kanada), **Prostitution.** (The urol. and cutaneous Review. Nov. 1913. S. 599.)

Der Aufsatz ist eine Entgegnung auf die von Peterkin in derselben Zeitschrift August 1912 über den gleichen Gegenstand gemachten Ausführungen, die Peterkin in 4 Leitsätzen zusammengefaßt hatte. „1. Die Prostitution ist ein Teil eines unveränderlichen Naturgesetzes, des Gesetzes vom Geschlecht. 2. Die Prostitution hat als ein bedeutsamer Teil eines unabänderlichen Gesetzes seit Unzeiten existiert und wird weiter existieren. 3. Die Prostitution ist ein Übel; Pflicht des Gesetzes ist es, das Übel zu regeln. 4. Wenn auch auf gesetzlichem Wege nichts gegen die Prostitution geschehen kann, so kann das Gesetz doch gegen die damit verknüpften Übelstände einschreiten."

Warum, so fragt dagegen H., sollte es notwendig sein, daß eine Frau ihre Tugend preisgeben muß, um leben zu können? Nur weil die menschliche Gesellschaft durch ein ungerechtes System industrieller Sklaverei es ihr in vielen Fällen unmöglich macht, ein sittliches Leben zu führen. Die Prostitution begann, als die Sklaverei begann, als der Arme und Schwache gezwungen wurde, den Lastern des Starken zu dienen, um nicht Not leiden zu müssen. Die Prostitution ist ein soziales Übel! Sie ist mehr eine Sünde der Gesellschaft als eine Sünde der Frau! O. Sprinz (Berlin).

Robert A. Bachmann, **The morality of venereal prophylaxis.** (New York med. Journ. Bd. 99. Nr. 8. S. 379 ff. 21. Febr. 1914.)

B. bespricht die Einwände, Widersprüche und Gegner einer rationellen Bekämpfung und Vorbeugung der Geschlechtskrankheiten. Mit scharfen Worten geißelt er das gewissenlose Vorgehen vieler Ärzte, die von der Behandlung der Geschlechtskrankheiten existieren, und deren Hintermänner, Pharmazeuten, Drogisten usw., die ein pekuniäres Interesse daran haben, den Patienten wertlose Prophylaktika und Medikamente, wie Wasserstoffsuperoxyd-Karbolsäure-Lösungen usw. zu verschreiben. Die drei wichtigsten Folgen dieser Moral auf sozialem Gebiete sind: 1. Abschreckung von der Ehe, 2. Blühen

anderer Laster (in Verbindung mit der Prostitution). 3. Venerische Erkrankungen. Auf Konto des ersten Punktes sind u. a. auch die Verbreitung sexueller Perversionen zu setzen: homosexuelle Praktiken aus Furcht vor Ansteckung beim Militär und in der Marine. Zu Punkt 2 ist zu bemerken, daß Alkoholismus und andere Laster nur in losem Zusammenhang mit der Prostitution stehen und leicht von ihr getrennt bekämpft werden können. Jedenfalls ist der dritte Punkt der bedeutendste und am schwersten wiegende. B. weist u. a. auf die ungeheuren pekuniären Opfer hin, die dem Staate jährlich durch die Bekämpfung dieser Krankheiten erwachsen.

B. kommt zu dem Schluß, daß die Moralisten bisher Zeit genug gehabt hätten (seit dem 15. Jahrhundert), die Prostitution und ihre Folgen zu bekämpfen. Aber gerade jetzt scheint die Prostitution mehr als je zu florieren. An der Hand von Militär- und Marinestatistiken weist B. seine Behauptung nach. Die einzige Methode, dieses Feindes der Menschheit Herr zu werden, liegt nach B.s Ausführungen also nur darin, daß Gesetz, Moral, Erziehung und praktische Vorbeugungsmaßregeln und Behandlung Hand in Hand arbeiten. Interessant ist die Mitteilung, daß in einigen Staaten Amerikas die Bordellinhaber gesetzlich gezwungen werden, an die Bordellinsassinnen Prophylaktika zu verteilen und anzuwenden. M. Hirschfeld (Berlin).

Sexuelle Hygiene und Eugenik.

Schlegtendal, **Vom Kampf gegen Unzucht und Unsittlichkeit.** (Zeitschr. f. Med.-Beamte. 20. Febr. 1914. Nr. 4.)

Angesichts des allgemein sich regenden Vorgehens gegen den Geburtenrückgang wünscht Schl. Bestrafung der Geschäftsleute, welche die Frauenduschen vertreiben. Verfasser glaubt, in der Konstruktion dieses Instruments ein wirksames Mittel zur Herbeiführung einer Fehlgeburt zu sehen. Mit dieser Ansicht scheint er aber in Widerspruch zu anerkannten Fachleuten zu geraten, wenigstens berichtet er in einem kurzen Nachtrag von solch abweichender Anschauung. Während Referent sich von der Wirksamkeit dieses Vorgehens nicht so viel verspricht, wie Verfasser erhofft, auch dem Verfasser nach der Richtung nicht beipflichten kann, daß die Ausspülung der Frau überflüssig sei, weil man auch nicht daran denke, die Nasenhöhle regelmäßig auszuspritzen, stimmt er Verfasser voll bei in seinem Kampfe gegen die öffentlichen Vorträge über Fragen aus dem Sexualgebiet. Mit ungewöhnlicher Schärfe kritisiert Schl. diese Vorträge und die Vortragenden. Verfasser urteilt sicher richtig, wenn er annimmt, daß der Zulauf zu diesen Vorträgen hauptsächlich in dem Anreiz besteht, Männer und Frauen gemeinsam dort versammelt zu sehen und die Wirkung auf beide Geschlechter beobachten zu können. Seit die Vorträge nur vor Männern oder Frauen stattfinden dürfen, also der besondere Anreiz gemeinsamer Anwesenheit der Geschlechter wegfällt, hat sich der Zulauf auch schon verringert. Referent kann nur dringend wünschen, daß diese Vorträge von ärztlicher Seite aufhören. Placzek (Berlin).

v. Olshausen, **Antikonzeptionelle Mittel und Gesetzgebung.** (Med. Klin. 1914. Nr. 10. S. 439.)

Nach neuerdings bekannt gegebener Ansicht des Reichsgerichts sind empfängnisverhütende Mittel stets zu unzüchtigen Zwecken bestimmte Gegenstände. Diese dürfen somit öffentlich nicht angekündigt und angepriesen werden. Der Entwurf des neuen Patentgesetzes bestimmt ausdrücklich den Ausschluß dieser Mittel vom Patentamt. v. O. wendet sich gegen eine etwaige rigorose Handhabung der im Gesetzentwurf über den Verkehr mit Mitteln zur Verhinderung von Geburten vorgesehenen Bestimmungen. Der Arzt muß aus gesundheitlichen Rücksichten die Anwendung antikonzeptioneller Mittel empfehlen dürfen. Fritz Fleischer (Berlin).

Alexander, C., **Der Kampf gegen den Geburtenrückgang.** (Med. Klin. 1914. Nr. 9. S. 397.)

Trotz steigender Zahl der Eheschließungen in Deutschland nimmt die Geburtenzahl ab. Dadurch wird nicht nur mit der Zeit auf die Kriegsbereitschaft eingewirkt werden, sondern die Beschränkung der Kinderzahl zeitigt auch sehr schwerwiegende wirtschaftliche Folgen, insofern als der Import ausländischer Arbeiter sich steigern muß. Das führt zu einer Abwanderung des deutschen Kapitalvermögens in Höhe von vielen Millionen nach dem Ausland. In dem Geburtenrückgang ist mit O. Mugdan eine der unerfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit zu sehen.

Die Ursachen für den Geburtenrückgang liegen in wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Furcht vor unehelichen Kindern, der Unlust der Frau, Kinder zu bekommen und zu erziehen, und in Faktoren, welche von der modernen Frauenbewegung ausgehen. Daß auch der Arbeiter heute nicht mehr viele Kinder in die Welt setzt, liegt in der Änderung seiner sozialen Lage, die den Verlust seiner Sorglosigkeit hervorgerufen und sein Streben nach weiterer materieller und sozialer Besserung gesteigert hat. Abgesehen von wirtschaftlichen Gründen spielen aber auch beim Arbeiter geschlechtliche Eitelkeit und andere Motive eine Rolle. Eine wesentliche Ursache für die sinkende Geburtsziffer geben die Geschlechtskrankheiten, deren sachgemäße Behandlung durch die umfangreiche Tätigkeit der Kurpfuscher und Naturheilkundigen eingeschränkt wird. Die zahlreichen Abtreibungen, namentlich bei unehelich Geschwängerten, bieten einen weiteren Grund für die Herabsetzung der Zahl der Geburten. Es ist nationale Pflicht und eine humane Aufgabe, gegen die große Menge von Schwindelanzeigen, in welchen die Abtreibung angeregt und propagiert wird, gesetzliche Abhilfe zu fordern. Fritz Fleischer (Berlin).

Curtius, **Die Abnahme der Geburtenziffern im Regierungsbezirk Magdeburg.** (Sonderabdruck aus der Vierteljahrsschr. f. ger. Med. u. öff. Sanitätswesen. 3. F. Bd. 47. H. 1. 32 S. Mit 4 Tafeln.)

Die aktuelle Frage des lawinenartig wachsenden Geburtenrückganges, namentlich in den Städten, lockt monographische Darstellungen der Bevölkerungsbewegung einzelner Städte, Kreise oder Provinzen im steigenden Maße hervor. Zu diesen Arbeiten gehört auch die vorliegende Publikation, die durch anschauliche geographische Darstellungen ergänzt wird. C. kommt zu folgendem Ergebnis: 1. Im Regierungsbezirk Magdeburg setzt der Geburtenrückgang früher als im Staate ein und sind die Geburtenziffern in den Stadtgemeinden im Durchschnitt berechnet früher höher als in den Landgemeinden gewesen, aber schneller und tiefer gesunken. 2. Der Geburtenrückgang ist am geringsten in den Kreisen, die eine relativ zahlreiche Landwirtschaft treibende Bevölkerung besitzen, am höchsten in den Kreisen, die entweder in der Nähe von größeren Städten liegen oder industriereich sind. 3. Der Geburtenrückgang beruht hauptsächlich auf einer beabsichtigten Beschränkung der Kinderzahl. C. unterliegt allerdings auch dem naheliegenden Irrtume, daß Zwangsmaßnahmen gegen den Handel und Vertrieb von empfängnisverhütenden Mitteln zur Bekämpfung des Geburtenrückganges dienen könnten, empfiehlt aber auch dringend das tauglichere Mittel der Begünstigung kinderreicher Familien auf allen Gebieten durch staatliche und kommunale Behörden. A. Grotjahn.

Über die Zunahme der Fehlgeburten in den Berliner städtischen Krankenhäusern. (Berl. klin. Woch. 1914. Nr. 10. S. 452.)

Bleichröder (Städt. Krankenhaus, Gitschiner Strasse, Berlin) veröffentlicht vier Tabellen des Ansteigens. Interessant ist besonders Tabellenkurve 4, aus der hervorgeht, daß „die jungen Frauen von heute dreimal häufiger abortieren als die jungen Frauen von ehedem". Nach der Ätiologie fragt der Autor die Abortierenden seit vielen Jahren nicht mehr, weil er sich des „Eindruckes, daß die Angaben häufig erlogen waren, nicht erwehren konnte"; fast niemals sah er „Trauer über eine vernichtete Hoffnung — im Gegenteil, es sind die glücklichsten und dankbarsten Patientinnen". Bl. kommt zu dem Schlusse, daß „der Gebärstreik nicht nur durch Präventivmittel, sondern auch durch systematische Abtreibung vollzogen wird". Otto Adler (Berlin).

Eugenische Heiratsgesetze. In ihren „Briefen aus Amerika" berichtet die Münch. Med. Woch. 1914. Nr. 6. S. 331 folgendes:

In elf Staaten sind bis jetzt Gesetze erlassen worden, nach welchen unverbesserliche Verbrecher, Degenerierte und Idioten nach vorheriger ärztlicher Untersuchung der geschlechtlichen Sterilisation unterworfen werden. Einige Staaten sind nun noch weiter gegangen und haben Gesetze erlassen, nach welchen es allen Personen, die mit einer Geschlechtskrankheit behaftet sind, verboten ist, eine Heirat einzugehen. In den amerikanischen Großstädten sind die Geschlechtskrankheiten wahrscheinlich weit mehr verbreitet als in den Städten Europas. Die kirchlichen Elemente der Bevölkerung sind nämlich gegen eine sanitäre Überwachung der Prostitution, da dies eine Anerkennung der Prostitution durch den Staat bedeuten würde. Deshalb die neuen Heiratsgesetze! Geschlechtskranken verbieten die Heirat die Staaten Michigan, Utah, Washington, North Dakota, Indiana und Pennsylvanien. Noch radikaler ist der Staat Wisconsin. Dieser verlangt zum Heiratskonsens ein ärztliches Attest über völlige Gesundheit. Dieses radikale Gesetz in seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit erleidet naturgemäß selbst in Amerika stärksten Widerspruch. Otto Adler (Berlin).

Ethnologie und Folklore.

Tremeerne, A. S. N., **Marital relations of the Hausas as shown in their folk-lore.** (Man, a monthly Record of anthropol. Science. Bd. 14. Nr. 2. 1914.)

Die Folklore der Haussas läßt deutlich erkennen, welch geringer Wertschätzung sich die eheliche Treue ihrer Weiber erfreut. Von den Haussafrauen nimmt man an, daß sie nicht imstande sind, dieselbe aufrechtzuerhalten. Ein Mann, der sich einbildet, daß er es vermöchte, sein Weib vom Ehebruch abzuhalten, gilt allgemein für einen Narren und wird verlacht. Kein Weib macht ein Geheimnis aus ihrer Untreue. Sollte ein Ehemann annehmen, daß sie ihm treu geblieben, dann würde sie ihm direkt den Beweis vom Gegenteil geben, indem sie vor den Augen ihres Mannes Ehebruch beginge.

Buschan (Stettin).

P. C. J. van Brero, **Die Nerven- und Geisteskrankheiten** in den Tropen in: Handbuch der Tropenkrankheiten herausg. von C. Mense. 2. Aufl. Leipzig 1914. Bd. 2. S. 703.

Konträre Sexualempfindung kommt auf Java vor; im östlichen Teil der Insel heißen die betreffenden Personen „Wandu". Es gibt männliche und weibliche Kranke mit von der Kindheit an bestehenden konträr-sexuellen Neigungen, welche sich in jeder Richtung (Kleidung, Haltung, Spielen u. dgl.) äußern.

Die Geschlechtsbefriedigung soll nur durch Berührungen stattfinden; obwohl der Zustand nicht verheimlicht wird, ist es doch schwer, richtige Auskunft zu bekommen, und es läuft der Forscher große Gefahr, belogen zu werden. Körperliche Untersuchungen habe ich noch nicht anstellen können. Rencurel beschreibt eine auf Madagaskar bei Männern vorkommende angeborene und erworbene Geschlechtsverirrung. Der Körper dieser Männer hat weibliche Formen, der Geschlechtsapparat ist also vollkommen männlich gebaut; sie üben bisweilen mit Weibern den Koitus aus, haben aber nie Wollustempfindungen dabei, prostituieren sich gelegentlich, wobei der Beischlaf sich zwischen die Schenkel vollzieht. Sie wachsen zwischen Mädchen auf, betragen sich wie diese, haben aber weder zum weiblichen noch zum männlichen Geschlecht Neigung, sind „invertis asexués", wie Rencurel sie bezeichnet, und werden dort „Sarimbavy" genannt.

I. B.

Bücherbesprechungen.

Das Verbrechertum im Lichte der objektiven Psychologie von W. von Bechterew in St. Petersburg. Ins Deutsche übertragen von T. Rosenthal. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8°, 53 S. 1,60 M.

Die Statistik lehrt ganz deutlich, daß die Verbrechen in Zunahme begriffen sind. Man kann mit Recht sagen, daß, wenn wir die Kriminalseuche nicht heilen, unsere moderne Kultur keine Standhaftigkeit ihrer weiteren Existenz beanspruchen kann. Daher ist es höchste Zeit, daß wir uns angelegen sein lassen, diese Gefahr rationell zu bekämpfen, wozu aber vorher erforderlich ist, die Gründe des Verbrechens aufzudecken, die Faktoren kennen zu lernen, welche die Kriminalitätsentwicklung begünstigen. Bezüglich der Genese des Verbrechens standen sich in der Hauptsache zwei Anschauungen gegenüber. Die auf der subjektiven Analyse des Verbrechens begründete dogmatische Theorie betrachtet dasselbe als den Ausdruck des freien Willens und führt somit notwendigerweise zur Bestrafung des Täters, wobei sie darauf hinausgeht, die schlechte Richtung des menschlichen Willens zu beschränken und verbrecherischen Handlungen vorzubeugen. Die andere Anschauung, die kriminalanthropologische (biologische) Schule, die einen besonderen verbrecherischen atavistischen Typus proklamiert, allerdings mehr und mehr diese ihre Lehre schon mildert, geht darauf hinaus, den geborenen Verbrecher vollständig zu vernichten, entweder durch vollständige Isolierung oder lebenslängliche Isolierung. B. nun sucht zwischen diesen Lehren gleichsam zu vermitteln mittels seiner „objektiv-psychologischen" Lehre. Von diesem Standpunkt aus erscheint ihm die verbrecherische Handlung einerseits als das Resultat der äußeren allgemeinen und nächstliegenden Einflüsse, welche sich um die betreffende Persönlichkeit gruppiert haben, andererseits aber auch als die Folge der Einflüsse, welche in ihrer Vergangenheit, d. h. in der Befruchtungsperiode, ihrer Entwicklungsperiode und ihren weiteren Lebensabschnitten zusammentrafen. Die

gesamte Gesellschaft ist nach dieser Lehre für die Verbrechen ihrer einzelnen Mitglieder verantwortlich zu machen, oder richtiger gesagt, die sozial-ökonomischen Verhältnisse, die ethisch-rechtlichen Normen und Bräuche, die Gemeinwesensregeln und endlich die ganze Reihe der die gegebene Persönlichkeit umgebenden Verhältnisse. Als solche bestimmende Faktoren zählt B. auf und bespricht sie im einzelnen: das Mißverhältnis zwischen Lebensbedingungen und den notwendigsten Bedürfnissen, die Beseitigung der hemmenden Familien- und Gesellschaftseinflüsse, die Verführung, die Störung des persönlichen Verhältnisses zu der Umgebung, die Beeinflussung durch Tat und Wort, die akute Berauschung, der Einfluß der Gesetzgebung, insofern dieselbe die Persönlichkeit in ungenügendem Maße vor verbrecherischen Angriffen schützt, die geistige Entwickelung des Verbrechers, der Mangel an sittlicher Erziehung, ein gewisser Grad von erblicher Disposition, pathologische Zustände der neuropsychischen Sphäre in Form von Epilepsie und Geisteskrankheiten und schließlich körperliche Gesundheitsverhältnisse. Der Kampf gegen das Verbrechertum muß daher nicht gegen den Verbrecher selbst, sondern gegen die Bedingungen gerichtet werden, die das Verbrechertum hervorrufen, gegen die abnormen sozial-ökonomischen und sozial-rechtlichen Verhältnisse der Gesellschaft, den Erziehungsmangel, die Ursachen des Pauperismus und die Degeneration. Die Wurzel des ganzen Übels erblickt B. nicht in dem Industrialismus, sondern in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Seiner Ansicht nach kann die durch das immer wachsende Verbrechertum belastete Gesellschaft nur geheilt werden durch die Beschränkung des Kapitals, die möglichste Rechtsgleichheit, bessere Arbeitsbedingungen, den Anteil des Arbeiters am Produktionsprofit, die korporative Organisation der Arbeit und andere sozial-ökonomische Reformen mehr, sowie durch die Durchführung der Abstinenz unter der Bevölkerung. Buschan (Stettin).

Geschlechtsunterschiede beim Menschen von Dr. Constantin J. Bucura in Wien. Eine klinisch-physiologische Studie. Wien 1913. Alfred Hölder. 8°, 165 S. 3 Mk.

Es ist hocherfreulich, daß diese wichtige und wahrlich nicht uninteressante Materie, die sonst eine Domäne der Zoologen, Biologen, Anatomen und — Dichter war, endlich einmal die Feder eines Arztes gefunden hat — eines Arztes, der mitten in der Beobachtung des praktischen Lebens steht, an dem die wirklichen Krankheitsbilder mit all ihrem psychologischen Beiwerk Revue passieren. Und noch mehr! Was dem Buche seinen besonderen Wert und Reiz verleiht, das ist die Feder des Gynäkologen, die es uns geschrieben hat, eines Gynäkologen an hervorragend klinischer Stelle, dem es zu danken ist, daß er über Messer, Scheren, Pinzetten und Klammern hinweg den Weg zu der intimen und feinen Psychologie des weiblichen Herzens nicht verloren hat. Der moderne Gynäkologe ist Operateur und muß es sein. Er hat Mühe, in einem klinischen Semester die lebensbedrohenden Krankheiten und die lebensrettenden blutigen Eingriffe seinen Schülern vorzuführen. Das Material ist groß, die Zeit beschränkt, für die Psyche des Weibes, für all die großen und kleinen Varianten seines so bedeutungsvollen Sexuallebens finden sich keine freien Stunden. Selbst in den großen Lehrbüchern wird dieser Punkt kaum berührt. Es wird der Menschenkenntnis und der Erfahrung des einzelnen überlassen, sich mit Takt auf diesem schwierigen Gebiete zurechtzufinden. Darüber aber vergehen Jahre und — „eh man noch den halben Weg erreicht, muß so ein armer Teufel sterben".

B.s Buch — es ist prägnant und konzis geschrieben, es umfaßt nur 165 Seiten mit einer ansehnlichen Literaturangabe am Schluß — möchte ich als eine Art Einleitung, eine Ergänzung zur Gynäkologie bezeichnen. Allerdings als eine Einleitung, eine Ergänzung, die für den praktischen Arzt, der nicht Operateur von Fach ist, fast bedeutungsvoller ist als die somatische Gynäkologie selbst. B. bespricht sein Thema in verschiedenen Kapiteln. Er behandelt die 1. Somatischen Geschlechtsunterschiede, 3. Psychische Geschlechtsunterschiede, 4. Geschlechtsunterschiede in Natalität, Mortalität und Morbidität, 5. Selbstmord und Kriminalität, 6. Erklärungsversuch der Geschlechtsunterschiede; aber weit über all diesen steht an Wichtigkeit der Abschnitt 2, der sich „Unterschiede des Geschlechtslebens" (S. 32—57) betitelt. In ihm wird B. der Eigenart des weiblichen Sexualtriebes gerecht, diesem vielgestaltigen und so fein differenzierten Triebe, den die Männer zu kennen glauben und der doch in so vielen Nuancen von Grund aus anders geartet ist als der männliche. Ihn zu begreifen, ihn zu verstehen ist Pflicht eines jeden Arztes. Das ganze Leben des Weibes dreht sich um seine psychische und somatische Sexualität, es setzt Leben und Gesundheit dafür ein, und man kann ruhig das berühmte, etwas ironisch gefärbte Dichterwort vom „ewigen Weh und Ach, das — so tausenfach — aus einem Punkte zu kurieren sei" mit einer würdigen Wissenschaftlichkeit umkleiden.

B. seziert den weiblichen Geschlechtstrieb und spürt dessen geheimen Regungen, die vielfach durch die Kultur, durch „Hemmungen" aller Art, durch die „Zerebralisierung" vollkommen vom Urzustande abgeändert sind, als Biologe, als Arzt und als Psychologe in allen verborgenen Falten nach. Es ist anerkennenswert, daß er sich dabei nicht auf sich selbst verläßt und seine Autorität als Gynäkologe beherrschend in den Vordergrund stellt. Der Mann Bucura fühlt sehr wohl, daß der Geschlechtstrieb des Weibes letzten Endes nicht am Weibe selbst analysiert und verstanden werden kann. Er beruft sich deshalb u. a. auf die sehr bemerkenswerten Auslassungen Johanna Elberskirchens, die nur Weib und nicht Arzt ist. Unbewußt schwebt ihm eine alte, längst vergessene Bemerkung Kobelts — des Freiburger Anatomen, der eine noch jetzt mustergültige Abhandlung über die „Wollustorgane des Menschen" (1844!) verfaßt hat — vor: „Und wahrlich," ruft dieser aus, „wären unsere physiologischen Lehrbücher in so vieler Frauen als Männer Hände, wir würden manchem ungläubig lächelnden Gesichte begegnen."

B. überrascht in seiner Analyse des Geschlechtstriebes durch einige ganz neue Auffassungen. Ich selbst kann mich nicht durchaus zu ihnen bekennen und stehe mehr auf dem Standpunkte, den ich in meiner Monographie über die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, hinreichend präzisiert habe. Diese Differenz ist jedoch gleichgültig. Es genügt, wenn der Leser angeregt wird, über die Fundamente des Geschlechtstriebes nachzudenken und den des Weibes als eine Besonderheit zu betrachten. Zu welchen Schlüssen er dabei gelangt, mag seiner Individualität und dem Material seiner Beobachtungen vorbehalten bleiben. B. kommt im Gegensatz zu der fast allgemein vertretenen Ansicht, daß der männliche Geschlechtstrieb aggressiv, aktiv, der weibliche dagegen mehr passiv erscheine, zu dem ganz neuen Schlusse, daß der weibliche Geschlechtstrieb primär, der männliche sekundär sei. Er argumentiert folgendermaßen:

Der Geschlechtstrieb ist eine Folge der inneren Sekretion (Keimdrüsen), eine temporäre Vergiftung, „Überladung" mit Keimdrüsenstoffen, die das Nervensystem reizen. Bis zu diesem Punkte ist der Geschlechtstrieb bei beiden Geschlechtern gleich. Jetzt tritt die „Periodizität" hinzu, die als „Brunst" bei den Tieren normal ist und beim Menschen in der Menstruation eine ähnliche, wenn auch etwas veränderte Stellung einnimmt. In dieser Zeit meldet sich beim Weibchen der Geschlechtstrieb von selbst, von innen heraus, gewissermaßen autochthon, und drängt nach Erfüllung. Auch das menschliche Weib unterliegt noch diesem Gesetze. Sein Geschlechtsbedürfnis ist beim Ablauf einer jeden Menstruation ein selbständiges und erhöhtes. Anders das Männchen! Sein Trieb bedarf noch der sekundären Reizung durch das Weibchen: „Die Brünstigkeit des männlichen Tieres wird erst durch die Brunst des weiblichen hervorgerufen." Als Beweis wird die Erfahrung angeführt, daß, wenn das weibliche Wild einmal zur unrechten Zeit brünstig wird, das männliche ebenfalls mit Brünstigkeit antwortet. Mit ähnlichen Beobachtungen am „zivilisierten" Hunde leitet B. schließlich auf den Menschen über.

Es ist zuzugeben, daß diese Beweisführung etwas Bestechendes hat, und die Frauenrechtlerinnen müssen diese medizinisch-wissenschaftliche Weihe ihrer Forderungen gewiß mit großen Genugtuung begrüßen. Allein Kultur — „Hemmungen" und „Zerebralisation" — sind nun einmal nicht mehr aus dieser Welt zu schaffen, sie gehören zum integrierenden Bestandteil unserer gesamten Menschheit. und deshalb müssen wir auch mit den Veränderungen, mit denen sie alle Lebensbedingungen und Lebensäußerungen beeinflussen, als etwas Gegebenem rechnen. B. ist sich dessen wohl bewußt. Deshalb konstruiert er sich auch nach diesen Theorien ein sexuelles Ideal-Paar „einsam auf dem Land ohne Sinnesreizung, ohne aufregende Getränke und Gerichte lebend". Bei ihnen würde sich ein „Typus des Geschlechtsverkehrs entwickeln, der große Ähnlichkeit mit dem Verhältnisse beim Tiere hat — ein Typus, der vom größeren Verlangen der Frau nach der Menstruation diktiert würde." J. J. Rousseau redivivus!

Soviel andeutungsweise von diesen wichtigen Problemen — sie geben jedem denkenden Leser Tausende von neuen Anregungen und neuen Gedanken, sich in die wichtige Vita sexualis des Weibes zu versenken.

Es ist B. sehr zu danken, daß er auch bei dieser Gelegenheit mit falschen und vererbten Vorstellungen von der Mechanik des Wollustaktes aufräumt. Die Glans clitoridis spukt noch immer als unentbehrlicher Mittelpunkt der Voluptas. Ohne sie keine Orgasmus! Das ist falsch — ihre Reizung ist nicht unbedingt nötig; viel wichtiger sind die Crura der Glans und die Bulbi vestibuli. Ferner wird mit dem Märchen der weiblichen Ejakulation aufgeräumt und mit den „schnappenden" Bewegungen des Uterus. Eine mäßige Ejakulation existiert zwar aus Zervix und den Bartholinischen und Vestibular-Drüsen, aber ante coitum, als Präliminarsekretion (ich habe es in meiner Monographie bereits früher „das Terrain vorbereiten" genannt).

B. führt uns mit diesen und vielen anderen interessanten Beobachtungen — die ein Referat nicht bringen kann — in die bisher stark vernachlässigte Physiologie des weiblichen Sexualempfindens ein. Des normalen Triebes müssen wir uns bewußt werden, wenn wir den krankhaft veränderten erkennen und behandeln sollen. Es war nicht des Autors Aufgabe, diese Varianten vorzuführen. Allein Andeutungen darüber waren unvermeidlich, und so entnimmt der Leser bereits aus den mehr physiologischen Betrachtungen zum mindesten die Tatsache der häufigsten Anomalie des weiblichen Geschlechtstriebes, der Frigidität. Ihre Ausdehnung, Häufigkeit und Variabilität ist groß genug, um sie zum selbständigen Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Ich selbst habe mich bemüht, in meiner Monographie (l. c.) einiges Licht in diese unbeachtete und doch so tief einschneidende Anomalie zu bringen. Vielleicht können wir von Herrn B. demnächst noch Umfangreicheres, Größeres erwarten. Fast immer bricht der Operateur im Kliniker durch, und es reizt, die Erfahrungen und Erfolge von Exstirpationen usw. zu berichten und in einem größeren Handbuch der Gynäkologie zusammenzustellen. Dann aber möge der Autor seiner Spezialstudien eingedenk bleiben. Zu den somatischen Krankheitsbildern, zu den operativen Triumphen und Trophäen weise der Weg immer nur über die geebnete Straße des weiblichen Sexualempfindens. Ihm, dem normalen und dem pathologischen, müssen die Tore geöffnet sein. Otto Adler (Berlin).

Varia.

In der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 18. April 1914 machte Herr Dr. Felix Speiser, Privatdozent der Ethnologie in Basel, in seinem Vortrag über die Neuen Hebriden auch interessante Mitteilungen über die Prostitution auf den nördlich gelegenen Santa Cruz-Inseln. Während den ehrbaren Frauen das Betreten des Männerhauses streng verboten ist, wohnen die Prostituierten, die meist von den Bewohnern der Nachbarinseln gekauft werden, sogar ständig im Männerhause, wo für sie seitlich eine Art von Verschlag angebracht ist, in dem sie schlafen.

Einen wissenschaftlichen Ärztekursus über Geschlechtsbestimmung bei Hermaphroditen an der Hand des reichhaltigen Materials des Hunter-Museums veranstaltete Professor Keith im Royal College of Surgeons, Lincoln's Inn Fields, London. Der erste Vortrag fand am 17. April statt. Weitere sollen sich anschließen. Der unentgeltliche Kursus ist nur Ärzten und Studierenden der Medizin zugänglich und bietet diesen wohl zum ersten Male die Gelegenheit, sich über die oft außerordentlich schwierige Frage der Bestimmung des Geschlechtes bei unvollkommener oder abnormer Entwickelung der äußeren und inneren Genitalien wissenschaftlich zu orientieren. Diese Veranstaltung, übrigens ebenfalls ein Zeichen des überall erwachenden Interesses für das Studium der Sexualwissenschaft, sollte auch in Deutschland bald Nachahmung finden, wo die vorzüglichen Werke v. Neugebauers und Hirschfelds die Ärzte auf die Wichtigkeit und relative Häufigkeit hermaphroditischer Zustände hingewiesen haben.

Auf den Vorschlag des Arztes Dr. Edmond Vidal hat das algerische Komitee des französischen Frauenvereins (Union des Femmes de France) die Gründung eines Soldatenhauses in Algier beschlossen, d. h. eines Klubhauses für die gewöhnlichen Soldaten, in dem sie ihre freien Stunden verbringen, statt wie bisher in den nahe den Kasernen gelegenen Animierkneipen und Bordellen eine Beute des Alkohols und der Syphilis zu werden. Dieses Soldatenheim enthält eine Bibliothek, ein Lese- und Schreibzimmer, ein Zimmer für das Gepäck der Soldaten u. a. m. Es sollen ferner Vorlesungen, Lichtbilddemonstrationen, Konzerte und gesellige Zusammenkünfte veranstaltet werden, die durch die Teilnahme von Damen der Gesellschaft statt des rein militärischen einen mehr familiären Charakter tragen werden. Diese neue Einrichtung verdient ein eingehendes Studium und sollte auch in Deutschland nachgeahmt werden, da trotz der erfreulichen Abnahme der venerischen Krankheiten in der Armee doch noch alljährlich ein großer Prozentsatz von Soldaten ihnen zum Opfer fällt. (Vgl. Bulletin de la Société Française de prophylaxie sanitaire et morale 1914. Nr. 2. S. 28—29.)

Vom 8. bis 12. Januar 1914 fand in Battle Creek (Michigan) ein Nationaler Kongreß für Rassenverbesserung statt, bei dem u. a. auch der gelehrte Neger

Booker T. Washington einen bemerkenswerten Vortrag über die Hebung der schwarzen Rasse hielt.

Dr. Le Pileur, einer der gründlichsten Kenner der Geschichte der Prostitution in Frankreich, bereitet zwei bedeutsame Werke auf diesem Gebiete vor: eine zweite erweiterte und verbesserte Auflage seines durchweg auf archivalischen Quellen beruhenden, heute bereits seltenen (weil nur in 200 Exemplaren gedruckten) Buches „La Prostitution du XIIIe au XVIIe Siècle“ und eine große „Iconographie de la prostitution“, die das gesamte historische Bildmaterial über Frauenhäuser und Dirnenwesen vorführen soll.

Laut Mitteilung der „Chemikerzeitung“ ist eine Reichshygienegesellschaft mit dem Sitz in Berlin in Bildung begriffen. Ihr Zweck ist die Einwirkung auf die Gesetzgebung im Sinne der wissenschaftlichen Hygiene und die Verbreitung hygienischen Wissens durch Wort und Bild.

Die „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ veranstaltet am 16. Mai 1914 eine öffentliche Diskussion über das Thema des Geburtenrückganges im Anschluß an die einleitenden Referate von Prof. Franz Eulenburg (Leipzig) und Prof. A. Grotjahn (Berlin).

Im Kaiserin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen findet im Juni d. J. ein von der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ (Vorsitzender Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg) veranstalteter dreiwöchiger Vortragszyklus für Ärzte statt. Es werden folgende Themen behandelt: Dr. Iwan Bloch, Die Bedeutung der Sexualwissenschaft für den Arzt; Dr. Magnus Hirschfeld, Sexuelle Physiologie; Dr. Otto Adler, Das Sexualempfinden des Weibes; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg, Die sexuellen Perversionen; Dr. Otto Juliusburger, Über psychosexuellen Infantilismus; Dr. Ernst Burchard, Über sexuelle Neurasthenie und psychische Impotenz; Prof. Dr. Grotjahn, Eugenik und Rassenhygiene, u. a. Es werden im ganzen 250 Karten — nur für Ärzte — ausgegeben. Der Kursus ist unentgeltlich. Vormeldungen werden von dem stellvertretenden Schriftführer und Kassenwart Dr. Otto Adler, Berlin W. 35, Lützowstraße 48, schon jetzt entgegengenommen.

Paul Ehrenreich †.

Am 14. April starb, 58 Jahre alt, unser Mitarbeiter Professor Dr. med. et phil. Paul Ehrenreich, der bedeutende Ethnologe und Mythenforscher. Wenn auch der allzufrüh aus einer reichen Lebensarbeit Abgerufene sein großes Interesse für unsere Zeitschrift nicht mehr durch eigene Arbeiten betätigen konnte, so gehörte er doch zu denjenigen außerhalb der eigentlichen Sexualforschung stehenden Gelehrten, die nachdrücklich für die Aufhellung dieses bisher so dunklen Gebietes durch das Licht der Wissenschaft eintraten. Oft kam dieser vielseitig gebildete Mann in den ungemein anregenden Gesprächen, die wir in den letzten Jahren mit ihm zu führen das Glück hatten, auf die von ihm gemachte Erfahrung zurück, daß er gerade bei vielen Ärzten ein sehr geringes Interesse für sexuelle Fragen gefunden habe und daß zunächst die Ärzte als die Berufensten eine gründlichere Kenntnis der sexualwissenschaftlichen Tatsachen und Probleme benötigten. Dieser Ausspruch des vortrefflichen Paul Ehrenreich wird uns als teures Vermächtnis ein Ansporn bleiben zur Weiterarbeit in seinem Sinne: auch unter den Ärzten die Sexualwissenschaft als eine selbständige biologische Wissenschaft zur Anerkennung zu bringen.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn. Druck von Otto Wigand m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band Juni 1914 Drittes Heft

Der Mediziner und die sexuelle Frage.[1])

Von Erhard Riecke

in Leipzig.

Die sexuelle Frage beherrscht heute weite Gebiete des gesellschaftlichen Lebens. Die sogenannte öffentliche Meinung hat sich mit Rücksicht auf geschlechtliche Angelegenheiten völlig umgewandelt, und eine kurze Spanne Zeit von wenig mehr als zehn Jahren hat hingereicht, um ein Gebiet — wir dürfen den Ausdruck ruhig gebrauchen — salonfähig zu machen, das vordem in der Öffentlichkeit zu verhandeln nicht für passend erachtet wurde. „Unsere Gesellschaft", sagte ein damaliger Autor, Dr. Kornig, „nimmt fast mehr Anstoß an der Besprechung der Unsittlichkeit als an der Unsittlichkeit selbst". Man scheute sich, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, ja man ging in der äußeren Verschämtheit so weit, daß man selbst im Parlament bei der Etatsberatung statt von der Klinik für Syphilis von einer „gewissen" Klinik sprach. Heute lächelt man über solche Prüderie, heute, da man junge Damen in der Gesellschaft von Syphilis und 606 reden hört und sexuelle Jugendaufklärung beinahe als Attribut vollwertiger Bildung angesehen wird.

Der Arzt freilich hat nie einer unnatürlichen Verschleierung der sexuellen Tatsachen das Wort geredet; wohl haben sich auch die Mediziner als Kinder ihrer Zeit nicht dazu verstehen können, weitgehende öffentliche Propaganda für das Begreifen und die Kenntnisse sexueller Angelegenheiten zu machen, dazu war just der Boden noch nicht geebnet, aber im privaten Kreise und ihrer Klientel gegenüber haben die Ärzte stets das Nihil humani alienum auch auf das Geschlechtsleben des Menschen in Anwendung gebracht. Dabei soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß es öfters unerschrockene, weitsichtige und besorgte Ärzte gegeben hat, die sich nicht gescheut haben, ihre Gedanken über die sexuelle Frage in Wort und Schrift umzusetzen, und die versucht haben, Zündstoff in die Massen des Volkes zu werfen, um es aus der Lethargie eines sexuellen Dämmerlebens aufzurütteln zu tatkräftiger Abwehr drohenden Unheils. Ich nenne hier nur zwei Männer: auf wissenschaftlich-medizinischem Gebiete Noeggerath, der 1872 speziell auf die Gefahr der Trippererkrankung für beide Geschlechter, insbesondere das weibliche, hinwies, und auf dem Gebiete der sexuellen Hygiene den Leipziger Professor F. Germann, der 1873 Vorschläge zur Abwehr der Syphilis und zur Milderung ihrer Folgen in einer Weise gab, die heute zum größten Teile noch als mustergiltig angesehen werden können. Gerade in der Schrift des letztgenannten Autors tritt nun der Kontrast auf streng

[1]) Vortrag, gehalten am 11. Februar 1914 im neu gegründeten Medizinerbund für Sexualethik in Leipzig. (Erweitert.)

christlicher Basis beruhender Ethik mit den logischen Forderungen eines auf somatischen Prinzipien sich aufbauenden Naturtriebes deutlich zutage, zugleich aber auch die krampfhafte Anstrengung einer würdigen und verständigen Vereinigung sittlicher und natürlicher Forderungen.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Meinung der Allgemeinheit von der sexuellen Ethik des Mediziners nicht sonderlich groß ist. Das scheint nicht so sehr aus dem Studium der aus ärztlicher Feder stammenden literarischen Erzeugnisse einschlägiger Art sich herzuleiten, als vielmehr aus der Tatsache, daß, namentlich in früherer Zeit, die Ärzte im guten Glauben handelten, wenn sie andauernde sexuelle Abstinenz des herangewachsenen Mannes für gesundheitsschädlich in vielen Fällen erklärten. Aus solchen Betrachtungen erwuchs denn die heute noch mannigfach herrschende Anschauung, daß Medizin und Ethik auf dem Gebiete der Sexualität durch unüberbrückbare Gegensätze unvereinbar seien und daß die medizinischen Lehren eines gewissen Zynismus nicht entbehrten. Aber die Ärzte waren doch in Wirklichkeit besser als ihr Ruf. Es wäre ein schlechter Naturforscher, der nicht in den Gesetzen der Natur das Prinzip echter Sittlichkeit zu suchen und zu finden verstände und der nicht die Forderungen der Natur in Einklang mit einer wahren vorurteilsfreien Ethik zu bringen wüßte. „Nur in bedingtem Sinn“, schreibt ein vortrefflicher Kollege (Knirym) in seinen Erfahrungen und Ergebnissen eines 70jährigen Lebens, „kann man die Unterscheidung zulassen, die der Sprachgebrauch macht zwischen Natur und Kultur, denn die wirkliche, von Entartung freie Kultur ist nichts als die zu höheren Formen und Anforderungen entwickelte Natur, und ihre Gebote sind Gebote der Natur.“ —

Für den Mißkredit, den der Mediziner in Hinblick auf die Sexualität genoß und vielleicht auch heute noch genießt, kommt weiterhin auch seine weitgehende Berücksichtigung der Individualität bei der Bewertung sexueller Geschehnisse in Betracht gegenüber einem ausnahmslose Anerkennung und Unterordnung heischenden philosophischen Grundsatz. Der stete Umgang mit Menschen, die als Kranke alles künstlichen äußeren Wesens sich entkleidend mit all ihren Schwächen und Vorzügen sich zeigen, vertieft das psychologische Verständnis des Arztes für bisweilen absurd anmutende Handlungen und macht ihn biegsam in der Beurteilung höchst verwerflich erscheinender Taten, welche von dem nach allgemeinem Sittengesetz allein sich richtenden Ethiker als unbedingt unentschuldbar angesehen werden müssen. Was ist natürlicher, als daß in Zeiten unduldsamer Moralistik der Konzessionen machende Arzt in Verruf geriet und seine auf naturwissenschaftlichen Kombinationen beruhende Neigung zur Erklärung sittlicher Verfehlungen auf Grund natürlicher Veranlagung im Sinne milderer Beurteilung ihm den Vorwurf eigener laxer Moral einbrachte. Darüber brauchte und braucht der Mediziner sich nicht zu grämen. Vielleicht hat gerade solcher Mißklang der Grundanschauungen dazu beigetragen, für den Mediziner die erwünschte Klarheit zu schaffen, daß sein Fundament, auf dem er alle seine Beurteilung sexueller Fragen zu gründen hat, in erster Linie unter allen Umständen die naturwissenschaftliche Beobachtung der geschlechtlichen Geschehnisse in der

organischen Welt sein und bleiben muß. Wer sich die Natur zur Führerin erkiest, befindet sich auf rechtem Wege. Was gilt alle Menschenweisheit gegenüber den erhabenen Tatsachen natürlicher Vorgänge! Die Kunst freilich, in der Natur zu lesen und ihre Offenbarungen in Gesetze zu fassen und ihre komplexen Variationen und Mutationen organisch zu gliedern, — diese Kunst bietet so unendliche Schwierigkeiten, daß nur langsam der Menschengeist einen Baustein an den anderen zu fügen vermag; noch manches von heißer Geistesarbeit geschwängerte Jahrzehnt wird vergehen, ehe die die Jetztzeit bewegenden Fragen der Lösung näher gebracht sind, noch manche Generation wird dahinschwinden, ohne in die sexuelle Frage mit all ihren Ausstrahlungen jene Klarheit und Wahrheit gebracht zu sehen, welche die Erkenntnisresultate der Naturforschung mit den Forderungen der fortschreitenden Kultur in sich vereinigen.

Doch nicht in negativen Betrachtungen sollen sich unsere Gedankengänge verlieren. Was des Tages Erfordernis ist und wie wir uns zu den modernen Anschauungen von den Sexualproblemen stellen sollen, wollen wir wenigstens in einigen fundamentalen Punkten uns vergegenwärtigen. Mir scheint, daß es besonders drei Faktoren sind, mit denen der Mediziner in seinem Verhältnis zur sexuellen Frage heute sich abzufinden hat, d. i. die Erziehung, der Geschlechtstrieb, die Prostitution.

A. Die sexuelle Erziehung und der Mediziner.

Unter sexueller Erziehung ist die systematische Aufklärung der heranwachsenden Jugend in geschlechtlichen Angelegenheiten zu verstehen. Ob sie erforderlich ist oder nicht, darüber sind zwar die Akten noch nicht geschlossen, aber soviel läßt sich doch sagen, daß im allgemeinen Übereinstimmung darüber herrscht, es sei gut, der jungen Welt nach erfolgter Pubertät die Tatsachen des Geschlechtslebens unverschleiert mitzuteilen. Je nun nach den äußeren Bedingungen, welche in der Zeit des Schulabganges, in der Umgebung, im Klima, im Wohlstand, im Bildungsgrad, in Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung zu erblicken sind, wird ein früherer oder späterer Zeitpunkt der Pubertätsperiode, die sich über Jahre hin erstreckt, geeignet erscheinen für die sexuelle Aufklärung.

Anders schon liegen die Verhältnisse hinsichtlich der Erziehung zu einer gesunden Sexualität vor der geschlechtlichen Reifeperiode im engeren Sinne: soll das Kind seinem Auffassungsvermögen entsprechend mit Vorgängen des Geschlechtslebens bekannt gemacht werden? Hier handelt es sich anscheinend um eine rein pädagogische Frage — und doch ergibt sich bei näherem Zusehen, daß zur befriedigenden Beantwortung die auf anatomisch-physiologischer Grundlage fußende Beurteilung des kindlichen Organismus seitens des Mediziners von größter Bedeutung ist. Wir wissen, daß das Geschlechtsleben nicht an einem Tage seine Vollendung erfährt. Die Evolution der sekundären Geschlechtsmerkmale lehrt uns, daß in früher Kindheit bereits Stigmata spezifischer Sexualität in Erscheinung treten, wir beobachten längst vor dem Erwachen des Geschlechtsbewußtseins Eigenschaften in der Psyche der Kinder, die eine deutliche geschlechtsdifferente Färbung haben; der Achill in Weiberkleidern zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter in

jeder gemischten Kinderschar. Wenn also somatische und psychische Zeichen unbestreitbar auf eine früh beginnende sexuelle Selektion hinweisen, so ist die Frage durchaus berechtigt, ob nicht diesen Tatsachen in der Kindererziehung entsprechende Beachtung zu zollen ist. Hören wir doch in der Tat nicht selten von unglaublich frühzeitiger sexueller Betätigung, sei es spontan aktiver oder verführter Kinder! Bei der Beurteilung dieser Dinge ist zu berücksichtigen, daß die kindliche Sexualität von der des herangereiften Menschen durch ihre instinktive Färbung sich unterscheidet; das erwachende sexuelle Schamgefühl bildet eine markante Scheidewand zwischen kindlich unentwickelter und jugendlich gereifter Sexualität. Jene kindlichen Sünder aber, die infolge sexueller Betätigung vor der stärker einsetzenden Pubertätsperiode sich als solche führen und fühlen, gehören in den Beobachtungskreis des Psychiaters und kommen für die allgemeine Betrachtung hier nicht in Frage.

Die nackten Tatsachen des Geschlechtslebens den Kindern zu übermitteln, das verlangen nur wenige Stürmer und Stürmerinnen; aber immerhin, das Märchen vom Storch ist stark in Verruf gekommen, und seine Erzählung wird den Eltern als Unwahrhaftigkeit angerechnet. Bei der ganzen Beurteilung dieser Dinge scheint man übers Ziel hinauszuschießen. Das Kindergemüt ist so empfänglich für Phantastereien. Stundenlang können die Kleinen sitzen und den Märchen lauschen, die man ihnen erzählt. Man kann so manche Tugend im Gewande eines Märchens verschleiert, unmerklich den Kindern beibringen; das von den Stürmen des Lebens noch nicht ernüchterte Kindergemüt ist dankbar für alle poetische Gestaltung des Lebensstoffes; das Kindergemüt wird sich auch nicht darüber erregen, wenn das Märchen vom Storch sich als ein solches entpuppt, so wenig wie es der Mutter zürnt, daß sie ihm einst Dornröschens jahrelangen Schlaf oder Schneewittchens Tod und Wiedererweckung erzählt hat, Dinge, die ja der naturwissenschaftlichen Kritik ebenfalls nicht standhalten. Und fragen wir uns selbst, haben wir einst das Storchmärchen, als uns der wahre Sachverhalt bekannt wurde, unseren Eltern als ein Moment ungerechter oder unzweckmäßiger Erziehung angerechnet! Wo sind die Kinder und wo ihre Expektorationen der Empörung über die ihnen widerfahrene Täuschung hinsichtlich des Geburtsvorganges! Hier wie überall in der sexuellen Frage tritt uns eine psychologische Deviation entgegen, nämlich daß der Erwachsene meint, seine in bester Absicht versuchte und mit allem logischen Raffinement dem kindlichen Verständnisvermögen angepaßte Darstellung des Geschlechtlichen müsse auf eine gleichgesinnte und gleichgestimmte impressionable Kindesseele als auf einen fruchtbaren Boden fallen; das herrliche Weltgesetz der organischen Konjunktion und Kontinuität der Materie mitsamt der selektiven Fortentwickelung zu höherer philosophischer Vollkommenheit müsse dem Kinde instinktiv dabei aufdämmern. Ja, wenn dem so wäre! Aber das Empfinden des Kindes ist unmittelbar, und es liegt ihm nicht, seine Gedanken auf teleologischer Basis zu sammeln. Doch wir sind keine extremen Prinzipienverfechter. Wer in sich die Überzeugung hat, seinem Kinde durch weitgehende geschlechtliche Aufklärung zu nützen: er möge es tun; wir werden mit Interesse die Früchte erwarten, die seine Methode zeitigt. Aber solange nicht ein hinreichen-

des Erfahrungstatsachenmaterial dieser Art vorliegt, halten wir es für ungerechtfertigt, experimendi causa, wenn auch in lauterster Absicht eine weitgehende sexuelle Kinderaufklärung ins Werk zu setzen. Ohne weiteres stimmen wir den Bestrebungen zu, die auf eine Verallgemeinerung und Vertiefung des naturwissenschaftlichen Unterrichts gerichtet sind; man führe das Kind frühzeitig in das wunderbare Walten der Natur ein, lehre es Pflanzen und Tiere als organische Wesen kennen und achten, und man mache es ruhig mit all den seltsamen und lehrreichen Vorgängen bekannt, die zum Zwecke der Fortpflanzung in der Flora sich abspielen, man scheue sich auch weiterhin nicht, das Geschlechtsleben der Tiere in angemessener Form in den Bereich der Betrachtung und des Lernstoffes einzubeziehen, — aber vor der letzten Schlußfolgerung, den geschlechtlichen Geschehnissen der Menschenwelt mit all ihren seelischen Gewalten mache man halt: das letzte Wort, „das sollen sie“, wie Otto Ernst sich ausdrückt, „in der keuschen Einsamkeit der Seele selber sprechen, das letzte Wort sollen sie ahnen, erkennen, wie man ein hohes Geheimnis erkennt.“ Aber freilich, gerade an diesem Punkt, so wird man mit einigem Recht uns einwenden, liegt die Peripetie ins Tragische, gerade hier kommen die ungesunden und depravierenden Einflüsterungen frühreifer Spielkameraden und anderer unlauterer Elemente in Betracht, und das Erhabene versinkt in Schmutz. Zweifellos ist das eine ebenso häufige wie traurige Tatsache. Und doch werden diese Elemente auch bei der besten Aufklärungsmethode an der Arbeit sein, und selbst der höchste sittliche Ernst und die aus innerstem Herzen kommende überzeugende Wahrheitslehre werden keine dauernden Bollwerke gegen die Maulwurfsarbeit von Haus aus schlecht veranlagter Individuen sein. Nicht, daß damit einem absoluten Pessimismus das Wort geredet sein soll, nicht, daß wir sexueller Jugendaufklärung damit den Wert absprechen wollten, — wir schätzen jugendlichen Idealismus und eingeborenen Seelenadel viel zu hoch ein, als daß wir deshalb an der Lauterkeit und an der Läuterung der Jugend verzweifelten; aber gerade darum scheint es uns geboten, Maß und Ziel zu halten in den Bestrebungen zur sexuellen Jugenderziehung und vor allem alles zu meiden, was erstens feinempfindliche Naturen auf diesem Gebiete mit Widerwillen und Abscheu erfüllen und was sodann vorzeitig unerwünschtes Interesse an den sexuellen Vorgängen wachrufen könnte. Man vergesse nicht das dem Menschen immanente instinktive Empfinden auf dem Gebiete des geschlechtlichen Erlebens; dieses in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten, sofern es in normalen Bahnen sich bewegt — und davon kann hier nur die Rede sein — ist eine vornehme Aufgabe der Erziehung; das kostbarste Gut der sich bewußt werdenden Jugend ist das Schamgefühl, ein mächtiges Bollwerk gegen die dunklen Triebgewalten somatisch ausgelöster Spannungen. Es soll und muß die Aufgabe jeder sexuellen Erziehung sein, den Bestand des Schamgefühls unangetastet zu lassen, und wo Aufklärung und Instinkt in Zwiespalt, in Kollision zu geraten drohen, da darf es nie zweifelhaft sein, daß das Schamgefühl das köstlichere Juwel in der Tugendkrone der Menschheit ist.

Der Mediziner hat das weitestgehende Interesse an einem möglichst spät erwachenden Geschlechtsleben; alles, was geeignet ist, das Augen-

merk auf die sexuelle Sphäre vor der geschlechtlichen Reife zu lenken, kann seine Billigung nicht finden; die auf rein somatischen orgastischen Gefühlen beruhende, durch Zufall oder Absicht herbeigeführte sexuelle Betätigung bringt dem unentwickelten Organismus körperliche und seelische Nachteile. Darum muß es Sache des Arztes sein, Fürsorge zu treffen, daß alles vermieden wird, was frühzeitige sexuelle Dränge hervorzurufen vermöchte. Neben den hygienischen und diätetischen Maßnahmen, die in diesem Fall wohl fast immer der Hausarzt anzuempfehlen haben wird, wird es auch nötig sein, daß er der psychischen Entwickelung der Kinder hinreichende Aufmerksamkeit schenkt, und die manchmal leicht, manchmal schwer erkennbaren Zeichen sexueller Regungen und Betätigung beachtet, um der unmittelbare oder mittelbare Berater des gefährdeten jugendlichen Menschen zu werden.

Wenn nun der herangereiften Jugend — und darin herrscht ziemliche Übereinstimmung — sexuelle Aufklärung not tut, so haben wir doch auch hier zunächst einmal die des weiblichen Geschlechts von der des männlichen abzuscheiden. Der Mann ist auch in seinem Geschlechtsempfinden etwas robuster als die Frau, und er ist für eine systematische, innerhalb bestimmter Grenzlinien sich haltende sexuelle Erziehung ebenso geeignet wie im allgemeinen willfährig. Es beleidigt nicht oder doch nur selten sein geschlechtliches Feingefühl, wenn in sachlicher Weise die Tatsachen des Liebeslebens öffentlich vor ihm und seinen Geschlechtsgenossen abgehandelt werden. Bei den herangereiften Mädchen mag wohl gelegentlich das Experiment glücken, im großen ganzen scheint es uns ersprießlicher und dezenter, wenn die Kenntnis von den Vorgängen des sexuellen Lebens dem Mädchen in passender Stunde am heimischen Herd von der Mutter übermittelt wird oder von sonst einer nahestehenden geeigneten Persönlichkeit. Ich meine, von Mund zu Mund, von Mensch zu Mensch soll hier die Offenbarung sich vollziehen, nicht in der Öffentlichkeit in eigens dazu konstituierter Versammlung.

Aber der jungen Männerwelt — wer soll ihr die Geschehnisse des Geschlechtslebens offenbaren! Schon streiten sich um diese Aufgabe das Elternhaus, die Schule und die ärztliche Sprechstunde, dazu kommen Kirche, Philosophie u. a. m. Was für ein müßiger Streit! Als ob sich eins für alle schickte! Nirgends schadet die schon an sich so verwerfliche schablonenhafte Methode mehr als auf dem Gebiete der sexuellen Frage. Bei einer so komplexen Materie vermag der einzelne kaum in genügender Weise eine gesunde sexuelle Erziehung zu gewährleisten. Sie alle, die genannten Berufe und Berufenen, sollten, jeder in seiner Art, dem jungen Manne die ihnen nahe liegende Seite des Sexuallebens klar zu machen versuchen, ohne dabei ängstlich ein Übergreifen auf benachbarte Gebiete zu vermeiden. Freilich täte eins dabei not, und zwar eine übereinstimmende Auffassung von allen einschlägigen Problemen, bei denen, die da lehren wollen. Aber gerade diese Erkenntniseinheit fehlt uns ja heute, und daraus erklärt sich auch die Verworrenheit der Anschauungen in so vielen Dingen der sexuellen Frage. Darum besonders heißt es vorsichtig zu sein in der sexuellen Jugenderziehung! Wie kann man diese in gesunde Bahnen leiten, wenn man über die Richtlinien des Systems sich noch nicht einmal im klaren ist! Will man aber nicht auch hier wieder zu einem krassen Nihilismus kommen, so

wird eben jeder nach seiner subjektiven Auffassung nach bestem Wissen und Gewissen der Jugend die geschlechtlichen Tatsachen übermitteln, und man wird einstweilen etwaige Differenzen in den Lehren, welche von der jungen Welt als solche empfunden und geäußert werden, zu überbrücken trachten müssen, so gut es eben geht. Je mehr sich da nun die berufenen Lehrenden von extremer Betonung ihres Standpunktes in gewissen Streitfragen fernhalten, um so fruchtbringender wird das Resultat der sexuellen Gesamterziehung sich gestalten. Der denkende Teil der Jugend wird ohnehin gerade mit den Problemen dieses Gebietes sich beschäftigen und wird seinerseits aus dem Anschauungs- und Erlebnismaterial seiner Kreise und Zeitgenossen Werturteile beibringen, die für die Weiterentwickelung und Förderung der einschlägigen Fragen von grundlegender Bedeutung in vielen Fällen sein dürften.

Da liegt es denn sehr nahe, als geeigneten Lehrer zur geschlechtlichen Aufklärung den Arzt anzusehen, der die sexuellen Dränge der mannbar werdenden Jugend auf Grund somatischer und psychischer Vorgänge am besten zu beurteilen versteht. Ihm, dem Berater der Familien in allen Fragen der Gesundheitspflege, der die Kinder womöglich vom ersten Tage ihres Daseins in ihrer Entwickelung geleitet hat, steht wohl das Recht zu, als ein berufener Lehrer für den gereiften Jüngling in Dingen der Sexualität Geltung zu beanspruchen. Die Autorität, die der Arzt gemeinhin bei der Jugend genießt, wird sicherlich der Erfüllung seiner Aufgabe zu statten kommen. Wie aber da, wo kein Hausarzt vorhanden, in den Kreisen der weniger mit Glücksgütern gesegneten Volksklassen, wo es sich darum handelt, den Schulen die Belehrung der ins Leben tretenden jungen Leute an die Hand zu geben! Ist da der Lehrer nicht mehr am Platze? Man kann hier sicherlich geteilter Meinung sein. Solch sexueller Unterricht erfordert pädagogisches Talent, weitgehende Berücksichtigung ethischer Momente, Vertrautsein mit den einzelnen Charakteren. Wohl befindet sich da vielfach der Lehrer in vorteilhafterer Lage als der Arzt, aber wie dem auch sein mag, gegen eines muß entschieden Verwahrung eingelegt werden, es sei der Arzt nicht imstande, die ethischen Momente in der sexuellen Jugenderziehung gehörig zu bewerten und in Rücksicht zu ziehen. Gewiß wird der Arzt nicht zu einer übermäßigen Betonung der ethischen Werte gegenüber den naturwissenschaftlichen Tatsachen sich hingezogen fühlen, er wird nicht ethischer Konsequenzen halber den natürlichen Geschehnissen Gewalt antun, sein Bestreben richtet sich darauf, die Harmonie der sexuellen Regungen mit sittlichen Grundanschauungen zu beweisen. Man stellt gern und oft den Arzt als den Vertreter rein körperlicher Sexualhygiene dar, man möchte ihm die Belehrung über Bedeutung und Gefahren der Geschlechtskrankheiten, über deren Heilung und allenfalls über Verhütungsmaßregeln wohl zugestehen. „Gerade die Notwendigkeit, Ethik anzuschließen,“ heißt es in einem sonst ganz vortrefflich geschriebenen Buche eines Hamburger Oberlehrers, namens P. Groebel, „ist ein entscheidender Grund für uns Lehrer, die sexuelle Aufklärung nicht von uns zu weisen, die ethische Belehrung wollen wir doch wohl einem Arzt nicht überlassen.“ Es spricht ein unverhohlenes Mißtrauen aus diesen Worten zu der Auffassung der ethischen Werte in der sexuellen

Frage seitens des Mediziners, wie sich auch weiterhin aus den Ausführungen des genannten Autors deutlich ergibt. Wir wollen und brauchen uns nicht darüber zu alterieren. Ein Blick auf und in die von Medizinern verfaßten Werke über die sexuelle Frage genügt, um jedem, der sehen will, zu zeigen, wie tief in des Mediziners Auffassung von diesen Dingen die Ethik wurzelt. Das bedeutet keine Oratio pro domo! Wie sollte es denn anders sein, als daß der den Wegen der Natur folgende Naturforscher zu sittlichen Zielen gelangen muß! Über die Kontraste natürlicher Triebe und hochgesteigerter Kulturforderungen hilft uns auch der beste Ethiker nicht überzeugend hinweg, und auf der anderen Seite unterliegen die sittlichen Verfehlungen nur zu oft auch der Zensur der vergeltenden Natur. Nur die harmonische Bildung von Körper und Geist gewährleistet Glücksmöglichkeiten auf dem Gebiete der Sexualität: ein Haushalten mit den Kräften, die in den Generationsorganen latent ruhen, erfordert Selbstbeherrschung und weise Mäßigung und ist zugleich ein Gebot der sexuellen Hygiene! Eine unnatürliche sexuelle Betätigung von der Masturbation bis zur absurdesten Perversität ist ebenso moralisch verwerflich, wie der Organismus dadurch Schaden erleidet; durch künstliche Reize frühzeitig erweckte Libido bedingt einen ethischen Defekt, ebenso wie andererseits die körperliche Widerstandsfähigkeit dadurch beeinträchtigt wird; der Mißbrauch der Sexualorgane im Sinne übermäßiger sexueller Aktivität läßt ebenso sittliche Reife vermissen, wie andererseits eine vorzeitige Abnutzung der Geschlechtskraft daraus resultiert. Allüberall, wohin wir blicken, tritt uns eine gleichsinnige Wirkung der Geschlechtsfunktionen auf Körper und Psyche entgegen; die engsten Beziehungen zwischen den Wirkungen eines geregelten Geschlechtslebens und dem hygienischen Wohlbefinden und der Reinheit des Gefühls ergeben sich mit derselben Konsequenz, wie ein ungezügeltes Triebleben körperliches Siechtum und psychische Depravation mit sich bringt. Bei diesem engen Kausalnexus zwischen einem gesunden und natürlichen Geschlechtsleben und einer sittlichen Lebensauffassung kann der denkende Mediziner gar nicht anders als einer Sexualhygiene das Wort reden, welche auf ethische Werte sich stützt, beziehungsweise einer Sexualethik sich zuzuneigen, welche auf der Basis gesunder Sexualität sich aufbaut. Solche Betrachtung des Geschlechtslebens von höherer Warte aus ist nun ebenso seitens des Mediziners auch bei dem vielumstrittenen Begriff des sexuellen Dranges, dem Geschlechtstriebe des Menschen, zugrunde zu legen.

B. Der Geschlechtstrieb und der Mediziner.

„Die wirkliche, von Entartung freie Kultur ist nichts als die zu höheren Formen und Anforderungen entwickelte Natur und ihre Gebote sind Gebote der Natur.“ Dieses schon erwähnte Wort eines alten Arztes kann seine Anwendung auch auf den Geschlechtstrieb des Menschen finden. In der ganzen sexuellen Frage gilt der Geschlechtstrieb als ein fundamentaler Faktor, und seine Bewertung dient oft zur Begründung der prinzipiellen Stellungnahme in diesen Dingen.

Der Mediziner hat getreu seiner naturwissenschaftlichen Erziehung die Genese des Triebes sich klar zu machen und daraufhin weitere Schlüsse aufzubauen. Das kann er nun tun von der Betrachtung der Artenentwickelung aus, indem er durch vergleichende Studien die Unterschiede in den Äußerungen der Libido bei den niederorganisierten Wesen und der Spezies Mensch anstellt, das kann er tun, indem er das allmähliche Erwachen der geschlechtlichen Begierde im jungen Organismus in seinen Beziehungen zu körperlichen und seelischen Vorgängen seiner Betrachtung zugrunde legt. Aus beiden Arten des Studiums ergeben sich für ihn grundlegende Vorstellungen von dem Wesen und der Bedeutung des Geschlechtstriebes. In der gesamten organischen Welt läßt sich die Sehnsucht des einen zum anderen Geschlecht in ungezählten Variationen erkennen; wir denken an die poetischen Schilderungen des Boelscheschen Liebeslebens in der Natur von der Auferstehung, dem Bacchantensturm, der Liebeserfüllung und dem Opfertod der Eintagsfliegen bis zu dem wirklichen wilden Urmenschen, der in der Höhle oder Sandgrube, die ihm als Schlupfwinkel diente, vom ersten Tage an sein wildes Urmenschenweib umfing. Wir gedenken der zarten Triebe in der Pflanzenwelt, wo der Samen den erwartungsvoll sich öffnenden Stempeln zur Befruchtung von Käfern und Schmetterlingen und sonstigen Insekten zugeführt wird, wir erinnern uns der gewaltigen Kämpfe des Hochwildes in der Brunstzeit, des überaus vielseitigen und umständlichen Aufwandes von Künsten aller Art in der Vogelwelt zur Zeit der Paarung, wir bewundern schließlich in der menschlichen Gesellschaft die herrlichen und hohen Erzeugnisse auf allen Gebieten der Kunst, die kraftvolle Entfaltung ungeahnter geistiger und körperlicher Fähigkeiten unter dem Einfluß sexueller Spannungen und Dränge. Sodann verfolgen wir am Individuum selbst die weitgehenden Veränderungen zur Zeit der Pubertät. Welch eine Revolution im ganzen Organismus! Markante somatische Vorgänge im Sinne raschen Wachstums und Vergrößerung ganzer Organsysteme und der Ausbildung neuer, bis dahin latenter sekundärer Geschlechtsmerkmale und auf der anderen Seite eine hochgradige psychische Exaltation mit wildem Stimmungswechsel bis zur endlichen Konsolidierung eines festen individuellen Charakters. Aus all diesen Naturereignissen wird als markante bleibende Eigenschaft der Geschlechtstrieb geboren! Was Wunder, wenn der Mediziner diesen gewaltigsten aller Triebe mit einer gewissen Furcht und Ehrfurcht betrachtet und seiner Macht gegenüber von dem Bewußtsein menschlicher Schwäche manchmal vielleicht zu sehr erfüllt ist. Daraus erklärt sich aber auch andererseits die Toleranz, die der Mediziner Extravaganzen gegenüber bisweilen bezeugt, die auf der Basis einer erregten Geschlechtslust zustande kamen. Die Kenntnis von der Urgewalt dieses „tiefererbten Instinktes“ ist es, die den Mediziner erfüllt und die seine Auffassung von der Bewertung dieses Triebes oft in Gegensatz stellt zu den Anschauungen naturwissenschaftlich nicht gebildeter Kreise.

Die auf eine hochgradige Steigerung der Gehirntätigkeit gerichtete moderne Kultur bringt es mit sich, daß somatische Zustände und auf ihnen sich aufbauende, aus ihnen sich ableitende Triebleidenschaften als ethisch minderwertig betrachtet werden; die extreme Richtung dieser kulturellen geistigen Hochentwickelung kennzeichnet sich in dem Prinzip

sexueller Enthaltsamkeit fürs ganze Leben. Einseitige bis zum äußersten gepflegte Übungen oder Liebhabereien somatischer wie psychischer Natur mögen an sich immerhin etwas Imponierendes haben, von der höheren Warte allgemeiner Menschenbildung entbehren sie jeglichen idealen Schimmers, tragen oft den Stempel des Fanatischen, also eines unethischen Motivs, an sich und entspringen manchmal egoistischen Regungen, soweit sie nicht etwa dem Einfluß philosophisch-religiöser Systeme unterliegen. Auch sexuelle Abstinenz bei gesundem Geschlechtstrieb kann an sich eine bewundernswerte Leistung eines charaktervollen Individuums darstellen und bedeutet dennoch keinen ethischen Gewinn. Nur von dem einseitigen Gesichtspunkte der Ästhetik oder der Entsagungsfähigkeit aus betrachtet, ist solche Unterdrückung des Sexualtriebes schätzenswert, vom allgemein menschlichen Standpunkte aus, — den Blick auf das Weltgesetz des ewigen Werdens und Vergehens gerichtet, — muß solcher einseitige Kraftaufwand zur Zügelung des im Grunde genommen doch welterhaltenden Triebes, — soweit wenigstens dieser Erdball in Frage kommt, — als unphilosophisch, weil unnatürlich, erscheinen. Frei und offen muß der Mediziner das machtvolle Walten des Geschlechtstriebes anerkennen, dessen menschenbeglückende und menschheitserhaltende Bedeutung rühmen, seine Kultivierung im Rahmen der von der Natur gezogenen Schranken fördern und als ein berufener Hüter seines unverletzlichen Bestandes sich bekennen. Von diesem Standpunkte aus wird er wirksam und einwandfrei als ein Vertreter gesunder und natürlicher Sittlichkeit seines Amtes walten.

Denn menschenbeglückend kann ein Trieb nur dann sein, wenn er in physiologischen Grenzen sich hält, wenn er nicht zu früh geweckt wird und den herrschenden sittlichen Forderungen entspricht. Von unseren Altvorderen berichtet Cäsar in libro sexto Belli Gallici: Die am spätesten die Geschlechtsreife erlangen, ernten unter ihren Genossen den größten Respekt: späte Reife reckt nach ihrer Meinung den Wuchs, stärkt die Muskeln und stählt die Nerven[1]). Die alten Germanen wandelten auf den Spuren der Natur, und die Erkenntnis, die sie da schöpften, ist wahr und daher unvergänglich. Auch heute noch gilt dasselbe wie damals, nur daß wir in einer überfeinerten Kulturwelt leben, in welcher das Phänomen später Geschlechtsreife immer seltener zutage tritt. An Bestrebungen, die darauf abzielen, jene Kultureinflüsse, die Stimulantia für ein frühzeitiges Erwachen sexueller Triebe bilden, möglichst in ihrer Wirkung abzuschwächen, fehlt es in unseren Tagen nicht, alles was an Leibeskultur, an Turnen und Sport getrieben wird, Bewegungen, wie die der Wandervogelvereinigungen, mögen sie vielleicht auch unter anderen Gesichtspunkten ursprünglich ins Leben gerufen sein, sie werden dazu beitragen können, einem Überwuchern sexueller Dränge vorzubeugen. Wohl mag der Philosoph mit dem Mediziner streiten, wer geeigneter sei, die menschenbeglückenden Wirkungen eines im Zaume gehaltenen Geschlechtstriebes in wirkungsvollerer Weise darzustellen, — gern wollen wir dem Ethiker den hohen

---

[1]) Zitiert nach: „Briefe an einen j. Offizier“ von L. Kemmer.

Wert des Preises der Tugend dabei zugestehen, nur soll er nicht dabei vergessen, daß alle Ethik nur Wert besitzt, die aus der Quelle freiester Überzeugung fließt.

Menschheitserhaltende Bedeutung kommt dem Sexualtrieb zu: das lehrt uns ein Blick auf das Heer der Geschlechtsinvaliden, der Impotenten. Mit der Geschlechtskraft sinkt meistens der Geschlechtsmut, dessen Pionier die Libido ist. Die Lebenstragödien, deren Bilder sich in den Sprechstunden von Ärzten für Nervenkranke und Geschlechtskranke entrollen, sind oft Familientragödien. Die erschütternden Selbstmorde von Ehekandidaten am Vorabend der Hochzeit — deren Berichte in den Spalten der Tagesblätter sich mehren — sind fast sämtlich auf sexuelle Mutlosigkeit zurückzuführen. Daher gilt es für den Mediziner von Anfang an den Liebesdrang der Geschlechter in gesunde Bahnen zu leiten, sexuelle Hygiene im weitesten Ausmaß ins Werk zu setzen und auf jede Weise für eine dem individuellen Konstitutionszustande angepaßte Einordnung des Sexualtriebes Sorge zu tragen. Zu frühzeitiger Sexualdrang führt zu einem unerwünscht frühen Geschlechtsverkehr, dessen Folge eine vorzeitige Geschlechtsinvalidität bildet. Zu frühzeitiger Sexualdrang beruht auf künstlicher Reizung, ist mithin unnatürlich und daher verwerflich, zumal die Faktoren solcher künstlichen Erregungen meist in das Gebiet des Unmoralischen gehören. Der Hauptzweck aller menschlichen Libido ist letzten Endes die Fortpflanzung der Art.

Ein ungezügelter Geschlechtstrieb führt zu Ausschweifungen und zu Erschöpfung, er ist die Ursache von somatischer und psychischer Degeneration; es widerspricht daher jeder geschlechtliche Exzeß dem Gebot, das die heutige Kultur an das Individuum im Interesse seiner Existenzfähigkeit innerhalb der gesitteten menschlichen Gesellschaft stellt. Daher bewegt sich der moderne Mensch, der, ein Sklave seiner Leidenschaften, einem wilden Triebleben sich hingibt, im Gegensatz zu der herrschenden philosophischen Richtung seiner Zeit, sehr leicht im Gegensatz zu Recht und Gesetz und trägt damit ein depravierendes Moment in seinen Familienkreis, das zu einer Verschlechterung der Deszendenz führen kann. Das aber ist eine biologische Todsünde.

Wir bekennen uns mit Forel zu dem Grundsatz: „Die Menschheit muß für ihr Glück wünschen, daß ihre Fortpflanzung in einer Art geschehe, die ihre sämtlichen physischen und psychischen (geistigen) Eigenschaften, sowohl mit Bezug auf Kraft und körperliche Gesundheit, als mit Bezug auf Gemüt, Verstand, Willen, schöpferische Phantasie, optimistische Liebe zur Arbeit, Lebenslust und soziales Solidaritätsgefühl fortschreitend erhöhe. Somit muß jeder Lösungsversuch der sexuellen Frage auf die Zukunft und auf das Glück unserer Nachkommen sich richten.“

In diesem Sinne wird der Mediziner die Kultivierung des Geschlechtstriebes in den von der Natur gezogenen Schranken fördern. Darin besteht vielleicht die höchste Aufgabe ärztlicher Sexualethik. Der Streit, ob der Geschlechtstrieb beherrschbar sei oder nicht, tobte einst wie jetzt; ob sexuelle Abstinenz schädlich sei, wird heute wie ehemals erwogen. Einst wohl hat es Strömungen und Zeiten gegeben, in denen der Arzt einer freien Betätigung des Sexualtriebes das Wort redete, vielleicht im Sinne des ärztlichen Ausspruches, mit welchem wir diesen

Abschnitt einleiteten, daß die wirkliche, von Entartung freie Kultur nichts als die zu höheren Formen und Anforderungen entwickelte Natur und ihre Gebote Gebote der Natur seien. Die Zeiten ändern die Sitten, und auch das sexuelle Leben der Menschen erfährt in all seinen Ausstrahlungen Wandlungen je nach den Bedürfnissen des herrschenden Kulturstandes. In einer Zeit, wie der heutigen, in welcher das Recht der Individualität in ausgeprägtester Form sich entwickelt hat, in welcher die Folgen unbeherrschter Leidenschaften zu moralischem Verruf, zu materieller Notlage und zu körperlichem Siechtum führen können, kann von einer Gleichsinnigkeit des Kulturgebotes mit dem Gebote der Natur nicht mehr die Rede sein; heute gilt es opportunistisch und ethisch als wertvoll, den sexuellen Drang zu zügeln. Das ist um so mehr die Forderung des Tages, als der Mediziner von heute geneigt ist, die sexuelle Abstinenz als unschädlich hinzustellen. Seine indirekte Beweisführung ist unanfechtbar: in Anbetracht der fast unabsehbaren Schädigungen, die Körper und Geist bei einer Geschlechtsbetätigung außerhalb der durch Gesetz und Sitte sanktionierten ehelichen Institution erfahren können, sind die Behelligungen durch einen körperliches Unbehagen und psychische Reizbarkeit hervorrufenden unterdrückten Sexualdrang als geringfügig zu erachten. Alter, Klima, Veranlagung, äußere Reizmomente u. a. m. spielen zwar eine beachtenswerte Rolle in der Beurteilung von sexueller Abstinenzmöglichkeit, bilden aber jedenfalls kein unüberwindliches Hindernis dafür. Wirksame Ablenkung sexueller Dränge kann durch intensive Geistesarbeit oder durch körperliche Ausarbeitung erzielt werden. Nicht zu vergessen sind die ethischen Werte guter Lektüre, des Verkehrs mit edlen Frauen, offener Aussprache mit berufenen vertrauensvollen Persönlichkeiten, des Ruhesuchens in der freien Natur, der Beschäftigung mit einer in ihren Motiven edlen Kunst u. a. m. — Die direkte Beweisführung für die Forderung sexueller Abstinenz ruht, wenn man ehrlich sein will, nach wie vor auf schwachen Füßen, soweit wir den rein medizinischen Standpunkt zugrunde legen. „Auch heute noch," heißt es bei Kötscher in seiner lesenswerten Studie über das Erwachen des Geschlechtsbewußtseins, „sind die niederen Zentren die elementar mächtigeren geblieben auch der Denktätigkeit des Großhirns gegenüber, das in seiner dummstolzen Überhebung bei so vielen zelotischen Menschen Jahrtausende hindurch seine bewußte Kraft dazu mißbraucht hat, die niederen Genitalzentren als angeblich fleischlich-satanisch, als ein ekelhafter Gegensatz zur himmlischen Seele mit allen Schikanen zu tyrannisieren, ja abzutöten. Daß dadurch die Menschheit als Individuum und als Art sich selbst ihr Todesurteil sprechen würde, das ließ den einen Teil dieser Fanatiker gleichgiltig, und einem anderen galt es gar als erstrebenswertes Ideal. Noch immer aber hat der Drang des Lebens, haben diese niederen „ekelhaften" sexuellen Vorgänge gegen die verrückteste Tyrannei gesiegt. Und das Zeitalter, wo das bewußte Denken und Fühlen des Zentralorgans ein vernünftiges Bündnis mit Trieben der niederen Sexualzentren eingehen wird, rückt doch allmählich, wenn auch langsam näher; das beweist die Zunahme der vorurteilslosen Beschäftigung mit den grundlegenden Problemen der Sexualität; das beweist das heiße Suchen nach einer neuen Ethik der Geschlechtsliebe, die Natur und Vernunft wieder vereinen möchte zu glücklichem sieghaften Bunde."

In dem Sinne dieser Worte bekennt sich der Mediziner als ein berufener Hüter des unverletzlichen Bestandes eines gesunden Sexualtriebes. Darin unterscheidet sich der Mediziner von allen anderen Mitarbeitern an der sexuellen Frage. Während diese die Zurückdämmung des Geschlechtstriebes als Haupterfordernis für eine Ethik des Geschlechtslebens vor der Ehe bezeichnen und von der Erfüllung dieses Gebotes die sittliche Wertung des Menschen abhängig machen, richtet sich das Bestreben des Mediziners auf eine werktätige Hilfe im Kampfe mit den sexuellen Drängen; die sittliche Forderung sexueller Enthaltsamkeit im Sinne der Vermeidung eigener und fremder Schädigung kleidet die Natur in den Vorteil später sexueller Reife und den Gewinn für die Nachkommenschaft, ohne dabei den persönlichen Wert der kraftvollen Willensbetätigung zu übersehen oder gering einzuschätzen. Der Philosoph hat in erster Linie die Erfüllung des Ideals in seiner abstrakten Form durch die Menschheit auch in der sexuellen Frage im Auge, während der Mediziner die Glücksmöglichkeiten des einzelnen Menschen im Verein mit der selektiven Höherentwickelung der kommenden Geschlechter als höchstes Ziel sich vorgezeichnet hat. Beide mögen nicht miteinander rechten: beide in ihrer Art wollen das Gute und mögen dafür nach besten Kräften wirken.

C. Die Prostitution und der Mediziner.

Als nie versiegenden Jungbrunnen aller sexuellen Leiden hat man die Prostitution bezeichnet. Welches Meer von Folterqualen seelischer Art und welche ungeheuere somatische Vernichtungskraft an diese seltsamste aller Erscheinungen auf dem Gebiete des Sexuallebens sich knüpfen, kann menschliche Phantasie sich nicht ausmalen. Die Geschichte der Prostitution ist eine Geschichte menschlicher Entartung, Entwürdigung und Verwirrtheit, wozu noch die beklemmende Tatsache kommt, daß vielfach nicht die schlechtesten Elemente die Opfer dieser Institution geworden sind und werden, Elemente, die an und für sich für die Höherentwickelung der Rasse durchaus nutzbar sich erweisen könnten. Unter dem enormen Menschenmaterial, welches die Prostitution verbraucht, finden sich somatisch und psychisch glänzend veranlagte Individuen, so daß der Naturforscher in dieser Menschheitsgeißel einen Todfeind seiner Ideen und Bestrebungen erblicken muß. Eine einfache Logik führt mithin den Naturwissenschaftler zur unbedingten Bekämpfung der Prostitution bis zu ihrer völligen Ausrottung.

Da muß denn das Eintreten einer stattlichen Zahl moderner Ärzte für die Reglementierung der Prostitution als unvereinbar mit jener biologischen Grundanschauung erscheinen, insofern damit doch die Beibehaltung dieser menschenverderbenden Einrichtung gebilligt wird! Ist es nicht ein markantes unethisches Moment, welches in dieser vielumstrittenen Forderung der Ärzte zutage tritt, die Prostitution zu organisieren! Es trügt der Schein. Zwar legen wohl viele Mediziner für jene Form der konzessionierten freien Liebe aus dem naheliegenden Motiv Fürsprache ein, daß eine bessere hygienische Überwachung auf diesem Wege möglich sei, als wenn die Prostitution vagabundiert. Aber

nicht dieser Utilitarismus ist der springende Punkt solcher Parteinahme, es liegt darin zugleich die Vorbedingung für eine wirksame Bekämpfung der ganzen Institution. Es ist eine wohl nicht ernstlich bestrittene Tatsache, daß eine gewaltsame plötzliche Unterdrückung der Prostitution ein Unding ist, daß es den Teufel mit dem Beelzebub austreiben hieße, wenn man an Stelle einer konzessionierten Prostitution eine ins Ungemessene sich verzweigende klandestine Prostitution erwachsen ließe. Die moderne Prostitution ist ein Wechselgeschäft im großen Stile, und die Auslöschung des einen Unternehmers legt nicht auch den anderen brach, sondern macht vielmehr dessen Kräfte agil, um ein neues Feld womöglich noch umfangreicherer Tätigkeit zu gewinnen. Die Korrelation von Nachfrage und Angebot ist gesetzmäßig. Die Nachfrage ist bedingt durch die Differenz des erwachten Geschlechtstriebes und seiner Dränge mit der Möglichkeit legitimer sexueller Betätigung, und das Angebot hat eine seiner Hauptursachen in den sozialen Unterschieden der Bevölkerung. Beides kann natürlich nur relative Bedeutung erheischen. Es ist eine überaus traurige Tatsache, daß eine nicht unbeträchtliche Subvention die Prostitution durch die Verheirateten erfährt, und andererseits wissen wir, daß nicht immer allein der Gelderwerb den Hang zur Prostitution schafft. Wie dem aber auch sei, der gewerbsmäßige Charakter der Prostitution ist heute zweifellos vorherrschend, und unsere Hauptsorge hat sich auf die Gesunderhaltung der heranreifenden und herangereiften Jugend zu erstrecken, während die Abwehr sexueller Gefahren von Eheleuten und älteren mehr oder weniger liebeserfahrenen Individuen wahrlich nicht die vornehmste Aufgabe der Sexualhygiene und erst gar nicht einer Sexualethik sein kann. Denn ganz gewiß sollen und wollen alle Bestrebungen einschlägiger Art keine Bequemlichkeiten für einzelne egoistische und ausschweifende Kreaturen schaffen, sondern es gilt eine eminente Volksgefahr abzuwenden, einer Degenerierung bester Rasseelemente, einer Verkümmerung kommender Geschlechter vorzubeugen. Das ist der auf naturwissenschaftlicher Basis gegründete Standpunkt, den der Mediziner bei der Beurteilung des Prostitutionswesens sich vor Augen zu halten hat. Mag der Politiker, der Volkswirtschaftler und Philosoph mit dem Problem der Beseitigung der Prostitution sich befassen, mag auch der einzelne Mediziner, der sich berufen fühlt, in den Tiefen der Geschichte des Prostitutionswesens schürfen und an der Lösung des Ideals: einer Kulturvolksgemeinschaft ohne Prostitution, mitarbeiten, die praktische Medizinerwelt im allgemeinen hat ihre sexualethische Aufgabe in der Lösung der Tagesfragen zu suchen; diese aber spitzen sich im Hinblick auf die Prostitution heute dahin zu, jene von heute auf morgen nicht zu beseitigende Institution nach Möglichkeit unschädlich zu gestalten. Auf jede Weise. Indirekt durch weitgehende Warnung vor den in ihr schlummernden existenzbedrohenden Gefahren. Jedes Individuum, das sich prostituiert, mag es eine erfahrene Priesterin der Venus sein, die der verwelkten Schönheit durch künstliche Reize notdürftiges Kolorit verleiht, mag es ein im frischen Jugendglanz strahlendes Menschenkind von anscheinend blühender Gesundheit sein —, ist einer Pandora vergleichbar, die nach herzerfreuenden Gaben krankmachenden Pesthauch über die Menschheit verbreitet. Jede Prostituierte ein wandelnder Infektionsherd! Immer von neuem soll

es der Mediziner in die Welt hinausrufen, um jenen unseligen Glauben zu zerstören, es biete der Verkehr mit der konzessionierten Prostitution mindere Gefahren für die Gesundheit! Nur auf diese Weise kann es vielleicht erreicht werden, daß eine völlige Umwandelung des Prostitutionswesens erfolgt. Eine Umwandelung im Sinne der Menschlichkeit: nicht mehr dürfen dann diese Parias der modernen Gesellschaft in sklavischer Abhängigkeit von Vampyren in Menschengestalt sein und bleiben: der Staat trage keine äußere Verschämtheit zur Schau, wenn ihm die innere fehlt; der klägliche Kompromiß, der in der Duldung der gesetzlich verbotenen Kuppelei tagtäglich sich dokumentiert, ist ein öffentlicher ethischer Defekt. Wenn der Staat Sittenpolizei und Polizeiärzte heute zur Organisation der Prostitution heranzieht, so ist wahrlich der Schritt bis zum staatlichen Unternehmertum nicht weit: sorgt man behördlicherseits heute für Hygiene auf allen Gebieten, die somatische Gefahren für den Menschen involvieren, und zwar in eigener Regie — warum nicht auch auf dem Felde der Sexualität, deren Bedeutung für die Volkswohlfahrt doch wahrlich ausgiebig genug heute allerseits gepredigt wird! Wäre es unethisch, die Prostituierten in gesunde luft- und lichterfüllte Wohnungen zu bringen, anstatt sie wie jetzt in auf Polizeibefehl tief verhangenen und mit geschlossenen Läden versehenen Spelunken verrufener und verschmutzter Gassen wohnen zu lassen! Daß das Licht bakterienhemmend wirkt, scheint man in seinen Konsequenzen noch nicht überall erfaßt zu haben. Wäre es unethisch, eine geregelte Diätetik und Leibespflege unter staatlicher Beaufsichtigung den Prostituierten zukommen zu lassen, als sie wie jetzt durch maßlosen Konsum von Alkohol schlechtester Sorte körperlich und seelisch in kurzer Zeit zu widerstandslosen und aller sittlichen Hemmungen baren Individuen zu machen! Wäre es unethisch, dem jeder Beschreibung spottenden unwürdigen Ausbeutungssystem der privaten Unternehmer Einhalt zu tun und dem sich prostituierenden Einzelindividuum die Chance zu bieten, durch Ersparnisse sich die Möglichkeit einer besseren edleren Existenz zu schaffen! Ich frage weiter, wäre es unethisch, die Insassen kasernierter öffentlicher Häuser einer wirklich wirksamen ärztlichen Kontrolle zu unterwerfen, wie sie bei staatlicher Institution durchführbar erscheint! All das unendliche Menschenelend, all das ungemessene körperliche Siechtum und all die unsagbaren seelischen Folterqualen, die heute in dem Brausen eines mächtigen Verkehrslebens spurlos untergehen, machen dem Sexualethik treibenden Mediziner das Herz schwer und vermögen ihn als den Helfer von persönlicher Not, sei sie mit oder ohne Verschulden eingetreten, nicht für Bestrebungen abolitionistischer Natur in erster Linie zu begeistern. „Wer seinen Mitmenschen,“ sagt Sonderegger, ein anerkannter Vorkämpfer der Gesundheitspflege, „Nahrung und Wohnung, Arbeit und Genuß verbessern, das Elend des Alkoholismus vermindern und eine vernünftige Lebenshaltung finden hilft, hat ihm einen viel größeren Dienst erwiesen, als wer ihm die Fata morgana zeigt, die über der Wüste schwebt, in welcher von Zeit zu Zeit die Karawanen der Volksbeglücker verschmachten.“

Schafft man eine gut organisierte offizielle Prostitution als ein zurzeit unvermeidbares Übel, so wird man in die klandestine Form des freien Liebesverkehrs immerhin in bedeutsamer Weise Bresche legen,

so weit sie niederen Genres ist; die höheren Formen dieser illegitimen Sexualität mit all ihren Ausstrahlungen wird auch das genialste organisatorische Talent nicht in Fesseln zu schlagen vermögen, dagegen kann der Staat überhaupt nichts ausrichten. Gegen die Ungebundenheit eines freien Liebeslebens hilft nur der Geist der Zeit, der sich aus der Sinnesrichtung der einzelnen Gesellschaftsklassen zusammen setzt. Solange nicht die Menschheit zu jener höheren philosophischen Vollkommenheit vorgeschritten ist, daß sie den Wert der Persönlichkeit höher stellt, als die Befriedigung ihrer Leidenschaften, daß sie den materiellen Besitz geringer einschätzt als Sittenreinheit und Unbescholtenheit, daß sie eine auf höchster sittlicher Erkenntnis beruhende freie Ehe mit der freiwilligen freudigen Bejahung dauernden Verantwortlichkeitsgefühls anerkennt und eingeht, daß sie jede Institution, die zu einer Deteriorierung der Rasse führt, von vornherein verabscheut, so lange wird auch eine Prostitution im weiteren Sinne des Wortes Bestand haben und der Gegenstand sein rücksichtsloser Bekämpfung seitens fanatischer Eiferer, fürsorglicher Beaufsichtigung seitens gewissenhafter Behörden, eifriger Diskussion seitens aller derer, die an einer Fortentwickelung der Menschheit zu höherer Daseinsstufe mitzuarbeiten bestrebt sind, und tatkräftiger Hilfeleistung zur Linderung und Beseitigung aller somatischen und psychischen Schäden, die damit im innigsten Zusammenhang stehen. Diese letztere Mission steht auf der Fahne der Mediziner geschrieben. Wenn es einmal so weit sein wird, daß der Abolitionismus in sein Recht treten kann, indem keine gewerbsmäßige Prostitution mehr aus dem Selbsterhaltungstrieb und als „unkeuscher Wächter der öffentlichen Sittlichkeit“ sich als notwendig erweist, dann wird — wahrscheinlich sogar schon geraume Zeit zuvor — der Mediziner mit allen seinen Kräften für diese Befreiung des Menschengeschlechts von einer ihrer unwürdigsten Institutionen eintreten. Denn mit der natürlich sich ergebenden Aufhebung der Prostitution endet im biologischen Sinne die Vernichtung zahlreicher rassetüchtiger Individuen, werden sexuellen Delikten und Perversitäten die Nahrungsquellen entzogen, werden unendlich viele Leiden, insbesondere die venerischen Krankheiten und vielleicht auch der Alkoholismus auf ein Minimum reduziert werden, wodurch die Chancen einer geistig und somatisch aufstrebenden Deszendenz ganz erheblich wachsen. Medizinische Sexualethik hat eben in der Höherentwickelung der Rasse, der Nation, der Familie und im Wohle des Einzelindividuums ihre höchsten Ziele zu suchen und sie muß in fruchtbarer persönlicher Tätigkeit ihren Ausdruck finden, sofern sie etwas anderes sein will als ein schwacher und überflüssiger Abglanz allgemeiner Ethik.

Auch Sie, meine Herren, haben sich geeinigt zu einer Tätigkeit im Sinne sexueller Ethik. Ein hohes Beginnen! Auf einem Gebiete, auf dem subjektive Erfahrungstatsachen das einzige und nicht immer unanfechtbare Material darstellen, auf einem Gebiete, daß leicht in steriler philosophischer Einseitigkeit auf einen toten Strang gerät, auf einem Gebiete, das so mannigfache verschiedene Auffassungen und Probleme gezeitigt hat, wollen auch Sie als Mediziner tätig sein und dazu beitragen, das Vorurteil zu zerstören, daß sich Natur und Sittlich-

keit nicht vertrügen! Noch niemals war die Natur an sich in ihren Äußerungen unsittlich. Unsittlich aber wäre das Leugnen natürlicher Triebe. Darum muß es Pflicht des Sexualethik treibenden Mediziners sein, die Naturtatsachen unbeanstandet zu lassen, den menschlichen Leidenschaften, auch dem Sexualtrieb, ihre wichtige Rolle offen zuzuerkennen. Allen Auswüchsen zu begegnen hat der Mediziner nicht schwer, denn noch nie hat die Natur ungestraft gelassen, was gegen eine gesunde Ethik verstieß; aber auch noch nie hat sich die Natur vergewaltigen lassen, und asketische Sittengesetze haben natürliche Triebe noch nie zu unterdrücken vermocht. Mit dem Mute naturwissenschaftlicher Überzeugung für eine gesunde Sexualität einzutreten, mit der Naivität des alten Arztes, daß die wirkliche von Entartung freie Kultur nichts anderes ist, als die zu höheren Formen und Anforderungen entwickelte Natur, mit dem Bestreben, der Menschheit in ihrer sexuellen Drangsal nicht ein Richter, sondern ein Helfer zu sein, treten Sie in ihre von Idealismus zeugende schöne Tätigkeit ein, daß wie einst, so heute und zu allen Zeiten der mahnende Wunsch sich erfüllen möge:

„Edel sei der Arzt, hilfreich und gut!“

Tardive Homosexualität bei Tabikern.

Von Friedrich Moerchen

in Ahrweiler.

Gibt es eine echte erworbene Homosexualität? Die berufensten Forscher auf diesem Gebiete glauben die Frage verneinen zu müssen. Schon Iwan Bloch in seinem „Sexualleben unserer Zeit“ stellt sich im Gegensatz zu seiner früheren Anschauung auf den Standpunkt, daß echte Homosexualität stets als eine angeborene Anlage nicht im eigentlichen Sinne krankhafter Art zu betrachten ist. Und Magnus Hirschfeld, der jedenfalls das größte Material übersieht, hat neuerdings in seinem äußerst gründlichen Werk „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ (Berlin 1914) mit meines Erachtens guten Gründen dasselbe gesagt. Nach ihm gibt es nur echte (angeborene) Homosexualität bzw. Bisexualität einerseits, Pseudohomosexualität verschiedener Art andererseits. Krankhafte homosexuelle Neigungen haben mit echter Homosexualität als Anlage im Wesen nichts gemein.

Besondere Aufmerksamkeit erregten von jeher die Fälle von erst im späteren Leben sich entwickelnder homosexueller Tendenz bei Individuen, die bis dahin als heterosexuell gelten mußten. Besonders Krafft-Ebing und Näcke haben solche beschrieben als „tardive“ oder „temporäre“ Homosexualität. — Bloch und Hirschfeld rechnen sie teils zu der Pseudohomosexualität, teils zu der bisexuellen Veranlagung. Soweit es sich um nur scheinbare Gleichgeschlechtlichkeit bei diesen Fällen handelt, entbehren sie eines besonderen Interesses. Perverse Handlungen, ob sie aus Eigennutz, als masturbatorische Notakte, oder auf psychotischer Grundlage ausgeübt werden, können

uns über das Wesen der Homosexualität nichts aussagen, sobald sie nicht der eigentlichen Triebrichtung des Individuums entspringen, d. h.: einer einseitig homosexuellen oder einer bisexuellen Anlage. Nun gibt es aber anscheinend Fälle von tardiver Homosexualität, die uns die Rubrizierung unter Pseudohomosexualität oder Bisexualität doch nicht leicht machen, und die deshalb für die Ergründung des großen „Rätsels", wie Bloch die Homosexualität nennt, von ungleich größerer Bedeutung sind.

Zwei solcher Homosexuellen konnte ich in den letzten Jahren im Kurhaus Ahrweiler begutachten, nachdem sie sich Handlungen hatten zuschulden kommen lassen, die zur Erhebung der Anklage nach § 175 StGB. führten.

Fall 1. Herr T. T. Bei seiner Aufnahme 43 Jahre alt, kam 1910 in die Anstalt. Unverheiratet, reich, Großgrundbesitzer. In der Familie mehrfach Alkoholismus und Psychopathie. Vater und Großvater eigenartige Menschen, aber hochbegabt und tüchtig. Patient ebenfalls intellektuell hervorragend veranlagt, aber von klein auf exzentrisch, ohne Maß und Ziel, ohne Ausdauer und Gleichmaß. Abiturium noch glänzend. Leistete dann nichts Positives mehr. Zersplitterte sich völlig. Dazu deutlich zyklothyme Anlage: Zeiten von Depression und solche lebhafter Steigerung aller psychischer Funktionen. Mit 22 Jahren Lues. Keine schwere Erkrankung. Aber 10 Jahre später deutliche Lues nervosa: Zuerst Augenmuskellähmungen, dann fast alle typischen Symptome der Tabes. Seit 1900 Abnahme der Potenz. Damit einhergehend wachsende Gleichgültigkeit und schließlich Abneigung Frauen gegenüber, steigende Zuneigung zu jugendlichen Männern. Patient versichert selbst, und es spricht anamnestisch nichts dagegen, daß er früher niemals, auch nicht temporär während der Pubertät, irgendwelche Neigung zum gleichen Geschlecht gehabt habe. Sein geschlechtliches Denken und Fühlen habe sich ausschließlich auf das Weib gerichtet. — 1901 kam T. zum ersten Male in Konflikt mit der Polizei. Er war beim mutuellen Masturbieren mit einem Knaben ertappt worden. Die Sache wurde niedergeschlagen. 1904 verlobte sich T. auf Drängen seiner Familie, aber ohne Neigung. (Früher hatte er öfters geliebt.) Als dann wieder neben der Tabes Symptome von Lues cerebri sich zeigten, ging die Verlobung zurück. — 1905 kam es zu einem gerichtlichen Verfahren wegen widernatürlicher Unzucht mit einem Minderjährigen (Fellatio u. dgl.). Zwei Ärzte konstatierten als Gutachter durch organisches Nervenleiden entstandene Perversität, für die sie § 51 in Anspruch nahmen. Freispruch. 1909 gleiche Anklage. Ein Universitätspsychiater begutachtete: Tabes, Psychopathie. Weiter Impotenz und Aversion gegen Frauen. Dadurch Phantasie auf Männer gerichtet. Für die Delikte verminderte Zurechnungsfähigkeit. Urteil: 1 Woche Gefängnis. — Vor Verbüßung Ausbruch einer Psychose. Aufnahme in psychiatrische Klinik. Diagnose: Beginnende Paralyse. Hochgradig manisches Zustandsbild. Patient schriftstellerte viel. Unter anderem schrieb er Abhandlungen zur Unterstützung des wissenschaftlich-humanitären Komitees. Kam dann nach Ahrweiler, wo ich ihn behandelte. Es stellte sich allmählich heraus, daß bei dem medizinisch sehr interessanten Kranken keine Paralyse, sondern eine Gehirnsyphilis in Verbindung mit Tabes vorlag. Das psychische Bild wurde bedingt durch die konstitutionelle manisch-depressive Anlage des Kranken, der sich zurzeit in einer manischen Phase befand und später auch typische Depressionen durchmachte, ohne daß sich dann irgend etwas Paralytisches gezeigt hätte. Es ist hier nicht der Ort, auf die Differentialdiagnose im neurologisch-psychiatrischen Sinne näher einzugehen, so wichtig der Fall in dieser Hinsicht ist. — Auch bei uns machte sich die homosexuelle Tendenz des Kranken sehr bemerkbar. In seiner stärker manischen Zeit konnte sich der Pfleger kaum vor ihm retten. Sonst schwärmte er von männlicher Schönheit, schriftstellerte darüber in der ihm eigenen, formal sehr gewandten, inhaltlich aber konfusen und hemmungslosen Art, suchte bei Ausflügen sich Soldaten freundschaftlich zu nähern usw. Dabei hatte er in seinem Körperbau und in seinem Wesen nichts Effeminiertes. — In meinem Gutachten kam ich zu dem Schluß: Für die Entstehung der homosexuellen Neigung, die einer allerdings nicht nachweisbaren bisexuellen Anlage entstammen mag, ist die krankhafte Veränderung der nervösen Zentralorgane jedenfalls mit verantwortlich zu machen. Die homosexuellen Delikte fallen unter § 51, da sie in einer manischen Phase des sonst nicht so hemmungslosen Zyklothymikers begangen wurden, da auch Alkohol eine Rolle spielt, und da ein Mensch mit schwerer angeborener Psychopathie, mit Tabes, Lues cerebri und temporärem Alkoholismus an sich

schon kaum verantwortlich zu machen ist, wohl aber in eine Anstalt gehört, in die er ja auch schon bald nach seiner damaligen Verurteilung gebracht werden mußte. — Der Kranke ist 1 Jahr später an seiner Lues cerebri zugrunde gegangen, nachdem er psychisch wieder in ein ziemlich normales Stadium gekommen war, wobei zwar die homosexuelle Neigung fortbestand, es aber nicht zu eigentlichen Delikten kam.

Fall 2. Herr L. T., 1911 in Ahrweiler, 50 Jahre alt, unverheiratet, Stabsoffizier a. D. Eine gewisse erbliche Belastung für Psychose besteht. Von klein auf schwächlich, aber sehr gut begabt, energisch, tüchtig, zielbewußt. Verschlossener, ernster Charakter. Trotz einer durch Knochenbruch erworbenen Schwäche des linken Armes und geringer körperlicher Leistungsfähigkeit Offizier geworden. Vermöge seines ungewöhnlichen Fleißes und einer alle Schwierigkeiten überwindenden Willenskraft sehr gute Karriere. Vor 25 Jahren Lues. (Durch häufigen Verkehr mit Prostituierten im Ausland.) Geringe Erscheinungen, gründliche spezifische Behandlung. Heiratete aber doch nicht, teils aus Gewissensbedenken wegen der Lues, teils weil er in seinem zurückgezogenen Leben keine Anknüpfung fand. Seit 1898 Erscheinungen von Tabes. 1902 den Abschied genommen wegen Dienstunfähigkeit. Lebte seitdem ganz einsam in Residenzstadt. Der früher ziemlich regelmäßige Geschlechtsverkehr mit Frauen hörte allmählich auf, weil Impotenz eintrat. T. hatte nur mehr ganz schwache und sehr schmerzhafte Erektionen. Nach Ejakulation tagelang wie „krank". Mußte deshalb die Herbeiführung des normalen Aktes vermeiden. Dabei Steigerung der bloßen Libido in quälendem Grade. Las viel Sexualliteratur populärer Art. Ganz allmählich wurde er durch die Lektüre homosexueller Akte angezogen. Konnte seine Phantasie mit diesen Dingen erfüllen und empfand eine gewisse Befriedigung dabei. Während er früher nie auf Männerschönheit geachtet hatte, vielmehr ihr ganz gleichgültig gegenübergestanden hatte, betrachtete er jetzt mit Vorliebe junge Leute auf ihren Wuchs. Er „verliebte" sich in die ihm gefallenden genau so, wie er sich früher in hübsche Frauen verliebt hatte. Aber er empfand auf Grund seiner ihm anerzogenen Begriffe von der Häßlichkeit und Sündhaftigkeit jeder „perversen" Sexualität, soweit ihm das Vorkommen einer solchen überhaupt bewußt war, seine zunehmende seelische Invertierung als etwas ihn Entwürdigendes. Gegen die Versuchung einer aktiven Betätigung wehrte er sich sehr, hätte auch nicht gewußt, wie er dazu die Gelegenheit suchen sollte. Erst 1910, als er in einer benachbarten Großstadt zum ersten Male „männliche Dirnen" kennen lernte, pseudohomosexuelle junge Burschen, denen er gerne nachlief, kam es zu gelegentlichen Zärtlichkeiten mit diesen, ohne daß er aus Widerwillen gegen die Psyche dieser Menschen sein Wohlgefallen an ihrer Körperlichkeit ganz hätte geniesen können. Schließlich bot sich ihm ein nach seinen Beschreibungen sehr hübscher junger Schlosser an. Die glatte Haut, das Weiche und Geschmeidige dieses anscheinend etwas femininen, vielleicht auch selbst echt homosexuellen (?) Burschen zwang ihn zu häufigerem Verkehr mit ihm. In Anlagen usw. küßte, liebkoste, streichelte er den Körper des anderen. Dann besuchte er den Burschen, vor dessen psychischer Persönlichkeit er stets einen ethischen Abscheu hatte, in seiner Wohnung. Dort war ihm alles auch ästhetisch sehr zuwider. Aber er empfand großen Genuß darin, den Burschen, nachdem er ihn sich hatte rein waschen lassen, am ganzen Körper abzuküssen und zu streicheln. Weiter tat er nichts und ließ er auch mit sich nichts tun. Mechanische Reizung seiner eigenen Genitalien vermied er ängstlich aus Furcht vor den schmerzhaften Halberektionen. Er wurde „durch das Schlüsselloch" von zwei im Hause wohnenden Weibern beobachtet, die ihn zur Anzeige brachten und im Vorverfahren ganz detaillierte Beschreibungen von den päderastischen Akten gaben, die T. mit dem Burschen vorgenommen habe! Später im Hauptverfahren zogen sie diese Aussagen zurück. Die Glaubwürdigkeit der Zeuginnen wurde von der Verteidigung mit Erfolg angezweifelt, und beide Angeklagte wurden wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, obwohl die Anklageschrift mit peremptorischer Sicherheit davon gesprochen hatte, daß bei einem solchen Zusammensein doch auch sicher päderastischer Verkehr im Sinne des § 175 stattgefunden habe! — So kam das Gutachten, das ich auf Grund meiner Beobachtung schon vorher dem Gericht eingereicht hatte, nicht zur Verhandlung. Der Tenor desselben lautete: Angeborene Psychopathie geringen Grades, schwere Tabes, chronische Depression, körperlich und geistig schon seit Jahren invalider Mensch. Bei Entstehung der gleichgeschlechtlichen Neigung spielten krankhafte Vorgänge im Zentralnervensystem jedenfalls eine so wesentliche Rolle, daß der jetzigen sexuellen Verfassung des T. der Charakter einer normalen, nur von dem Gewöhnlichen abweichenden Anlage nicht zugesprochen werden kann. Wenn T. ein Delikt im Sinne des § 175 begangen hätte, so würde ihm der Schutz des § 51 zwar nicht in vollem Maße zur Seite stehen, doch wäre bei der Strafzumessung der krankhafte Allgemeinzustand des T. zu berücksichtigen. Es ist aber durchaus glaubwürdig, was T. bzw. sein Verteidiger anführt:

Daß T. bei seinem homosexuellen Verkehr mit dem Burschen Akte im Sinne des § 175 gar nicht ausführen konnte (wegen der tabischen Impotenz) und daß auch der etwa strafbare Versuch zu solchen Handlungen nicht gemacht wurde, weil T. (entsprechend der ganzen Art seiner Triebrichtung) seine Befriedigung auf einem anderen Wege suchte.

Wir haben hier also zwei in vieler Hinsicht analoge Fälle vor uns, aus denen allein zwar weitgehende Schlüsse noch nicht gezogen werden können, die aber doch sehr zum Nachdenken anregen. Jedenfalls sollte mehr, als es bisher geschehen zu sein scheint (soweit ich die einschlägige Literatur überblicke), gerade bei Kranken mit organischer Spinalaffektion und dadurch bedingter Impotenz das bei ihnen noch bestehende Sexualleben untersucht werden. Denn soviel erscheint mir schon nach meinen relativ geringen Erfahrungen sicher, daß mit der Abnahme der Potenz durchaus nicht immer auch eine Abnahme der Libido einhergeht. Es liegt nahe, daß sich diese, besonders wenn sie gesteigert ist und wenn auch allgemeine psychische Defekte sich geltend machen, von dem nun nicht mehr tauglichen Objekt abwendet und andere Richtungen der Entladung sucht.

Die beiden oben berichteten Fälle interessieren aber psychologisch weit mehr, als es irgendwelche zweifellos nur auf krankhafter Entartung beruhende Perversitäten tun würden. Beide Patienten wollen und sollen früher absolut normalgeschlechtlich gewesen sein. Es hat sich kein Grund ergeben, das zu bezweifeln. Die Tatsache, daß beide ziemlich viel heterosexuellen Verkehr pflogen, wobei sie sich auch infizierten, spricht jedenfalls nicht dagegen. Beide waren Psychopathen, aber ohne etwas von dem zu bieten, was an quasi „Stigmata" für homosexuelle (bzw. bisexuelle) Veranlagung wohl beschrieben wird. Trotzdem ist zuzugeben, daß sich ein strikter Beweis für eine ursprüngliche und ausschließliche heterosexuelle Anlage in beiden Fällen nicht führen läßt. Ebensowenig ließe sich aber auch das Gegenteil erweisen.

Beide Patienten wurden allmählich homosexuell, nachdem sie ihre Potenz für den normalen heterosexuellen Verkehr und damit auch das Interesse für das andere Geschlecht verloren hatten, und zwar durch eine tabische Erkrankung des Rückenmarkes. Daß das Auftreten der gleichgeschlechtlichen Triebrichtung wenigstens mittelbar mit der Schädigung der Sexualzentren im Rückenmark zusammenhängt, kann man also wohl annehmen. Besonders in dem zweiten Fall, wo es sich um einen geistig noch weniger geschädigten Kranken handelte, wurde der allmähliche Übergang der Triebrichtung psychologisch recht überzeugend geschildert. Was mir von außerordentlicher Bedeutung zu sein scheint, was aber die Erklärung des Vorganges auch wieder sehr erschwert, ist der besondere Charakter der umgewandelten Sexualität. Vor allem in dem zweiten Falle, aber auch in dem ersten, handelte es sich nicht nur um das, was man nach den maßgebenden Autoren als Pseudohomosexualität bezeichnen könnte bzw. müßte. Vielmehr trug die ganze neue „Veranlagung" durchaus den Charakter dessen, was Hirschfeld, Bloch u. a. als echte, angeborene Homosexualität bezeichnen. Ich brauche das nicht noch einmal auszuführen. Sowohl psychisch wie auch somatisch erstreckte sich der Sexualtrieb nunmehr einseitig und intensiv auf das gleiche Geschlecht.

Wenn wir von dem Standpunkte, daß es nur eine angeborene echte Homosexualität gibt (allein für sich oder als Teil einer bisexuellen Anlage), nicht abweichen wollen, so können wir zur Erklärung für die oben beschriebenen Erscheinungen wohl nur (aber rein theoretisch und hypothetisch!) das ursprüngliche Vorhandensein einer (latenten) bisexuellen Anlage bei den beiden Leuten annehmen. Da jedenfalls nicht alle Tabiker, vielmehr nur ein kleiner Teil von ihnen eine solche „Invertierung" erleidet, so liegt es nahe, anzunehmen, daß doch nicht nur die tabische Erkrankung der Sexualzentren den Ausschlag für den immerhin eigenartigen Vorgang gibt, den wir hier beschrieben. Wir kommen um die Hilfshypothese einer individuellen bisexuellen Anlage bei diesen Tabikern wohl nicht herum. Vielleicht könnte man sich die Sache so vorstellen: Innerhalb der bisexuellen Anlage überwog in gesunden Zeiten das heterosexuelle Element. Als dann eine Schädigung der nervösen Zentren eintrat und die bis dahin ausgeübte Art geschlechtlicher Betätigung unmöglich wurde, verlor sich auch der psychische Trieb in dieser Richtung und machte dem schlummernden homosexuellen Platz. Es würde das gewissermaßen eine Rückkehr zu einem mehr „infantilen" Sexualzustand bedeuten. D. h.: Der Kranke gerät in die sexuelle Verfassung des bekannten Pubertätstypus, wo bei einer temporären oder dauernden bisexuellen Anlage der (später überwiegende) heterosexuelle Trieb noch keine feste Ausprägung bekommen hat und die erst allmählich in das bewußte psychische Leben eindringenden sexuellen Triebe sich auf die Körperlichkeit des leichter erreichbaren gleichen Geschlechtes richten. Erst wenn aus der „infantilen" unbestimmten Sexualität eine solche mit fest umrissenen Strebungen und Zielvorstellungen geworden ist, d. h.: wenn bei vorwiegend heterosexuell veranlagten Individuen das Verlangen nach normalem Geschlechtsverkehr bewußt in Erscheinung tritt, fixiert sich das ganze Sexualleben in einer bestimmten Richtung. — In unseren Fällen würde also quasi eine rückläufige Entwickelung sich vollzogen haben. Es ist psychologisch sehr interessant, wie besonders der zweite Kranke in dem normal gebliebenen Teil seiner psychischen Persönlichkeit diese homosexuelle Triebentwickelung als etwas ihn in seinen eigenen Augen Herabsetzendes betrachtete, ohne aber ihr Widerstand leisten zu können. Er selbst empfand diese Erscheinung als eine krankhafte. Und doch, scheint es mir, dürfen wir in diesem Falle nicht von Pseudohomosexualität sprechen. Denn die gleichgeschlechtliche Triebrichtung war die einzige und psychisch wie somatisch nicht nur gewollte, sondern auch befriedigende geworden.

So können uns diese Fälle von tardiver Homosexualität zwar auch nur weitere Hypothesen über das Rätsel der Gleichgeschlechtlichkeit aufstellen und erörtern lassen. Einen Aufschluß über ihre Beziehungen zu den Vorgängen in den Sexualzentren des Gehirnes und Rückenmarkes geben sie uns nicht. Aber in psychologischer Hinsicht scheinen sie mir sehr viel Wertvolles und Interessantes zu bieten. Praktisch dürften diese Beobachtungen vor allem in kriminalpsychologischer (forensischer) Beziehung von Bedeutung sein. Ich kann hier nicht weiter darauf eingehen. Nur das sei gesagt: Wenn sonst wir heute mit guten Gründen den Standpunkt vertreten, daß in einer echten

homosexuellen Anlage und aus ihr resultierenden Handlungen etwas im eigentlichen Sinne Krankhaftes, etwa unter § 51 Fallendes, nicht zu erblicken ist, so müssen wir doch wohl gegenüber der Art von tardiver, wenn auch echter Homosexualität, wie wir sie bei unseren Tabikern fanden, einen anderen Standpunkt einnehmen. Wir sehen hier eine vielleicht allerdings recht seltene Form von Gleichgeschlechtlichkeit, die auch einer an sich nicht krankhaften (hypothetischen) bisexuellen Anlage entspringt, durch die Bedingungen ihrer Entwickelung aber als etwas durchaus Krankhaftes erscheint, ohne dadurch den Charakter echter Homosexualität zu verlieren.

Sexualleben und Zivilrecht.

Von Hugo Horrwitz
in Berlin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bei der Erörterung der Beziehungen zwischen Sexualleben und Erbrecht ist insbesondere darauf hinzuweisen, daß die sogenannte Enterbung in guter Absicht (§ 2338 BGB.), welche im Falle erheblicher Verschwendung oder Überschuldung eines Abkömmlings diesem nur die Nutznießung seines Pflichtteils, die Substanz desselben dagegen erst seinen gesetzlichen Erben zuwendet, ein Mittel ist, durch welches sorgsame Eltern ihre sexuell leichtsinnigen Kinder davor schützen können, durch Mangel an sexueller Widerstandskraft in materielles Elend zu geraten. Hervorzuheben ist ferner die Bestimmung des § 2333 Nr. 6 BGB., kraft welcher einem Abkömmling sogar der Pflichtteil überhaupt entzogen werden kann, wenn der Abkömmling einen unsittlichen Lebenswandel wider den Willen des Erblassers führt.

Die Freiheit testamentarischer Verfügungen wird im modernen Recht möglichst geachtet, auch soweit sexuelle Beziehungen in Frage kommen. Bis zum Inkrafttreten des BGB., also bis zum Jahre 1900, gab das gemeine Recht, welches in einem großen Teile Deutschlands und in dieser Hinsicht auch in der Mark Brandenburg galt, Geschwistern ein Pflichtteilsrecht, falls ihnen eine turpis persona vorgezogen wurde. Das BGB. hat eine derartige Bestimmung nicht aufgenommen. Ein Vermächtnis ferner, ja eine Erbeinsetzung mit der ausdrücklichen Motivierung geschlechtlicher Beziehungen zwischen dem Testator und der bedachten Person würden rechtsgültig sein. Denn hier hat die eingeräumte Berechtigung nur ein sexuelles Motiv, keinen sexuellen Gegenstand. Wie die Gedanken überhaupt, so sind insbesondere auch im Recht die Motive in der Regel frei. Das Recht ist eine Regelung des äußeren Zusammenlebens, nicht der inneren Gefühls- und Gedankenwelt.

Bisher haben wir lediglich Fälle erörtert, in denen die Betätigung des Geschlechtslebens innerhalb eines bestimmten Vertragsverhältnisses dieses als Rechtsverletzung rechtlich beeinflußt. Ebenso wichtig, vielleicht sozial noch wichtiger sind diejenigen Fälle, in denen Erscheinungen des Sexuallebens außerhalb irgendeines

bestimmten Vertragsverhältnisses an sich Rechte erzeugen.

Nach § 1004 BGB. kann der Eigentümer, dessen Eigentum beeinträchtigt wird, von dem Störer die Beseitigung der Beeinträchtigung verlangen und eventuell auf Unterlassung klagen. Ist danach der Eigentümer eines Grundstückes in einer anständigen Straße berechtigt, die Einstellung eines neu eingerichteten Bordellbetriebes im Nachbargrundstück zu verlangen? Auf Grund seines Eigentumes nur dann, wenn dieser Betrieb von Umständen begleitet wird, die sinnlich wahrnehmbar auf sein Grundstück einwirken, z. B. von häufigem Lärm; denn nur dann liegt eine Beeinträchtigung im Sinne des § 1004 cit. vor (RG. in C. S. 57, S. 420). Sonst, d. h. wenn solche Begleitumstände nicht vorhanden sind, können Betriebseinstellung und Schadenersatz nur gemäß § 826 BGB. (s. oben) verlangt werden, d. h. nur wenn durch das unsittliche Treiben der Wert des anderen Grundstückes vermindert ist und der Bordellinhaber sich dessen nicht nur bewußt sein konnte oder mußte, sondern bewußt geworden ist (RG. l. c.). Die polizeiliche Duldung des Bordellbetriebes ändert an diesen Rechtsverhältnissen nichts (RG. in C. S. 50, S. 227).

Wichtige Rechtsverhältnisse entstehen durch die außereheliche Schwängerung. Daß dieselbe in Deutschland im Gegensatz zum französischen Recht mit seinem berüchtigten Satz: „La recherche de la paternité est interdite“ (code civil Art. 340) dem unehelichen Kinde die Alimentenklage gewährt, ist bekannt, weniger vielleicht, daß bereits vor der Geburt des außerehelichen Kindes auf Antrag der Mutter durch einstweilige Verfügung angeordnet werden kann, daß der Vater den für die ersten drei Monate dem Kinde zu gewährenden Unterhalt schon angemessene Zeit vor der Geburt zu hinterlegen hat (§ 1716, Abs. 1 BGB.). Ein entsprechendes Recht hat die Geschwängerte wegen ihres Anspruches gegen den außerehelichen Schwängerer auf Zahlung der Kosten des Unterhaltes für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung und für die infolge der letzteren sowie der Schwangerschaft überhaupt entstehenden Aufwendungen.

Historisch interessant und bezeichnend für den sozialpolitischen Zug der modernen Gesetzgebung ist, daß von den vielen Einreden, welche die deutschen Partikularrechte noch bis 1900 gegen die Ansprüche von Mutter und Kind dem außerehelichen Schwängerer gewährten, nur eine einzige, die sogenannte exceptio plurium, übriggeblieben ist, d. h. der Einwand, daß der Geschwängerten noch ein anderer innerhalb der Empfangszeit beigewohnt habe (§ 1717, Abs. 1 BGB.). Gefallen ist namentlich die vom preußischen Recht (§§ 9, 13 des preuß. Ges. vom 24. April 1854) gestattete Einrede, daß die Geschwängerte eine in geschlechtlicher Beziehung bescholtene Person sei, daß sie insbesondere Bezahlung in Geld oder Geschenken angenommen habe, eine Einrede, welche, wie begreiflich, vielfach mißbraucht wurde und zu den peinlichsten Beweiserhebungen Anlaß gab, Beweiserhebungen, bei denen sich manchesmal herausstellte, daß einem arglosen Mädchen gegenüber der Tatbestand der Einrede von dem Schwängerer schon vor der Beiwohnung künstlich für alle Fälle konstruiert worden war.

Eine gesetzlich unerlaubte Handlung ist die außereheliche Schwängerung nicht.

Als unerlaubte Handlung im Rechtssinne, welche, auch wenn sie nicht strafbar sein sollte, zivilrechtlich zum Ersatze allen Schadens verpflichtet, insbesondere als unerlaubte Handlung im Sinne der §§ 823 ff. BGB., stellt sich der Geschlechtsakt stets dar, wenn er ein Recht eines anderen, besonders das Leben, den Körper, die Gesundheit oder die Freiheit eines anderen widerrechtlich verletzt. Eine Verletzung ist niemals eine widerrechtliche, wenn sie der andere Teil genehmigt hat und wenn sie außerdem nicht an sich gegen die guten Sitten verstößt. Durch letzteres Prinzip wird nach heutigem Recht der Grundsatz „Volenti non fit iniuria“ beschränkt.

Danach ist der Geschlechtsakt an sich, selbst wenn er physisch eine Verletzung des Körpers, ja der Gesundheit des anderen zur Folge hat, keine unerlaubte Handlung. Daher hat z. B. die außerehelich Geschwängerte keinen Anspruch auf Schmerzensgeld oder auf Entschädigung wegen Minderung ihrer sozialen Stellung, insbesondere Erschwerung ihrer Verheiratung (vgl. § 847, Abs. 1 BGB.). Eine Ausnahme macht das Gesetz nur für die von ihrem Verlobten geschwängerte unbescholtene Verlobte, wenn ohne ihre Schuld das Verlöbnis aufgehoben worden ist (§ 1300 BGB.). Dagegen gewährt das Gesetz einen solchen Anspruch, sowie überhaupt den auf Ersatz allen Schadens ausdrücklich einer Franensperson, welche durch Hinterlist, z. B. durch ein nicht ernst gemeintes Eheversprechen, durch Drohung oder Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses zur Gestattung des außerehelichen Beischlafes bestimmt worden ist, selbstverständlich auch derjenigen, welche durch Notzucht dazu gezwungen worden ist (§§ 825, 847, Abs. 2 BGB.).

Zweifelhaft ist, ob ein Ehegatte berechtigt ist, den anderen Ehegatten zum Beischlaf zu zwingen. Ein solches Recht dürfte zu verneinen sein, es würde ein Akt der Selbsthilfe vorliegen, den unsere Rechtsordnung nicht ausdrücklich gestattet und der darum als verboten gelten muß. Ein Zwang gedachter Art wäre daher eine im Rechtssinne unerlaubte Handlung und würde bei Körper- oder Gesundheitsschädigung zum Schadenersatze verpflichten.

Jeder Geschlechtsakt eines Erwachsenen mit einer nicht erwachsenen Person, auch wenn letztere freiwillig zugestimmt hat und keiner der gedachten Umstände vorliegt, wird dieselbe zum Ersatze allen Schadens berechtigen, da eine wenn auch nicht immer strafbare, so doch jedenfalls gegen die guten Sitten verstoßende Handlung seitens des Erwachsenen in Frage steht. Hierbei sei daran erinnert, daß auch eine minderjährige Person erwachsen sein kann und daß andererseits nicht jeder Geschlechtsakt mit Nichterwachsenen strafbar ist.

Der wichtigste und häufigste Fall, in welchem der Geschlechtsakt sich auch zivilrechtlich als unerlaubte Handlung darstellt, ist der der geschlechtlichen Ansteckung. Erfolgt die letztere vorsätzlich oder fahrlässig, so ist der ansteckende Teil dem Angesteckten zum Ersatze allen Schadens verpflichtet (§§ 823, 826 BGB.), also nicht nur zum Ersatze der erforderlichen Heilungs- und Kurkosten, sondern auch zum Ersatze aller Nachteile, welche infolge der Ansteckung für den Erwerb oder das Fortkommen des Verletzten herbeigeführt werden (§ 842 BGB.), insbesondere zur Zahlung einer Geldrente, eventuell zu einer Kapitalabfindung, wenn die Erkrankung infolge der Ansteckung die Erwerbsfähigkeit des Verletzten aufgehoben oder gemindert oder seine Bedürfnisse vermehrt hat (§ 843 BGB.). Auch wegen des sogenannten ideellen Schadens kann eine Entschädigung, z. B. Schmerzensgeld, verlangt werden (§ 847 BGB.). Begehung der Tat im Rausch entschuldigt nicht, wenn der Verletzte sich selbst in den Zustand eines solchen versetzt hat (§ 827 BGB.).

Eine Fahrlässigkeit ist auch dann anzunehmen, wenn der Verletzende, obwohl bei ihm selber alle Zeichen der Krankheit geschwunden sind, noch mit latenter Krankheit und Ansteckungsfähigkeit rechnen mußte, also erst dann nicht mehr, wenn ein Arzt irrtümlich das Gegenteil begutachtet hatte. (Ebenso Flesch und Wertheimer, Geschlechtskrankheiten, und Rechtsschutz S. 49 ff., nach Neumanns Jahrb. 2, 1, S. 493.)

Prostituierte haben, falls sie angesteckt werden, gegen den Infizierenden die gleichen Rechte wie eine infizierte ehrbare Frauensperson.

An sich beseitigt das Wissen von der Erkrankung des anderen Teils nicht die Schadensersatzpflicht des letzteren. Der Erkrankte hat

die sittliche Pflicht, selbst gegen den Willen des wissenden anderen Teils die Beiwohnung abzulehnen. Tut er es nicht, so fügt er in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise dem anderen Schaden zu und ist ihm daher zunächst zum Ersatze dieses Schadens verpflichtet (§ 826 BGB). Hier ist jedoch die Bestimmung des § 254 Abs. 1 BGB. zu beachten, wonach, falls bei Entstehung eines Schadens ein Verschulden des Beschädigten mitgewirkt hat, die Verpflichtung zum Ersatz sowie der Umfang des zu leistenden Ersatzes von den Umständen abhängt, insbesondere davon, inwieweit der Schaden vorwiegend von dem einen oder anderen Teil verursacht worden ist.

Daher haftet auch an sich die infizierende Prostituierte auf Schadenersatz, und nur dann haftet sie nicht oder nur teilweise, wenn ein konkurrierendes Verschulden des anderen Teiles vorgelegen hat, d. h. wenn letzterer es unterlassen hat, die erforderlich erscheinenden Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Das gleiche gilt bei Ausübung des Beischlafes mit einer Person, von welcher der Betreffende weiß oder wissen mußte, daß sie geschlechtskrank ist. (Ebenso Hellwig, Die Stellung des Arztes im bürgerlichen Rechtsleben. — Die zivilrechtliche Bedeutung der Geschlechtskrankheiten, S. 53 ff., nach Neumanns Jahrb. Bd. 3. S. 104 u. 335 ff.)

Alle vorstehenden Grundsätze finden auch auf das Verhältnis zwischen Ehegatten Anwendung.

In der Praxis sind Schadensersatzklagen wegen geschlechtlicher Ansteckung außerordentlich selten. Allmählich wird sich die heute noch begreifliche Scheu vor solchen Klagen mindern, da die ärztliche Wissenschaft in absehbarer Zeit soweit gekommen sein wird, die Nachteile geschlechtlicher Erkrankungen definitiv zu beseitigen, womit einer der Gründe für die Scheu ihres Eingeständnisses fortfallen wird, und da vor allem die öffentliche Meinung mehr und mehr dazu gelangt, auch in persönlicher Hinsicht die geschlechtliche Erkrankung nicht anders als jede andere Erkrankung zu behandeln.

Es haftet übrigens nicht nur der Ansteckende selber auf Schadensersatz, sondern auch der Dritte, welcher die Ansteckung vorsätzlich oder fahrlässig verschuldet oder mitverschuldet hat, so z. B. der Prinzipal, welcher trotz Kenntnis einer geschlechtlichen Erkrankung eines seiner Angestellten diesen von der Benutzung der für alle Angestellten gemeinsamen Toiletten oder Waschvorrichtungen nicht fernhält (vgl. §§ 62 HGB., 618 BGB.), so z. B. der Arzt, wenn er die Geschlechtskrankheit der Amme kannte oder kennen mußte und die Eltern nicht aufmerksam macht (Hellwig l. c.), so z. B. der Staat, wenn eine staatliche Entbindungsanstalt ein syphilisverdächtiges Kind einer Frau, ohne letztere aufmerksam zu machen, in Pflege gibt. In letzterem Falle hat allerdings das Oberlandesgericht Hamburg eine entgegengesetzte Entscheidung gefällt, und zwar sogar mit der Verschärfung, daß eine Schadensersatz-Haftung selbst dann nicht eintrete, wenn eine Krankenhausschwester das Kind der Wahrheit zuwider ausdrücklich als gesund bezeichnet habe (Neumanns Jahrb. Bd. 9. S. 293 und im „Recht“ 1909, Ziffer 3550). Das Oberlandesgericht Hamburg begründet seine Ansicht damit, daß eine solche Äußerung nicht in Ausführung der Verrichtung (Krankenhauspflege) gemacht sei, zu der die Krankenschwester bestellt sei, und daß eine allgemeine Verpflichtung des Staates, dafür zu sorgen, daß Syphilis-Kinder nicht ohne Warnung dritten Personen in Pflege gegeben werden, nicht bestehe.

Diese Rechtsprechung und ihre Begründung widersprechen dem moralischen Empfinden unserer Zeit, sind antisozial, weltfremd und, da Jurisprudenz und Moral am letzten Ende sich überall decken müssen, auch rechtlich unhaltbar. Ein Krankenhaus ist nicht verpflichtet, Kinder in Pflege zu geben. Tut es dies aber, so übernimmt es damit die Haftung für die diesbezüglichen Handlungen seiner Angestellten. Auch zum Begriff der Amtshandlung ist nicht unbedingt erforderlich, daß der Beamte zur Vornahme der Handlung verpflichtet war, es genügt, daß er dazu nur befugt war. Er kann die Auskunft ablehnen, wenn er zu

ihrer Erteilung nicht verpflichtet ist, gibt er sie aber ab, so muß er sie richtig abgeben, das verlangen das staatliche Interesse und der öffentliche Dienst. (So in Zollauskunftsfällen Entscheidungen des Reichsgerichts vom 20. 2. 1902 in J. W. S. 214 und vom 3. 4. 1908 im „Recht“ Beilage S. 370 Nr. 2175).

Ein scheinbarer, aber nur ein scheinbarer Konflikt zwischen Moral und Recht kann in Fällen sexueller Erkrankung durch die gesetzliche Verschwiegenheitspflicht des Arztes entstehen. Ist dieser berechtigt oder gar verpflichtet, die von ihm festgestellte Sexualerkrankung eines Patienten einem Dritten behufs Vermeidung von Ansteckung mitzuteilen, z. B. die eines Ehegatten dem anderen Ehegatten? Wir bejahen diese Frage übereinstimmend mit der Entscheidung des Reichsgerichts vom 19. Januar 1903 (Bd. 53 S. 317 in Z.S.). Die Offenbarung des Privatgeheimnisses ist in solchen Fällen keine unbefugte (§ 300 StGB.), es gibt, wie der höchste deutsche Gerichtshof mit Recht ausführt, nicht nur Rechtspflichten, sondern auch höhere sittliche Pflichten, die der Verschwiegenheitspflicht vorgehen. Wie deshalb in einem Falle gedachter Art der Arzt zur Mitteilung berechtigt, auf Grund einer solchen nicht strafbar ist, ferner nicht zwecks Vermeidung solcher Mitteilungen sein Zeugnis verweigern kann, so ist er andererseits, wenn er eine derartige, durch sittliche Pflicht gebotene Mitteilung unterläßt, ersatzpflichtig für jeden durch die Unterlassung entstandenen Schaden.

Anders ist die Rechtslage, wenn eine sittliche Verpflichtung des Arztes nicht in Frage steht. So z. B. darf der Arzt, wenn Eheleute seit langer Zeit dauernd getrennt leben, die geschlechtliche Erkrankung des einen Ehegatten dem anderen nicht mitteilen, auch wenn er letzterem damit nur zu einer moralisch und gesetzlich gerechtfertigten Scheidung verhelfen will; denn eine derartige Hilfe stellt im Verhältnis zur Verschwiegenheitspflicht nicht die höhere sittliche Pflicht dar (RG. l. c. S. 368).

Die vorstehenden Ausführungen stellen, wie bereits Eingangs hervorgehoben, nur einige Streifzüge durch das Gebiet dar, auf dem sich Sexualleben und Zivilrecht treffen. Zur vollständigen wissenschaftlichen Veranschaulichung dieses Gebietes bedürfte es eines Buches, eines groß angelegten Kulturwerkes, das, wenn es seiner Aufgabe ganz genügen wollte, im Wege der vergleichenden Rechtswissenschaft die Rechte möglichst aller Völker und aller Zeiten heranziehen müßte. Noch besser, wenn es sich dabei zu einem Buche des gesamten Sexualrechts erweitern und auch das kriminelle, gewerbliche, disziplinare, staatsrechtliche mitumfassen würde. Der Einfluß sexueller Fragen auf die gewerblichen Konzessionen für Theater und Gastwirtschaften, auf ehrengerichtliche und disziplinare Verfolgung in Berufen, deren Mitglieder, wie Ärzte, Anwälte, Offiziere, Beamte, einer solchen unterliegen, auf die Besetzung von Ämtern, namentlich bei Kollegialbehörden, mit Frauen, seien nur einige wenige hier herausgegriffene Gesichtspunkte!

Merkwürdigerweise ist, so sehr auch einzelne einschlägige Fragen ihre wissenschaftliche Behandlung gefunden haben, ein derartiges Werk, solange die Kulturwelt besteht oder wenigstens uns bekannt ist, niemals geschrieben worden, nicht einmal für ein einzelnes Volk oder eine bestimmte Zeitepoche. Um so merkwürdiger, als die Natur sich mehr als einmal darin gefallen hat, den Juristen mit dem Kulturhistoriker und dem Sozialpolitiker in einer Person zu vereinigen. Wo ist der deutsche Gelehrte, der dieses Werk seiner Nation, seinen Zeitgenossen, der Nachwelt schenkt?

Sexuelle Tricks.

Gesammelt von Hans Schneickert
in Berlin.

Der Verbrecher, der es nicht auf Gewalt absieht, muß listig und schlau sein, wenn er etwas erreichen will. Allerdings gehört nicht viel Schlauheit dazu, einen dummen Menschen hinters Licht zu führen. Steht der Betrüger aber einem intelligenten oder doch gewitzigten Menschen gegenüber, so muß er ihn doch an Intelligenz und Witz zu übertreffen suchen, wenn er mit Erfolg einen Betrug inszenieren will; er muß also bis zu einem gewissen Grad Menschenkenner sein, muß systematisch vorgehen und dabei mit Kennerblick die schwachen Seiten seines Opfers erspähen.

Unter Tricks verstehen wir im weiteren Sinne alle jene Tatsachen, die zur Irreführung einer zu betrügenden Person vorgespiegelt werden, im engeren Sinne aber alle jene Hilfsmittel, die zur Wahrscheinlichmachung eines vorgetäuschten Tatbestandes und der gerade dadurch wesentlich bedingten Irreführung des Opfers dienen, das zu einem sonstwie nicht erreichbaren Tun oder Unterlassen und Dulden veranlaßt wird.

Die dabei zu erzielenden Vorteile sind meistens materieller Natur. Die Einteilung der Tricks folgt entweder der Einteilung nach den einzelnen Verbrechensarten oder nach Verbrechensspezialitäten, z. B. Erpressertricks, Diebstahltricks, Bettlertricks, Mördertricks, oder Tricks der Heiratsschwindler, der Taschendiebe, der Hoteldiebe usw.

Beispiele: Ein Heiratsschwindler verwendet gefälschte Papiere, aus denen seine „gesicherte Lebensstellung“ zu ersehen ist. Ein Kreditschwindler weist durch falsche Korrespondenzen die Aussicht auf eine nahe Erbschaft nach. Ein Einbrecher lockt den Wohnungsinhaber durch einen fingierten Brief fort, um in seiner Abwesenheit ungestört stehlen zu können. Der Wechselfallenschwindler betrügt den Verkäufer durch geschickte Ablenkung, also suggestive Beeinflussung, um das bereits vorgezählte Wechselgeld. Dies sind nur einige typische, aber alltägliche Gaunertricks. Je wirksamer und erfolgreicher aber ein Trick sein soll, desto neuer und unverbrauchter muß er selbstverständlich sein, da ja auf alte Tricks nur dumme und unerfahrene Menschen zu reagieren pflegen.

Ist der Gauner nicht selbst erfinderisch genug, neue Mittel und Wege zur Düpierung seines Opfers ausfindig zu machen, so sucht er nach geeigneten Winken und Ratschlägen, die ihm ja durch die Presse nur zu oft dargeboten werden. Aber auch die Fachliteratur muß über die Methoden der Gauner berichten, um den fachmännischen Nachwuchs zu unterrichten, ebenso wie z. B. ein Lehrbuch der gerichtlichen Medizin über Abtreibungsmethoden, chemische Lehrbücher über Explosivstoffe, kriminaltechnische Werke über Fälschungsmethoden unterrichten müssen. Nur ein Faktor darf dabei nicht übersehen werden: diese Lehrbücher müssen ein einwandfreies wissenschaftliches Gewand tragen, dürfen also keinesfalls als populäre Darstellungen und billige Unterhaltungslektüre in den Handel gebracht werden; denn in dieser Form wenden sie sich an ein nicht zuständiges Publikum und können gar zu leicht als gefährliche Waffe gegen die anständige Gesellschaft mißbraucht werden.

Daß auch einmal ein nur wissenschaftlichen Zwecken gewidmetes Buch in dieser Weise mißbraucht wird, ist eine nicht zu verhindernde Ausnahme. Wir leben nicht mehr in einer Zeit, in der die rein wissenschaftlichen Werke in einer besonderen Gelehrtensprache geschrieben wurden und daher auch nur von Gelehrten gelesen werden konnten. Eine gewisse Ausnahme machen noch heute einige theologische und medizinische Werke. Ich möchte hier auch noch auf v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis hinweisen, in der die Mehrzahl der für Laienaugen nicht bestimmten Stellen in lateinischer Sprache verfaßt sind. Soweit also irgendwie verfängliche Stellen oder Ausdrücke eines wissenschaftlichen Werkes nicht in der vulgären Sprache, sondern in Fachausdrücken und fremdsprachlichen Wendungen, auch Fremdwörtern, zur Darstellung gelangen, hätten die Bestrebungen der deutschen „Sprachreinigung" keine Berechtigung [1]).

Man kann nicht verhindern, daß die Tagespresse einen neuen Gaunertrick veröffentlicht, denn sie tut es ja meistens mit dem guten Willen, das Publikum zu warnen, was nicht selten zur Vereitelung der weiteren Anwendung desselben Tricks, sowie zur Festnahme des Gauners geführt hat. Doch kann man ebensowenig daran zweifeln, daß solche Veröffentlichungen auch schon wiederholt zu Nachahmungen Veranlassung gegeben haben [2]); der Nachahmer braucht die Anwendung des für ihn neuen Tricks nur zeitlich und räumlich zu verschieben, um noch weiter damit Glück zu haben. Dies ist nicht eine bloße Möglichkeit, sondern wird durch die Erfahrungen in der Praxis durchaus bestätigt.

So sind mir beispielsweise drei Fälle bekannt, in denen sich verhaftete Gauner, über die auffallende Ähnlichkeit mit früher ausgeführten Tricks eines anderen befragt, auf bestimmte Mitteilungen in der Presse berufen haben. In einem Falle handelte es sich um die Befolgung eines in einer populären Darstellung von Gaunertypen veröffentlichten Tricks (das Buch wurde tatsächlich im Besitz des Täters gefunden); im zweiten Falle handelte es sich um die Befolgung von Tricks eines Hoteldiebes, die in einem öffentlichen Vortrage und hierauf in der Tagespresse wiedergegeben wurden; im dritten Falle wurde ein in der Presse bekannt gegebener Trick der hier näher zu besprechenden Art nachgeahmt. Ein „Kavalier" hatte das vereinbarte Honorar für ein Schäferstündchen mit einem wertlosen Scheck beglichen, worüber die Zeitungen berichteten. Einige Zeit später wurde ein weder als Kavalier noch als „Cavalier" anzusprechender junger Mann aus dem Handwerkerstande bei einem gleichen Zahlmodus ertappt, den er laut Geständnis durch die Pressemitteilung kennen gelernt und wiederholt mit bestem Erfolge angewandt habe.

Dieser typisch sexuelle Trick, der zudem auch juristisch interessant genug ist, bezweckte keine Bereicherung nach der vermögensrechtlichen Seite hin, sondern nur eine sexuelle Befriedigung, deren Erschleichung den Zweck der Hauptgruppe der sexuellen Tricks überhaupt darstellt. Die weiteren Gruppen der hierher zu zählenden Tricks zielen nicht auf eine direkte geschlechtliche Befriedigung ab, haben aber wie jene die Ausbeutung der auf der Verschiedenheit des Geschlechts beruhenden

---

[1]) Die Verbreitung solcher nur dem Fachmann zugedachter Mitteilungen in anderer Form, also in der vulgären Sprache billiger Unterhaltungslektüre, muß ebenso beanstandet werden wie bisher gewisse Erzeugnisse der Postkartenindustrie, ganz abgesehen von den durch die neuesten Reichsgerichtsentscheidungen freigegebenen Reproduktionen künstlerischer Nacktdarstellungen. Die ad hoc konstruierten und photographierten Aktdarstellungen, durch welche mehr oder weniger sich prostituierende Modelle mit vielsagendem Gesichtsausdruck in Erscheinung treten, können nicht zu jenen vom Reichsgericht beschützten Bildern gezählt werden.

[2]) Insofern kann jeder einmal veröffentlichte, aber selbst nur erdichtete und noch nicht zur Ausführung gelangte Gaunertrick von krimineller Bedeutung sein.

Eigenart oder die Ausnützung der eigenen Geschlechtseigenschaften zur allgemeinen Grundlage.

Die Sammlung und kriminalistische Bearbeitung von Gaunertricks habe ich schon vor mehreren Jahren begonnen; ich verweise auf die in Bd. 17, S. 151; Bd. 22, S. 203 und Bd. 26, S. 293 des Großschen Archivs für Kriminalanthropologie bereits veröffentlichten Gaunertricks, von denen ich einige, soweit sie hierher gehören, kurz zitieren will.

Der professionelle Ehebruch als Einnahmequelle ist in Bd. 22, S. 207, erwähnt.

Die Überraschung von Liebespärchen durch falsche Kriminalbeamte, Parkwächter und Forstbeamte, sogenannte „Spanner", mit nachfolgender Erpressung oder Notzucht, ist eine weitverbreitete Verbrecherspezialität. (Vgl. a. a. O. Bd. 17, S. 154; Bd. 22, S. 207.)

Zahlreich sind auch die Tricks diebischer und erpresserischer Dirnen, vgl. Bd. 22, S. 210, 211, 222; Bd. 26, S. 295; desgleichen die mit Tricks ausgestatteten Erpressungen auf homosexueller Grundlage. Vgl. Bd. 26, 322. — Bd. 22, S. 222 ist der Trick eines falschen Vertrauensarztes erwähnt, der Schulkinder, die zum Besuch einer Ferienkolonie zugelassen werden sollen, körperlich untersucht und sie dabei unzüchtig berührt. In ähnlicher Weise treten falsche Vertrauensärzte bei Frauen auf, die sich als Aufwärterinnen oder Reinemachefrauen (durch Inserate) anbieten, oder solche, die angeblich geschlechtskranke Schulkinder untersuchen wollen. Hier sei auch auf den in Bd. 26, S. 311, erwähnten Fall des „Geistesbeschwörers" hingewiesen, der die ihm anvertraute Patientin geschlechtlich mißbrauchte. Den Antritt einer Gefängnisstrafe wußte ein Straßenhändler dadurch in möglichst weite Ferne zu rücken, daß er sich von Zeit zu Zeit sein Geschlechtsleiden ärztlich bestätigen ließ, ohne an eine Heilung zu denken. (Bd. 26, S. 325.) Eine Prostituierte hatte zwecks Strafaufschubes mittels eines entsprechend angebrachten Kochtopfes eine Schwangerschaft vorgetäuscht.

Ein findiger Konditoreibesitzer verschaffte sich eine günstige Konjunktur, indem er die Zahl seiner täglichen Gäste dadurch steigerte, daß er sie durch anonyme Briefe in seine Konditorei zu bestimmten Stunden bestellte, wo sich die Adressaten (junge Ehegatten) von der Treulosigkeit der anderen Ehehälfte überzeugen könnten. (Vgl. Bd. 13, S. 290.)

Das Abholen fremder Chiffrebriefe auf einem Postamte auf Grund von Zeitungsannoncen (namentlich Heiratsannoncen und Inseraten zur Anbahnung einer „ehrbaren Annäherung", hinter der meistens die Erfüllung gewisser heimlicher Wünsche vermutet wird), ist ein trotz der neu eingeführten Postlegitimationen noch weit verbreiteter Trick. (Vgl. auch Bd. 26, S. 326.)

Ein in der Praxis noch vielfach angewandter Trick zur Begründung der Exceptio plurium concumbentium des § 1717 BGB., eines Pendants des Verbotes der „Recherche de la paternité" des Code Napoleon, ist die durch geschickte Kuppelei veranlaßte weitere Verführung der vermutlich Geschwängerten, gewissermaßen ein sexuelles „Gefälligkeitsakzept" des Helfers. Aber auch von seiten der angeblich Geschwängerten werden mit Erfolg verschiedene Tricks zur Erlangung von Schweigegeld und Abfindungssummen angewendet.

Ein Gauner fängt die an ein Mädchen gerichteten Liebesbriefe ab, schreibt an dessen Bräutigam, er möge Reisegeld senden, damit es ihn demnächst besuchen könnte. Er verstellt seine Handschrift und begründet die auffällige Entstellung der gewohnten Schrift ungefähr mit den Worten am Schlusse des Briefes: „Ich habe gestern meine ganze rechte Hand verbrannt, weshalb meine Schrift so verändert aussieht.“

Eine Frau, die ihren abwesenden Ehemann als vermißt gemeldet hatte, rekognosziert in der Morgue mit erheuchelter Sicherheit eine Leiche als die ihres Ehemannes, um so dem Wunsche ihrer baldigen Wiederverheiratung nähertreten zu können.

Weitere Erpressertricks: Im Depeschensaal einer großen Tageszeitung unterhielt sich ein vornehm und reich aussehender alter Herr mit zwei geckenhaft gekleideten jungen Burschen. Sobald er den Saal verlassen hatte, folgte ihm ein Beobachter und belästigte den Herrn, sich betrunken stellend, mit derartig beleidigenden Redensarten, daß dieser sich veranlaßt sah, den frechen Burschen durch einen Schutzmann feststellen zu lassen. Das war aber nur der Trick des Beleidigers, der auf diese Weise Namen und Adresse seines Opfers erfahren wollte. Kurz darauf erhielt der alte Herr den Besuch eines ihm völlig unbekannten Mannes, der ihn unverblümt aufforderte, an eine bestimmte Adresse eine gewisse Summe zu zahlen, wenn er nicht vor den Schranken des Gerichts unter Anklage des § 175 sich verantworten wolle. Ein entrüsteter Protest des bedrängten Herrn machte auf den Besucher nicht den mindesten Eindruck. Da der Herr eine sehr angesehene Position bekleidet und sich scheute, vor der Öffentlichkeit in schmutzige Verhandlungen hineingezogen zu werden, ließ er sich herbei, die verlangte Summe gegen das Versprechen, niemals wieder belästigt zu werden, auszuhändigen.

Ein angeblicher Annoncenakquisiteur erschien eines Tages auf einem Breslauer Postamt, um einen an ihn gerichteten postlagernden Brief abzuholen. Hierbei bemerkte er einen anderen chiffrierten postlagernden Brief, forderte ihn unter Angabe der abgelesenen Chiffre heraus und erhielt ihn auch ausgeliefert. Als er aus dem widerrechtlich erlangten Briefe entnahm, daß er von einer verheirateten Dame aus der Provinz an ihren Liebhaber in Breslau gerichtet war, reiste er zu der Dame hin, gab sich dort als Privatdetektiv eines Berliner Instituts aus und setzte sein Opfer in so große Bedrängnis, daß es sich dazu verstand, zu einer weiteren Verhandlung in dieser Angelegenheit eine Zusammenkunft zu verabreden, wobei der Erpresser verhaftet wurde.

Der frühere Privatdetektiv Julius M. war in einem Berliner Detektivinstitut als Rechercheur angestellt. Eines Tages erhielt der beim Auswärtigen Amt angestellte Assessor und Leutnant der Reserve v. R. von M. einen Brief, in dem dieser folgendes mitteilte. Er (M.) sei durch seine Detektivtätigkeit mit gewissen jungen Burschen bekannt geworden, die sich des Nachts in der Friedrichstraße herumtreiben, und habe einem erst 15jährigen Liftboy eine Photographie des Leutnants v. R. abgenommen, da er aus Menschenfreundlichkeit verhindern wollte, daß damit Unfug getrieben werde. Er wolle gegen Rückerstattung der ihm erwachsenen Spesen das Bild an ihn ausliefern. Hierbei ließ M. durchblicken, daß v. R. allerlei Unannehmlichkeiten haben könne, wenn

sein Regimentskommandeur erfahren würde, daß sich die Photographie in den Händen gewisser Burschen befunden habe. Vor Gericht behauptete M., eine Erpressung habe ihm völlig ferngelegen; er habe vielmehr aus reinster und edelster Menschenfreundlichkeit gehandelt. Das Gericht nahm dagegen an, daß es sich um ein neuartiges Erpressungsmanöver handele, das dem Angeklagten aber schon bei dem ersten Versuche mißglückt sei, und erkannte dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf neun Monate Gefängnis.

Ein anständig gekleideter Herr, der bei der Verhaftung als ein verheirateter Portier festgestellt wurde, näherte sich auf der Straße vornehmen Damen und überreichte ihnen ein rosa Briefchen, mit der Bitte, es zu lesen. Bevor sie noch dazu kamen, empfahl er sich mit einer tadellosen Verbeugung und ging davon. In seinen Briefchen machte der Überreicher den Damen unsittliche Anträge. Antwort erbat er sich nach einem Postamt. Festgestellt ist, daß sich eine ganze Anzahl Damen beleidigt fühlten und zum Teil auch fürchteten, daß die Briefe eine Erpressung einleiten sollten.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen hatte den unwiderstehlichen Drang zum Vagabondieren und hatte sich tagelang umhergetrieben. Nachdem die Geldmittel ausgegangen waren, hatte es versucht, mit Hilfe eines Erpressungsbriefes von seinen Eltern Geld zu erlangen. Es sei Mädchenhändlern in die Hände gefallen, die es nur gegen ein Lösegeld ausliefern wollten. Den Erpresserbrief der „Mädchenhändler" hatte die Fünfzehnjährige selbst verfaßt.

Ein junges Mädchen, das eine Nacht in schlechter Gesellschaft verbracht hatte, erstattete bei der Polizei die Anzeige, sie sei von „Mädchenhändlern" verschleppt und festgehalten worden. Schließlich gab sie zu, die Anzeige nur erstattet zu haben, um den Eltern gegenüber ihr Fernbleiben während der Nacht rechtfertigen zu können.

Einem Kaufmann wurde von einer Heiratsvermittlerin eine angebliche Braut mit 100000 Mark Mitgift vorgestellt. Die Vermittlerin gab an, die Braut halte sich in einem Bade auf, sie solle den Briefverkehr vermitteln. Es wurden in der Folgezeit zahlreiche Liebesbriefe ausgetauscht, von denen das vorgestellte (ganz arme) Mädchen keine Ahnung hatte, da die Heiratsschwindlerin die von dem Kaufmann zur Weitergabe erhaltenen Liebesbriefe selbst beantwortete. Die vorschußweise bezahlte Provision hatte die Höhe von 850 Mark erreicht. (Urteil: 9 Monate Gefängnis.)

Gelegentlich wurde die Flurnachbarin eines jungen Mädchens gebeten, das von einem Herrn gesandte Blumensträußchen für das gerade abwesende Mädchen anzunehmen. Diesen Umstand nutzte die gute Nachbarin weiter aus, indem sie dem Mädchen wiederholt solche (selbst beschaffte) Sträußchen aushändigte unter dem Vorgeben, es sei im Auftrage jenes Herrn von einem Boten bei ihr abgegeben worden. Das dem „Boten" angeblich bezahlte Trinkgeld ließ sich die Nachbarin reichlich zurückerstatten.

Eine Kontoristin war von dem Inhaber einer Maschinenfabrik engagiert worden. Am Tage vor dem Antritt ihrer Stellung wurde sie von dem zukünftigen Arbeitgeber und einem seiner Angestellten abends ausgeführt, um angeblich geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen. Beim Nachhausegehen bot der Angestellte dem Mädchen seine Begleitung

an und wurde zudringlich; das habe sich die Kontoristin gefallen lassen. Der Arbeitgeber nahm diesen Vorfall zum Vorwand, die Kontoristin nach einer 14tägigen Arbeitszeit ohne Kündigung zu entlassen. Bei dem Kaufmannsgericht, das dem Klageantrag der Kontoristin auf die restliche Lohnzahlung stattgab, begründete der Arbeitgeber die Entlassung damit, man habe nur ihre Moral prüfen wollen, die sich aber als nicht taktfest erwiesen habe.

Ein Zitherspieler war angeklagt, sich an seinen (13—17jährigen) Schülerinnen unsittlich vergangen zu haben. Der Angeklagte verteidigte sich (in einigen Fällen) damit, daß es ihm lediglich darauf angekommen sei, den Mädchen die richtige Körperhaltung für das Zitherspiel beizubringen, weshalb er sie am Oberkörper hätte anfassen müssen. (Urteil: 2 Jahre Gefängnis.)

Ein Schlafstellendieb, dem es zur Ausführung seiner Diebstähle darauf ankam, die Vermieterinnen unter irgendeinem Vorwande aus dem Zimmer zu schicken, gab an, er habe seine Hosen beschädigt, die er ausziehen und ausbessern müsse, nachdem er Nadel mit Zwirn erhalten hatte.

Ein 25jähriger, bisher unbestrafter Handlungsgehilfe logierte sich, obgleich er bei seinen Eltern Wohnung hatte, häufig in Hotels ein und bohrte die Türfüllungen durch, um Pärchen im Nebenzimmer zu beobachten. Er wurde ertappt und wegen Sachbeschädigung angezeigt.

Mit einem eigenartigen Trick sucht ein junger Mann seine Notlage zu mildern, der besonders in den Hauptverkehrsstraßen sein „Handwerk“ ausübt. Mit der Routine und Unauffälligkeit eines geriebenen Taschendiebes tritt er an Damen heran und beschmutzt ihre Kostüme mit einer ungefährlichen, weißen Flüssigkeit. Dann geht er hinter der Dame her, tritt an sie heran, zieht den Hut und macht sie höflichst darauf aufmerksam, daß sie sich ihre Garderobe beschmutzt habe. Die Betreffende ist sehr erfreut, wenn sich der freundliche, junge Mann erbietet, den Schaden an Ort und Stelle auszubessern. Eilfertig zieht er ein Tuch aus der Tasche, und beginnt dann mit Eifer und Geschick die „chemische Reinigung“, die zur völligen Zufriedenheit ausfällt. Natürlich fühlt diese sich dann verpflichtet, den Retter ihres Kleides mit klingender Münze zu belohnen, der dann sein nächstes Opfer zu erspähen sucht.

In einer größeren westdeutschen Handelsstadt wurde ein Ehescheidungsprozeß verhandelt. Die Ehefrau glaubte Grund zur Eifersucht zu haben. Sie tat also, was viele Frauen tun: sie suchte einen gewiegten Detektiv auf und ließ ihren Mann beobachten. Immer ohne Erfolg. Dem Mann aber wurde die dauernde Verfolgung allmählich lästig und schließlich zu dumm. Eines Tages verließ er den gemeinsamen Haushalt und schrieb an seine Frau folgenden Brief, der vor Gericht große Heiterkeit hervorrief: „Liebe Else! Ich weiß, daß Du Detektivs hinter mir herhetzest. Es tut mir zwar leid, daß die Herren sich umsonst bemühten, aber sie sind mir doch schon sehr lästig gefallen. Ich möchte dem also ein Ende machen und teile Dir ergebenst mit, daß das, wonach die Herren so lange schnüffelten, am 23. Oktober, vormittags 11 Uhr im Hotel ‚zur Krone‘ sich ereignen wird. Mit freundlichem Gruß Dein Emil.“ Die Ehe wurde glatt geschieden.

Zum Schluß meiner heutigen Tricksammlung will ich noch einen originellen „Vertrag" einer von ihrem Geliebten verlassenen 26jährigen Stenotypistin hier anreihen. Zu einer Unterzeichnung des Vertrages kam es jedoch nicht, doch wurde er in einer Strafermittelungssache, in der sich die treulos Verlassene selbst der Abtreibung, den früheren Geliebten der Beihilfe hierzu beschuldigte, von dem Mitbeschuldigten als Beweismittel vorgelegt. Das Schriftstück hatte folgenden Wortlaut: „Als Endesunterschriebener verpflichte ich mich hiermit, das im Jahre 1902 mit Fräulein Olga B . . . seiner Zeit begonnene Liebesverhältnis auf platonische Weise fortzusetzen, und zwar unter nachstehenden Bedingungen: 1. habe ich den Verkehr so lange aufrecht zu erhalten, solange es Fräulein Olga B., welche z. Zt. . . . . wohnt, paßt; 2. einmaliges Zusammensein an den Wochentagen; 3. stetes Zusammensein an den Sonn- und Festtagen von 7 Uhr an, ausgenommen an nachweisbar wichtigen Familienereignissen; 4. anständige Behandlung." Die Einhaltung dieses „Vertrages" hätte sehr wenig in das Programm des ehemaligen Geliebten gepaßt, da er sich verheiraten wollte.

Kasuistik und Therapie.

Kleidungsfetischismus bei Frauen.

Über einige bemerkenswerte Fälle des bei Frauen viel seltener als bei Männern vorkommenden Kleidungsfetischismus berichtet B. S. Talmey („Woman." A Treatise on the Normal and Pathological Emotions of Feminine Love, New York 1912 S. 137). In einem von Howard mitgeteilten Falle stahl eine 39jährige Frau ein Paar Beinkleider eines ihr bekannten Mannes und fand durch Streicheln derselben ihre sexuelle Befriedigung. Ein zweiter Fall Howards betraf ein 17jähriges Mädchen aus guter Familie. Bis dahin noch im undifferenzierten Stadium ihres geschlechtlichen Empfindens, lernte sie eines Tages einen sehr angenehmen Mann kennen und sah zufällig ein Stück seines blauen Strumpfbandes. Von da an traten bei ihr nächtliche erotische Träume mit der Vision dieses Strumpfbandes auf. Bald kamen auch Tagesphantasien dieser Art hinzu, und als die Betreffende einmal in einem Geschäft das gleiche blaue Strumpfband auf dem Ladentisch liegen sah, entwendete sie es und gab sich auf ihrem Zimmer bei seinem Anblick der Masturbation hin. Es stellte sich bald heraus, daß das alte Strumpfband in seiner Wirkung als Fetisch versagte und daß jedesmal ein neues für die sexuelle Befriedigung erforderlich war, und zwar ein gestohlenes, nicht ein gekauftes!

Talmey selbst berichtet von einer 21jährigen Frau, die nach dem plötzlichen Tode ihres Liebhabers stets dessen Unterhosen unter dem Kopfkissen liegen hatte; sonst konnte sie nicht einschlafen. Auch empfand sie große sexuelle Erregung bei der Liebkosung dieses Kleidungsstückes. I. B.

Die Behandlung der Elephantiasis penis mit Venendränage.

Von P. Janssen. (Beitr. z. klin. Chir. 1914 Bd. 90 H. 1 S. 111—116.)

J. hat in einem Fall von Elephantiasis penis, welche sich anscheinend im Anschluß an ein schweres Erysipel entwickelte, das gestaute Lymphsekret durch eingepflanzte Venenstücke in das gesunde Unterhautzellgewebe der Bauchhaut geleitet. Der Erfolg der Operation war der, daß die elephantiastische Verdickung

sich bis auf einige starre Bindegewebswucherungen zurückbildete. Die Venenstücke wurden einem wegen starker Varizen operierten jungen Mann entnommen und waren 12 und 14 cm lang. Die Gesundheit des Spenders wurde durch die Wassermannsche Reaktion und durch eine Alttuberkulineinspritzung geprüft. Damit das Venenlumen sich nicht verlegen konnte, wurde es an den Enden durch einige Nähte umgekrempelt. Der Erfolg der Operation ermutigt zu weiteren Versuchen. Eugen Joseph (Berlin).

Über Behandlung der weiblichen Unfruchtbarkeit. Von E. Opitz. (Ther. d. Gegenw. 1914. Nr. 1 u. 2.)

Die weibliche Unfruchtbarkeit ist einzuteilen in primäre und sekundäre Sterilität. Eine primäre Kinderlosigkeit ist anzunehmen, wenn nach 2 bis 3jähriger Ehe keine Schwangerschaft eingetreten ist. Sekundäre Sterilität ist bedingt durch bei der ersten Geburt erworbene Infektionen, Verletzungen oder Lageveränderungen; unter den ersteren spielt die Gonorrhöe eine wichtige Rolle. Bei den Ursachen der Sterilität kann man angeborene und erworbene, sowie allgemeine und örtliche unterscheiden. Konstitutionsleiden angeborener Art sind selten anzuschuldigen, häufiger erworbene wie Lues, Tuberkulose u. a. m. Von örtlichen Ursachen angeborener Art sind am häufigsten Mißbildungen und der Infantilismus in allen seinen Abstufungen. Den Übergang zu den erworbenen Veränderungen bilden Geschwülste aller Art und aller Teile der Geschlechtswege. Erworbene Veränderungen sind meist auf Infektionen zurückzuführen, unter denen die Gonorrhöe und die Tuberkulose am wichtigsten sind. Ist die Zeugungsfähigkeit für den Mann festgestellt — wohl rund in der Hälfte der Fälle ist der Mann die Ursache der kinderlosen Ehe —, so hat eine genaue Untersuchung der ganzen Frau, nicht bloß in bezug auf die Geschlechtsorgane, zu erfolgen. Beim Fehlen nachweisbarer Veränderungen an den Genitalien oder beim Vorhandensein eines gewissen Grades von Infantilismus ist das Allgemeinbefinden zu heben, Anämie und Chlorose zu bekämpfen. Der Infantilismus spielt in der Ätiologie der Sterilität, abgesehen von der Tuberkulose und der Gonorrhöe, ganz entschieden die größte Rolle. Wenn Allgemeinmaßnahmen hier nicht zum Ziele führen, empfiehlt O. die chirurgische Behandlung, die vor allem in der Erweiterung des Halskanals des Uterus zu bestehen hat. Bei Fettsucht und Nachlassen der Menstruation ist ein Versuch mit Schilddrüsenpräparaten angezeigt. Besonderer Wert ist natürlich auf Beseitigung örtlicher Veränderungen zu legen. Und hier führt O. eine Reihe interessanter, neuer Beobachtungen an, die er bei Operationen gewonnen hat. Die Resultate der künstlichen Befruchtung zur Beseitigung der Sterilität werden nur kurz gestreift. Ausführlicher geht O. noch auf die Frage des habituellen Aborts und das Verhältnis der Lues zur Sterilität ein.

Oscar Sprinz (Berlin).

Bücherbesprechungen.

Die moderne Therapie der Gonorrhöe beim Manne. Ein Leitfaden für Studierende und Ärzte von Paul Asch. Mit 25 Abb. im Text. Bonn 1914. A. Marcus & E. Webers Verlag Dr. jur. Albert Ahn. 8⁰. 84 S. (Gebunden 3 Mk. 20 Pf.)

Die zahlreichen Beziehungen der Gonorrhöe zu den sexuellen Leiden im engeren Sinne, die Schädigung der sexuellen Funktion und der Libido durch die Urethritis chro-

nica posterior, durch die Prostatitis und die Epididymitis, machen dem Sexualtherapeuten die genaue Kenntnis dieser weitverbreiteten Krankheit zur Pflicht. Nach der therapeutischen Seite kann die kurze, aber äußerst inhaltreiche Schrift des Straßburger Urologen als eine ganz vorzügliche Einführung empfohlen werden, die um so lehrreicher ist, als jeder Satz in dem Büchlein die eigene, auf zahlreichen scharfsinnigen und exakten Beobachtungen beruhende Erfahrung A.s widerspiegelt. Aus der Fülle dieser Beobachtungen seien als die für den Sexualforscher interessantesten genannt: die Beziehungen der Menstruation zur Ansteckungsfähigkeit, die Infektiosität des oralen Koitus, die Ansteckungsgefahr durch Klosette und Mutterrohre, das Vorkommen einer primären Epididymitis, ihre Heilung und die der sekundären Epididymitis durch Elektrargolinjektionen, die Veränderungen der Pars posterior und des Colliculus seminalis nach jahrelanger Onanie und Coitus reservatus, die näheren Beziehungen zwischen sexueller Neurasthenie bzw. Impotenz und den chronischen Prostataerkrankungen bzw. den pathologischen Veränderungen der Pars posterior, die Bedingungen des Ehekonsenses nach chronischer Gonorrhöe. Im Gegensatz zu den Fanatikern der Lokalbehandlung der hinteren Harnröhre und der Kollikulusätzung bei sexueller Neurasthenie betont A. den hohen Wert einer roborierenden Allgemeinbehandlung und der Psychotherapie. Ref. hat den Eindruck, als ob dieser Standpunkt neuerdings auch bei den Urologen immer mehr Eingang findet, und verweist u. a. auf die beherzigenswerten Ausführungen von Max Roth und Theodor Mayer in ihrer Abhandlung „Die praktische Bedeutung der Endoscopia posterior" (Zeitschr. f. Urol. 1914. H. 1. S. 12—24). Iwan Bloch (Berlin).

Sexualleben und Nervenleiden von L. Löwenfeld. 5. Aufl. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8⁰. VIII, 503 S. 11 Mk.

Es liegt nunmehr die 5. Auflage des bekannten Löwenfeldschen Buches vor, dessen Vorzüge von den früheren Auflagen her so allgemein bekannt sein dürften, daß jedes Wort der Anerkennung fast überflüssig erscheint. Doch sind die Erweiterung und der innere Ausbau des Werkes gegenüber der letzten, 4., Auflage vom Jahre 1906 so erheblich und bedeutungsvoll, daß sie ein kurzes Eingehen erfordern. Rein äußerlich hat sich das Buch um rund 100 Seiten (von 404 auf 503) vermehrt, die in der Hauptsache der besonders gründlichen Beschäftigung mit den Zusammenhängen der nervösen Störungen und sexuellen Vorgänge bei der Frau zugute kommen. Doch ist auch den analogen Verhältnissen beim Manne gebührend Rechnung getragen; so findet u. a. das Climacterium virile eingehende Berücksichtigung. Auch die Anomalien des Sexualtriebes sind unter Berücksichtigung der neueren Forschungsergebnisse ausführlicher behandelt. Bei den vielfachen Einzelfragen dieses weiten Gebiets, in denen die Ansichten der Sachverständigen noch auseinandergehen, fällt das durch reiche persönliche Erfahrung geklärte, stets sachliche, oft vermittelnde Urteil des Verfassers wohltuend auf. Das gleiche gilt von seiner Stellungnahme zu anderen noch strittigen Kapiteln, wie beispielsweise dem der sexuellen Abstinenz. Auch die eingehende Würdigung der Freudschen Lehre hält sich in wohlwollender Sachlichkeit von Voreingenommenheit und Überschwänglichkeit gleich frei. In dem Kapitel über „Prophylaxe und Therapie der sexuellen Neurasthenie" tritt die reiche praktische Erfahrung L.s besonders zu tage. Das Buch dürfte für jeden Nervenarzt, der die Bedeutung des Sexuallebens für sein therapeutisches Können nicht unterschätzt, ein unentbehrliches Orientierungsmittel sein. E. Burchard (Berlin).

Geburtenrückgang und Geschlechtskrankheiten von Prof. A. Blaschko. Leipzig 1914. J. A. Barth. 8⁰. 42 S. Preis kart. 80 Pf.

Bl. bringt in der vorliegenden Broschüre in erweiterter Form einen Vortrag, den er auf der 11. Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Breslau gehalten hat. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß der Geburtenrückgang, der seit den 70er Jahren in allen Kulturstaaten einsetzte, auf zwei Momente zurückzuführen ist. Einmal spielen dabei natürliche, die Fruchtbarkeit herabmindernde Faktoren eine Rolle, andererseits darf man auch die absichtliche Beschränkung der Kinderzahl nicht außer acht lassen. Während die allgemeine Hygiene in den letzten Jahrzehnten den Gesundheitszustand der Völker unzweifelhaft außerordentlich günstig beeinflußt hat, was schon aus der starken Herabminderung der Säuglingssterblichkeit hervorgeht, ist es bisher nicht gelungen, die Geschlechtskrankheiten, die mit dem Anwachsen der Großstädte sich rapide verbreiteten, einzudämmen. Diese spielen denn auch, wie Bl. durch eingehende statistische Belege nachweist, beim Geburtenrückgang eine ausschlaggebende Rolle. Im ganzen ist allerdings das Problem, inwieweit die Geschlechtskrankheiten zur Sterilität führen, statistisch nur schwer zu erfassen. Und man kann ihm

nur auf mehr indirektem Wege beikommen. Erstens kann man feststellen, wie oft diese Krankheiten klinisch zur Unfruchtbarkeit führen, und zweitens kann man aus der Gesamtheit der sterilen Ehen diejenigen heraussuchen, bei welchen die Sterilität mit Sicherheit auf eine überstandene Geschlechtskrankheit zurückzuführen ist. Auf diese Weise kann man annehmen, daß die Herabsetzung der Fruchtbarkeit bei den Tripperehen etwa 33% beträgt. Füı die Syphilis dürfte man 10% als Erkrankungsziffer der Gesamtbevölkerung als nicht zu hoch annehmen. Hat man also auf jede syphilitische Ehe einen Ausfall an einem Kinde, so kommen auf 100 Ehen ein Ausfall von 10 Kindern. Für Berlin allein würde diese Zahl einen Geburtenausfall von etwa 350000 Kindern betragen.

Die künstliche Kleinhaltung der Familie, wie sie durch Anwendung von Präventivmitteln erstrebt wird, hält Bl. nicht für eine willkürliche Erscheinung, sondern für eine soziale Bewegung von elementarer Gewalt. Deshalb ist die Verbreitung der Schutzmittel nicht die Ursache, sondern nur eine Begleiterscheinung dieses Vorganges, und es zeugt von einer völligen Verkennung der sozialen Zusammenhänge, durch ein Verbot der Schutzmittel oder auch nur durch eine Erschwerung ihres Vertriebes der Geburtenabnahme entgegenarbeiten zu wollen. Nur wenn die Aufzucht des Nachwuchses nicht mehr wie jetzt zu einer unerschwinglichen Last für die Eltern, besonders für die Mutter wird, kann man wieder eine zunehmende Tendenz der Geburtenziffer erwarten. Aber man sollte sich immer vor Augen halten, daß bei der Menschenerzeugung die Qualitätsproduktion an die Stelle der Quantitätsproduktion treten muß. W. Fischer (Berlin).

Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhange mit dem Geburtenrückgang von Max Hirsch. Eine medizinische, juristische und sozialpolitische Betrachtung. Würzburg. Kurt Kabitzsch. 8°. 267 S. 6 Mk.

Wer wie der Referent es gewagt hat, das gesamte Gebiet der Medizin vom sozialpathologischen Gesichtspunkte mit eilender Hand darzustellen, weiß vielleicht am besten, wie notwendig es ist, daß derartige Versuche durch Monographien abgelöst werden, in denen die Spezialisten selbst ihre besonderen Teilgebiete von sozialmedizinischen und sozialhygienischen Gesichtspunkten aus behandeln. Die Irren-, Säuglings- und Augenärzte haben nach dieser Richtung hin bereits ihre Pflicht getan, während die übrigen Fächer hier noch so gut wie alles zu wünschen übrig lassen. Es ist daher zu begrüßen, daß der Frauenheilkunde in H. ein Autor erstanden ist, der bereits in mancher kleineren Veröffentlichung seine Befähigung, der Sozialpathologe seines Spezialfaches zu werden, bewiesen hat. H. faßt im vorliegenden Buche diese kürzeren Arbeiten in einer Monographie zusammen, an der keiner, der sich mit Sexualwissenschaft, sozialer Medizin oder Eugenik befaßt, in Zukunft wird vorbeigehen können. Denn sie enthält außerordentlich viel wichtiges Tatsachenmaterial, dem man nur eine klarere Anordnung gewünscht hätte. Auch eine etwas sorgfältigere Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen könnte einer neuen Auflage, die dem auch durchaus aktuellen Buche zu wünschen ist, nichts schaden. Die vierzehn Abschnitte des Buches behandeln 1. Umfang, Zunahme und Gefahren der Fruchtabtreibung, 2. die Motive der Fruchtabtreibung, 3. die Mittel im Kampfe gegen Fruchtabtreibung und Geburtenrückgang, 4. das Verbot der der Fruchtabtreibung dienenden Mittel und die Anzeigepflicht des Arztes, 5. das Verbot der antikonzeptionellen Mittel, 6. die weiteren Mittel im Kampfe gegen die Fruchtabtreibung, 7. Schwangerschaftsverbot und Schwangerschaftsverhütung als therapeutisches Mittel, 8. den therapeutischen Abortus, 9. die eugenische Indikation in Geburtshilfe und Gynäkologie, 10. die schmerzlose Geburt, 11. den Kampf gegen die Gefahren des Wochenbettes, 12. die Besserung der Gebärfähigkeit, 13. die wirtschaftlichen Entlastungen und 14. das Sinken des Frauenüberschusses. Schon diese Aufzählung der Kapitelüberschriften zeigt die engen Beziehungen des Inhaltes zu der sozialen und eugenischen Seite der Sexualwissenschaft.

A. Grotjahn.

Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert von Dr. Max Rosenthal. Breslau. Preuß & Jünger (Inh. Kropff & Weinberger.) Preis 2.50 Mk. brosch., 3.50 Mk. geb.

Die natürliche Mittlerin der Gattungsfortpflanzung ist die triebmäßige Anziehung zwischen Mann und Weib. Diese herrscht im Tierreich fast durchweg vor. Sie beginnt zur „Liebe" — in geschlechtlichem Sinne — sich zu entwickeln, sobald ein Moment der „Auswahl" unter den Objekten des anderen Geschlechts, die Bevorzugung eines dieser Objekte vor den anderen zielbewußt sich geltend macht. Damit entsteht die Möglichkeit individueller Liebe. Diese hat die Stätte ihrer Entwickelung erst im Menschengeschlecht gefunden. Das sie charakterisierende Moment der bewußten Bevorzugung konzentriert die Anziehung auf bestimmte mit gewissen Eigenschaften ausgestattete Objekte. Es kann

überwiegend instinktmäßig oder intellektuell begründet sein; gleichviel, es durchdringt, veredelt und beherrscht schließlich das triebmäßige Begehren. Es schafft, in allmählicher Entwickelung, die individuelle Liebe in modernem Sinne, die, weit über den bloßen Geschlechtsgenuß hinaus, auch über das Bedürfnis der Gattungsfortpflanzung hinaus — aber beide mit umfassend —, sich auf das Ganze der fremden Persönlichkeit richtet und diese, unter eigener Hingabe, in Anspruch nimmt.

Die Elemente der „Liebe" sind hiernach, gleichwie ihre Äußerungen, stets doppelter Natur: teils sinnlicher, teils geistiger Art. Beide aber sind, unlöslich verknüpft, zum Aufbau normaler Geschlechtsliebe gleich notwendig.

Die Geschlechtsliebe als Trägerin der Gattungsfortpflanzung beherrscht alle Entwickelungsmöglichkeiten des Menschengeschlechts an ihrem Ursprung. Darin liegt ihre eminente soziale und kulturelle Bedeutung.

Das Liebesproblem hat aber bisher keineswegs eine dieser Bedeutung auch nur annähernd entsprechende wissenschaftliche Behandlung gefunden. Die Philosophie hat sie fast durchweg nur von mystischen Gesichtspunkten aus — im vermeintlichen Zusammenhange mit dem Weltenprinzip — betrachtet. Wo man auf ihr psychisches Wesen einging, ist man über eine Umschreibung oder Erläuterung irgendeiner einzelnen Seite des so vielgestaltigen Gefühlskomplexes kaum hinausgekommen. Fast scheint es, als ob die Geschlechtsliebe der Wissenschaft zu gering, dem Leben zu hoch erschienen wäre, um sie einer ernsten analytischen Untersuchung zu unterwerfen.

Verfasser der vorliegenden Broschüre versucht die Liebe psychisch zu analysieren und auf die wahren Beweggründe, die im Menschenherzen sie werden, wachsen und wieder schwinden lassen, zurückzuführen. Ihre Charakterisierung als individuelle Erscheinung bietet die Grundlage zu ihrer sozialen Wertung.

Wir sehen, daß die Liebe unter Führung der triebmäßigen geschlechtlichen Anziehung aus einer Summe von egoistischen Begehrungen hervorwächst. Sie offenbart den Kern des Menschen in seinem tiefsten Sehnen und Wünschen. Zur „Liebe" wird das geschlechtliche fundierte Glücksbegehren des Menschen, indem es auf eine bestimmte Person als Hort seiner Erfüllung sich konzentriert. Ihr Empfindungsablauf schließt in seinen verschiedenen Formen und Stufen — nebst bitterem Leid — die gewaltigsten Glücksmöglichkeiten in sich ein. So stellt die Liebe sich als eine besondere Form der menschlichen Glückssehnsucht dar. Sie ist der Wille zum größtmöglichen Glück in der Beziehung von Mann und Weib.

In sozialer Hinsicht beherrschen machtvolle Tendenzen die Entwickelung der „Liebe". Die christliche Kultur neigte dazu, die sinnliche Seite der Liebe herabzusetzen, als „tierisch" zu brandmarken. Sie ächtete die Sinnenlust zur Sünde und predigte den Kampf gegen das „Fleisch". Dahingegen geht von der Romantik an eine neuere Richtung mehr und mehr auf eine illusionistische Überschätzung der geistigen und kulturellen Bedeutung der Liebe.

Die romantische Liebe war in ihren Ursprüngen eine Art von Notwehr der triebmäßigen Glückbegier gegen die konventionelle Einehe. Der individuelle Lebensdrang bäumte sich gegen das Philistertum der Ehe und ihren lebenslangen Zwang. Fast feindlich geht die „Liebe" lange nur neben der Ehe einher. Allmählich wächst sie zum Vorspiel der Ehe heran. Nun aber erhebt heute die Ehe selbst den Anspruch, nicht mehr das „Grab der Liebe" zu sein, sondern ihr lebendiges Strombette. Mehr noch, Ehe und Geschlechtsverkehr ergreifen beide die Liebe als sittliche Grundlage und setzen sie an Stelle der Gattungsidee, die vordem der Privilegierung der Ehe ihre Rechtfertigung gab. Während auf der einen Seite der Geschlechtsverkehr sich mehr und mehr von der Unumgänglichkeit der Fortpflanzung emanzipiert, bedrängt auf der anderen auch die Liebesentwickelung — eben als Ausfluß des Persönlichkeitswillens, des Willens zum größtmöglichen persönlichen Glück —, das Prinzip der Gattungserhaltung; auch in der Ehe will die Liebe sich über die Gattungsidee stellen. So bedroht die Liebe selbst die Fortpflanzung, anstatt sie zu durchdringen und zu fördern.

Soll die Liebe das sein und leisten, was sie für das individuelle Glück und das soziale Wohl, für Eugenik und Gattungsaufstieg zu leisten vermag, so ist die Voraussetzung, daß man ihr wahres Wesen und ihren Wert klar erkenne. Diese Erkenntnis zu fördern, eine Grundlage zu finden für die objektive Wertung des Liebesphänomens, hat sich die vorliegende psychoanalytische Studie über die „Liebe" zur Aufgabe gemacht.

Autoreferat.

Bibliographie der Sexualwissenschaft.[1]

Biologie.

(Anatomie, Physiologie, Entwickelungsgeschichte, Vererbungslehre.)

Adler, L., Thymus und Adrenalsystem. Virch. Arch. 214. 1913. S. 91—98.

Agnoletti, G. und **N. Lanzilotti,** Contributo sperimentale allo studio della castrazione. Clin. vet. Milano 1913. 36. S. 563—577.

Altmann, Pseudohermaphroditismus masculin. extern. Zbl. f. Gyn. 1914 Nr. 3.

Antonelli, Les effets de la castration sur le sang. Semaine médicale 1914 Nr. 2 S. 24.

Archner, B., Über Morphologie und Funktion des Ovariums. Inaug.-Diss. Halle a. S., März 1914.

Barth, Heinrich, Untersuchungen zur Physiologie des Saugens bei normalen und pathologischen Brustkindern. Inaug.-Diss. Berlin, Februar 1914.

Bateson, William, Problems of genetics. New Haven 1913, Yale Univ. 8°. 267 S.

Berger, Bruno (Wien), Fall von besonderer Fertilität. Zbl. f. Gyn. 1914 Nr. 10.

Boldyrev, B. T., Die Begattung und der Spermatophorenbau bei der Maulwurfsgrille (Gryllotalpa gryllotalpa L.) Zool. Anz. 42. 1913. S. 592—605.

Bonnet, Les problèmes, les causes et les lois de la détermination du sexe. Thèse de Lyon, 27 Févr. 1914. 8°. 348 S. 31 fig. A. Rey.

McDougall, W., Definition of the sexual Instinct. Lancet, March 21. 1914. S. 825.

Dröge, K., Über Veränderungen in der chemischen Konstitution des Tierkörpers nach Exstirpation der Milz, der Hoden und des Schilddrüsenapparates. Arch. f. d. ges. Phys. 152. 1913. S. 437—477.

Fließ, W., Die periodischen Tage des Menschen. D. monist. Jh. 25. April u. 2. Mai 1914. S. 75—84, 105—114.

Fraenckel, P., Ein Fall von Pseudohermaphroditismus femininus externus. Virch. Arch. 215. H. 3. 1914. S. 378—403.

Graff, E. v., Schilddrüse und Genitale. Arch. f. Gyn. 102. 1914. H. 1.

Halban, J., Protektive Wirkung der Radiumemanation auf die sekundären Sexualcharaktere der Tritonen. Zbl. f. Gyn. 1914 Nr. 13.

—, Zur Kenntnis der Zwillingsschwangerschaften. Zbl. f. Gyn. (Barth) 1914 Nr. 9 S. 332—334.

Hirschfeld, Magnus, Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. (Handb. der ges. Sexualw. i. Einzeldarst. herausg. von Iwan Bloch Bd. III.) Berlin 1914. Louis Marcus. 8°. 1067 S. 12 Mk.

Hoehne, O., und **K. Behne,** Über die Lebensdauer homologer u. heterologer Spermatozoen im weiblichen Genitalapparate und in der Bauchhöhle. Zbl. f. Gyn. 1914 Nr. 1.

Jacobs, Josef, Zur Diagnose der Schwangerschaft in den früheren Monaten. Inaug.-Diss. München, Februar 1914.

Jenkins, J. A., Mendelian sex-factors in man. Cambridge 1913/14. J. of Genetics 7. S. 121—130.

Jones, F. Wood, The Arris and Gale Lectures on the Morphology of the external genitalia of the mammals. Lancet April 11 u. 18 1914 S. 1017—23, 1099—1103.

Josephson, Arnold (Stockholm), Zahn- und Haarwechsel und innere Sekretion. D. Arch. f. klin. M. Bd. 113. H. 5—6.

Kehrer, F. A., Homologe Akte und einzelne Arten der Fortpflanzung. Beitr. z. Geburtsheilk. u. Gyn. 19. H. 2. 1914. S. 167—189.

Krüger-Franke (Kottbus), Pseudohermaphroditismus zweifelhaften Geschlechts. Zbl. f. Gyn. 1914 Nr. 14.

Lenz, Fritz, Die sogenannte Vererbung erworbener Eigenschaften M. Kl. 1914. Nr. 5—6.

Lentz, A propos d'hérédité. Bull. de l'Acad. Royale de Médecine de Belgique 27 4. Série Nr. 10 S. 834—850.

---

[1]) Umfaßt im wesentlichen die Zeit vom 1. Januar 1914 bis 30. April 1914. Auch die meisten aus Ende 1913 stammenden und diese Jahreszahl tragenden Schriften sind erst 1914 in der Königl. Bibliothek eingegangen und daher hier mitverzeichnet worden. Wir bitten die Verfasser einschlägiger Arbeiten, uns zwecks vollständiger und genauer bibliographischer Aufnahme möglichst umgehend nach Erscheinen einen Sonderabdruck zu übermitteln.

Ludowici, August, Das genetische Prinzip. Versuch einer Lebenslehre. Mit 2 farbigen Tafeln. München 1913. F. Bruckmann A.-G. 8°. 299 S. 6 Mk.

Lionti, Ein Fall von Penisverdoppelung. D. m. W. 1914 Nr. 8 S. 393—394.

Lipschütz, A., Vererbung. Die Natur 1914 H. 1 S. 10.

Loeb, J., und **F. W. Bancroft**, Further observations on artificial parthenogenesis in frogs. J. of exper. Zool. 15. 1913. S. 380—382.

—, Weitere Beiträge zur Theorie der künstlichen Parthenogenese. Arch. f. Entwicklungsmechanik d. Organismen 38. 1914. S. 409—417.

Meyer-Ruegg, H., Befruchtung und Einbettung des menschlichen Eies. Schweiz. Korr.-Bl. 1914 Nr. 9.

Miller, J. W., Corpus luteum, Menstruation und Gravidität. Arch. f. Gyn. 100. 1914 H. 3.

Mrazek, Androgyne Erscheinungen bei Cyclops gigas Cls. Zool. Anz. 43. 1914. Nr. 6.

Münzer, A., Pubertas praecox u. psychische Entwicklung. B. kl. W. 1914 Nr. 10 S. 448.

Nürnberger, L., Nachempfängnis- und Vererbungsfragen bei der Erzeugung rassedifferenter Zwillinge. Arch. f. Gyn. 102. 1914. S. 40.

Oliver, James, Fertilisation time and the inception of gestation in women. Edinb. m. J. 12. Nr. 1. 1914. S. 49—52.

Porosz, M., Daten zur Anatomie der Prostata. Ein Beitrag zur Anatomie, Physiologie und Pathologie des Ductus ejaculatorius, des Colliculus seminalis und des Sphincter spermaticus. Arch. f. Anat. u. Physiol. Anat.-Abt. Suppl.-Bd. 1913. S. 172—178. 2 Tafeln.

Robinson, R., Les glandes génitales et le système dentaire. Compt. rend. Acad. d. sciences. 156. 1913. S. 2016—18.

Saaler, Bruno, Die Fließsche Periodizitätslehre und ihre Bedeutung für die Sexualbiologie. Zbl. f. Psychoanalyse u. Psychotherapie von Stekel. IV. Jahrg. H. 7 u. 8. April/Mai. S. 327—346.

Schlatter, C., Die Mendelschen Vererbungsgesetze beim Menschen an Hand zweier Syndaktyliestammbäume. Korr.-Bl. f. Schweiz. Ärzte 1914 Nr. 8.

Schleidt, Hypophyse und Pubertätsdrüsen. Zbl. f. Physiol. 1914 Nr. 12.

Schmidt, Alois, Über 4000 g schwere Kinder. Ein Beitrag zur Berechnung der menschlichen Schwangerschaftsdauer. Inaug.-Diss. München, Februar 1914.

Schöner, Die praktische Vorausbestimmung des Geschlechts beim Menschen. M. m. W. 1914 Nr. 16 S. 906. (Referat.)

Schwalbe, E., Die Entstehung des Lebendigen. Jena 1914. 8°. 27 S. 80 Pf.

Sehrt, E., Über das Vorkommen einer doppeltlichtbrechenden Substanz als normaler Bestandteil der Prostataepithelzelle des Menschen und Farren. Virch. Arch. 214. 1913. S. 132—137. 1 Tafel.

Senf, M. R., Nochmals der Ursprung der Homosexualität. Jb. f. sex. Zw. 14. H. 1. 1914. S. 183—201.

Sieben, Walter, Über das Blut des Weibes in der Geburt und im Wochenbett. Beitr. z. Geburtsh. u. Gyn. 19. H. 2. 1914. S. 236—260.

Sommer, R., Organisation und Aufgaben eines Reichsinstitutes für Familienforschung und Vererbungslehre. D. m. W. 1914 Nr. 14 S. 708—711.

Stern, H., Mädchen mit Tenorstimme. M. m. W. 1914 Nr. 6 S. 339.

Unterberg, H., Die Bakterienflora der normalen Prostata. Pester m.-chir. Presse 49. 1913. S. 333—336.

Verworn, Max, Erregung und Lähmung. Mit 113 Abb. Jena 1914. G. Fischer. 8°. 304 S. 10 Mk.

Waldstein, E., und **R. Ekler**, Der Nachweis resorbierten Spermas im weiblichen Organismus. W. kl. W. 26. 1913. S. 1689—92.

Weinberg, Benjamin, Über das Vorkommen von Jod und Chlor in menschlichen Ovarien. Beitr. z. Geburtsh. u. Gyn. 19. H. 2. 1914. S. 222—235.

Weinberg, W., Auslesewirkungen bei biologisch-statistischen Problemen. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 10. H. 4. S. 417—451. H. 5. S. 557—581.

Wolz, Elisabeth, Untersuchungen zur Morphologie der interstitiellen Eierstocksdrüse des Menschen. (Diss. Bonn.) Berlin 1912. 8°. 34 S.

Yokoyama, Y., Über die Wirkung der Thymus im Organismus. Virch. Arch. 214. 1913. S. 83—91.

Psychologie und Psychoanalyse.

Böttcher, Psychologie der männlichen Jugend. Neue kirchl. Zschr. 25. Jahrg. 4. u. 5. H. S. 300—361.

Boigey, Maurice, Introduction à la médecine des passions. 16°. Paris 1914. Félix Alcan. Fr. 3.50.

Bossert, Otto, Ein Beitrag zur Lehre vom Versehen. Inaug.-Diss. Heidelberg, Febr. 1914.

Heilbronner, K., Sexuelle Selbstanklagen und pathologische Geständnisse. M. m. W. 7. 1914. S. 345.

Jekels, L., Einige Bemerkungen zur Trieblehre. Intern. Z. f. ärztl. Psychoanlyse 1. H. 5.

Jones, E., Haß und Analerotik in der Zwangsneurose. Intern. Z. f. ärztl. Psychoanalyse 1. H. 1.

Kafemann, R., Illusionen, Irrtümer und Fahrlässigkeiten im Liebesleben der Menschen. Berlin 1914. L. Marcus. 8⁰. 158 S. 2 Mk.

Klinkenberg, L. M., Ableitung von Geschlechtsunterschieden aus Zensurenstatistiken. Zschr. f. angew. Psychol. 8. 1914. S. 228—266.

Laumonier, M. J., Le Pansexualisme de Freud. Gaz. des Hôp. 1914 Nr. 33 S. 533.

Lily, Warum wir so sind? Zur Psychologie des modernen Mädchens. Wien 1913. H. Heller u. Co. 8⁰. III. 118 S. 1 Mk. 25 Pf.

Marx, Arno, Das Liebesspiel der Tiere. D. monist. Jh. vom 11. April 1914. S. 37—43.

Michaëlis, Anna, Der Einfluß der Mutter. Eine Studie. 2. Aufl. Baden-Baden 1914. E. Sommermeyer. Kl. 8⁰. 88 S. 1 Mk. 20 Pf.

Pariser, Ernst, Einführung in die Religionspsychologie. Halle 1914. M. Niemeyer. (ca. 1 Mk. 80 Pf.)

Provo, Herm., Allerlei über die Liebe. Kulturpsychologische Betrachtungen. Leipzig 1913. Sphinx-Verlag. 8⁰. 64 S. 80 Pf., geb. 1 Mk. 25 Pf.

Pudor, Heinrich, Zur Physiologie der Frivolität und des Zynismus. Fortschr. d. Med. 31. 1913. S. 1437—1440.

v. Sch., Das Erotische im 2. Teile des Goetheschen Faust (II. Akt 1—3). Ein Beitrag zu des Dichters Denkweise, gleichzeitig als Versuch, die ganze Faustdichtung in verständigen Zusammenhang zu bringen. Oranienburg 1913. Orania-Verlag. 8⁰. 55 S. 1 Mk. 20 Pf.

Schmidt, W., Inzestuöser Eifersuchtswahn. Arch. f. Kriminalanthr. 57. 1914. S. 257—270.

Schreiner, Olive, Die Anziehung des Geschlechts. Neue Gener. 1914 Nr. 4 S. 190—198.

Stern, William, Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest. Mit e. Anhang: Kritik einer Freudschen Kinder-Psychoanalyse von Clara und Will. Stern. Leipzig 1913. Joh. Ambr. Barth. 8⁰. 33 S.

Pathologie und Therapie.

Adler, Leo, Über Jodschädigungen der Hoden. Arch. f. exper. Path. u. Pharm. 75. H. 5. (1914.) S. 362—390.

Albrecht, Die funktionellen Psychosen des Rückbildungsalters. Zschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 22. H. 3. 1914. S. 306—344.

Anderes, E., Bildung einer künstlichen Vagina. Beitr. z. Geburtsh. u. Gyn. 19. H. 2. 1914. S. 280—288.

Anton, G., Psychiatrische Vorträge f. Ärzte, Erzieher u. Eltern. 3. Serie. Berlin 1914. S. Karger 8⁰. 91 S. 2 Mk. 40 Pf.

Bahr, Johannes, Die operative Behandlung bei Aplasie der Scheide unter Mitteilung einer neuen Modifikation. Inaug.-Diss. Greifswald, März 1914.

Benabu, Contribution à l'étude de l'érection et de l'éjaculation dans la pendaison. Thèse de Montpellier 1913.

Bernoulli, Dr. E., Die Wirkung der Bromide. Korr.-Bl. f. Schweizer Ärzte. Basel 1914 Nr. 11 S. 321—329.

Bertholet, E., Die Wirkung des chron. Alkoholismus auf die Organe des Menschen, insbesondere auf die Geschlechtsdrüsen. Übers. u. ergänzt von A. Pfleiderer. 33 Abbild., 6 Zahlentab. Stuttgart 1913. Mimir-Verlag f. Deutsche Kultur u. soziale Hygiene. 101 S. 3 Mk.

Brind, Fall von Riesenwuchs mit Atrophie der Geschlechtsorgane. Arch. f. klin. Chir. 103. 1914. S. 113.

Darier, A., Aus dem Reich der Toxikomanen. M. Kl. 4. 1914. S. 180.

Delbrück, A., Hygiene des Alkoholismus. (Handb. d. Hyg. von Th. Weyl, bzw. C. Fränken.) Bd. 3. Abt. 4. Leipzig 1913. Joh. Ambr. Barth. 8⁰. 90 S. 5 Mk. 25 Pf.

Dessauer, A., Behandlung der sexuellen Neurasthenie. D. m. W. 1914. Nr. 14. S. 733—734.

Dessauer, A., Die mangelh. Funktion und der Mißerfolg im Geschlechtsleben des Mannes.

Deutsch, Behandlung der Adoleszentenblutungen mit Pituglandol. Zbl. f. Gyn. 1914 Nr. 15.

Döllner, Vorrichtung für künstl. Erektion des Penis. M. m. Woch. 1914 Nr. 11 S. 629—630.

Flatau, G., Eine seltene Potenzstörung. D. m. W. 13. 1914. S. 631.

Flesch, M., Bemerkungen über die Bedeutung der Gonorrhöe für die Entstehung und für die Prognose der weibl. Sterilität. Zschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrankh. 15. H. 4. 1914. S. 139—142.

Fraenkel, Eunuchoidismus. D. m. W. 1914 Nr. 13 S. 675—676.

Fromme, F., Die Gonorrhöe des Weibes. Berlin 1914. S. Karger. 8°. 56 S. 2 Mk.

Fulci, Francesco, Die akute interstitielle rheumatische Orchitis. Beitr. z. path. Anat. u. z. allg. Path. 57. Jena 1913. S. 183—200.

Gley, E., La théorie des sécrétions internes, le concept physiologique, les déductions pathologiques. Revue de Méd. 34. Nr. 3. 10. März 1914. S. 208—232.

Goldstein, Kurt, Über Eunuchoide. Arch. f. Psychiatr. 53. H. 2. 1914. S. 649—672.

Graff, E., und **J. Novak,** Basedow u. Genitale. Arch. f. Gyn. 102. 1914 H. 1.

Häffner, Richard, Die Beziehungen zwischen Menstruation und Nerven- und Geisteskrankheiten auf Grund von Literatur und klinischer Beobachtung. Inaug.-Diss. Heidelberg, Febr. 1914.

Hammer, W., Psychopathia sexualis mit besond. Berücksicht. der Therapie. Berlin 1914. Schweitzer u. Co. 8°. 146 S. 2 Mk. 50 Pf.

Hanaoka (Breslau), Schicksal des Hodens nach Entfernung der Tunica vaginalis und Tunica albuginea. Bruns Beitr. z. Chir. 88. H. 3.

Heller, J., Über Paradidymitis erotica acuta. B. kl. W. 1. 1914.

Herrmann, Edmund, Die klinische Bedeutung der Veränderungen am weiblichen Genitale beim Status hypoplasticus (Bartel). Gyn. Rundschau 8. H. 1. (1914.) S. 14—32.

Janssen, P., Elephantiasis penis und ihre operative Behandlung durch Dränage mit implantierten Venenstücken. Beitr. z. klin. Chir. 90. H. 1. 1914. S. 111—116.

Infantilism and arrested development. Lancet March 14. 1914. S. 762—763 und ibid. March 21. 1914. S. 861.

Istomin, E., Operative Behandlung der Varicocele. Zbl. f. Chir. 1914. Nr. 3.

Kenefick, Thomas A., The Internist and seminal vesiculitis. Med. Record 85. Nr. 15. 11. April 1914. S. 662—664.

Klieneberger, O., Über Pubertät und Psychopathie. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8°. 59 S. 1 Mk. 80 Pf.

Ladame, Ch., Homosexualité originaire et homosexualité acquise. Arch. d'Anthrop. crim. 1914. T. XXIX. S. 262—286.

Ladame, Paul, Inversion sexuelle et pathologie mentale. Acad. de Méd. Séance du 21 octobre 1913.

Lapinsky, Michael, Über mechanische Bäder in der neurologischen Praxis (Geißelbäder). Neurol. Zbl. 1914. Nr. 6.

Ledermann, R., Lues congenita und Serodiagnostik. D. m. W. 1914 Nr. 4.

Lemoine, L'orchi-épididymite typhoïdique. Thèse d'Alger, 27 janv. 1914.

Lienau, Arnold, Über künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft bei Psychosen in psychiatrischer, rechtlicher und sittlicher Beleuchtung. Arch. f. Psychiatr. 53. 1914. S. 915—942.

Löwenfeld, L., Sexualleben und Nervenleiden. 5. verb. Aufl. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8°. 503 S. 11 Mk.

Martius, Fr., Konstitution und Vererbung in ihren Beziehungen zur Pathologie. Mit 13 Textbildern. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 258 S. 12 Mk.

Meyer, Rob., und **Ernst Schwalbe,** Studien zur Pathologie der Entwickelung. I. Bd. H. 1 u. 2. Jena 1914. Gust. Fischer. Gr. 8°. III, 318 S. mit 52 Abbild. u. 11 Taf. 18 Mk.

Münzer, M., Pubertas praecox und psych. Entwickelung. B. kl. W. 1914 Nr. 10.

Neter, E., Die Masturbation im vorschulpflichtigen Alter. Arch. f. Kinderheilk. 60. 1914.

Norris, Charles C., Gonorrhoea in women. Philadelphia and London 1913. W. B. Saunders Co. Zahlr. Illustr. 6 Doll.

Opitz, E., Über Behandlung der weiblichen Unfruchtbarkeit. Ther. d. Gegenw. 1914 Nr. 1—2.

Roemheld, Konstitutionelle Fettsucht und innere Sekretion. M. Kl. 6. 1914 S. 143.

Röper, Alkoholismus bei Frauen. D. med. Woch. 1914 Nr. 18 S. 910—913.

Rohleder, H., Die libidinösen Funktionsstörungen der Zeugung beim Weibe. Leipzig 1914. G. Thieme. 2 Mk. 80 Pf.

Roth, Max, und **Th. Mayer,** Die praktische Bedeutung der Endoscopia posterior. Z. f. Urol. 8. 1914. S. 12—24.

Ryckebusch, Psychopathies et varicocèle. Thèse de Paris 28. I. 1914.

Saenger, Eunuchoidismus. D. m. W. 1914. Nr. 9. S. 471.

Schaeffer, R., Über Häufigkeit, Ursachen u. Behandlung der Sterilität der Frauen. Ein statistischer Beitrag. Zschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrankh. 15. H. 2. 1914. S. 39—62.

Scharnke, Enuresis und Spina bifida occulta. Arch. f. Psychiatr. 53. H. 1. 1914. S. 43—82.

Scheidegger, A., Die Sterilität des Rindes, ihre Ursachen und ihre Behandlung unter besond. Berücksicht. des ansteckenden Scheidenkatarrhs. Bern 1914. Semminger. 8°. 168 S. 2 Mk. 70 Pf.

Schnock, B. B., Ein Fall von Schwangerschaft bei prim. Amenorrhöe u. vikarisierender nasaler Menstruation. Diss. Gießen, Febr. 1914.

Schnyder, L., Anorexieformen des Pubertätsalters. Korr.-Bl. f. Schweizer Ärzte 1913 Nr. 12.

Scholtz, W., Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten. I: Geschlechtskrankheiten. Leipzig 1913. Hirzel. 8°. 450 S. mit 84 Abb. 12 Mk.

Schwarz, Oswald, Die sogenannte nervöse Pollakiurie bei Frauen. W. m. W. 1914 Nr. 13.

Siemerling, E., Gynäkologie und Psychiatrie. Mschr. f. Geburtsh. u. Gyn. 39. H. 3. 1914.

Spoerl, Über den Inguinalschmerz bei jungen Männern. M. m. W. 1914. Nr. 5. S. 246.

Steinbacher, J., Die männl. Impotenz und deren radikale Heilung. 7. Aufl. Berlin 1914. H. Steinitz. 8°. 288 S. 4 Mk.

Talmey, B. S., Transvestism. A contribution to the study of the psychology of sex. New York Med. Journ. 49. 1914. S. 362—368.

Theobald, Max, Abwehrfermentreaktion bei zwei Kastrierten. Psychiatr.-neurol. Wschr. 1914 Nr. 48 S. 578—580.

Traugott, M. (Frankf. a. M.), Fortschritte in der Gynäkologie des prakt. Arztes. Therap. Mh. 1914 Nr. 3.

Wagner v. Jauregg und **G. Bayer,** Lehrbuch d. Organotherapie. Leipzig 1914. G. Thieme. 8°. XI, 516 S. mit 82 Abb. 13 Mk.

Winckel, Franz v., Achtzehn Vorträge aus seinem Nachlasse. Herausgegeb. von M. Stumpf. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8°. 287 S. 7 Mk.

Wolbarst, A. L., Universal circumcision as a sanitary measure. J. of the Amer. med. Assoc. 62. 1914. S. 92—97.

Wolff, Alfred und **P. Mulzer,** Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten. 2. Aufl. I: Geschlechtskrankheiten. Stuttgart 1914. F. Enke. 8°. 576 S. mit 152 Textabbild. u. 2 farb. Taf. 16 Mk.

Zalewski, E., Doppelmißbildungen der weibl. Genitalsphäre und ihre Folgen für die Geburt. Arch. f. Gyn. 102. H. 1. 1914.

Zappert, J., Über die akute schmerzhafte Brustdrüsenschwellung größerer Kinder („Mastitis adolescentium"). Zschr. f. Kinderheilk. 4. 1914. S 353.

Ziehen, Th., Die Behandlung psychopathischer Konstitutionen. W. m. W. 1914 Nr. 10.

Zilz, Juljan, Genuine gonorrhöische Stomatitis beim Erwachsenen. Wien 1911. 8°. 23 S. mit 3 Abbild.

Zimmern, A., und **Cothurt,** Sécrétion interne et rayons X. Presse méd. belg. 1914 Nr. 14.

Zivil- und strafrechtliche Beziehungen des Sexuallebens.

Aschaffenburg, Gustav, Verbrecherkliniken. Ein Vorschlag zur psychologischen Ausbildung der Strafrichter. Mitt. d. intern. kriminalist. Vereinigung 21. H. 1. 1914. S. 205—223.

Ballet, Gilbert, La criminalité morbide, Archives d'anthropologie criminelle 29. Nr. 242. Febr. 1914. S. 81—102.

Birnbaum, K., Die psychopathischen Verbrecher. Handbuch f. Ärzte, Juristen u. Strafanstaltsbeamte. Berlin 1914. P. Langenscheidt. 8°. 568 S. 18 Mk.

Corroy, M. L. H., De la criminalité chez le vieillard; étude statistique. Nancy 1912. A. Barbier. 8°. 165 S.

Deiters, O., Ein Fall von Leichenschändung. Mschr. f. Kriminalpsych. 10. 1914. S. 701—715.

Dworetzky, A., Die Frage der kriminellen Fruchtabtreibung in Rußland. M. m. W. 1914 Nr. 16 S. 894—896.

Egger, Georg, Die mikrochemischen Spermareaktionen in der forensischen Praxis. München 1912. Kastner u. Callwey. 8°. 30 S.

Eula, D. C., Di alcune indagini medico legali nel reato di violenza carnale. Arch. di antrop. crim. etc. Torino 1913. 5. Ser. 4. S. 420—432.

Fenning, F. A., Sterilization laws from a legal standpoint. J. of the Americ. Inst. of Crimin. Law and Criminology 4. Nr. 6. 1914. S. 804—814.

Fießler, A., Die menschliche Fortpflanzung und das Strafgesetz. Groß' Arch. 56. H. 3 u. 4. 1914. S. 282—326.

Fraenckel, P., Die Untersuchung von Sittlichkeitsverbrechen. In: Gerichtsärztl. u. polizeiärztl. Technik von Th. Lochte. Wiesbaden 1914. S. 497—518.

—, Die Untersuchung von Hermaphroditen (Zwittern). In: Gerichtsärztl. u. polizeiärztl. Technik. Wiesbaden 1914. S. 519—527.

Haberda, A., Die gerichtsärztliche Untersuchung in Fällen von Geschlechtsdelikten. W. m. W. 1913 Nr. 39.

Hackstein, Hans, Die zivilrechtlichen Ansprüche von Frauenspersonen aus außerehelichem Beischlafe. Greifswald 1912. J. Abel. 8°. 98 S.

Hansen, S., Skandinavische Ehegesetzgebung. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 10. H. 5. 1914. S. 645—646.

Hegar, A., Zur chinesischen, deutschen und amerikanischen Kriminalistik. Der Kampf gegen Minderwertigkeit und Verbrecher. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8°. 34 S. 1 Mk. 20 Pf.

Heller, Julius, Eine neue wichtige Reichsgerichtsentscheidung über die relativ geheilte Geschlechtskrankheit als Grund zur Eheanfechtung. D. m. W. 1914 Nr. 12 S. 600—601.

Hirschfeld, M., und **E. Burchard**, Kasuistische Beiträge zur Ätiologie sexueller Delikte bei Bewußtseinsstörungen. Mschr. f. Krim.-Psychol. usw. 10. 1913. S. 423—434.

L'hyperesthésie vulvo-vaginale en Cour d'appel. Arch. d'anthr. crimin. 29. Nr. 242. Febr. 1914. S. 151—153.

Ingegnieros, J., Criminologia. Madrid 1913. 8°. 386 S.

Kaestner, P. (Berlin-Neubabelsberg), Der Verlust der ärztlichen Approbation infolge strafrechtlicher oder sittlicher Verfehlungen des Arztes. M. m. W. 1914 Nr. 16 S. 881—882.

Klamroth, C., Frauen als Angeklagte. Arch. f. Kriminalanthr. 57. 1914. S. 282—287.

Kohler, Josef, Das Recht der Frau und der ärztliche Beruf. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. S. 19—20.

Kolbe, A., Unglaubliches Prozeßmartyrium in einem Ehescheidungsverfahren. Leipzig 1914. O. Hillmann. 8°. 143 S. 2 Mk.

König, Hans, Beiträge zur forensisch-psychiatrischen Bedeutung von Menstruation, Gravidität und Geburt. Arch. f. Psychiatr. 1914 H. 2 S. 685—737; H. 3 S. 777—894.

König, H., Weibliches Geschlechtsleben und krankhafte verbrecherische Handlungen. Umschau 1914. Nr. 17. S. 348.

Laupheimer, Fr., Der strafrechtliche Schutz gegen geschlechtliche Infektion. Zschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 1. 1914. S. 24—34; H. 3. S. 79—97.

Leppmann, A., Kriminalpsychologische Aufgaben der nächsten Zukunft. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1914 Nr. 3 S. 49—52.

Leppmann, A., Sexuelle Fragen und Kriminalität. Mitt. der intern. kriminalist. Verein. 21. 1914. S. 415—439.

Massarotta, Vito, Il suicidio nella vita e nella Società Moderna. Roma 1914. Bernardo Lux. L. 5.

Näcke, Paul, Die gerichtliche Medizin und die Homosexualität. Arch. f. Psychiatr. 93. H. 1.

Porosz, M., Gerichtsärztliche Feststellung der Impotenz und Perversität. Viertelj. f. gerichtl. M. 3. F. 46. H. 2.

Raecke, Geistesstörung und Kriminalität. M. Kl. 1914. Nr. 3.

Stelzner, H., Die Frühsymptome der Schizophrenie in ihren Beziehungen zur Kriminalität und Prostitution der Jugendlichen. Allg. Zschr. f. Psych. 71. 1914. S. 60—130.

Stimmen, Gewichtige, über das Unrecht des § 175 unseres Reichsstrafgesetzbuches (§ 250 des Entwurfs zu einem neuen deutschen Reichsstrafgesetzbuch). 2. verb. Aufl. (Volksausg.) Leipzig 1914. M. Spohr. 8°. 86 S. 20 Pf.

Vallon, Ch., et **J. Rogues de Fursac**, La timidité sexuelle au point de vue médico-légale. Arch. d'Anthropol. criminelle etc. von Lacassagne vom 15. März 1914 Nr. 243 S. 186—195.

Wechselmann, Schadenersatzanspruch des Dienstmädchens wegen angeblicher syphilitischer Infektion durch die Hausfrau. M. Kl. 9. 1913. S. 1653.

Wilhelm, E., Strafrecht und Geschlechtskrankheiten. Ärztliche Eheerlaubnis. Zschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 1. 1914. S. 1—23.

Wetzel, J., und **K. Wilmanns**, Geliebtenmörder (Verbrechertypen). Berlin 1913. Julius Springer. 8°. 101 S. 2 Mk. 80 Pf.

Willmanns, Ein Beitrag zur Psychologie der Kinderaussage vor Gericht. V. f. gerichtl. Med. 47. 1914. H. 1.

Prostitution.

Bruckner, F., Die Situation in Bayern. Der Abolitionist 1914 Nr. 2 S. 11—14.

Bruns, P., Pfarrer, Kinderhandel. (Kultur u. Fortschritt Nr. 501—502.) Gautzsch 1914. Frl. Dietrich. 8°. 32 S. 50 Pf.

Dreuw, Moderne Prostituiertenuntersuchung. Berlin 1914. Fischer. 8°. 37 S. 1 Mk.

Elliott, Albert W., The cause of the social evil and the remedy. Webb and Vary Company, Printers, Atlanta, Ga. U. St. A. 1914. 144 S.

Haberling, W., Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung. Eine geschichtl. Studie. Zschr. f. Bekämpfung d. Geschlechtskrankh. 15. H. 2—4. 1914. S. 63—77, 103—119, 143—153.

Haldy, Wilhelm, Die Wohnungsfrage der Prostituierten. (Kuppeleiparagraph und Bordellwirt.) Eine jurist. Betrachtung. Hannover 1914. Helwingsche Verlagsbuchh. 8°. 138 S. 4 Mk.

Kelly, Status praesens of the prostitution question. Tr. XV. Intern. Congr. of Hyg. and Demog. Washington (1912) 1913. IV. S. 663—673.

Landis, J. H., The social evil in relation to the health problem. Amer. J. Publ. Health N. Y. 1913. III. S. 1073--1086.

M'Murtie, D. C., The primitive origin of prostitution. Lancet clinic. Cincinnati 1913. CX. S. 457—460.

Mears, J. E., The problem of the social evil considered in its social and medical aspects and its relation to the problem of race betterment. J. med. Assoc. Georgia, August 1913. III. S. 215—225.

Nötzel, Karl, Der Roman der Dirne. Die Neue Generation 1914 H. 1 S. 19—32.

Prostituierten, Aus dem Leben einer, Teil I. Die Neue Generation 1914 H. 1 S. 32—40.

Richter, Zu den Schmölderschen Forderungen. Zschr. f. Bekämpfung d. Geschlechtskrankh. 15. H. 1. 1914. S. 35—38.

Rupprecht, K., Gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution Minderjähriger in Frankreich. Die Neue Generation 1914 H. 2 S. 59—63.

Scheven, W., Reglementaristische Logik. Der Abolitionist 1914 Nr. 4 S. 33—39.

Schmölder, Die Reglementierung. Eine Replik. Zschr. f. Bekämpfung d. Geschlechtskrankh. 15. H. 3. 1914. S. 98—102.

Stümcke, H., Die Theaterprostitution im Wandel der Zeiten. Arch. f. Frauenkunde u. Eugenik 1. 1914. S. 35—55.

Wilson, R. N., The eradication of the social diseases in large cities. Tr. XV. Intern. Congr. of Hyg. and Demog. Washington (1912) 1913. IV. S. 115—126.

Young, E. W., The early corruption of girls a factor in prostitution. Woman's M. J. Cincinnati XXIII. S. 225—227.

Kretschmer, M., Neuropathie des kindlichen Alters. Zschr. f. physik.-diätet. Ther. 18. 1914. H. 4.

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Alexander, C., Der Kampf gegen den Geburtenrückgang. M. Kl. 1914. Nr. 9. S. 397.

Berta, Luigi, Beiträge zum Problem des Neomalthusianismus. Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialpolitik 38. H. 2. S. 425—439.

Blaschko, A., Geburtenrückgang und Geschlechtskrankheiten. Leipzig 1914. Joh. Ambr. Barth. 8°. 42 S. 80 Pf.

Bleichröder, Zunahme der Fehlgeburten in den Berliner städtischen Krankenhäusern. B. kl. W. 1914 Nr. 10.

Carr-Saunders, A. M., A Criticism of Eugenics. The Eugenics Review Dez. 1913.

Curtius, Die Abnahme der Geburtenziffern im Regierungsbezirk Magdeburg. V. f. gerichtl. Med. 47. 1914. H. 1.

Davenport, C. B., The family history book. Eugenics record office Bulletin Nr. 7. 101 S. 16 Abb. u. 6 Taf. Cold Spring Harbour 1912. 50 Cts.

Eugenics record office Report Nr. 1 by Harry Laughlin. 28 S. Cold Spring Harbour, Long Island, New York 1913.

Eugenics record office, Bulletin Nr. 9. State laws limiting marriage Selection. By Charles Davenport. 66 S. 2 Fig. u. 4 Taf. Ebenda 1913. 40 Cts.

Fernau, H., Zur Bevölkerungsfrage. Eth. Kultur 1914 Nr. 8 S. 59—61.

Fischer, Alfons, Geburtenrückgang und Volksgesundheit. Der Düsseldorfer Monistentag. Leipzig 1914. Verlag Unesma. S. 51—61. Diskussion S. 61—67.

Forberger, J., Geburtenrückgang und Konfession. Berlin 1914. Säemann-Verlag. 8°. 72 S. 1 Mk.

Gottberg, Margarethe v., Berufliche Einflüsse auf die Fruchtbarkeit der fortpflanzungsfähigen Bevölkerung. Jb. f. Nationalökonomie u. Statistik, herausgeg. v. J. Conrad. 102. 3. Folge 47. März 1914. S. 327—336.

Graßl, Der Geburtenrückgang in Deutschland, seine Ursachen und seine Bedeutung. Kempten 1914. J. Kösel. 8°. 166 S. 1 Mk.

—, Der Erfolg alter und neuer ehelicher Geschlechtssitten in Bayern. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 10. 1914. H. 5. S. 595—627.

—, Die gegenwärtige eheliche Aufzuchtsmenge in Bayern. Zschr. f. Medizinalbeamte 1914 Nr. 6.

—, Die optimale Sterblichkeit der ehelichen Kinder in Bayern. Zschr. f. Hyg. u. Infektionskrkh. 77. 1914. S. 217—226.

Grentrup, P. Th., Die Rassenmischehen in den deutschen Kolonien und das kanonische Recht. Arch. f. kath. Kirchenrecht 1914 H. 1 S. 3—34.

Grotjahn, A., Die Eugenik als Hygiene der Fortpflanzung. Arch. f. Frauenkrkh. 1. 1914. S. 15—18.

Hirsch, M., Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang. Würzburg 1914. Kabitzsch. VIII. 267 S. 8°. 6 Mk.

Jordan, D. S., The eugenics of war. Eugenics Rev. 5. Lond. 1913—14. S. 197—213.

—, Address on eugenics of war. The eugenics Review Dez. 1913.

Kloß, Der Kampf gegen den Geburtenrückgang. Mschr. f. Kriminalpsychol. u. Strafrechtsreform von Aschaffenburg. Heidelberg 1914. Jg. 10. H. 11—12. S. 715—716.

Kranold, H., Der Geburtenrückgang und die Arbeiterklasse. Neue Generation 1914 H. 3 S. 126—133.

Lafargue, A. J. Ch., Causes de la faiblesse de la natalité en Gascogne. Thèse de Bordeaux 1912. A. Destout. Nr. 19. 8°. 46 S.

Langstein, Geburtenrückgang und Säuglingsschutz. Zschr. f. Säuglingsschutz 1914 S. 14—23.

Lienau, A., Über künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft bei Psychosen in psychiatrischer, rechtlicher und sittlicher Beziehung. Arch. f. Psychiatr. 53. 1914. H. 3.

Linke, Joh., Zum Geburtenrückgange. Ärztliches Vereins-Bl. 43. Nr. 954. 1914. S. 40—41.

Lißmann, P., Geburtenrückgang und männliche sexuelle Impotenz. Würzburg 1914. C. Kabitzsch. 8°. 37 S. 1 Mk. 50 Pf.

March, L., Depopulation and Eugenics. The Eugenics Review Dez. 1913.

Maurel, E., Causes pathologiques du dysgénisme. La province m. 1914 Nr. 3 S. 23—28.

National Conference on Race Betterment, Held at Battle Creek, Mich. Jan. 8—12. 1914. M. Record 1914 Nr. 6 S. 484; Nr. 7 S. 566; Nr. 8 S. 641.

v. Olshausen, Antikonzeptionelle Mittel und Gesetzgebung. M. Kl. 1914 Nr. 10 S. 439—440.

Orthmann, E. G., Statistische Beiträge zur Häufigkeit der Fehlgeburten. Leipzig 1914. B. Konegen. 8°. 12 S. 1 Mk.

Practical Eugenics. The J. of the Am. m. Assoc. 62. Nr. 8. Febr. 21. 1914. S. 422.

Prinzing, F., Die Statistik der Fehlgeburten. Arch. f. Frauenkunde. 1. H. 1. 1914. S. 21—33.

Rathner, Richard, Rassenhygiene und Volksgesundheit. D. monist. Jh. 7. Febr. 1914. S. 1272—77.

Reed, Charles A. L., Marriage and genetics; laws of human breeding and applied eugenics. Cincinnati 1913. Galton Press. 8°. 183 S.

Rosenstein, J., The municipal clinic of San Francisco. Tr. 15. Int. Congr. of Hyg. and Demog. 4. Washington (1912) 1913. S. 95—115.

Rost, G. A., Die Verhütung der venerischen Krankheiten in der Kaiserl. Marine. Zschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 4. 1914. S. 123—138.

Saunders, A. M. C., A criticism of eugenics. Eugenics Rev. 5. London 1913—14. S. 214—233.

Schaeffer, R., Über die Häufigkeit der Fehlgeburten. Leipzig 1914. B. Konegen. 8°. 12 S. 1 Mk.

Schlegtendal, Vom Kampf gegen Unzucht und Unsittlichkeit. Zschr. f. Med.-Beamte. 1914. Nr. 4.

Schuster, E., Heredity and environment. Eugenics Rev. 5. London 1913—14. S. 260.

Spier, J., Zeugung im Rausche. Neue Generation 1914 Nr. 4 S. 199—203.

Stephan, B. H. (Amsterdam), Eugenese. Tijdschr. voor Geneesk, Febr. 28. 1914.

Stöcker, H., Staatlicher Gebärzwang oder Rassenhygiene? Neue Generation 1914 H. 3 S. 134—149.

—, Geburtenrückgang und Monismus. Der Düsseldorfer Monistentag. 7. Hauptvers. des D. Monistenbundes. Leipzig 1914. Verlag Unesma. S. 40—51.

Strakerjahn, Bestrebungen auf dem Gebiete der Eugenik. Zschr. f. d. Behandl. Schwachsinniger 34. 1914. S. 2—7.

Veit, Eugenik und Gynäkologie. D. m. W. 1914. Nr. 9. S. 420.

White, D., Eugenics and venereal disease. Eugenics Review 5. 1913—14. S. 264—270.

Willems, C., Eine nationale, religiöse und sittliche Gefahr. In: Pastor bonus März 1914 26. Jahrg. H. 6 S. 321—331.

Wolf, Julius, Religion und Geburtenrückgang. Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-biologie 10. 1914. H. 5. S. 586—594.

Wrench, G. T., The healthy marriage. A med. and psychol. Guide for Wives. New York 1914. P. B. Hoeber. 8°. 1,50 Doll.

Sexuelle Pädagogik, Ethik und Lebensführung.

Dransfeld, Hedwig, Organisationsprobleme der kathol. Frauenwelt. (Zeitfragen der kathol. Frauenbewegung. Herausgeg. vom Zentralvorstand des kathol. Frauenbundes. Köln a. Rh.) Freiburg i. B. 1913. Caritas-Verlag. Gr. 8°. 56 S. 50 Pf.

Ehinger, Otto, Die freie Ehe in Deutschland. Die Neue Generation 1914 H. 2 S. 73—81.

Eulenburg, Hedda, Parsifal und die neue Ethik. D. monist. Jh. vom 11. April 1914. S. 25—37.

Ferch, Joh., Liebe und Ehe in der arbeitenden Klasse. Oranienburg 1914. Orania-Verlag. 8°. 96 S. 1 Mk. 20 Pf.

Fischer, Alfons, Mutterschutzbestrebungen um das Jahr 1800. Die Neue Generation 1914 H. 4 S. 179—190.

Forberger, Joh., Moralstatistik Süddeutschlands. Berlin 1914. Säemann-Verlag. 8°. 138 S. 2 Mk.

Goldscheid, Rudolf, Frauenfrage und Menschenökonomie. Wien 1913. Anzengruber-Verlag. 8°. 32 S. 50 Pf.

Harbeck, Hans, Welche Mittel wenden Sie zur Durchführung der Abstinenz an? Die Gegenwart 1914 Nr. 11. S. 173—174.

Kemsies, F., Sexuelle Belehrung und Aufklärung. Die Hygiene 1914 H. 3 u. 4 S. 63—67 u. 93—98.

Kitaj, J., Das normale und das kranke Sexualleben des Mannes und des Weibes. 2. Aufl. Wien. Anzengruber-Verlag. 8°. 35 S. 90 Pf.

Marcuse, Julian, Die sexuelle Aufklärung und die Fuldaer Bischofskonferenz. Die Neue Generation 1914 Nr. 3 S. 119—125.

Nowak, Victor, Zur Reform der Ehe. Ein social-critische und ethische Studie. Wien 1914. Josef Grünfeld. 8°. 54 S. 90 Heller.

Pudor, Heinrich, Familienpolitik (Kultur u. Fortschritt, H. 495—496). Gautzsch 1914. Fel. Dietrich. 8°. 25 S. 50 Pf.

Reissert, O., Ein sexualpädagogischer Elternabend. Leipzig 1914. Joh. Ambr. Barth. 8°. 11 S. 20 Pf.

Rohden, G. v., Sinnlichkeit und Geistigkeit in der Seelsorge. Mschr. f. Pastoral-theologie 10. 1914. H. 4.

Scholl, Kaspar, Jungfräulichkeit, ein christliches Lebensideal. Freiburg i. B. 1914. Herder. 8°. VII, 235 S. 2 Mk. 40 Pf.

Szirt, A., Wenn die Liebe erwacht! Ärztliche Aufklärungen u. Belehrungen über d. Geschlechtsleben des Menschen. Leipzig 1914. Gloeckner. 8°. 134 S. 2 Mk.

Theilhaber, Felix A., Die sexuelle Not der Studenten. Die Neue Generation 1914 H. 2 S. 63—72.

Uhl, C., Über das Geschlechtsleben und seine Gefahren. 3. Aufl. Leipzig 1914. Joh. Ambr. Barth. 14 S. 20 Pf.

Weil, Herbert, Studentenehen. Die Neue Generation 1914 H. 2 S. 81—89.

Wiese, L. v., Erotik und Kultur. Die Neue Generation 1914 H. 1 S. 1—19.

Wrench, G. T., The healthy marriage. A Medical and Psychological Guide for Wives. New York 1914. Paul B. Hoeber. 8⁰. 300 S. 1,50 Doll.

Wyneken, G., Die neue Jugend. Ihr Kampf um Freiheit und Wahrheit, in Schule und Elternhaus, in Religion und Erotik. 2. Aufl. München 1914. G. C. Steinicke. 8⁰. 59 S. 1 Mk. 20 Pf.

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kulturgeschichtliches.

Abou, Les cérémonies rituelles de la circoncision en Algérie. Thèse de Paris, 11 févr. 1914.

Blind, A., L'Orient vu par un médecin. Paris 1914. Maloine. 8⁰. 12 planches hors texte. 2,50 Fr.

Brussot, M., Die Erotik bei Coelho Netto. Die Neue Generation 1914 H. 4. S. 203—210.

Buschan, G., Die Sitten der Völker. Liebe, Ehe, Heirat, Geburt usw. bei allen Völkern der Erde. Union, D. Verlagsges. in Stuttgart 1914. Lex. 8⁰. 56 Liefer. à 60 Pf. mit ca. 1000 Abbild. u. 54 Kunstbeilagen.

Dilling, W. J., Girdles: their origin and development, particularly with regard to their use as charms in medicine, marriage and midwifery. Glasgow 1913. Caledonian M. J. 9 S. 337—357.

Hamecher, P., Der männliche Eros im Werke Stefan Georges. Jb. f. sex. Zwischenstufen 14 H. 1 1914 S. 10—23.

Hirsch, Max, Über Ziel und Wege frauenkundlicher Forschung. Arch. f. Frauenkunde 1 1914 S. 1—13.

Holl, M., Leonardo da Vinci. Quaderni d'Anatomia III. Arch. f. Anat. u. Phys. [anat. Abt.] 1914. S. 37—68.

Huebner, F. M., Das erotische Problem bei Heinrich Mann. Die Schaubühne 1914 Nr. 16 S. 437--440.

Hugländer, F., Aus dem homosexuellen Leben Alt-Berlins. Jb. f. sex. Zwischenst. 14 H. 1. 1914 S. 45—63.

Kanngießer, Fr., Die Pathographie der Julisch-Claudischen Dynastie. Arch. f. Psychiatr. 53 H. 1 1914 S. 83—100.

Kharon, Étude sur les principes médicaux et hygiéniques des Hébreux. Thèse de Toulouse, 11 mars 1914.

Liebeszaubereien, Die, der Gräfin Rochlitz. Herausgeg. von J. Jühl. Stuttgart 1914. R. Lutz. 8⁰.

Müller, Ernst, Die Kaiser Domitian, Commodus, Caracalla und Elagabal. Ein Beitrag zur Frage des Cäsarenwahnsinns. Allg. Ztg. f. Psychiatr. 71 1914 S. 271—288.

Praetorius, Numa, Die Homosexualität in Frankreich und Italien in den Jahren 1910, 1911, 1912. Jb. f. sex. Zwischenst. 14. H. 1. 1914. S. 156—182.

Quanter, R., Das Liebesleben im Orient. Geschlecht u. Gesellsch. 9 H. 1 1914. S. 15—27.

Rittlmeyer, Die Liebe bei Plato und Paulus. Arch. f. Religionspsychologie von K. Koffka und W. Stählin. Tübingen 1914. Bd. 1. S. 10—44.

Siber, Jules, Nicolò Paganini. Ein psycholog. Studie. Jb. f. sex. Zwischenst. 14 H. 1 1914 S. 39—44.

Tremearne, A. S. N., Marital relations of the Haussas as shown in their folk-lore. Man. 14. 1914. Nr. 2.

Turquan, J., A great coquette; Madame Recamier and her salon. New York 1914. Puhram. 8⁰. 3,75 Doll.

Weber, Wilhelm, Beiträge zur Religions- und Kulturgeschichte des griechisch-römischen Ägyptens. Berlin 1914. Karl Curtius.

Varia.

Auf Antrag des Parlaments hatte im vergangenen Jahre die englische Regierung eine Königliche Kommission zur Bekämpfung der venerischen Krankheiten einberufen, welche schon zahlreiche Sitzungen abgehalten hat. Die Kommission hat jetzt Herrn Professor Blaschko aufgefordert, ihr über die Verbreitung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland sowie über die Organisation und Arbeitsweise der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu berichten. Es besteht in England die Absicht eine der deutschen ähnliche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu gründen.

Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hält vom 19. bis 21. Juni ihre Jahresversammlung in Leipzig ab. Die Tagung wird eröffnet durch einen großen öffentlichen Vortrag, den der bekannte Gynäkologe Professor Dr. Flesch-Frankfurt a. M. über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten für die Gesundheit und Fruchtbarkeit der Frau halten wird. Die am nächsten Tage beginnenden Verhandlungen betreffen das Thema „Die Behandlung der jugendlichen Prostituierten" vom medizinischen, juristischen und sozial-ethischen Standpunkt aus. Als Referenten sind gewonnen Landgerichtsrat Dr. Rupprecht-München, Polizeiarzt Dr. Bendig-Stuttgart und Polizeipflegerin Charlotte Stemmler-München. Zwischen den Verhandlungen finden eine Reihe von Besichtigungen und auf Veranlassung der Leipziger Ortsgruppe der Gesellschaft am 20. Juni eine Theateraufführung der „Verlorenen" von Beutler statt. Nähere Auskunft erteilt Interessenten gern die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Berlin W, Wilhelmstrasse 48, wo auch Anmeldungen zur Diskussion entgegengenommen werden.

Der ungarische Staat hat soeben die Iniative zu einer tiefdurchdachten und nun schon praktisch ins Leben getretenen Institution ergriffen. Das Kultusministerium hat die Weisung an die Stadt Budapest ergehen lassen. alle Mittelschulen, Bürgerschulen, höheren Töchterschulen, Handelsschulen zum regelmäßigen Besuch des Sozialen Museums zu veranlassen, in der Weise, daß je eine Klasse an den täglichen antialkoholischen Vorträgen und den sich daran knüpfenden Erläuterungen über die im Museum ausgestellten, darauf bezüglichen Dinge teilzunehmen hat. Bilder, die den physischen und moralischen Verfall des Alkoholikers zeigen, statistische Tabellen über Vermögen und Gesundheitsstand der Länder, die viel, und jener, die wenig Alkohol konsumieren, Präparate der durch Alkoholgenuß angegriffenen Organe, kurz alles, was bestimmt ist, dem Kinde ad oculos zu demonstrieren. in welche Gefahren es sich begibt, wenn es sich an geistige Getränke gewöhnt, sind zu einer ständigen Ausstellung im Saale des Lloydgebäudes, wo auch die Vorträge stattfinden, gesammelt. (Vgl. den Bericht von Julie Irsay im Pester Lloyd vom 10. Mai 1914.)

In der Sitzung der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" am 16. Mai 1914, der zahlreiche Autoritäten beiwohnten, wurde die Frage des Geburtenrückganges von dem Nationalökonomen Prof. Franz Eulenburg (Leipzig) und dem Sozialhygieniker Prof. Alfred Grotjahn in wohl erschöpfender und wissenschaftlich höchst ertragreicher Weise behandelt. An der lebhaften, bis in die zwölfte Stunde sich hinziehenden Diskussion beteiligten sich außer den Referenten die Herren Dr. Theilhaber, Dr. Franz Oppenheimer, Prof. Blaschko, Kreisarzt Dr. Ascher. Vorträge und Diskussion werden im Wortlaut in unserer Zeitschrift veröffentlicht.

Der von der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik,' zu Berlin veranstaltete Kursus der Sexualwissenschaft (für Ärzte) findet vom 9. bis 26. Juni d. J. im Kaiserin-Friedrich-Haus (Luisenplatz 2), Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr statt. — Programm. Dienstag, den 9. Juni: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Eulenburg, Einleitung; Dr. Iwan Bloch, Die Bedeutung der Sexualwissenschaft für den Arzt. Freitag, den 12. Juni: Dr. Magnus Hirschfeld, Sexuelle Physiologie (mit Projektionen). Dienstag, den 16. Juni: Dr. Otto Adler, Das Sexualempfinden des Weibes; Dr. Otto Juliusburger, Über psychosexuellen Infantilismus. Freitag, den 19. Juni: Dr. Ernst Burchard, Über Homosexualität und verwandte Erscheinungen (mit Projektionen). Dienstag, den 23. Juni: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg, Über sexuelle Perversionen. Freitag, den 26. Juni: Prof. Dr. A. Grotjahn, Eugenik und Rassenhygiene.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn. Otto Wigand'sche Buchdr. G.m.b.H., Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | Juli 1914 | Viertes Heft

Der Geburtenrückgang[1]).

Von Franz Eulenburg
in Leipzig.

1. Die Geburtenziffer aller Kulturländer befindet sich seit längerer Zeit im Sinken. Um diese Größe festzustellen und zu vergleichbaren Resultaten zu kommen, genügt aber nicht die Kenntnis der Geburtenziffer allein; denn diese hängt wesentlich von der Alterszusammensetzung und der Ehelichkeit vor allem der weiblichen Bevölkerung ab. Man wählt darum als Maßstab zum Vergleichen am besten die eheliche Fruchtbarkeitsziffer, d. h. die Zahl der Geburten, bezogen auf je 1000 der verheirateten Ehefrauen im Alter von 15 bis 45 (49) Jahren. Auch dann bleiben wegen der verschiedenen Dauer der stehenden Ehen und wegen der verschiedenen Gebärfähigkeit der einzelnen Altersklassen einige Fehlerquellen. Doch lassen sich diese bei dem Stande unserer Statistik nicht ganz beseitigen, und die eheliche Fruchtbarkeitsziffer (im folgenden immer: e. Fr.) genügt auch im ganzen für zeitliche und regionale Vergleiche. Es wird im folgenden vorwiegend mit diesen Ziffern operiert werden.

2. Die e. Fr. ist nun ebenfalls in den meisten Kulturstaaten im Rückgange. Allerdings ist das Ausmaß dieses Rückganges sehr verschieden; während Frankreich ihn schon seit langem kennt, ist in den anderen Staaten diese Erscheinung neueren Ursprungs. Sie setzt schon seit den siebziger Jahren, stärker seit Mitte der neunziger Jahre ein. Rapid wird der Geburtenabsturz aber erst in diesem Jahrhundert, vor allem seit etwa 1905. Das, was dabei besonders in die Augen springt und vor allem starke Besorgnis hervorgerufen hat, ist gerade die Rapidität dieses Absturzes. Deutschland steht bezüglich der Größe des Rückganges ziemlich in der Mitte, in einzelnen Teilen wie Sachsen, beträgt sie aber schon ein Fünftel.

3. Es betrug demnach die e. Fr.:

	Österreich	Schweiz	Norwegen	Deutschland	Italien	Preußen	Ungarn
1876/85 .	246	239	262	268	248	276	234
1886/95 .	250	230	259	258	244	263	224
1896/05 .	245	225	247	243	232	259	215
	— 1	*— 14*	*— 15*	*— 15*	*— 16*	*— 17*	*— 19*

	Schweden	Niederlande	Dänemark	Frankreich	England	Sachsen	Belgien
1876/85 .	240	293	244	167	250	267	264
1886/95 .	231	286	235	150	229	250	236
1896/05 .	219	272	217	134	203	216	213
	— 21	*— 21*	*— 27*	*— 33*	*— 47*	*— 51*	*— 51*

[1]) Vortrag in der Sitzung der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ vom 16. Mai 1914. Es handelt sich hier nur um die Leitsätze des Vortrages.

In Deutschland betrug die Geburtenzahl 1898 bis 1909 immer über 2 Millionen, 1910 noch 1,98 Millionen, 1911 und 1912 nur noch 1,93 Millionen, obwohl die Bevölkerungszahl offenbar zugenommen hatte und mithin bei einer gleichen Geburtenquote auch diese Ziffern hätten steigen müssen. Die Geburtenziffer auf 1000 der mittleren Bevölkerung stellte sich folgendermaßen:

	Rumänien	Irland	Spanien	Dänemark	Italien	Frankreich	Schweden
1871/80 .	35,0	26,5	36,4	31,4	36,9	25,4	30,4
1891/00 .	40,6	23,0	35,3	30,2	34,9	22,2	27,2
1905 .	38,6	23,4	35,0	28,0	32,3	20,6	28,7
1911 .	43,0	23,3	31,8	26,7	31,5	18,7	23,8

	Österreich	Niederlande	Belgien	Preußen	Deutschland	England	Sachsen
1871/80 .	39,0	36,2	32,3	39,0	39,1	38,4	42,9
1891/00 .	37,1	32,5	29,0	36,7	36,1	29,9	39,5
1905 .	35,6	30,8	26,2	33,5	35,0	27,2	32,0
1911 .	31,4	27,8	23,7	29,4	28,6	24,4	26,0

4. Es ist bei dem Geburtenrückgang aber noch ein Umstand besonders zu bemerken: er ist dort am stärksten, wo ehedem die Geburtlichkeit sehr groß war. Dort dagegen, wo diese an sich schon geringer war, ist auch der Absturz nicht so groß gewesen. Es sind neuerdings vor allem die proletarischen Schichten von dem Geburtenrückgang betroffen worden, also gerade diejenigen, die immer noch in der Geburtenzahl relativ hoch stehen. Die Großstädte zeigen allenthalben den rapidesten Absturz, so daß die Mehrzahl von ihnen sich nicht aus sich selbst zu erhalten vermag.

5. Nun ist freilich das Problem der Geburten überhaupt für die Demographie nicht isoliert zu erfassen, sondern erfordert einen doppelten Zusammenhang. Einmal zeitlich, indem man den Blick auch auf die früheren Jahrhunderte richtet, sodann aber vor allem im Zusammenhang mit der Sterblichkeit. Denn es besteht ein engster Zusammenhang zwischen Geburtlichkeit (Natalität) und Sterblichkeit (Mortalität). Für die Frage der Bevölkerungsbewegung und der Bevölkerungsdichte, sowie für das volkswirtschaftliche Gesamtergebnis kommt es offenbar auf die Differenz beider, d. i. auf den Geburtenüberschuß (Gü.), an.

6. Man wird dann von einem doppelten Symptom sprechen:

I. einmal, wenn die Bevölkerung absolut zurückgeht und sich vermindert — also die Mortalität überhaupt größer ist als die Natalität, wobei die Ursachen an sich ja auf beiden Seiten liegen können.

II. Relativer Rückgang liegt dort vor, wo die Natalität zwar noch größer ist als die Mortalität und mithin noch immer ein Gü. vorhanden ist, andererseits aber die Größe dieses Überschusses selbst sich absolut und relativ vermindert: Sinken der Zuwachsrate.

7. Einen absoluten Geburtenrückgang finden wir für ein ganzes Land höchstens in Frankreich. Sonst haben auch die Städte noch einen Geburtenüberschuß, der z. B. in Berlin nur 4 ‰ ausmacht. Die Sterblichkeit ist aber andererseits im letzten Menschenalter so außerordentlich stark gesunken, daß der Geburtenrückgang dadurch nicht nur aufgehoben wurde, sondern noch sehr wesentlich überkompensiert wurde. Niemals ist die Bevölkerungsvermehrung so groß gewesen wie gerade im letzten Menschenalter. Es betrug der Gü. in Deutschland:

	1873/82	1883/92	1893/02	1903/12
absolut . . .	553 000	572 000	780 000	848 000
relativ . . .	12,6	11,9	14,4	13,6

8. Es besteht nun zweifellos ein innerer Zusammenhang zwischen der verminderten Geburtenzahl und der verminderten Kinder- bzw. Säuglingssterblichkeit. Diese letztere ist dank den Fortschritten der Hygiene, den besseren Wasser- und Milchverhältnissen, der stärkeren Heranziehung der Ärzte durch die Krankenversicherung allenthalben sehr stark gesunken. Deutschland steht darin keineswegs sehr günstig da, und die Säuglingssterblichkeit ist bei uns immer noch größer als in anderen Ländern [1]). Die Kindersterblichkeit ist nun aber immer dort am höchsten, wo die Kinderzahl sehr groß ist; sie nimmt dort im allgemeinen ab, wo die e. Fr. gering ist. Ja, das Verhältnis dreht sich geradezu um: das Ausmaß der Kindersterblichkeit ist direkt eine Ursache der ehelichen Fruchtbarkeit. Dort, wo die Kindersterblichkeit sehr groß ist, muß schon für eine große Kinderzahl gesorgt werden, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Auch psychologisch ist es durchaus zu verstehen, daß hier für Ersatzgeburten gesorgt wird. Andererseits besteht dort, wo den Kindern wenig Sorgfalt zuteil wird, die Muttermilch nicht selbst gewährt wird, der Tod der Säuglinge als selbstverständlich angesehen wird, jedenfalls auch Sorglosigkeit bezüglich der Geburt selbst. Dort ist demnach die Geburtlichkeit eine hohe. Kinderzahl und Aufwuchs hängen eben auf das engste zusammen.

9. Es kann nun kein Zweifel sein und läßt sich an der Bevölkerungsgeschichte Deutschlands aufs beste erhärten, daß ganz allgemein der Gü. in früherer Zeit eben wegen der sehr großen Mortalität viel geringer war. Die Bevölkerungsbewegung ist in früheren Jahrhunderten jedenfalls eine weit langsamere, teilweise eine stagnierende gewesen. Das lag vor allem an der kolossalen akuten und chronischen Sterblichkeit früherer Zeiten. Wir finden die Wiederverheiratung der Männer fast als regelmäßige Erscheinung, weil die Frauen bei den Geburten eben zugrunde gingen. Auch abgesehen von den Kriegszeiten dezimierten Epidemien und Seuchen von Zeit zu Zeit die Bevölkerung. Aber auch die chronische Sterblichkeit war eine kolossale: Kinder und Frauen wegen Mangel an Sorgfalt und Pflege, Männer wegen unregelmäßigen Lebens. Süßmilch hielt eine Sterblichkeit von 40 pro Mille durchaus für eine normale. In Deutschland betrug sie 1912 nur 16 pro Mille. Wir wissen allerdings nicht genau, wie es mit der Natalität in früherer Zeit stand. Aber sie scheint nicht durchweg sehr hoch gewesen zu sein oder doch großen Schwankungen unterlegen zu haben (vgl. Burckhardt für Basel).

10. Demgegenüber bedeutet das 19. Jahrhundert mit seinem gewaltigen Gü. direkt eine Ausnahme in der allgemeinen Entwickelung, und es kommt eigentlich darauf an, dies Ausnahmephänomen des starken Gü. zu erklären. Dieser Versuch ist aber überhaupt bisher noch nicht unternommen worden. Durch die völlige Umgestaltung der Volkswirtschaft haben sich die Erwerbsmöglichkeiten von Grund aus geändert

[1]) Sie stellte sich für 1911: Irland 9, Dänemark und Schweiz 10, England und Belgien 13, Frankreich und Italien 14, Spanien 16, Österreich 18, Deutschland 19, Sachsen 22, Rußland 27 %.

und vermehrt. Andererseits war es vor allem die Zunahme der Industriearbeiter und der ländlichen Tagelöhner im 19. Jahrhundert, daß es im Zusammenhang mit den Fortschritten der Hygiene zu jenen phänomenalen Gü. der Neuzeit kam. Die Mittel- und Oberschichten haben auch ehedem weder eine große Kinderzahl noch eine große Zahl Überlebender gehabt. Es betrug das Zunahmeprozent der deutschen Bevölkerung:

1830/35: 0,94	1850/55: 0,40	1870/75: 0,91	1890/95: 1,12
1835/40: 1,16	1855/60: 0,88	1875/80: 1,14	1895/00: 1,50
1840/45: 0,96	1860/65: 0,99	1880/85: 0,70	1900/05: 1,46
1845/50: 0,57	1865/70: 0,58	1885/90: 1,07	1905/10: 1,36

11. Das Problem lautet demnach: unter welchen ganz besonderen Verhältnissen hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts der Gü. so gehoben, daß die ganz abnorme Bevölkerungszunahme eintreten konnte? Es ist eben das Zusammentreffen der volkswirtschaftlichen Entwickelung, die ganz neue Erwerbsmöglichkeiten schuf, mit den Fortschritten der Hygiene die jenes Wunderwerk der Bevölkerungszunahme herbeigeführt haben. Die Verkehrsverhältnisse haben den Lebensspielraum kolossal erweitert. Allen pessimistischen Urteilen, die an den Namen Malthus anknüpfen, zum Trotz, hat die wirtschaftliche Entwickelung jenen Bevölkerungszuwachs nicht nur aufs beste vertragen, sondern auch eine wesentliche Vermehrung des Reichtums im Gefolge gehabt. Wir haben demnach die gegenwärtige Änderung, die sich bezüglich der demographischen Elemente durchsetzt, immer unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, daß damit eine Welle von drei Menschenaltern wiederum verlassen wird, die ehedem gar nicht bestand.

12. Nun ist allerdings — darüber darf kein Zweifel gelassen werden — auch der Gü. bereits im Abnehmen, d. h. die Natalität sinkt relativ noch rascher als die Mortalität. Es betrug der Geburten- bzw. Sterblichkeitskoeffizient:

1902: 36 bzw. 20,6; 1910: 30,7 bzw. 17,1; 1912: 29,1 bzw. 16,4.

Die Geburtenziffer ist also um 6 Prozent in diesen 10 Jahren, die Sterblichkeitsziffer aber nur um 4 Prozent gesunken. Absolut geht nicht nur die Geburtenzahl zurück und trotz wachsender Bevölkerung verkleinert sich deren Zahl, sondern auch der Überschuß wird kleiner. In Deutschland betrug der Gü. 1909 noch 884 000, 1910 nur 879 000, und wenn wir von 1911 wegen der abnormen Kindersterblichkeit absehen, so doch auch 1912 wiederum nur 835 000. Die absoluten Ziffern nehmen also ab. Relativ betrug der Gü. 1901/10 noch 14,3 pro Mille gegen 13,9 im vorangehenden und 11,7 im drittletzten Jahrzehnt. Aber gerade in den letzten Jahren seit 1902, wo das Maximum mit 15,6 erreicht wurde, ist der Gü. auf 13,6 in 1910, dann auf 11,3 in 1911 und 12,7 in 1912 gesunken. Wir haben es mit einer sinkenden Zuwachsrate zu tun.

13. Es fragt sich, ob dieses Resultat bereits als beängstigend anzusehen ist und welches denn die Ursachen des Phänomens sind? Man hat eine große Reihe von Ursachen dafür verantwortlich gemacht, die hier nicht alle wiederholt und miteinander abgewogen werden sollen. Wir können sie im allgemeinen wohl nach vier Gesichtspunkten gruppieren: I. physiologische, II. ökonomische, III. soziale, IV. ethisch-intellektuelle. Betrachten wir sie in aller Kürze.

I. Ungewollte Ursachen sind physiologischer bez. pathologischer Art. Sie können in ganz verschiedener Weise auftreten.

a) Abnahme der Zeugungsfähigkeit auf beiden Seiten infolge von Geschlechtskrankheiten u. a. Zwar wird von medizinischer Seite bestritten, daß hierdurch ein Teil der Abnahme zu erklären sei, aber die große Zahl der kinderlosen (sterilen) Ehen scheint mir durchaus beachtenswert und einer weiteren Untersuchung bedürftig zu sein. Sie spricht durchaus für eine vorhandene Sterilität[1]).

b) Rassenmischung einerseits und Inzucht andererseits haben ebenfalls physiologische Wirkungen auf die Geburtenzahl. Doch tappen wir auf diesem Gebiet noch ganz im Dunklen. Daß fruchtbare und minder fruchtbarere Rassen vorhanden sind, scheint indessen festzustehen.

c) Degenerationsmerkmale sind wohl bei älteren Geschlechtern nicht von der Hand zu weisen. Einzelne Beobachtungen beweisen freilich nichts; hier vermag nur die Massenbeobachtung der Statistik ein einwandfreies Resultat zu geben. Ob ein Zusammenhang zwischen Entwickelung geistiger und sexueller Funktionen besteht, läßt sich durch einzelne Beispiele weder behaupten noch widerlegen. Immerhin ist das Aussterben alter Familien, das in sehr vielen Fällen nicht gewollt ist, durchaus festzustellen. Man spricht vom Aussterben talentierter Familien und der gebildeten Klassen. Bei ihnen ist eine Unterfruchtigkeit sicherlich anzunehmen.

d) Die Altersverhältnisse der Eheleute sind nicht ohne Einfluß. Sowohl die Differenz im Alter der Ehegatten, wie auch das Heiratsalter selbst haben auf die Fruchtbarkeit zweifelsohne Einfluß. Nun sind im letzten Menschenalter bezüglich des Heiratsalters wie des Alters der Eltern jedenfalls wichtige und tiefgreifende Veränderungen eingetreten, die nicht vernachlässigt werden dürfen. Gerade für gewisse Berufe ist hohes Heiratsalter charakteristisch.

e) Weiter ist die Ehedauer von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sie hängt ihrerseits ab von der Sterblichkeit und der Häufigkeit der Scheidung. Da erstere im Abnehmen begriffen ist, das Heiratsalter sich aber nicht erhöht hat, so müßte mithin die Ehedauer gewachsen sein. Diese Frage bleibt jedenfalls noch zu untersuchen.

f) Die Erwerbstätigkeit der Frauen kann physiologische Veränderungen herbeiführen, die die Konzeptionsfähigkeit herabsetzen. Ebenso verdient die Frage der Zwischenzeit zwischen zwei Geburten noch genauere Untersuchung. Wir wissen nur, daß die Stilltätigkeit der Frauen die Fruchtbarkeit vermindert, da während der Laktationsperiode nicht konzipiert wird. Entsprechend ist in Gegenden, wo die Stilltätigkeit der Frauen noch üblich ist, auch die eheliche Fruchtbarkeit geringer.

II. Von wirtschaftlichen Faktoren kämen folgende in Betracht:

a) Zunehmender Wohlstand scheint zunächst ganz allgemein die eheliche Fruchtbarkeit herabzusetzen: natürlich nicht an sich, sondern durch die psychischen Wirkungen, die Wohlstand im Gefolge zu haben pflegt.

b) Sicherung des Besitzes, vor allem auf dem Lande (Anerbenrecht), hat im allgemeinen eine Kleinhaltung der Familie zur Folge.

---

[1]) In Berlin waren 11, in Frankreich 12,5, in Norwegen nur 6,8 % der Ehen von 25 und mehr Jahren kinderlos.

c) Sicherung des Einkommens durch Beamtenstellungen und Pensionen wirkt nach derselben Richtung. Höhere Beamte und Lehrer haben geringe Kinderzahl.

d) Änderung der Erwerbsverhältnisse: auf dem Lande bedeuten Kinder teilweise noch „Hände“, die schaffen, in der Stadt vielfach nur „Münder“, die nur konsumieren. Die Änderung unserer ganzen Haushaltung wirkt mächtig mit, indem dadurch wirtschaftlich der Wert der Kinder ganz verändert wird. Aus dem Gehilfen wird der Belastende, die Haushaltung aus einer Produktionsgemeinschaft nur noch eine Konsumtionsgemeinschaft.

e) Die Wohnungsverhältnisse scheinen mir nur in geringem Maße mitzusprechen, da die Wohnungen ehedem noch viel gedrängter als jetzt waren; unsere Ansprüche sind eben inzwischen gestiegen.

f) Auch die Erwerbstätigkeit der Frauen ist an sich jedenfalls ohne erheblichen Einfluß, wenn nicht eine physiologische Schwächung dadurch eintritt (vgl. I e). Gerade auf dem Lande finden wir stärkste Heranziehung der Frauenarbeit und trotzdem hohe e. Fr. Zudem ist der Prozentsatz der erwerbenden Ehefrauen nicht groß genug, um von sich aus schon den Geburtenrückgang zu erklären.

g) Verschlechterung und Erschwerung der wirtschaftlichen Lage, vor allem für die höheren Klassen der liberalen Berufe, der selbständigen Kaufleute, Beamten. Für diese ist das wirtschaftliche Moment jedenfalls ausschlaggebend. Anders liegt die Sache bei den Arbeitern, deren Lebenslage sich relativ gebessert hat: bei ihnen tritt das Wohlstandsmoment in Kraft, das zur Kleinhaltung der Familien führt.

h) Teuerung wirkt ebenfalls auf die Geburtenzahl: einmal durch Herabsetzung der Eheschließungen, die durch widrige ökonomische Verhältnisse beeinflußt werden. Sodann wird gerade durch die Teuerung die Neigung wesentlich verstärkt, die Familie klein zu halten, um den einmal erreichten Standard nicht zu verlieren. Sie wirkt ebenso wie die Verschlechterung der Lebensbedingungen erst von einer erreichten Grenze an. Wir können sie wohl die „relative Wohlstandsgrenze“ nennen. Ob allerdings die Geburten vor allem durch die ungünstige Gestaltung der Heiratlichkeit (wie Tönnies meint) beeinflußt sei, und ob bei günstigeren Lebensbedingungen die Geburtlichkeit wieder steigen werde, ist doch sehr zweifelhaft.

III. Soziale Momente. Als solche können wir zusammenfassen:

a) „Soziale Kapillarität“, d. h. die Meinung und Neigung, in seiner sozialen Klasse sich zu behaupten und eventuell höher zu steigen; zu diesem Zwecke wird eine Belastung durch Kinder möglichst vermieden oder doch eingeschränkt.

b) Je höher die soziale Stellung, um so größer die Repräsentationspflichten, um so geringer auch die Kinderzahl. Hierfür wäre Kenntnis der beruflichen Fruchtbarkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Wir haben aber bisher nur Untersuchungen dieser Art für Dänemark.

c) Weiter zeigt die Stadt, vor allem die Großstadt, eine stark abnehmende e. Fr. Sie wirkt natürlich nicht als solche, sondern vor allem durch Summierung der übrigen Faktoren wirtschaftlicher und sozialer Art, über die wir gesprochen haben. Vor allem das ansteckende Beispiel der höheren Schichten, die in den Sitten vorangehen, wird immer von den unteren Schichten nachgeahmt.

d) Die soziale Stellung der Frau. Die „Emanzipation“ betrifft nur eine kleine Minderheit, die offenbar allein nicht den Ausschlag für diese Erscheinung gibt. Schon der Wille, die Zeitspanne zwischen zwei Geburten zu vergrößern, wirkt bereits dem Kinderreichtum entgegen.

e) Anders der „Gebärstreik“ bei den Frauen der unteren Schichten: die Frau gebiert schwerer mit mehr Schmerzen und Mühen, zum Teil als Folge ungesunder und unnatürlicher Lebensweise, zu intensiver Ernährung, zu geringer Bewegung. Vielleicht bedeutet das Überleben eines großen Teiles der heutigen Bevölkerung auch eine physiologisch schwächere Auslese der Frau. Es sind eben heute viele Frauen erhalten, die ehedem zugrunde gingen.

f) Präventivtechnik und deren Propaganda. Dieses Moment wird vielleicht überschätzt, da der Erfolg der Mittel keineswegs immer gewährleistet ist und außerdem die Quote der unehelichen Geburten — wie man doch sonst annehmen müßte — keineswegs zurückgeht.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß all die wirtschaftlichen und sozialen Faktoren natürlich nicht direkt wirken, sondern nur durch Vermittelung einer psychischen Beeinflussung. Es hat sich eben mit der Änderung der wirtschaftlichen und sozialen Faktoren notwendigerweise auch der psychische Habitus des Menschen verändert. Es wäre seltsam, wenn es anders wäre.

IV. Ethische und intellektuelle Faktoren.

a) Man hat von einer „Rationalisierung des Geschlechtslebens“ gesprochen. Das scheint mir aber eine ziemlich inhaltlose Bezeichnung und nur ein großer Truismus zu sein. Man darf die Geburtenziffer nicht für sich betrachten. Schon die Einehe ist eine stärkste Rationalisierung des Geschlechtslebens. Das Heiratsalter ist ganz von rationellen Erwägungen abhängig, die Wahl der Geschlechter an sich nicht minder — Rationalisierung also allenthalben und seit einigen tausend Jahren.

b) Andererseits kann auch die große Kinderzahl durchaus aus rationalistischen Erwägungen resultieren: aus nationalen Gründen war es sicherlich bei den Juden der Fall, zum Teil bei tieferstehenden Arbeitern, zum Teil auf dem Lande, wo die Kinder Gehilfen der Eltern sind.

c) Egoistische Motive können sowohl bei großer Kinderzahl maßgebend sein (wie etwa beim Ahnenglauben der Chinesen) als bei einer geringeren Kinderzahl (Vergnügungssucht der Frauen, Furcht vor Schmälerung des Einkommens). Aber das Umgekehrte trifft auch zu: Sorglosigkeit für die Zukunft, Unbekümmertheit um Kindersterblichkeit. Ethisch braucht große wie kleine Geburtenzahl eben gar nicht verschieden bewertet zu werden.

d) Altruistische Erwägungen können bei Kleinhaltung der Familie stark mitwirken: Tüchtigkeit der Nachkommenschaft, Vorhandensein eines hohen Verantwortlichkeitsgefühls für die Frau und für die Kinder. In all diesen Punkten ist Aburteilen nicht am Platze, sondern Verstehen.

e) Zunehmende Unkirchlichkeit und Unreligiosität ist von mancher Seite in den Vordergrund gestellt worden. Aber es trifft doch nur teilweise zu. Untersucht man etwa das durchweg katholische Österreich, so findet man hier auch bei gutkirchlichen Schichten ganz verschiedene Einflüsse anderer Art. Die einzelnen Landesteile haben eine durchaus verschiedene Geburtenziffer bei gleicher Kirchlichkeit — das sehr fromme Tirol und Steiermark z. B. eine recht kleine. Katholische Länder wie

Spanien und Irland, von Frankreich gar nicht zu reden, haben keineswegs eine hohe Geburtenziffer. Die ethisch-intellektuelle Seite ist in allen diesen Beziehungen nicht für sich zu betrachten, sondern steht im Zusammenhang mit wirtschaftlichen und sozialen Einflüssen, die ihrerseits natürlich wieder psychisch sich äußern.

14. Es besteht sonach eine komplexe Summe von äußeren und inneren Momenten, aus der die Neigung entspringt, die Geburtenzahl klein zu halten. Es hat eine vollkommene Änderung unserer sozialen Struktur, vor allem auch der Familie stattgefunden. Und damit hat sich unsere Auffassung von der Stellung des Individuums geändert. Es kann aus der großen Zahl von Fehlgeburten direkt geschlossen werden, daß die Geburt verhindert werden soll. Allerdings kommen daneben wohl deutliche Degenerationserscheinungen zur Geltung. Das ist besonders bei den höheren Schichten der Fall, wo Sterilität und Unterfruchtlichkeit zu beachten sind. Man spricht von einem selbständigen „Entarten des Keimplasmas“. Die Diagnose über die Ursachen des Geburtenrückganges ist mithin nicht ganz eindeutig. Es kommen hereditäre Momente neben physiologischen sicher in Betracht. Sie festzustellen ist durchaus Sache der Sexualwissenschaft. Ungewollte Sterilität und Unterfruchtlichkeit spielen aber doch für das große Ganze nur eine sekundäre Rolle. Die Hauptsache bildet die beabsichtigte Kleinhaltung der Familien. Vor allem diese gewollte Kinderbeschränkung ist jedenfalls unaufhaltbar. Sie würde auch durch ein event. Verbot der Präventionsmittel nicht gehindert werden. Wir müssen mit ihr als einer gegebenen Tatsache rechnen, die zweifellos Fortschritte machen wird. Wir brauchen für eine geraume Zeit noch nicht einen absoluten Rückgang der Bevölkerung selbst anzunehmen, wohl aber einen solchen der Zuwachsrate des Gü. Wie ist das vom volkswirtschaftlichen Standpunkte zu beurteilen?

15. Auch die volkswirtschaftliche Beurteilung der Bevölkerungsbewegung ist keine einheitliche. Es stehen sich auch ganz verschiedene Meinungen gegenüber. Auf der einen Seite die Anhänger von Malthus, die eine Übervölkerung befürchten und in der Übervölkerung einen Teil der Schuld für die schlechte soziale Lage weiter Schichten des Volkes erblicken. Andererseits Anhänger einer dichten und großen Bevölkerung, die gerade in dem Geburtenrückgang eine Gefahr erblicken. Offenbar kann man nicht gleichzeitig Anhänger von Malthus sein und dann den Geburtenrückgang beklagen. Wer die Gefahr einer Übervölkerung anerkennt und meint, daß hierin Maß gehalten werden müsse, der wird im Rückgang der Geburten eine Gesundungserscheinung erblicken. Anders ist es, wenn man gerade die große Volkszahl hochwertet und darin ein Moment nicht nur nationalpolitischer, sondern vor allem auch wirtschaftlicher Stärke erblickt. Folgende Erwägungen sind dafür maßgebend:

16. Privatwirtschaftlich erscheint jede Mehrbelastung des Haushaltes durch unproduktive Elemente unökonomisch; sie vermindert die Möglichkeit einer höheren Lebensführung. Kinder legen nicht nur Pflichten, sondern auch Lasten und Ausgaben auf. Vor allem das dritte und vierte Kind wirkt stark belastend. Es braucht hier nicht ausgemalt zu werden, wie es mit dem privaten Elend, der Unterbindung des Haushaltes, der Schwächung der Frau, der dürftigen und kümmerlichen Auf-

ziehung der Kinder in kinderreichen Familien bestellt ist. Diese privatwirtschaftlichen Erwägungen sind es immer wieder, die Menschenfreunde und Ärzte vor allem bewogen haben, für die Kleinhaltung der Familie zu plädieren.

17. Nicht anders erscheint es, wenn man die Gesamtheit der Wirtschaften, den sogenannten Nahrungsspielraum der Volkswirtschaft, in Betracht zieht. Auch hier scheint, wie für den einzelnen, so auch für das ganze Volk, ein wesentlicher Teil der bedrängten Lage dadurch entstanden zu sein, daß der Divisor zu groß wird. Die Menge der Güter ist nur eine beschränkte, und das Produkt muß durch eine zunehmende Bevölkerungszahl in zu viele Teile geteilt werden. Es kann immer nur eine gewisse Menge von Nahrungsmitteln in einem Lande erzeugt werden. Die Grenze der Ausdehnung ist sehr bald erreicht dank dem „Gesetze vom abnehmbaren Bodenertrag". Dann tritt eine Bedrängung der Bevölkerung ein, die notwendigerweise den Nahrungsspielraum verengert: Not, Elend und Sterblichkeit erfolgt. Da gebe es nur ein Aushilfsmittel, die Kleinhaltung der Familie. So sei auch volkswirtschaftlich die starke Vermehrung ein Übel. Beide Argumente sind aber gegenwärtig nicht mehr stichhaltig.

18. Vor allem hat das 19. Jahrhundert die höchst bedeutsame Erscheinung gezeitigt, daß wachsende Kultur und relativ wachsender Reichtum durchaus mit einer starken Volksvermehrung Hand in Hand gehen. Malthus ist durch die ganze wirtschaftliche und soziale Entwickelung selbst widerlegt: trotz der kolossalen Bevölkerungszunahme in Deutschland von 20 auf 68 Millionen hat sich im ganzen die soziale Lage gehoben, der Reichtum hat zugenommen. Es bedürfen darum jene beiden fast selbstverständlich erscheinenden Argumente einer Revision. Zunächst dieses. Auch privatwirtschaftlich wird ein Teil der wirtschaftlichen Energie, die Initiative zur Aufsuchung neuer Erwerbsquellen, der Trieb zur Arbeitsamkeit, zur Vermehrung der privaten Einkünfte, gerade durch die Sorge für die Nachkommenschaft ausgelöst. Es steht zweifelsohne dem Minus auf der einen Seite ein Plus durch Erweckung von latenten Kräfte und Fähigkeiten gegenüber, das durchaus nicht zu vernachlässigen ist. Ob für die Kinder selbst eine kleine oder eine größere Geschwisterschaft besser ist, bleibt ebenfalls durchaus zu erwägen. Der Vernachlässigung und Unbildung hier steht Verweichlichung, Indolenz, mangelnde Energie dort gegenüber, wo die Kinderzahl klein ist. Etwas anderes ist natürlich die besondere Frage, ob gerade eine übergroße Kinderzahl nötig ist. Aber das bloß privatwirtschaftliche Argument ist überhaupt selbst für die private Haushaltung nicht ausreichend. Denn die Möglichkeit der Ernährung, die Möglichkeit der Unterhaltsbeschaffung, die Möglichkeit der Arbeit, die Höhe des Verdienstes und des Einkommens selbst hängt nicht von dem Willen der privaten Haushaltung selbst ab, sondern von den objektiv vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten und von den Güterquantitäten des ganzen Volkes.

19. Für diese Volkswirtschaft selbst erweist sich nun aber jenes Argument von Malthus als unzureichend. Denn es kommt für die Erhöhung des Reichtums und für die Vermehrung der Güter einer Nation vor allem auch auf die Zahl der Hände und der Köpfe an. Es ist ein völliger Irrtum, zu meinen, daß das Produkt des Nahrungs-

spielraumes unabhängig von der Menschenzahl selbst wäre. Im Gegenteil! Zur Herstellung der Güter jeder Art, zur Schaffung des Reichtums sind zunächst Hände nötig, d. h. Menschen. Wir brauchen z. B. in Deutschland jährlich noch einige hunderttausend fremde Arbeiter, um nur unsere Nahrungsmittel und einige andere Arbeiten herstellen zu können — ein Zeichen, daß wir noch nicht übervölkert sind. Denn die Menschen vermehren ja nicht nur die „Münder" auf der einen Seite, sondern ebenso auch die Hände, die überhaupt erst die Möglichkeit geben, daß jene Münder gestopft werden können. Es hängt ganz von der Intensität und Produktivität der Arbeit ab, ob die Erwerbsmöglichkeiten und damit der Lebensspielraum erweitert wird. Die neugeborenen Menschen leben von der Mehrarbeit, die die ältere Generation ihnen geschaffen hat. Es können in unserer gegenwärtigen Volkswirtschaft eben die Hände mehr herstellen, als die Münder bisher verzehrt haben. Dadurch entsteht erst größerer Reichtum. Denn es kommt für unsere Volkswirtschaft nicht darauf an, daß wir dafür etwa die Nahrungsmittel bei uns selbst alle herstellen. Vielmehr müssen wir nur soviel Produkte und Tauschgüter erzeugen, daß wir fremde Produkte und Nahrungsmittel dauernd eintauschen können. Das ist — wie unsere ganze Entwickelung im 19. Jahrhundert gezeigt hat — der Fall gewesen, weil wir Hände und Köpfe hatten, die diese Güter herstellen konnten. Erst durch die außerordentlich starke Volksvermehrung, die dauernd auf den Nahrungsspielraum drückte, waren wir imstande, die ganze moderne industrielle Entwickelung durchzusetzen, die eine so große Vermehrung des Gesamtreichtums, eine so kolossale Zunahme der Kulturgüter herbeigeführt hat. Die Volksvermehrung ist so wenig schuld an sozialen Mißverhältnissen gewesen, daß erst durch diese Volksvermehrung unsere ganze wirtschaftliche Kultur möglich wurde. Unser nun einmal auf äußere Kulturgüter aufgebautes Leben ist nur möglich geworden durch die starke Bevölkerungszunahme, durch den kolossalen Geburtenüberschuß, den wir erlebt haben. Nur weil Menschenmaterial vorhanden war, haben wir das alles schaffen können. Die dichte Bevölkerung war überhaupt die Bedingung unserer ganzen modernen Kultur.

20. Aber eine dauernde Bevölkerungszunahme wird auch die Bedingung für die Zunahme wirtschaftlicher Güter und damit des kulturellen Fortschrittes für die großen Masse bleiben. Denn dadurch werden neue Bauten, neue Techniken, neue Erfindungen, neue Ideen, neue Eisenbahnen, neue Transportgüter ausgelöst, daß für mehr Menschen gesorgt werden muß. Gerade die Bevölkerungsvermehrung ist der große Anreger, der stete Dränger und Bahnenbrecher für den kulturellen Fortschritt und für die moderne Kulturausdehnung überhaupt. Ohne Bevölkerungszunahme keine Zunahme des industriellen Reichtums, nicht die Möglichkeit einer besseren Güterversorgung für die Massen, keine zunehmende Erhöhung des Dividendus, der geteilt werden muß. Auf die Erhöhung des Dividendus, des Lebensspielraumes selbst, kommt es aber volkswirtschaftlich in erster Linie an. Und das hat zur Voraussetzung und unerläßlichen Bedingung eben die Zunahme der Bevölkerung. Nicht die einzige Bedingung, wie hier ausgeführt werden kann, ist dies, aber eine der Bedingungen. Die Erhöhung der Gütermenge — darüber soll kein Zweifel sein — ist Voraus-

setzung auch für den einzelnen, um die Annehmlichkeit des Lebens zu vermehren und den Anteil an den Kulturgütern zu beschaffen. Erst muß die Gütermasse größer geworden sein, damit sie dann verteilt werden kann. Auch die Ausschaltung der Hände durch Maschinen ist nur eine momentane und scheinbare. Vermehrung der Gütermenge hat eben zur Voraussetzung Zunahme der Bevölkerung im ganzen.

21. So wäre allerdings von dem Standpunkte der Volkswirtschaft der Geburtenrückgang, wie es scheint, doppelt ungünstig zu beurteilen. Aber für die Kassandrarufe, die mit einem Male in Deutschland auf die Tagesordnung gekommen sind, liegt doch kein unmittelbarer Anlaß vor. Denn es ist ein doppelter Trost vorhanden: einmal kommt es nicht auf die absolute Geburtenzahl, sondern auf den Gü. an. Wenn die Säuglingssterblichkeit weiter abnimmt, so kann auch bei abnehmender e. Fr. der Gü. sich weiter erhöhen. Es ist weit ökonomischer, daß nicht eine Überzahl lebensunfähiger Kinder erzeugt wird, sondern daß auch hier Menschenökonomie getrieben wird: hohe Zahl Überlebender bei mittlerer Zahl der Geburten. Einstweilen ist dies bei uns noch der Fall. Noch ist das Geburtendefizit überkompensiert worden durch Abnahme der Sterblichkeit. Solange dies der Fall ist, ist auch volkswirtschaftlich der absolute Geburtenrückgang an sich noch kein bedenkliches Symptom. Es ist ja eine internationale Erscheinung, um die es sich handelt. Das ist niemals zu vergessen.

22. Allerdings nimmt auch der Gü. langsam ab. Er wird eine abnehmende Funktion der Morti-Natalität. Aber diese Abnahme ist doch bis jetzt eine relativ langsame. Und der Gü. ist immer noch so groß, daß dadurch die Volksvermehrung bei uns rasch fortschreitet. Das übernormale Tempo der Jahre 1901/10 ist allerdings verlassen. Wir müssen uns auf ein etwas langsameres Tempo gefaßt machen, nachdem wir vorübergehend ein überrasches Tempo durchgemacht haben. Das wird nicht zu ändern sein, ist aber einstweilen auch kaum beängstigend, solange der Rückgang der Zuwachsrate keine Beschleunigung erfährt. Hier wird es allerdings notwendig sein, aufmerksam zu bleiben und die Dinge dauernd zu beobachten.

23. Die prophylaktischen Maßnahmen können nur nach drei Richtungen gehen: Denn alle gemachten Vorschläge erscheinen bei näherem Zusehen entweder als völlig aussichtslos oder doch nur als ganz unerheblich ins Gewicht fallend. Oder sie müssen gerade die entgegengesetzten Wirkungen auslösen. Darunter rechne ich auch die innere Kolonisation, auf die einzelne Volkswirte wie Sering und Wolff so großes Gewicht legen. Jene drei Maßnahmen sind:

I. Hebung und Minderung der ungewollten Kinderlosigkeit, der Sterilität und Unterfruchtigkeit — mag sie auf Inzucht, auf Entartung des Keimplasmas, auf Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten beruhen. Dazu gehört aber vor allem auch eine sorgfältige und differenzierte Statistik gerade der e. Fr. nach beruflichen und physiologischen Gesichtspunkten, die bisher noch mangelt.

II. Minderung der Säuglingssterblichkeit, die einstweilen in Deutschland, vor allem auch in den ländlichen Gebieten, noch sehr groß ist und durchaus verkleinert werden kann. Das wird Aufgabe der Ärzte, der Hygiene und der Sozialpolitik sein.

III. Minderung der Lebensbedrückung, vor allem also der Verteuerung in der Lebenshaltung, die zum Teil auf politische Maßnahmen zurückgeht. Hier wird künftig mehr als bisher jede Wirtschaftspolitik auch die Wirkungen auf die Bevölkerung beobachten müssen.

Das scheinen mir die drei einzigen Maßnahmen zu sein, die ernsthaft und mit Aussicht auf Erfolg eine bewußte Bevölkerungspolitik in die Wege leiten kann.

Der Geburtenrückgang im Lichte der sozialen Hygiene und der Eugenik[1].

Von A. Grotjahn
in Berlin-Schöneberg.

Die sorgfältigen Arbeiten aus dem rein volkswirtschaftlichen Lager, die über den Geburtenrückgang in den letzten Jahren erschienen sind, haben der Ratlosigkeit der öffentlichen Meinung und der Behörden gegenüber dieser wichtigen Erscheinung des Völkerlebens nicht begegnen können. Deshalb haben auch Medizin und Hygiene das Recht und die Pflicht, in diese Erörterung einzugreifen und sich neben den Volkswirten zu Gehör zu bringen. Allein eine Betrachtung, die fortwährend und gleichzeitig sowohl den medizinisch-hygienischen Einzelheiten wie den statistisch-nationalökonomischen weiten Gesichtspunkten nach Möglichkeit Rechnung trägt, kann hier Wandel schaffen.

Bei der Untersuchung der Bedingungen der quantitativen menschlichen Fortpflanzung unterscheidet man am besten zwei Typen, den naiven und den rationellen. Der naive Typus besteht darin, daß die Paare soviel Kinder kommen lassen, als nur immer kommen wollen. Das Leben der Frau ist hier völlig ausgefüllt von Schwangerschaften, Wochenbetten und Stillzeiten, die sich, nur durch Fehl- und Frühgeburten unterbrochen, immer wiederholen. Erträglich ist dieser Zustand unter ländlichen Lebensbedingnngen, die der Aufzucht der Kinder keine besonderen Schwierigkeiten bieten, und bei allgemein üblichem Stillen der Säuglinge, das der baldigen Empfängnis nach einer Geburt wenigstens eine kleine Schranke setzt. In jenen Zeiten der Geschichte, in denen die Völker durch Hungersnot, Seuche und Krieg ständig sehr großen Verlusten an Menschenleben ausgesetzt waren, konnte allein dieser naive Typus den Bestand eines Volkes verbürgen. Sitte, Sittlichkeit und Recht taten daher wohl, wenn sie — meistens im Gewande religiöser Vorschriften — diesen Typus stützten. Dieser naive Typus zeitigt Härten, die mit steigender Kultur schwer empfunden werden. Er läßt sich nur aufrechterhalten durch eine rücksichtslose Ausbeutung der Kräfte der Frauen, die in der Regel mit dem Ausschluß der Frauen von den Kulturgütern überhaupt einhergehen wird. Er liefert stets eine große Anzahl minderwertiger Leben, deren Ausmerzung dann dem rohen Kampfe ums Dasein überlassen bleiben muß. Aus den Ländern, in denen der naive Typus der Fortpflanzung noch

[1]) Korreferat in der Sitzung der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik vom 16. Mai 1914.

allgemein herrscht, liegen statistische Nachweise infolge ihrer kulturellen Rückständigkeit entweder überhaupt nicht oder doch nur sehr mangelhaft vor.

Als europäisches und zugleich zeitgenössisches Beispiel will ich nur das nach Oth[1]) russische Gouvernement Kaluga anführen, das um die Jahrhundertwende eine Geburtlichkeit von 54‰ Lebendgeborenen, aber dabei auch eine Sterblichkeit von 42‰ aufweist, während gleichzeitig Schweden nur eine Geburtlichkeit von 27‰ bei einer Sterblichkeit von 16‰ buchen konnte, also bei der Hälfte an Geburten doch mehr als ein Drittel der Geborenen als reinen Bevölkerungsüberschuß erzielte. Allein an Säuglingen sterben im Bezirk Kaluga fünfmal soviel als in Schweden: welch eine furchtbare Verschwendung von Frauenkräften und auch von Mitteln!

Den unleugbaren Härten des naiven Typus hat der Mensch daher schon in den Anfängen der Kultur und namentlich bei den großen Kulturvölkern des Altertums auszuweichen versucht. Entweder haben das die einzelnen selbst von Fall zu Fall durch freiwillige Enthaltsamkeit vom Geschlechtsverkehr oder durch Abtreiben der Leibesfrucht oder durch Aussetzen und Töten der neugeborenen Kinder angestrebt. Oder die höheren Schichten haben durch Zurückhaltung ihrer legitimen Frauen vom geschlechtlichen Verkehr und Verlegung des männlichen Geschlechtsverkehrs in die Welt der Sklaven und der unteren Bevölkerungsschichten die Hauptlasten auf die letzteren abgeschoben, die deshalb auch die Römer die „proletarischen" nannten. Ganz rein hat der naive Typus in geschichtlicher Zeit wohl niemals und nirgends bestanden. Das Bestreben, die Geburtenzahl den Bedürfnissen der Familie, der Sippe, des Stammes in irgendeiner Weise anzupassen, ist keineswegs eine Eigentümlichkeit der neueren Kultur, die diese Mittel nicht zuerst entdeckt, sondern nur dem technischen Fortschritt entsprechend vermehrt und verfeinert hat. Die hochentwickelte Technik der Geburtenverhütung, über die wir erst seit einigen Jahrzehnten verfügen, ist allerdings mit der früherer Jahrhunderte gar nicht zu vergleichen. Sie ist nicht barbarisch, roh und widerwärtig, denn sonst würden sich nicht gerade kulturell hochstehende und ästhetisch verfeinerte Bevölkerungsschichten ihrer bedienen, und sie ist nicht erfolglos, denn sonst würden nicht die Völker des europäischen Kulturkreises einen derartigen Geburtenrückgang aufweisen, wie ihn die Bevölkerungsstatistik zeigt.

Bei der Erörterung der Ursachen des Geburtenrückganges hat der Mediziner ebenfalls ein Wort mitzusprechen. Hat doch sogar bis in die neueste Zeit in den Köpfen mancher Volkswirte und Soziologen die Vorstellung herumgespukt, daß mit zunehmendem Wohlstande oder gar, wie einige besonders angeben, mit der besseren und üppigeren Ernährung die Zeugungs- oder die Gebärfähigkeit sich vermindere, was natürlich vollkommen unhaltbar ist. Andere Statistiker haben behauptet, daß die große Verminderung der Säuglings- und Kindersterblichkeit, die die letzten Jahrzehnte aufweisen, an dem Geburtenrückgang die Schuld trage. Sie nehmen an, daß früher viele Ehepaare gerade durch das Hinsterben der Säuglinge veranlaßt worden wären, für Ersatz zu sorgen. Sie unterschieben also den Eltern früherer Zeiten einen rationalistischen Beweggrund, der diesen gerade fern lag. In einzelnen Fällen wird der Wunsch nach Ersatz gewiß rege und wirksam

[1]) Oth, F., Induktives und Deduktives zum Bevölkerungsproblem. Conrads Jahrbücher für Nationalökonomie F. 3. Bd. 43. 1912.

gewesen sein — als Deutung einer Massenerscheinung ist diese Erklärung aber abzulehnen. Dem Arzt und Hygieniker ist ohne weiteres klar, daß hier Ursache und Wirkung verwechselt wird. Das unleugbare Nebeneinander von geringer Säuglingssterblichkeit und sinkender Geburtenzahl beruht eben darauf, daß bei wenigen Kindern auf das einzelne größere Sorgfalt, Obacht und Pflege verwandt werden kann.

Dann haben sich die Volkswirte die Frage dadurch leicht gemacht, daß sie einfach die gestiegene Wohlhabenheit als Ursache ausgerufen haben. In der Tat kann es keinem Zweifel unterliegen, daß eine Parallelität zwischen Wohlstand und Geburtenrückgang besteht. Auch einige ursächliche Beziehungen sind in der Tat vorhanden, weil Kenntnis der Präventivmethoden, die Mittel zu ihrer Anschaffung und die Besonnenheit bei ihrer Anwendung an einen gewissen Grad von Wohlstand, Bildung und Kultur geknüpft sind. Dann ist doch auch hier die Anwendung der Präventivmittel als Ursache zu bezeichnen, nicht die selbstverständlichen Vorbedingungen ihrer Anwendungsmöglichkeit. Das nämliche gilt von anderen Erwägungen wirtschaftlicher Natur, der Rücksicht auf die Erbteilung, die Erziehung der Kinder, die Erwerbstätigkeit der Frau, die Enge der Wohnung, die Erschwerung der Kinderaufzucht bei der städtischen Wohnung u. a. m. Diese Erwägungen spielen natürlich eine sehr große Rolle in der Entstehung der Beweggründe bei den einzelnen Elternpaaren, zur Prävention zu greifen. Sie würden diese Rolle aber nicht spielen können, wenn die Entwickelung der Technik, der medizinischen Wissenschaft, der Sanitätsindustrie und des Handels ihnen nicht eine so große Auswahl von Präventivmitteln zur Verfügung stellen könnte. Die gesteigerte technische M ö g l i c h k e i t d e r G e b u r t e n p r ä v e n t i o n ist die zunächstliegende Erklärung für den Geburtenrückgang — das müssen wir Ärzte betonen und zum Ausgangspunkte unserer Stellungnahme machen. Für jeden, der sich mit dem Problem des Geburtenrückganges befaßt, ganz gleich, ob er Mediziner oder Nichtmediziner ist — ist die Kenntnis dieser Präventivmethoden erforderlich. An dieser Stelle muß ich mich damit begnügen, bezüglich der eingehenden Schilderung der Präventivmittel auf ein Buch von mir hinzuweisen, das soeben unter dem Titel „Geburtenrückgang und Geburtenregelung“ (Berlin 1914, L. Marcus, 368 S.) erschienen ist.

Soviel ist jedenfalls sicher — die Technik der Geburtenprävention hat bereits einen hohen Grad der Mannigfaltigkeit und Sicherheit erreicht. Gerade die Verschiedenartigkeit der Mittel läßt jeden Versuch, die Prävention überhaupt in Bausch und Bogen zu verdammen und bis zur Vertilgung zu bekämpfen, als völlig aussichtslos erscheinen, auch wenn man diese Bekämpfung für zweckmäßig hielte. In allen Kulturländern sind Erfindungen von empfängnisverhütenden Mitteln gemacht worden und zwar die wichtigsten und zweckentsprechendsten nicht in dem als sexuell besonders skrupellos verschrieenen Frankreich, sondern in England und Norddeutschand. Alle Berufsstände haben sich daran beteiligt, und noch heute sind die diesbezüglichen Versuche keineswegs abgeschlossen. Selbst der Staat ist nicht unbeteiligt, da er zahlreichen Mitteln bereitwilligst Patent und Musterschutz erteilt hat. Auch die katholische Kirche, die sich von den bestehenden Religionsgemeinschaften am eingehendsten mit dieser Frage befaßt hat, wendet sich nur gegen die Anwendung von Hilfsmitteln chemischer oder mechanischer Art,

sowie gegen die Interruptio, nicht aber gegen die Verhütung der Konzeption an und für sich.

Eine Zurückführung der Bevölkerung in die Zeit vor Kenntnisnahme und Verbreitung der Präventivmittel ist unmöglich. Was ist zu tun? Nichts anderes, als die Überwindung der Übergangszeit, an der wir jetzt leiden, und ein schnelles Hineinwachsen in den rationellen Typus der Fortpflanzung, der mit der allgemeinen Kenntnis der Präventivmittel sich nicht nur abfindet, sondern mit ihnen rechnet, also bewußt das unterstützen, was ich bereits früher als „Rationalisierung“ der menschlichen Fortpflanzung bezeichnet habe [1]).

Über die Gesundheitsschädlichkeit der Präventivmittel waren bis vor kurzem noch ganz törichte Meinungen selbst auf ärztlicher Seite im Umlauf. Diese irrtümlichen Anschauungen haben viel zur Verängstigung des Publikums beigetragen, ohne daß sie die Verbreitung gehindert haben, denn das Bedürfnis nach Prävention ist so stark, daß es sich wie über andere Hemmungen auch über diese hinweggesetzt. Die Frage der Gesundheitsschädlichkeit kann überhaupt nicht allgemein beantwortet werden, sondern jedes einzelne Mittel verlangt eine besondere Untersuchung nach dieser Richtung hin. Bei dieser zeigt sich, daß gerade die zuverlässigsten und angenehmsten Mittel auch völlig unschädlich sind und das sicherste — der Zoekalkondom in dünner Ware, die noch eine Verdoppelung bei der Anwendung gestattet — noch den großen Vorzug des denkbar besten Schutzes gegen die Übertragung der Geschlechtskrankheiten bietet. Das allein schon macht es dem Arzt und Hygieniker unmöglich, ihn der polizeilichen und gerichtlichen Verfolgung auszuliefern. Nicht nur sind die besten Präventivmittel zugleich die zweckmäßigsten Schutzmittel gegenüber der Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten, sie sind auch nicht zu entbehren als Nachbehandlung nach bereits überstandenen Geschlechtskrankheiten, weil erst nach einigen Jahren festgestellt werden kann, ob jede Ansteckungsgefahr mit Sicherheit ausgeschlossen werden darf. Aber auch ganz abgesehen von den Geschlechtskrankheiten muß es dem Arzt erlaubt sein, die Vermeidung von Schwangerschaft für immer oder für eine begrenzte Zeit ärztlich anzuordnen.

Das ist der Fall bei so hochgradiger Verengung des weiblichen Beckens, daß eine normale Geburt ausgeschlossen oder nur durch lebensgefährliche Operation beendet werden kann. Kein Zweifel kann auch darüber herrschen, daß tuberkulösen Frauen besser Schwangerschaften und Geburten erspart bleiben. Das nämliche dürfte von geisteskranken Frauen zu sagen sein, sowie von denen, die an echter Leukämie, perniziöser Anämie, Bluterkrankheit und Diabetes erkrankt sind. Außerdem gibt es noch zahlreiche Erkrankungen, bei denen der Arzt zwar keine dauernde, aber doch eine vorübergehende Prävention anordnen muß. Wie weit der Arzt sich hier auf die Fähigkeit und Willensstärke des Mannes, viele Monate enthaltsam zu leben, verlassen darf, oder zur Empfehlung von empfängnisverhütenden Mitteln schreiten muß, ist nicht allgemein, sondern nach Sachlage des einzelnen Falles zu entscheiden.

Soviel über die rein ärztlichen Anzeigen zur Verordnung der Geburtenprävention. Darüber hinaus meldet sich nun aber auch die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung, die Eugenik, mit Ansprüchen, die zunächst erst schüchtern auftreten, ohne Zweifel aber in naher Zukunft immer weitgehender gestellt werden dürften. Denn es ist be-

---

[1]) Grotjahn, A., Soziale Pathologie. Berlin 1913. Hirschwald. 666 S.

rechtigte Aussicht vorhanden, daß die in den letzten Jahren wieder eifrig betriebene biologische Erblichkeitsforschung sowie die Vererbungsstatistik und endlich die medizinische Stammbaumforschung uns Regeln an die Hand geben werden, durch deren Befolgung wir die Weitervererbung körperlicher und geistiger Minderwertigkeit zuverlässig verhindern können. Diesem Ziele können mehrere Mittel dienen. Eins der wichtigsten dürfte die Verordnung von Präventivmitteln in solchen Fällen sein, in denen mit Sicherheit das Erscheinen minderwertiger Früchte erwartet werden muß. Schwerlich wird es noch lange dauern, bis die Prävention biologisch unerwünschter Nachkommen allgemein in die ärztliche Praxis eingeht und der eugenische Wert der Präventivmittel schon allein ihre Existenz und Verbreitung durchaus rechtfertigen wird.

Die Eugenik oder Rassenhygiene, wie sie leider auch in mißverständlicher Weise genannt wird, gehört noch nicht zu den festgegründeten Wissenschaften. Schon heute läßt sich aber erkennen, daß sie in absehbarer Zeit eine solche sein und dann auch mit ganz bestimmten Forderungen an Ärzte, Volkswirte und überhaupt an alle Ehepaare herantreten wird, Forderungen, in denen die Anwendung der Präventivmittel eine große Rolle spielen wird. Denn was uns auch die Zukunft auf diesen noch wenig erschlossenen Gebieten bringen wird, soviel steht heute schon fest, daß nicht alle Individuen fähig sind, rüstige Nachkommen hervorzubringen, und auch die dazu Geeigneten nicht zu jeder Zeit in der gesundheitlichen oder wirtschaftlichen Lage sind, rüstige Nachkommen hervorzubringen und aufzuziehen.

Der Arzt und Eugeniker muß also der Geburtenprävention das Wort reden, und es könnte daher scheinen, daß er sich damit in einen unüberbrückbaren Widerspruch zu jenen Volkswirten setzt, die eine starke Volksvermehrung für unerläßlich für die Volkswohlfahrt halten. Das ist aber in der Tat nur scheinbar der Fall. Im Gegenteil ist auch vom Standpunkte der Eugenik zunächst wünschenswert, daß unter allen Umständen ein starker Bevölkerungsauftrieb gewährleistet wird. Das ist eine Vorbedingung der Empfehlung der Prävention zu eugenischen und rassenhygienischen Zwecken. Gleich wie der Gärtner die Hecke oder das Spalierobst nur beschneiden kann, wenn er bei diesen Objekten seiner Züchtungstätigkeit einen Überfluß von Vegetation vorfindet, so kann auch der Eugeniker nur dann die Fortpflanzung der Minderwertigen in großem Maßstabe beschneiden, wenn er darüber beruhigt sein kann, daß das Objekt seiner Betätigung — also die generativ zusammenhängende Bevölkerung — in ihrer Qualität völlig gesichert ist.

Hiermit könnte ich ja nun schließen und meine Ausführungen in die des Herrn Vorredners einmünden lassen. Ich weiß sehr wohl, daß zurzeit von einigen Sozialwissenschaftlern Deutschlands die Meinung lebhaft vertreten wird, man müsse sich in den Sozialwissenschaften mit der Feststellung von Tatsachen und deren Zusammenhängen begnügen und dürfe sich des Wertens dieser Tatsachen und der Vorschläge zum Bessermachen enthalten oder müsse das sogar. Der Hygieniker kann sich dem nicht fügen. Er schließt selbstverständlich an das Wissen das Werten und an das Werten die Lehre vom Bessermachen. Daher will auch ich nicht mit meiner Meinung zurückhalten darüber, was zu

tun ist, daß die Geburtenprävention keinen Schaden anrichtet, sondern nur als Geburtenregelung im besten Sinne des Wortes Anwendung findet.

Jeder in der Praxis stehende Arzt kann sich leicht davon überzeugen, daß die ständig an Ausdehnung gewinnende Geburtenprävention weniger ein Ausdruck der Unmoralität, Genußsucht, Faulheit oder Bequemlichkeit als vielmehr des zunehmenden Gefühls der elterlichen Verantwortlichkeit ist. Deshalb kommt es darauf an, für die bewußte Geburtenregelung nicht nur privatwirtschaftliche, sondern auch nationale und soziale Grundsätze aufzustellen, aus diesen bestimmte, für das Verhalten der Elternpaare maßgebende Vorschriften zu gewinnen, diese zum Gemeingut aller zu machen und endlich durch eine die Kinderaufzucht besonders begünstigende Sozialpolitik die Befolgung dieser Regeln zu erleichtern. In Sachen der Fortpflanzung hat sich bisher weder ein individuelles noch ein soziales Gewissen gebildet. Ein solches zu bilden, ist die nächste dringende Aufgabe. Schon heute treiben die Elternpaare nicht frivol und gewissenlos Prävention. Aber mangels jeder anderen Regel ist ihr Pflichtbewußtsein leider nur privatwirtschaftlich orientiert. Als Nahrung für ihr Pflichtbewußtsein müssen der Bevölkerung von der Wissenschaft Richtlinien gezogen werden — nämlich von der Medizin und Hygiene einerseits, von der Volkswirtschaft und Bevölkerungsstatistik andererseits. Gegenwärtig fehlt den Paaren, die bereits im Besitze der Kenntnis und Übung der Präventivmittel sich befinden, noch jede Führung durch Sitte, Gewohnheit und Belehrung, da die Geistlichen in steigendem Maße als Ratgeber abgelehnt werden, die Behörden sich indifferent verhalten und selbst die Ärzte, die die nächsten zu dieser Führerschaft wären, diesen Fragen bis auf wenige Ausnahmen völlig ratlos gegenüberstehen. Infolge dieser Führerlosigkeit hat sich der Durchschnittsbürger das Zweikindersystem geschaffen, von der naheliegenden aber grundfalschen Voraussetzung ausgehend, daß zum Ersatz eines Elternpaares zwei Kinder ausreichen. Zutreffend hat die zur Erhaltung der Art unbedingt notwendige Kinderzahl meines Erachtens der bayerische Amtsarzt Graßl[1]) auf 3,4 berechnet. Darauf läßt sich die Regel stützen: Die Arterhaltung ist gewährleistet, wenn jedes Elternpaar eine Mindestzahl von 3 Kindern über das fünfte Lebensjahr hinaus hochbringt. Auch bei dieser Leistung würde nur der Bestand erhalten bleiben, während der dringend notwendige Bevölkerungsauftrieb dadurch noch nicht gewährleistet wird. Jede Bevölkerung, Klasse, Rasse, Familie, die diese Forderung nicht erfüllt, ist unterfrüchtig und wird mit aller Bestimmtheit allmählich ganz aus dem Artprozeß herausfallen. Wer sie erfüllt, ist normalfrüchtig. Wer sie übersteigt, trägt zu dem außerordentlich wichtigen Bevölkerungsüberschuß bei, vollzieht also eine Leistung, die Anerkennung und Begünstigung durch die Artgenossen verdient.

Nach dieser Richung hin muß zunächst das Gewissen des einzelnen und das Verantwortlichkeitsgefühl namentlich der einzelnen Elternpaare geweckt und vertieft werden. Die Gesellschaft und ihre Organe haben nun aber ihrerseits die Pflicht, dem Willen zur Elternschaft, der ja in jedem Menschen lebt, keine besonderen Schwierigkeiten zu bereiten,

[1]) Graßl, Das zeitliche Geburtsoptimum. Soziale Medizin und Hygiene. Hamburg. Jahrg. 1907.

sondern sind verpflichtet, ihn zu pflegen und die Lasten der Elternschaft zu verkleinern.

Als selbstverständlich können die generativen Leistungen in Zukunft nicht mehr angesehen werden. Glücklicherweise gibt es aber auch unzählige Mittel, durch die Gesellschaft, Staat, Nation, Stamm, Familie und Sippe diese für sie wichtigen generativen Leistungen anerkennen, fördern, hervorlocken, erleichtern können. Gegenwärtig ist von diesen Bestrebungen allerdings noch wenig zu spüren. Vielmehr neigt unsere Zeit mit ihrer ausschließlichen Betonung der privatwirtschaftlichen Interessen der Familie zu einer außerordentlichen Erschwerung der Elternschaft und einer starken mittelbaren Prämiierung der Kinderarmut. Die kinderreiche Familie sinkt gegenwärtig wirtschaftlich und sozial, während die kinderarme neben ihr aufsteigt.

Die Erleichterung der Technik der Geburtenprävention trifft zeitlich zusammen mit einer allzu individualistischen, privatkapitalistischen Wirtschaftsform — das ist der Hauptgrund dafür, daß dieser an und für sich segensreiche Kulturfortschritt vorübergehend verhängnisvolle Folgen für das Volksganze zu zeitigen droht. Die Anwendung dieser Technik können wir nicht hindern, dürften es auch nicht aus ärztlichen und eugenischen Gründen, wenn wir es auch könnten. Also müssen wir den Zwiespalt durch Beseitigung jener Hemmnisse lösen, die auf wirtschaftlichem Gebiete die Elternschaft erschweren, und dafür Begünstigungen für kinderreiche Familien und der Elternschaft überhaupt schaffen.

Ich erinnere an Besteuerung, Gehalt- und Lohnzahlung nach der Kinderzahl, Wohnungsreform, Erbrecht usw. und hebe namentlich die Heranziehung der obligatorischen sozialen Versicherung in Gestalt einer Familien- oder Elternschaftsversicherung hervor. Eine solche Versicherung ließe sich ohne unüberwindliche Schwierigkeit in der Richtung ausbauen, daß rüstigen Elternpaaren ein zahlreicher Nachwuchs zum Vorteil gereicht und auf diese Weise die schwer drückenden Familienlasten, die gegenwärtig zur Geburtenprävention an unzweckmäßiger Stelle verleiten, von der Einzelfamilie auf die Gesamtheit der Bevölkerung abgewälzt wird.

Ebenso fehlerhaft wie das Suchen nach einer oder einigen wenigen Ursachen des Geburtenrückganges ist das Bestreben, mit einer oder einigen Maßnahmen gegen ihn ankämpfen zu wollen. Er hat unzählige Ursachen und kann daher nur durch unzählige kleine und große Maßnahmen beeinflußt werden, die in konzentrischem Angriff ihre Wirksamkeit ausüben müssen. Von besonderem Werte ist, daß diese Maßnahmen, auch abgesehen von ihrer Wirkung auf die Bevölkerungsbewegung, noch andere erfreuliche Wirkungen auf die Volksgesundheit ausüben: Die wirtschaftliche Begünstigung der Kinderreichen gegen den Ledigen, Kinderlosen und Kinderarmen, die eigentlich schon aus Billigkeitsgründen erfolgen sollten, wird unmittelbar einer besseren Hygiene der Mütter und Kinder zugute kommen. Die Begünstigung der Frühehe, eines der wichtigsten Mittel zur Bekämpfung des Geburtenrückganges, wird nicht nur diesen, sondern ebenso die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten mächtig einschränken. Die Wohnungsreform, die im wesentlichen auf eine Verländlichung der städtischen und eine Verstädtischung der ländlichen Wohnungen hinausläuft, wird nicht nur die Kinderaufzucht stark erleichtern, sondern unzähligen Indikationen der sozialen Hygiene Genüge leisten. Denn was für die Hygiene des 19. Jahrhunderts, die im wesentlichen der Bekämpfung der akuten Volksseuchen galt, der Cholera-

schrecken war, das wird für die Hygiene des 20. Jahrhunderts das Gespenst des Geburtenrückganges werden: eine Zuchtrute für die Gegner und ein Ansporn für die Lässigen. Schon binnen kurzem wird der Geburtenrückgang mindestens auf das Tempo der sozialhygienischen Praxis von heilsamem Einfluß sein. Auch die Aschenbrödelstellung, die die soziale Hygiene als wissenschaftliche Disziplin noch einnimmt, dürfte unter dem Drucke des Bevölkerungsrückganges aufhören. *Die enge Verschwisterung der sozialen Hygiene mit der Eugenik wird nicht mehr angezweifelt werden können, da in der rationellen Geburtenregelung diese Verknüpfung als unlöslich offenbar wird.* Der Mensch als solcher wird wieder wertvoll. Nicht mehr die „Güter“, sondern die Menschen geraten in den Mittelpunkt der öffentlichen Anteilnahme. Nicht mehr die Finanz- und die Gewerbepolitik werden die erste Stelle in den politischen Diskussionen und Maßnahmen einnehmen, sondern die Bevölkerungspolitik, die „Menschenökonomie“, wie sie R. *Goldscheid*[1] genannt hat. Die Einsparung von Menschen wird zur zwingenden nationalen Forderung, die auf die Bekämpfung und Verhütung aller wichtigen Krankheiten, auf den Säuglingsschutz und die Fürsorge der Unehelichen mächtig fördernd einwirken muß.

Der Geburtenrückgang wird unsere Aufmerksamkeit dahin lenken, worauf im tiefsten Grunde alle Kultur ruht: *auf die Familie in ihrer Stellung zum Artprozeß des Menschen, zur Rasse und zum Volk.* Die Familie hat nichts an Wert dadurch eingebüßt, daß sie ihre wirtschaftliche Bedeutung immer mehr verliert. Vielmehr hat dadurch ihr eigentliches Wesen — *die Organisation der Blutsverwandtschaft* — an Klarheit und Eindeutigkeit gewonnen. In Zukunft wird ein Volk nur so lange leben, als es versteht, trotz allgemeiner Kenntnis der Präventivmittel sich einen namhaften Geburtenüberschuß dauernd zu erhalten. Das Gewissen jeder einzelnen geschlechtsreifen Person muß nach dieser Richtung hin geschärft, die sittlichen Forderungen daraufhin formuliert und alle privatwirtschaftlichen, sozialen und politischen Maßnahmen unter dem Gesichtspunkte der *Begünstigung der Elternschaft* gestellt werden. Gegen die unleugbar drohenden Schäden der Rationalisierung der Fortpflanzung gibt es nur ein Mittel: *Noch mehr rationalisieren! Ganz statt halb rationalisieren!* Und das führt zu einer *Auslese unter den Völkern je nach der Größe des Willens zum Kinde bei den einzelnen Volksgenossen und den Fähigkeiten der gesellschaftlichen Organe des Volkes, diesen Willen zu pflegen und zur Geltung zu bringen.* Die Regelung der Geburtenzahl ist die Feuerprobe, die in naher Zukunft jedes Kulturvolk zu bestehen hat. Eine solche Regelung überhaupt ablehnen, ist Vogelstraußpolitik. Es kommt vielmehr darauf an, sie in der richtigen Weise vorzunehmen. Insbesondere für unser Volk ist jetzt dieser Zeitpunkt gekommen. Der naive Fortpflanzungstypus, den unsere östlichen Nachbarn noch aufweisen, ist für Deutschland unwiderbringlich dahin. Andererseits muß der Typus des Zweikindersystems, den unsere west-

[1] *Goldscheid*, R., Höherentwickelung und Menschenökonomie. Eine Grundlegung der Sozialbiologie. Leipzig 1911.

lichen Nachbarn als abschreckendes Beispiel für alle übrigen Völker in Reinkultur ausgebildet haben, unter allen Umständen vermieden werden. Es bleibt nur der Ausweg, einen neuen Typus auszubilden, der darin besteht, daß die naive Produktion zahlreicher und minderwertiger, sich überstürzender, zur unpassenden Zeit erscheinender Früchte verhindert, andererseits aber auch eine den Bevölkerungsauftrieb sichernde Anzahl gut qualifizierter, in richtigen Zeitabständen folgender, in der zur Aufzucht günstigsten Zeit geborener Kinder gewährleistet wird. Nur das Volk, dem diese Regelung gelingt, wird seine Kultur mit der Sicherheit generativer Unsterblichkeit krönen können.

Zur Frage der „relativen Sterilität“.

Von P. Fürbringer
in Berlin.

In einer vier Jahre zurückliegenden, die Würdigung der Spermabefunde für die Diagnose der männlichen Sterilität betreffenden Abhandlung[1]), die das Gebiet der Oligozoo-, Nekro- und Asthenospermie mit ihren bunten Verquickungen umfaßt, habe ich in einer Schlußanmerkung einer merkwürdigen, gewiß den meisten auf dem genannten Felde tätigen Sachverständigen geläufigen Gruppe von Sterilitas matrimonii gedacht; jener nämlich, für welche die Frauenärzte ebenso zäh die Nichtbeteiligung ihrer als „gesund“ befundenen Klientinnen an der Kinderlosigkeit verfechten, als die Gegenpartei die Schuldlosigkeit der mit normalen Samenverhältnissen ausgestatteten und potenten Ehegatten. Wenn ich für diese dunklen Fälle geneigt blieb, solange kein Gegenbeweis geliefert, die Frau verantwortlich zu machen, so war für diese Anschauung nicht zum wenigsten das nicht seltene Erlebnis bestimmend, daß nach der durch mein eigensinniges Beharren auf einer Zeugungsfähigkeit des Mannes veranlaßten fortgesetzten Konsultation von Frauenärzten und Behandlung der Gattin durch sie der ersehnte Kindersegen sich einstellte. Dies sogar auch bei der oder jener Abweichung im Spermabefunde.

Mein Anspruch ist so mancher Zustimmung seitens der Kollegen begegnet. Es hat aber auch nicht an Ablehnungen seiner Berechtigung für den Anteil der kinderlos gebliebenen Ehen unter dem Hinweis auf die Existenz einer „relativen Sterilität“ gefehlt. Dieser Begriff, den bereits eine weit zurückliegende Literatur birgt, entbehrt selbst in neuesten einschlägigen Arbeiten einer befriedigenden einheitlichen Begriffsbestimmung. Ja man findet ihn selbst von demselben Autor promiscue in abweichendem Sinne gebraucht. Dies, trotzdem schon vor nahezu drei Jahrzehnten der Berner Gynäkologe P. Müller in seinem von ebensoviel Erfahrung wie Kritik getragenen Buche über die Unfruchtbarkeit der Ehe[2]), das noch heute hohe Geltung beanspruchen darf, aber von den die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes vertretenden Sexologen der Gegenwart noch lange nicht genug ge-

[1]) B. kl. W. 1910 Nr. 43.
[2]) Stuttgart 1885.

würdigt wird, in die Definitionen Klarheit gebracht hat. Er trennt von der (im Gegensatz zur „absoluten“ d. i. nicht zu beseitigenden Unfruchtbarkeit stehenden) auf einer nur erschwerten Konzeption beruhenden relativen Sterilität diejenige Form ab, bei welcher die beiden Ehegatten unter sich unfruchtbar sind, obgleich jede dieser Personen mit anderen Individuen Kinder zu erzeugen vermag. Also eine Nichteignung der Keimzellen eines bestimmten Mannes und einer bestimmten Frau zur Befruchtung für einander. Diese rätselhafte Gruppe, welche der Autor mit dem „vagen“ Namen „Mangel der geschlechtlichen Übereinstimmung“ bzw. „sexuellen Disharmonie“ belegt hat, wollen wir zur Vermeidung jener Verwechslung als relative Sterilität i. e. S. bezeichnen, immer eingedenk der notwendigen Voraussetzung normaler Geschlechtsfunktionen auf beiden Seiten. Ihre Theorie hat schon Aristoteles aufgestellt und für die seltsame Erscheinung Haller und besonders Virey einen Mangel an Liebe verantwortlich gemacht. In neuerer Zeit begegnen wir den Begriffen des „Mangels an Harmonie der Keimzellen“, der „Keimfeindschaft“ und der „inadäquaten Keimmischung“ [1]). Den letztgenannten Titel hat vor 2 Jahren der unserer Wissenschaft kürzlich entrissene Psychiater Naecke einem sexologischen Thema [2]) gegeben, in dem er ihn als das Zusammentreffen von männlichen und weiblichen Keimzellen definiert, die so beschaffen sind, daß daraus entweder Unfruchtbarkeit (bzw. relative) oder eine minderwertige Nachkommenschaft zustande kommt. Auf die letztgenannte Folge können wir unserem Thema entsprechend nicht näher eingehen. Die scharfe Kritik, die Naecke offenbar unabhängig von P. Müller (der gar nicht erwähnt wird) in gleichsinniger Weise an der Proklamation der inadäquaten Keimmischung als einer gesicherten wissenschaftlichen Tatsache übt, ist der Anlaß zu dem nachfolgenden Versuch gewesen, den gegenwärtigen Stand der Frage an der Hand der einschlägigen Literatur [3]) und in Anlehnung an die im Beginn dieser Abhandlung bezeichneten Gruppe meiner Klientel unter eigener Zutat festzulegen. Es lohnt dies wohl um so mehr, als auch eine praktische Bedeutung in Geltung tritt. Droht doch bei der schlichten Anerkennung der Theorie der relativen Sterilität im engeren Sinne die Gefahr eines allzu liberalen Verzichts auf therapeutische Bestrebungen, das ratsuchende Ehepaar des ersehnten Kindersegens teilhaft werden zu lassen. Es ist auch nicht richtig, von seltenen Ausnahmen zu sprechen, in denen der Arzt durch die genannte leidige Gruppe in Anspruch genommen wird. Ich kann versichern, daß die Fälle, zu denen ich — freilich im Verlaufe von Jahrzehnten — habe Stellung nehmen müssen, nach Dutzenden zählen [4]), und möchte gleich hier einige summa-

[1]) In noch bestimmterer Fassung: Neigungsmangel der befruchtungsfähigen Geschlechtszellen zueinander infolge negativer Chemotaxis von Spermien und Eiern.

[2]) Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Physiol. 11. S. 2.

[3]) Es muß mir, zumal die meisten Autoren sich nur ganz beiläufig zur Sache äußern, fern liegen, auf die einzelnen Arbeiten, so weit ich sie überhaupt zu übersehen vermag, der Reihe nach Bezug zu nehmen. Die Literaturverzeichnisse, die in neuester Zeit (1913) von Kisch und mir in der 4. Auflage der Eulenburgschen Realenzyklopädie den Artikeln „Sterilität“ (Bd. 13 u. 14) beigegeben worden sind, schließen den Hauptteil der in Betracht kommenden Erscheinungen ein.

[4]) Posner hat bis vor zwei Jahren aus seiner Klientel 9 Fälle von Sterilität trotz normalen Spermas und Abganges einer nachweisbaren Anomalie bei der Frau notiert (Arch.

rische Notizen über ihr Schicksal geben, so weit ich es habe verfolgen können. Leider ist das in der Mehrzahl der Fälle nicht möglich gewesen. Vom Rest ist, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, annähernd der Hälfte nach verschiedenartiger ärztlicher Behandlung und selbst ohne solche im Laufe der Zeit das Elternglück zu teil geworden, in einigen Fällen sogar erst nach Ablauf einer Reihe von Jahren [1]. Diese ganze Kategorie scheidet also, da sich die Schuld der Frau herausgestellt bzw. eine relative Sterilität im engeren Sinne nur eine Zeit lang vorgetäuscht worden, als nicht zu unserem Thema gehörend aus. Einzelheiten werde ich noch weiter unten erwähnen. Die übrigen Ehen dürften unfruchtbar geblieben sein, auch nachdem sich diese oder jene Frau trotz ihrer „Gesundheit" — für die normalen Geschlechtsfunktionen des Gatten habe ich einstehen können — einer Behandlung unterzogen. Für diesen Anteil muß die Möglichkeit einer „geschlechtlichen Disharmonie", einer „inadäquaten Keimmischung" oder wie man sonst den dunklen Vorgang bezeichnet, zugelassen werden. Dementsprechend habe ich auch in meiner vorerwähnten letzten Darstellung der Sterilität des Mannes diese Möglichkeit mit anderen Autoren nicht geleugnet, ohne der Frage der wirklichen oder aber vermeintlichen Existenz der Störung nahe zu treten [2].

In den Bemühungen, die Genese der mysteriösen Fälle einer relativen Sterilität zu erschließen, glaube ich von dem in der Laienwelt mehr oder weniger festgewurzelten Glauben an die übereinstimmende Liebe der beiden Partner und insbesondere den Orgasmus des Weibes als Bedingung der Befruchtung ausgehen zu sollen. Hat schon P. Müller diesen, wie bereits erwähnt, auch von ältesten Ärzten in gewissem Umfang vertretenen Zusammenhang mit einem Hinweis auf die ungezählten kinderreichen unglücklichen Ehen abgelehnt, so sprechen später selbst erfahrene Spezialisten die Wollusterregung des Weibes als nicht gleichgültiges Befruchtungsmittel an. So hat Kisch schon vor einer Reihe von Jahren [3] auf Grund seiner Beobachtungen einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Sterilität und der Dyspareunie wenigstens

f. Derm. u. Syph. 113). Ich bedauere aufrichtig, mit einer verläßlichen eigenen konkreten Zahl bei der Untunlichkeit der Durchsicht vieler Tausender von Nummern in meinen Journalbüchern nicht dienen zu können.

[1] So daß also nach der landläufigen Definition der Sterilitas matrimonii überhaupt (Nichtkonzeption im Verlauf der ganzen Ehe oder für längere Zeit — Kisch legt mindestens 3, Duncan 4, Howitz 5 Jahre fest) ein größerer Bruchteil dieser Ehen als steril hatte gelten können. Die Willkür solcher Zeitgrenzen, denen freilich eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist, findet u. a. ihren Ausdruck in der Häufigkeit des Erscheinens des ersten Kindes — aus bekanntem oder nicht ersichtlichem Grunde — nach Ablauf langer Fristen. Ich kenne einen Fall, in dem die Gatten nach langem fruchtlosen Bemühen im 17. Jahre ihres Ehestandes durch einen Sprößling überrascht wurden.

[2] Wenn ich in der 2. Auflage der ungleich ausführlicheren Bearbeitung der Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes in der Nothnagelschen speziellen Path. u. Ther. (19, S. 3) keine Stellung zur Frage genommen, obwohl ich bereits damals (1901) über ein Material von nahezu 1000 Fällen sicherer und zweifelhafter Impotentia generandi verfügte, so lag diesem Versäumnis der — vielleicht zu weit getriebene — Glaube an die gesetzmäßige Befruchtungsfähigkeit beim Abgang von Regelwidrigkeiten im mikroskopischen Bilde in bezug auf die Zahl, Gestalt und Lebensäußerungen der Spermien zugrunde. Stuttgart 1885.

[3] Das Geschlechtsleben des Weibes. Berlin u. Wien 1904. (2. Aufl. 1908.) Vgl. auch: Die Sterilität des Weibes, ihre Ursachen und Behandlung (Wien 1895, 2. Aufl.), und die erwähnte Bearbeitung in der Eulenburgschen Realenzyklopädie (1913).

für eine bestimmte Zahl von Fällen vertreten. Verantwortlich wird dafür die Nichtauslösung jener Reflexe gemacht, welche die Weiterbeförderung der Spermien in den Uterus begünstigen. Die bekannten Vorkommnisse von Konzeptionen trotz Notzucht, Trunkenheit, Schlafs und sonstigen Abgangs jeder wollüstigen Empfindung spricht der Autor als Ausnahmefälle an. Nicht so O. Adler, der in seiner der mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes gewidmeten ausführlichen Schrift [1]) unter Bemängelung der Beweiskraft des bekannten, die Kaiserin Maria Theresia betreffenden historischen Beispiels (reicher Kindersegen post titillationem clitoridis) und Bekämpfung der Schlüsse, die Duncan aus seiner umfänglichen Statistik zieht, auf die Fülle der von der alltäglichen Praxis gelehrten Befruchtungen ohne weibliches Geschlechtsempfinden verweist. Er leugnet nicht die Möglichkeit des Zusammenhangs, wohl aber seinen Nachweis. Demgegenüber beurteilt der bekannte Sexualarzt Rohleder, dem wir seit 3 Jahren vier umfassende Monographien über die Zeugung beim Menschen verdanken, in dem soeben erschienenen Schlußbande [2]) die ursächlichen Beziehungen zwischen Dyspareunie und Sterilität geradezu als hochwertige. Unter Bezugnahme auf die von ihm früher ausführlich geschilderte [3]) Uterinperistaltik während des Orgasmus (Spiel von Erektion und Erschlaffung des unteren Segmentes mit Aspiration des Spermas und Entleerung des alkalischen, wahrscheinlich auf die Spermatozoen chemotaktisch wirkenden Zervikalschleims [4]) wird für die Mehrzahl der Fälle ein gewisses Maß von Geschlechtsempfindung als Grundbedingung der Konzeption hingestellt und die Dyspareunie [5]) geradezu als die zweithäufigste, gleich nach der Azoospermie rangierende Ursache der ehelichen Unfruchtbarkeit geschätzt [6]). Gleich Kisch steht Rohleder der Häufigkeit richtiger Vergewaltigungen mit Schwängerung skeptisch gegenüber und räumt selbst dem unbewußten Zustande die Möglichkeit eines „Orgasmus mit all seinen im inneren Genitale ablaufenden Reflexerscheinungen“ ein.

Dies die Lehren der Gegenwart mit ihren schwer zu vereinbarenden Abweichungen. Ich selbst bin entfernt davon, die Wahrscheinlichkeit einer gewissen Begünstigung der Konzeption durch die wollüstige Erregung der Gattin während des Geschlechtsaktes zu leugnen, lasse gern auch die nicht selten erst einige Zeit nach der Eheschließung erfolgende Schwängerung von der allmählichen Erweckung des Orgasmus mit in Abhängigkeit stehen; aber die nicht spärlichen Bekundungen meiner Klienten und Klientinnen [7]), in deren Ehe-Anamnese die geschlechtliche Kälte und Dyspareunie bei vorhandener Nachkommenschaft eine Rolle

---

[1]) Berlin 1911. (2. Aufl.)

[2]) Die (libidinösen) Funktionsstörungen der Zeugung beim Weibe. Leipzig 1914.

[3]) Leipzig 1911. (Bd. 1.)

[4]) Dessen bewegungsfördernder Einfluß sogar mit der Wirkung des Prostatasekrets verglichen wird.

[5]) Die als pathologische Erscheinung streng von der nicht als krankhaft zu betrachtenden Frigidität, d. i. mangelhaften Libido, getrennt wird.

[6]) Der Autor berichtet bemerkenswerter Weise von seinem erfolgreichen Anraten der Anwendung eines „Kitzelfingers“ seitens des Ehegatten bei Dyspareunie in seiner Praxis. Die Notwendigkeit einer Fahndung auf Dyspareunie da, wo die üblichen Konzeptionshindernisse nicht nachzuweisen sind, muß schon hiernach gewiß anerkannt werden.

[7]) Naturgemäß habe ich in einem größeren Bruchteil der Fälle die Ehefrauen nicht zu Gesicht bekommen und mich auf die Auskunft des Gatten beschränken müssen.

gespielt, geben mir nicht das Recht, einer schwerwiegenden Beeinträchtigung der Empfängnisse auf diesem Wege das Wort zu reden. Jedenfalls überwog in der Kasuistik der Kindersegen weit die Klagen über Sterilität. Vollends fanden sich in der abgegrenzten Gruppe der rätselhaften Fälle ehelicher Unfruchtbarkeit nur einige wenige Trägerinnen von Dyspareunie, wobei ich allerdings gestehen muß, daß in den ersten Anfängen der Beobachtung nicht systematisch auf die Störung gefahndet worden ist. Auch lehren die Handbücher der gerichtlichen Medizin nicht nur Mißtrauen gegen Notzuchtsschwängerungen [1]).

Aber selbst unter der Voraussetzung, daß maßgebende Statistiken eine hohe Beteiligung der mangelhaften Geschlechtsempfindung des Weibes an der ehelichen Unfruchtbarkeit erweisen sollten, spräche das nicht eigentlich zugunsten einer relativen Sterilität im Sinne unserer Definition, da ja nicht eine „inadäquate Keimmischung“, sondern eine durch Störungen der weiblichen Geschlechtsfunktionen [2]) bedingte Verhinderung des Kontaktes der Spermien mit dem Ei in Frage kommt [3]). Ein gleiches gilt von der seitens Rohleders unter der Marke der angeborenen relativen Sterilität oder sexuellen Antipathie in einem besonderen Abschnitt behandelten, der Dyspareunie oder sonstigen libidinösen Funktionsstörung entbehrenden Form, insofern er von einer unter der Herrschaft der Antipathie verminderten oder aufgehobenen Ejakulation spricht [4]). Hier sind also Berührungsflächen mit dem relativen bzw. psychischen Aspermatismus gegeben, der als Funktionsstörung des Ejakulationszentrums eine vom Manne verschuldete Unfruchtbarkeit bedingt.

An dieser Stelle glauben wir der vor 2 Jahren in einem bemerkenswerten Festvortrag vom Lunder Anatomen Broman [5]) eingenommenen Haltung zu unserer Frage gedenken zu sollen. Der Autor ist zwar geneigt, indem er eine besondere Rubrik der „Imprägnationshindernisse“ — negative Chemotaxis zwischen Spermien und Eiern, die an sich befruchtungsfähig — aufstellt, unter Hinweis auf sichere einschlägige Beobachtungen an der Tierwelt [6]) die Existenz der unter sich unfrucht-

[1]) „Wie häufig erlebt man es in den niederen Volksklassen, daß Prügelszenen zwischen den Eheleuten und Schwangerschaften ununterbrochen einander folgen. Wir können demnach in solchen psychischen Momenten (Abneigung) ein dauerndes Konzeptionsunvermögen nicht sehen.“ (F. Straßmann.) Auch nach Naecke hat Abneigung in der Ehe „wenig zu besagen“, da die Frau trotz des Hasses z. B. einem Trinker gegenüber zu empfangen vermag. Leop. Meyer fand bei einem größeren Materiale von Frauen mit mangelhafter Wollustempfindung keinen Fall von Sterilität, der nicht noch eine andere Abnormität dargeboten hätte.

[2]) Mag es sich um Entwickelungshemmungen („psycho-sexualen Infantilismus“ Eulenburgs) oder Nervenleiden handeln.

[3]) Manche Autoren schreiben sogar der zeitlichen Verschiebung des männlichen und weiblichen Orgasmus wesentliche Bedeutung für die Empfängnis zu. Nach nicht spärlichen Erfahrungen ist mir ein solcher Zusammenhang für die Gruppe der Ejaculatio praecox nicht entgegen getreten.

[4]) Von dieser sehr aussichtslosen „Gruppe“, bezüglich welcher auf eine gleichsinnige Definition Fingers verwiesen wird, und von welcher Rohleder nur einen einzigen Fall mit erhärteter früherer Zeugungsfähigkeit gesehen, trennt er eine derartige erworbene relative Sterilität ab, die er in wesentliche Beziehung zur polygamen sexuellen Veranlagung bzw. allmählichen Erkaltung setzt.

[5]) Die geschlechtliche Sterilität und ihre Ursachen. Wiesbaden 1912. Die klinische Literatur wird wenig berücksichtigt.

[6]) Nach Darwin (The variation of animals and plants under domestication. London 1868) paarten sich gewisse sonst fruchtbare Männchen von Haussäugetieren mit gewissen sonst

baren, mit anderen fruchtbaren Ehegatten für seltene Fälle zu bejahen, aber er hält im Bereich einer gewissen Gruppe ganz andere Ursachen, als gegenseitige Abstoßung der Keimzellen für nicht unwahrscheinlich. Zunächst eine im Verhältnis zum normalen Flüssigkeitsstrom aus dem Uterus einer gewissen Frau zu schwache Schwimmfähigkeit der Spermatozoen gewisser Männer, so daß das Ei nicht erreicht wird, während der weniger energische Sekretstrom anderer Frauen überwunden wird. Broman zieht die von Grosser[1]) vertretene Analogie herbei, daß die Spermien in der Regel dem während der eigentlichen Menstruation verstärkten Flüssigkeitsstrom nicht zu trotzen vermögen, womit die Tatsache einer nur ausnahmsweisen Empfängnis nach dem geschlechtlichen Verkehr in diesem Zeitpunkt erklärt wird. Wie es auch um die Berechtigung dieser Bromanschen, einstweilen nicht ausreichend bewiesenen Theorie bestellt sein mag, für die gewiß so manches spricht, ich muß mit Nachdruck hervorheben, daß im Löwenanteil jener rätselhaften Fälle die Spermien vorzügliche Schwimmer gewesen sind, wie das nach dem lebhaftesten und nachhaltigen Gewimmel gar nicht anders gedeutet werden konnte. Und da, wo die Lebensenergie sichtlich gelitten, sind natürlich die pathologischen Bedingungen der ganzen von mir unter dem Namen der Asthenozoospermie zusammengefaßten Gruppe mit ihren fließenden Übergängen zur Nekrospermie als eventuelle Konzeptionshindernisse verantwortlich zu machen.

Eine zweite von Broman aufgeworfene Theorie zur Erklärung gewisser dunkler Sterilitätsfälle wird von der Überzeugung geleitet, daß es Frauen gibt, welche normal menstruieren, ohne daß die dabei reifenden Ovula frei werden. Ursachen: Eine physiologische Verdickung der Albuginea ovarii oder aber mangelhafte Absonderung der Follikelflüssigkeit mit dem Resultate des Ausbleibens einer Berstung des reifen Follikels. Ich begebe mich des Rechts, diese gewiß plausible „Hypothese", mit welcher die nicht seltene Unfruchtbarkeit einige Zeit vor dem Klimakterium und die „temporäre", selbst jahrelange Sterilität junger gesunder, mit dem gesunden Gatten in regem Geschlechtsverkehr stehender Frauen erklärt wird, auf ihren Wert zu beurteilen. Ihre begründete Erhebung zur Tatsache vorausgesetzt sind es Störungen auf der weiblichen Seite, welche die Sterilitas matrimonii verschulden.

Diese Erwägungen führen zu einem Seitenblick auf die noch immer gehörte Beschuldigung des gegenseitigen Alters der „gesunden" Eheleute für ihre Kinderlosigkeit. Wie das Cessieren der Ovulation vor dem eigentlichen Klimakterium der zu alten Ehefrau, so kann auch bei der zu jungen Genossin unter unauffälligen Menstruationsverhältnissen ihre noch mangelhafte Entwickelung der Beckenorgane eine relative Sterilität vortäuschen. Diese Beziehungen hat bereits P. Müller in das richtige Licht gesetzt. Es haftet also die Ursache der Kinderlosigkeit nicht an der Altersdifferenz der Ehegatten als solcher[2]), sondern

fruchtbaren Weibchen während 7 bis 8 Brunstperioden ohne Resultat, während sonst im allgemeinen bei den Tieren eine Kopulation zur Brunstzeit fast mit mathematischer Sicherheit mit Gravidität beantwortet wird (Grosser).

[1]) Vergleichende Anatomie und Entwickelungsgeschichte der Eihäute und Plazenta. Wien und Leipzig 1909. Eine umfangreiche Arbeit, die auch den örtlichen und zeitlichen Ablauf der Befruchtung behandelt.

[2]) Wenn Kiaer (Zur Beleuchtung der ehelichen Fruchtbarkeit. Christiania 1903) meint, daß viele ältere Männer nicht mit sehr jungen Frauen, wohl aber mit etwas

an dem nicht ganz normalen Weibe, von den — viel durchsichtigeren — Bedingungen beim Manne zu schweigen, dessen funktionstüchtige Spermaproduktion im höheren Alter übrigens unterschätzt zu werden pflegt.

Nur ganz kurz kann ich auf die seit langen Jahren zu unserem Thema in Beziehung gesetzte, viel diskutierte Sterilität der unter Blutsverwandten geschlossenen Ehen eingehen. Wie weit die Meinungen der Autoren über die Häufigkeit der Kinderlosigkeit konsanguiner Ehen bei anscheinender Gesundheit beider Gatten auseinander gehen, davon geben u. a. die Notierungen von F. Kraus[1]) einen drastischen Begriff, nach denen ein Sterilbleiben bis zu 18 %, zu einem nur geringen Plus, andererseits ein erfreulicher Kindersegen behauptet worden ist. Und wenn man mit gutem Grunde von den schädlichen Folgen der Inzucht der Tiere für die Fruchtbarkeit ausgeht, insoweit letztere eine mittelbare, d. i. durch Verschlechterung der Rasse herbeigeführte Beeinträchtigung zu erfahren pflegt und auf das Auftreten der Sterilität erst bei den Nachkommen blutsverwandter Ehen verweist, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß wir es dann mit den pathologischen Begriffen der mangelhaften Konstitution und der Entartung zu tun haben, die den Stamm erlöschen lassen. Eine Erörterung der Art und Weise, in der sich die menschliche Inzucht in den folgenden Generationen geltend macht, liegt abseits unseres Themas[2]). Ich könnte nicht sagen, daß in der angeführten Rubrik der unaufgeklärten Fälle von ehelicher Unfruchtbarkeit die Blutsverwandtschaft eine Rolle gespielt hätte. Wenigstens schwebt mir kein derartiger Fall vor.

Wenn ich endlich auf die konkreten Beispiele zu sprechen komme, die man zum Beweise für die relative Sterilität herangezogen hat, so möchte ich vor allem der bis zum Überdruß zitierten Ehe Napoleons I. mit Josephine Beauharnais gedenken. Diese Ehe blieb kinderlos, obgleich die Gattin von ihrem früheren Manne wiederholt empfangen und Napoleon mit seiner zweiten Gattin Maria Louise von Österreich einen Sohn gezeugt hatte. Wenn wir dieses historische Beispiel noch in neuerer Zeit im Sinne einer Keimfeindschaft gedeutet finden und Rohleder jüngst im letzten Bande seiner Monographien, gestützt auf seinen Nachweis, daß die Ehe von seiten der Gattin eine Berechnungsehe kat' exochen gewesen[3]), eine Pseudoanaesthesia sexualis infolge mangelnder Zuneigung für die Unfruchtbarkeit verantwortlich macht, so muß ich an die Stellungnahme P. Müllers erinnern. Für diesen Autor beweist der Fall nur, daß Josephine, ohnehin schon 35 Jahre alt, mit einer

---

älteren Kinder zu zeugen vermöchten, so hat schon Prinzing (Die sterilen Ehen. Zschr. f. Sozialwiss. 7 1904 S. 2) auf die Unzulässigkeit hingewiesen, aus dem statistischen kleinen Materiale bindende Schlüsse zu ziehen.

[1]) Senator und Kaminer: Krankheiten und Ehe. München 1904. Allg. Teil.

[2]) Den konkreten Inhalt dieser Folgen hat als „vielfach verkannte" der Sexualarzt Rohleder in der zweiten seiner Monographien (Die Zeugung unter Blutsverwandten. Leipzig 1912) allseitig durchforscht mit dem Resultat, daß die Inzucht in den ersten Generationen gesetzmäßig zur Verfeinerung und Höhe, später, bei Abgang einer Kreuzung, zur Schwächung und Degeneration führt. Etwaige Unfruchtbarkeit erklärt der Autor mit einer derartigen Beeinträchtigung der gegenseitigen, an die chemische Verschiedenheit der Kerne der beiden Keimzellen gebundenen Beziehungen, daß schließlich der Zellteilungsprozeß aufhört.

[3]) Sexualprobleme. Februar 1913.

akquirierten Sterilität in die zweite Ehe trat. Auch Moll[1]) vertritt in neuerer Zeit, eine so bestimmte Fassung meidend, die Wahrscheinlichkeit, daß die Genannte ihrem zweiten Gatten keinen Nachkommen schenken konnte, weil sie durch das letzte Wochenbett ihrer ersten Ehe steril geworden. Mindestens darf meines Erachtens ein solcher Zusammenhang nicht ausgeschlossen und desbalb auch eine Deutung des Falles als zwingenden Belegs für die begründete Voraussetzung einer relativen Sterilität nicht gewagt werden. In einem von P. Müller mitgeteilten Falle war eine Dame, nachdem sie in der ersten Ehe geboren, in der zweiten steril geblieben, obgleich der zweite Gatte in seiner ersten Ehe mehrere Kinder gezeugt hatte. Nichtsdestoweniger konnte mit Rücksicht auf den Befund — narbiger Prozeß im Bereich der Beckenorgane infolge früherer puerperalen Peritonitis — relative Sterilität abgelehnt werden. Nicht minder bemerkenswert ist ein zweiter, von demselben Autor berichteter, eine in der ersten Ehe sterile Frau betreffender Fall, die vom zweiten Mann konzipierte. Nachforschungen nach den geschlechtlichen Verhältnissen der ersten Ehe ergaben, daß es mit der Potenz des scheinbar kräftigen, aber später an Phthise zugrunde gegangenen Gatten nicht gut bestellt gewesen. Also mußte, wenn auch keine „zweifellose“, so doch hochwahrscheinliche männliche und nicht relative Sterilität angenommen werden. Der erfahrene Kliniker kann sich „trotz starker Anstrengung des Gedächtnisses“ keines die relative Sterilität beweisenden Falles dahingehend erinnern, daß beide Ehegatten nach langer steriler Ehe einen neuen fruchtbaren Bund eingingen. Sein Argwohn, daß es manchem anderen ebenso ergehen dürfte, trifft auch für mich zu, dessen Erfahrung sich auf mündliche Berichte über die eine oder andere nicht eindeutige Beobachtung von „offenbarer Keimfeindschaft“ beschränkt[2]). Da ich auch in der Literatur, so weit ich sie beherrsche, keinen sicheren Fall habe ausfindig machen können, muß ich mich zu einer Stellungnahme bekennen, die im Grunde der Beurteilung unserer Frage durch Moll und Naecke entspricht. Ersterer vermißt ein hinreichendes und einwandfreies Material, das die relative Sterilität beweist, und klagt als Hauptfehlerquelle an, daß bei dem einen Teil zur Unfruchtbarkeit führende örtliche oder allgemeine Erkrankungen nicht auszuschließen sind. Letzterer, dessen auch die minderwertige Nachkommenschaft durch „inadäquate Keimmischung“ ins Auge fassende Betrachtungen nur eine Vermischung von kranken Keimplasmen oder körperlichen und geistigen Eigenschaften auf dem Erbwege zulassen, die mit „Keimfeindschaft“ eigentlich nichts zu tun habe, spricht diesen Namen als überflüssig an. Er schließt mit dem Anspruch, daß wir noch recht lange der inadäquaten Keimmischung mit größter Skepsis werden begegnen und strikte Beweise verlangen müssen, die zurzeit zu geben unmöglich ist[3]). Ich selbst, der ich die Möglichkeit einer

[1]) Hb. d. Sexualwiss. Leipzig 1912. 4. Hauptabschnitt IV, S. 2.

[2]) Man beherzige auch, daß bei den früher als „gesund“ befundenen Frauen, deren Gatten ich eine sichere Facultas generandi zugesprochen, später Frauenärzte mehrfach Konzeptionshindernisse festgestellt und sie sogar mit erfreulichem Erfolg beseitigt haben. Die unaufgeklärt gebliebenen Fälle können selbstverständlich nicht als Beweismaterial gelten. Wer wollte es leugnen, daß auch hier andere, näherliegende, aber dem Nachweis sich entziehende Ursachen im Spiel wären?

[3]) Naecke fordert unter der Voraussetzung der notwendigen Widerlegung anderer Erklärungsmöglichkeiten eine genaue Untersuchung beider Gatten nebst ihrer Aszendenz und

relativen Sterilität im Sinne der gegebenen Begriffsbestimmung zu leugnen entfernt bin [1]), vermag ebensowenig ihre Beurteilung als eine gesicherte wissenschaftliche Tatsache mir zu eigen zu machen [2]) und begründe das Non liquet mit den vorstehenden Erörterungen. Ob ihr Inhalt meine eingangs dieser Abhandlung zum Ausdruck gebrachte Überzeugung für die abgegrenzte Gruppe der leidigen unaufgeklärt gebliebenen Sterilitätsfälle im Grunde zu erschüttern als geeignet gelten darf, glaube ich dem freien Ermessen des Lesers überlassen zu sollen.

---

des ganzen Milieus, sowie die Ausschließung von Krankheitsanlagen und bittet den Leser, ihm auch nur einen derartig erschlossenen Fall, den er (Naecke) nicht kennt, namhaft zu machen.

[1]) Zumal im Hinblick auf die bereits berührten Erfahrungen der Tierzüchter.

[2]) Auch Prinzing (a. a. O.) lehnt es ab, daß sichere Fälle relativer Sterilität beim Menschen bisher beobachtet worden, während M. Marcuse (Sexualprobleme. April 1912) das „Zusammenpassen" für das Zustandekommen einer Zeugung, wenn auch weitverbreiteter Vorstellung entgegen, nicht für wesentlich erwiesen, so doch für nicht belanglos hält. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß Rohleder im 3. Bande seiner Monographien (1913), der von den Funktionsstörungen der Zeugung beim Manne handelt, auf die relative Sterilität nicht eingegangen ist, obwohl die Impotentia generandi ausgiebig erschlossen wird. Endlich spricht es Broman rückhaltlos aus, daß wir die Gründe einer gegenseitigen Sterilität bei sonst fruchtbaren Individuen bis auf weiteres nur hypothetisch ermitteln können.

Sitzungsberichte.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin.

In der Sitzung der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin am 16. Mai 1914 hielten die Referate **„Über den Geburtenrückgang"** die Herren Prof. Dr. Franz Eulenburg (Leipzig) und Prof. Dr. A. Grotjahn (Berlin). Die Vorträge sind unter den Originalien dieses Heftes abgedruckt.

Der Abend wurde durch den Vorsitzenden Geh. Rat Prof. A. Eulenburg, mit folgenden Worten eingeleitet:

„Wir kommen nun zu dem Hauptgegenstande unserer heutigen Tagesordnung — zu den Referaten und der Diskussion über den Geburtenrückgang — wobei ich mir erlauben möchte, nur ganz wenige Worte einleitend voraufzuschicken. Dieser Gegenstand ist, wie Sie alle wissen, in letzter Zeit in Vereinen und Versammlungen, in der Literatur und Presse so vielfach behandelt und von den verschiedensten Seiten beleuchtet worden, daß man das Interesse daran vielleicht fast erschöpft glauben könnte — was aber doch keineswegs der Fall ist und auch nicht sein darf, da wir von einem abschließenden Ergebnisse ja noch weit entfernt sind.

Unsere Gesellschaft dürfte es sich als ärztliche Vertreterin der Sexualwissenschaft und der Eugenik nicht versagen, auch ihrerseits dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und im Rahmen der ihr obliegenden Tätigkeit dazu Stellung zu nehmen. Da in dieser Frage einerseits die wirtschaftlichen, andererseits die sozialen und sozialhygienischen Momente eine so bedeutsame Rolle spielen, haben wir geglaubt, sowohl einen anerkannten Vertreter der Volkswirtschaft, wie einen solchen der sozialen Medizin und Hygiene als Referenten das Wort geben zu müssen — und ich freue mich, bei den beiden Herren, an die wir uns deshalb wandten, ein so

bereitwilliges Eingehen auf unsere Wünsche gefunden zu haben, wofür ich ihnen schon jetzt im Voraus unseren besten Dank ausspreche. — Ich bitte nun zunächst den als Gast anwesenden Prof. Franz Eulenburg aus Leipzig sein Referat zu erstatten."

In der anschließenden Diskussion sprachen:

Dr. Felix Theilhaber:

„Bei aller Anerkennung der Vorträge der Herren Prof. Grotjahn und Prof. Eulenburg muß ich mich gegen die Meßmethode des Geburtenrückganges wenden. Wenn Herr Prof. Eulenburg den Geburtenüberschuß zur Beurteilung des Standes der Fortpflanzung heranzieht, so begeht er einen Fehler, auf den ich in verschiedenen meiner Schriften, u. a. im „Sterilen Berlin", nachdrücklichst hingewiesen habe. Der Geburtenüberschuß hat mit der Fortpflanzung im wesentlichen nichts gemein, wenngleich sich zufällig beide Erscheinungen decken können. Jede Bevölkerung, deren Durchschnittsalter sich hebt, muß einen Geburtenüberschuß bzw. einen Überschuß der Geborenen über die gerade Sterbenden haben. Bei einem Durchschnittsalter von 50 Jahren beträgt die Mortalität gleich $20^0/_{00}$ (wie sie bei den Schweden im Jahre 1900 bestand). Das Deutsche Reich hatte anno 1900 ein Durchschnittsalter von 40 Jahren; seine Mortalität mußte $25^0/_{00}$ betragen. Wenn nun das Durchschnittsalter der Deutschen sofort von 40 Jahren auf 50 Jahre steigen würde, so dürften 10 Jahrgänge nicht sterben, bis sich die Mortalität auf $20^0/_{00}$ (bei Konstanz einer Durchschnittssterblichkeit von 50 Jahren) einstellen könnte. Es würden also in 10 Jahren $225^0/_{00}$ Sterblichkeit gespart. Diese Summe wird aber auch gespart, wenn die schwedische Mortalität in Deutschland allmählich erreicht wird. Erreicht Deutschland die schwedischen Verhältnisse in 25 Jahren, so spart es alljährlich von der heute bestehenden $25^0/_{00}$ Mortalität $9^0/_{00}$, d. h. es stellt sich seine Sterblichkeit vorübergehend auf $16^0/_{00}$, um natürlich bei einer Konstanz von einem Durchschnittsalter von 50 Jahren bei $20^0/_{00}$ zu verbleiben.

Niedere Sterblichkeitsziffern sind nur chimärisch und haben gar nichts zu sagen, ebensowenig wie hohe Sterblichkeitsquoten, die nicht lange anzuhalten brauchen. Eine Influenzaepidemie kann viele ältere Leute hinwegraffen, so daß die Zahl der Gestorbenen die der Geborenen überschreitet, ohne daß der Nachwuchs ungenügend zu sein braucht. (In früheren Jahrhunderten hatten wir stellenweise Mortalität von $60—70^0/_{00}$.)

Der Nachwuchs muß nämlich nicht die alten und die zu jugendlich Sterbenden ersetzen, sondern er soll so groß sein, daß er die geschlechtsreife Bevölkerung quantitativ abzulösen imstande ist. Meine Berechnungen gehen nun dahin, auf Grund der geschlechtsreifen Frauen die Geburtenziffer zu ermitteln. Jede Frau, die bekanntlich 30 Jahre geschlechtsreif ist, muß, um für sich und ein männliches Individuum Ersatz zu schaffen, pro Jahr in ihrer Fertilität $\frac{2 + x \text{ Geburten}}{30}$ Kinder gebären. Das „x" bezeichnet die Summe der Kinder, die nicht vollreif werden. In unserer Zeit und unter günstigen Säuglingssterblichkeitsbedingungen ist das $x = 20—30^0/_0$ der Geburten. Wenn eine Frau also pro Jahr $\frac{2 + 0{,}6}{30}$ Geburten hat, so gewährleistet sie eine genügende Zahl von Geburten, 1000 Frauen müssen also pro Jahr $\frac{1000 \,.\, (2 + 0{,}6)}{30}$ bzw. $\frac{2600}{30} = \mathbf{86{,}7}$ Geburten haben.

Nach meinen Ermittelungen liegen die Grenzwerte je nach der Mortalität der Jugendlichen zwischen 80 und 100 Geburten jährlich von je 1000 Frauen des gebärfähigen Alters. Werte darunter bezeugen auch bei einem sogenannten Geburtenüberschuß eine zu geringwertige Fruchtbarkeit.

Die Messung der Fruchtbarkeit an ehelich Geborenen, die Eulenburg als Beweis anführte, halte ich für eine erst in zweiter Linie interessierende Frage. Die Zahl der ehelich Geborenen können einen kleinen oder großen Anteil an den Geborenen ausmachen. Erst wenn wir die Geburtensumme im ganzen kennen, können wir die Frage der Größe des Nachwuchses erfassen. Die eheliche Geburtenstatistik gehört in das Gebiet der Moralstatistik und hat mit der Frage nach der Verminderung der Volkszahl nur indirekt überhaupt etwas zu tun.

Die Weitschweifigkeit der Ursachen des Geburtenrückganges kann ich nicht teilen. Rassenmischungen waren schon früher da, ebenso psychische Einflüsse, moralische usw. Was sich aber vor allem geändert hat, ist die materielle Lage der Familie. Früher konnte das Kind vom 6. Lebensjahre mitverdienen, so daß der Vater meist nur für 2—3 zu sorgen hatte, die jünger waren als 6 Jahre, die älteren versorgten sich schon selbst. Jetzt beschneidet die Kinderschutzgesetzgebung die Einnahmen der Familie aus dem Erwerb der zu jugendlichen Brot-, Zeitungs-, Milchausträger usw. Aber wenn das Gesetz dieses

Einkommen (ca. 150—200 Mk. pro Kind im Jahre) der Jugendlichen unterbindet, eine Maßnahme, die besonders bei vorübergehender Erwerbslosigkeit des Ernährers von eminenter Bedeutung ist, dann gestattet es auf der anderen Seite auch nicht ein Sinken der Familie unter ein gewisses Niveau des Standard of life. Das Wohnen in sehr billigen, d. h. für größere Familien unzureichenden Räumen, in Kellern, Mansarden, Küchen usw. wird durch die Wohnungspolizei unterbunden. Der Schularzt und der Lehrer achten auf eine genügende Ernährung, Bekleidung der Kinder. Es ist also nicht nur die Steigerung der Lebensmittel schuld daran, daß das Budget der Arbeiterfamilien tatsächlich die Aufzucht vieler Kinder zur Unmöglichkeit macht, sondern die Verhinderung der Erwerbstätigkeit der Kinder, die immer mehr Fortschritte macht. Auch in Kreisen, wo früher die Eltern durch die Mitarbeit an der Hausindustrie (Enqueten von Agahd, Rühles Arbeiten haben uns auch hierfür die weite Verbreitung der kindlichen Erwerbstätigkeit gelehrt) wirtschaftlich günstig abschnitten, hat das Jahrhundert des Kindes einen Wandel geschaffen.

Und es kann keine Frage sein, daß auch das flache Land heute von neuen ökonomischen Bedingungen getroffen wird. Durch das Anschwellen der Städte wird der Bauer in die Lage versetzt, aus allen Produkten erheblichen ökonomischen Nutzen zu ziehen.

Die Milch, die früher den eigenen Kindern zur freien Verfügung stand, ist auf Jahr und Tag zur Lieferung in die Großstädte, in Molkereien usw. verkauft. Die modernen günstigen Verkehrs- und Konservierungsmethoden ermöglichen dem entlegensten deutschen Bauer alle seine Produkte (Kartoffel, Obst, Getreide usw.) abzusetzen. Auch auf dem Lande beginnt die Schule die Arbeit der Kinder zu unterbinden. Die Mitwirkung beim Melken, Hüten, Ernten usw. nimmt mit geordnetem Schulbetrieb ab. Der erwachsene junge Mann oder das Mädchen wird durch den Bedarf der Großstadt an Arbeitskräften der heimatlichen Scholle entzogen. Auch hier zeigt sich, daß der Familienzuwachs nur eine ökonomische Belastung des Haushaltes bedeutet. Wider das wirtschaftliche Interesse kann der Idealismus nicht lange erfolgreich angerufen werden, wird die bestehende Gewohnheit der großen Kinderzeugung nicht lange bestehen bleiben.

Ich sehe also den Geburtenrückgang in den breiten Schichten des deutschen Volkes veranlaßt durch die Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Dagegen kann nur eine großzügige Politik ankämpfen, welche der Familie die Lasten wieder nimmt, welche heute die Kinderzeugung mit sich bringt. Das unzureichende Experiment im alten römischen Reich, das ebenso wie dessen Agrarpolitik hauptsächlich auf dem Papier durchgeführt wurde, ist kein Beweis gegen die Nützlichkeit der Idee. Über die Durchführbarkeit dieses Problems habe ich an anderer Stelle mich weiter ausgelassen. Ich kann mich hier nicht darauf einlassen.

Ich glaube, daß man Mißständen, die von ökonomischen Ursachen bewegt werden, nur mit der Behebung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse entgegen wirken darf."

Dr. Franz Oppenheimer:

„Ich konstatiere mit einer gewissen Heiterkeit, daß man jetzt über den Niedergang der Geburtenziffer zetert, während man bis etwa zum Jahre 1900 über die übergroße Zahl der Geburten gezetert hat, die für alle sozialen Übel verantwortlich gemacht wurden. Das merkwürdigste dabei ist, daß es sich um ganz dieselben Menschen handelt.

Wenn die Angst vor der Geburtenminderung auf militärpolitischen Erwägungen beruht, so scheint es mir ebenso erwägenswert, ob man nicht die gefährliche Geburtenfrequenz Rußlands dadurch einschränken kann, daß man die antikonzeptionellen Mittel auch dort mit aller Gewalt einbürgert.

In den Ausführungen Prof. Eulenburgs habe ich eigentlich nur eins vermißt, den geistreichen Gedanken Naumanns, daß der Geburtenrückgang zum Teil darauf beruht, daß das deutsche Volk immer mehr die „Psychologie der Festbesoldeten" annimmt, in dem Maße, wie die eigentlich in der Konkurrenz stehenden Berufe relativ zurückgehen: Schuld die Verwandlung unzähliger Elemente in Beamte der öffentlichen Körperschaften und der privaten Firmen, ferner die Arbeiterversicherung usw. Naumann behauptet, und einzelne mir vorliegende Statistiken scheinen es zu bestätigen, daß die nicht Festbesoldeten, z. B. Kaufleute und Fabrikanten, etwas mehr Kinder haben als die Beamten der gleichen sozialen Schicht.

Gegen Prof. Grotjahn möchte ich bemerken, daß wir gar nicht bestreiten, daß die Kenntnis der antikonzeptionellen Mittel stark am Geburtenrückgang beteiligt ist. Wir gehen nur in unserer Fragestellung tiefer und fragen, warum diese Mittel heute in so sehr weiten Kreisen mit solcher Regelmäßigkeit angewendet werden? Und da kommen wir auf die sozialen Bedingungen."

Prof. Dr. Blaschko spricht über die Beziehungen des Geburtenrückganges zu den Geschlechtskrankheiten; diese vermehren sich mit Zunahme der Menschenanhäufungen. Auf jede gonorrhoische Erkrankung ist nun etwa ein Kind Verlust zu rechnen; ähnlich

bei der Syphilis. Es fällt also die Bekämpfung des Geburtenrückgangs mit der der Geschlechtskrankheiten zusammen. Die Spätehe, eine sozial bedingte Erscheinung, ist stets kinderärmer; man sollte Prämien auf Kindervielzahl aussetzen.

Dr. Ascher ist auch der Meinung, daß jedenfalls etwas geschehen müsse; vor allem sei der Mensch als Einzelerscheinung in seinem allgemeinen Wert höher einzuschätzen, als das gegenwärtig geschieht.

Prof. Dr. Grotjahn sucht in den unehelichen Geburten eben den Typus des noch nicht rationalisierten Geschlechtsverkehrs. Die beste Abhilfe ist die bewußte Geburtenregelung auf Grund eines stärkeren Gefühls der Verantwortung gegenüber der Zeugung. Es muß hier ein soziales und individuelles Gewissen gezüchtet werden.

Im Schlußwort streift Herr Eulenburg die Differenzen des Nationalökonomen mit dem sozialen Hygieniker. Er wisse keinerlei Heilmittel gegen den Geburtenrückgang zu empfehlen (auch Kinderprämien oder Erschwerung der Erlangung von konzeptionsverhindernden Mitteln nicht), weil alle bisher in Vorschlag gebrachten Gegenmaßregeln gegen den ganz allgemein verminderten Willen zur Zeugung nichts fruchten.

Dr. Kuntzsch (Potsdam) brachte nachträglich schriftlich folgenden Beitrag zur Diskussion:

„Ich stehe auf dem Standpunkt, und die meisten von denen, die von eugenischen Ideen durchdrungen sind, werden sich darin eins mit mir fühlen, daß wir nicht das Ideal und den Inbegriff der Glückseligkeit eines Volkes in seiner unbegrenzten Vermehrung sehen, zumal wenn sie auf Kosten seiner Qualität entsteht, sondern wir wollen lieber einen beschränkten Nachwuchs, wenn nur seine Tüchtigkeit und Vollwertigkeit garantiert ist. In dieser Hinsicht hätten wir den Geburtenrückgang nicht zu betrauern, vorausgesetzt, daß alle die nicht geborenen Kinder und die in ihrer Entfaltung verhinderten Früchte minderwertige Repräsentanten des Menschengeschlechts wären; dieses jedoch kann nur von einem gewissen Bruchteil mit Recht behauptet werden. Es gibt ja sicher viele Familien, die sich in gesundheitlicher, sozialer und moralischer Beziehung so dürftig und erbärmlich verhalten, daß der Ausfall durch ihre beschränkte Nachkommenschaft wirklich keinen Verlust für die Menschheit bedeutet, aber andererseits gehören hier auch viele Familien hin, die gesund und in den besten Verhältnissen leben und deren Nachkommen die Anwartschaft hätten, recht brauchbare Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Es ist interessant, einmal tabellarisch die Verhältnisse zu vergleichen, wie sie ungefähr jetzt und vor ca. 25 Jahren bestanden, mit Hinblick auf die Geburtenfolge; ich habe dabei 750000 Berliner Geburten zugrunde gelegt: während ehedem von allen Geburten 20,3%, also erst jedes 5. Kind ein erstes war, ist es jetzt schon jedes dritte; früher waren nur 40% 1. und 2. Kinder, 60% waren später Geborene; jetzt sind 60% 1. und 2. Geborene und nur 40% gehören einer späteren Folge an. Es kommt hier tabellarisch deutlich zum Ausdruck, daß die Familien wohl Kinder haben wollen, aber eben nicht viele. Die ganze Auffassung über Schwangerschaft und Kinderreichtum hat sich gegen früher geändert; früher sprach man von Kindersegen und brachte seine Freude durch einen dankbaren Kirchgang zum Ausdruck, man sprach von der Schwangerschaft wie von etwas Gesegnetem und Heiligem und behandelte solche Frauen mit einer gewissen Ehrfurcht; heutzutage betrachtet die Frau die Diagnose Schwangerschaft oft genug als das größte Unglück, das ihr widerfahren kann und sie sagt, sie sei wieder reingefallen, und andere Frauen lachen sie aus, daß sie sich nicht zu helfen weiß. Ja, stellenweise hat die Frivolität gerade in gutsituierten Kreisen einen hohen Grad angenommen, wie folgendes Beispiel zeigen soll: Ein gesunder reicher Mann hatte sich ebenso verheiratet und wurde am Stammtisch nach ¼jähriger Ehe von seinen Freunden mit der baldigen Nachkommenschaft gehänselt; er greift in die Tasche, holt eine Anzahl Präservativs hervor und belehrt die anderen darüber, wie die jungen Ehemänner heute zu klug seien, um sich den Unbequemlichkeiten des Familienzuwachses auszusetzen.

Kind	ca. 1885 %	jetzt %
1.	20,3	33,4
2.	19,2	25,4
3.	16,6	14,8
4.	13,4	9,2
5.	9,9	5,6
6.	7,1	4,3
7.	4,7	2,4
8.	3,2	1,6
9.	2,1	1,1
10. usw.	3,4	2,1
Summa	99,9	99,9

Dieser einzelne Fall ist charakteristisch für viele; später, wenn dann die Einsicht eines Besseren kommt, ist oft genug durch die verschiedenen Maßnahmen ein chronisches Leiden mit Sterilität entstanden. Eine ähnliche, recht anschauliche Episode las ich soeben

im Critic and Guide 1914. 3. Am J Guilty?, wie ich überhaupt Allen, die sich für Fragen der Präventivmittel, Abortindikationen und Sterilisierung interessieren, das Studium der amerikanischen Literatur, als eine reiche Fundgrube empfehlen kann. Aber außer den ganz elenden Familien, die keine Kinder mehr bekommen, weil sie keine ernähren können, und jenen reichen, aber bequemen, die keine bekommen wollen, gibt es eine recht zahlreiche Mittelklasse, die da behaupten, ihre Einkommensverhältnisse gestatteten ihnen nicht den Luxus mehrerer Kinder. Hat man aber Gelegenheit zu beobachten, wie solche Leute oft leben, wohnen, sich kleiden, was für Reisen und Vergnügen sie mitmachen, wie sie sich zeigen wollen und über ihre Verhältnisse leben, um ihre Freunde auszustechen, so gewinnt man sehr bald die Überzeugung, daß das Mißverhältnis nicht durch die Kinder bedingt ist, sondern durch die Üppigkeit und grundfalsche Auffassung ihrer Lebensgewohnheiten; gerade in kleineren Städten, wie in meinem Wirkungskreis, wo zumal recht viele kleine und mittlere Beamten sind, kann man auf diesem Gebiet Studien machen; viele glauben es ihrem Stand schuldig zu sein, sich in die 1. Klasse einer Privatklinik aufnehmen zu lassen und verfügen doch über nichts als über einen Titel. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß zum Teil daran unsere stolze Sozialpolitik und das übertriebene Versicherungswesen schuld ist, das dem einzelnen das Selbstverantwortlichkeitsgefühl raubt, da sich jeder ohne eigene Kraft versorgt fühlt und ja nicht untergehen kann. Im Anschluß hieran möchte ich auch bestätigen, was Max Hirsch über den Militarismus sagt. Wie viele uneheliche Schwangerschaften von Unteroffizieren und Gefreiten bekomme ich jährlich in Potsdam zu sehen; die Leute hätten oft beide den redlichen Wunsch zu heiraten, aber der Dienst spricht hier ein Veto; so bleibt nur die Wahl zwischen Abtreibung oder unehelicher Geburt, und derselbe Staat, der recht viele Kinder haben möchte, verhindert hier und ebenso bei vielen seiner Beamten, daß solche jungen Leute sich ehelich vereinen, zu einer Zeit, wo sie noch am gesündesten und kräftigsten sind.

Wenn man nun die Frage aufwirft, was soll gegen den Geburtenrückgang geschehen, so ist wohl die Unterfrage gestattet und berechtigt, soll man überhaupt etwas dagegen tun und davon Notiz nehmen? Nicht überall beantwortet man solche Fragen mit ja, wie es in dem patriotischen Deutschland die Regel ist. In dem bereits genannten Critic and Guide 1914. 1 finden wir die Frage: Is Sterilization destined to be a Social Menace? frank und frei zugunsten der sozialen Sterilisation beantwortet und in demselben Heft lesen wir, wie der Herausgeber William Robinson, New York, für die weiteste Verbreitung der Kenntnisse über Präventivmaßnahmen und gegen alle gesetzlichen Maßnahmen ihrer Beschränkung eifrigste Propaganda macht. Freilich in Amerika mag das nationale Moment nicht die Rolle spielen, wie im europäischen Völkerkonzert und so sind bei uns viele Hilfsaktionen unterwegs. Allerdings darüber dürfen wir nicht im Zweifel sein, daß die verschiedenen Anregungen von seiten der Ärztekammern und die Resolutionen der gynäkologischen Gesellschaften kaum etwas erreichen werden, ebensowenig wie gesetzliche Maßnahmen, Verbote, Bestrafungen, Verkaufsbeschränkungen den Zeugungswillen des Volkes beleben werden. Etwas mehr könnte ich mir versprechen von den oben von mir ausgeführten Gedanken. Man müßte versuchen, den Begriff der Heiligkeit und der hohen Achtung und Ehrfurcht vor der Schwangeren und ihrer Leibesfrucht wieder im Volk zu erwecken und Mütter mit zahlreichen Kindern mit Titeln und Ehrenstellen auszeichnen; zugleich die Väter hoher Geldprämien und bedeutender Vorteile (nicht etwa 5% Steuererlaß) teilhaftig machen. Vor allen Dingen müßte immer wieder darauf hingewiesen werden, wie die krankhaften Auswüchse der sozialen Fürsorge und der Versicherungspolitik (Arbeitslosenversicherung!) dem Volk nichts nützen, sondern sein Rückgrat schwächen und es einschläfern und lähmen, ferner daß das Streben nicht darin liegen soll, in möglichst vielen Kassen versorgt zu sein, sondern sich beizeiten selbst etwas zu sparen — das hebt den Stolz und das Selbstbewußtsein des Einzelnen in gesunder Weise — und schließlich muß die Belehrung ins Volk dringen, daß nicht die Kindereinschränkung, sondern eine vernünftige Regelung der Lebensbedürfnisse, die Vermeidung des unnötigen Luxus, von Putz und Tand, die Ein- und Auskommensverhältnisse verbessern sollte. Recht bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist eine Abhandlung, die vor kurzem in der Vossischen Zeitung erschien: Zurück zur Scholle. Würde den vielen Militäranwärtern, die ihren Zivilversorgungsschein bekommen, und mit Gier auf ihre Anstellung als Beamte harren, ein entsprechendes Stück Land leih- oder geschenkweise geboten — wenigstens solchen, die vom Ackerbau und der Obstwirtschaft etwas verstehen, welch' mannigfacher Vorteil würde erstehen; die Landflucht würde verringert, ebenso die Jagd nach den Beamtenstellen, selbständige freie Existenzen könnten erstehen, die Liebe zur Scholle und zum Vaterland würde vermehrt und damit zugleich der Familiensinn."

H. Koerber.

Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie in Berlin.

Sitzung am 13. Februar 1914.

Dr. Krüger-Franke (Oberarzt in Kottbus): Demonstration eines Falles von Pseudohermaphroditismus zweifelhaften Geschlechts.

Die definitive Diagnose dieses Falles neigt sich dem „Pseudohermaphroditismus masculinus externus“ (von Neugebauer) zu. Sowohl die überwiegend männliche Anlage der äußeren und von innen fühlbaren Geschlechtsteile, sowie die sekundären Geschlechtscharaktere sprechen hierfür. Außerdem lehrt die Beobachtung, daß in zweifelhaften Fällen der männliche Typus vorherrscht.

Der Fall ist sexualpsychologisch interessant. Das bereits 38jährige „Mädchen“ lebt unter eigenartigen Verhältnissen. Mit ihrer Mutter zusammen hat sie ein kleines landwirtschaftliches Anwesen. Die Mutter ist tyrannisch, die Tochter vollkommen eingeschüchtert. Mit dem ganzen Dorfe ist die Mutter verfeindet, führt fortwährend Prozesse, lebte auch mit ihrem Manne, der ein Trunkenbold gewesen sein soll, in Unfrieden. Von vier Kindern starb ein Sohn und eine Tochter; eine andere Tochter entfloh aus dem elterlichen Hause.

Unter diesen Verhältnissen wollte sich das 38jährige „Mädchen“ bald verheiraten, um versorgt zu sein. Denn die Mutter, ihre einzige Anverwandte, würde bald sterben und dann wolle sie nicht allein sein.

Sie behauptet, sich noch nie mit einem Manne abgegeben zu haben. Der präsumptive Bräutigam existiert ebenfalls vorläufig nur theoretisch. Aus den genannten Gründen will ein heiratsvermittelnder Dorfbewohner das nicht unbemittelte „Mädchen“ unter die Haube bringen. Sie ist selbstverständlich nie menstruiert gewesen und will auch bisher nie ein geschlechtliches Verlangen gehabt haben.

Der letzteren Angabe ist nach Ansicht des Referenten nicht zu trauen. Es wird schon sonst im normalen Sexualleben schwer, sich den Frauen verständlich zu machen. Wieviel mehr hier, bei einem so eingeschüchterten Menschenkind, das durch die zweifelhafte Genitalanlage nicht minder bedrückt ist als durch die Last des eigenartigen Milieus, in dem sie 38 Jahre alt geworden ist. Wahrscheinlich würden hier durch eine langsame Anamnese doch andere Mitteilungen, vielleicht gar Berichte über Ejakulationssymptome zu erlangen sein.

Es ist einleuchtend, daß nach diesem Befund der Heiratsgedanke abzulehnen ist. Otto Adler (Berlin).

Gynäkologische Gesellschaft in Breslau.

Sitzung vom 20. Januar 1914. (Vorsitzender: Küstner, Schriftführer: H. Fränkel.)

Auf Anregung der Niederrheinisch-Westfälischen Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie hat die Breslauer Gesellschaft eine große Diskussion über Maßregeln gegen die mißbräuchliche Anwendung konzeptionsverhindernder Mittel usw. veranstaltet. Die beamteten Ärzte sowie die Staatsanwaltschaft waren hierzu eingeladen.

Folgende Redner (z. T. mit Demonstrationen) beteiligten sich:

1. Marmetschke (Obduktionspräparate nach Abtreibungen), 2. Asch, 3. Biermer (Demonstration des Hellwegschen Obturator „Frauenschutz“), 4. Carl Alexander, 5. Courant, 6. Küster, 7. Küstner, 8. E. Fränkel, 9. Krücke.

Die Gesellschaft nahm einstimmig folgende Sätze an, die im wesentlichen den Vorschlägen von Sanitätsrat Dr. Carl Alexander entsprechen:

1. Die gynäkologische Gesellschaft in Breslau verwirft die nichtärztliche Anwendung der Intrauterin-Stifte, ebenso der sogenannten Mutterspritzen, deren Kanüle eine Einführung in die Gebärmutter ermöglicht, im Hinblick auf die bei nichtärztlichem Gebrauche möglichen Gefahren (Abort, Krankheit, Siechtum und Tod).

2. Die gynäkologische Gesellschaft hält geeignete Maßregeln für erforderlich, um den Verkauf und die Überlassung der vorbezeichneten Gegenstände an Nichtärzte zu verhindern.

3. Die gynäkologische Gesellschaft in Breslau hält, um gewerbsmäßigen Abtreibern das Handwerk zu legen, ein gesetzliches Verbot der Behandlung aller Krankheiten, Leiden und Zustände an den weiblichen Geschlechtsorganen durch nicht entsprechend approbierte Personen für das zweckmäßigste Mittel.

Eine dementsprechende Eingabe soll an den Staatssekretär des Reichs-Justizamts, des Innern und an die preußische Medizinalabteilung abgesendet werden. Otto Adler (Berlin).

Medizinische Gesellschaft zu Kiel.

Sitzung vom 19. Februar 1914.

Anschütz stellt u. a. einen Fall von glücklicher Hypophysenoperation bei Akromegalie vor. Sexualwissenschaftlich interessant ist, daß lange Cessatio mensium bestand, die nach der Operation schwand. Leider ist über die Libido des Falles nichts mitgeteilt.

(M. m. W. 1914 Nr. 16 S. 903.) Otto Adler (Berlin).

Auf der

X. Tagung der russischen Sektion des Internationalen Kriminalistenverbandes

im März 1914 wurde mit 39 gegen 19 Stimmen folgende Resolution gefaßt:

„In Anbetracht dessen, daß die Strafbarkeit der Fruchtabtreibung sowohl den juridischen Grundlagen der Strafrechtspflege als auch den Anforderungen der Kriminalpolitik widerspricht, erachtet es die X. Tagung der Sektion für notwendig, die Fruchtabtreibung aus der Zahl der verbrecherischen Handlungen auszuschließen.“

Hierbei sei bemerkt, daß Rußland sehr strenge Abtreibungsstrafen besitzt: Entziehung der Rechte und Gefängnishaft von 4—5 Jahren für die Frau, Verlust aller Rechte und Zuchthaus von 5—6 Jahren für den Abtreiber, Verschärfung der Strafe für Personen des ärztlichen Standes.

(M. m. W. 1914 Nr. 16. — Briefe aus Moskau S. 894.) Otto Adler (Berlin).

Referate.

Biologie.

Fraenkel, P., **Ein Fall von Pseudohermaphroditismus femininus externus.** (Virchows Arch. 215. 1914. S. 378.)

Die Beobachtung betrifft ein 41 jähriges weibliches Individuum, das plötzlich — anscheinend beim Rasieren — vom Tode überrascht worden war. Die bei der Sektion ermittelten Mißbildungen stellen den leichtesten Grad von sogenanntem äußeren weiblichen Scheinzwittertum dar. Äußere und innere Genitalien sind fast vollständig weiblich gebaut. Die hauptsächlichste Abweichung nach dem männlichen Typus ist die starke Hypertrophie der Klitoris mit rinnenförmiger Verlängerung der Harnröhre an ihrer Unterseite. Ein Hymen

ist offenbar nicht vorhanden gewesen. Die inneren Genitalien sind durchaus weiblich. Die männlichen Eigenschaften finden sich allein bei den sogenannten sekundären Sexualcharakteren. Es ist das Fehlen der Brustdrüse, die männliche Form des Kehlkopfes mit totaler vorzeitiger Verknöcherung der hyalinen Knorpel und sehr breiter Epiglottis und die abnorme Behaarung des Gesichtes. Ein besonderes Interesse bietet dieser Fall durch die starke allgemeine Hyperplasie der beiden Nebennieren. Diese Hyperplasie der Nebennieren ist als eine in der Form des fötalen oder neugeborenen Zustandes erfolgende Wucherung der Rinde mit Stehenbleiben des Markes auf der früheren Stufe zu charakterisieren.

Die Wucherung des Rindengewebes der Nebenniere ist in Beziehung zu setzen zu der Mißbildung der Geschlechtsorgane. Während alle bisher bekannt gewordenen Fälle von weiblichen Scheinzwittern, die eine Nebennierenhyperplasie hatten, außerdem eine Prostata besaßen, ist der hier mitgeteilte Fall der erste, in dem sicher die Prostata fehlte. Es sei noch erwähnt, daß 2 oder 3 von den Geschwistern dieses Scheinzwitters ebenfalls geschlechtlich mißbildet sind. O. Sprinz (Berlin).

Radium und Brunst. In einer Arbeit: Protektive Wirkung der Radiumemanation auf die sekundären Sexualcharaktere der Tritonen von Prof. Dr. Josef Halban (gynäkologische Abteilung des k. k. Krankenhauses Wieden in Wien) werden folgende höchst interessante Beobachtungen bekannt gegeben (Zbl. f. Gynäkologie 1914 H. 13).

H. geht von früheren Beobachtungen anderer Forscher aus. de Bedriaga hatte beobachtet, daß ein in den pyrenäischen Hochgebirgsseen lebender Molch (Triton asper Dusgès) sofort Brunsterscheinungen aufwies, wenn in das Aquarium eiskaltes Wasser eingelassen wurde. Ähnliches beobachtete Kohlweg an diesen Tieren bei Sauerstoffzuleitung, und Kammerer bei durchfließendem Quellwasser. H. stellte analoge Versuche mit radiumhaltigem Wasser an. Der Erfolg war erstaunlich. Den männlichen Molchen (besonders Triton vulgaris) wuchs in ganz kurzer Zeit ein „Rückenkamm". Bei den weiblichen Tieren verbreiterte sich die „gelbe Rückenlinie", die Farbe wurde intensiver. Diese ausgesprochenen Brunsterscheinungen ließen sich mit der Menge der verabreichten Emanation beschleunigen. Bei 64000 bzw. 128000 M.-E. bildete sich gewissermaßen „über Nacht" der Kamm, bei 16000—32000 M.-E. geschah es langsamer, aber immer noch erheblich schneller als in der normalen Brunstzeit der Kontrolltiere.

Wirkt die Emanation direkt auf die Sexualcharaktere (Kamm und gelber Streifen) oder wirkt sie auf die Keimdrüsen, die dann erst sekundär ihren Einfluß weitergeben? Die diesbezüglichen Untersuchungen haben kein einwandfreies Resultat ergeben. Histogenetisch wurde nichts an den Keimdrüsen gefunden. Das spricht aber noch nicht gegen einen veränderten Chemismus dieser Organe. Menschliche Beobachtungen (Falta und Freund) — sie fanden, daß Frauen mit Amenorrhöe gelegentlich die Menses bekommen, wenn sie Emanationskuren durchmachen — sprechen für die sekundäre Wirkung. Auch die Stimulierung der Potenz, welche den Gasteiner Quellen zugeschrieben wird, könnte hier herangezogen werden.

Es gibt ein Volksempfinden, das oft der Wissenschaft vorauseilt. Dieses spiegelt sich in Gleichnissen, Redewendungen, Sprichworten usw. wieder. Es existiert eine Redensart: „Ihm ist über Nacht der Kamm geschwollen." H. hat diese instinktive Volksbeobachtung wissenschaftlich gestempelt. Otto Adler (Berlin).

Sommer, R., **Organisation und Aufgaben eines Reichsinstitutes für Familienforschung und Vererbungslehre.** D. m. W. 1914 Nr. 14 S. 708.

Ein Institut der genannten Art könnte selbständig, etwa im Rahmen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, oder als Abteilung einer zu schaffenden psychiatrischen Abteilung des Reichsgesundheitsamtes ausgestaltet werden. Zu seinen Aufgaben gehört u. a. das Problem der Inzucht, die Frage der Regeneration von vererbten krankhaften Eigenschaften in der weiteren Deszendenz, die Untersuchung des angeborenen Schwachsinnes vom Standpunkt der Ursachenforschung, die Beziehung der tuberkulösen Belastung zu konstitutionellen Anomalien, die zu nervösen Zuständen führen können, die Zusammenhänge zwischen Syphilis und degenerativer Erkrankung, ferner die Frage der Rassenmischung, die für unsere Kolonien so wichtig ist usw. Was das Problem der Inzucht anlangt, so ist noch immer fraglich, ob sie schon an sich oder nur in belasteten Familien schädlich ist. Material zur Entscheidung dieser Frage möchte Sommer durch eine Umfrage gewinnen, für die er einen vorläufigen Fragebogen aufgestellt hat. Lehfeldt.

Pathologie.

Voß, Heinrich, **Zur Frage der Entwicklungsstörungen der kindlichen Hoden.** (Zbl. f. allg. Path. 10. 1913.)

Eine Nachprüfung der Arbeit von Kyrle „über Entwickelungsstörungen der männlichen Keimdrüsen im Jugendalter". K. war zu dem Ergebnis gelangt, daß von den untersuchten Hoden Jugendlicher nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz normale Entwickelungsverhältnisse aufwies, daß der bei weitem größere Teil als unterentwickelt anzusehen ist. K. war schließlich zu der Annahme gekommen, daß die Unterentwickelung der Hoden aut eine zurückgebliebene Entwickelung des ganzen kindlichen Körpers schließen läßt, und daß solche körperlich minderwertigen Individuen den Krankheiten leichter unterliegen. Die anatomischen Untersuchungsergebnisse des Verf. deckten sich vollkommen mit den Angaben von K. Eine andere Frage freilich ist die, ob der Hoden, den K. für den normalen ansieht — wenig Zwischengewebe zwischen den Hodenkanälchen — wirklich der normale ist. Hat nicht vielleicht im Gegenteil der hypoplastische als normal, der angeblich normale als hyperplastisch zu gelten? Oscar Sprinz (Berlin).

Porosz, Moritz, **Sexual Neurasthenia (Local treatment and Balneotherapy).** (The urol. and cutan. Rev. 18. 1914. S. 113.)

Die sexuelle Neurasthenie ist eine Abart der konstitutionellen Neurasthenie, bei der die sexuellen Erscheinungen im Symptomkomplex prävalieren. Außer den allgemein-neurasthenischen Symptomen sind als charakteristisch anzusehen die häufig unfreiwillige Samenentleerung, unvollständige Erektionen, Spermatorrhöe und verminderte Libido. Häufig kommt noch Harndrang hinzu und Enuresis nocturna. Schließlich finden sich manchmal Hyperästhesien und Parästhesien in der Blase, Mastdarm, Dammgegend und Hoden. Porosz fand nun in allen Fällen sexueller Neurasthenie, die sich besonders nach Gonorrhöe und nach Onanie der Jugendlichen entwickelt, eine Atonie der Prostata bzw. des von ihm zuerst nachgewiesenen Sphincter spermaticus der Samenblasen. Deshalb hat die lokale Behandlung in einer Faradisation der Prostata zu bestehen, während gleichzeitig die allgemein-neurasthenischen Symptome durch hydrotherapeutische Maßnahmen zu bekämpfen sind. Oscar Sprinz (Berlin).

Porosz, Moriz, **Über Tagespollutionen.** (Orv. Lapja 1912 u. Zschr. f. Balneologie 1913 Nr. 4.)

Manche onanistische Vorgänge stehen hart an der Grenze der Tagespollutionen. Nur eine exakte Definition kann die zwei verschiedenen und doch naheliegenden Erscheinungen voneinander distinguieren. Die Definition lautet: Die Tagespollution ist eine unwillkürliche Ejakulation, welche ohne sexuelle Beziehung, ohne sexuellen Zweck, im wachen Zustande unerwartet, spontan eintritt. In den meisten Fällen bedingt sie auch keine Erektion. Sie kommt zustande, wenn eine psychische Erregung fortwährend einen größeren Teil des Nervensystemes angreift, und so werden auch die Genitalzentren, besonders die Ejakulationszentren, mit in Erregung gesetzt, deren Folge der Samenerguß ist. Beängstigungen bei schriftlichen Schulaufgaben, Eile bei Prüfungen, die Furcht bei Turnübungen, Stangenklettern, ohne den Penis zu berühren usw. bieten dazu die Gelegenheiten. Eine vorgebrachte Kasuistik erwähnt auch Fälle, wo Stuhldrang auch ohne Diarrhöe, Einwickelung in ein kaltnasses Leintuch (Wasserkur), also somatische Einwirkungen, psychischen Erregungen Gelegenheit geboten haben. Außerdem waren das Durchdrängen bei einem Tumult, Verlust beim Kartenspiel, Streit mit den Eltern, Furcht vor Verspätung beim Spiel im Opernorchester, Aufregung im Geschäfte beim Handeln mit den Kunden die Ejakulation hervorrufende Ursachen. Diese Fälle zeigen deutlich, daß der Ausgangspunkt die Zentren waren.

Doch war in allen diesen und ähnlichen Fällen eine Atonie der Prostata zu konstatieren. Deshalb ist es angezeigt, in Fällen von Tagespollutionen an die Prostata zu denken. Ist sie atonisch, so soll sie mit dem faradischen Strome tonisiert werden, nebst der Behandlung der Nerven, denn nur beides zusammen führt zur Heilung, ohne Behandlung der Prostata kehrt das Leiden wieder. Autoreferat.

Albrecht, Hans, **Der asthenische Infantilismus des weiblichen Geschlechts und seine Bedeutung für die ärztliche Praxis.** (M. Kl. 1914 Nr. 15 S. 628.)

Der asthenische Infantilismus setzt sich aus zwei Erscheinungsreihen zusammen, nämlich der morphologischen Minusvariation (Infantilismus) und der funktionellen Minder-

wertigkeit (Asthenie). Seine Erscheinungsformen lassen sich in zwei Gruppen einteilen: 1. Die morphologischen Merkmale des Infantilismus plus den koordinierten physiologischen Merkmalen geschwächter oder veränderter Funktion. 2. Die infantilen und asthenischen Erscheinungen der Psyche und des Nervensystems. Ätiologisch wird die gestörte Korrelation der Drüsen mit innerer Sekretion als Entstehungsursache des asthenischen Infantilismus angesprochen. Die klinische Bedeutung des Konstitutionsdefektes liegt, abgesehen von der funktionellen Minderwertigkeit der betroffenen Organe und ihrer erhöhten Krankheitsbereitschaft, in der außerordentlichen Häufigkeit der durch den Infantilismus und die Asthenie des Nervensystemes und der Psyche bedingten Krankheitsbilder. Für das weibliche Geschlecht überwiegen bei weitem diejenigen Krankheitsbilder, welche ihre Ursache in der Asthenie des Nervensystemes und der Psyche haben. Daher ist die operative Beseitigung lokaler Anomalien, die eine Folge der Konstitution sind — Vf. rechnet hierzu u. a. die Retroflexio Uteri, die Enteroptose in den verschiedenen Organptosen — zumeist ohne Dauererfolg, ja der Eingriff bedingt nur allzuhäufig eine Steigerung der lokalen Beschwerden. Es ist davor zu warnen, die Operationsmöglichkeit mit der Operationsnotwendigkeit gerade bei diesen Kranken irgendwie zu indentifizieren. Als Therapie kommt vorwiegend psychische Behandlung in Frage.

Fritz Fleischer (Berlin).

Passow, A., **Wechselseitige Beziehungen zwischen Psychosen und Menstruationsstörungen.** (M. Kl. 1914 Nr. 12.)

Bei Psychosen findet sich Amenorrhöe wahrscheinlich als Begleiterscheinung vorübergehender Art. Bei Hirntumoren führt man sie auf veränderte Tätigkeit der Hypophyse zurück. Zu reichliche Menses bei Psychosen, ebenso zu frühe, zu lange dauernde und intermenstruelle werden bei Hebung des Allgemeinbefindens wieder regelmäßig. Sind sie auf Onanie zurückzuführen, so sind sie schwer zu beeinflussen. Mitunter sind sie auf Medikamente (Thyreoidea) zurückzuführen. Die Dysmenorrhöe ist bei Psychosen häufig. Als psychotherapeutische Maßnahme ist die Psychoanalyse nicht so weitgehend anzuwenden, wie es ihre Anhänger sonst tun. Gelegentlich sind operative Maßnahmen am Platze. Vf. geht noch auf die Menstruationspsychosen ein und teilt einen Fall eigener Beobachtung mit. Fritz Fleischer (Berlin).

Hedinger, Ernst, **Zur Bedeutung der präsenilen Involution der Brustdrüse.** (B. kl. W. 1914 Nr. 11 S. 517.)

Es gibt verschiedene Formen der schmerzenden Brustmastodynie. Zu den 1. Tumor-, 2. chronische Mastitis-, 3. nervösen (Karzinomangst) Schmerzen reiht der Autor als vierte Form die präsenile Involution.

Es werden 5 Fälle derartiger Untersuchungen an solchen Operierten aufgeführt. — Mußten die Operationen stattfinden? Es sollte anzunehmen sein, daß sowohl die „nervösen" wie diese „präsenilen" Mastodynien einfacheren (psychischen) Maßnahmen therapeutisch zugänglich sein müßten! Otto Adler (Berlin).

Friedemann und Kohnstamm, **Zur Pathogenese und Psychotherapie bei Basedowscher Krankheit.** (Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 23. H. 4 u. 5.)

Eine 40jährige Lehrerin, die jahrzehntelang schweren psychischen Traumen ausgesetzt war, an Morbus Basedowii mit Angst- und Depressionszuständen leidet, wurde von den Autoren in der Hauptsache auf psychotherapeutischem Wege sehr erheblich gebessert. Zur Anwendung kam ein psychoanalytisches Verfahren in der Hypnose, verbunden mit hypnotischen Schlafetappen von mehrtägiger Dauer. Die Verfasser glauben an die Entstehungsmöglichkeit der Basedowschen Krankheit bei disponierten Individuen auf psychischem Wege und suchen sie durch die Beteiligung der Schilddrüse an der „viszeralen Ausdruckstätigkeit der Affekte" zu erklären.

Die Arbeit enthält eine eingehende Würdigung des psychoanalytischen Verfahrens. Die Verfasser bekennen sich nicht zu den neueren Freudschen Anschauungen, halten aber die Psychoanalyse der älteren Breuer-Freudschen Schule für ein wertvolles Mittel zur Erkennung und rationellen Behandlung der Psychoneurosen. Als Hauptmechanismus für die Entstehung der Symptome bezeichnen sie die „Amnesierung" und suchen die Heilung durch Bewußtmachen der pathogenen Komplexe herbeizuführen. Die Sexualverdrängung wird zwar anerkannt, aber nur als eine der vielen Ursachen der neurotischen Angst angesehen. In dem vorliegenden Fall soll sie keine Rolle spielen. Es muß aber gesagt werden, daß die außerordentlich fleißige und mühevolle analytische Arbeit der Verfasser

trotzdem unvollständig ist. Das zutage geförderte Material enthält bedeutungsvolle Hinweise darauf, daß die Sexualverdrängung in der Tat eine hervorragende, wenn nicht die ausschlaggebende Rolle spielt. Die vita sexualis der Kranken wurde in nicht ausreichender Weise durchforscht, auf Tatsachen von hervorragender Wichtigkeit (homosexuelle Beziehungen!) überhaupt nicht näher eingegangen. Immerhin ist die Arbeit zu begrüßen als ein Schritt auf dem Wege zur Anerkennung des Wertes der Psychoanalyse und damit (denn jede Psychoanalyse führt notwendigerweise mitten in die vita sexualis) zu einer verständnisvollen Würdigung der Bedeutung sexueller Faktoren für die Entstehung der Psychoneurosen. B. Saaler.

Lienau, Arnold, **Künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft in psychiatrischer, rechtlicher und sittlicher Beleuchtung.** (Arch. f. Psychiatr. Bd. 53 H. 3.)

Die Schlußsätze lauten:

1. Dem bona fide ausgeführten Abort stehen rechtliche und sittliche Bedenken nicht entgegen.

2. Er ist bei Psychosen in allen Fällen indiziert, wo das Fortbestehen der Schwangerschaft die Psyche der Mutter ernstlich und dauernd gefährdet und wo behandelnder Arzt und Psychiater durch Unterbrechung der Schwangerschaft die Gefahr für die Mutter beseitigen zu können glauben.

3. Der Standpunkt, wonach der künstliche Abort bei den „echten" Geisteskrankheiten kaum in Betracht kommt, ist unhaltbar. Gerade bei diesen sollte ein Versuch zur Rettung häufiger als bisher vorgenommen werden.

4. Bei der schweren Depression der Psychopathen ist in gewissen Fällen die Erzwingung der Anstaltsbehandlung dem künstlichen Abort vorzuziehen. B. Saaler.

Traugott, Marcell, **Fortschritte in der Gynäkologie des praktischen Arztes.** (Therap. Mh. März 1914 S. 157 f.)

Nach Walthard (Städt. Frauenklinik in Frankfurt a. M.) waren von 3000 Frauen, die wegen Beschwerden in der Genitalsphäre die Klinik aufsuchten, 400, d. h. über 13%, genital gesund und nur „funktionell genital gestört". Ein großer Teil dieser — vielleicht der größte — ist nicht genital, sondern psychogen zu behandeln. Die hier in Betracht kommende Behandlung (Psychotherapie) bleibt eine Domäne des Hausarztes, der das „Vertrauen" des Patienten besitzt.

Genitale Symptome psychogener Natur (Einfluß von Vorstellungen, Phantasien, Erfahrungen usw.) sind z. B. starke Sekretion der Bartholinischen Drüsen bei libidinösen Vorstellungen (also ein nervöser Ausfluß) oder krampfartiger Verschluß des Beckenausgangs bei Vorstellung der Schmerzhaftigkeit des Einführens eines Fremdkörpers in die Vagina (psychogener Vaginismus). Indirekt spielt die „Überwertung von Vorstellungen" bei Psychoneurotischen eine Rolle derart, daß z. B. ein normaler „Ausfluß" in der hypersensiblen Genitalzone als krankhaft empfunden wird. Charakteristisch für alle diese „nervösen Ausflüsse" ist ihre homogene, glasige Beschaffenheit ohne korpuskuläre Elemente und ohne Entzündungserscheinungen.

Auf der gleichen Basis gibt es nervöse Menorrhagien, Metrorhagien und Dysmenorrhöen. Sogar objektiv unbegründete Klagen über „Vorfall" und ähnliche Lagenanomalien sind nicht selten. Eine „nervöse Auftreibung des Leibes" kann besonders bei überwertigen Ideen cum materia (extramatrimonialer Koitus!) zur Grossesse nerveuse führen. Gewaltig ist das Heer aller möglichen psychogenen Schmerzen: Brennen, Jucken, Ziehen, Stechen in den Genitalien, in der Muskulatur, im Rektum, Kreuz, Becken, Kreuzbein, Steißbein usw.

M. kommt dann noch einmal auf den Vaginismus zu sprechen, den sein Chef Prof. Walthard in den meisten Fällen als einen psychischen Reflex, also nicht oder nur selten als eine Auslösung vom empfindlichem Introitus vaginae auffaßt. Es ist dankenswert, daß diese Ansicht Walthards immer wiederholt wird. Sie kann den Ärzten nicht oft genug eingeschärft werden, damit sie nicht durch überflüssige operative Eingriffe an der Vulva usw. das psychogene Übel etwa noch steigern. „Der Vaginismus ist ein psychischer Reflex, hervorgerufen durch Angst vor Schmerzen, durch Furcht vor Gravidität, wo diese nicht erwünscht ist, durch Abneigung vor dem Ehemann oder durch ähnliche Vorstellungen."

Ich selbst stehe auf dem absolut gleichen Standpunkte und habe (unter Zitation von Walthard) vor chirurgischen Eingriffen bei Vaginismus (vgl. Dr. O. Adler: Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes, Fall 20) gewarnt.

Otto Adler (Berlin).

Chaussé, P., **Recherches expérimentales sur le rôle de la cohabitation dans la transmission de la tuberculose pulmonaire.** (Bull. de l'Acad. de Méd. etc. Paris 1914. 3. Série. Tome 121. 78. Année. Nr. 10. Séance du 10 Mars 1914. p. 340. Présentation d'ouvrages manuscrits et imprimés.)

Ch. weist in seiner exakt durchgeführten Untersuchung die Gefahr der tuberkulösen Infektion durch die Respiration bei der Kohabitation mit einem Tuberkulösen nach. Er untersucht ferner die Lebensfähigkeit der Tuberkelbazillen im eingetrockneten Auswurf Tuberkulöser und kommt zu dem Schluß, daß die Infektion unmittelbar dadurch stattfindet.

M. Hirschfeld.

Stern, Heinrich, **Zur Diagnose der Hypothyreose (Mukosa-Schwellung im unteren Harntraktus).** (B. k. W. 1914 Nr. 9 S. 394.)

Der Autor steht ganz in der neuen Lehre von der inneren Sekretion. Für ihn ist es ein unumstößliches Axiom, daß „ungenügende Funktion der Schilddrüse für sich allein oder in Verbindung mit Insuffizienz anderer Drüsen ohne Ausführungsgang einen der häufigsten Krankheitszustände in unserer Zeit hochentwickelter Kultur bildet". In dieser Voraussetzung sucht er gewisse Symptome der Hypothyreose (ödematöse Schwellungen an den Schleimhäuten der Zunge, Uvula und Nase — teigige Infiltration) auch auf den Blasentractus usw. zu übertragen. Für ihn gibt es nicht so leicht „Blasenneurosen". Das Zystoskop zeigt ihm sehr oft ähnliche Schwellungen in Harnblase und Urethra, die er als hypothyreotische auffaßt und durch Schilddrüsentherapie günstig beeinflußt.

Der Autor rät, an diese Ätiologie öfter zu denken, vor allem 1. bei häufigem und schmerzhaftem Harndrang, 2. bei Enuresis der Kinder. — Nicht selten ist häufiger oder schmerzhafter Harndrang ein Frühsymptom und das einzige subjektive Zeichen von beginnender Hypothyreose.

Otto Adler (Berlin).

Forensische und kriminologische Fragen.

Wilhelm, E., **Strafrecht und Geschlechtskrankheiten. Ärztliche Eheerlaubnis.** Zschr. f. Bekämpfung der Geschlechtskrankh. 1914 Nr. 1 S. 1.

Zur Verhütung der Weiterverbreitung der Geschlechtskrankheiten durch Ansteckung von Person zu Person hat man spezielle strafrechtliche Bestimmungen gegen die trotz ihrer Krankheit sexuellen Umgang pflegenden Personen vorgeschlagen. Da die Übertragung von Geschlechtskrankheiten überwiegend fahrlässig, nicht vorsätzlich erfolgt, und daher auch nach dem Vorentwurf des StGB. nur auf Antrag verfolgbar ist, so ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht gegen die fahrlässige Ansteckung von Amtswegen eingeschritten werden soll. Die voraussichtlichen Vorteile eines solchen Gesetzes erscheinen, da ihnen überwiegend Schattenseiten gegenüberstehen, gering. Daher schlägt v. Liszt folgenden Gesetzesparagraphen vor: „Wer wissend, daß er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet, den Beischlaf ausübt, oder auf andere Weise einen Menschen der Gefahr der Ansteckung aussetzt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft, neben welchen auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann. Ist die Handlung von einem Ehegatten gegen den anderen begangen, so tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein." W. hält dieses Gesetz für sehr bedenklich, da in der Praxis große Schwierigkeiten bei seiner Anwendung enstehen müßten, weil die Bestrafung der Gefährdung verlangt wird. Nimmt man an, daß jede Syphilis nach fünf Jahren mit Sicherheit soweit geheilt ist, daß sie nicht mehr ansteckungsfähig ist, so waren unterschiedslos in dieser langen Zeit alle, die sich angesteckt halten, auch wenn sie in Wahrheit längst nicht mehr ihre Krankheit übertragen können, ja nie irgendwelche Symptome gezeigt hatten, dem Strafrichter unterworfen; denn Symptomlosigkeit bedeutet nicht Heilung, für die ein unzweifelhafter Nachweis bisher nicht zu erbringen ist. Enthaltung vom Geschlechtsverkehr die Reihe von Jahren hindurch ist bei Männern in jungen Jahren, die sich gesund fühlen, nicht zu ermöglichen. Das Gesetz wird daher von Tausenden tausendmal übertreten, es wird zu einem der ergiebigsten Belästigungs- und Erpressungsmittel werden. Auch der Geschlechtsverkehr zweier Syphilitiker wäre strafbar. Die meisten Dirnen sind syphilitisch — auch sie wären zu bestrafen und müßten event. bis zu ihrer Heilung ins Gefängnis. Das Stadium der Erkrankung als Maßstab der Ansteckungsfähigkeit und Strafbarkeit anzusprechen, würde ein subjektives Moment in das Gesetz hineinbringen und die Schwierigkeiten vergrößern. Eine Bestrafung der Gefährdung würde überdies die ansteckendsten Personen geradezu zur Ehe veranlassen; in der Ehe ist die

beste Aussicht auf Verschwiegenheit. Aus alledem folgert W., daß die Strafandrohung nicht das richtige Mittel ist. Sodann aber hält er es mindestens zur Verhütung verhängnisvoller Ehen seitens Geschlechtskranker für weit erfolgversprechender, die Eingehung einer Ehe von der Vorlage eines auf Grund ärztlicher Untersuchung ausgestellten Erlaubnisscheines abhängig zu machen, der dann zu verweigern wäre, wenn eine Geschlechtskrankheit oder eine andere Krankheit vorliege, welche eine Zerrüttung der Ehe und kranke Nachkommen zur Folge haben und den Träger dieser Schäden als zur Ehe untauglich erscheinen lassen können. W. glaubt, daß die Durchführung dieser Maßregeln weniger Schwierigkeiten machen würde als das Strafgesetz, welches den Geschlechtsverkehr Geschlechtskranker bestraft. Wenn auch die Gerichte geneigt sind, Ehen für nichtig zu erklären und zu lösen, bei denen vor der Eheschließung eine Geschlechtskrankheit vorgelegen hatte, so kommt es doch mehr darauf an, Ehen zu verhüten, die infolge der Gefahr der Ansteckung durch einen Ehegatten tief unglücklich werden können. Eine Eheauflösung ist nicht zuzulassen bei einem Syphilitiker, welchem nach gewissenhafter Behandlung die Eheerlaubnis anstandslos erteilt werden konnte, wenn der andere Eheteil später von der Erkrankung Kenntnis erhält, da die ärztliche Prüfung für den anderen Eheteil eine genügende Garantie bot, um ihn auch trotz Kenntnis der wahren Sachlage nicht von der Heirat abzuhalten. Fritz Fleischer (Berlin).

Beck, Richard, **Abtreibungsversuche mit Muskatnuß.** (M. m. W. 1914 H. 16 S. 878.)

Zwei Fälle von Muskatnußvergiftung aus dem Städt. Krankenhaus Stuttgart-Cannstatt. Beide Mädchen hatten sich aus zwei zerriebenen Muskatnüssen, einer Messerspitze Zimmt und einem halben Liter heißen Wein den Trank zusammengebraut. Beide verfielen in Bewußtlosigkeit mit motorischer Unruhe und leichter Temperaturerhöhung. 5 Tage hielt der Zustand bei der einen, die die etwas größere Hälfte getrunken hatte, an — bei der anderen 3 Tage. Glatte Heilung.

Schon der „Zimmt“ und der „heiße Wein“ weisen auf den Abortivversuch hin. Die Muskatnuß als solche ist weniger als Abortivum bekannt. Immerhin existieren einige solche Vergiftungsfälle, wenngleich, wie auch in dem vorliegenden, ohne den gewünschten Abtreibungserfolg.

Die Mädchen sind natürlich mit ihren direkten Angaben begreiflicherweise vorsichtig — sie kennen nur ihr Schuldbewußtsein, aber nicht das Berufsgeheimnis des Arztes. Die eine gab zu, die ausgebliebene Periode wieder hervorrufen zu wollen, die andere jedoch betrachtete die Kur nur als — Diagnostikum! Otto Adler (Berlin).

Vallon, Ch., und J. Rogues de Fursac, **La timidité sexuelle au point de vue médico-légal.** (Archives d'anthropologie criminelle usw. von Lacassagne. 15. März 1914 Nr. 243 S. 186ff.)

Die Verfasser schildern zwei auf den ersten Blick ganz verschieden voneinander erscheinende Fälle von sexueller Furchtsamkeit. Die Praxis beschäftigt sich in foro naturgemäß weniger mit solchen Fällen von Furchtsamkeit, da sie ihrem Wesen gemäß selten Anlaß findet, die Gesetze zu übertreten. Aber es gibt auch Ausnahmen, wie die Verfasser in ihren zwei Fällen zeigen. Die sexuelle Furchtsamkeit ist keineswegs erst in neuerer Zeit beobachtet worden, sondern schon lange allen Psychologen bekannt.

In dem ersten Falle handelt es sich um einen Menschen von 27 Jahren, der vor jungen Mädchen auf offener Straße masturbierte und wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses interniert wurde. Während seiner Vernehmung und auch später während der Verhandlung fielen sein infantiles Wesen und seine naiven Antworten auf, und der Gerichtshof ordnete daher die Untersuchung seines geistigen Zustandes an. Auf Grund ihrer sorgfältigen Untersuchung kommen die Verfasser zu dem Schlusse, daß der Inhaftierte ein schwer debiles, außerordentlich furchtsames, jeder Initiative ermangelndes Individuum, trotzdem aber fähig ist, ein normales Leben zu führen, wenn er sich einem fremden Willen ständig unterwirft. Angesichts dieser Feststellungen sah sich der Gerichtshof genötigt, den Häftling in einer Anstalt unterzubringen.

Im zweiten Falle war der Tatbestand ein ganz anderer. Der Angeklagte war dabei betroffen worden, als er sich Eintritt in eine fremde Wohnung mittels eines Nachschlüssels verschaffte. Zuerst hatte es den Anschein, als ob man es mit einem gewöhnlichen Diebe zu tun hätte. Der wahre Grund war jedoch, wie die Verfasser eruierten, dieser: In dem Hause, in das er eingedrungen war, wohnte ein junges Mädchen, das er zu heiraten gedachte. Er hatte jedoch aus Furchtsamkeit sich nie getraut, auch nur ein Wort mit ihr zu wechseln. Er verfiel daher auf den bizarren Weg, sich in ihrer Abwesenheit bei ihr ein-

zuschleichen und einen Brief erotischen Inhaltes zurückzulassen. Auch in diesem zweiten Falle handelte es sich um ein debiles, furchtsames und eitles Individuum. Die Ermittelungen der Polizei über sein Vorleben ergaben absolut keinen Anhalt für einen gewöhnlichen Diebstahl als Motiv seiner Tat. Nach dem Ergebnis der Untersuchung seines Geisteszustandes war es jedoch unzulässig, den Angeklagten für unzurechnungsfähig zu erklären. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahre Gefängnis und Polizeiaufsicht.

In der Tat sind die Delikte beider Angeklagten sehr verschieden: dort eine brutale Verletzung der öffentlichen Ordnung, hier ein Einbruch in ein verschlossenes Haus, so daß die Annahme eines beabsichtigten Diebstahles nichts Unwahrscheinliches hat. Aber die psychologische Wertung beider Fälle ergibt, wie schon oben gezeigt, deutliche Parallelen. In beiden Fällen der sekundär perverse Erotismus, welcher die sexuellen Gewaltakte veranlaßt, die Furchtsamkeit, welche sich der normalen Befriedigung des Triebes entgegenstellt, und endlich die Debilität des Willens, welche nicht erlaubt, die Folgen derartiger Handlungen vorauszusehen. Iwan Bloch.

Sexuelle Hygiene und Eugenik.

Sarkissiantz, A., **Zur Frage der künstlichen Sterilisation der Frau.** (M. Kl. 1914 Nr. 15 S. 633.)

Bei Lungen- oder Kehlkopftuberkulose besteht absolute Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft in ihren ersten Monaten. Herzkrankheiten erfordern den künstlichen Abort nur bei Leistungsunfähigkeit des Herzmuskels, die eventuell nach dem Verlauf etwaiger früherer Geburten beurteilt werden darf. Bei Primiparis kann abwartendes Verhalten gerechtfertigt sein. Bei Nierenerkrankungen ist das funktionelle Verhalten der Niere entscheidend. Nierenbeckenentzündungen, unstillbares Erbrechen, psychische Alterationen, desolate Anämien, bedrohliche Schwächezustände können, falls alle anderen Mittel versagt haben, Anlaß zur Unterbrechung der Schwangerschaft geben. Bei Lungen- und Kehlkopftuberkulose sowie bei schweren Herzveränderungen ist an diesen Eingriff die vaginale Sterilisation unmittelbar (i. e. einzeitig) anzuschließen. Empfohlen wird hierfür vaginale vordere Kolpotomie und doppelte Unterbindung und Durchtrennung der Tuben.
Fritz Fleischer (Berlin).

Spier, Ike, **Zeugung im Rausche.** (Die neue Generation. April 1914.)

Allgemein besteht die Annahme, daß eine im Rausch entstandene Vereinigung der Eltern für die Nachkommen verhängnisvolle Folgen hat. Man hat dies sogar bei Meerschweinchen und Kaninchen experimentell beweisen können. Nun hat der amerikanische Arzt Matthew Woods eine größere Zahl einwandfreier Fälle berichtet, die auch für den Menschen mit fast experimenteller Sicherheit den Beweis von der schweren Keimschädigung erbringen, wenn die Zeugung im Alkoholrausche statthat. Die aufgeführten Fälle sind deshalb so beweiskräftig, weil sie Menschen betreffen, die bisher absolut abstinent gewesen, bis sie doch in eine Situation gerieten, wo sie sich dem starken Alkoholgenusse ergaben und dann in diesem Zustande zur Zeugung schritten. Die Kinder, die dieser Vereinigung entstammten, waren alle epileptisch oder schwachsinnig.
Oscar Sprinz (Berlin).

Abraham, J., **Die vermeintliche Gefahr des Geburtenrückganges.** (M. Reform 1914 Nr. 8 S. 144.)

A. leugnet, daß ein bedrohlicher Geburtenrückgang bestehe. Daß für Friedenszeiten Menschen genug vorhanden seien, gehe aus der Überfüllung aller Berufe hervor, und im Kriege entscheide nicht nur die Zahl, sondern auch die Qualität der Truppen. Er spricht sich entschieden gegen die gesetzlichen Maßnahmen aus, die den Verbrauch von Vorbeugungsmitteln verringern wollen. Für wohlhabende Kreise seien sie zwecklos, für die Armen sei eine Einschränkung der Geburtenzahl oft sehr erwünscht. Lehfeldt.

Pilsky, **Maßnahmen gegen den Geburtenrückgang.** (Fortschritte d. M. 1913 Nr. 50.)

Die gewollte Kinderbeschränkung ist schuld an dem immer mehr zunehmenden Geburtenrückgang. Um diesem Übel mit Erfolg abzuhelfen, müssen Staat und Kommune und private Hilfe sich zum Kampfe verbünden. Aus der großen Fülle von Vorschlägen P.s, die als Kampfmittel dienen sollen, seien nur die wesentlichsten genannt. Familienvätern soll jede nur erdenkliche Erleichterung gewährt werden; sie sollen bei Besetzung

von Ämtern gegenüber den Junggesellen möglichst bevorzugt werden. Gute, billige Wohnungen sollen für kinderreiche Familien geschaffen werden. Der Junggeselle soll möglichst hoch besteuert werden. Alle Zeitungsartikel, die einer Geburtenbeschränkung das Wort reden, sind zu verbieten; Prohibitivmittel dürfen nur auf ärztliche Anordnung verkauft werden. Vor allen Dingen muß auf die Jugend eingewirkt werden durch strenge sittliche Erziehung in der Familie und in der Schule. Besonders gefährdet sind Jünglinge und Mädchen im Alter von 15—20 Jahren. Da müßten der Staat oder gemeinnützige Organisationen systematisch die weitere Erziehung übernehmen (Jugendheime, Fortbildungsschulen, Wandergruppen usw.). Eine conditio sine qua non bleibt die Kontrolle des Einzelnen auch außerhalb dieser Vereinigungen und seiner beruflichen Tätigkeit. Käme dann noch die militärische Dienstzeit hinzu, so hätte der Staat es in seiner Hand, die männliche Jugend vom 15. bis 22. Lebensjahre überwachen und lenken zu können. Eine solche Jugend, im strengen Pflichtbewußtsein erzogen, muß sich zu tüchtigen Staatsbürgern entwickeln, deren Streben nach Erwerb in erster Linie die Gründung eines häuslichen Herdes zum Ziele hat. Oscar Sprinz (Berlin).

Zu dem ominösen Gesetzentwurf **„betreffend den Verkehr mit Mitteln zur Verhinderung von Geburten“** hat auch die Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Berlin in einem ausführlichen — selbstverständlich ablehnenden — Gutachten

Stellung genommen. Das Gutachten ist von einer Kommission ausgearbeitet. Die Unterzeichner sind die bekannten Berliner Gynäkologen: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. E. Bumm, San.-Rat Dr. Franz Lehmann, Prof. Dr. Mackenrodt, San.-Rat Dr. Schäffer und Prof. Dr. P. Straßmann.

Das Gutachten stellt folgende 4 Punkte auf:

1. Der Verkauf von stielförmigen Pessaren und Mutterspritzen mit langem Ansatz ist auf Apotheken und auf ärztliches Rezept hin zu beschränken.

2. Die übrigen antikonzeptionellen Mittel unterliegen keiner Verkehrsbeschränkung.

3. Wiedereinbringung des Gesetzes zur Bekämpfung der Mißstände im Heilgewerbe.

4. Auch das „Zurschaustellen“ antikonzeptioneller Mittel ist zu verbieten.

Von besonderem Interesse sind einige Ausführungen und Begründungen des Berliner Gutachtens.

1. Kondom: — „nach unserer Meinung kann weder ein Untersagen, noch auch nur eine Beschränkung des Verkehrs mit Kondomen in Frage gezogen werden, da sie außer dem antikonzeptionellen Zwecke in hervorragendem Maße einem gesundheitlichen Zwecke dienen. Die ansteckenden Geschlechtskrankheiten, an deren Unterdrückung die öffentliche Gesundheitspflege ein hohes Interesse hat, würden durch Erschwerung des Bezuges von Kondomen zweifellos zunehmen.“

2. Irrigator: — „so überaus häufig auch der Irrigator zur Verhinderung von Konzeptionen in Anwendung ist, so dient er doch außerdem einem so wesentlichen und unentbehrlichen hygienischen und Reinlichkeitszwecke, daß seine Verkehrsbeschränkung als eine entschiedene Schädigung der Gesundheitspflege zu bezeichnen wäre. Ein Verbot kann natürlich erst recht nicht in Frage gezogen werden.“

3. Okklusiv-Pessare: „Eine Untersagung des Verkehrs mit diesen Mitteln ist ausgeschlossen, da es eine Reihe von Krankheitszuständen gibt, in denen der Arzt aus pflichtgemäßer Erwägung, um erneute Schwangerschaft zu verhüten, diese Pessare verwendet. Aber auch gegen eine Verkehrsbeschränkung (wie bei den Stielpessaren) müssen wir uns aussprechen:

Zum Unterschiede zu jenen sind die Okklusiv-Pessare gesundheitlich unschädlich und rufen bei eingetretener Schwängerung keinen Abort hervor. Die Beschränkung ihrer Abgabe auf Apotheken und auf ärztliches Rezept hin würde naturgemäß die Benutzung anderer antikonzeptioneller Mittel (Kondome, Irrigator), die — wie oben ausgeführt — aus gewichtigen Gründen in der Abgabe nicht beschränkt werden können, befördern; oder es würde auf jenes uralte, auch heute noch bei weitem häufigste antikonzeptionelle Verfahren des Coitus interruptus mehr zurückgegriffen werden. Auch die jetzt mehr aus der Mode gekommenen ‚Schwämmchen‘ würden wieder mehr zur Anwendung gelangen.“

Die Gutachter halten es für einen „verhängnisvollen Irrtum“, durch Verkaufsverbote usw. den auch von ihnen „beklagten Geburtenrückgang“ aufhalten zu wollen. „Solange der Wille zur Schwangerschaftsverhütung vorhanden ist, ist kein Gesetz imstande, dies zu verhindern.“

Das Gutachten ist bestimmt, kurz und prägnant. Sowohl seine Form wie sein Inhalt lassen kaum etwas zu wünschen übrig — es dürfte ganz im Sinne der gesamten Ärzteschaft sein.

Nur 2 Punkte hätten nach Meinung des Referenten vielleicht etwas vorsichtiger, vielleicht etwas eindringlicher gefaßt sein können:

a) Die These, daß ein Okklusiv-Pessar immer „gesundheitlich unschädlich“ sei, dürfte unter Umständen anfechtbar sein. Immerhin verhindert oder beschränkt ein solches Pessar den Abgang der normalen Uterus-Sekrete, und es fragt sich, ob aus diesen Stauungen nicht doch Störungen entstehen können. Allerdings fügt das Gutachten sofort hinzu: „es (das Okklusiv-Pessar) ruft bei eingetretener Schwängerung keinen Abort hervor“. Diese Einschränkung steht allerdings unwiderleglich fest, und sie ist die Hauptsache dem Gesetzentwurf gegenüber. Durch einfache Streichung des Wortes „gesundheitlich“ wäre eine absolut einwandsfreie Fassung mit dem gleichen Erfolge erzielt gewesen.

b) Beim Coitus interruptus dagegen hätte auf die Schädlichkeit für den Mann hingewiesen werden können. Hierin dürften sich jetzt alle Neurologen und Sexualforscher einig sein. Vielleicht würden die Gesetzgeber beim Anblick Beelzebubs anstatt des Teufels leichter resignieren. Otto Adler (Berlin).

Fischer, Alfons, **Mutterschutzbestrebungen um das Jahr 1800.** (Die Neue Generation April 1914.)

F. weist nach, daß der Gedanke, Schwangere und Wöchnerinnen vor den in der Erwerbsarbeit liegenden Gefahren zu schützen und zu unterstützen, keineswegs neu ist. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind angesehene Ärzte mit hohem Verständnis für die Verbesserung der sozialhygienischen Lage der bedürftigen Mütter eingetreten. In besonders warmherziger Weise stellte J. P. Frank die Forderung auf, daß hochschwangeren Frauen keine schwere körperliche Arbeit auferlegt werden dürfte. Weiter verlangte er ein Gesetz, das mittellosen Schwangeren ein Anrecht auf Hilfe gewährt. Er erkannte auch die Notwendigkeit von Schutzmaßnahmen für die Wöchnerinnen. Auch Hebenstreit erhebt 1791 seine Stimme zugunsten der Schwangeren und Wöchnerinnen: Den Gebärenden alle Hilfe, deren sie bedürfen, zu verschaffen, gebietet nicht nur die Pflicht der Menschlichkeit, sondern auch der eigene Vorteil des Staates. Mit besonderem Nachdruck nimmt sich Hebenstreit der unehelichen Mütter an. Weiter ist Wildberg (1804) zu nennen, der eine Gesetzgebung für Schwangere, Gebärende und Kindbetterinnen sowohl ihrer selbst willen als auch um der Nachkommenschaft willen für höchst notwendig hält; ausdrücklich fordert er eine Wochenbettstatistik. Zu Hebammen sollten nur gebildete Frauen genommen werden. Er trat auch schon für die Errichtung von Mütterheimen nachdrücklichst ein. Der Heidelberger Gynäkologe Franz Anton Mai verfaßte um 1800 selbst einen Gesetzentwurf, der unter anderem auch Anordnungen über die „Sorge einer gesunden Fortpflanzung“ enthielt, wozu vor allem die Untersuchung der Ehekandidaten durch einen beamteten Arzt gehören soll, ferner Besteuerung der männlichen wie der weiblichen Hagestolze zugunsten einer staatlichen Notkasse (Mutterschaftskasse) und ganz besonders humane und praktisch-hygienische Bestimmungen über die Sorge für Schwangere und Gebärende. Oscar Sprinz (Berlin).

Ethnologie und Folklore.

Sexueller Aberglauben. In einer Sexualgeschichte der Menschheit dürfte das Kapitel über den sexuellen Aberglauben nicht den kleinsten Raum einnehmen; in diesem aber würde der Abschnitt, welcher von der Bekämpfung der menschlichen Unfruchtbarkeit handelt, einer der umfangreichsten sein. Bekanntlich wird bei vielen, namentlich orientalischen und asiatischen Völkern die Kinderlosigkeit einer Ehe noch heute der Frau als Schande angerechnet. Auch wenn der Mann der fortpflanzungsunfähige Teil ist, hat er das Recht, die Frau, die ihm keinen Nachwuchs geschenkt hat, nach einigen Jahren nach Hause zu schicken und durch eine andere zu ersetzen. Infolgedessen werden von den Frauen dieser Gegenden alle nur erdenklichen Mittel angewandt, den Boden ihres Schoßes fruchtbar zu gestalten, voran natürlich allerlei Kräuter, unter denen bei den Orientalen Mohn und Granaten in besonderem Ansehen stehen. Als ich kürzlich in

Athen war, fiel mir an einem Steinhügel unweit des Areiopags eine wie poliert aussehende Stelle auf, von der es im Bädeker (Griechenland S. 72) wörtlich heißt: „Die glatte Fläche an der Südostecke dieser Felszunge ist durch das Herunterrutschen von Frauen entstanden, welche hierin ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit zu haben meinten." In Brussa in Kleinasien sah ich vor einigen Jahren in langen Zügen tief verschleierte Frauen zur bestimmten Stunde in der Frühe zu einer heiligen Quelle pilgern, von der es hieß, „sie erwecke den schlummernden Leib zum Leben". Seit vielen Jahrhunderten, sagte man mir, wallfahre dieser Zug unfruchtbarer Frauen Morgen für Morgen zur Quelle. Auch bei uns stehen ja von altersher gewisse Heilquellen in dem Ruf, Sterilität zu bannen. Ob hier außer dem günstigen Einfluß auf Schleimhautkatarrhe, durch welche die Haftbarkeit der Keimzellen beeinträchtigt wird, eine spezifische Wirkung in Frage kommt, dürfte gegenwärtig noch schwer zu entscheiden sein. Vielfach wird behauptet, daß Frauen, die im nordischen Klima unfruchtbar waren, in heißen Erdstrichen fruchtbar geworden sind. Manches Ehepaar ist eigens von diesem Gesichtspunkt aus nach Ägypten gegangen. Theoretisch könnte man solchen Einfluß der Sonnenwärme wohl verstehen, ob er aber auch wirklich vorhanden ist, dafür steht der exakte, nur durch lange Beobachtungsreihen zu erbringende Beweis noch aus. M. Hirschfeld.

Bücherbesprechungen.

Das Sexualproblem der Jugend von Eduard Heimann. Jena 1914. Eugen Diederichs. 57 S. 80 Pf.

Eine bemerkenswerte Schrift, in der sich ein Studierender über seine Sphäre ausläßt. Denn H. ist es nur um das sexuelle Problem der akademischen Jugend zu tun, das neben Kaufmann und Offizier von keiner anderen Berufsklasse in gleicher Stärke erlebt wird. Die Ausführungen sind in streng philosophischem Tenor gehalten und wollen in Ruhe und Sammlung gelesen und erwogen werden. Zunächst ranken sich die Gedankengänge des von einem überzeugten Idealismus erfüllten Autors um jene Frauen, welche durch den nahen Konnex mit den Männern auf Grund ihres Studiums zu einem „Ferment" werden, das eine reinliche Scheidung der Geister herbeiführt — bei beiden Geschlechtern. Angesichts der einen Gruppe von studierenden Frauen könnte man an ein Aufhören der doppelten Moral — durch Entfesselung der Frau denken, die andere Gruppe — und mit dieser beschäftigt sich der Autor vornehmlich — schafft einen neuen Mädchentyp: statt des früheren ahnungslosen und kindlich-unschuldigen Mädchenideals ein Ausreifen zu bewußter vergeistigter Geschlechtlichkeit! Es entwickelt sich eine bisher ungekannte Kameradschaftlichkeit zwischen den Vertretern der beiden Geschlechter, die seitens des Mannes zu einer Verehrung der Frau führt, gipfelnd in der Überzeugung von der ethischen Notwendigkeit strikter Keuschheit. Die Hauptsache dabei bildet die wundervoll entfaltende Wirkung der Emanzipation auf den Charakter der Mädchen selbst und diese Wirkung wird zur Ursache für die Veredelung der männlichen Jugend.

Einen zweiten Kernpunkt der Schrift bilden die Motivationen der vorehelichen Keuschheit an sich; sowohl ein recht verstandener, herrischer Egoismus, der in einer Steigerung der Intensität der Empfindungen durch sexuelle Enthaltsamkeit, die Größe des Liebeserlebnisses erhöhend, seinen Ausdruck findet, als auch der subjektive und objektive Kulturbegriff, d. i. der harmonisch umfassende Menschengeist an sich und die sichtbar gewordene Verarbeitung der Welt durch den Menschengeist führen zur Verneinung des gemeinen Geschlechtsverkehrs. H. kommt zu dem Schluß, daß Persönlichkeit und Kultur, das Ziel des rechten Egoismus und dasjenige der sozialen Gesinnung, nur gewinnen können, wenn die Sexualität aus der Sphäre des Natürlich-Funktionellen herausgehoben und als ein gewaltiges Mittel der menschlichen Bereicherung in das Gebiet der ethischen Werte eingefügt wird.

Zwei der Hauptpunkte der Schrift haben wir damit hervorgehoben. Zahlreiche sehr beachtliche Gedankengänge finden wir außerdem entwickelt, die von einem nachdenkenden Kopfe und einer fein empfindenden Natur zeugen. Freilich malt sich in jenem manches anders, als es der Wirklichkeit der Welt entspricht, und in dieser macht sich hie und da ein etwas femininer Zug bemerkbar, der für gewisse studentische Kreise typisch zu werden scheint. Damit soll das schöne Vorrecht der Jugend nicht geschmälert werden, mit vollen Segeln in den Ozean des Lebens hinauszusegeln und an den höchsten Problemen ihre Kraft zu messen. Wer die Ehrfurcht vor den Frauen, die Heiligkeit der Liebe und die Größe des Lebens als eine gute Sache auf sein Panier schreibt, ist ein

willkommener Mitarbeiter auf dem Gebiete der Sexualethik, um so willkommener, wenn er als Sprecher und Führer gleichgesinnter akademischer Jugend gelten darf.

Riecke (Leipzig).

A way of life. An address to Yale students. Sunday evening April 20th 1913. Von William Osler. London 1913. Constable and Co. Kl. 8°. 62 S. 1 Shill.

Das kleine unpersönliche Buch des berühmten Regius-Professors von Oxford stellt sich als eine Mahnschrift in moralischer Hinsicht an junge Studenten dar. Man möchte nur wünschen, daß es weniger abstrakt wäre und die wirklichen Klippen, die jungen Leuten drohen, deutlicher aufzeigte. Im Grunde ist es eine philosophische Theorie, die der Verfasser seinen Hörern mundgerecht machen will. Er empfiehlt, um etwas zu leisten, weder an das vergangene Gestern noch an das vielleicht niemals kommende Morgen zu denken: Die Zukunft ist einzig und allein das Heute. Nur im IV. Abschnitt kommt Verfasser mit einigen vagen Worten auf die Schädlichkeiten des Tabaks, des Alkohols und der „jüngeren Aphrodite" zu sprechen. Er empfiehlt Mäßigung in geschlechtlicher Hinsicht und schildert in bilderreicher Sprache den Triumph der Leidenschaft über „das weiße Roß Vernunft", und wie der Lebenswagen über Felsen dem Abgrund entgegenläuft. — Gegen Schluß erwähnt er übrigens beiläufig, daß er ein paar Jahre Whitmans Arzt in Camden war. Vielleicht sieht Verfasser sich veranlaßt, als Arzt das Wort zu ergreifen in der Kontroverse über Whitman, die jetzt gerade wieder durch Rivers' Buch (W. W.s anomaly) in ein neues Stadium zu treten scheint. Iwan Bloch.

Aus dem Seelenleben des Kindes. Eine psychoanalytische Studie von H. von Hug-Hellmuth. Schriften zur angewandten Seelenkunde. Herausgegeben von Professor Dr. Sigm. Freud. Wien 1913. F. Deuticke. Heft 15. 170 S. 5 Mk.

Eine Schrift über die Psychologie des Kindes, die sich von anderen ihrer Art dadurch unterscheidet, daß sie der Sexualität im Kindesalter gebührende Rechnung trägt. Die Verfasserin gibt nicht nur den Inhalt der Freudschen Lehren wieder, sondern trägt viel Eigenes auf diesem wichtigen Gebiete moderner Seelenforschung hinzu. Ein besonderes Verdienst erblicke ich darin, daß Verf. sich hauptsächlich gerade des Materials bedient, das in den Arbeiten von Shinn, Stern, Scupin, Preyer, Lully u. a. niedergelegt ist. Dadurch entgeht sie dem Vorwurfe, es seien „nur solche seelische Entwickelungsgänge angeführt, die der ganz speziellen Veranlagung einzelner von der Norm abweichenden Kinder entsprechen". Auch ergibt sich so eine bessere Nachprüfungsmöglichkeit für die Freudschen Lehren. — Besonders geschickt ist auch die Einteilung des Stoffes in Säuglings-, Spiel- und Lernzeit, von denen die beiden ersten Teile in der vorliegenden Arbeit abgehandelt werden, während der dritte in einer späteren Veröffentlichung folgen soll. — Auf Einzelheiten des anregend geschriebenen Buches einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Das Buch ist sehr lesenswert nicht nur für den Sexualforscher, sondern für jeden Arzt und jeden Pädagogen.

Hans Liebermann.

Die psychischen Störungen der männlichen Potenz. Ihre Tragweite und ihre Behandlung. Von Maxim. Steiner. Mit einem Vorwort von Prof. Sigm. Freud. Wien 1913. F. Deuticke. 57 S. 1 Mk. 50 Pf.

Dem mit den Ergebnissen der Psychoanalyse Vertrauten vermag diese kleine Schrift nichts wesentlich Neues zu bieten, ihr Verdienst aber ist, daß sie den Versuch macht, diese Ergebnisse auf einem umschriebenen Gebiete in weitere Kreise zu tragen. — Über die Berechtigung des Spezialarztes, auch die Behandlung der neuropathologischen Störungen seines Spezialgebietes zu übernehmen, spricht Freud in seinem Vorwort. — Dem Hefte ist am Schlusse eine kurze Kasuistik von 20 Fällen angefügt. Hans Liebermann.

Die Familie Kallikak. Eine Studie über die Vererbung des Schwachsinns von Phil. H. H. Goddard, Übersetzung von Wilker. Mit 14 Tafeln. (Beitr. z. Kinderforsch. u. Heilerzieh., herausgeg. von Trüper. H. 116. Langensalza 1914. Verlag Hermann Beyer & Söhne.) 1 Mk. 65 Pf.

Nach Art der mustergültigen Untersuchungen von Lundborg spürte G. der gesamten Deszendenz eines Mannes nach, der von zwei verschiedenen Frauen Ahnherr zweier Linien von Abkömmlingen wurde. Die eine ist charakterisiert durch durchwegs normale, sozial hochstehende Bürger, die andere durch geistige Defektheit in allen Gliedern.

Die Leser dieser Zeitschrift wird als das Wesentliche dieser verdienstvollen Studie interessieren, daß die Mendelschen Regeln sich auch bezüglich der Imbezillität feststellen ließen, ferner, daß G., ohne auf den Standpunkt der „prostituta nata" sich zu stellen, gleichwohl die engen Beziehungen zwischen geistiger Defektuosität und Prostitution betont. Bezüglich der Sterilisationsfrage im Interesse der Eugenetik drückt sich G., gewiß mit Recht, sehr reserviert aus.

Die Übersetzung ist tadellos. 14 genealogische Tafeln veranschaulichen die Deszendenzverhältnisse. Pilcz (Wien).

Geschlechtsbestimmung und Geschlechtsentwickelung vor der Geburt von Adolf Zöller. Berlin W. 50 1914. Adler-Verlag G. m. b. H. 94 S.

Z. bespricht die bekanntlich in Laienkreisen, im großen Publikum fast mehr noch als in der biologischen Wissenschaft besprochene Frage der Geschlechtsbestimmung zwar vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, aber in mehr populärer Form. Er kommt auf Grund theoretischer Erörterungen, gegründet auf dem zurzeit vorliegenden Tatsachenmaterial (ausgiebige Benutzung der unabsehbaren Literatur), zu einer neuen Theorie der Geschlechtsbestimmung: „bei Mann und Weib bedingen innere und äußere Faktoren biochemische Variationen in der Struktur der Keimzellen und der Überschuß an biochemischer Leistungsfähigkeit der stärkeren Zelle gibt den Anstoß zur Fortpflanzung des Geschlechtes der schwächeren — also gekreuzte Vererbung des Geschlechts (Janke). Das Geschlecht wird im Moment der Befruchtung . . . bestimmt". Wenn auch, wie Z. zugiebt, die Richtigkeit seiner Theorie erst noch zu beweisen ist, so glaubt er doch schon folgendes Ergebnis aussprechen zu dürfen: „die Geschlechtsentwickelung ist zu beeinflussen: 1. durch Auswahl von Mann und Weib nach Alter und Konstitution; 2. durch Regelung des Zeitpunktes des Begattungsaktes im Verhältnis zur Menstruation; 3. durch konstitutionelle Beeinflussung beider Eltern vor dem Begattungsakt; 4. durch ebensolche Beeinflussung der Mutter nach letzterem; 5. durch künstliche Befruchtung (vgl. Rohleder)". Mir scheint Satz 4 mit dem obigen: „das Geschlecht wird im Moment der Befruchtung bestimmt" nicht im Einklange zu stehen; denn, wenn das Geschlecht in dem Augenblicke der „Befruchtung", also doch wohl nur sehr kurze Zeit nach der „Begattung" bestimmt wird, was hat dann eine Beeinflussung der Mutter für einen Sinn? Als Aufgabe für die Zukunft stellt Z. hin, folgendes festzustellen: 1. das positiv chemotaktische Verhalten mütterlicher Zellen gegenüber artgleichem Hodengewebe; 2. die Diapedese mütterlicher Zellen zur Frucht (dies wäre allerdings etwas ganz neues und eine Entdeckung ersten Ranges! Ref.); 3. den Erfolg der antisexuellen Serumbehandlung.

Obwohl Ref. (s. den neulich in dieser Zeitschrift erschienenen kleinen Aufsatz über Geschlechtsbestimmung) auf einem anderen Standpunkte steht als Z., möchte er doch auf verschiedene neue Gedanken und Schlußfolgerungen in der Schrift hinweisen, da man solche auf derart dunklem und schwierigem Gebiete niemals von vornherein abweisen soll. Auch das, allerdings nicht vollständige, Literaturverzeichnis hat Wert für Interessenten. Karl von Bardeleben (Jena).

Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa von Hugo Hayn und Alfr. N. Gotendorf. 1—7 (A—T) München 1912—1914. Georg Müller. Pro Bd. brosch. Mk. 15.—.

In einer „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" darf ein Hinweis auf diese großzügig angelegte Bibliographie nicht fehlen. Nur der unermüdlichen Energie des Herrn Dr. Gotendorf ist es zu verdanken, daß diese gewaltige Sammlung von Büchertiteln nicht zwecklos vermoderte, da es erst nach vielen Mühen gelang, einen opfermutigen Verleger zu finden, der sich damit den Dank der Wissenschaft verdient hat. Hugo Hayn, wohl der größte Bücherkenner unserer Zeit, hat mit mehr als Bienenfleiß die entlegensten Bibliotheken durchstöbert, und besonderen Wert erhält sein Werk dadurch, daß der Standort seltener Bücher sorgsam vermerkt ist, was dem Untersucher viel zweckloses Herumsuchen abnimmt. Die Einteilung nach Stichwörtern ist vielleicht ganz praktisch; das gleiche System ist aber leider auch auf Städte- und Ländernamen übertragen worden. Wenn nun nicht schon im Titel ein derartiger Vermerk angegeben ist, so ist die Feststellung eines Buches oft mit Schwierigkeiten verknüpft. Sexualwissenschaftliche Bücher sind nur vereinzelt zitiert worden; in den Supplementen, an denen Unterzeichneter mitarbeitet, wird das nachgeholt werden. Dagegen sind die belletristischen Bücher fast zu zahlreich aufgeführt worden; indessen läßt sich hier schwer eine Grenze einhalten. Beachtenswert sind die Artikel „Casanova", „Flagellantismus", „Restif", „Nerciat", „Sacher Masoch", „Marquis de Sade", sowie „Berlin", „Paris", „London", wo eine große Anzahl kulturhistorischer Schriften dem Staub der Vergessenheit entrissen werden. Versteht man

nun mehr aus den Titeln herauszulesen, so macht man folgende Bemerkung: Die erotisch-pornographische „deutsche“ Literatur besteht zu drei Vierteln aus — Übersetzungen. Hier stehen an erster Reihe die französischen, dann die italienischen, englischen, während die slawischen und orientalischen Erotika noch nicht ins Deutsche (bis auf wenige Ausnahmen) übersetzt wurden. Nur bei der flagellantischen Literatur stehen die englischen Übersetzungen an erster Stelle; ein psychologischer Fingerzeig ist ferner, daß überhaupt fast alle Masochistika der Weltliteratur auf englischem oder amerikanischem Boden spielen. Was von Iwan Bloch schon mehr als einmal gesagt worden ist, tritt auch hier wieder klar zutage: Die Erotika waren um 1815 und um 1870 häufiger als jetzt; freilich ist die Unterhaltungsliteratur im allgemeinen offenherziger geworden. Dieses Schwanken in der Häufigkeit der Pornographie bringt förmlich erotische Kurven hervor; auf Zeiten sexueller Freiheit pflegen solche atemraubender Prüderie einzusetzen. Indessen ist aber wohl jetzt die Wissenschaft, nach gänzlichem Abwerfen der pathologischen Eierschalen, angesehen genug, um eine vorurteilslose Betrachtung der sexuellen Vorgänge auch in der Literatur durchsetzen zu können. — Der schwierige Satz des Werkes mit seinem babylonischen Sprachgewimmel verdient großes Lob. Recht willkommen sind Büchersammlern die Preisnotierungen neuer und antiquarischer Rara, denn nur zu oft versuchen die Händler dieser Literatur den ahnungslosen Käufer über das Ohr zu hauen. Kurze Notizen orientieren ferner über Wert und Unwert der einzelnen Bücher, obgleich hier die Autoren mit Ausdrücken wie Ekel, Widerwärtigkeit usw. um sich werfen, die im Interesse wissenschaftlicher Objektivität besser unterdrückt worden wären.

R. K. Neumann.

Die Pangwe von Günter Tessmann. Völkerkundliche Monographie eines westafrikanischen Negerstammes. Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition 1907—1909 und früherer Forschungen 1904—1907. 2 Bde. Berlin 1913. Ernst Wasmuth A.-G.

Abschnitt 18 des vortrefflichen Werkes behandelt das Geschlechtsleben der Pangwe und zwar das Geschlechtsleben bis zur Reife, das Geschlechtsleben zwischen Reife und Ehe, die Ehe, Medizinen, Einfluß des Geschlechtsverkehrs, Abarten des Geschlechtsverkehrs, Schwangerschaft und Geburt. Mit geschlechtlichen Dingen weiß schon die junge Pangwe-Welt genau Bescheid, aber für die Kinder wird ein anderer Maßstab angelegt als für die Erwachsenen; was die Kinder in geschlechtlicher Beziehung tun, wird nicht ernst genommen, obwohl das „Elternspielen“ schon mit 8—9 Jahren nichts weiter ist als ein zielbewußter Geschlechtsverkehr. Jünglinge und Mädchen im verliebten Alter kennen nur die gesellschaftliche Schranke der Blutsverwandtschaft. Das Jungfernhäutchen ist manchen kaum bekannt. Als Blutsverwandtschaft gilt der eigene Familienverband, der Familienverband, aus dem die Mutter stammt, und der Familienverband, aus dem die Mutter des Vaters stammt. Das geschlechtliche Leben der Frau ist im Grunde nur eine Fortsetzung desjenigen des Mädchens. Der Same wird nach Ansicht der Pangwe in den Brustwarzen gebildet. Die Hoden dienen nach ihrer Meinung nur zum Aufrichten des Gliedes. Schwindet die Geschlechtskraft, so nimmt man zu „Medizinen für das Glied“ seine Hilfe, die zum Teil tatsächlich wirksam zu sein scheinen. Der Einfluß des schrankenlosen Geschlechtsverkehrs ist auf die Neger höchst verderblich. Bei der Onanie geschieht die Auslösung der Geschlechtslust durch Quirlen des Gliedes. Ein gleichgeschlechtlicher Verkehr für Erwachsene gilt als etwas Unsittliches und Widernatürliches; einen Deckmantel für den homosexuellen Umgang gibt aber eine „Reichtumsmedizin“ ab. Über gleichgeschlechtlichen Verkehr zwischen Frauen sind T. keine Tatsachen bekannt geworden.

R. Hofschlaeger (Krefeld).

Varia.

Zur Beratung des Kultusetats beantragte im Herrenhause Freiherr von Bissing, die Staatsregierung zu ersuchen, für die Einführung der Sexualpädagogik in die seminaristische und akademische Ausbildung sowie für die Einrichtung von sexualpädagogischen Lehrerfortbildungskursen einen bestimmten Betrag in den nächsten Etat einzustellen, ferner die Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die auf die Einbürgerung einer besseren sexuellen Erziehung abzielen, zu fördern und durch Gewährung von Geldmitteln zu unterstützen.

In der 71. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses vom 4. Mai 1914 hielt der Abgeordnete Dr. Münsterberg eine bemerkenswerte Rede über die Notwendigkeit der sexuellen Erziehung und Aufklärung der Kinder, der wir nach dem offiziellen Stenogramm (S. 6099—6076) folgende Sätze entnehmen:

„Mich hat das Leben gelehrt, daß fertigen verunglückten Menschen fast nie geholfen werden kann, während durch Vorbeugung zur rechten Zeit, durch Leitung der Jugend unendlich viel erreicht wird. — Nur durch Erziehung kann der angeborene sexuelle Trieb, mag er normal oder in fehlerhaften Anlagen zu Tage treten, beeinflußt und so abgeklärt werden, daß er sich in unschädlicher Weise äußert. Diese Erziehung muß vom Elternhaus und von der Schule gegeben werden. — Der Gedanke von der Notwendigkeit der Ausgestaltung der sexuellen Erziehung hat in Deutschland unter Pädagogen, Geistlichen und Ärzten in den letzten Jahrzehnten immer größere Ausdehnung und Zustimmung gefunden."

Dr. Münsterberg forderte am Schluß seiner Rede die etatsmäßige Bereitstellung von Mitteln für das wirksame Eingreifen des Staates und für die Einrichtung des sexualpädagogischen Unterrichts an den Universitäten (für Lehrer der höheren Schulen) und den Lehrerseminaren (für Lehrer der Elementar- und Mittelschulen), so daß der Lehrer imstande ist, mit seinen Schülern zweckentsprechend und zu Herzen gehend über die wichtigsten Fragen auf diesem Gebiete zu sprechen.

In Portsmouth tagte vom 15.—18. Juni 1914 die „Internationale Konferenz der Abolitionistischen Föderation". Wir kommen auf die Verhandlungen nach Eingang der genaueren Berichte zurück.

Der Bau des „Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie" in Dahlem ist jetzt in Angriff genommen worden. Direktoren der botanischen Abteilung sind Prof. Dr. Correns, der berühmte Vererbungsforscher, und Prof. Dr. Spemann, Vorsteher der zoologischen Abteilung Prof. Dr. Goldschmidt (zoologische Biologie) und Prof. Dr. Hartmann (Protistenkunde), während die chemische Abteilung dem Privatdozenten Dr. Warburg unterstellt ist. Dem Institut, das im November d. J. eröffnet werden soll, sind umfangreiche Versuchsgelände angegliedert.

Erklärung.

Da im Zusammenhange mit dem für den Herbst d. J. in der In- und Auslandspresse angekündigten „Kongreß für Sexualforschung in Berlin" viele Anfragen und Anmeldungen an unsere „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" gelangen, sehen wir uns zu folgender Erklärung genötigt:

Die seit Januar v. J. bestehende „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik zu Berlin" steht mit der später begründeten „Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung" in keiner Verbindung und ist speziell bei dem von letzterer veranstalteten Kongresse gänzlich unbeteiligt.

Der Vorstand der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik zu Berlin".

Otto Adler. Iwan Bloch. Albert Eulenburg. Magnus Hirschfeld. Otto Juliusburger. Heinrich Koerber. Hermann Rohleder.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | August 1914 | Fünftes Heft

[Aus dem städtischen Gesundheitsamt zu Halle a. S.]

Über sexuelle Belehrung der Jugend, besonders in der Schule.

Von Stadtschularzt Dr. Peters
in Halle a. Saale.

Die Frage der „geschlechtlichen Aufklärung" der Jugend ist eine der am heißesten umstrittenen der Gegenwart. Daß die Art und Weise, wie heute in der Regel das Kind zum ersten Male über die Vorgänge bei der eigenen Entstehung „belehrt" wird, so ungeeignet wie möglich ist, sollte wohl selbst von den absoluten Gegnern jeder „Aufklärung" zugegeben werden. Ich meine hiermit die Mitteilungen, wie sie dem Kinde von den eigenen Freunden, Schulkameraden usw. beigebracht zu werden pflegen. Daß diese Art Mitteilungen nicht nur ihrer Form, sondern vielfach auch ihrem Inhalt nach absolut ungeeignet, ja sogar schwer schädigend sein können, liegt so auf der Hand, daß nur absoluteste Weltfremdheit dieses leugnen kann. Daß aber selbst heute noch diese Art der „Aufklärung" tatsächlich so ziemlich die einzige ist, die dem Kinde überhaupt wird, muß leider für die überwiegende Mehrzahl der Fälle ohne weiteres zugegeben werden. Weiterhin kann wohl als feststehend gelten, daß tatsächlich kaum ein Kind das 17. oder 18. Lebensjahr erreicht, ohne daß es nicht in dieser Weise Kenntnis von den Dingen der Entstehung des Menschen bekommen hat, meist ist dies wohl schon viel früher eingetreten. Diese unrichtige, vielfach direkt schädliche Form der Aufklärung trifft also so ziemlich jedes Kind, ist also ein Übel, das wie kaum ein anderes allgemeinste Bedeutung beanspruchen dürfte.

Wie kommt es daher, daß trotzdem nicht nur von Weltfremden, sondern auch von einsichtigen Pädagogen und Geistlichen die Frage der „Aufklärung" der Jugend noch immer teils unmittelbar abgelehnt, teils zum mindesten für schwer bedenklich erklärt wird? Die Antwort liegt auf der Hand. Sie liegt meiner Ansicht nach weniger bei dem „Was" als bei dem „Wie". Man fürchtet, daß es keine Möglichkeit gäbe, diese Belehrungen so zu gestalten, daß sie — statt ihren Zweck zu erfüllen — nicht vielmehr das Gegenteil erreichen, nämlich ein zu frühes Hinlenken der kindlichen Aufmerksamkeit auf diese Dinge und damit ein vorzeitiges Erwachen des Geschlechtstriebes mit allen seinen Gefahren und Schädigungen. Man sollte nun eigentlich meinen, daß dieses Bedenken durch die Tatsache, daß ja — besonders in der Großstadt — doch jedes Kind mehr oder weniger „zu früh", dafür aber in ganz ungeeigneter Form aufgeklärt wird, einfach widerlegt sein müßte, daß es schließlich, da man die „zu frühe" Aufklärung, wie heute die

Dinge liegen, doch nie wird vermeiden können, besser sei, das Kind würde in sachverständiger und vor allem in würdiger Form über diese Dinge aufgeklärt, als in frivoler und schmutziger Weise, wie es oft genug geschieht. Aber allen diesen Erwägungen wird schließlich selbst von den sonst Einsichtsvollsten das eine Bedenken entgegengehalten, nämlich die Frage, wie soll denn solche Aufklärung geschehen und wer soll sie geben? Und hier, meines Erachtens aber auch lediglich hier liegen die Bedenken, die man anerkennen muß.

Die Belehrung von Schülern oder Schülerinnen, seien es auch Konfirmanden über geschlechtliche Vorgänge in Form eines einmaligen bei der Entlassung den versammelten Kindern zu gebenden Vortrages oder dgl. halten wohl alle Sachverständigen für unmöglich. Die rechtzeitige Belehrung durch die Eltern, die an sich ja viel Sympathisches hätte, ist heutzutage noch als eine seltene Ausnahme zu bezeichnen. Ich bin zwar überzeugt, daß wir hierin weiter kommen werden, daß sich mehr und mehr Eltern finden werden, die ihre Kinder über diese Sachen selbst belehren (bei Mädchen erscheint der erste Eintritt der Menstruation ein sehr geeigneter äußerer Anlaß hierzu), aber daß diese Art der Aufklärung wirklich jemals Allgemeingut werden sollte, erscheint mir vorläufig doch zweifelhaft. Ich habe sogar die Befürchtung, daß dort, wo das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern am allerinnigsten ist, es den Eltern ganz besonders schwer sein wird, über ihren eigenen Geschlechtsverkehr (denn darauf kommt es in der Sache doch hinaus, mag die Form der Belehrung auch noch so allgemein gehalten sein) mit ihren Kindern zu sprechen. An dieser Klippe wird für absehbare Zeit die Frage einer allgemein durchzuführenden geschlechtlichen Einzelaufklärung durch das Elternhaus scheitern. Bliebe also noch die Einzelaufklärung durch eine andere der Familie nahestehende Person, etwa den Hausarzt oder den Lehrer. Die Belehrung durch den Hausarzt, sofern er der Familie nahe genug steht, würde ich in einer großen Anzahl der Fälle für sehr nützlich halten, ob in einzelnen Ausnahmefällen die Einzelbelehrung durch eine dem Kinde besonders nahestehende Lehrperson möglich ist, möchte ich der Beurteilung der Pädagogen überlassen. Beides etwa allgemein durchzuführen, wird an den rein äußerlichen Schwierigkeiten scheitern.

Von Pädagogen ist schon oft der Weg vorgeschlagen worden, daß man im biologischen Unterricht, von den Befruchtungsvorgängen der Pflanzen ausgehend, allmählich auf die gleichen Vorgänge beim Tier und schließlich beim Menschen übergehen solle, so daß diese „Aufklärung“ vollständig den Charakter einer solchen verlieren, sondern sich einfach organisch in den Unterricht einfügen würde. Sollten wir je zu einer allgemeinen Belehrung in der Schule kommen, so erscheint auch mir als Nichtpädagogen dieser Weg immer noch als der gangbarste und voraussichtlich einzig mögliche. Aber Schwierigkeiten werden sich auch hier genug ergeben. Ich meine nicht nur die äußerlichen Schwierigkeiten der gänzlichen Umgestaltung des Lehrplanes für den naturgeschichtlichen Unterricht. Sie wären leicht zu überwinden, wenn da nicht viele andere hier nicht zu erörternde Punkte mitspielten. Nein, ich meine eine andere Schwierigkeit, nämlich die, daß wir Erwachsenen uns selbst noch gar nicht einig darüber sind, wie denn diese geschlechtlichen Vorgänge als solche von den verschiedensten Gesichts-

punkten aus zu bewerten sind. Denn nicht nur von rein anatomisch-physiologischen, sondern auch von ethischen Gesichtspunkten aus müßte eine solche Belehrung erfolgen. Und über letzteren Punkt sind die Auffassungen doch noch sehr geteilt. Was der einen Richtung als Naturnotwendigkeit und damit an sich auch als moralisch erscheint, wird von der anderen Seite als ein leider notwendiges, aber doch nach Möglichkeit zu bekämpfendes Übel hingestellt. Hierin liegt meines Erachtens die größte Schwierigkeit für das „Wie“ der Aufklärung und damit für diese ganze Frage. Wie soll man dem Kinde eine einheitliche in sich abgeschlossene „Aufklärung“ über diese Dinge geben, wenn unter den Erwachsenen die Ansichten so total auseinandergehen. Meines Erachtens werden wir in dieser Frage erst dann weiter kommen, wenn wir Erwachsenen uns mehr und mehr zu der Ansicht bekennen und dann unmerklich aber konsequent diese Ansicht unseren Kindern einimpfen, daß alle diese geschlechtlichen Vorgänge an sich nichts unmoralisches, ja in gewisser Beziehung nicht einmal unschönes vorstellen, da sie zur Erhaltung des Menschengeschlechtes nötig sind, daß sie vielmehr lediglich durch uns Menschen selbst und unser Verhalten so oft zu etwas Unwürdigem und Häßlichem gemacht werden. Ehe wir Erwachsenen selbst nicht diese Auffassung haben, wüßte ich nicht, wie man Kindern eine sinngemäße Belehrung sollte zu teil werden lassen. Wäre diese Auffassung heute schon mehr Allgemeingut, wie unendlich viel Gewissensqualen würden manch einem durch seine äußeren Lebensbedingungen zum Zölibat verurteilten Wesen erspart bleiben. Wie viele Frauen ledigen Standes leiden unter der Vorstellung, daß ihr Geschlechtstrieb, dessen Erfüllung ihnen ihre soziale Lage nun einmal nicht gestattet, auch noch außerdem etwas Unmoralisches sei. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, daß manch ledige Frau vielleicht weniger unter der mangelnden Befriedigung ihres Geschlechtstriebes, als vielmehr unter dieser Vorstellung von dem Sündhaften oder Unästhetischen ihrer Triebe leidet, besonders wenn ihr in ihrer Erziehung diese noch heute im allgemeinen geltenden Ansichten mit Nachdruck eingepflanzt worden sind, und sie keine Gelegenheit hatte, ihre Ansichten in dieser Hinsicht später zu klären. Ich möchte, wenn ich diese Ansicht hier ausspreche, nicht in den Verdacht kommen, die „freie Liebe“ zu predigen. Sie würde zum Untergang unserer heutigen Gesellschaftsordnung führen und ist natürlich zu verwerfen. Aber mehr Bedauern und mehr Verständnis für diese alleinstehenden, geschlechtlich nie befriedigten Frauen (für das männliche Geschlecht ist diese Frage aus mehr als einem Grunde von keiner so großen Bedeutung), die, ganz abgesehen von den nach der heutigen Ordnung der Dinge nun einmal nicht ganz zu vermeidenden körperlichen Qualen, sich womöglich auch noch von Gewissensbissen peinigen lassen, wäre manch Einem noch nötig. Wir würden dann manches milder und gerechter beurteilen.

Aber so lange wir dies nicht tun — und wir sind noch sehr weit davon entfernt — solange wird es auch schwer sein, die Jugend rechtzeitig und richtig „aufzuklären“. Muß doch andererseits auch sehr wohl die Möglichkeit zugegeben werden, daß gerade die — meines Erachtens irrige — Vorstellung von dem an sich Unmoralischen des Geschlechtstriebes es manchem alleinstehenden Wesen leichter macht, enthaltsam zu bleiben, weil, wenn wirklich einmal solche Vorstellungen sich in den

geistigen Gesichtskreis drängen wollen, sie von vornherein infolge von (vielleicht könnte man fast sagen: ererbter) tiefinnerster Überzeugung abgelehnt werden. Diese tiefinnerste Überzeugung ist aber heutzutage zweifellos sehr viel häufigeren und intensiveren Angriffen von außen her ausgesetzt (wird infolgedessen auch leichter zum Wanken gebracht werden), als es zu den Zeiten unserer Väter der Fall war. Das liegt nicht nur an dem heute gegen früher sehr viel ungezwungeneren Verkehr der Geschlechter unter einander, sondern auch in dem ganzen, viel mehr als früher das Sinnenfrohe betonende Wesen der Gegenwart, der modernen Kunst, Poesie usw. Die Frage, ob man dies begrüßen oder bedauern soll, steht hier nicht zur Diskussion; rechnen müssen wir aber mit diesem Umstand, wenn wir „aufklären" wollen; verschweigen, vernachlässigen dürfen wir ihn nicht.

Auch kann kein Zweifel bestehen, daß die im Erwerbsleben stehende Frau der Gegenwart, welcher nicht mehr wie früher, alles irgend „Anstößige" ängstlich fern gehalten wird, deren Körper und Geist sich gerade infolge der gegen früher viel intensiveren und vielseitigeren Betätigung auch in ganz anderer Art entwickeln wird, viel häufiger als früher eine an sich gesunde natürliche Sinnlichkeit empfindet, die, wenn sie unbefriedigt bleibt, und gerade infolge der nämlichen sozialen Verhältnisse unbefriedigt bleiben muß, dann bei der Frau sowohl körperlich wie seelisch, nach ihrer ganzen Veranlagung sehr viel schwerere Verwirrungen wird hervorrufen können, als dieses — selbst unter den gleichen Bedingungen — vielleicht beim Mann der Fall wäre. Hier scheint die Annahme gerechtfertigt, daß diejenige alleinstehende Frau, welche durch die Not des Lebens noch zu intensivster geistiger oder körperlicher Arbeit gezwungen ist, unter solchen „Anfechtungen" sehr viel weniger zu leiden haben wird, als die pekuniär gesicherte Alleinstehende, welche, um Ruhe zu finden, intensivste Arbeit sucht.

Wie groß die Zahl der in dieser Hinsicht leidenden alleinstehenden Frauen ist, läßt sich heute nicht mit Bestimmtheit sagen. Nur die vorsichtige Vermutung möchte ich aus den eben erörterten Gründen aussprechen, daß sie vielleicht doch nicht ganz so klein ist, als man gemeinhin anzunehmen geneigt sein mag.

Man mag auch diese Richtung, welche die moderne soziale Entwickelung genommen hat, bedauern; außeracht lassen kann man sie bei dieser Frage nicht. Daß aber jemals Schulkinder, speziell Mädchen, für eine in dieser Richtung sich bewegende „Aufklärung" reif sein werden, erscheint mir ausgeschlossen. Aber auch manch einem älteren alleinstehenden Mädchen, welches sich über seine schwer zu unterdrückende Sinnlichkeit — vielleicht auch in gesundheitlicher Hinsicht — Gedanken macht, sich vielleicht für krankhaft veranlagt hält, täte hierüber eine Aufklärung vielleicht nötiger, als dem Schulkind.

Für das Schulkind möchte ich die ethische Seite der geschlechtlichen Aufklärung, selbst wenn man sie äußerst vorsichtig gestaltet, für noch schwieriger halten als die rein biologische. Einmal aus dem erwähnten Grunde, weil wir Erwachsenen da noch in verschiedene einander bekämpfende Lager geteilt sind und zweitens weil die weniger engherzige Auffassung, zu welcher ich persönlich neige, dennoch für unsere heutigen Großstadtkinder, so wie sie nun einmal sind, gefährlich

werden könnte, wenn sie falsch verstanden würde. Und diese Gefahr muß man unter allen Umständen als vorliegend erachten.

Für die ethische Seite dieser Belehrung wird eben das Schulalter in der Regel zu unreif sein und dies ist, wie gesagt, der schwierigste Punkt. Sollten wir also einmal, wie oben erwähnt, im Rahmen des biologischen Unterrichts auch zu einer Belehrung über die sexualen Vorgänge beim Menschen kommen, so wird diese für absehbare Zeit insofern ein Torso bleiben müssen als — wenigstens meiner Ansicht nach — keine Möglichkeit besteht, dem hierzu noch zu unreifen schulpflichtigen Alter eine Belehrung über die ethische Seite dieser Frage besonders im erwähnten freieren Sinne zu geben.

Aber ist eine Belehrung über sexuelle Vorgänge denn für dieses Alter überhaupt schon nötig? Ich möchte diese Frage nach meinen Erfahrungen verneinen. Wir wollen doch durch unsere Belehrungen (das Wort „Aufklärung" sollte überhaupt vermieden werden!) zunächst nur das Kind vor bestimmten Gefahren schützen, die ihm aus seiner Unkenntnis erwachsen können. Das können wir aber, wie ich später zeigen werde, auch auf anderem Wege, ohne die berüchtigte frühzeitige „sexuelle Aufklärung", die in wirklich idealer Form im schulpflichtigen Alter meines Erachtens nie möglich sein wird.

Wohl aber täte, wie oben schon angedeutet, im späteren Alter manch einem alleinstehenden oder sonst in sexuelle Nöte geratenen Wesen eine vernünftige Einzelbelehrung über die körperliche und ethische Bedeutung dieser Frage not. Und diese Belehrung wird ihrer ganzen Natur nach nur durch den Arzt erfolgen können. Wünschenswert wäre es meines Erachtens wohl, daß die behandelnden Ärzte mehr an diese Möglichkeiten, die durchaus nicht nur in Sanatorien vorkommen, dächten. Denn wie viele körperliche Störungen, seelische Depressionen und Alterationen haben — übrigens nicht nur bei den oben erwähnten alleinstehenden Frauen, aber doch hier in erster Linie — ihre letzte Ursache in der Sexualsphäre. Eine ruhige sachliche Belehrung und Beratung brächte hier wohl manchmal mehr Segen, als komplizierte therapeutische Prozeduren.

Ich konnte diese Dinge hier nur kurz streifen und wende mich wieder zur Schuljugend.

Daß eine erschöpfende Belehrung über sexuelle Vorgänge im schulpflichtigen Alter infolge der noch ungenügenden geistigen (und in gewisser Hinsicht auch sittlichen) Reife der Kinder unmöglich ist, war erwähnt. Soll man aber deswegen die Hände müßig in den Schoß legen und ruhig zusehen, wie vielfach infolge dieser mangelnden Erkenntnis Unheil sich auf Unheil häuft?

Soll es wirklich kein Mittel geben, die Gefahren, die Jugendlichen aus ihrer Unkenntnis erwachsen, vielleicht auf andere Weise zu vermeiden? Welches sind denn die hier drohenden Gefahren?

Zunächst sind es — für beide Geschlechter — die so gefürchteten venerischen Krankheiten und ferner — für das weibliche Geschlecht — die Gefahr der unehelichen oder vorehelichen Mutterschaft.

Es gilt nun die Frage zu beantworten, gibt es eine Möglichkeit unsere Schuljugend vor diesen Gefahren zu warnen unter Umgehung der Belehrung über die eigentlichen geschlechtlichen Vorgänge. Man könnte nun ja sagen: Übergehen wir doch diese heikle Frage, indem

wir sie einfach als — wenigstens im groben — bekannt voraussetzen. Ein allzugroßer Fehlschluß würde dieses nach meinen Erfahrungen bei unserer 14jährigen Großstadtjugend kaum sein. Aber dieses wird immerhin von vielen Seiten bestritten und andererseits müssen diese Massenbelehrungen, denn um solche wird es sich handeln, möglichst für alle, also auch für die in dieser Hinsicht noch Unwissenden verständlich sein, wenn sie von Nutzen sein sollen.

Der hiesige Stadtarzt, Prof. von Drigalski, war es, der, soweit mir bekannt, überhaupt als der Erste es versuchte, vor einer größeren Zahl zur Entlassung kommender Volksschulknaben eine Belehrung über die Gefahren des leichtfertigen Geschlechtsverkehres zu erteilen, ohne die geschlechtlichen Vorgänge als solche zu berühren, geschweige denn zu erklären. Der Versuch wurde auch von anfangs sehr skeptischen Pädagogen als gelungen bezeichnet, die Jungen benahmen sich tadellos, ein alter erfahrener Volksschulrektor, welcher dieser ersten Belehrung beigewohnt hatte, bezeichnete diese Stunde als eine „Weihestunde" für die Kinder, die sie nie vergessen würden. Nach dem Vorbilde Drigalskis habe dann auch ich diese Belehrungen, die jetzt hier seit 6 Jahren vor Konfirmanden stattfinden, vorgenommen. Seit einigen Jahren erteilen wir die gleichen Belehrungen auch den Konfirmandinnen, da sich nicht Lehrerinnen in genügender Zahl fanden, welche sich imstande erklärten, dies zu tun. Auch hier geht die Sache sehr gut.

(Schluß im nächsten Heft.)

Zur Lehre vom psychosexuellen Infantilismus (Parathymie, regressive Psychopathie)[1].

Von Otto Juliusburger
in Berlin-Steglitz.

Wenn ich vom Standpunkte des Psychiaters es unternehme, zur Lehre vom psychosexuellen Infantilismus das Wort zu ergreifen, so tue ich dies im Hinblick auf die außerordentliche Wichtigkeit der hierher gehörenden Erscheinungen, die meines Erachtens nach noch viel zu wenig in ihrer Gesamtheit und Bedeutung gewürdigt werden. Vor allen Dingen scheint es mir, daß man mit der Diagnose Neurasthenie, sexuelle Neurasthenie, Hysterie, psychopathische Minderwertigkeit allzu freigebig verfährt, ohne Vertiefung in den ontogenetischen und phylogenetischen Aufbau der zu untersuchenden Persönlichkeit. Jedoch nicht allein in theoretischer Hinsicht ist es notwendig, dem psychosexuellen Infantilismus seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern nicht minder wichtig erscheint seine eingehende Kenntnis im Hinblick auf die Behandlung unserer Kranken, sowie die Beurteilung forensischer Fälle.

Magnus Hirschfeld und Ernst Burchard[2]) haben in ihrer Schrift „Der sexuelle Infantilismus" bereits auf die große Tragweite der hierher gehörigen Fragen hin-

---

[1]) Vortrag, gehalten am 16. Juni 1914 in der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft.

[2]) Magnus Hirschfeld und Ernst Burchard, „Der sexuelle Infantilismus". Karl Marhold, Verlagsbuchhandlung. 1913.

gewiesen. Sie sprechen von einer mangelhaften Evolution, mag diese sich nun auf die psycho-physische Gesamtentwickelung oder vorwiegend auf den sexuellen Faktor derselben beziehen oder schließlich auf einer Disharmonie zwischen psychischer Widerstandsfähigkeit und sexuellen Antrieben beruhen. Die genannten Autoren sehen die hierher gehörigen Fälle als psychosexuelle Entwickelungshemmungen an und subsummieren sie unter den pathologischen Begriff des sexuellen Infantilismus. Gerade die Formen von partiellem und weniger ausgesprochenem Infantilismus stehen nach der Ansicht von Hirschfeld und Burchard in engem Zusammenhange mit einer mangelhaften Anlage oder Reife der sexuellen Funktionen, die sich auch in der körperlichen Entwickelung ausspricht. Die Äußerungen der Sexualität kommen in diesen Fällen über das Niveau kindlicher Spielerei nicht hinaus. Nach Hirschfeld und Burchard ist es charakteristisch, daß auch die Wahl der Sexualobjekte eine entsprechende ist und pädophile Betätigungen in oft recht harmlosen Formen die adäquateste Befriedigung gewähren.

Ich will dann ferner auf die im Februar 1914 in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" erschienene Arbeit von Dr. von Stauffenberg über „Begriff und Einteilung des Infantilismus" besonders hinweisen. Stauffenberg bespricht hier, wenngleich in gedrängten, kurzen Zügen, den psychischen Infantilismus und erinnert mit Recht daran, daß Janet zuerst betonte, wie oft bis ins einzelne der kindlichen Psyche ähnlich die sogenannte hysterische ist; er glaubt, wir können die eigenartig spielerische, suggestible, labile, hyperaffektive und reaktive oder ängstliche, zur Anpassung an das Leben unfähige Psyche vieler Hysterischer und mancher Neurotiker unter diesem Begriff am besten zusammenfassen. Es ist nicht einzusehen, warum wir einen psychischen Status, der dem kindlichen mindestens ebenso ähnlich ist wie der somatische der Infantilen, nicht mit einem kennzeichnenden Adjektiv dem gleichen Begriff subsummieren sollen. In beiden Fällen ist es eine Hemmung der Entwickelung, die in der Kindheit oder Jugend manifest wird und die im einen Falle gewisse somatische Systeme betrifft, im andern die Ausbildung gewisser psychischer Anpassungen verzögert oder hemmt. Häufig vermengen sich diese beiden Elemente zu einem Bilde.

Ich möchte noch die Arbeit von Dr. Albrecht in Nr. 15 der „Medizinischen Klinik" vom 12. April 1914, „Der asthenische Infantilismus des weiblichen Geschlechts und seine Bedeutung für die ärztliche Praxis" hervorheben. In diesem Aufsatze wird, unter Anlehnung an die Ausführungen von Mathes über den Infantilismus, in eingehender Weise neben dem somatischen Infantilismus auch der psychische Infantilismus berücksichtigt und auf die große Bedeutung der richtigen Erkenntnis der psychosomatischen infantilen Erscheinungen mit Nachdruck hingewiesen.

Ich will nun ein kurzes Bild entwerfen von den wesentlichen und charakteristischen Zügen des psychischen Infantilismus, wie er sich mir in zahlreichen Fällen dargeboten hat. Ich beschränke mich auf die Schilderung des psychischen Verhaltens und erwähne nur, daß man in keinem Falle irgendeine Entwickelungshemmung, eine Hypoplasie auf körperlichem Gebiete vermissen wird. Wir müssen uns nur wieder gewöhnen, die Kranken etwas eingehender anzuschauen. Besonders gilt es, unsere Aufmerksamkeit dem Mienenspiel der Persönlichkeit, mit der wir es zu tun haben, zuzuwenden. Der naive kindliche Gesichtsausdruck ist charakteristisch und deutlich. Daneben aber finden wir eine auffallend geringe Differenzierung der Expressivbewegungen. Es fehlt den Gesichtern häufig der ausgesprochene und entschiedene Ausdruck des jeweiligen Geschlechts, und wir finden öfters in bemerkenswerter Weise Züge des entgegengesetzten Geschlechts in der Kopfbildung, im Gesichtsausdruck vertreten. Wir vermissen aber auch häufig genug den bunten Wechsel und die belebte Variation im Mienenspiel als den Ausdruck der geringen Differenzierung und mangelhaften Entwickelung des ganzen Seelenlebens. Sehr deutlich tritt der infantile Typ im Gesichtsausdruck zutage, wenn wir aus den verschiedenen Lebensaltern Photographien miteinander vergleichen.

Auf dem Gebiete der Vorstellungen finden wir häufig genug keinen groben Defekt. Dagegen fällt bei näherem Eingehen bald der Mangel an kräftigen Leitvorstellungen auf. Wir vermissen die Richtung

gebenden, die Vorstellungsfäden zum vollwertigen Gewebe verknüpfenden Zielkomplexe. Es mangelt an Vertiefung und höherem Verständnis; wir finden keine kräftige Tendenz zur Entwickelung und zu den Prozessen der Sublimierung. Nicht selten haben wir es mit Beschleunigung des Gedankenganges zu tun. Es kommt bis zu einem Jagen und Drängen der Gedanken, wobei in charakteristischer Weise die Sprache an abwechselungsreicher und belebender Modulation verarmt erscheint, wenngleich häufig genug das Individuum allzu rasch und heftig spricht, fast die Worte heraussprudelt, wodurch wiederum der Mangel an hemmenden und leitenden Zielvorstellungen zutage tritt. Man wird oft bei der Analyse solcher Zustände an Wernickes Schilderung des jungfräulichen Verhaltens des kindlichen Gehirns, an Meynerts Aufstellung der genetischen Verwirrtheit erinnert. Wenn man sich von der Oberfläche nicht blenden läßt, sondern das Individuum zwingt, bei einem Thema zu bleiben, und es über irgendeine Frage aus dem Gebiete des Lebens, der Kunst, der Wissenschaft sich längere Zeit zu äußern veranlaßt, so tritt nicht selten eine charakteristische Manieriertheit, Schiefheit, Verquertheit in der gedanklichen Folge und sprachlichen Ausdrucksweise zutage, eine Art Verschrobenheit, wie wir sie in ausgeprägter Weise bei der typischen Schizophrenie im Sinne Bleulers finden [1]). Bezeichnend für den infantilen Typ der Psyche ist das Überwiegen des occasionellen, primitiven Denkens und das mehr oder weniger erhebliche Zurücktreten der innerlichen kausalen Verbindung der Vorstellungsreihen; Mangel an abstraktem Denken, Mangel an Ausdauer sind fernere Charakteristika des psychischen Infantilismus. Ich will an dieser Stelle nicht auf etwaige inhaltliche Störungen der Vorstellungen eingehen und möchte nur auf die in gewissen Fällen auftretende Neigung zur Bildung von überwertigen Ideen und von diesen wieder abhängigen Gedankenverbindungen kurz hinweisen.

Wenden wir uns nun kurz zur Gefühlssphäre, so kommen die mannigfaltigen Störungen der Organgefühle in Betracht. Ich erwähne nur das bekannte Gebiet der weitgehenden hypochondrischen Beschwerden allerlei Art, die vielen Hypästhesien, Parästhesien und Hyperästhesien. Bei diesen Organgefühlsstörungen handelt es sich in erster Linie wohl um organisch bedingte Dysfunktionen, infolge von Hypoplasien der Organe; zum Teil aber muß es infolge der mangelnden harmonischen Ausbildung der Gesamtpersönlichkeit, infolge der vielen psychosomatischen Spaltungen und Sejunktionen zu Energiestauungen kommen, welche sich dem Bewußtsein als Veränderungen im Gebiete der Organgefühle kundgeben werden. In weitgehendem Maße ist die Affektivität betroffen; die Labilität der Stimmungen geht bis zur ausgesprochenen Zyklothymie; das Affektleben ist flach, die Affektwellen heben sich ebenso rasch, wie sie geschwind wieder in die Tiefe sinken. Der Egoismus der hier in Frage stehenden Naturen ist bekannt. Bezeichnend ist, und über das kindliche Verhalten hinausgehend, die Gefühlsverarmung, die inadäquate Gefühlsbetonung, die Parathymie, welche sich bis zu den Erscheinungen der sogenannten Moral insanity, der angeborenen Kriminalität, beim weiblichen Geschlechte auch der Neigung zur Prostitution, freilich als Er-

[1]) A. Bleuler, Gruppe der Schizophrenieen, besonders die Schizophrenia simplex. Verlag Franz Deuticke. 1911.

scheinungen eines phylogenetisch-atavistisch zu verstehenden Infantilismus steigern kann[1]). Mit diesen Störungen der Affektivität steht Neigung zu Angst und Furcht in enger Verbindung. Ich glaube, daß mindestens eine wichtige Quelle der Angst und der mit ihr verbundenen Phobieen, besonders des Zwanges zu abergläubischen Vorstellungen, in einem persistierenden Infantilismus der Affektivität zu suchen ist. Ich kann nicht in allen Fällen Angst auf verdrängte Sexualität irgendwelcher Art zurückführen, sondern die Betrachtung des gesamten psychischen Habitus legt mir die Anschauung nahe, daß auch in verschiedensten Zwangszuständen und Angstvorstellungen bzw. Zwangsvorstellungen der Infantilismus eine große Rolle spielt. Mit der infantilen Affektivität hängt die affektive Impulsion ohne Nachhaltigkeit und Dauer zusammen; in gleicher Weise die Schüchternheit, die Zagheit, die Unbeholfenheit im Leben. Die Tagträume mit den expansiven Phantasien sind Residuen aus dem Kindesalter. Die bewußten und unbewußten Lügereien tragen so offensichtlich den Stempel des Kindlichen und Kindischen an sich, daß wir über ihre infantile Herkunft nicht im Zweifel sein können. Der Mangel an affektiver Ausdauer steht in Parallele mit dem Fehlen der Richtung gebenden Leitvorstellungen und Motive. Ein charakteristischer Zug der infantilen Psyche ist der Trieb nach Imitation und Identifikation, und auch aus dieser Quelle ziehen die Tagträume und Phantasieen der erwachsenen Infantilen reichliche Nahrung, wobei wieder der Mangel an abstraktem Denken, das Versagen des Kausalzusammenhanges der Vorstellungen schwer genug ins Gewicht fällt.

Nun komme ich zu der Schilderung des Trieblebens, welches in so hohem Maße für den Infantilismus charakteristisch ist. Die Neigung von Individuen, sexuelle Befriedigung nur im psychischen oder psychosomatischen Umgang mit gleichaltrigen oder jüngeren Individuen des gleichen Geschlechtes zu erfahren, ist die Fixierung infantiler Betätigung und der bleibenden Nachwirkung infantiler Erlebnisse.

Wie tief die Pädophilie im Seelenleben eines Menschen wurzeln kann, lehrte mich der interessante Fall eines Geisteskranken, der ohne Zweifel originär homosexuell war. Die psychosexuelle Libido dieses 29jährigen gebildeten Mannes war ausschließlich voll bewußt auf jugendliche männliche Individuen gerichtet, während der Inhalt seiner Verfolgungsideen und der ihn beleidigenden Gehörstäuschungen von der aus dem Unterbewußtsein heraufwirkenden, auf erwachsene Männer gerichteten Homosexualität gebildet wurde. Der Kranke gab mit aller Bestimmtheit an, erwachsene Männer hätten ihn niemals angezogen. Die Pädophilie entsprach also vollkommen dem Oberbewußtsein des auch sonst infantil veranlagten Kranken, während die auf erwachsene Männer gerichtete Homosexualität ihm zu einer Quelle wurde, welche einen Teil seiner psychotischen Symptome determinierte. In einem anderen Falle war der pädophile Trieb eines etwa dreißig Jahre alten Mannes derart stark geworden, daß er sich außerstande sah, die Arbeiten zum Assessorexamen zu vollenden. Bezeichnend für den infantilen Seelenzustand dieses Menschen war es, daß er in einer Art Wandervogel-Kostüm nach Griechenland reiste, um dort sich pädophil auszuleben, geradezu kindlich erfreut über die abgerungene Zustimmung des Vaters und unberührt von dessen tiefer Ergriffenheit über den Weggang des Sohnes.

Das Gegenstück zu dieser Pädophilie, die Gerontophilie, ist gleichfalls aufzufassen als der Ausdruck bleibender infantiler Fixierung auf ältere Individuen, denen ja naturgemäß die ersten Liebesbezeugungen gelten. Wird aber die Übertragung des Jüngeren auf den Älteren allzu

---

[1]) Siehe Cesare Lombroso: Der Verbrecher und Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte.

stark oder gar ausgesprochen sinnlich gefühlt, geht die Beziehung über das normale Maß der Sympathie, Achtung, Verehrung hinaus, so handelt es sich um einen Fehler in der Evolution. Nicht das steht in Frage, ob die Liebe des Kindes zu Vater oder Mutter in irgendeinem Sinne als sexuell gedeutet werden darf; zweifelsohne ist das Verhältnis des Kindes zu den Eltern stark lustbetont. Kommt es hier zu einer Überbetonung und zu einer Persistenz, dann resultiert die krankhafte Verzerrung, die pathologische Fixierung, und es handelt sich um den pathologischen Infantilismus. Es braucht aber nicht zu einer lustbetonten, im weiten Sinne des Wortes psychosexuellen Verlötung der Kinder mit den Eltern zu kommen, es kann durchaus eine dauernde rein psychische, aber abnorme Abhängigkeit der Kinder von den Eltern sich ergeben. Es bleibt eine persistente Fixierung, wobei die normale und fruchtbare Distanz zwischen Eltern und Kindern ausbleibt. Solche Individuen werden zeitlebens unbeholfen und schüchtern erscheinen, sie werden immer der Führung und der Gängelung bedürfen, sie sind ungeeignet, im Leben eine selbständige Stellung einzunehmen und zu schöpferischen Handlungen und Taten zu gelangen [1]).

Das Gegenstück ist die Fixierung des kindlichen Trotzes, die Persistenz des kindlichen Widerstandes gegen die Leitung durch die Eltern und durch die Erwachsenen. Mit dieser fixierten infantilen Ablehnungshaltung gegenüber den Erzeugern steht meiner Meinung nach in Verbindung die Misogynie und Androgynie. Handelt es sich z. B. bei einem männlichen Individuum um eine starke Ablehnung der Mutter, so kann hieraus trotz heterosexueller Betätigung eine ausgesprochene Misogynie sich ergeben, wie in dem klassischen Falle des großen Philosophen Schopenhauer [2]).

In Übereinstimmung mit Eulenburg und Bloch [2]) sehe ich in einer dauernden und unbeeinflußbaren sexuellen Frigidität und in der Parallelerscheinung, der Impotenz, gleichfalls einen Mangel der psychosexuellen Entwickelung, einen Ausdruck des Infantilismus. Die bleibende Masturbation, besonders beim Wegfall von allopsychischen Sexualphantasien und ausschließlicher autopsychischer Einstellung, der Exihibitionismus, das ganze Gebiet der Schaulüste sind unverkennbare Überbleibsel aus einer Kindheit, die nicht über sich hinausgehen konnte.

Während wir es in all diesen Erscheinungen mit Störungen der Ontogenie zu tun haben, finde ich in Übereinstimmung mit Bloch im Sadismus und Masochismus Erscheinungen, deren Wurzeln in das Verhalten der Naturvölker und Tiere hinabreichen, also bis zu einem gewissen Grade atavistisch und phylogenetisch beurteilt werden müssen. Eine ontogenetisch und phylogenetisch zu verstehende Entwickelungshemmung ist auch der kutane Erotismus [2]). Die Haut ist ja die primitive Lustquelle. Ich gehe an dieser Stelle nicht weiter ein, welche hervorragende Rolle beim Tier und beim Kinde das Streicheln und Liebkosen der Haut als lusterzeugende Quelle spielt. Mit sexueller Frigidität und Impotenz bzw. persistierender Masturbation ist häufig genug ein ausgesprochener kutaner Erotismus verbunden, welcher in der Genese des Morphinismus eine große Rolle spielt. Natürlich kommen hier, bei der Psychologie

[1]) A. Juliusburger, Bemerkungen zur Psychologie der Zwangsvorstellungen und Verwandtenehe. Zentralbl. f. Nervenheilkunde u. Psychiatr. 1909. Bd. 25.

[2]) Bloch, „Das Sexualleben unserer Zeit". 1907.

des Morphinismus, wie bei der ähnlichen des Alkoholismus [1]), auch noch andere Faktoren zur Berücksichtigung. Ich weise nur auf das undifferenzierte Rauschgefühl hin, welches in seiner rohen, nicht sublimierungsfähigen Form als eine atavistische Erscheinung anzusehen ist. Bei gewissen Formen des Fetischismus, wenigstens bei manchen Arten von Fuß- und Handfetischismus zum Beispiel, kommt sicherlich auch der kutane Erotismus in Betracht. Gerade beim Fetischismus, wo es sich um die Erweckung libidinöser Strömungen nicht durch die Gesamtpersönlichkeit handelt, während nur gewisse Teile derselben lustweckend wirken, kommt bei der Fetisch suchenden Persönlichkeit der Mangel an seelischer Geschlossenheit und Harmonie zum Ausdruck. Mit dem Fetischismus stehen ja unzweifelhaft manche Delikte in Verbindung, wie das Stehlen von Kleidungsgegenständen, Wäschestücken, wobei die psychosexuelle Grundlage ohne weiteres in die Augen springt. Ich rufe auch nur in Erinnerung den Zusammenhang mancher Diebstähle kurz vor dem Eintritt oder zur Zeit der Menstruation.

Nicht immer braucht jedoch ein derartiges Delikt einen ausgesprochen sexuellen Charakter zu tragen, vielmehr kann sich in dem Diebstahl eine kindliche Spielerei [2]), ein kindliches Beginnen als charakteristischer Ausdruck einer infantilen Gesamtpersönlichkeit offenbaren. Derartige spielerische Handlungen können auch in weitgehendem Umfange bei Erwachsenen auftreten, wobei gleichfalls die Beziehung zur Sexualität fehlt, während es sich einfach um einen persistenten Spieltrieb handelt. An anderer Stelle werde ich über einen Fall berichten, der dadurch forensische Bedeutung gewann, daß das fragliche Individuum in Automaten dem Gelde nachgemachte Metallstücke warf. Dieses Individuum zeigte in so weitgehendem Maße trotz seines Alters spielerische Tendenzen, daß an der Diagnose „Infantilismus" nicht zu zweifeln war, obwohl es sich um einen erwachsenen Mann handelte, der im Leben eine gute Position sich erworben hatte.

Als 40jähriger, verheirateter Mann machte er sich eine Katapulte, um, wie er selbst bezeichnend genug sagte, allerhand Allotria zu treiben; es machte ihm ein kindliches Vergnügen, nach den Laternenscheiben zu schießen. Wenn er zum Fenster hinuntersah, rief er die vorübergehenden Leute mit „pst, pst" an; sahen sie hinauf, dann rief er ihnen guten Tag zu oder verschwand vom Fenster. Der Patient sprach selbst davon, daß er einen Drang habe, irgendeinen dummen Jungenstreich auszuführen; hätte er, der 40jährige Mann noch Bleisoldaten, so würde er mit ihnen spielen. Er habe oft klingende Nägel auf der Straße vor die Passanten geworfen: sie sollten erschrecken und sich umsehen. Als er vor kurzem mit seiner Frau nach Hause kam, wollte er durch Einklemmen eines Streichholzes die Treppenbeleuchtung dauernd machen, damit immer Licht sei. Charakteristisch ist für den Infantilismus des Mannes, der seit zehn Jahren Bankbeamter mit einem Gehalte von 3400 Mark war, seine Angabe, er leide an Kleptomanie; er habe bereits einen Gegenstand, um ihn zu entwenden, in der Hand gehabt, nämlich ein Kindernotizbuch, was er absolut nicht verwerten konnte.

In einem Falle von Lipodystrophia faciei, welchen ich zu der von Simons [3]) [4]) so gründlich studierten Krankheitsform rechne und den

---

[1]) Juliusburger, „Zur Psychologie des Alkoholismus". Zentralbl. f. Psycho-Analyse. 1912. 3. Jahrg. H. 1.

[2]) Siehe auch Erich Wulffen, „Das Kind, sein Wesen und seine Entartung". Berlin 1913.

[3]) Simons, Lipodystrophia progressiva. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Bd. 19. H. 4.

[4]) Huster, Über symmetrischen progressiven Fettschwund im Kindesalter. Zeitschr. f. Kinderheilk. 1913.

ich gegenwärtig noch in Beobachtung habe, läßt sich, in Zyklen wiederkehrend, ein besonders interessanter und in seiner Reinheit seltener psychischer Infantilismus feststellen.

Die 21jährige junge Dame, bei der schon die Lipodystrophia sowie der übrige körperliche Befund auf schwere Entwickelungsstörungen sicherlich endokriner Herkunft hinweist, zeigt im wochenlang währenden Anfalle, bei vollständig klarem Sensorium, einen Infantilismus derart, daß sie wie ein kleines Mädchen mit Figuren und Puppen spielt und sie nach Kinderart wie lebende Wesen behandelt, mit ihnen scherzt und plaudert, ihnen zu essen und zu trinken gibt. Daneben zeigt sie die charakteristische kindliche Schreckhaftigkeit und Furcht, wenn man ein ihr ungewohntes Geräusch hervorruft oder ihr etwas Schwarzes zeigt, welches sie als Schmutz ansieht. Interessant ist, daß bei ihrem stark emotionellen Furchtausdruck noch eine Komponente auftritt, wie man sie aus der Schilderung von Wilden[1]) kennt. Während der vom infantilen Komplex beherrschten Zeit ist auch ihr Mienenspiel, der Stimmklang, die ganze sprachliche Ausdrucksweise ausgesprochen naiv kindlich und spielerisch. Das ganze Bild ist aber so naturgetreu, wie man es selten zu sehen bekommt. Bezeichnend ist auch die Art und Weise des Schreibens. Die Kranke kann nicht spontan schreiben, obgleich sie Gedrucktes und Vorgeschriebenes ohne Schwierigkeit zu lesen vermag. Dagegen malt sie mit kindlicher Feder- oder Bleistifthaltung vorgeschriebene oder gedruckte Buchstaben ab und setzt ganz nach Kinderart die Worte zusammen. Auch über diesen Fall will ich bei anderer Gelegenheit ausführlich berichten.

Vielleicht in der Mehrzahl der infantil gebliebenen Persönlichkeiten spielt auch die homosexuelle bzw. homopsychische Komponente eine unverkennbare Rolle. Das gibt sich offensichtlich symbolisch oder unverhüllt in dem Verhalten der infantilen Persönlichkeiten zu den gleichgeschlechtlichen Personen kund. Ich will hier nicht auf das Problem der Homosexualität eingehen und verweise auf das umfassende, bedeutende Werk von Magnus Hirschfeld, „Die Homosexualität". Nur möchte ich meinen, daß bei den ausgesprochenen Infantilen die homosexuelle Komponente als eine Entwicklungshemmung aufzufassen sein wird. Das normale heranreifende Individuum, welches vermöge seiner biologischen Veranlagung entwicklungsfähig bleibt und ohne Hinderung die psychosexuellen Stadien durchlaufen kann, macht auch ohne Schwierigkeit das normalerweise auftretende Stadium psychosexueller Indifferenz, der ursprünglich bisexuellen Veranlagung durch. Kommt es zu Störungen der Entwickelung dagegen, wahrscheinlich auch im Gefolge innersekretorischer Störungen, so unterbleibt die Umwandlung und Sublimierung der auf das gleiche Geschlecht gerichteten psychosexuellen Komponente, ein Vorgang, der gleichfalls den Mangel an Harmonie und Geschlossenheit der Persönlichkeit zum Ausdruck bringt.

Regressive Störungen der Persönlichkeit, das Wiederaufleben infantiler Züge, finden wir auch bei verschiedenen Psychosen und bei gewissen senilen Erkrankungen. Die senile Psyche und manche senile Delikte, Entwendungen, sexuelle Vergehen an Kindern, wobei das kindlich spielerische Element drastisch genug vor Augen tritt, können ihre zureichende Erklärung nur in der Annahme einer regressiven Rückbildung zum infantilen Typ finden.

Wenn ich die ganzen Erscheinungen überblicke, so komme ich zusammenfassend dahin, daß wir bei den in Frage stehenden Individuen auf jedem Gebiete des Seelenlebens als charakteristische Erscheinung die Persistenz infantiler Züge wiederfinden. Die Individuen haben nicht

[1]) Siehe auch Kraepelin, „Über Hysterie". Referat von E. Loewy im „Neurologischen Zentralblatt". 1914. Besonders siehe Charles Darwin, „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen".

die Fähigkeit zur Entwickelung. Je mehr wir uns in ihr Seelenleben vertiefen, um so krasser tritt uns der Mangel an Differenzierung auf der einen Seite und das Fehlen der Synthese, des Zusammenschlusses zu einer höherwertigen harmonischen Persönlichkeit auf der anderen Seite entgegen. Wir vermissen die Variabilität der psychischen Energien, die wichtige Fähigkeit, sich dem Leben und seinen wechselvollen Bedingungen, der Sozietät und ihren Aufgaben immer neu anzupassen und dadurch seine Stellung im Leben zu erwerben und zu behaupten. Wir haben es mit Defektmenschen zu tun, und es handelt sich um einen Ausfall gerade der wichtigen höherwertigen psychischen Leistungen. Man lasse sich nicht täuschen durch allerlei Blendwerk und das eitle Glänzen in Kunst und Wissenschaft; sowie man auf den Grund geht, kommt man ins Seichte, und das infantile Individuum versagt hier ebenso, wie die sogenannte Hysterika letzten Endes weit von der ihr fälschlicherweise zugeschriebenen Fähigkeit zum echten Altruismus und wahrer sozialer Betätigung fernbleibt. Wir haben es in all diesen Fällen mit Defektmenschen zu tun. Das geht aus der Tatsache hervor, daß diese Individuen auch nicht aus einem Stück ihres Infantilismus etwas zu gestalten vermögen. Bei ihnen bleibt alles in der Entwickelung stehen, verharrt alles auf der Stufe der Indifferenzierung, ohne daß es zu einer Synthese, zu einer Sublimierung käme. Wie anders verhält sich, um das Gegenspiel flüchtig zu streifen, das Talent oder gar das Genie, dem seine Kindlichkeit nicht nur so gut ansteht, sondern auch zur Quelle wird, woraus seine schöpferischen Kräfte Nahrung saugen. Die Sublimierung, dieser wichtige Vorgang der Transformierung niederer psychischer Energien zu höheren psychischen Energien, fehlt den hier in Frage stehenden Kranken ganz oder in weitem Maße, und daher bleiben sie in der Entwickelung zurück und verharren auf einer Stufe, die im Entwickelungsprozeß hätte überwunden werden müssen. Die Personen von infantilem Typ zeigen in charakteristischer Weise die disharmonische, die gespaltene Persönlichkeit. Mit dieser psychischen Sejunktion rücken sie der Schizophreniegruppe nahe. Da in hervorragender Weise und charakteristischer Eigenart bei ihnen besonders die Gefühlssphäre in allen Fällen verändert erscheint, könnte man auch von Parathymie sprechen. Mit Rücksicht darauf, daß es sich in den hierher gehörigen Fällen um ontogenetische und phylogenetische Entwickelungsstörungen und Rückschläge handelt, könnte man auch von regressiver Psychopathie reden [1]). Ich stehe nicht an, wenn es sich nicht um verkappte Zyklothymien, manisch-depressives Irresein oder schleichende Formen der echten Schizophrenie handelt, eine außerordentlich große Zahl von Kranken, die man der Neurasthenie und Hysterie zuschreibt, als hierher gehörig in Anspruch zu nehmen. Somatisch werden wir immer mehr oder weniger Zeichen der Entwickelungshemmung, der Hypoplasie, feststellen, psychisch werden wir die oben geschilderten Symptome des Infantilismus wiederfinden, unter denen die Sexualität, wenn auch nicht die ausschlaggebende, so doch eine stark in Betracht kommende Rolle spielt. Die Therapie [2]) wird daher nicht allein die Psychosexualität ins

---

[1]) Hierzu rechne ich auch die „epileptische Konstitution“; die Anfälle sind accessorische Symptome.

[2]) Juliusburger, Zur Psychotherapie. Bericht über den 4. Internationalen Kongreß zur Fürsorge für Geisteskranke. Verlag Marhold. 1911.

ich gegenwärtig noch in Beobachtung hab[...]
kehrend, ein besonders interessante[...]
psychischer Infantilismus feststel[...]

Die 21jährige junge Dame. [...]
körperliche Befund auf schwe[...]
hinweist, zeigt im wochenla[...]
Infantilismus derart, daß [...]
sie nach Kinderart wie [...]
zu essen und zu trin[...]
haftigkeit und Furch[...]
Schwarzes zeigt, w[...]
emotionellen Fur[...]
derung von Wi[...]
ist auch ihr M[...]
sprochen nai[...]
es selten zu[...]
Die Krank[...]
ohne Sch[...]
stifthalt[...]
art die[...]
führli[...]

[...] Auge zu fassen haben, sondern auf die ganze psychosomatische Persönlichkeit gerichtet bleiben müssen.

Neben der Teilnahme und dem Mitfühlen des Arztes mit seinen Patienten, mit den Infantilen, wird die ärztliche Pädagogik ein neues Feld der Tätigkeit finden. Freilich werden wir nicht allzu kühne Erwartungen hegen dürfen, wenn wir uns der organischen Grundlage der vorliegenden Krankheitserscheinungen bewußt bleiben. Von wohltuender Wirkung wird sich immer eine eingehende Aussprache erweisen, und hierin sehe ich den Hauptwert der Methode des Abreagierens. Die Einklemmung der Affekte, die Verdrängung von Komplexen, spielt nur in einer eng umschriebenen Gruppe eine Rolle. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um ontogenetisch und phylogenetisch zu begreifende Mechanismen, gegen die man psychosomatisch angehen muß. Eine große Hoffnung setze ich auf die Organotherapie der Zukunft. Die großartigen experimentellen Versuche Steinachs werden vielleicht in dieser Richtung zu neuen Anregungen führen, und hoffentlich wird es auch gelingen, auf dem Wege der Forschung im Sinne Abderhaldens nicht nur unserer Erkenntnis, sondern auch unserer Therapie fördernde Kräfte zuzuführen.

Ich will es mir versagen, nun noch auf die Behandlung der forensischen Seite des Themas einzugehen. Darüber kann aber kein Zweifel bestehen, daß die Auffassung, wie sie an dieser Stelle vertreten wird, sich erst in foro ihre Daseinsberechtigung wird hart erkämpfen müssen. Eine Folgerung der hier vorgetragenen Anschauungen ist die Ablehnung der Lehre von der Minderwertigkeit und den psychopathischen Konstitutionen. Ich sehe in der Aufstellung dieser Typen nur höchst unvollkommen gesehene Bilder, wobei wichtige und fundamentale Züge weggelassen werden. Je mehr man die psychosomatische Gesamtpersönlichkeit ins Auge faßt, je mehr man dem Infantilen in allen seinen Verzweigungen, auf allen Gebieten des psychosomatischen Betriebes nachgeht, um so mehr wird man die Überzeugung gewinnen, daß die Individuen, die man jetzt als Neurotiker, als Psychopathen, als neurasthenische und hysterische Individuen bezeichnet, zu der umschriebenen und charakteristischen Gruppe von kranken Individuen gehören, die ich zum Gegenstand meiner Ausführungen gemacht habe. Gerade die Vertiefung in die Probleme des Infantilismus, die Stellung zu seiner richtigen Behandlung muß dahin führen, die Strafe rundweg abzulehnen, den Versuch der Heilerziehung bei vorher unbestimmter, lediglich nach ärztlichen und kriminalpädagogischen Gesichtspunkten zu bemessender Internierungszeit und nachheriger Schutzaufsicht, sowie hoffentlich in Zukunft eine konsequente Organtherapie an die Stelle der heutigen mittelalterlichen Auffassung und Behandlung treten zu lassen. Schon heute aber müssen wir unsere Aufmerksamkeit lenken auf die bemerkenswerten Resultate der Sterilisation und Kastration. Die Mitteilungen aus Amerika und der Schweitz (ich verweise auf die lehrreichen Ausführungen Oberholzers) sind jedenfalls außerordentlich bedeutsam und geben eine große Perspektive für die individuelle und soziale Hygiene, für die bewußte Aufzucht des Menschengeschlechts, eins der großen Probleme, die natürlich in eine weite Zukunft weisen [1].

[1] Juliusburger, „Zur Frage der Kastration und Sterilisation von Verbrechern und Geisteskranken“. D. m. W. 1912. Nr. 9.

Die Stellung des Anstaltsarztes zum sexuellen Problem[1]).

Von Dr. Paul Grabley,
Kurhaus Woltersdorfer Schleuse bei Berlin.

Als man mich aufforderte, die Stellung des Anstaltsarztes zum sexuellen Problem vor Ihnen zu erörtern, sagte ich mir, daß ich vorwiegend die praktischen Gesichtspunkte einer solchen Stellungnahme skizzieren sollte.

Die Stellungnahme der ärztlichen Wissenschaft zum sexuellen Problem, d. h. die wissenschaftliche Erforschung der Sexualität, hat Iwan Bloch in seinem Vortrage, der die erste Sitzung unserer Gesellschaft eröffnete, in knapper, mustergültiger Weise zusammengefaßt. Es möchte sich also erübrigen, den Gesichtspunkten, die uns dieser Spezialforscher aus seinem reichen Wissen präzisierte, neue hinzuzufügen.

Wenn ich das mir gestellte Thema vom Standpunkte des Praktikers betrachte, drängt sich mir zunächst die Frage auf, in welcher Beziehung muß die Erörterung und das Wesen des sexuellen Problems unser ärztliches Handeln beeinflussen, d. h. wieweit kann unsere Therapie von der Sexualwissenschaft beeinflußt werden. — Und zwar gilt diese Frage für die praktischen Ärzte so gut wie für die Anstaltsärzte im besonderen. —

Wir wissen ja, daß die Erörterung sexueller Fragen bis vor gar nicht sehr langer Zeit auch unter gebildeten Laien eine heikle Sache war. Den meisten Menschen galt und gilt das Sexuelle als etwas Unsittliches, Unanständiges, und eine Erörterung sexueller Dinge stieß von vornherein auf ein ungenügend erzogenes Verständnis oder erweckte wohl gar den Verdacht, daß der Arzt oder Erzieher damit etwas Unrechtes, Schimpfliches begehe. — Solange Sexualität mit Unsittlichkeit identifiziert wurde, d. h. die stärksten, weltbewegenden Kräfte als niedrige Triebe und Instinkte gebrandmarkt wurden, mußten sich Ärzte und Erzieher gleicherweise scheuen, an das Thema so offen und eifrig heranzugehen, wie es die Wichtigkeit der Sache erfordert. — Die letzten Jahre haben uns ja auch auf diesem Gebiete den erfreulichen Fortschritt größerer Aufklärung und freieren Verständnisses gebracht. — Mit großer Genugtuung können diese unsere Gesellschaft und ihre Begründer auf das Erreichte zurückblicken.

Wie die gebildeten Laienkreise haben auch die Mehrzahl der Ärzte den Forschungsbestrebungen und Ergebnissen der jungen Sexualwissenschaft lange Zeit uninteressiert ferngestanden. — Das lag zum Teil in der Entwickelung unserer Pathologie und Therapie begründet. Zunächst beschäftigte sich die Pathologie lediglich mit den Erkrankungsformen der Sexualorgane, und die Therapie war um die Heilung der sogenannten Geschlechtskrankheiten bemüht. Das war im praktischen Sinne das Interesse der Medizin am Sexualleben des Menschen. — Dann interessierten einzelne Psychiater die krankhaften Erscheinungen des Sexuallebens auch in psychischer Beziehung. Die von der Norm ab-

[1]) Vortrag in der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" in Berlin am 20. März 1914.

Auge zu fassen haben, sondern auf die ganze psychosomatische Persönlichkeit gerichtet bleiben müssen.

Neben der Teilnahme und dem Mitfühlen des Arztes mit seinen Patienten, mit den Infantilen, wird die ärztliche Pädagogik ein neues Feld der Tätigkeit finden. Freilich werden wir nicht allzu kühne Erwartungen hegen dürfen, wenn wir uns der organischen Grundlage der vorliegenden Krankheitserscheinungen bewußt bleiben. Von wohltuender Wirkung wird sich immer eine eingehende Aussprache erweisen, und hierin sehe ich den Hauptwert der Methode des Abreagierens. Die Einklemmung der Affekte, die Verdrängung von Komplexen, spielt nur in einer eng umschriebenen Gruppe eine Rolle. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um ontogenetisch und phylogenetisch zu begreifende Mechanismen, gegen die man psychosomatisch angehen muß. Eine große Hoffnung setze ich auf die Organotherapie der Zukunft. Die großartigen experimentellen Versuche Steinachs werden vielleicht in dieser Richtung zu neuen Anregungen führen, und hoffentlich wird es auch gelingen, auf dem Wege der Forschung im Sinne Abderhaldens nicht nur unserer Erkenntnis, sondern auch unserer Therapie fördernde Kräfte zuzuführen.

Ich will es mir versagen, nun noch auf die Behandlung der forensischen Seite des Themas einzugehen. Darüber kann aber kein Zweifel bestehen, daß die Auffassung, wie sie an dieser Stelle vertreten wird, sich erst in foro ihre Daseinsberechtigung wird hart erkämpfen müssen. Eine Folgerung der hier vorgetragenen Anschauungen ist die Ablehnung der Lehre von der Minderwertigkeit und den psychopathischen Konstitutionen. Ich sehe in der Aufstellung dieser Typen nur höchst unvollkommen gesehene Bilder, wobei wichtige und fundamentale Züge weggelassen werden. Je mehr man die psychosomatische Gesamtpersönlichkeit ins Auge faßt, je mehr man dem Infantilen in allen seinen Verzweigungen, auf allen Gebieten des psychosomatischen Betriebes nachgeht, um so mehr wird man die Überzeugung gewinnen, daß die Individuen, die man jetzt als Neurotiker, als Psychopathen, als neurasthenische und hysterische Individuen bezeichnet, zu der umschriebenen und charakteristischen Gruppe von kranken Individuen gehören, die ich zum Gegenstand meiner Ausführungen gemacht habe. Gerade die Vertiefung in die Probleme des Infantilismus, die Stellung zu seiner richtigen Behandlung muß dahin führen, die Strafe rundweg abzulehnen, den Versuch der Heilerziehung bei vorher unbestimmter, lediglich nach ärztlichen und kriminalpädagogischen Gesichtspunkten zu bemessender Internierungszeit und nachheriger Schutzaufsicht, sowie hoffentlich in Zukunft eine konsequente Organtherapie an die Stelle der heutigen mittelalterlichen Auffassung und Behandlung treten zu lassen. Schon heute aber müssen wir unsere Aufmerksamkeit lenken auf die bemerkenswerten Resultate der Sterilisation und Kastration. Die Mitteilungen aus Amerika und der Schweitz (ich verweise auf die lehrreichen Ausführungen Oberholzers) sind jedenfalls außerordentlich bedeutsam und geben eine große Perspektive für die individuelle und soziale Hygiene, für die bewußte Aufzucht des Menschengeschlechts, eins der großen Probleme, die natürlich in eine weite Zukunft weisen [1]).

---

[1]) Juliusburger, „Zur Frage der Kastration und Sterilisation von Verbrechern und Geisteskranken". D. m. W. 1912. Nr. 9.

Die Stellung des Anstaltsarztes zum sexuellen Problem[1]).

Von Dr. Paul Grabley,
Kurhaus Woltersdorfer Schleuse bei Berlin.

Als man mich aufforderte, die Stellung des Anstaltsarztes zum sexuellen Problem vor Ihnen zu erörtern, sagte ich mir, daß ich vorwiegend die praktischen Gesichtspunkte einer solchen Stellungnahme skizzieren sollte.

Die Stellungnahme der ärztlichen Wissenschaft zum sexuellen Problem, d. h. die wissenschaftliche Erforschung der Sexualität, hat Iwan Bloch in seinem Vortrage, der die erste Sitzung unserer Gesellschaft eröffnete, in knapper, mustergültiger Weise zusammengefaßt. Es möchte sich also erübrigen, den Gesichtspunkten, die uns dieser Spezialforscher aus seinem reichen Wissen präzisierte, neue hinzuzufügen.

Wenn ich das mir gestellte Thema vom Standpunkte des Praktikers betrachte, drängt sich mir zunächst die Frage auf, in welcher Beziehung muß die Erörterung und das Wesen des sexuellen Problems unser ärztliches Handeln beeinflussen, d. h. wieweit kann unsere Therapie von der Sexualwissenschaft beeinflußt werden. — Und zwar gilt diese Frage für die praktischen Ärzte so gut wie für die Anstaltsärzte im besonderen. —

Wir wissen ja, daß die Erörterung sexueller Fragen bis vor gar nicht sehr langer Zeit auch unter gebildeten Laien eine heikle Sache war. Den meisten Menschen galt und gilt das Sexuelle als etwas Unsittliches, Unanständiges, und eine Erörterung sexueller Dinge stieß von vornherein auf ein ungenügend erzogenes Verständnis oder erweckte wohl gar den Verdacht, daß der Arzt oder Erzieher damit etwas Unrechtes, Schimpfliches begehe. — Solange Sexualität mit Unsittlichkeit identifiziert wurde, d. h. die stärksten, weltbewegenden Kräfte als niedrige Triebe und Instinkte gebrandmarkt wurden, mußten sich Ärzte und Erzieher gleicherweise scheuen, an das Thema so offen und eifrig heranzugehen, wie es die Wichtigkeit der Sache erfordert. — Die letzten Jahre haben uns ja auch auf diesem Gebiete den erfreulichen Fortschritt größerer Aufklärung und freieren Verständnisses gebracht. — Mit großer Genugtuung können diese unsere Gesellschaft und ihre Begründer auf das Erreichte zurückblicken.

Wie die gebildeten Laienkreise haben auch die Mehrzahl der Ärzte den Forschungsbestrebungen und Ergebnissen der jungen Sexualwissenschaft lange Zeit uninteressiert ferngestanden. — Das lag zum Teil in der Entwickelung unserer Pathologie und Therapie begründet. Zunächst beschäftigte sich die Pathologie lediglich mit den Erkrankungsformen der Sexualorgane, und die Therapie war um die Heilung der sogenannten Geschlechtskrankheiten bemüht. Das war im praktischen Sinne das Interesse der Medizin am Sexualleben des Menschen. — Dann interessierten einzelne Psychiater die krankhaften Erscheinungen des Sexuallebens auch in psychischer Beziehung. Die von der Norm ab-

[1]) Vortrag in der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" in Berlin am 20. März 1914.

weichende Betätigung des Sexualtriebes und ihre Beziehung zu physischen Vorgängen diente der Betrachtung einer ganzen, allerdings fast nur kasuistischen Sonderliteratur der Psychopathia sexualis. Daß die Veränderungen und Perversionen des Sexuallebens die pathologische Grundlage für eine große Gruppe psychischer Veränderungen abgibt, stand nach beobachteten Tatsachen fest, ohne daß man doch innere Zusammenhänge zwischen Sexualorganen, ihrer Betätigung und dem Zentralnervensystem nachweisen konnte. — Man sprach von reflektorischen Reizen, psychischen Erregungszuständen, ohne sich des inneren Zusammenhanges der normalen Funktion der Geschlechtsdrüsen mit dem Zentralnervensystem bewußt zu sein. — Das war zunächst nicht weiter verwunderlich, denn vielen Psychosen und psychischen Veränderungen fehlen noch heute die pathologischen Grundlagen.

Das volle Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Sexualsphäre und Geistes- und Nervenleben hat uns erst die Lehre vom erotischen Chemotropismus Haeckels und die Erforschung der endokrinen Sekretion der Geschlechtsdrüsen und ihrer Korrelate gebracht. — Seitdem wir wissen, daß durch die Tätigkeit der Ovarien, Hoden, Nebenhoden, Prostata, Schild- und Zirbeldrüse chemische Reizstoffe in die Blutbahn und damit an das Zentralorgan gelangen, ist uns der Einfluß der Geschlechtsdrüsen auf geistige und nervöse Funktionen erst voll verständlich. Die Biologie und Pathologie des Sexuallebens wird auch für den ärztlichen Praktiker eine notwendige Disziplin werden, je mehr er den praktisch-ärztlichen, wie den sozialen und ethischen Aufgaben seines Berufes gerecht werden will.

Die biologischen Grundlagen der Sexualität, der Chemotropismus zwischen Sekretion der Geschlechtsdrüsen und Zentralnervensystem und die sich daraus ergebende Sexualspannung, die bisexuelle Keimanlage der höher differenzierten Lebewesen, das Einsetzen der Sekretion in den Geschlechtsdrüsen in der Pubertät und ihr Erlöschen im Klimakterium und die in diesen Perioden eintretenden psychischen Schwankungen der Individuen, die intermediären Schwankungen der Sexualität und ihre psychischen Effekte, z. B. bei Menstruation und nach Pollutionen, die pathologischen Veränderungen des Geistes und Sexuallebens bei infantiler Verkümmerung der Geschlechtsdrüsen oder nach Kastration, die engen Beziehungen bestimmter Sinneseindrücke und der Sinnesorgane (Seh-, Tast- und Geruchsinn) zu sexuellen Vorgängen und ihren Begleiterscheinungen, und zwar Erotisierung der sekundären erogenen Zonen, die reflektorischen Beziehungen zwischen bestimmten Stellen der Nasenschleimhaut und den Geschlechtsorganen — geben dem ärztlichen Praktiker eine Unsumme wertvoller Hinweise auf ein besseres Verständnis und eine wirksamere Beeinflussung nervöser und psychischer Störungen seiner Patienten. —

Nur auf der gründlichen Kenntnis der Biologie der sexuellen Vorgänge kann sich das Verständnis der sexuellen Pathologie aufbauen. — Die infantile Masturbation, die Pubertätsonanie, die sexuelle Neurasthenie mit ihren Schwäche- und Reizerscheinungen, die psychische Impotenz und die weibliche Frigidität, die sexuellen Perversionen, die Asexualität und Homosexualität, alle diese Sexualerscheinungen sind unserem Verständnis so viel näher gerückt, wenn wir bestimmte Veränderungen der biologischen Vorgänge als ihre Ausgangspunkte und Entstehungsursachen voraussetzen können.

Die Kenntnis vom Wesen und der Bedeutung der primären und sekundären erogenen Zonen erklärt uns z. B. die Entstehung der Reizpunkte für jugendliche Onanieakte. — Wir werden nach unseren biologischen Voraussetzungen unterscheiden können, ob es sich bei femininer Frigidität um einen psychischen Defekt handelt, d. h. um eine fehlende Betonung der sekundären erogenen Zonen im Pubertätsalter oder um infantile Bildungsanomalien der Organe und damit um einen Ausfall der endokrinen Sekretion. — Die genaue psychologische und anatomische Kenntnis der verschiedenen Formen des Hermaphroditismus, des echten und unechten Zwittertums führt uns zu dem Studium der Bisexualität überhaupt. — Die Lehre von der Bisexualität, d. h. von der doppelgeschlechtlichen Anlage jedes höher differenzierten Lebewesens, wird in ihrem weiteren Ausbau wichtige Aufschlüsse für das Verständnis der psychischen sexuellen Variationen bringen.

Aus diesen zusammenfassenden Sätzen sehen wir ohne weiteres, wo den Arzt als Erzieher und Therapeuten wichtige Aufgaben erwarten.

Die sexuelle Aufklärung sollte eine wichtige Aufgabe des Schularztes sein, um unsere Jugend durch die psychischen und körperlichen Evolutionen des Pubertätsalters ungefährdeter zu führen.

Der heranwachsenden Jugend diene auch nach der Schule eine populäre Darstellung der sexuellen Vorgänge, der sexuellen Hygiene und der sexuellen Pathologie zu freierer, körperlicher und geistiger Entwickelung. Unsere Jugend muß begreifen, daß die sexuellen Triebkräfte, die aus der Sexualspannung resultieren, sich zum Wohle des Individuums in andere körperliche und geistige Werte umleiten lassen. — Die sexuellen Äquivalente Iwan Blochs, körperliche Erziehung durch Sport, zweckmäßige Ernährung, Beschäftigung der sinnlichen Kräfte durch Musik, Tanz, rhythmische Gymnastik, ethische Entwickelung durch geistige Arbeit und Ansporen des Ehrgeizes zu höchsten Zielen, wird die Erziehung zur Achtung vor der sittlichen und körperlichen Gesundheit des Einzelindividuums führen. — Alle diese Bestrebungen werden, wenn auch nicht immer zur sexuellen Abstinenz in der vorehelichen Zeit, so doch zur verständigeren sexuellen Hygiene und zur Eugenik in der Ehe führen.

Ich glaubte diese allgemeinen Gesichtspunkte vorweg erörtern zu müssen, weil sie auch für den Anstaltsarzt die Stellung zum sexuellen Problem skizzieren. Von ihm müssen wir noch mehr als vom praktischen Arzte gediegene Kenntnis der Biologie, Psychologie und Pathologie des Sexuallebens voraussetzen. — Bei einem großen Teil seiner Kranken, besonders der sogenannten Nervösen ermöglicht ihm eine gründliche Einsicht in ihr Sexualleben eine erfolgreiche oder doch wenigstens zweckmäßige Behandlung.

Damit berühren wir das sexuelle Problem zunächst bezüglich der ärztlichen Aufgabe den Patienten gegenüber.

Ganz beiseite lassen will ich hier die spezielle Behandlung sexueller Organerkrankungen, der sogenannten Geschlechtskrankheiten. Sie gehören der inneren oder Spezialklinik. — Das allgemeine Wohl kann der Sanatoriumsarzt, wie jeder seiner Kollegen, hierbei nur dadurch fördern, daß er seinen Patienten, besonders den Frauen besserer Stände durch freundliche Aufklärung die falsche Scham nimmt, von sexuellen Dingen und Erkrankungen überhaupt zu sprechen. — Viele Erkrankungen an Gonorrhöe und Syphilis kommen selbst in matrimonio oft verspätet und verschleppt in ärztliche Behandlung, weil die bedauernswerte Frau unerfahren ist oder in anerzogener falscher Prüderie sich ihrer Erkrankung schämt. Aus dieser falschen Scham erklärt sich auch die immer wiederkehrende Tatsache, daß Mädchen und Frauen der besseren Stände auch andere, nicht venerische Krankheiten ihrer Sexualorgane jahrelang unter großen Qualen erdulden, ehe sie sich dem Arzte anvertrauen. Wie vielen Frauen bringt schon Mangel an hygienischer Erziehung aus dem Verhalten in der ersten Schwangerschaft und Wochenbett schwere gesundheitliche Störungen. — Der Anstaltsarzt hat mit diesem Faktor stets zu rechnen. Ich mache es mir deshalb bei jeder Anamnese zur Pflicht, bei männlichen und weiblichen Patienten auf die Funktionen und Erkrankungen der Sexualorgane und des Sexuallebens einzugehen, auch bei unverheirateten weiblichen Patienten sollte

das in dezenter Weise geschehen. Man braucht das nicht immer in der ausgedehnten psycho-analytischen Weise [Freuds und Stekels zu tun, die den Ausgangspunkt jedes nervösen und psychischen Erlebens in der Sexualsphäre suchen. Die Psycho-Analyse dieser Art möchte ich nur für ganz bestimmte Fälle reserviert wisseu. Eine genaue Anamnese soll eben nichts in der Biologie und der Psychologie des Patienten übersehen; die Biologie und Pathologie des Sexuallebens sind aber wichtige Faktoren für die Pathologie und Therapie vieler nervöser und chronischer körperlicher Leiden.

Dem Anstaltsarzte werden bei diesem Krankheits-Examen abgelaufene Erkrankungen der Geschlechtsorgane nicht entgehen, die für die Ätiologie des körperlichen Leidens bedeutungsvoll sein könnten. Besonders die Gonorrhöe und die Lues, Aborte und Wochenbetterkrankungen. — Der Arzt wird Kenntnis erhalten von organischen Beschwerden und Störungen in der Funktion der Geschlechtsorgane, die das körperliche und psychische Befinden des Patienten schwer schädigen können, ja zuweilen als einzige Noxe für nervöse Störungen in Betracht kommen.

Bei jugendlichen, auch oft älteren Patienten führt ein vorsichtiges, freundliches Eingehen auf die Zeit der Pubertätsjahre, auf das Erwachen der sexuellen Empfindungen, auf die erste Betätigung des Sexualtriebes zu Mitteilungen über geschlechtliche Reizzustände, Onanie, Perversionen. Diese Dinge haben den Kranken oft jahrelang psychisch gedrückt. Er quälte sich mit ihnen und zermürbte seine Kraft, aus Unkenntnis der Triebe, die in ihm am Werke waren. Das liebevolle Verständnis des Arztes nimmt solchen bedauernswerten Kranken oft den Druck vieler Jahre von der Seele, schon das Geständnis nimmt ein guten Teil psychischen Bedrängnisses fort und öffnet jedenfalls dem Arzte die Bahn zu wirksamer, suggestiver Behandlung. Gelten diese Dinge für Patienten beiderlei Geschlechts, so ist dem weiblichen Patienten gegenüber eine besondere Delikatesse angebracht. Der männliche Patient spricht leichter, oft aus sich heraus, von seinen sexuellen Angelegenheiten, anders Frauen und Mädchen. —

Wir dürfen da die geringe Zahl sexuell aufgeklärter und wirklich gebildeter Frauen nicht rechnen; die Mehrzahl sind die „einfältig und reinen Herzens“ sind. Der jugendliche weibliche Patient scheut das sexuelle Thema ganz besonders, wenn starke erotische Erregungen in ihm ihr Unwesen treiben. Der Knabe wird die Onanie offener zugeben als das Mädchen; das liegt in der stärker betonten weiblichen Scham. Hier muß der Arzt durch rücksichtsvolle Aufklärung über die Zusammenhänge gewisser nervöser und organischer Störungen mit Onanie und anderen geschlechtlichen Anomalien die junge Kranke überzeugen, daß ihr Arzt auch ohne Bekenntnis ihren Zustand durchschaut. Die sichere Aussicht auf die Befreiung von jahrelangen Selbstvorwürfen und Qualen erwirbt dem Arzte bald das volle rückhaltlose Vertrauen auch der schwierigsten prüdesten Patientin. Die vielen Hysterien junger Ehefrauen sind ebenfalls meist in Anomalien oder Störungen ihres Sexuallebens zu suchen, besonders spielt die weibliche Frigidität, seltener das Gegenteil, hier eine Rolle. Zu forschen ist aber auch nach dem Verhalten und der Potenz des Mannes. —

Erstaunlich groß ist die Naivität und Unerfahrenheit so vieler dieser weiblichen Kranken in allen Sexualfragen, mögen sie die Hygiene,

Technik oder Ethik des Sexuallebens berühren. Für viele junge Frauen wäre eine Einführung in das Sexualleben, sagen wir eine ärztliche ars amandi, ein segensreiches Buch; nicht nur das Glücksempfinden und die Harmonie des eigentlichen Ehelebens würde dadurch gefördert, auch der Eugenik der Ehe, einer gesunden und schönen Nachkommenschaft käme diese geistige und ethische Förderung der Frauen zugute. Dem männlichen Patienten, auch dem verheirateten, sind wir in gleicher Weise sehr häufig genötigt mit Rat und Aufklärung beizuspringen. Die häufigen ungesunden Varianten des ehelichen Sexualverkehres, die meist der Einschränkung der Kinderzahl dienen, lassen sich durch eine einfache ärztliche Belehrung des Ehemannes beseitigen.

Ich kann es hier unterlassen, auf die Einzelheiten zum Teil unsinniger und ungesunder Schutzmaßregeln näher einzugehen. — Die beste bleibt die Fischblase. —

Die häufigste psychische Störung des ehelichen Sexuallebens des Mannes, die Reiz- und Schwächeerscheinungen der sexuellen Neurasthenie, die psychische Impotenz, ist oft durch einfache sexuelle Hygiene zu beseitigen.

Man wird auch nicht unter allen Umständen vom unverheirateten Manne, übrigens seltener auch von Mädchen, die sexuelle Abstinenz verlangen können. Die sozialen Bedingungen der Spätheiraten unter Gebildeten können einem sexuell stark veranlagten Menschen seine Keuschheit zur Qual machen; unruhige Nächte, wirre ermattende Träume, Mangel an Konzentration zu geistiger Arbeit machen auch ethisch gefestigte Menschen mürbe und müde. Zunächst mache man solche Menschen nicht graulich mit den Schreckgespenstern der onanistischen Folgen. — Will der Mensch in heterosexuellem Sinne keusch bleiben, wird eine seltene Onanie ihn nicht gleich krank machen, sondern seine Sexualspannung vermindern. Bringt man ihm das Verständnis für den Wert sexueller Äquivalente durch Sport, Kunst, geistige Arbeit näher, geht es schon leichter. Im übrigen bin ich mit Forel der Ansicht, daß Belehrung über sexuelle Erkrankungen und der richtige Gebrauch der sogenannten Fischblase einem jungen Menschenpaare auch außer der Ehe ein sexuelles Liebesleben möglich machen, wenn beide nur sonst für ihre ethische Erziehung sorgen. Zufriedenheit und glückliches Ausruhen fördern dann andere geistige und sittliche Werte. Ich spreche damit allerdings den gewagten Satz aus, daß Sexualliebe für beide Teile auch extra und ante matrimonium nicht unbedingt unsittlich ist. — Das wäre der wichtigste Teil unserer Aufgabe den Unverheirateten gegenüber.

Zu erwähnen ist hier noch das Verhalten des Arztes zu den echten Asexuellen und Homosexuellen. — Die Kranken mit erworbenen Perversionen kommen seltener zum Arzt, d. h. sie sprechen sich seltener aus, weil sie selbst wissen, daß sie an sich gesund sind, und schämen sich ihrer raffinierten Unnatur. Die echten Perversen sind die bedauernswerten Kranken. Sie sind auch durch Hypnose und Suggestion eigentlich nie zu heilen, was bei erworbenen Perversionen häufig der Fall ist. Nie rate man, was ja bekannt ist, zur Ehe! Gestatten sollte man nur den Homosexuellen eine Gemeinschaft unter ihresgleichen.

Die anamnestische Fixierung der Sexualität ist für den Anstaltsarzt zunächst das Wichtigste. Aus der Definition der Individualität der Fälle

ergibt sich die Richtschnur für das therapeutische Handeln. Ich will hier die verschiedenen medizinellen und physikalischen Methoden nur kurz streifen. Chemische Beruhigungsmittel können bei Erregung und Unruhezuständen zeitweilig angebracht erscheinen, doch lege ich persönlich auch in solchen Fällen mehr Wert auf diätetische und balneotherapeutische Maßnahmen, dann folgen Beschäftigungs- und Arbeitstherapie neben Ruhekuren, Elektrotherapie, lokale chirurgische und thermische Maßnahmen, je nachdem es sich mehr um funktionelle oder organische Störungen des Sexuallebens handelt. Für die größere Gruppe der psychischen Varianten des Sexuallebens ist die wichtigste Behandlungsmethode die Suggestion und Hypnose.

Erfolgreich arbeiten kann der Arzt als Erzieher natürlich nur mit der nötigen Propädeutik, d. h. Aufklärung und Belehrung. — Ich will hier nicht auf einzelne Fälle eingehen.

Sicher darf sich der Arzt gerade bei Sexualstörungen und Konflikten seiner Patienten häufig nicht auf rein ärztliche Ratschläge beschränken, er muß imstande sein, durch umfassende allgemeine Bildung, Tüchtigkeit in seinem ärztlichen Berufe, durch gründliches Wissen in der Sexualwissenschaft, durch eine ethisch hochstehende Charakterbildung den Charakter und das sittliche Empfinden des Patienten zu fördern und zu festigen. Das Bestreben, die sexuelle Ethik und das sexuelle Verantwortlichkeitsgefühl des Patienten zu wecken, wird dann auch in verzweifelten Fällen günstigere Erfolge zeitigen.

Mit diesen anscheinend hochgespannten Forderungen an die Person des Arztes komme ich nun nach dem ärztlichen zum menschlichen Verhältnis des Anstaltsarztes zu seinen Patienten. Uns interessiert dann auch nur wieder das sexuelle Problem, also der persönliche, gesellschaftliche Verkehr des Arztes mit seinen weiblichen Patienten.

Der Arzt, dem Erziehung und Beruf die sichere Haltung einer reifen Persönlichkeit gegeben haben, wird instinktiv den sicheren Ton und die richtigen Ausdrucksmittel finden. Gütig und liebevoll soll der Arzt zu seinen Patientinnen gewiß sein, aber doch mit einer steten Reserve. Ich will nur ganz kurz darauf hinweisen, daß jugendliche Hysterische, und auch ältere, nur zu leicht geneigt sind, gütige Freundlichkeit des Arztes für persönliches menschliches Interesse zu nehmen und dann an der Person des Arztes mit zuviel schwärmerischer Verehrung zu hängen. Dem Arzt wird sie lästig und die Kranken hindert sie am Gesunden, weil neue erotische Momente in ihnen wachgerufen werden.

Last not least liegt dem Anstaltsarzt die Verantwortung und die Kontrolle seiner Kranken untereinander ob. Ich habe oben ausgesprochen, daß ich in der Betätigung des Sexualtriebes unter bestimmter Voraussetzung an sich nichts Unsittliches sehe, möchte darin aber nicht mißverstanden werden.

Gerade in einer Heilanstalt, dem modernen Sanatorium, kommen viele in ihrem Sexualleben abnorme oder stark betonte Menschen zusammen. Ihre sittlichen Qualitäten sind nicht immer überwältigend groß. Dann gilt das Wort: videant doctores ne quid detrimenti juvenis seu femina capiat! Der Staat hat aus solchen Erwägungen für mittlere Anstalten über 100 Betten die Vorschrift der getrennten Abteilungen erlassen. Dieselben sind auf Papier leichter als in Praxi durchzuführen.

Zunächst kann man das Schlimmste bei der Aufnahme vermeiden. Fälle mit degenerativen Erscheinungen, intellektuellen und moralischen Defekten gehören nicht in ein offenes Sanatorium, sondern in eine eingeschlechtliche Spezialanstalt, wo sie keinen Schaden anrichten können. Für größere offene Anstalten muß das ausreichende höhere Personal vorhanden sein. Eine Crux sind für uns Ärzte hierbei noch immer die weiblichen Pflegerinnen, deren Bildungsniveau für die Verantwortlichkeit ihrer Stellung meist nicht ausreicht. Wir müssen immer wieder den Wunsch aussprechen, daß sich hochgebildete, sittlich reife Frauen der Krankenpflege widmen.

Das gesellige Leben in der Anstalt soll möglichst einen familiären Charakter tragen, d. h. der leitende Arzt mit seinen Assistenten und Assistentinnen soll sich auch über die ärztliche Behandlung und Pflege hinaus um das geistige und gesellschaftliche Leben seiner Kranken kümmern. Ich rechne dazu die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, gemeinschaftliche Unterhaltungsabende musikalischer und literarischer Art, gesellschaftliche Vergnügungen durch Tanz, Theater, Spaziergänge und sportliche Betätigung. Mein alter Chef, der verstorbene Geheimrat Schuchard, forderte das von seinen Assistenten sogar für seine Geisteskranken. Nur so, meinte er, sind Sie imstande, die Psyche Ihrer Kranken kennen zu lernen! Das ist richtig! Im gesellschaftlichen Verkehr mit den Patienten und der Patienten untereinander ergeben sich dem Ärzte die wertvollsten psychischen Beobachtungen.

Notwendig ist ferner eine energische Durchführung der Hausordnung. Schluß der Gesellschaftsräume um 10 Uhr abends, keine Besuche der Patienten auf den Zimmern untereinander. Aufsicht auf den Abteilungen durch Pflegepersonal, auch nachts. Und zum Schluß! Die Patienten müssen wissen, der Doktor kann nicht nur freundlich sein, sondern auch energisch, sogar sehr!

Geschlechtsleben und Training[1]).

Von Dr. Georg Buschan

in Stettin.

Neben dem Verbote des absoluten Alkohol- und Tabakgenusses tritt an den sich Trainierenden als weitere Forderung das Verbot des Geschlechtsgenusses heran, ein etwas heikler Punkt, weniger in Anbetracht des Themas an und für sich, sondern mehr der Unklarheit wegen, die darüber noch herrscht, und der verschiedenen Ansichten, die gerade nach der sportlichen Richtung hin über dasselbe geäußert worden sind. Ein Teil der Sportsleute tritt für entschiedene Abstinenz ein, ein anderer für möglichste Einschränkung des Geschlechtsverkehrs. Die Beantwortung der Frage, welche Forderung mehr Anspruch auf Berechtigung hat, ist nicht ganz leicht. Sie hängt meines Erachtens mit der vorher zu erledigenden Frage zusammen: „Ist der Geschlechtsgenuß für die Jugend überhaupt eine Notwendigkeit?“ Da muß ich vom rein ärzt-

[1]) Aus einem Vortrage „Gesundheitliches Training“, gehalten auf dem 1. Schwimmlehrkursus des Deutschen Schwimmverbandes in Stettin am 17. Mai 1914.

lichen Standpunkte aus mit einem entschiedenen „nein“ antworten. — Die Frage ist neuerdings wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen; Ärzte, Pädagogen und Laien haben sich mit ihr beschäftigt. Ein Teil der über sie geäußerten Ansichten hat sich dafür entschieden, daß auch bereits die heranwachsende Jugend — ich stelle mich hierbei ausschließlich auf den gesundheitlichen Standpunkt — in dieser Hinsicht zu ihrem Recht kommen müsse, weil angeblich völlige Enthaltsamkeit auf den Körper schädigend einwirke, die andere, und dies dürfte wohl die der Mehrzahl erfahrener Leute sein, stellt eine solche Notwendigkeit in Abrede. Ich für meine Person vertrete den zweiten Standpunkt und habe bereits vor einigen Jahren in einer kleinen Broschüre „Vom Jüngling zum Mann“ (Stuttgart, Strecker & Schroeder) die Gründe dafür dargelegt. Heute würde ich vielleicht etwas zurückstecken und der gegnerischen Partei eine gewisse Berechtigung ihrer Ansicht nicht abstreiten, d. h. die Einschränkung gestatten, daß ich behaupte, daß die menschliche Natur an und für sich einen solchen Geschlechtsverkehr der Jugend nicht erfordert, vielleicht aber unsere derzeitige Kultur, oder richtiger gesagt Überkultur, die uns mit Riesenschritten der Degeneration in die Arme treibt. Die recht häufige Behandlung, ja man kann ruhig sagen, das Breittreten sexueller Fragen in unseren Tagesblättern und in öffentlichen Vorträgen, das Zurschaustellen unbekleideter Frauen in den Schaufenstern der Buch- und Kunsthandlungen, wobei der angeblich künstlerische Wert trotz gegenteiliger sachverständiger Behauptungen gar oft genug von zweifelhaftem Charakter ist, die Kinos mit ihren sinneskitzelnden Vorführungen vielfach sexuellen Charakters, die vorzeitige Einführung der Jugend in die modernen Genüsse, im besonderen die Verleitung zum Biertrinken und Rauchen, die frühzeitige Annäherung der beiden Geschlechter aneinander, das recht häufige herausfordernde Benehmen der jungen Mädchen, selbst unserer besseren Gesellschaftskreise, in Kleidung, Haltung und Blicken auf der Straße, überhaupt die mehr laxe Auffassung der modernen Zeit („Sichauslebenlassen der Jugend“) — alles dieses ist dazu angetan, die Geschlechtslust, die unter Umständen noch länger schlummern würde, in den jungen Leuten frühzeitig wachzurufen und sie sich bereits Genüssen hingeben zu lassen, die die Natur eigentlich für den voll entwickelten Körper aufgespart hat. Unter solchen Umständen tritt dann natürlich das ein, was man prosaisch mit den Worten zu bezeichnen pflegt: „Wenn der Löwe erst einmal Blut geleckt hat“, das Sinnen und Trachten verirrt sich mehr und mehr auf das sexuelle Gebiet. Dann mag es für heißblütige Naturen, die den Verlockungen nachgegeben haben, schwer halten, sich selbst ein Halt zuzurufen, dann mag vielleicht die angestachelte Natur ein gewisses Recht fordern. Nur ein gefestigter Charakter kann dem widerstehen, und gerade der Sport stählt anerkanntermaßen den Willen, schafft Charakterstärke. Elternhaus und Schule vermögen frühzeitig das ihrige dazu beizutragen, daß der junge Mann wieder edleren Genüssen zugeführt wird; leider aber lassen beide zur gegenwärtigen Zeit in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig.

Wer also genügend Charakterfestigkeit besitzt, den Verführungen, die das moderne Leben, besonders in großen Städten, mit sich bringt, Widerstand zu leisten, der hat es absolut nicht nötig, geschlechtlichen

Verkehr vorzeitig zu pflegen, wie mir viele Beobachtungen meiner langjährigen, umfangreichen Praxis gelehrt haben. Die sich im Körper ansammelnden, etwa überflüssigen Stoffe entfernt die Natur von Zeit zu Zeit von selbst, ohne daß der davon Betroffene einen ernsten Schaden erleidet. Die große Furcht vor den erschlaffenden Pollutionen beruht vielfach auf Selbstsuggestion, die durch Lektüre gemeingefährlicher Schriften über dieses Thema hervorgerufen bzw. genährt wird. Denn ein vernünftiger, belehrender Zuspruch von seiten des Arztes, daß die Gefahren der Pollutionen übertrieben wären, daß die nach einer solchen sich etwa einstellenden Beschwerden, wie Mattigkeit des Körpers und ähnliches mehr, nur ganz vorübergehende Zustände wären, die man durch festen Vorsatz leicht niederkämpfen könne, sowie daß dieser Vorgang, sofern er sich in größeren Zwischenräumen abspiele, ein ganz normaler sei, daß die Natur gleichsam ein Abflußventil sich dadurch schaffe, ist meistens imstande, die davon Betroffenen zu beruhigen, zumal wenn er sie darauf aufmerksam macht, daß sie dies vielleicht auch durch ihre Lebensweise verschulden, und daß der Sport, im besonderen das Schwimmen, dem Übelstand vorzubeugen vermöge.

Ich behaupte daher: für einen jungen Mann in den Entwickelungsjahren, und diese reichen bis Anfang Zwanziger hinein, ist Geschlechtsgenuß an und für sich absolut keine Notwendigkeit. Im Gegenteil, ich halte ihn für direkt schädlich in einem Alter, wo der Körper alle verfügbaren Stoffe zu seinem Aufbau noch gebraucht. Die neue Lehre von der inneren Sekretion hat uns gelehrt, daß die inneren Keimdrüsen Stoffe absondern, die für das Wohlbefinden des Körpers und für seine Entwickelung förderlich sind. Schädliche Folgen der sexuellen Abstinenz machen sich bei einem gesunden, unverdorbenen jungen Menschen nicht bemerkbar, möglicherweise vielleicht aber bei einem solchen, der durch vorzeitige sexuelle Inanspruchnahme sein Nervensystem schon gereizt hat. Wer übrigens tagsüber seinem Berufe nachgeht, abends dann sich dem Sport hingibt, anstatt die Nächte in dumpfigen, tabakgeschwängerten Kneipen zuzubringen, der wird von unlauteren Gedanken und Gefühlen abgelenkt und ist dann froh, wenn er nach des Tages Arbeit in sein Bett sinken kann; er wird auch ruhigen, traumlosen Schlaf finden und am anderen Morgen erfrischt aufwachen. Hingegen, wer nicht genügend Beschäftigung hat, herumlungert und herumbummelt, womöglich noch dem Alkohol zuspricht, der darf sich nicht wundern, wenn seine Gedanken auf Abwege geraten, seine Phantasie auf sexuelle Gebiete überschweift und der Drang zu sexueller Entlastung sich bei ihm bemerkbar macht. Wie gesagt, besitzen wir in dem vernünftig geübten Sport ein vorzügliches Mittel, geschlechtliche Begierden niederzukämpfen. Johannes Runge, der Weltmeister auf dem Gebiete des Laufens, äußert sich zu dieser Frage wie folgt: „Ich muß sagen, sowie ich anfange zu trainieren, werden meine geschlechtlichen Neigungen vollkommen absorbiert. Es ist vorgekommen, daß ich monatelang im Sommer überhaupt kein Verlangen nach geschlechtlicher Befriedigung und auch keine Pollutionen gehabt habe. — Im Jahre 1904 wurde ich vom Deutschen Reiche als einziger Vertreter zu den Weltmeisterschaften im Laufen nach St. Louis geschickt. Auf dieser ganzen dreimonatlichen Reise habe ich nur einmal auf der Rückreise auf dem Schiffe eine Pollution gehabt. Für mich ein Beweis, wie sehr der Sport und die

aktive Beteiligung an sportlichen Wettkämpfen die Sexualität zurückdrängt."

Zwei Ärzte, Dr. M. Marcuse und Dr. Kaprolat, haben vor 3 Jahren eine Rundfrage an eine Reihe Sportvereine gerichtet, ob sie ihren Mitgliedern während des Trainings Geschlechtsverkehr verbieten oder Einschränkung empfehlen. Auf 164 versandte Fragebogen liefen 60 zu wertende Antworten ein; wie gesagt, von den Vorständen der Vereine bzw. den Ruder- und Schwimmwarten, nicht direkt von den sportlich beteiligten Personen selbst. Ich halte diese Umfrage für wenig belangreich zur Beurteilung unserer Frage, ob Geschlechtsverkehr für den sich Trainierenden gut ist oder nicht, seine Höchstleistungen beeinträchtigt oder nicht. Richtiger wäre es gewesen, sich direkt an Personen zu wenden, die anerkanntermaßen auf der Höhe des Sports stehen, also an Meister entweder auf dem Gebiete des Schwimmens, des Ruderns oder der Leichtathletik, die am eigenen Körper ausprobiert haben, was sie zu Höchstleistungen befähigt hat, nicht an Vorstandsmitglieder, die doch nur das wiedergaben, was sie nur aus Büchern entnehmen konnten, oder die zurzeit im Verein herrschende Ansicht mitteilten. Ich gedenke in der nächsten Zeit eine solche Umfrage vorzunehmen. Dessenungeachtet will ich die Antworten hier mitteilen, die von den betreffenden Vereinen, meistens Ruder-, sodann aber auch Schwimm- und Athletikvereinen, eingelaufen sind. Von den 60 Vereinen, die, wie gesagt, antworteten, teilten 42 mit, daß sie ihren Mitgliedern während des Trainings Geschlechtsverkehr verbieten, 16, daß sie Einschränkung desselben empfehlen, und 2, daß sie darüber keine Vorschriften machen. Aussprüche bekannter Meister auf dem Gebiete des Sports stehen uns bisher leider nur in sehr beschränkter Zahl zur Verfügung. Außer dem Urteil von Runge, das ich schon anführte, vermag ich nur noch das des Ringers Hackenschmidt beizubringen. George Hackenschmidt schreibt: „Mäßigkeit in geschlechtlicher Hinsicht ist von großer Bedeutung. Während der Jünglingsjahre und des Alters der Entwickelung sollte geschlechtliche Enthaltsamkeit strengstens innegehalten werden. Wer diese Regel befolgt, der wird die großen Vorteile der Keuschheit bald erkennen."

Daher geht meine Forderung dahin, daß die jugendlichen Sportsleute, die sich trainieren, den Geschlechtsverkehr absolut vermeiden müssen, wenn anders sie Höchstleistungen erzielen wollen. Denn, wie schon gesagt, werden dabei aus dem Körper Stoffe entfernt, die durch ihre Aufnahme ins Blut für die Kräftigung desselben, vor allem der Nerven, durchaus nötig sind, und außerdem wird durch die damit verbundene Überreizung des Nervensystems die körperliche Leistungsfähigkeit herabgedrückt. Es ist selbstverständlich, daß man erst recht eine Herbeiführung des Geschlechtsgenusses durch künstliche Mittel, ich meine hier die Onanie oder Selbstbefleckung, vermeiden muß, denn diese schwächt bei weitem mehr als der normale Vorgang. Hier heißt es mit aller Kraft gegen das Übel ankämpfen und Selbstbeherrschung üben! Zwar ist „Sichselbstbesiegen der schwerste Sieg", aber eine geregelte Lebensweise und Sichaustoben im Sport bringen leicht über die Versuchung hinweg.

Etwas anders verhält es sich mit erwachsenen, im besonderen verheirateten Personen. An sie tritt unter Umständen die Aufgabe

heran, ihren ehelichen Pflichten zu genügen; hier mag man eine Ausnahme gestatten, zumal in solchem Alter der Körper bereits genügend entwickelt ist, und der sexuelle Verkehr nicht in dem Grade schädlich wirkt wie bei den Jugendlichen. Dessenungeachtet möchte ich den Verheirateten, wo es sich machen läßt, auch empfehlen, wenn sie sich trainieren wollen, den Geschlechtsverkehr während dieser Zeit gänzlich einzustellen, im anderen Falle ihn nach Möglichkeit einzuschränken. Dann aber muß ich doch auf der Forderung bestehen, daß sie denselben einige Zeit, etwa 4—5 Tage vor der geplanten Höchstleistung, dem Wettkampf, unterlassen. Denn, wie erfahrene Sportsleute versichern, haben sie bei Nichteinhaltung dieses letzten Verbotes minderwertige Leistungen erzielt.

Enthaltsamkeit bzw. starke Einschränkung des Geschlechtsverkehrs bildet einen wichtigen Faktor bei unserem Training.

Ein Fall von Geschlechtsberichtigung bei einem drei Monate alten Kinde.

Von Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Ernst Burchard.

Trotz Neugebauers gründlicher und umfassender Zusammenstellung aller wissenschaftlich bekannten Fälle körperlichen Zwittertums in seinem fundamentalen Werke „Der Hermaphroditismus beim Menschen“ (Leipzig 1908) ist die Kasuistik des echten und des Scheinzwittertums im Verhältnis zu ihrem Vorkommen doch noch immer verhältnismäßig als spärlich zu bezeichnen. Man kann es daher geradezu als wissenschaftliche Pflicht bezeichnen, jeden derartigen Fall zu veröffentlichen, zumal bei der unbegrenzten Variationsmöglichkeit hermaphroditischer Genitalbildung fast jeder Fall charakteristische Eigenarten bietet.

Bei dem in dem folgenden, von uns gemeinsam erstatteten Gutachten geschilderten pseudohermaphroditischen Kinde erscheint überdies das frühe Alter von besonderem Interesse und läßt eine Veröffentlichung um so notwendiger erscheinen, als eine weitere Beobachtung voraussichtlich möglich sein wird, und somit die ständige vergleichende Nachprüfung des Befundes ein Bild pseudohermaphroditischer Geschlechtsentwickelung von seltener Vollständigkeit geben kann.

Wir lassen nunmehr das Gutachten, aus dem sich alle Einzelheiten des Falles ergeben, im Wortlaut folgen:

Ärztliches Gutachten:

Auf Grund eingehender Beobachtung und wiederholter Untersuchungen geben wir, gestützt auf eine langjährige Beschäftigung mit sexualwissenschaftlichen Fragen, übereinstimmender Überzeugung gemäß, das nachstehende Gutachten über die Geschlechtsbeschaffenheit des Kindes Käthe Z. ab.

Vorgeschichte: Dem Ehepaar Paul Z., 26 Jahre alt, und seiner Frau Elisabeth, geb. R. 24 Jahre alt, zu Berlin wurde am 9. März 1914 das erste Kind geboren. Die Hebeamme teilte mit, daß es ein Mädchen sei, und der Vater ließ es mit den Vornamen Käthe, Bertha, Meta in das Standesregister eintragen. Als die Mutter das Wochenbett verlassen hatte, bemerkte sie eine Schwellung an den Geschlechtsteilen des Kindes; sie suchte darauf einen Arzt auf, der nach Untersuchung der Geschlechtsteile Bleiumschläge verordnete. Bei einem späteren Besuche riet der Arzt, Essigwasserumschläge zu machen,



Bild I.

und beruhigte die Frau, welche äußerte, daß ihr die Geschlechtsteile nicht ganz richtig vorkämen, dahin, daß das Kind ein ganz normales Mädchen sei; bis es erwachsen wäre, würde alles in bester Ordnung sein. Die Eltern hatten darauf hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit des Kindes keine weiteren Zweifel. Als aber die Mutter mit dem Kinde einige Wochen später in die Säuglingsfürsorge ging, um dort wegen seiner Ernährung und Pflege Rücksprache zu nehmen, äußerte der leitende Arzt Dr. Tugendreich seinerseits Bedenken hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit des Kindes. Seiner Meinung nach sei es es ein Knabe; er empfahl aber den Eltern, die über diese unerwartete Eröffnung sehr bestürzt waren, sich zur eingehenden Geschlechtsfeststellung zu dem unterzeichneten Spezialarzt Dr. Magnus Hirschfeld zu begeben. Darauf suchten die Eltern uns Mitte April mit dem nunmehr fünfwöchentlichen Kinde in der Sprechstunde auf.



Bild II.

Befund: Käthe Z. ist ein gesundes, seinem Alter entsprechend kräftig entwickeltes und gut ernährtes Kind, an dessen inneren und äußeren Organen sich, von den Geschlechtsteilen abgesehen, keinerlei Regelwidrigkeiten nachweisen lassen. Der Gesamtausdruck ist eher ein knabenhafter; doch ist ja dieses Kriterium in so jugendlichem Alter höchst unzuverlässig, so daß Schlüsse daraus nicht gezogen werden können. (Bild I.)

Der Genitalbefund ist folgender: Bei geschlossenen Geschlechtswülsten bemerkt man zwischen diesen, — die ihrer anatomischen Lage nach den großen Schamlippen, nach Größe und Gestalt abgerundeten, unterhalb der Symphyse, bzw. des Mons veneris vertikal einander anliegenden Paranußkernen entsprechen —, einen etwa $1^1/_2$ cm langen Geschlechtshöcker, dessen Präputium (Vorhaut) die Glans (Eichel) dorsal (auf der Oberseite) zu etwa $^2/_3$ freiläßt. An der Oberhaut der Geschlechtswülste ist namentlich rechts eine leichte quere Runzelung (charakteristischer für Skrotalhaut) bemerkbar. (Bild II.)

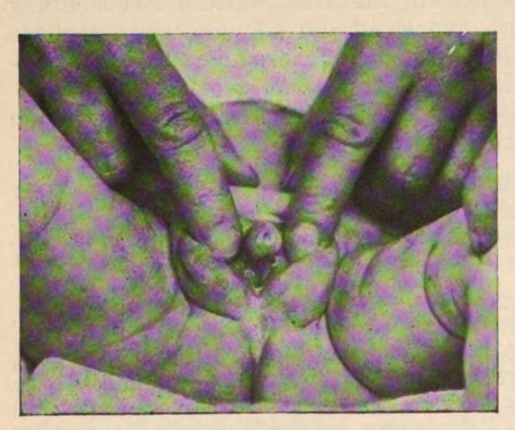
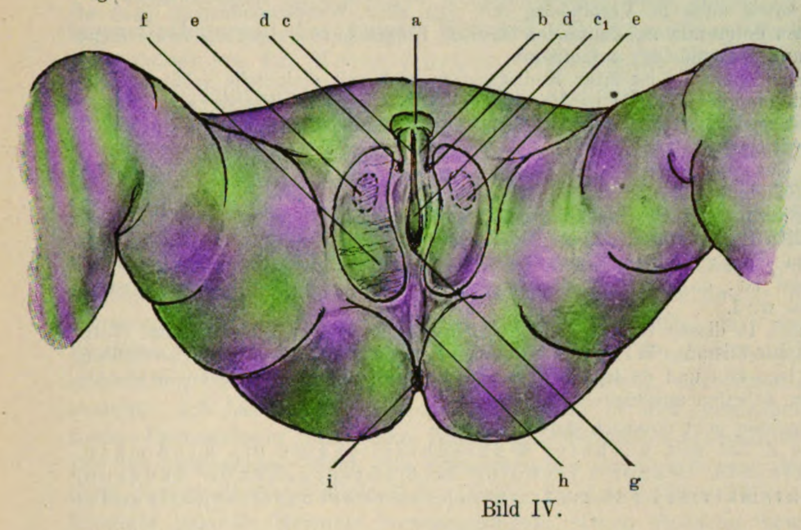


Bild III.

Etwas unterhalb der Spitze inserierend zweigen, von den Präputialblättern ausgehend, jederseits — nach unten und lateral sich verjüngend und endlich wieder verschmelzend — zwei häutige Blättchen (Frenulae) ab, während die ventrale (Unter-)Seite des Geschlechtshöckers mit einer rinnenförmigen Vertiefung in einen etwa 1 cm tief blind endenden Vaginalschlauch übergeht, der nach dem Damm zu durch eine ganz schmale häutige Kommissur begrenzt ist. (Bild III.)

Die Mündung der Urethra ist in diesem Bilde nicht zu sehen. Wir konnten aber beobachten, daß der Urin, in Rückenlage des Kindes, aus der Tiefe der Vagina bogenförmig hervorspritzt, daß die Urethralmündung mithin an der hinteren Vaginalwand liegen muß.



a) Glans peniclitoris.
b) Peniclitoris.
c, c_1) Geschlechtsrinne.
d) Vasa deferentia.
e) Testikel (?).
f) Scrotalsack.
g) hint. Kommissur.
h) Damm.
i) Anus.

Bild IV.

In beiden Geschlechtswülsten fühlt man ein median gelegenes, etwa hanfkerngroßes, konsistentes, jederzeit bewegliches Körperchen, welches beim Palpieren die Neigung zeigt, nach oben zum Leistenkanal hin zu entschlüpfen. Man bemerkt endlich zwei punktförmige Öffnungen neben der Peniswurzel zwischen den Frenulae-Blättern, welche als Mündungen der Vasa deferentia angesehen werden dürften. (Bild IV.)

Bei der analen Palpation fühlt man in der Prostatagegend hinter der Rektalschleimhaut einen bohnengroßen Körper. (Bild V.)

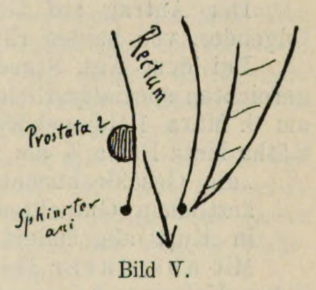


Bild V.

Gutachten:

Es ist im vorliegenden Falle von entscheidender Bedeutung, aus diesem Befund und der Erfahrung in analogen Fällen, — die in einer die gegenwärtige wissenschaftliche Kenntnis der Materie erschöpfend wiedergebenden Zusammenstellung von Neugebauer in seinem Werke, Hermaphroditismus beim Menschen, beschrieben sind —, auf die mutmaßliche Beschaffenheit der inneren Genitalorgane zu schließen.

Es ist auf Grund genauer Inspektion und Palpation anzunehmen, daß sowohl Reste der Wolffschen wie der Müllerschen Gänge vorhanden sind.

Im Anschluß an die blind endende Vagina ist das Vorhandensein eines Uteruskörpers wahrscheinlich, während die in den Geschlechtswülsten fühlbaren Körperchen, die Keimdrüsen, in Verbindung mit den als Orifizien der Vasa deferentia zu deutenden Öffnungen zu beiden Seiten des Geschlechtshöckers als männliche Keimdrüsen (Hoden mit Nebenhoden) mit den dazu gehörigen Keimschläuchen aufzufassen sind.

Nach dem geschilderten Befunde ist der Fall mit allergrößter Wahrscheinlichkeit als Pseudohermaphroditismus masculinus externus (äußeres männliches Scheinzwittertum) anzusehen.

Es sprechen dafür folgende sachliche und wissenschaftliche Erwägungen:

1. Diese Form des Scheinzwittertums ist an sich die häufigste und gibt in den meisten Fällen irrtümlicher Geschlechtsbestimmung zu dieser Anlaß.

Neugebauer deutet sie mit Recht als eine eventuell bis zur völligen Vortäuschung äußerer weiblicher Genitalien führende Hypospadia peniscrotalis.

2. Der Vergleich und die in einzelnen Fällen nahezu völlige Übereinstimmung des äußeren Genitalbefundes mit anderen Fällen von Pseudohermaphroditismus masculinus

läßt die Zugehörigkeit unseres Falles zu dieser Form der Geschlechtsübergänge mit denkbar größter Wahrscheinlichkeit folgern.

Im einzelnen sprechen dafür noch folgende Umstände:

a) Die in den Geschlechtswülsten fühlbaren Körperchen sind ihrer Lage und Konfiguration nach sowie auch in Verbindung mit den aller Wahrscheinlichkeit nach als Orifizien der Vasa deferentia zu deutenden kleinen Löcherchen als männliche Keimdrüsen (Hoden und Nebenhoden) aufzufassen.

b) Die Geschlechtsrinne ist ihrer Konfiguration nach mit gleichfalls größter Wahrscheinlichkeit als eine Hypospadia peniscrotalis aufzufassen; ihre Fortsetzung auf den Geschlechtshöcker spricht aus Analogieschlüssen mit Wahrscheinlichkeit gegen weibliches Scheinzwittertum.

Nach dem Gesagten ist das Kind Käthe Z. mithin mit größter Wahrscheinlichkeit ein männlicher Scheinzwitter und als solcher männlichen Geschlechts.

Für die Änderung der Geschlechtsmatrikel sprechen außerdem wichtige praktische Gründe. Von allen Sachverständigen ist mit Recht betont, daß in etwa doch zweifelhaft bleibenden Fällen eine vorläufige Erziehung des Kindes als Knabe im Interesse seiner Zukunft angezeigt ist, da es durch dieselbe besser auf den bevorstehenden Daseinskampf vorbereitet wird.

Es haben sich in diesem Sinne u. a. Neugebauer in seinem fundamentalen Werke über den Hermaphroditismus, Wilhelm in seiner Schrift über „Die rechtliche Stellung des Zwitters de lege lata und de lege ferenda" sowie der unterzeichnete Dr. Hirschfeld in früheren Arbeiten ausgesprochen.

Unser Gutachten geht demnach dahin:

Das Kind Z. ist mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Kind männlichen Geschlechts. Daher erscheint eine entsprechende Änderung der Geschlechtsmatrikel aus medizinisch-wissenschaftlichen Gründen geboten.

Der Antrag auf Geschlechtsberichtigung wurde daraufhin durch folgendes, von beiden Eltern unterzeichnete Schreiben gestellt:

Bei dem Kgl. Standes-Amt gestatte ich mir auf Grund des eingereichten spezialärztlichen Gutachtens, welches das Geschlecht unseres am 9. März 1914 geborenen und als Mädchen angemeldeten Kindes: Käthe Meta Berta Z. als männlich festgestellt, den Antrag zu stellen:

„die Geschlechtsmatrikel unseres Kindes möge entsprechend dem ärztlichen Gutachten berichtigt und der Vorname ‚Käthe' möge in ‚Kurt' abgeändert werden".

Mit absoluter Bestimmtheit läßt sich der Nachweis männlichen Keimgewebes zurzeit noch nicht erbringen. Erst die Pubertät wird zeigen, ob die Keimstoffe und sekundären Geschlechtscharaktere unsere Annahme bestätigen. In seinem grundlegenden Werk über „Die innere Sekretion" (Wien und Berlin 1913) vertritt Biedl die durchaus einleuchtende Auffassung, daß alle Fälle äußeren Zwittertums auch mit irgendwelcher Doppelgeschlechtlichkeit der inneren Geschlechtsorgane, zum mindesten der innersekretorischen Elemente, welche ja nachweislich die äußeren Geschlechtsmerkmale bestimmen, verbunden sein müssen.

Diese Erkenntnis würde naturgemäß eine ungemeine Ausdehnung des Begriffs echten Zwittertums bedingen, dem — streng wissenschaftlich betrachtet — auch unser Fall dann eingereiht werden müßte.

Praktisch war eine Entscheidung über die Geschlechtszugehörigkeit, welche nach den im Gutachten angeführten Gründen zugunsten des männlichen Geschlechts ausfallen mußte, nicht allein im Interesse des Kindes, sondern auch in dem der Eltern erforderlich, da diese durch die Ungewißheit über das Geschlecht ihres Kindes in einen unerträglichen Zustand nervöser Spannung versetzt waren, welchem schon aus psychiatrischen Gründen ein Ende gemacht werden mußte.

Kasuistik und Therapie.

Bemerkungen zu Spoerls Artikel (Münch. med. Woch. 1914. Nr. 5.):
Inguinalschmerzen bei jungen Männern *(Epididymitis sympathica — Atonia prostatae)* von Dr. Moriz Porosz, Androlog in Budapest.

Die Epididymitis kündigt sich schon vor ihrem Erscheinen durch die beginnenden Leistenschmerzen an. Dieses Vorzeichen der drohenden Epididymitis ist uns Fachleuten sehr wohl bekannt.

Wenn die Ätiologie der Epididymitiden uns unbekanut ist, eine Blennorrhöe, Urethritis, Zystitis, Prostatitis sich nicht auffallend in den Vordergrund drängt, so richtet sich der Verdacht auf eine Inguinalhernie. Diese Fehldiagnose, welche in ihrer Unrichtigkeit noch durch das Tragen des verordneten Bruchbandes bekräftigt, durch die dadurch verursachte Steigerung der Schmerzen klargelegt wird, hatte den Kollegen Spoerl (Thalheim) dazu bewogen, dieses Symptom in einen gewissen Zusammenhang mit der Spermabildung, mit der Ausbildung der Sexualität zu bringen. Es ist richtig, daß dieser Zusammenhang besteht. Ich habe dies schon im Jahre 1901 in den Monatsheften für praktische Dermatologie unter dem Namen „Epididymitis sympathica“ beschrieben. Die Symptomatologie setzt sich zusammen aus den Symptomen der Epididymitis, ohne die gewöhnliche ätiologische Basis. In den meisten Fällen ist eine unbefriedigte sexuelle Reizung vorausgegangen. Diese Tatsache bewog Waelsch (Prag) dazu, ähnliche Fälle „Epididymitis erotica“ zu benennen. Ich hatte aber öfter Gelegenheit auch nach Inanspruchnahme der Bauchpresse, bei schwerem Stuhlgang, oder Heben schwerer Lasten, sowie auch nach heftigen Aufregungen nichtsexueller Natur die Leistenschmerzen und knapp darauf die Hodenentzündung zu beobachten, oder solche Geschehnisse zu hören bekommen.

Alle diese unangenehme Erscheinungen verschwinden mit einem Schlage nach einem erfolgreich ausgeführten Koitus. Die von A. Edwards im Brit. med. Journ. 1912 beschriebenen Fälle, wo Epididymitiden nach starker Spannung der Bauchmuskulatur zustande kamen, gehören mit höchster Wahrscheinlichkeit auch hierher. Wie ist das nun zu erklären?

Eine Nervenreizung, ein Reflexsymptom läßt sich nicht so prompt beheben und endgültig heilen. Wenn wir aber in Betracht ziehen, daß durch sexuelle Reizung die Samenblasen in Kontraktion geraten, um ihren Inhalt zu entleeren, so wird uns begreiflich, wie dieselbe Wirkung auch durch den Druck der Bauchpresse ausgelöst wird. Der Inhalt der Samenblasen bekommt einen Druck, entweder von der muskulösen eigenen Wand oder durch die Bauchpresse. Wenn die Prostatamuskulatur atonisch ist, so bietet sie keinen genügenden Widerstand, um eine Regurgitation gegen die Hoden durch die Vasa deferentia zu verhindern. Wird der Inhalt der Spermatozyten gewaltsam in die Vasa deferentia hineingepreßt, so entsteht der Leistenschmerz. Wirkt die Regurgitation weiter, dann entsteht der Hodenschmerz. Es ist wahr, daß die Differenzierung dieser zweierlei Schmerzen nicht so schroff abzugrenzen ist. Die Hoden sind auch schon bei der Erscheinung des Leistenschmerzes empfindlich. Ebenso wie nach ausgebildeter Epididymitis die Leistenschmerzen nicht verschwinden, sondern durch die lebhafteren Hodenschmerzen verdeckt werden. Diese Vorgänge bewirken einen reflektorischen Reiz auf die Sympatica, welche mit einer Affluxion reagierte und eine ödematöse Anschwellung der Nebenhoden (Epididymitis) hervorrufen. Dieselbe Reaktion kann aber auch ohne Atonie zustande kommen, wenn der rein sexuelle Reiz, bei festem Widerstand des die Ejakulation

verhindernden Sphincter spermaticus (Porosz) längere Zeit andauert. In diesem Falle wird auch ein Teil des Samenblaseninhaltes regurgitieren. Diese Regurgitation wurde von Loew und Oppenheim durch Tierexperimente bewiesen. Um die Regurgitation mit ihren Folgen (Epididymitis) bei Urethritiden zu vermeiden, wurde von diesen Autoren die muskellähmende Belladonna und Atropin angeraten. Wo aber keine Urethritis vorhanden ist, wo die Verschleppung der infektiösen Keime gegen die Hoden nicht zu befürchten ist, dort gibt es nur einen rationellen Weg, und das ist die Entleerung der Samenblasen auf natürliche Weise durch den Beischlaf. Daß diese Methode die richtige ist, beweist die Erleichterung, welche selbst die Schlafpollution oder die Onanie mit sich bringt.

Fall von Prostitution bei Tieren. Auf Grund einer ähnlichen Mitteilung des Herrn Veterinärrat Dr. Reinhard Froehner in Iwan Blochs „Prostitution" Bd. 1. S. 9—10 berichtet Herr Pidl aus Neustrelitz:

Auf hiesigem, vollständig abgeschlossenem städtischen Schlachthofe werden 2 große Hofhunde gehalten, welche abends ihr Futter auf dem Hofe in Eimern oder Blechschüsseln vorgestellt bekommen. Nach der Straße zu befindet sich ein eisernes Gittertor mit einer Stabweite, daß kleinere, selbst mittelgroße Hunde sich zur Not durchzwängen können. Um dieses zu verhindern, wurde ein feines Drahtgeflecht vor den Eisenstäben des Tores gezogen. Dieses Drahtgeflecht war durch Roststellen teilweise zerfallen. Nun ereignete sich dieser Tatbestand:

Die beiden großen Hofhunde, Max und Moritz geheißen, fraßen abends nicht gierig ihr Futter, zeigten vielmehr ein eigenartiges Benehmen. Ihrer sonstigen großen gegenseitigen Freundschaft zum Trotze äußerten sie ein feindseliges Benehmen gegeneinander. Es stellte sich heraus, daß die schadhaften Stellen des Drahtgitters am Eisentor plötzlich bedeutend sich vergrößert hatten, und im sandigen Boden zeigten sich deutliche Spuren, daß ein Tier dort eingestiegen war. Nähere Beobachtungen ergaben, daß gegen $^1/_4$ 10 Uhr abends eine mittelgroße Hündin erschien, sich durch das Tor zwängte und eilends sich zu den gefüllten Fleischtöpfen begab. Sie tat sich ungestört gütlich, ohne von den sonst sehr wilden und bissigen Schlachthofhunden gestört zu werden. Nach dem Mahle verkehrte sie leidenschaftlich geschlechtlich mit dem Max genannten Hunde, während der Moritz nur zusehen durfte, da ihn der Max ständig wegbiß.

Nachdem den Hunden so einige Zeit ihr Vergnügen gelassen war, wurde das feine Drahtgitter am Tor ausgebessert, um den Unfug zu verhindern.

Referate.

Biologie.

Hirsch, Max, **Über das Verhältnis der Geschlechter.** (Zbl. f. Gyn. Bd. 37. Nr. 12. 1913.)

H. machte die Erfahrung, daß der bei weitem überwiegende Teil der Abortfrüchte männlichen Geschlechts ist. So war schon von Rauber das Verhältnis der männlichen Föten zu den weiblichen wie 159 : 100 angenommen worden, während unter den totgeborenen Früchten der letzten 3 Schwangerschaftsmonate das entsprechende Verhältnis wie 128 : 100 ist. Die männlichen Früchte überwiegen also um so mehr, je früheren Schwangerschaftsmonaten sie entstammen. Das bisher angenommene Geschlechts-

verhältnis der Neugeborenen ist daher nur ein sekundäres, da es durch intrautrines Absterben einer Überzahl von männlichen Früchten entsteht und Resultat eines pathologischen Vorganges ist. Um das primäre, physiologische Geschlechtsverhältnis zu ermitteln, müßte man nicht nur die Früh-, Tot- und Lebendgeborenen, sondern auch die Summe der Abortfrüchte nach dem Geschlecht geteilt vergleichen. H. regt zu diesem Zweck eine große Sammelstatistik an und entwirft ein Schema für die Tabellen.

Oscar Sprinz (Berlin).

Hofstätter, **Sexus anceps.** (Wien. klin. Woch. Bd. 36. Nr. 18. 1914.)

Mitteilung eines Falles von Pseudohermaphroditismus bei einer 18jährigen Person, die als Mädchen aufgewachsen war. Der Gesamthabitus ist entschieden männlich. Von Brustdrüsenparenchym keine Spur nachweisbar. Zwei große Labien lassen nach vorn zu Platz für ein penisartiges Gebilde, das ca. 5 cm lang ist, im Ruhezustand $1^1/_2$ bis 2 cm Durchmesser hat und von einer dem Präputium entsprechenden Haut bedeckt ist. Die Glans clitoridis ist zirka haselnußgroß; an ihrer Unterseite verläuft eine ca. 5 cm lange Furche, die in die Urethra mündet. Das Präputium clitoridis setzt sich in kleine Labien fort. Per rectum ist weder vom Uterus, noch Ovarien oder Prostata etwas zu tasten. Im Inguinalkanal rechts fühlt man einen etwa haselnußgroßen ganz weichen, links einen etwa nußgroßen ovoiden weichen Körper. Gegen die Bauchhöhle zu sitzt diesen beiden Gebilden noch je eine zweite etwas härtere Resistenz auf. Diese Körper erinnern an Hoden. Von einem Samenstrang ist nichts zu tasten. H. neigt zu der Ansicht, daß es sich um einen Mann handelt. Wenn nicht Pollutionen den Nachweis von Sperma ermöglichen, so wäre eine Probeexzision aus einem der als Hoden angesprochenen Körper angezeigt. Zutreffendenfalls müßte man dann die den Penis nach unten gekrümmt haltende Raphe operativ beseitigen. Der Fall lehrt wieder die enormen Schwierigkeiten einer präzisen Geschlechtsbestimmung, die ihrer sozialen und rechtlichen Konsequenzen wegen durchaus erforderlich ist. Oscar Sprinz (Berlin).

Porosz, Moritz, **Beiträge zum anatomischen Bau der Prostata.** (Folia Urol. 1914. S. 570 m. Taf.)

1. Die Verschließung der Samenwege geschieht durch den Sphincter spermaticus, der von P. anatomisch nachgewiesen wurde. 2. Die Muskulatur des Sphincter spermaticus ist eigentlich ein kreisförmig geordneter Teil der Prostatamuskulatur, die die beiden Lumina der Duktus umsäumt. Die Muskelringe sind miteinander verwachsen und von einem gemeinsamen Ringe umgeben. 3. Der Sphincter spermaticus liegt im Colliculus seminalis. 4. Die stärkeren Kontraktionen des Sphinkters können nur mit den Kontraktionen der Prostata zugleich geschehen. 5. Je kräftiger die Prostatamuskulatur ist, um so aushaltender ist auch der Koitus. 6. Je größer der Widerstand des Verschlusses ist, um so größer ist auch das Wollustgefühl. 7. Der Colliculus seminalis besitzt keine Corpora cavernosa; er ist nicht imstande, während der Ejakulation dis Harnröhre gegen die Blase zu verschließen. 8. Die Verhinderung der Regurgitation des Ejakulates besorgt der starke Sphincter vesicae internus. 9. Der Sphincter spermaticus macht erst die klinischen genitalen Funktionsstörungen verständlich, die P. als Atonia prostatae beschrieben hat (Ejaculatio praecox; gesteigerte Libido; vermindertes Wollustgefühl; Schlafpollutionen; Defäkationsspermatorrhoen, die später in Miktionsspermatorrhoen übergehen; Fehlen des stoßweißen Hinausschleuderns des Samens und Ausbleiben der Nachspritzer beim Urinieren; Traumbilder, die wenig Reiz bieten und bei denen Pollutionen doch zustande kommen usw. usw.). 10. Der Verlauf der Prostatagänge weist darauf hin, daß die Entleerung der Prostatadrüsen entsprechend nur durch Fingerdruck vom oberen Pole der Prostatalappen gegen die Spitze der Prostata ausgeführt werden soll. (Kneten oder Drücken von einer Seite auf die andere ist ein Fehler.) 11. Der Uterus masculinus ist bei Prostatitis miterkrankt; seine Auspressung, wie auch die der Drüsen der Prostata ist nur mit dem faradischen Strom — wie P. es angegeben hat — gut möglich. Iwan Bloch.

Psychologie und Psychoanalyse.

Schreiner, Olive, **Die Anziehung der Geschlechter.** (Die neue Generation, April 1914.)

Die höhere Entwickelung der Frau, die sich jetzt allenthalben vollzieht, wird auch die Beziehungen der Frau zum Manne völlig umgestalten. In derselben Weise, wie sich jetzt vor unseren Augen der Typus einer „neuen Frau“ herausbildet, entsteht auch ein „neuer Mann“, der sich von dem Typus des Mannes früherer Zeiten ganz wesentlich durch

die viel höhere und edlere Auffassung vom Weibe und der geschlechtlichen Liebe unterscheidet. So führt die Frauenbewegung nicht dahin, die Geschlechter voneinander zu trennen; wohl aber wird jede Form erzwungenen geschlechtlichen Verkehrs, der sich nicht auf freiwillige Neigung der Frau, sondern auf der Notwendigkeit, materielle Güter für die Ausübung ihrer Geschlechtsfunktionen anzunehmen, gründet, erlöschen, und die Beziehungen zwischen Mann und Frau werden eine Gemeinschaft zwischen freien, gleichberechtigten Menschen werden. Oscar Sprinz (Berlin).

Furtmüller, Carl, **Alltägliches aus dem Kinderleben.** (Zeitschr. f. Individualpsychol. Bd. 1. H. 2. Mai 1914.)

Im Gegensatz zu jenen Psychologen und Ärzten, die ausschließlich die erotische Seite des Sexualproblems bei Kinder betonen, weist der Verfasser darauf hin, daß zweifellos die soziale Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes, „die weit über das Sexuelle hinausgeht . . ., dem Kinde schon in überraschend früher Zeit, wenn auch zunächst nur dunkel und ahnungsweise, entgegentritt“. An zwei von Kindern verfaßten Aufsätzen wird gezeigt, wie die einseitige Überwertung der Männlichkeit den Kindern von ihrer Umgebung zugebracht und von ihnen notgedrungen akzeptiert wird. Daß sich daraus bei Knaben die Angst, nicht männlich genug zu sein, bei Mädchen die Unzufriedenheit mit ihrer weiblichen Rolle ergibt, sind Folgeerscheinungen, die, wie Adler gezeigt hat, für die psychische Gesundheit des Erwachsenen von größter Bedeutung sind und für die unsere heutige Kultur die volle Verantwortung trägt. E. Wexberg (Wien).

Wexberg, Dr. E., **Zur Verwertung der Traumdeutung in der Psychotherapie.** (Zeitschr. f. Individualpsychol. Bd. 1. H. 1. April 1914.)

Mitteilung eines Falles von Neurasthenie bei einem jungen Homosexuellen, der psychotherapeutisch behandelt und bis zur vollen Arbeitsfähigkeit geheilt wurde. Die streng begrenzte und vorsichtig zu handhabende Verwendung der Traumdeutung im Rahmen der psychischen Behandlung wird erörtert. Zur Psychogenese der Homosexualität in diesem Falle ergibt sich, daß diese Anomalie für ein von Kindheit unterdrücktes und aus seiner Geschlechtsrolle gedrängtes Individuum eine Zuflucht war vor den Gefahren des realen und normalsexuellen Lebens, die er fürchtete und denen er sich nicht gewachsen glaubte. Seine Homosexualität war fortgesetzte Pubertätsonanie, gleichzeitig aber eine Rache an Vater und Brüdern, die seinen Willen, seine Männlichkeit nicht gelten lassen wollten.

Autoreferat.

Pathologie und Therapie.

Schäffer, R. **Über Häufigkeit, Ursachen und Behandlung der Sterilität der Frauen.** (Zeitschr. f. die Bekämpfung d. Geschlechtskrankh. 1914. Nr. 2. S. 39.)

In der Poliklinik von Sch. waren 1897—1912 5196 verheiratete Frauen lückenlos anamnestisch befragt worden. Unter diesen waren 500 = 9,6% völlig steril, d. h. sie hatten (auch vor der Ehe) weder eine Entbindung noch einen Abort durchgemacht, noch waren sie zurzeit gravidae. 596 = 11,5% der Frauen waren kinderlos verheiratete Frauen, d. h. sie hatten zwar konzipiert, aber sie waren durch Abort oder Tod der Kinder kinderlos. Die Prozentzahlen sind denjenigen der neuesten gynäkologischen Lehrbücher parallel. Die Ursachen für die Sterilität der Frau können in der Azoospermie des Ehemannes liegen, indessen kann diese nicht zum Ausgangspunkt einer erschöpfenden und eindeutigen Untersuchung gemacht werden, weil viele Ehemänner sich dieser ihnen unangenehmen Feststellung entziehen. Von den zahlreichen anderen Ursachen der Sterilität wird von Sch. nur die Gonorrhöe zum Gegenstand eingehenderer Besprechung gemacht. Die Diagnose Gonorrhöe darf nicht von dem unzweifelhaften Nachweis der Gonokokken abhängig gemacht werden, der vielfach undurchführbar ist. Der Fehler, den man begeht, wenn man bei Frauen, die nie einen Abort oder Partus durchgemacht haben, alle entzündlichen para-perimetritischen und Adnexerkrankungen als gonorrhoisch ansieht, kann vernachlässigt werden. Es fanden sich unter den 500 primär sterilen Frauen 49, welche aus kritischen Gründen für die Statistik nicht verwendet wurden. Von den restierenden 451 litten 304 = 67,3% an Gonorrhöe. Dem gegenüber war nur bei 3 = 0,6% der Frauen keine erkennbare Ursache der Sterilität vorhanden.

Von den 596 kinderlosen Frauen waren für die Statistik — gleichfalls aus kritischen Gründen — ungeeignet 218. Unter den restierenden 378 finden sich 271 = 71%, bei

denen gonorrhoische Affektionen der inneren Genitalien vorhanden waren. Ihnen stehen nur 2 Fälle gegenüber, für welche ein plausibler Grund für die Sterilität fehlt.

Sch. betont die Notwendigkeit, die Diagnose der Ursachen der Sterilität frühzeitig zu stellen, um erforderlichenfalls frühzeitig mit der Behandlung zu beginnen, die auch bei gonorrhoischen Erkrankungen, wenigstens in einem Bruchteil der Fälle Erfolg erhoffen läßt. Fritz Fleischer (Berlin).

Fornaseri, G., **Un caso di impotenza psichica di natura isterica.** (Archiv. di Psichiatr. Nr. 34. S. 212. 1913.)

Nach F. muß man von der neurasthenischen Impotenz die hysterische streng unterscheiden. Im ersten Falle genügt eine Behandlung der meist vorhandenen nervösen Erschöpfung, um Heilung herbeizuführen. Die hysterische Impotenz dagegen kann nur durch eine intensive psychische Einwirkung beseitigt werden. I. B.

Haberland, **Die bimanuelle Untersuchung der Prostata.** (Zentralbl. f. Chirurg. Nr. 16. 1914.)

Um eine genaue Vorstellung über Größe, Gestalt und Konsistenz der Vorsteherdrüse und Samenblasen zu gewinnen, empfiehlt H. die bimanuelle Untersuchungsmethode, indem die eine Hand von den Bauchdecken aus die leere Harnblase dem rektal eingeführten Finger der anderen Hand entgegendrückt. Oscar Sprinz (Berlin).

Chajes, **Über nicht-gonorrhoische Urethritiden und ihre Komplikationen.** (Dermat. Zentralbl. April 1914.)

Ch. beobachtete unter 96 Patienten mit Urethritiden 12 Fälle von nicht gonorrhoischen Affektionen. Er konnte dabei drei verschiedene Gruppen unterscheiden. Charakteristisch für die erste ist das lange Inkubationsstadium, der chronische Beginn und Verlauf und die geringfügigen subjektiven und objektiven Symptome, die schlechte Prognose in bezug auf Dauer und Heilung. Der zweite Symptomkomplex unterscheidet sich von dem erst gezeichneten durch die Inkubation von nur wenigen Tagen, den akuten Beginn und Verlauf und die erheblich stärkeren subjektiven Beschwerden. Diesen beiden Gruppen abakterieller Urethritis steht schließlich die viel häufiger vorkommende Harnröhrenentzündung bakterieller (nicht gonorrhoischer) Natur gegenüber. Ch. konnte in einzelnen Fällen auch im Vaginal- und Zervikalsekret der betreffenden Frau, mit der der Patient verkehrt hatte, dieselben Mikroorganismen feststellen. Oscar Sprinz (Berlin.)

Rohleder, H., **Die künstliche Befruchtung beim Menschen.** (Wien. klin. Rundsch. 1914. Nr. 22.)

Zirka 10% aller Ehen sind steril; ein Teil davon könnte durch eine Foecundatio artificialis, d. i. durch Einbringung des möglichst frischen, gleich nach der Entleerung aufgefangenen Spermas in den Uterus (nicht bloß in das Orificium uteri), fertil gemacht werden. Eine vorherige Untersuchung beider Ehegatten ist erforderlich, denn nicht alle Fälle von Sterilität eignen sich für die künstliche Befruchtung. Für dieselbe sind geeignet: Impotentia coeundi (durch Impotentia erigendi oder präzipierte Ejakulation), Hypospadien zweiten und dritten Grades, Stenosen des Muttermundes, Retroversio und Retroflexio uteri ohne Verwachsungen, mangelnde Wollustempfindung. Der Kreis der künstlichen Befruchtung ist also ein beschränkter. Außerdem muß Sperma und Ovulum gesund sein und dementsprechend mikroskopisch untersucht werden. Die Technik der Operation besteht darin, daß mittelst Braunscher Uterinspritze das Sperma direkt in den Uterus injiziert wird, außerdem legt R. noch einen mit Sperma getränkten Wattetampon vor das Orificium uteri externum.

Auf diese Weise hat R. bei geeigneter Auswahl der Fälle 30% Erfolge erzielt.

Bezüglich der ethischen Seite der künstlichen Befruchtung betont der Autor, daß letztere weder gegen die Moral des Arztes, noch gegen die der betreffenden Eheleute verstößt; denn ersterer soll Helfer sein, bei letzteren, namentlich dem weiblichen Teile, kann eventuell die psychische Alteration der kinderlosen Frau behoben, ihr Eheglück erhalten bleiben. Eugen Brodfeld (Krakau).

Almkvist, **Über die Behandlungstechnik und Heilbarkeit der Gonorrhöe des Weibes.** (Derm. Wochenschr. 25. April 1914.)

Um die Gonorrhöe des Weibes erfolgreich zu behandeln, ist es erforderlich, daß das Medikament möglichst lange mit der erkrankten Schleimhaut in Berührung bleibt, vor

allem aber, daß die Falten der Schleimhaut möglichst verstrichen werden, um das Behandlungsvehikel in alle Taschen derselben gelangen zu lassen. A. verwendet zu diesem Zwecke ein 1% Albargingelee (Aq. dest. mg 100, Tragacanth mg 3, Spirit. concent. mg 2,5). Die Uterushöhle wird in jedem Falle — abgesehen von schmerzhaften Komplikationen — mitbehandelt, auch wenn der Gonokokkenbefund hier negativ ist. A. gebraucht für Injektionen in den Uterus eine zu diesem Zwecke konstruierte Spritze. Die Harnröhre kann mit gewöhnlicher Spritze behandelt werden. Sobald eine gonorrhoische Infektion der Drüsen um die Urethralmündung oder die Follikel der Harnröhre diagnostiziert ist, wird die Harnröhre gründlich galvanokaustisch angegriffen. A. hat keine üblen Nachwirkungen nach seinem Behandlungsmodus beobachtet. Er kommt auf Grund von beigefügten Krankengeschichten zu dem Schlusse, daß es bei Verwendung des 1% Albargingelees möglich sei, frische Fälle von Gonorrhöe beim Weibe in ungefähr 14 Tagen zu heilen. Auch ältere und schwerere Fälle können mit dieser Methode schneller und sicherer geheilt werden als bisher. Oscar Sprinz (Berlin).

Zilz, **Genuine gonorrhoische Stomatitis beim Erwachsenen.** (Österr. ungar. Vierteljahrsschr. f. Zahnheilk. Bd. 27. H. 2.)

Der Fall betrifft eine 21jährige Kellnerin. Der Infektionsmodus war durch Coitus per os gegeben. Die Heilung erfolgte nach 6 Wochen. Die Arbeit enthält auch eine gute Literaturübersicht über diese seltene Krankheitsform. Oscar Sprinz (Berlin).

Ledermann, **Lues congenita und Serodiagnostik.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 4.)

L., der auf dem Gebiete der Serodiagnostik eine große Erfahrung besitzt, betont in der vorliegenden Arbeit die immense Bedeutung der Wassermannschen Reaktion für die kongenitale Lues. Die ersten Erscheinungen der Krankheit werden oft übersehen, und die Krankheit bleibt unbehandelt. Dann kommen besonders vom sechsten Lebensjahre ab häufig die allerschwersten Organerkrankungen zum Vorschein. Es ist daher dringend zu fordern, daß Kinder syphilitischer Eltern über lange Zeit hin klinisch und serologisch überwacht werden, um bei Feststellung einer syphilitischen Infektion sofort ganz energisch behandelt zu werden. Oscar Sprinz (Berlin).

Landeker, **Fortschritte und Erfolge dor manuellen gynäkologischen Massage nach Thure Brandt-Ziegenspeck.** (Zeitschr. f. phys. u. diät. Therap. Bd. 18. 1914.)

Technik und Indikation der von Thure Brandt zuerst angewandten und von Ziegenspeck exakt wissenschaftlich ausgebauten Methode manueller gynäkologischer Massage werden eingehend dargestellt. Aus der Zusammenfassung am Schluß der Arbeit sind die beiden letzten Leitsätze von sexualwissenschaftlichem Interesse. „Die Exstirpation auch des Uterus allein scheint nicht mehr belanglos, nachdem es mir gelungen ist, aus demselben ein Organextrakt herzustellen, welches im Sinne von Drüsen mit innerer Sekretion wirkt. Die richtige Anwendung der Massage, auch zur Anregung der inneren Sekretion von Drüsen des Uterus und der Ovarien scheint demnach geeignet, nicht nur funktionelle gynäkologische Erkrankungen zu bessern, sondern auch das Allgemeinbefinden bei nervösen genitalkranken Patienten günstig zu beeinflussen.“
Oscar Sprinz (Berlin).

Berger, Bruno, **Ein Fall von besonderer Fertilität** (kombiniert mit konstanten Blutungen in der schwangerschaftsfreien Zeit). (Zentralbl. f. Gyn. 1914. Nr. 10. S. 367.)

Die betreffende Frau hat in 25 Jahren 30 Schwangerschaften durchgemacht und 36 Früchte geboren, davon 20 lebende Kinder. Unter diesen 8mal Zwillinge, 1mal Drillinge. Von den 20 Lebendgeborenen leben nur 9 (5 Töchter, 4 Söhne). Die fertile Frau ist selbst ein Zwillingskind. Wahrscheinlich handelt es sich um eine gesteigerte Ovulation, wofür auch die konstanten Blutungen sprechen. Otto Adler (Berlin).

Siemerling, E., **Gynäkologie und Psychiatrie.** (Monatsschr. f. Geburtsh. u. Gyn. Bd. 39. H. 3. S. 269f.)

S. wendet sich mit voller Schärfe gegen alle diejenigen (besonders Bossi), die mit der operativen Gynäkologie Psychosen heilen wollen. Er lehnt die Theorie, daß „die Psychosen beim weiblichen Geschlecht Intoxikationserscheinungen des Gehirns sind und daß der Sexualapparat für die Produktion der in Frage kommenden Gifte verantwortlich zu machen sei“, rundweg ab. Es kommt auf die „zweckmäßige Beeinflussung der Psyche“,

auf die „suggestive Bekleidung des Arztes und seinen Nimbus“ an. Dies ist der durch die „ganze Psychotherapie sich durchziehende rote Faden“. Bossis Versuche einer gewaltsamen Herbeiführung der Menses, sowie das sehr bedenkliche Wagnis, einen „unbeabsichtigten künstlichen Abort“ herbeizuführen, sind abzulehnen.

S. steht auf dem Standpunkte Walthards. Nicht die harmlose Genitalerkrankung, sondern deren überwertete Vorstellung macht bei psychoneurotisch veranlagten Individuen die psychoneurotischen Symptome. Eine Änderung der „pathologischen Denkweise“, eine „richtige Wertung“ der Erlebnisse muß psychotherapeutisch erreicht werden. Ob dies durch die Überzeugungs-Methode (Dubois) zu erreichen ist, erscheint S. für die Mehrzahl der Fälle zweifelhaft. „Aller Weisheit letzter Schluß bei der suggestiven Psychotherapie läuft doch darauf hinaus, daß wir den Kranken zum „Glauben“ an die Richtigkeit des Satzes bringen wollen: höre auf, dich krank zu fühlen, und du bist gesund. Ein solcher Appell richtet sich aber vorwiegend an das Gefühl und das Affektleben.“ — „Die individuelle psychische Behandlung des Kranken ist eine Kunst, die nicht eigentlich gelernt werden kann.“ — „Pfiffigkeit“ und „Produktivität“ sind ausschlaggebend. — „Doch wer den Augenblick ergreift —“ Der Poet ist oft der beste Psychiater. Gilt nicht auch der umgekehrte Satz: Der Psychiater muß etwas vom Dichter haben?

Otto Adler (Berlin).

Schwaer, **Zur Ätiologie des Späteunuchoidismus.** (D. med. Woch. 1914. Nr. 19. S. 963.)

Sch. schildert einen Fall von Späteunuchoidismus bei einem 45jährigen, großen und starken Mann. Falta hat für diese Erkrankung drei Faktoren als ätiologisch wichtig bezeichnet: 1. Fälle auf Basis eines voraufgegangenen Traumas des Genitale, sei es zufälliger Art oder repräsentiert durch eine Operation (Hernie), 2. Fälle auf luetischer oder gonorrhoischer Basis, und 3. Fälle andersartiger Ätiologie (Ekzem, Infektionskrankheiten). Nichts dergleichen war hier feststellbar, wohl aber eine doppelseitige Varikozele. Sch. hält für möglich, daß diese den Eunuchoidismus hervorgerufen habe. Lehfeldt.

Zivil- und strafrechtliche Beziehungen des Sexuallebens.

Laupheimer, Fr., **Der strafrechtliche Schutz gegen geschlechtliche Infektion.** (Zeitschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrankh. 1914. Nr. 1. S. 24 u. Nr. 3 S. 80.)

Es ist notwendig, daß auch das Strafrecht gegen die Geschlechtskrankheiten Schutz und Schirm bietet. Unser Strafrecht gewährt in dieser Frage einen völlig unzureichenden Schutz. Die Bedenken der Strafrechtskommission für das neue RStGB. gegen einen Ausbau oder eine Neuregelung des Gesetzes erscheinen L. nicht mit durchschlagender Überzeugungskraft erhoben.

Das bestehende Gesetz gewährt einen Schutz gegen die Übertragung der Geschlechtskrankheiten einmal durch diejenigen Paragraphen, welche sich auf leichte, vorsätzliche, schwere und fahrlässige Körperverletzung beziehen, sodann für gewisse Fälle durch diejenigen, in welchen die Sittlichkeitsdelikte geregelt sind. Es ergeben sich drei Schwierigkeiten für die Anwendung der Körperverletzungsparagraphen: 1. die des Nachweises des Kausalzusammenhanges zwischen dem Täter und dem Verletzten; 2. die Beweisschwierigkeit bezüglich der subjektiven Erfordernisse, daß nämlich a) der Täter wußte, daß er krank war, b) seine Krankheit in der fraglichen Zeit als ansteckungsfähig angesehen werden mußte; 3. die Schwierigkeit, die für eine Anwendung in praxi durch das Erfordernis des Antrags gegeben ist.

In Gesetzesvorschlägen zu einem neuen RStGB. versuchen v. Liszt, Kohler, Schmölder, Homburger, v. Lilienthal, Mittermaier, Kitzinger, Löffler und eine ganze Reihe anderer Autoren über die beiden ersten Schwierigkeiten durch Aufstellung eines Gefährdungsdeliktes hinwegzukommen, d. h. sie verlangen die Bestrafung eines Individuums, bei dem die Möglichkeit vorhanden ist, durch den Geschlechtsverkehr eine Geschlechtskrankheit zu übertragen, sofern es gleichwohl den Geschlechtsverkehr ausübt bzw. (v. Lilienthal) „wissentlich einen andern der unmittelbaren Gefahr der Ansteckung mit einer Geschlechtskrankheit aussetzt“ (v. Bar und einige andere Autoren stehen diesen Ansichten entgegen). L. hält den Standpunkt, der die Gefährdung ohne Rücksicht auf einen etwaigen Erfolg unter Strafe stellt, für den einzig richtigen und verlangt die Aufstellung des Gefährdungsdelikts ausdrücklich (und ausschließlich) für die Gefährdung durch venerische Krankheiten. Die Konstruktion dieses Sonderdeliktes würde die Schwierigkeiten der rechtlichen Beurteilung der erfolgten Ansteckung (Körperverletzungsparagraphen) nicht beseitigen. Es müßte analog der jeweiligen Bestrafung eines versuchten und eines vollendeten Vergehens bzw. Verbrechens auch die Gesundheitsgefähr-

dung weniger streng bestraft werden als die Gesundheitsschädigung. Eine Regelung dieser Schwierigkeit ließe sich ermöglichen durch völlige Trennung der geschlechtlichen Ansteckung von den Delikten der Körperverletzung. Das könnte in der Weise geschehen, daß ein Gefährdungstatbestand geschaffen wird, der in einem zweiten Absatz eine Strafschärfung für den Fall der Ansteckung enthält. Gegen den Gefährdungstatbestand sind nun eine Reihe von Bedenken erhoben worden (v. Bar u. a.), besonders daß er zu Erpressungen usw. Anlaß geben dürfte. L. hält diese Einwände mit anderen Autoren nicht für stichhaltig. Ihm erscheint das Allgemeininteresse an der wirksamen Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und die Sorge für die Allgemeingesundheit höher stehend als die Unbequemlichkeiten, denen das Einzelindividuum ausgesetzt wird. Für die kranken Prostituierten fordert er Zwangsbehandlung bis zur erfolgten Heilung. Die Hauptwirkung des Gefährdungstatbestands sieht er mit v. Liszt und Löffler in der Strafdrohung, die das schlaff gewordene Gewissen unserer männlichen Jugend wieder wecken wird. Für unberechtigt hält er die Einwendungen, daß die Kranken ihr Übel verheimlichen würden. Er glaubt vielmehr, daß die zunehmende Erkenntnis der Bedeutung der Geschlechtskrankheiten den Makel, der ihnen anhaftet, wenigstens insofern beseitigen wird, daß die Kranken ihren Familienangehörigen sich offenbaren und unverzüglich den Arzt aufsuchen werden. Bis zu dem Zeitpunkt, in welchem das neue Gesetz in Kraft treten wird, d. h. bis zur Wirksamkeit des ganzen neuen RStGB., müßte intensive Aufklärungsarbeit erreichen, daß man vom Einzelindividuum ein entsprechendes Verhalten bei geschlechtlichen Leiden erwarten darf. Der Gefährdungsparagraph werde auch den Ärzten ihren Patienten gegenüber eine stärkere Waffe in die Hand geben. Zu bestrafen ist natürlich nur die wissentliche Gefährdung. Was die Höhe der Strafe anbetrifft, so hält L. ein Strafmaximum von 2 Jahren Gefängnis für angemessen. Als Strafminimum für besonders leichte Fälle hält er Haft für ausreichend. Bei besonders ausgesprochener Gewissenlosigkeit ist auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen. Für die Fälle, bei denen Infektion erfolgt ist, ist das Strafmaximum zu erhöhen, nicht aber das Strafminimum. In der Ehe tritt eine Verfolgung der Delikte nur auf Antrag ein. L. formuliert seine Vorschläge, denen er in dem neuen RStGB. einen Platz als letzten Paragraph des Abschnitts über die Körperverletzungsdelikte geben will, folgendermaßen:

> „Wer wissentlich einen anderen der unmittelbaren Gefahr der Ansteckung mit einer Geschlechtskrankheit aussetzt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft.
> (Event.) In besonders leichten Fällen kann Haft als Strafe auferlegt werden.
> In besonders schweren Fällen kann auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.
> Ist infolge dieses Verhaltens eine andere Person angesteckt worden, so kann mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft werden.
> Ist die Handlung von einem Ehegatten gegen den andern begangen, so tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein.“

Fritz Fleischer (Berlin).

Strasser, Charlot, **Zur forensischen Begutachtung des Exhibitionismus.** (Zeitschr. f. Individualpsychol. Bd. 1. H. 2. Mai 1914.)

St. erörtert an zwei typischen Fällen die Psychogenese des Exhibitionismus. Immer handelt es sich um schwächliche Kinder, die schon frühzeitig durch Schamhaftigkeit, Schüchternheit und Ängstlichkeit auffallen. Aus dem kindlichen Gefühl der Zurücksetzung entwickelt sich eine Kompensationstendenz, die um so mehr den Boden der Realität verlieren muß, je stärker das Minderwertigkeitsgefühl und je höher und unerreichbarer das gesetzte Ziel (Adlers Persönlichkeitsideal) ist. Dieses Ziel, das Ideal der höchsten Männlichkeit, wird nun, weitab vom Realen, in grob sexuellem Sinne durch den Exhibitionsakt erreicht, den schärfsten Ausdruck der (männlich gewerteten) Schamlosigkeit, des Trotzes und der Frechheit. Daß diese fiktive Erfüllung des Wunsches nach Männlichkeit eine reale Kompensation geradezu ausschließt — immer handelt es sich um Menschen, die Angst vor der Frau haben und dem Geschlechtsakt ausweichen — beweist nur, daß Schüchternheit und Minderwertigkeitsgefühl trotz aller Anstrengungen dieselben geblieben sind. — Bezüglich des forensischen Problems plädiert Strasser für Exkulpation der Exhibitionisten, eventuell zwangsweise Abgabe in spezialärztliche Behandlung, die in den meisten Fällen und sicherer zur Heilung führen wird als die rücksichtslose Bestrafung.

Dr. Wexberg (Wien).

Flinker, **Die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Weibes.** (Vierteljahrsschr. f. ger. Med. Suppl. 1. S. 300. 1914.)

Schon in jungen Jahren wird das Weib intensiver als der Mann in das Geschlechtsleben einbezogen und kann aus demselben zeitlebens nicht mehr heraustreten. Die-

Pubertät, Menstruation, Schwangerschaft, Wochenbett, Laktation und dann schließlich das Klimakterium, alle diese sexuellen Vorgänge üben einen mächtigen Einfluß auf den Gesamtorganismus des Weibes aus. Durch die Lehre von der inneren Sekretion sind uns hinsichtlich der Beeinflussung, welche das Leben des Weibes von den Keimdrüsen erfährt, ganz neue Gesichtspunkte eröffnet worden. Bekannt sind die psychischen Störungen, die in den einzelnen Phasen des Geschlechtslebens auftreten und die Kriminalität desselben beeinflussen. Wahrscheinlich hängt auch die Dementia praecox mit Vorgängen des Geschlechtslebens zusammen. Wegen des Zusammenhanges, der zwischen dem Geschlechtsleben des Weibes und den geistigen Abnormitäten desselben sowie die im Anschluß daran vorkommenden Verbrechen besteht, ist unbedingt zu fordern, daß, ebenso wie im Zivilrecht das Weib eine Sonderstellung einnimmt, so auch in bezug auf die strafrechtliche Verantwortlichkeit ein Unterschied zwischen Mann und Weib gemacht wird.

Oscar Sprinz.

Blaschko, A., **Zum Verbot antikonzeptioneller Mittel.** (D. Strafrechtszeit. 1914. 1. Jahrg. S. 107.)

Die bürgerlichen Parteien des Reichstages haben bekanntlich einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach der Bundesrat ermächtigt werden soll, den Verkehr mit Gegenständen, die zur Beseitigung der Schwangerschaft oder zur Verhütung der Empfängnis dienen, zu untersagen oder zu beschränken, den Verkehr mit den letztgenannten jedoch nur insoweit, „als nicht die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des gesundheitlichen Schutzes entgegensteht". Soweit der Bundesrat von dieser Ermächtigung Gebrauch machen wird, soll auch die Einfuhr der betroffenen Gegenstände verboten sein. Zuwiderhandlungen gegen die Anordnungen des Bundesrats sollen mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft werden; daneben soll die Einziehung zulässig sein. Ferner soll einer Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten oder einer Geldstrafe bis zu 1500 M. verfallen, „wer Gegenstände, die zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beseitigung der Schwangerschaft bestimmt sind, öffentlich ankündigt oder anpreist", außer wenn dies in „wissenschaftlichen Fachkreisen auf dem Gebiete der Medizin oder Pharmazie erfolgt".

Gegen diesen Antrag richten sich die Ausführungen von B. Das Motiv dazu sei nicht, wie in früheren ähnlichen Fällen, Rücksicht auf die Sittlichkeit, sondern die Besorgnis vor dem mit unheimlicher Schnelligkeit um sich greifenden Geburtenrückgang. Zu seiner Bekämpfung sei aber der Vorschlag der am wenigsten geeignete Weg. Erfolg sei nur durch wirtschaftliche und sozialhygienische Maßnahmen zu erhoffen. Soweit der Antrag Abtreibungsmittel und gesundheitsschädliche Gegenstände zur Empfängnisverhütung treffen wolle, sei nichts einzuwenden. Nutzlos sei er aber insofern, als er den Verkehr mit sonstigen Mitteln beschränken oder ausschließen wolle, da sich das Publikum dann den zahlreichen anderen recht wirksamen Mitteln zuwenden werde, welche nicht getroffen werden sollen und können. Aber der Entwurf könne auch schädlich sein, da er nicht nur die Ankündigung, sondern auch den Verkauf von Mitteln gegen die Geschlechtskrankheiten unmöglich mache. Wollte der Bundesrat die verbotenen Gegenstände einzeln aufzählen, so werde die erfinderische Industrie neue Mittel auf den Markt bringen; wollte er aber ein generelles Verbot erlassen, so sei wegen der Dehnbarkeit der Klausel: „insoweit, als nicht die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des gesundheitlichen Schutzes entgegensteht", zu befürchten, daß der Vertrieb mit Schutzmittel gegen die Geschlechtskrankheiten gefährdet und damit der Kampf gegen sie weiter erschwert werde. Der Geburtenausfall, welcher der Nation aus den Folgen der Geschlechtskrankheiten erwachse, sei weit schwerer zu veranschlagen. Wolle man die Begünstigung des aus unseren wirtschaftlichen Zuständen sich ergebenden Strebens nach Kleinhaltung der Familie unterbinden, so genüge das Verbot des Hausierens mit Schutzmitteln und eine strengere Überwachung der Hebammen. Von Vorteil könne auch eine Bestimmung dahin sein, daß Vorrichtungen und Werkzeuge, die zur Einführung in die Gebärmutter bestimmt seien, nur an Ärzte verkauft werden dürfen. Johannes Seidel (Berlin).

Lindenau, **Das Schaufenstergesetz.** (D. Juristenzeit., 19. Jahrg. S. 472.)

Liebermann, Max, **Das Schaufenstergesetz.** (D. Juristenzeit., 19. Jahrg. S. 475.)

Glaser, **Der Entwurf eines Gesetzes gegen die Gefährdung der Jugend durch Zurschaustellung von Schriften, Abbildungen und Darstellungen.** (D. Strafrechtszeit. 1. Jahrg. S. 95.)

Die drei Aufsätze beschäftigen sich mit dem zurzeit dem Reichstage vorliegenden Entwurf zu einem Ergänzungsgesetz zur Gewerbeordnung, wonach mit Haft oder Geld-

strafe bis zu 300 M. bestraft werden soll, wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen in Schaufenstern, in Auslagen innerhalb der Verkaufsräume oder an öffentlichen Orten derart zur Schau stellt, daß die Zurschaustellung geignet ist, Ärgernis wegen sittlicher Gefährdung der Jugend zu gebnn.

Alle drei Aufsätze gelangen zur Ablehnung dieses Entwurfes.

Liebermann meint in seinen kurzen, temperamentvollen Ausführungen, das vorgeschlagene Gesetz würde nicht nur der Kunst, deren A und O die Darstellung des Nackten sei, unendlichen Abbruch tun, sondern vor allem der Moral. Es würde erst im Volke den Gedanken züchten, daß das Nackte unsittlich sei, und die schlechten Instinkte anreizen, nach den verbotenen und doppelt süßen Früchten zu haschen.

Glaser, dessen Darlegungen mit den Gedanken Liebermanns manchen Berührungspunkt haben, meint unter Anerkennung der guten Absicht des Entwurfes, daß es sein größter Fehler sei, daß er auch die Nachbildungen der „Nuditäten" nach Meisterwerken der Plastik und der Malerei treffe. Die angebliche sexuelle Hochspannung der heutigen Jugend bestreitet G. Jedenfalls sei aber der Weg des Entwurfes, der einen großen Teil der öffentlichen Meinung hinter sich habe, zur Bekämpfung dieser sexuellen Hochspannung verkehrt. Nicht die Jugend müsse vor den künstlerischen Darstellungen des Nackten geschützt werden, sondern diese vor roher, verständnisloser Betrachtung durch die Jugend. Ästhetische Erziehung sei es, was der Jugend not tue. Haus, Schule und schlimmsten Falles der Arzt hätten in erster Linie die Aufgabe, die fehlgehenden Triebe verirrter Jugend abzulenken und niederzuhalten. Abgesehen hiervon würde ein Gesetz wie das vorgeschlagene teils wirkungslos, teils überflüssig sein. Überflüssig, denn schon heute hätten die privaten Kampfverbände viel zur Säuberung der Auslagen erreicht. Bei den in Trikotagen-, Korsett- und Damenkonfektionsgeschäften ausgestellten Wachsbüsten könne man nicht recht etwas finden; die Entrüstung in dieser Richtung sei übertrieben; äußersten Falles könnte sich die Gesellschaft selbst dagegen wehren, indem sie sich etwa in Verbände zusammenschließe und über Geschäfte mit derartigen Auslagen gleichsam den Verruf verhänge. Die größte Gefahr drohe der Jugend durch die Schundfilms, auf welche sehr häufig durch blutrünstige, grausige oder sonstwie anstößige Plakate hingewiesen werde. Aber diese Frage sei weit besser zugleich mit der Regelung des Lichtspielwesens überhaupt zu lösen. Nutzlos sei der Entwurf, weil man — wie es jetzt schon häufig geschehe — trotz nicht zu beanstandender Auslage im Laden erst das „Richtige" für den Geschmack der Käufer vorrätig halten werde; dort könne man auch illustrierte Prospekte und Probehefte unentgeltlich verabfolgen.

Unter anderem Gesichtspunkt betrachtet Lindenau den Entwurf. Für die Beurteilung müsse man daran festhalten, daß alle unzüchtigen Darstellungen schon durch den § 184 StGB. von jeder Schaustellung ausgeschlossen seien. Es handle sich hier einerseits um die sogenannte Schundliteratur und die gleichwertigen bildnerischen Erzeugnisse und um Darstellungen, welche, „ohne unzüchtig zu sein", dennoch dem Blicke unerwachsener Personen in der Öffentlichkeit nicht begegnen sollen; das seien zum Teil Werke von anerkanntem künstlerischen und wissenschaftlichen Werte. Getroffen werden sollen nicht diese Werke, sondern nur die Art ihrer Zurschaustellung. Damit sei die Wirkung des Gesetzes völlig Frage der tatsächlichen Würdigung im Einzelfalle. Da nach den bisherigen Erfahrungen Privatzeugen sich nur sehr selten finden lassen werden, so müsse die große Menge der Entscheidungen von den polizeilichen Feststellungen abhängen. Da aber auch die bewährtesten Polizeimannschaften nicht imstande sein werden, die Art der Schaustellung, also die Zahl und Gruppierung, Stellung, Lage und Umgebung nebst den unendlich vielen anderen Einzelheiten richtig zu würdigen, so biete sich kein anderer Ausweg als der kodakbewaffnete Schutzmann, der knipsend von Schaufenster zu Schaufenster wandere und das Album seines Tagewerkes dem Gericht unterbreite. Bis zur Entscheidung könne der Händler durch einige dekorative Änderungen längst eine neuer Prüfung bedürfende Sachlage geschaffen haben, zumal nur die ausgestellten Stücke der Einziehung unterliegen.

Der schlimmste Schmutz und Schund werde durch das Gesetz aus den Auslagen verbannt werden. Aber der Absatz werde kaum dadurch leiden. Die Anwendung des Gesetzes würde eine Unsumme von Streitfragen rechtlicher wie auch künstlerischer Art heraufbeschwören. Praktischer und besser wäre es daher, den Vertrieb von Schmutz und Schund in Wort und Bild zu untersagen und die Grenzlinie da zu ziehen, wo das Interesse von Kunst und Wissenschaft mitzusprechen beginnt, also ein Verbot zu erlassen etwa gegen jede Verbreitung von „Schriften, Abbildung und Darstellung, die, ohne ein höheres Interesse der Wissenschaft oder der Kunst zu bieten, geeignet sind, die Jugend sittlich zu gefährden". Johannes Seidel (Berlin).

Hirsch, **Der Bergoniésche Entfettungsstuhl als Abortivum.** (Zentrbl. f. Gyn. 38. Jahrg. Nr. 4. 1914.)

H. warnt vor der Anwendung des Bergonieschen Entfettungsstuhles während der Schwangerschaft. Ihm sind Fälle bekannt geworden, wo durch den Gebrauch dieses Apparates die Schwangerschaft unterbrochen wurde. „Für die allgemeine Einschätzung der Fruchtabtreibung als Mittel zur Beschränkung der Kinderzahl ist es von Bedeutung, daß dieser Apparat schon jetzt in vielen, unter kurpfuscherischer Leitung stehenden Instituten im Betrieb und auf bestem Wege ist, in seiner abortiven Wirkung dem Publikum bekannt zu werden". Oscar Sprinz (Berlin).

Ballet, Gilbert, **La criminalité morbide.** (Arch. d'Anthropol. criminelle usw. von Lacassagne. Bd. 29. Nr. 242 v. 15. 2. 1914. S. 81.)

B. steht in seinen Ansichten über den Verbrecher und die Verbrechen den italienischen Kriminalisten (Lombroso usw.) nahe. Er betont, daß es kein sogenanntes krankhaftes Verbrechen gibt, das nicht seine Ursache in einer geistigen Erkrankung des Delinquenten hätte. Diese Krankheiten teilt er in drei Gruppen ein, deren jede er ausführlich bespricht und mit Beispielen belegt: 1. transitorische oder erworbene; 2. erworbene, welche chronisch werden; 3. angeborene, oder konstitutionelle Krankheiten, bei welch letzteren er naturgemäß sich länger aufhält. Als markantesten Typ der ersten Gruppe beschreibt er ausführlich den Alkoholismus mit seinen Folgen. Zur zweiten Gruppe gehören die Verfolgungsideen, halluzinatorische Psychosen usw. Bei der dritten Gruppe beschäftigt er sich ausführlich mit der Epilepsie und dem periodischen Irresein. Zu dieser Klasse gehören die (seltenen) Pyromanen und die Kleptomanen. Besonders die Begutachtung letzterer ist schwer, da sie an die psychologischen Fähigkeiten des Arztes große Anforderungen stellt. Endlich erwähnt B. auch zu dieser Gruppe die uns besonders interessierenden Verbrechen auf sexueller Basis, vor allem die Exhibitionisten. Die Exhibitionisten geben vor Gericht niemals zu, daß sie krankhaft veranlagt seien, sondern leugnen immer den Tatbestand, suchen ihre Belangung als Denunziation und Ähnliches hinzustellen. Es erfordert daher oft großer Diplomatie und großen Scharfsinn des Gutachters, die Wahrheit aufzuhellen. Dann kommt B. auf sein Hauptthema, die Bestrafung der mit antisozialen und amoralischen Instinkten und Antrieben Behafteten. Er wendet sich gegen die bei deren Begutachtung gern angewandten, so überaus dehnbaren Begriffe „Irrer", „Halbirrer", „Zurechnungsfähiger" und „Halbzurechnungsfähiger". Weiterhin verbreitet er sich über die Funktionen von medizinischen Sachverständigen vor Gericht, und daß sie ausschließlich Mediziner auch in dieser Eigenschaft zu bleiben hätten. Er schlägt zum Schlusse vor, diese sozialen Schädlinge in besondere Anstalten unterzubringen, die entweder von psychologisch befähigten Ärzten oder von ärztlich geschulten Psychologen geleitet werden sollten, da sie weder in Asyle noch in Gefangenanstalten gehören. Dazu wäre natürlich eine andere Gesetzgebung als die bestehende notwendig; man müßte weniger den Delinquenten als das antisoziale und gefährliche Delikt ansehen. In den von B. empfohlenen Anstalten wäre dann mit der moralischen Wiedererziehung der Insassen zu beginnen. Er gibt sich jedoch hinsichtlich der äußerst trüben Prognose, da die meisten unverbesserlich sind, keinen Täuschungen hin. Iwan Bloch.

Boas, Kurt, **Über Abortinserate.** [Aus meiner kriminalistischen Sammelmappe. Bd. 2. Nr. 8.] (Arch. f. Kriminalanthropol. 1914. Bd. 57. S. 374.)

Annoncen der Hebammen, Privatentbindungsinstitute usw. lassen vielfach Ankündigung von Abtreibung durchblicken, desgleichen Anpreisungen von Mitteln, die angeblich die ausgebliebene Menstruation wieder in Gang bringen sollen. Wieviel Schmutz und Ausbeutung sich da gelegentlich an einer Stelle anstaut, zeigt B. an dem Falle des Paares Muscynski-Naumann, das in Herosau (Appenzell) eine private Entbindungsanstalt betrieb, in der Frauen massenhaft Abortpulver verabreicht, außerdem auch eine reiche Literatur über Geschlechtsvorgänge, Abort, Menstruation, Verhinderung der Konzeption verkauft wurde. B. standen die betreffenden Akten zur Verfügung. Um die im Hause meist unehelich geborenen Kinder unterzubringen, setzte die Firma einen weitverzweigten Kinderhandel in Szene, für den sie lebhaft inserierte. Recht viele Menschen reagierten darauf, bei weitem aber noch mehr ließen Nachfragen über die von der Firma vertriebenen Abortivmittel ergehen. Die Unmasse von solchen Briefen läßt unverhüllte Einblicke in gewisse soziale Verhältnisse tun (Wirkung, Seelenqualen schwangerer Mädchen usw.). B. führt alle Zeitschriften an, die solche Inserate brachten; ich zähle deren 92 Stück. Aus den Abrechnungen der Blätter erhält man erst den richtigen Einblick

in die ungeheure Masse von derartigen Anpreisungen. Im Czernowitzer Tageblatt stand eine Annonce innerhalb 3 Monaten 39 mal, im Berner Tageblatt dieselbe im Verlaufe von 5 Monaten 63 mal usw. — Im Anschluß hieran bespricht B. noch kurz die Annoncen mit offenkundiger Anzeige der Prostitution (Massage) oder des homosexuellen Verkehrs.

Buschan (Stettin).

Kohler, **Das Recht der Frau und der ärztliche Beruf.** (Arch. f. Frauenk. 1914. H. 1.)

Die moderne Frauenfrage läßt sich ohne ärztliche und juristische Forschung nicht lösen. Der Eintritt der Frau in das Gewerbs- oder Berufsleben bringt naturgemäß Konflikte hervor zwischen der körperlichen und geistigen Arbeit einerseits und dem weiblichen Organismus andererseits, welcher die Frau in erster Reihe als Geschlechts- und Fortpflanzungswesen charakterisiert. Sache der frauenärztlichen Kunst ist es, hier vorzubeugen, zu heilen und die Widersprüche zu beseitigen. Der Jurist hat dafür zu sorgen, daß die unverheiratete Frau als physisch schutzloses Wesen die rechtliche Stütze und Hilfe findet, deren sie bedarf, und daß auch die Ehefrau trotz der Ehe selbständig wirken und ihrem Berufe obliegen kann. Oscar Sprinz (Berlin).

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Wolff, Fritz, **Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.** (Fortschr. d. Med. Bd. 12. S. 322—329. 1914.)

W. präzisiert seinen Standpunkt in folgenden Sätzen: 1. Die Kasernierung und die freie Prostitution bleibe bestehen; doch ist die Kasernierung stets vorzuziehen und da einzurichten, wo die örtlichen Verhältnisse die gegebenen sind. 2. Nach Möglichkeit soll man alle Prostituierten der Kontrolle unterstellen. 3. Die verschärfte, möglichst tägliche Untersuchung aller Prostituierten durch eigene hierzu angestellte Ärzte ist überall einzuführen. 4. Den Puellae publicae sind Schutzmittel in der besprochenen Art zum Verkauf an die „Kundschaft" zu überlassen. 5. Die Besucher der Bordelle sind durch geeignete Anschläge auf die Gefahren usw. der Geschlechtsleiden aufmerksam zu machen. 6. Der Alkoholausschank in den Bordellen ist verboten. 7. Der Mädchenhandel und das Zuhältertum sind auszurotten. 8. Es ist eine Handhabe zu schaffen, durch die man die Animierkneipen, Vergnügungspärke usw. strenger überwachen kann. 9. Die stationäre, wenn nötig unentgeltliche Behandlung Geschlechtskranker ist ein unbedingtes Erfordernis. 10. Die Bezahlung der erwerbenden Frauen ist aufzubessern.

Es ist Ansicht W.s, daß wir in einer wirksamen Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einen gewaltigen Schritt weiterkommen, wenn seine Forderungen bedingungslos anerkannt und erfüllt werden und diese sind: 1. Die bessere allgemeine Ausbildung der Ärzte in der Dermatologie und Syphilidologie. 2. Die Zubilligung der Dermatologie und Syphilidologie als selbständiges Prüfungsfach. 3. Die weitgehendste Tätigkeit jedes Arztes in der persönlichen sexuellen Belehrung und Aufklärung der Jugend seiner Klientel.

Iwan Bloch.

Heim, **Syphilis in den deutschen Schutzgebieten.** (Arch. f. Derm. u. Syph. Bd. 118. H. 1. S. 165.)

H. hat ein umfangreiches Material zusammengebracht, aus dem mit erschreckender Deutlichkeit die außerordentliche starke und noch immer zunehmende Verbreitung der Syphilis in den deutschen Schutzgebieten zu ersehen ist. Das Material setzt sich zusammen aus eigenen, mehrjährigen Beobachtungen in Deutsch-Südwestafrika, aus den amtlichen Medizinalberichten und privaten Mitteilungen von Ärzten. Aus den reichlich beigebrachten statistischen und kasuistischen Angaben ergibt sich, daß die Syphilis bei der schwarzen Bevölkerung noch stärker wütet als in Europa, und daß ihr Verlauf sich in nichts unterscheidet von dem, wie wir ihn sonst zu sehen gewohnt sind. Nur bleibt auffällig, daß Paralyse und Tabes relativ sehr selten bei den Schwarzen gefunden werden; auch kongenitale Lues kommt sehr spärlich zur Beobachtung. Ob hier klimatische Verhältnisse eine Rolle spielen, die vielleicht der Entwickelung eines Virus nervosus nicht günstig sind, oder ob die Neger in sich eine geringe Disposition zur Erkrankung an Tabes und Paralyse haben, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden. Die unglaubliche Indolenz und Unsauberkeit der schwarzen Bevölkerung trägt die Schuld an der enormen Ausbreitung der Syphilis. Da die Bevölkerung an Zahl ständig abnimmt und degeneriert, so sind ausgiebige, ernste Maßnahmen zur Bekämpfung der Syphilis erforderlich. Einiges

ist schon an einzelnen Plätzen unserer Kolonien in dieser Richtung geschehen durch Untersuchung der Prostituierten und eventuell zwangsweise Behandlung.

Oscar Sprinz (Berlin).

Dreuw, **The modern examination of Prostitutes.** (Urol. and cutan. Rev. April 1914.)

D. gibt eine detaillierte Beschreibung der Inneneinrichtung des polizeiärztlichen Untersuchungszimmers von Berlin. Wegen der besonders hohen Ansteckungsgefahr hat gerade bei der ärztlichen Kontrolle der Prostituierten die größtmögliche Vorsicht und Reinlichkeit zu herrschen. D. zeigt, in wie mustergültiger Weise den strengsten Anforderungen der Asepsis und Antisepsis hier Rechnung getragen wird. Es folgt eine Aufzählung der notwendigen Instrumente, die zum Teil nach Angabe D.s konstruiert sind. Der polizeiärztliche Dienst wird so gehandhabt, daß von den 8 amtierenden Ärzten täglich je 60 unter Kontrolle stehende Frauen untersucht werden. Mädchen, die zum ersten Male zur Untersuchung kommen, werden einer Ärztin zugeteilt. Die Prostituierten sind — ihrer Infektiosität entsprechend — in Gefahrenklassen gesondert. Danach richtet sich wieder die Häufigkeit der zwangsweisen Untersuchung. Im Januar 1912 wurden 8502 Untersuchungen ausgeführt gegen 5880 im Jahre 1911. Zwangsweise, 14tägige Untersuchung auf Gonokokken wurde Juli 1911 eingeführt. Seit dieser Zeit ist der Prozentsatz der positiven Gonokokkenbefunde stufenweise gefallen, nämlich von 4,34 % auf etwa 2 %. Dieser Prozentsatz bleibt so ziemlich konstant, ebenso wie die Zahl der Frauen, die zwangsweise dem Krankenhause zugeführt werden. Oscar Sprinz (Berlin).

Heim, **Die Gonorrhöe in den deutschen Schutzgebieten.** (Derm. Zentralbl. Bd. 17. S. 130. 170. 200. 1914.)

Auf Grund der eigenen Beobachtungen während seiner ärztlichen Tätigkeit in Deutsch-Südwestafrika und an der Hand der Berichte von Regierungsärzten weist H. zahlenmäßig nach, daß die Gonorrhöe in sämtlichen deutschen Schutzgebieten eine außerordentliche Verbreitung gefunden hat. Die Gonorrhöe verläuft auch bei den Farbigen nicht anders und nicht milder als anderswo in Deutschland. Wegen der außerordentlichen Indolenz der farbigen Bevölkerung ist es sehr schwer, dem Überhandnehmen der Gonorrhöe Einhalt zu tun. Durch Verteilung von Merkblättern und Selbstschutzmitteln und Überwachung der Prostitution — soweit das bei ihrer großen Fluktuation möglich ist — ist schon viel geschehen, aber es hat auch noch viel zu geschehen.

Oscar Sprinz (Berlin).

Rost, A., **Die Verhütung der venerischen Krankheiten in der Kaiserlichen Marine.** (Zeitschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrankh. 1914. Nr. 4. S. 123.)

Zwischen der Militär- und Zivilbevölkerung eines Staates bestehen bezüglich der Geschlechtskrankheiten enge Wechselbeziehungen. Genauere statistische Angaben über den Stand dieser Krankheiten gibt es nur für Heer und Flotte und zwar bei verschiedenen Staaten. Das Zahlenmaterial läßt sich zu Vergleichen über die Verhältnisse in den einzelnen Armeen aus verschiedenen Gründen nicht verwerten. Bei der deutschen Marine liegen folgende Verhältnisse vor. Der Annahme, daß das Militär Geschlechtskrankheiten heute in die Zivilbevölkerung trägt, muß entgegengetreten werden, da die Militärverwaltung umfassende Maßregeln zur Verhütung und Unterdrückung der Geschlechtskrankheiten in ihrem Bereich getroffen hat. Unter 1000 eingestellten Rekruten fanden sich (Statistik von Schwiening) 7,3 Geschlechtskranke, während in der alten Mannschaft nur etwa der fünfte Teil = 1,3—1,4 ‰ geschlechtskrank waren. Es bestehen hinsichtlich der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten große regionäre Unterschiede. Großstädte, Industriebezirke und Seestädte stehen an der Spitze. In der Kaiserlichen Marine wurden ungefähr am Beginn des Jahrhunderts prophylaktische Maßnahmen fast allgemein eingeführt mit dem Erfolg, daß die Zugänge an venerischen Krankheiten von Jahr zu Jahr abnehmen. Immerhin erscheint es berechtigt, daran zu arbeiten, daß die Zahl noch weiter herabgesetzt wird. Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist, wie für die deutsche Marine allgemein anerkannt ist, nicht ausschließlich Sache des Arztes, sondern jeder Kommandostelle. Es muß zunächst darauf hingewirkt werden, daß der außereheliche Geschlechtsverkehr eingeschränkt wird. Neben der ethischen Beeinflussung ist hierin von sportlicher Betätigung, geistigen Anregungen verschiedener Art, sowie Enthaltsamkeit vom Alkohol manches zu erwarten. Besonders der leicht Angetrunkene erscheint gefährdet! Die eigentlichen vorbeugenden Maßnahmen richten sich gegen Tripper, Syphilis und weichen Schanker und werden folgendermaßen angewendet. Das Glied, besonders Eichel,

Kranzfurche und Vorhaut werden mit Benzin gründlich gereinigt, 2—3 Tropfen 20proz. Protargollösung mittels Pipette in die offen gehaltene Harnröhrenmündung geträufelt, einige Tropfen in ihrer Umgebung verteilt. 1—2 Minuten läßt man das Protargol einwirken und wäscht dann das Glied gründlich mit 1—2prom. Sublimatlösung. Eventuell wird ein mit dieser Sublimatlösung getränkter Wattestreifen in die Kranzfurche gelegt. Die Anwendung dieser Behandlung ist obligatorisch und äußerst 6 Stunden nach dem Koitus anzuwenden. Die Ausführung geschieht durch das Sanitätspersonal. Extragenitale Infektionen an Bord, die infolge des engen Zusammenlebens sehr leicht übertragbar sein müssen, sind infolge zweckmäßiger Dienstvorschriften sehr selten. Die Dauer der Nachuntersuchungen bei Tripperkranken erstreckt sich auf 6 Wochen, bei Syphilitikern mindestens über 1 Jahr, meist aber dauert sie bis zur Entlassung aus dem Dienst. Die bisher erzielten Erfolge erreichten in 10 Jahren eine Verminderung der promillarischen Erkrankungszahl um 60 %. Fritz Fleischer (Berlin).

Flesch, Max, **Bemerkungen über die Bedeutung der Gonorrhöe für die Entstehung und für die Prognose der weiblichen Sterilität.** (Zschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrankh. 1914. Nr. 4. S. 139.)

F. schließt sich den Anschauungen Schäffers (siehe Ref. oben S. 224) über die Bedeutung der Gonorrhöe für die Sterilität der Ehe an. Er teilt aber den Pessimismus über die Kontrolluntersuchungen der Ehemänner nicht, da er selbst in einer ganzen Reihe von Fällen bei dem männlichen Teile Tripperfäden hat finden und damit die Diagnose sichern können. Gewünscht wird, daß auch die Dermatologen nicht mehr allein aus dem Nachweis der Gonokokken zu ihrer Diagnose Gonorrhöe Veranlassung nehmen, sondern den klinischen Feststellungen etwas mehr Bedeutung beimessen. Erst die Beseitigung der Fäden oder höchstens die bei einer größeren Anzahl von Untersuchungen festgestellte Kokkenfreiheit sollte für die Gesunderklärung verwertbar sein. Für die Heilung hält F. bis zum Ablauf der akuten Entzündungssymptome volle und absolute Abstinenz für unerläßlich. Fritz Fleischer (Berlin).

Haberling, W., **Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung.** (Zeitschr. f. Bekämpf. d. Geschlechtskrankh. 1914. Nr. 2, 3 ff.

Geschichtliche Studie, welche das Dirnenwesen in den Heeren von den ältesten Zeiten an schildert. Zu einem Referat ist die ausführliche Arbeit nicht geeignet.
Fritz Fleischer (Berlin).

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Grentrup, Theod., **Die Rassenmischehen in den spanischen Kolonien.** (Koloniale Rundschau. 1913. H. 10. S. 603—616.)

Da die Frage der Rassenmischehen in den deutschen Kolonien noch immer der definitiven Entscheidung harrt, so bringt G.s kleine Arbeit einen Beitrag zu der Frage, die er so formuliert: wie haben es jene ersten kolonisierenden Mächte in bezug auf die Mischehen gemacht? Bisher fehlte es an einer systematischen Darstellung, wie sich die spanischen Eroberer zu dieser Frage stellten. Es scheint mir nicht angängig, um dies gleich hierzu bemerken, daß man Ergebnisse der Praxis der Spanier bezüglich der Mischehen weiß-rot, direkt auf die in unseren Kolonien einzig praktisch bedeutsame Frage der Ehen zwischen weiß-schwarz anwendet. G. betont selbst, daß die spanische Regierung die Ehen zwischen weiß-schwarz nur ungern sah, dagegen diese zwischen weiß-rot aus innerer Überzeugung schätzte. Die Gründe dafür sind leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß Spanien ein katholisches Land ist und Gesetze diese Frage betreffend lediglich von ethischen und dann erst politischen Erwägungen ausgingen. Für uns wäre es praktisch bedeutsam, wenn wir einen Einblick in das Familienleben der Mischehen jener Zeit tun könnten, natürlich unter Berücksichtigug der Unterschiede der schwarzen und roten Rasse. Aber in diesem Punkte sind die Quellen ziemlich schweigsam. Wichtig erscheint mir gegenüber diesen heute kaum mehr zu berücksichtigenden Motiven die Tatsache, die von Solorzano im 17. Jahrhundert festgestellt wurde, daß die ungeheure Masse der Mestizen in den spanischen Kolonien unehelichen Ursprunges sind. Die Produkte aus ehelichen Verbindungen beziffern sich gegenüber diesen aus dem Konkubinate hervorgegangenen als sehr minimal und sie hätten niemals hingereicht, ein „Mischvolk“ zu bilden, das zu einer politischen Gefahr hätte werden können. Daraus ergibt sich unabweislich der Schluß, daß weder

durch das Verbot der Rassenmischehen ein Mischlingsvolk verhindert, noch durch eine Sanktionierung der Mischehen von staatswegen jenes gefördert wird. Der Hauptfaktor zur Erzeugung einer Mischrasse wäre hiernach in allererster Linie der Mangel von weißen Frauen in den Kolonien. Ist ein Staat imstande, diesen Faktor zu beheben, so hat er in bezug auf die Rassenmischehen gewonnenes Spiel, wo nicht, muß er sich die Mischlingsrasse gefallen lassen, ob er will oder nicht. Sieht man die von Cortez in dieser Hinsicht erlassenen Befehle an, so ergibt sich, daß er obige Gedanken bis zum Schlusse logisch verfolgte. 1524 erließ er den Befehl, daß sämtliche Kolonisten, die ihre Frauen in Spanien zurückgelassen hatten, diese innerhalb $1^1/_2$ Jahren abholen mußten, unter Androhung einer Strafe. Unbemittelten wurde die Reise vom Staate bezahlt. 1609 verordnete Philipp III., daß nach Möglichkeit unverheiratete junge Männer von der Einwanderung in die Kolonien zurückzuhalten seien. G. formuliert seine Ergebnisse, die sehr beherzigenswert sind, zum Schlusse folgendermaßen: „I. Die spanische koloniale Ehegesetzgebung erstrebte vor allem die sittliche Integrität ihrer Kolonisten. II. Aus religiösen und politischen Gründen bezeichnete sie die Mischehen mit Indianern als etwas Gutes. III. Die Zahl der Mischehen war eine verhältnismäßig sehr geringe. IV. Die Mischlingsrasse entwickelte sich wesentlich aus dem illegitimen Geschlechtsverkehre."

Iwan Bloch.

Pearl, R. and Redcliffe O. Salaman, **The relative time of fertilization of the ovum and the sex ratio amongst Jews.** (Amer. Anthropol. Bd. 15. S. 668—674. 1914.)

Die Statistik hat verschiedentlich festgestellt, daß in jüdischen Familien im Verhältnis mehr Knaben geboren werden als Mädchen im Vergleich zu der übrigen Bevölkerung. Man hat versucht, diese Tatsache dadurch zu erklären, daß die jüdische Religion die eheliche Beiwohnung für eine bestimmte Zeit vor dem Eintreten der Periode, während derselben und auch noch nach ihrem Aufhören verbietet, und gemeint, daß durch längeres Verweilen des Eies im Uterus dasselbe besser ausreife und eine kräftigere Nachkommenschaft, nämlich mehr Knaben entstehen lasse, denn die Tierversuche lehrten, daß, je später während der Brunst die Tiere besprungen werden, je reifer also das Ei werde, um so mehr männliche Tiere geboren würden. Die vorliegenden Untersuchungen von P. u. R., die sich auf 57 orthodoxe, dazu kinderreiche jüdische Familien im Osten Londons beziehen, von denen sie genau erfahren hatten, daß die Eheleute sich streng an die religiöse Vorschrift bezüglich der Beiwohnung nach den Menses halten, bestätigen diese Voraussetzung nicht. Denn in diesen Familien stellt sich das Verhältnis der neugeborenen Knaben zu den Mädchen (1041 : 1000) ebenso wie das für ganz England (1040 : 1000). Der Zeitpunkt der Befruchtung im Verhältnis zu der Reife des Eies im mütterlichen Organismus scheint demnach beim Menschen keinen Einfluß auf das Geschlechtsverhältnis seiner Nachkommenschaft auszuüben. Wenn sich bei größerem Untersuchungsmaterial dennoch ein stärkerer Prozentsatz an Knaben für die Juden ergeben sollte, so hängt dies mit anderweitigen Ursachen zusammen. Buschan (Stettin).

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kulturgeschichtliches.

McMurtrie, Douglas C., **A legend of lesbian love among the American Indians.** (Urol. and cutan. Rev. April 1914.)

Verf. macht zunächst auf die Tatsache aufmerksam, daß die Literatur über die sogenannte „lesbische Liebe" relativ klein ist, während über die gleichgeschlechtliche Liebe unter Männern soviel zu hören ist. Daraus folgt nicht ohne weiteres, daß lesbische Liebe selten vorkommt, sondern rührt wohl daher, daß Liebesbündnisse unter Frauen weniger leicht auffallen; auch wird die so häufige Päderastie zur homosexuellen Männerliebe gezählt, wofür es zwischen homosexuellen Frauen kein eigentliches Pendant gibt. Dann erzählt Verf. zwei Legenden, die die lesbische Liebe zum Inhalt haben, aus dem Mythenschatze primitiver Indianerstämme Nordamerikas. In beiden Legenden geht aus dem widernatürlichen Verkehr zwischen zwei Frauen ein Kind hervor, dem die Folgen des Lasters aufgeprägt sind. So wird in der einen Geschichte ganz naiv erzählt, daß die erigierte Klitoris einem Schildkrötenpenis glich und das später diesem Bunde entstammende Kind einer weichschaligen Schildkröte gleich sah. Verf. meint, daß diese psychologisch und anthropologisch interessanten Legenden auf irgendein wahres Ereignis zurückgingen, aber durch mündliche Überlieferung aufgebauscht und verdreht wären. Jedenfalls zeigten sie deutlich, wie sehr die lesbische Liebe von diesen Naturvölkern verachtet wird. Auch

zeigten sie die primitive Vorstellung, daß wie aus jedem Bunde ein Sprößling, so aus jedem widernatürlichen Verkehr ein widernatürlicher Sprößling hervorgehen müsse.

Oscar Sprinz (Berlin).

Schweiger, Albert, **Der Ritus der Beschneidung unter den ama Xosa und ama Fingo in der Kaffraria, Südafrika.** (Anthropos, intern. Zeitschr. f. Völker- u. Sprachenkunde. Bd. 9. S. 53 m. Abbildg. 1914.)

Die Amaxosa- und Amafingo-Kaffern werden im 17. bis 20. Lebensjahr beschnitten; Schw., der als Missionar unter ihnen lebt, gibt eine eingehende Schilderung der Vorgänge, die sich dabei abspielen. Die Burschen haben sich in besondere Hütten zurückzuziehen; das Material für diese beschaffen die Frauen, während die Männer sie errichten. Der Beschnittene vergräbt seine Vorhaut in einem Ameisenhaufen, damit kein Unberufener mit ihr Sympathiezauber treibe. Solange die Wunde nicht zugeheilt ist, gelten die Jünglinge für unrein; bei ihren Ausgängen müssen sie ihr Gesicht vor einem jeglichen weiblichen Wesen verhüllen, im besonderen dürfen sie ihrer Mutter nie vor Gesicht kommen. Sollte sich die Heilung über das gewöhnliche Maß hinaus in die Länge ziehen, dann nimmt man allgemein an, daß der Bursche mit einer Blutsverwandten geschlechtlichen Verkehr getrieben habe; man zwingt ihn, oft genug unter Stockschlägen, öffentlich dies zu bekennen. Nachdem die Wunde ausgeheilt ist, beginnt das sog. Umtshilo; es sind dieses im wesentlichen Tanzbelustigungen und Festlichkeiten, die mehrere Monate lang andauern und von den Beschnittenen ausschließlich bestritten werden. An Stelle der Ziegen- oder Schafhäute legen die jungen Leute dazu ein festliches Gewand an, das sie sich vorher aus Palmenfasern hergestellt haben; außerdem beschmieren sie ihren Körper mit weißem Lehm und malen sich die Augenbrauen und die Stelle des zukünftigen Bartes mit schwarzer Farbe an. In einem jeden Kraal wird mehrere Tage lang getanzt; der Reihe nach geht man so alle Kraale durch, und wenn man zu Ende ist, fängt man wieder von vorn an, etwa 6—8 Monate lang. Die Nacht bringen die jungen Leute mit Mädchen in besonderen Hütten zu und dürfen hier mit Zustimmung ihrer Eltern alles sich erlauben. Das Umtshilo findet seinen Abschluß in einem Wettlauf zum Flusse, in dem die Bemalung, die schon mehr zu einer dicken Kruste geworden ist, abgewaschen wird. Nach ihrer Rückkunft werden die Jünglinge zu Kriegern mit Butter gesalbt; alle ihre Sachen werden in der Beschneidungshütte zusammengetragen, und diese wird samt Inhalt verbrannt. Die Jünglinge haben jetzt als Männer ein neues Leben zu beginnen. Im Kraale angekommen, findet noch ein Schlußfest statt, bei dem die Älteren feurige Ermahnungsreden halten und die Beschnittenen reichlich beschenkt werden.

Buschan (Stettin).

Huber, R., **Die Schilderung einer Abtreibung der Leibesfrucht in einer altitalienischen Novelle.** (Arch. f. Kriminalanthropol. 1914. Bd. 57. S. 308).

Wiedergabe einer Stelle aus der 52. Novelle des 3. Novellenbandes Bandellos, Bischofs von Agen in Südfrankreich (gest. etwas nach 1561), in der ein junges Weib von zügelloser Wollust geschildert wird, wie sie aus Wut, daß ihr Galan sie verlassen hat, das von ihm empfangene Kind mit roher Gewalt abtrieb. Nachdem die üblichen Tränklein usw. nichts genutzt hatten, legte sie sich auf den Fußboden und ließ ihre Zofe siebenmal von einer Truhe aus sich mit mächtiger Gewalt auf den Rücken springen, worauf sie selbst ganz wütend von einer erhöhten Stelle mehrmals herabsprang und dabei ihren Leib mit den Fäusten ganz wild bearbeitete und solange umhertollte, bis die Leibesfrucht ihr abging. Darauf erzählt der Autor weiter, wie die entmenschte Mutter „dieses Luder" auf den Boden schlug, zerriß, zerstampfte, zerstückelte, ihm das Herz zerbiß und schließlich die Reste stückweise einem großen Hunde zum Fraße gab, alles unter Ausdrücken des Bedauerns, daß sie dem ungetreuen Liebhaber nicht dieses gleiche Los bereiten könne. Am Abend fuhr sie dann wieder mit froher Miene auf einen Kirchtag. Buschan (Stettin).

Bücherbesprechungen.

Les problèmes de la détermination du sexe, par Amédée Bonnet. Avec 31 fig. en noir et en couleurs dans le texte. Lyon 1914. A. Rey. 348 S.

Diese medizinische Dissertation von Lyon atmet ganz den Geist der älteren Dissertationen der französischen Universitäten und Fakultäten, die häufig in einer, bei unserer

Massenfabrikation von Doktoren und Doktordissertationen unbekannten Weise, den Wert wissenschaftlicher Abhandlungen, ja Monographien hatten, wenn auch naturgemäß die Studien der Literatur über die der Natur, der eigenen Forschungen und Versuche überwogen. Auch die vorliegende, außerordentlich fleißige und eingehende Arbeit bringt nur eine Übersicht über die besonders in den letzten Jahrzehnten und Jahren riesenhaft erwachsene Literatur, — aber diese Übersicht beruht auf umfassenden und tiefen Studien, vor allem auch der in deutscher und englischer Sprache erschienenen Arbeiten. Die moderne französische Wissenschaft, zumal die Naturwissenschaft, vor allem die Biologie, hat längst erkannt, wie wertvoll die ausländische Literatur dieser Fächer ist und daß die frühere, auf mangelhaften Sprachkenntnissen beruhende Ignorierung fremdsprachiger Literaten nur zur Isolierung und zum wissenschaftlichen Stillstand oder Rückschritt führen mußten. Dies ist jetzt alles anders geworden. Die vorliegende Arbeit ist dafür ein neuer Beweis; sie ist geradezu als eine Musterleistung auf ihrem Gebiete zu bezeichnen, — nicht nur die verständnisvolle Durchdringung und Wiedergabe des Tatsächlichen, sondern auch die Formulierung der Hypothesen und nicht zuletzt das 36 Seiten lange, alphabetisch geordnete Literaturverzeichnis, das allerdings wohl wegen bibliothekarischer oder Buchdruck-Umstände in einzelnen, besonders nichtfranzösischen, Titeln nicht ganz vollständig und korrekt ist.

Die Wiedergabe der in der Literatur enthaltenen Tatsachen, Gedanken und Hypothesen ist eine durchaus erschöpfende, kritische, nach sachlichen Gesichtspunkten eingeteilte und geordnete. Am einfachsten wird dies eine kurze Inhaltsangabe der Abschnitte des Buches beweisen.

Auf die Einleitung folgt der erste Teil: Die geschlechtsbestimmenden Faktoren: Einflüsse der Ernährungsreserven des Eies; biologische und soziale Einflüsse beim Menschen; physikalische Einwirkungen (Temperatur, Licht, Entwässerung, Elektrizität, osmotische Spannung); Reifestadien der Gameten; alte Theorien betreffend die geschlechtsbestimmenden Faktoren; Geschlechtsbestimmung bei den Tieren mit zyklischen Generationen; Einfluß der Befruchtung bei den Tieren mit fakultativer Parthenogenese; Einfluß der verschiedenen Arten von Spermien und von Eiern; die Geschlechtsochromosomen und ihre Rolle bei der Geschlechtsbestimmung. Dieses Kapitel ist selbstverständlich das ausführlichste und wichtigste.

Der zweite Teil behandelt die allgemeinen Hypothesen oder Theorien der Geschlechtsbestimmung: Autoregution; Kern-Plasma-Hypothese (R. Hertwig); die Chromatin-Hypothesen (qualitative, quantitative); die Mendelsche Vererbung des Geschlechts; Allgemeine Anwendung der Mendelschen Gesetze auf das Geschlecht; Übertragung eines Mendelschen Charakters auf ein einziges Geschlecht.

Der dritte Teil erörtert die Frage des Zeitpunktes der Geschlechtsbestimmung, die jetzt kurz sogenannte progame, syngame und epigame.

Den Schluß des Buches machen die auf 10 Seiten zusammengefaßten Schlußfolgerungen und das bereits erwähnte Literaturverzeichnis.

Das allgemeine Hauptergebnis läßt sich kurz so wiedergeben: Wie alle biologischen Gesetze wird auch das der Geschlechtsbestimmung nicht von einem einzigen Faktor beherrscht. Die verschiedenen Faktoren können Veränderungen unterliegen oder durch andere neue Faktoren beeinflußt werden.

Sollten wir aber, so schließt B. den letzten Abschnitt, alle Ursachen der Geschlechtsbestimmung sicher kennen und im Versuch beherrschen, so wäre es doch nicht sicher, daß wir im gegebenen Falle alle Bedingungen erfüllen könnten, um das gewünschte Geschlecht zu erzielen.

Aber schon in der Einleitung äußert sich B. in ähnlicher Weise, wie es Ref. vor bald einem Jahrzehnt getan hat: wenn wir wirklich — beim Menschen — das Geschlecht bestimmen könnten, so würde das Ergebnis wahrscheinlich ein sehr trauriges (désastreux) sein! Die Natur handelt vermutlich mehr im wirklichen Interesse der Rasse als wir selber.

Alle für den theoretisch so wichtigen Gegenstand Interessierten sollten sich den Genuß bereiten, das Werk von Amédée Bonnet zu lesen.

Karl von Bardeleben (Jena).

Die Gonorrhöe des Weibes von F. Fromme. Berlin 1914. S. Karger. 2 Mk.

Ein vortreffliches Buch. Auf seinen 56 Seiten umfaßt es mit voller Gründlichkeit und Schärfe dieses ganze vielgestaltige Krankheitsbild — soweit es für den Praktiker in Betracht kommt. Der Autor führt ihn bis an die Grenze seines Könnens und verläßt ihn in dem Augenblick, wo nur noch der Leibschnitt helfen kann. Diese weise Beschränkung ist anerkennenswert bei einem Gynäkologen, der selbst an einer großen Klinik chirurgisch tätig ist und er kann sicher sein, daß der medicus practicus sich solch selbstloser Führung um so lieber anvertraut. 56 Seiten mit Gründlichkeit vereint, lassen einen zweiten Schluß

zu: Das Werkchen ist in bündigster Kürze in einem prägnanten, knappen, geradezu lapidaren Stil geschrieben. Man darf über keinen Satz hinweglesen, ein jeder enthält eine neue Beobachtung und wichtige Mitteilung. Dabei wird der Autor auch den subjektiven Beschwerden der Kranken im weitesten Maße gerecht. Für den Praktiker ist dies eine hochwichtige Angelegenheit, denn durch nichts erwerben wir uns leichter und besser das Vertrauen unserer Kranken als dadurch, daß wir ihnen ihre Schmerzen voraussagen, ihre Form richtig beschreiben und sie gegebenenfalls durch die richtige Untersuchung künstlich hervorrufen. Z. B. bei dem Abschnitt: Gonorrhöe der Zervix und des Corpus uteri (S. 29 u. 71) sagt der Autor: „Bei der Untersuchung mit dem Finger wird ein nach hinten oder oben Drängen der Portio schmerzhaft empfunden. Doch kann dieses Symptom sehr häufig fehlen.“ Mit einem Schlage ist das Vertrauen der Patientin erobert! Sie fühlt instinktiv: er hat das Richtige getroffen. Andererseits war es nötig, das Fehlen dieses Symptomes hervorzuheben, um nicht durch seine — widerspruchslose Voraussetzung die Patientin zu verwirren oder selbst an der Diagnose irre zu werden.

Vom Standpunkte unserer „Z. f. S.“ interessiert Frommes Monographie hauptsächlich in ihren spezifisch sexuellen und sozialen Punkten. Und auch hierin kommt der Leser nicht zu kurz. Es ist selbstverständlich, daß wir nicht mehr darüber belehrt zu werden brauchen, daß die Infektion zumeist durch die Kohabitation stattfindet und daß selbst minimale, für den Mann belanglose Reste einer scheinbar abgelaufenen Gonorrhöe doch noch so krankheitsbringend für die Frau sein können. Das dürfte Gemeingut aller Ärzte geworden sein. Allein weniger bekannt schon ist die Tatsache, daß (analog den Wertheimschen Versuchen) diese abgeschwächten Gonokokken nach Durchpassieren eines neuen Nährbodens für den Geber wieder infektiös geworden sind. Daher oft die „falschen Beschuldigungen des Ehemannes“. Und andererseits kann der „fortdauernde beiderseitige Austausch von Gonokokken allmählich dazu führen, daß beide Teile chronisch gonorrhoisch krank werden, wohl noch Symptome haben, sich aber gegenseitig nicht mehr akut infizieren und sich an ihre Gonokokken gewöhnen“. Wenn in solchen Ehen ein „unbefugter Dritter mittut, so kann er diesen Übergriff mit einer akuten Gonorrhöe büßen, obgleich beide Eheleute manifeste Zeichen einer Gonorrhöe nicht mehr darbieten“ (S. 9).

Es ist der Hinweis wichtig, daß die rektale Gonorrhöe wohl nur in den „selteneren Fällen“ durch den „Coitus per anum“ übertragen wird, daß vielmehr meist die Ansteckung durch das „von der Vulva über den Damm rinnende Sekret bei unsauberen Frauen“ erfolgt.

Differentialdiagnostisch weist der Autor mit besonderer Betonung auf scheinbar ganz „typische Urethritiden mit Brennen beim Urinlassen, mit nachfolgender Zystitis und all ihren klinischen Erscheinungen“ hin, die aber doch nicht gonorrhoisch sind. Sie werden durch die gewöhnlichen Eitererreger oder das Bacterium coli verursacht und kommen bei „frisch Deflorierten oder dem Geschlechtsgenuß sehr stark huldigenden Personen des öfteren vor“. Wie wichtig sind solche Kenntnisse zur Beruhigung beider Interessenten!

Im Kapitel über Therapie und Prophylaxe beschränkt sich der Autor nicht auf den banalen Rat, die Kohabitation ganz zu meiden. Dieser Rat ist „sehr leicht ausgesprochen, wird aber nur selten befolgt“. Und doch soll er befolgt werden, weil gerade durch den fortgesetzten Geschlechtsverkehr bei eingetretener Infektion immer neue Keime und vor allem neue Traumen gesetzt werden, welche die gefährliche „Aszension der Gonokokken fördern“. Hier zeigt sich der Arzt, der zugleich Psychologe ist. Es genügt nicht einfach zu verbieten. „Am besten ist es immer, dem Ehemanne die Folgen der Gonorrhöe bei der Frau in den grellsten Farben zu schildern, um eine Innehaltung des Verbotes zu erreichen und ihn dadurch auch gleichzeitig zu veranlassen, eine Behandlung und Heilung der eigenen Gonorrhöe zu bewirken.“

Es bleiben Fälle übrig, in denen alle diese Ratschläge versagen, wo entweder Temperament oder die soziale Frage einen Strich durch die Rechnung machen. Der Autor ist welterfahren genug, um hier als Mensch einen Mittelweg zu finden. Er begnügt sich nicht mit dem „wissenschaftlichen“ Verbot selbst in den „grellsten Farben“, sondern er warnt gerade in diesen Fällen vor einer Über-Therapie, vor allem vor den vorzeitigen gefährlichen Ätzungen im floriden Stadium. Nirgends ist ein therapeutischer Nihilismus — abgesehen von Sauberkeitsmaßnahmen — mehr angebracht als bei diesen immer frisch infizierten Gonorrhoicis. Schon die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt zu haben, ist ein Verdienst des Verf. — Leichtgläubigkeit des Arztes ist allzuoft ein gefährliches Therapeutikum für den Patienten.

Dies nur einige Stichproben aus der wissenschaftlich und psychologisch gleich vollwertigen Schrift. Sie schließt mit den verständigen Forderungen der Prophylaxe, wie sie ohne starre wissenschaftliche Dogmen, sondern nur im Rahmen des menschlich Unabänderlichen verlangt werden können. „Da eine sexuelle Abstinenz von den meisten,

mit einem starken Geschlechtstrieb ausgestatteten Männern doch nicht gehalten wird", so muß man sich mit Kondoms und desinfizierenden Waschungen vorläufig begnügen. Aber hierfür ist eine „Aufklärung für den heranwachsenden jungen Mann" nötig und nötig ist ferner die intensive Belehrung für jeden Mann, daß Ausfluß oder trüber Urin nach einer akuten Gonorrhöe noch immer infektiös sind und daß der so Behaftete eine „schwere moralische Verantwortung auf sich lädt, wenn er als Infektionsträger durch Ausführung der Kohabitation zur Weiterübermittlung der Infektion beiträgt".

Otto Adler (Berlin).

Varia.

Der von der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" veranstaltete erste ärztliche Fortbildungskurses für Sexualwissenschaft im Kaiserin-Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen wurde am 9. Juli 1914 durch die folgende Rede des Vorsitzenden Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg eröffnet:

Hochgeehrte Kollegen!

Indem ich Sie im Namen der ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft als der Veranstalterin dieses Kursus herzlich willkommen heiße, möchte ich mir erlauben, dem Hauptvortrage des heutigen Abends nur wenige einleitende Bemerkungen vorauszuschicken.

Zu einem „Kursus der Sexualwissenschaft" haben Sie sich, wie ich zu meiner Freude sehe, in so überaus stattlicher Zahl hier zusammengefunden, und haben damit Ihrem Interesse an diesem Sondergebiete ärztlich-wissenschaftlicher Forschung Ausdruck gegeben. Da wird es denn Manchem von Ihnen neu und überraschend, ja fast unglaubhaft klingen, daß von „Sexualwissenschaft" als von einem anerkannten und in sich abgeschlossenen Sondergebiete streng genommen kaum länger als seit etwa einem Dezennium die Rede sein kann — ja daß der Ausdruck „Sexualwissenschaft" selbst noch nicht einmal älteren Ursprunges ist; er ist, wenn ich nicht irre, vor kaum so langer Zeit vom Kollegen Bloch in der Vorrede eines seiner Werke zuerst gebraucht worden — hat sich dann allerdings sehr rasch in der ärztlichen und nichtärztlichen Literatur allgemein eingebürgert.

Das Gesagte darf natürlich nicht so verstanden werden, als hätte man mit der tatsächlichen Inangriffnahme des weiten Gebietes, das wir jetzt der Sexualwissenschaft zuweisen, auch von ärztlicher Seite vor so kurzer Zeit erst ernstlich begonnen. Im Gegenteil, gerade von dieser Seite waren seit fast einem halben Jahrhundert Teil- und Vorarbeiten der wichtigsten und vielseitigsten Art bereits voraufgegangen. Ich brauche beispielshalber nur an die weittragenden Untersuchungen von Caspar, Liman, Westphal, später von Magnus Hirschfeld in Deutschland, von Tardieu und Magnan in Frankreich über die Erscheinungen und das Wesen der konträren Sexualempfindung zu erinnern — an die fruchtbaren Studien von Parent Duchatelet, Coffignon und anderen über die Prostitution, von Moreau, Tarnowski, Lasègue, Binet und anderen über die Abirrungen des Geschlechtssinnes und Hegars bahnbrechendes Werk über den Geschlechtstrieb — an die Tatsache endlich, daß Krafft-Ebings berühmte und vielaufgelegte Psychopathia sexualis bereits im Jahre 1886 zum ersten Male herauskam. Aber gerade in der Vorrede dieses so bedeutungsvoll gewordenen Werkes kann sein Verfasser nicht umhin, auf die Wichtigkeit des Gegenstandes und die gebieterische Notwendigkeit seiner wissenschaftlichen Untersuchung ausdrücklich hinzuweisen und die „Unvollkommenheit unserer Kenntnisse auf dem pathologischen Gebiete des Sexuallebens" tief zu beklagen. Diesen Worten schließt Krafft-Ebing die nicht minder zutreffende Bemerkung an „sowohl die empirische Psychologie als die Metaphysik der sexuellen Seite des menschlichen Daseins" seien, trotz einzelner gelegentlicher Bemerkungen Schopenhauers, v. Hartmanns und sonstiger dilettantischer Versuche, „noch nahezu jungfräulicher wissenschaftlicher Boden". Auch nach dieser Seite hin ist es seitdem besser geworden — so unendlich viel hier auch noch zu tun bleibt — und zwar durch ein Nebeneinanderwirken und förderliches Zusammenwirken natur- und geisteswissenschaftlicher Arbeiter. In der Tat werden wir uns ja der Einsicht nicht verschließen dürfen, daß eine ihren Namen in vollem Umfange verdienende „Sexualwissenschaft" zwar zunächst nur auf naturwissenschaftlicher Basis erwachsen kann und erwachsen muß — daß sie aber doch weit darüber hinaus in die verschiedensten Gebiete der Geisteswissenschaften hineinreicht um daher, uns alle ihre Aufgaben zu erfüllen mit den Vertretern dieser Disziplinen, mit Soziologen, Ethikern und Psychologen, mit Nationalökonomen, Kultur-

historikern und Kriminalisten in steter lebendiger Fühlung verbleiben muß. Wir wollen diesen Zusammenhang denn auch stets aufrecht halten und nach Kräften zu pflegen bemüht sein — müssen aber um so mehr die Grundlagen naturwissenschaftlichen, biologischen und ärztlichen Denkens und Forschens für dieses große neuerschlossene Gebiet unerschütterlich wahren.

Aus solchen Erwägungen heraus ist vor nun bald anderthalb Jahren unsere ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft hervorgegangen, um für alle namentlich das ärztliche Interesse näher berührenden Bestrebungen auf diesem Gebiete einen vereinigenden Mittelpunkt zu schaffen. Wir haben uns dabei gleich von Anfang an zwei Hauptziele gestellt: einerseits dieses neue Arbeits- und Forschungsfeld in ärztlich-wissenschaftlichem Geiste einheitlicher und vollständiger auszubauen — andererseits Verständnis und Teilnahme in immer ausgedehnteren Kreisen unserer ärztlichen Fachgenossen dafür zu erwecken. Eine Teilnahme, deren diese mächtig aufstrebende junge Disziplin zu ihrer gedeihlichen Fortentwickelung dringend bedarf — die sie aber auch schon auf Grund ihrer bisherigen Leistungen und ihrer ungemeinen praktischen Bedeutsamkeit für die verschiedensten ärztlichen Wirkensgebiete in vollstem Maße rechtfertigt. Diesem Ziele ist auch die Veranstaltung unseres heute beginnenden sexualwissenschaftlichen Kursus zu dienen bestimmt. Was dessen spezielles Programm betrifft, so liegt es ja auf der Hand, daß es auch nicht entfernt möglich ist, im Laufe von 6 Abendstunden eine auch nur annähernd vollständige Übersichtsdarstellung aller sexualwissenschaftlichen Hauptthemen — einschließlich der neuerdings zu so aktueller Bedeutung emporgeschnellten Fragen der Rassehygiene und Eugenik — Ihnen hier vorzuführen. Wir mußten uns darauf beschränken, einzelne zugleich wissenschaftlich und praktisch besonders belangreiche Abschnitte herauszugreifen, und aus diesen Gesichtspunkten also eine engere Auswahl zu treffen. Gern hätten wir noch mehr und vollständigeres geboten. Indessen, das Bessere ist bekanntlich das Kind des Guten; und wir wollen für diesmal froh sein, wenn Sie uns am Schlusse bestätigen, etwas einigermaßen Gutes schon jetzt gebracht zu haben. Unsere Absicht geht dahin, aus diesen sexualwissenschaftlichen Kursen eine periodisch wiederkehrende Veranstaltung, eine sozusagen stehende Einrichtung im Dienste der Ärzteschaft zu machen und dabei auch das diesmal noch Vermißte in entsprechender Weise nach und nach zu ergänzen. Hoffentlich werden wir uns auch bei dieser Erweiterung unserer Bestrebungen der Billigung und werktätigen Unterstützung unserer ärztlichen Fachgenossen noch ferner erfreuen dürfen!"

Sämtliche im Programm (s. diese Zeitschrift H. 3. S. 144) angekündigten Vorträge, Demonstrationen und Projektionen erfreuten sich des lebhaftesten Interesses von seiten der in großer Zahl erschienenen Kollegen, wie dies am Schlusse des Kursus in einer bezeichnenden Äußerung eines angesehenen Spezialkollegen zum Ausdruck kam, die hier wörtlich wiedergegeben sei: „Es ist unbegreiflich", meinte er, „daß man so lange hat Arzt sein können, ohne genauere und zusammenhängende Kenntnisse in diesem Zweige unserer Wissenschaft." Daß ein solches tiefempfundenes Bedürfnis nach gründlicherer sexualwissenschaftlicher Ausbildung wirklich vorhanden ist, bewies auch die Tatsache, daß die 250 Teilnehmerkarten lange vor Beginn des Kursus vergriffen waren und ein Wiederholungskursus schon für den Winter in Aussicht genommen ist.

Auf der sechsten Tagung der Deutschen Physiologischen Gesellschaft in Berlin (3. u. 4. Juni 1914) fand auch das sexualbiologische Gebiet Berücksichtigung in den Vorträgen der Herren Kollegen Dr. Leo Adler über „sexuelle Differenzierung embryonaler Schilddrüsen" und Prof. H. Poll über „erbphysiologische Untersuchungen an Mehrlingen".

Prof. Emil Abderhalden wird dem Ruf nach Berlin als Direktor des in Aussicht genommenen Forschungsinstitutes Folge leisten.

Zum Zwecke einer Besprechung einschlägiger Fragen auf dem Gebiete der Prostitution und sanitären Kontrolle findet am 15. Sept. 1914 eine Zusammenkunft deutscher Polizeiärzte in Stuttgart statt. Als Referenten werden Polizeidirektor Dr. Bittinger (Stuttgart) über „Prostitution und Reglementierung unter besonderer Berücksichtigung der Mittelstädte" und Dr. med. Hammer (Stuttgart) über „sanitäre Kontrolle" sprechen.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | September 1914 | Sechstes Heft

Zum Begriff der Beiwohnung im Sinne des § 1717 BGB.

Ein Ausschnitt aus dem Kapitel der menschlichen Zeugung.

Von Rechtsanwalt Dr. Hirsch
in Ulm.

In meiner Monographie „Die Rechtsverhältnisse der unehelichen Kinder nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch" (Stuttgart 1897, Kohlhammer) habe ich auf S. 66—68 ausgeführt, daß unter Beiwohnung im Sinne des § 1717 BGB. eine solche Vereinigung zwischen einer männlichen und weiblichen Person zu verstehen sei, welche eine Befruchtung des weiblichen Individuums herbeizuführen geeignet sei; hierzu sei aber nicht unter allen Umständen die Einführung des männlichen Gliedes in die Scheide erforderlich, da schon Samenergießungen in die äußeren weiblichen Schamteile Befruchtung bewirkt haben. Letztere durch Zitate aus der medizinischen Literatur belegte Aufstellung hat in der gerichtlichen Praxis mitunter Widerspruch gefunden, ist auch in Kuhlenbecks Kommentar zu § 1717 als unzutreffend bezeichnet. Jedoch mit Unrecht. Es soll daher die Frage im nachstehenden eingehend untersucht werden.

Hierbei soll von der Frage der Möglichkeit künstlicher Befruchtung (vgl. hierzu Urteil des Reichsgerichts in Jur. Woch. 1908. S. 485. Nr. 9; Hofmann, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. 9. Aufl. 1903. S. 75 ff.; Kisch, Geschlechtsleben des Weibes. 1904. S. 322 ff. und in Zeitschrift für Sexualwissenschaft. 1914. S. 67 ff.) um deswillen abgesehen werden, weil in dem hier allein behandelten außerehelichen Geschlechtsverkehr nicht geflissentlich auf Erzeugung eines Individuums hingearbeitet, sondern eine solche meist zu verhindern beabsichtigt wird. Aber gerade im außerehelichen Verkehr pflegen Vereinigungsakte vorzukommen, welche vermeintlich eine Schwängerung zu bewirken nicht vermögen, aber nach den Erfahrungen der medizinischen Wissenschaft vollauf ausreichend sind, eine Zeugung zu bewirken, also als Beiwohnung im Sinne des Gesetzes erklärt werden müssen. Das Gesetz selbst definiert den Begriff der Beiwohnung nicht und auch die in den Motiven zu § 1717 zitierten Entscheidungen aus Seufferts Archiv (hauptsächlich solche des vormaligen Württembergischen Obertribunals, welches in dieser Frage eine sehr wertvolle Kasuistik zutage gefördert hat) gehen von dem Begriff des Geschlechtsumganges als einem vermeintlich nicht weiter zu erörternden Begriff aus. Es geht aber doch nicht an, mit Kuhlenbeck a. a. O. einem Kinde die Ansprüche an seinen Erzeuger zu versagen, wenn erwiesenermaßen der geschlechtliche Verkehr desselben mit der Mutter die Ursache der Erzeugung war, auch wenn dieser Verkehr nicht in der normalen Weise der zwecks

Zeugung erfolgten Einführung des männlichen Gliedes in die Scheide erfolgt ist. Die frühere Lehre nahm an, es sei zur Zeugung erforderlich immissio penis und emissio seminis, die Einführung des männlichen Gliedes in die Scheide und eine Ergießung des männlichen Samens in die Scheide. Man ging in der Folge hiervon ab und verlangte nicht mehr Belassung des männlichen Gliedes in der Scheide bis nach erfolgtem Samenerguß, sondern hielt ohne Untersuchung, wohin der Same entleert wurde, ein vorübergehendes Einführen des männlichen Gliedes in die Scheide für den Begriff der Kohabitation erfüllend. Weiterhin erachtete man es für ausreichend, wenn das männliche Glied nur gegen den Scheideeingang angepreßt wurde, wenn auch ein Eindringen oder ein tieferes Eindringen nicht erfolgt war; man ging davon aus, daß auch hier ein Samenerguß in die inneren Geschlechtsteile habe stattfinden können. Man wird Fälle der letzteren Art wohl kaum als Beiwohnung im landläufigen Sinn erklären; aber trotzdem erachtete die forensische Praxis den Vorgang für ausreichend, und es wird damit die Ansicht Kuhlenbecks a. a. O. widerlegt, als ob zur Zeugung sich eignende Vorgänge, wenn sie nicht vom landläufigen Sprachgebrauch als Geschlechtsumgang bezeichnet werden, für die Vaterschaftsvermutung außer Betracht zu bleiben haben. Es sind aber Fälle beobachtet und beschrieben worden, wo Konzeptionen stattfanden trotz Verwachsung der großen Schamlippen, trotz Verschluß des Scheideeinganges durch eine prall gespannte Membran mit winziger Öffnung, trotz Unverletztheit des Hymen und Unmöglichkeit der Einführung des Gliedes, bei gänzlichem Fehlen auch der geringsten Öffnung im Hymen; ich verweise hierüber auf Hofmann, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin a. a. O. und die dortigen Zitate; Kisch, Geschlechtsleben des Weibes. 1904. S. 330ff.; ferner auf Olshausen, Konzeption, obwohl die Gebärmutter durch Gummipessare verschlossen war. Arch. f. Gynäk. Bd. 2. S. 278ff.; Fehling, Kasuistischer Beitrag zur Mechanik der Konzeption. Arch. f. Gynäk. Bd. 5. S. 342ff.; Leopold, Schwangerschaft bei vollständiger impotentia coeundi. Arch. f. Gynäk. Bd. 11. S. 400; Ahlfeld, Über Geburten bei nahezu verschlossenen und resistenten Hymen. Zeitschr. f. Geburtsh. u. Gyn. Bd. 21. S. 160ff.; Schröder, Lehrbuch der Geburtshilfe. 6. Aufl. S. 32ff., S. 80ff.; Kratter, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Stuttgart 1912. S. 138.

Aus den von ihm angeführten Fällen zieht Hofmann a. a. O. folgenden Schluß: „Diese Fälle beweisen, daß eine Konzeption manchmal unter den scheinbar ungünstigsten Bedingungen erfolgen kann, sowie daß zur Befruchtung keine vollständige und tiefe immissio penis notwendig ist, wie bis dahin allgemein gefordert wurde. Auch lassen diese Beobachtungen vermuten, daß der Uterus bei der Konzeption sich nicht, wie man gewöhnlich annimmt und wofür auch die Beobachtungen Spallanzanis und Marion Sims über künstliche Befruchtung zu sprechen scheinen, passiv verhält, sondern auch eine aktive Rolle spielen dürfte. Wernich (Berl. klin. Woch. 1873. Nr. 9) hat neuerdings das Stattfinden einer Aspiration des Spermas bei der Kohabitation von Seite des Uterus, insbesondere von Seite der Zervix, betont und beruft sich auf gewisse Bewegungserscheinungen, die von ihm und anderen am orificium uteri erregbarer Frauen beobachtet wurden.“ Letztere Uterusbewegungen hat Hofmann gemeinsam mit Basch be-

stätigt gefunden (Wien. med. Jahrb. 1878). Insbesondere hat Fehling a. a. O. unter Anführung einer reichlichen Kasuistik und Literatur ausgeführt, daß die Gebärmutter eine förmlich anziehende Wirkung auf die Spermatozoen ausübe, welche von ihrer Ergießungsstelle etwa einen Millimeter in der Sekunde Wegs zurücklegen, bis sie in der Gebärmutter oder im Eileiter ein zur Befruchtung reifes Ei antreffen und in letzteres eindringen, womit die Zeugung bewirkt ist[1]). Über die näheren Details beim Zeugungsvorgang verweise ich auf Kisch, Geschlechtsleben. S. 289—366 und die sehr verdienstliche und überaus beachtenswerte Hygiene des Geschlechtslebens von Prof. Dr. Max von Gruber in München (Stuttgart 1912 bei Moritz) S. 61 ff. Gruber sagt daselbst auf S. 65 in der Fußnote: „Es kann auch Schwängerung erfolgen, wenn der Samen außen auf die Schamspalte oder in deren Nähe ergossen ist.“

Prof. Gruber hat mir unter der Ermächtigung zur Veröffentlichung mitgeteilt, es sei eine feststehende Tatsache, daß Befruchtung ohne immissio penis, ja ohne daß das Glied in die Vulva (zwischen die Schamlippen) eindringe, möglich sei, und hat zur Illustration folgenden zu seiner Kenntnis gekommenen Fall angeführt. „Bei einem etwa zwanzigjährigen Mädchen aus guter Familie blieb die Regel aus; nach einigen Monaten konstatierte ein Frauenarzt Schwangerschaft. Das Jungfernhäutchen war vollständig unverletzt, Geschlechtsverkehr wurde aufs heftigste in Abrede gestellt und schien bei der ständigen Überwachung der Dame ausgeschlossen. Endlich kam folgende Aufklärung. Das Mädchen hatte sich in ihren Klavierlehrer verliebt, es kam zu Liebkosungen am Klavier, obwohl die Mutter bei offener Türe im Nebenzimmer zu sitzen pflegte, hatte der Klavierlehrer einmal das Mädchen auf den Schoß genommen und sein Glied zwischen deren Schenkel gesteckt, so daß der ejakulierte Same die Vulva von außen benetzte.“

Fälle, wie der hier beschriebene, kommen im außerehelichen Geschlechtsverkehr mitunter in der Annahme vor, daß eine Schwängerung bei diesem Verhalten ausgeschlossen sei. Ebenso kommt es häufig vor, daß der Mann sein Glied, ehe es zur Ergießung des Samens kommt, aus der Scheide herauszieht, den Samen aber zwischen die Oberschenkel in die Schamgegend ergießt und so eine Schwängerung verhindert zu haben glaubt. Wie nun aber die obenerwähnten Forschungen ergeben haben, ist in solchen Fällen vermöge der vom Gebärmutterhals ausgehenden Anziehung eine Einwanderung der Samenfäden in die weiblichen Geschlechtsteile sehr wohl möglich. Dazu kommt, daß die Befruchtung nicht notwendig der Beiwohnung sofort zu folgen braucht, indem ein zur Befruchtung reifes Ei in dem Eileiter oder der Gebärmutter schon vorhanden ist; sondern die Samenfäden können sich einige Wochen in den weiblichen Geschlechtsteilen virulent erhalten und ein

[1]) Da bei einer Samenergießung sich in dem ergossenen männlichen Samen einige Millionen Samenfäden befinden und schon das Eindringen eines einzigen in ein Ei zur Befruchtung ausreicht, sind die im Text beschriebenen Fälle von Zeugung trotz bestehender Hindernisse erklärlich. Da die Samenfäden auch eine Membran mit einer kaum sichtbaren Öffnung zu durchdringen vermögen, ist nicht ausgeschlossen, daß in Ausnahmefällen trotz Anwendung von aus Fischblase oder Kautschuk bestehenden Präservativs auf dem Weg der Exosmose (Kisch a. a. O. S. 413) eine Befruchtung infolge der von der Gebärmutter auf die Samenfäden ausgehenden Anziehung sich vollzieht.

erst bei der nächsten Ovulation aus dem Eierstock sich loslösendes Ei befruchten[1]).

In der gerichtlichen Praxis kommen nun nicht zu selten Fälle vor, wo die Kindesmutter erklärt, mit keinem anderen Mann als dem Beklagten intime Beziehungen gehabt zu haben, und wo der Beklagte bestreitet, mit der Kindesmutter Geschlechtsumgang gehabt zu haben. Man ist in solchen Fällen geneigt, anzunehmen, daß die eine oder andere Prozeßpartei lügt oder einen Meineid schwört. Es würden aber vielleicht manche so gelagerte Fälle — und das ist der Zweck dieser Abhandlung — eine Aufklärung finden, wenn der Richter durch entsprechende Ausübung des richterlichen Fragerechtes bzw. der Fragepflicht den näheren Hergang erforschen und klarstellen würde, was eigentlich zwischen den Parteien vorgekommen ist und wie sich geschlechtliche Berührungen, welche die Parteien als eigentlichen Geschlechtsumgang nicht anzusehen geneigt sind, abgespielt haben. Es wird in solchen Grenzfällen (dieselben werden immer Ausnahmen bleiben und durch obige Ausführungen wird daher keine Unsicherheit in die Praxis getragen werden) häufiger als bisher geboten sein, Sachverständige beizuziehen, welche an der Hand der vorstehenden Ausführungen die näheren Einzelheiten zu erforschen und daraufhin ihr Gutachten darüber abzugeben haben, ob ein geschlechtlicher Vorgang zwischen den Parteien als Beiwohnung, d. h. als eine die Befruchtung als möglich erscheinen lassende Geschlechtsvereinigung zu erklären ist. Die Beiziehung ärztlicher Sachverständiger in solchen Grenzfällen wird um so angebrachter sein, als solche Fälle häufig von jüngeren Richtern zu behandeln sind, bei welchen die erforderlichen Kenntnisse über die topographischen Verhältnisse und physiologischen Funktionen der einzelnen Teile des weiblichen Geschlechtsapparates nicht vorhanden sind.

Zur Prostitution in Südspanien, besonders bei den spanischen Zigeunern.

Von Dr. Hermann Rohleder
in Leipzig.

Die vorliegenden Zeilen sind keine auf Grund tiefer wissenschaftlicher Studien und statistischer Quellen (die übrigens diesbezüglich gar nicht existieren) verfaßte Abhandlung, sondern nur eine mehr feuilletonistische Schilderung der dem Besucher Südspaniens mehr oder weniger entgegentretenden Prostitution. Die spanische Prostitution ähnelt besonders der italienischen. Nicht bloß, daß die Spanierinnen als Vertreterinnen einer romanischen Rasse in Sprache und Landesgewohnheiten den Italienerinnen nahe verwandt sind, sondern auch im Charakter und — Bildungsniveau. Es fällt nämlich für die Ausbreitung der Prostitution hier stark ins Gewicht die geringe Volksbildung. Während in Italien (ca. 1900) noch 56 % Analphabeten gezählt wurden (weniger in

[1]) Höhne u. Bene (Zentralbl. f. Gyn. 1914. Nr. 1) wollen nur eine Lebensdauer bis zu drei Tagen zugeben. — Vgl. auch Kisch, Geschlechtsleben S. 318 f.

Nord-, destomehr in Süditalien, hier bis zu 80%), war die Zahl derselben in Spanien $66\frac{1}{2}$%, d. h. $\frac{2}{3}$ der Gesamtbevölkerung konnte weder lesen noch schreiben. Während die Hochschulbildung (ein Land von 19 Millionen Einwohnern hat 10 Universitäten) und auch die Mittelschulbildung eine gute ist, ist die Volksschulbildung eine desto geringere. Die letztere begünstigt auch die spanische Prostitution. Ich habe in meinen Wanderungen durch Europa kein Land getroffen, dessen Prostituierten so tief in der Unbildung stecken, wie das spanische. Der größte Teil der Prostituierten, besonders in Südspanien, ist des Schreibens unkundig. Ich werde a. a. O., in einem größeren Werke über Prostitution auch auf die spanische, ihren Charakter usw. näher eingehen.

Dieser Bildungstiefstand des südspanischen Volkes rührt vielleicht auch mit daher, daß gerade hier außerordentlich viel Volksvermischungen stattfanden. Wie ich in meinem Werke: „Die Zeugung unter Blutsverwandten" (Band II meiner Zeugungsmonographien) zeigte, sind viele und starke Völkermischungen, besonders von außerordentlich differierenden Rassen, der geistigen Regenerierung eines Volkes eher hinderlich als förderlich. Und hier in Südspanien haben sich Römer, Goten, besonders aber Juden und Araber im bunten Wechsel vermischt. Hinzu kommt noch in den letzten Jahrhunderten die starke, die Volksaufklärung unterdrückende strenge katholische Orthodoxie, so daß man sich nicht zu wundern braucht, daß Südspanien an Volksbildung hinter den meisten europäischen Ländern zurücksteht.

Was im großen und ganzen in Spanien mir auffiel, ist der Umstand, daß in Südspaniens Großstädten (ich kenne nur Sevilla, Cordoba und Granada) die Straßenprostitution hinter der in Nordspanien, besonders in Barcelona und Madrid, weit zurücksteht. Die Prostitution scheint hier, abgesehen davon, daß die südspanischen Städte nicht die Größe der nordspanischen erreichen, weit mehr auf die Bordelle zurückgedrängt zu sein. Hinzu kommt noch die außerordentliche Armut des Volkes und der geringe Verdienst in der Industrie. Die letztere beschränkt sich in Südspanien in der Hauptsache auf die Fächerfabrikation (Valencia) Porzellan-Fayencenfabrikation (in Valencia und Malaga) und besonders Tabakindustrie. Die Zigarettenfabrikation ist ja fast ausschließlich in den Händen von Frauen und Mädchen (Sevilla u. a.) bis zu dem außerordentlich niedrigen Tagesverdienst von 1 Peseta herab. Neben diesem geringen Verdienst und der Armut wirken das Klima und die dadurch hervorgerufene nicht allzu große Arbeitslust der unteren Bevölkerungsschichten mit, Prostitution zu züchten, eine Prostitution, die, wie ich loc. cit. noch zeigen werde, zu der minderwertigsten und schmutzigsten gehört, die man sich denken kann. Spanien war daher auch eins der am meisten von Syphilis durchseuchten Länder. Schon unter Ferdinand VII. (1814—33) suchte man durch schärfste Verfolgungen die Prostitution einzudämmen, mit dem Erfolge, daß sie desto üppiger gedieh.

Die heutige südspanische Prostitution zeichnet sich durch ihre relativ geringe Zahl aus, soweit man dies als Fremder nach dem Straßenleben überhaupt beurteilen kann. Unter dieser Straßenprostitution aber trifft man solche, die zum Abschaum der Menschheit gehört. Was man hier auf öffentlichen Plätzen, auf den Bahnhöfen herumlungern

sieht, dem dolce far niente, oder wie der Spanier sagen würde, dem dulce hacer nada sich hingebend, setzt den Fremden in Erstaunen. Von einer geradezu unbeschreiblichen Faulheit, oft mit zerlumpten Kleidern, Zigaretten rauchend und schmutzig, unbeschreiblich schmutzig, diese senoras und senoritas andaluces!

Ich hatte das Glück, in Sevilla zur Zeit der „Ferias“ anwesend zu sein und dabei das Volksleben näher zu betrachten. Sevilla ist die vielleicht „spanischste“ Stadt des ganzen Landes, wo das öffentliche spanische Volksleben dem Fremden am deutlichsten sich zeigt. Diese Ferias werden im Nordwesten der Stadt, am Prado de San Sebastian abgehalten, es sind Volksfeste, vergleichbar den belgischen Kermesses, der Dresdner Vogelwiese, Leipziger Kleinmesse usw. Welch ein Unterschied aber gegenüber den genannten! Hier beobachtet man, selbst bei den größten Volksansammlungen, nur außerordentlich wenig Prostituierte. Daß der Einheimische oder gar der Fremde von einer Prostituierten angesprochen wird, ist so gut wie ausgeschlossen. Es ist rührend, wie das einfache Publikum sich mit harmlosen Kinderspielzeug vergnügt, seine turrones (Mandelkuchen), torraos usw. verzehrend, in den Cafés seine Schokolade schlürfend.

Weit eher trifft man geheime Prostitution in der Stadt in den Vergnügungslokalen, wie im Salon de Oriente, in der Trajansstraße, wo von spanischen Mädchen der Flamenco gesungen, und Tänze, begleitet von der Guitarre, aufgeführt werden. Daß die Tänzerinnen und Straßensängerinnen mehr oder weniger der Prostitution angehören, bedarf wohl keiner Erwähnung. Der Tanz ist ja in Spanien zu einer Kunst ausgebildet wie wohl nirgends. Die Tänze selbst sind aber auch leidenschaftlich und sinnlich wie nirgends. Die Cerrito, die Otéro sind auch im Auslande berühmte Größen der spanischen Orchestrik. Wie der Engländer seine „Anglaise“, der Deutsche seinen Walzer, Polen seine Polonaise und Mazurka, Italien seine Tarantella, Nordamerika seinen Niggertanz, Argentinien seinen Tangotanz als Nationaltanz haben, so hat Spanien nicht blos einen, sondern eine ganze Menge nationaler Tänze, wie die Sarabande, Fandango, Bolero, Cachuca, den Pandero bei den Basken, den Jaleo u. v. a. Keine Nation hat aber so wollüstige und sinnlich erregende wie die spanische, von denen einige schon im Namen andeuten, was sie bezwecken bzw. ausdrücken. Ich erinnere nur an den sogen. „Cunno“ und „Recunno“ (vom latein. Wort cunnus), an die manola (= prostituta) u. a.

Am relativ besten kann man noch den spanischen Tanz studieren in Granada. Dieses, die schönst gelegene mir bekannte Stadt Spaniens („quien no ha visto Granada, no ha visto nada“ sagte mir mit Stolz ein alter Granadiner), mit dem selbst Barcelona mit seinem Ausblick von Tibidabo aus nicht wetteifern kann, ist infolge seiner Alhambra wohl die besuchteste Fremdenstadt Südspaniens. Es ist erstaunlich, daß in einer Stadt, deren untere Bevölkerung in kaum noch zu überbietender Unwissenheit, Armut und Schmutz dahinlebt, einer Stadt, die man die „hungrigste“ Stadt Spaniens genannt hat, so wenig man öffentliche Prostitution auf den Straßen antrifft. Auch in den öffentlichen Lokalen, Cafés, wie im Café Colón, Café Imperial würden die Fremden vergebens nach Prostituierten umschauen, und selbst in einem Kinematographen auf der puerta real, in den ich mich auf $1^1/_2$ Stunden

begab, sah ich keine. Erst ca. 10 Uhr abends sah ich auf den Hauptstraßen Prostituierte, in ihrer bekannten spanischen Tracht, dem charakteristischen schwarzen Spitzenkopftuch um den schwarzen Kopf geschlungen, ohne Hut, den unvermeidlichen Fächer in der Hand, im dunklen Kleide, allerdings dann auch aus ihren kohlschwarzen Augen recht feurige Blicke den Männern entgegenschleudernd, besonders den Fremden, aber durchaus nicht aufdringlich, trotz des sanguinisch-heißen Temperamentes. Man sieht hin und wieder recht hübsche Mädchen, aber nur in jungen Jahren. Sie sind durchweg von kleiner bis mittlerer Statur. Ich habe auch nicht einmal in Südspanien eine Prostituierte von großer schlanker Gestalt gesehen. Sie haben den ausgesprochenen romanischen Typ, wenn auch im Durchschnitt die Italienerinnen und Französinnen als die hübscheren bezeichnet werden müssen. Von der großen Menge von Prostituierten, wie wir sie in gleichgroßen französischen, belgischen, italienischen, deutschen Großstädten in den verkehrsreichsten Straßen umherschweifen sehen, kann man hier nichts sehen.

In dem berühmten heiligen Haine der Alhambra, im Alamedapark, ebenso in dem alten Maurenpalaste, findet man keine Prostituierten. Nur einige, Spielsachen verkaufende Zigeunerinnen fand ich. Das Zigeunertum ist ja charakteristisch für Granada. Es bewohnt hier einen ganzen Stadtteil für sich, den jenseits vom Alhambraberge sich hinziehenden Höhenzug, durch den Darrofluß davon getrennt, den sog. Albaicin. Hier, am Camino de San Diego, der am Berge sich hinzieht, hausen die Zigeuner in ihren Erdhöhlen, oder richtiger Berghöhlen (cavernas de las rocas). Nicht darf man dieses Völkchen nach dem sog. „Zigeunerkönig" beurteilen, der oben auf der Alhambra, am Eingang zum maurischen Sommerpalast, dem sog. „Generalife" seine Photographie und die seiner Frau dem harmlosen Ausländer als charakteristisch für die Zigeunerwelt Granadas zu verkaufen sucht und nicht bloß spanisch, sondern ebensogut französisch und englisch spricht.

An einem Nachmittage besuchte ich den Albaicin. Zigeunerinnen, Spielwaren, Amulette verkaufend, Wahrsagerinnen, sich anbietend mit dem monotonen „A usted la digo, resalao!" kamen mir entgegen. Im allgemeinen gelten ja die Zigeuner als ein sexuell sich sehr frei bewegendes und geschlechtlich sich auslebendes Volk. Das spanische Zigeunervolk, glaube ich, bildet eine Ausnahme. Nirgends hat der Spanien Bereisende besser Gelegenheit, dies zu beobachten als — in Granada. Wer Ungarn, überhaupt den Balkan bereist hat, weiß, daß dort in den Bordellen eine oder einige Zigeunerinnen und natürlich die schönsten des Stammes, zu finden sind, der weiß aber auch, z. B. von den rumänischen Zigeunern, daß dort die Kinder vielfach schon einem zügellosen Sexualleben sich hingeben, natürlich, um möglichst viel Geld dabei von den Fremden herauszuschlagen. Unendlich ist der Wortreichtum der spanischen Zigeuner für Prostituierte. Die Ausdrücke chunga, mulher desprezivel, lumia, potada sind die bekanntesten. Für koitieren sind ebenfalls eine Menge allgemein verstandener Synonyma vorhanden, wie chapar, finfar, lixar und wie sie alle heißen mögen. Im allgemeinen ist die spanische gitana, oder richtiger, da sie meist noch Kind ist, gitanella, nicht hübsch. Allerdings gibt es auch bildhübsche junge Mädchen, die aber meist exportiert werden, nach Südamerika usw., bzw. um als Tänzerin ihr Glück zu machen. Eine der bekanntesten

und hübschesten heutigen, zu europäischer Berühmheit gelangten spanischen Tänzerin ist ja eine gitana granadina.

Die gitanas repräsentieren sich als mittelgroße, schlanke Mädchen mit üppigem, vielfach offen getragenem, aber auch in Zöpfen geflochtenem Haar, ganz schwarzen Augen, ebensolchen Augenbrauen und -wimpern und dunkler, schon mehr ins kupferfarbene (à la Indianer) hinüberspielender Gesichtsfarbe, mit unsagbarer Gelenkigkeit und Körpergeschmeidigkeit. Man muß ein solches Zigeunermädchen in seinen Bewegungen im Tanz gesehen haben, um das Urbild einer Carmen zu verstehen. Wenn auch die Gesichtszüge selten schön geschnitten sind, so ist doch solch ein junges Mädchen mit seiner angeborenen Koketterie höchst verführerisch und erscheint wie zur Prostitution geschaffen. Die Reize liegen bei den jungen Zigeunerinnen, ich möchte sagen, angeboren, auf der sinnlichen Seite. Sinnenlust, Lebensfreude atmet aus allem. Hinzu kommen noch die graziösen Bewegungen, der Sinn für Putz, der angeborene Hang zum Tanz. Das wirkt alles mit und nicht zu guterletzt der angeborene und ererbte Hang der alten Zigeuner, aus dem Äußeren ihrer Töchter, oder richtiger gesagt, ihrer Kinder, sexuell Kapital zu schlagen. Das gilt zum mindesten für die Zigeuner des Balkans. Die Unreinlichkeit der Zigeunermädchen ist kaum zu überbieten. Wenn nur äußerlich bunter Aufputz die Lenden schmückt. Was darunter ist, bedecke der Himmel mit Nacht und Grauen. Ist die spanische Prostitution im allgemeinen schon außerordentlich schmutzig, so ist es die spanische Zigeunerin noch mehr. Die Phthiriasis soll außerordentlich häufig bei ihnen sein.

Das Sexuelle spielt im Leben der Zigeuner eine große Rolle, man vergesse aber nicht, daß die Zigeunerin sexuell sehr frühzeitig entwickelt und beim Fehlen einer geordneten Erziehung auch sexuell sehr frühzeitig tätig ist, was bei dem innigen Zusammenleben in einem Raume und bei der Unkeuschheit, die die Kinder in frühester Jugend mit ansehen, ganz natürlich ist. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn man unter den Zigeunerinnen soviel Prostituierte findet. Doch glaube ich kaum, daß man in Südspanien, überhaupt in Spanien in den Bordellen viel Zigeunerinnen findet, wie auf dem Balkan. Die spanische Zigeunerin ist raffiniert. Geld zu gewinnen ist ihr erstes. Das geht ihr über alles, und soweit ich auf dem Albaicin das Leben der dortigen jungen Zigeunermädchen beobachtete, halte ich sie keineswegs für sittenreine Engel, als welche sie manchmal hingestellt werden. Nur sind sie nicht so leicht käuflich, besonders wenn sie hübsch sind. Dann wissen sie den Wert ihrer Schönheit einzuschätzen und die alten häßlichen Zigeunerinnen sind die abgefeimtesten Kupplerinnen, die existieren können. Unter irgend welchem Vorwand, meist Handel mit irgendwelchem Plunder, machen sie sich an den Fremden heran. Reagiert der nicht, schicken sie ihre hübschen Töchter vor.

Das bekannteste Mittel, um den Fremden zu kirren, sind Gesang und Tanz. Was der Fremde hier zu sehen bzw. zu hören bekommt, ist aber durchaus nichts urwüchsiges; sondern auf den Fremden berechnet und zurecht geschnitten. Die Tänze, zu denen die hübschesten Mädchen ausgesucht werden, sind sehr obszön gehalten, um dadurch den Fremden sexuell zu reizen. Während des Tanzens, in den Pausen, betteln unaufhörlich die hübschen Zigeunermädchen die Fremden an.

Man sagt allgemein, daß die schönsten Tänze in Spanien in Granada, und zwar auf dem Monte sacro, aufgeführt werden, zu dem man von Albaicin an den Resten der maurischen Stadtmauer, der Muralla arabe entlang, an der Ermita San Miquel el Alto vorbei, hinaufkommt. Meist tanzen die Zigeunermädchen, ca. 12—14jährig, mit Kastagnetten und Tamborin, begleitet vom Guitarrespieler, der durch leidenschaftliches Spiel das an sich schon leidenschaftliche Temperament noch mehr zu reizen sucht. Diese Tänze sind, genau wie unser Ballet, ein mächtiges sexuelles Stimulans, denn die gitanellas tanzen mit nackten Füßen und aufgelöstem Haar, mit buntem Flitter angetan, beim feurigen Granadinerwein. Die meist aufgeführten Tänze sind der Fandango, der spanische Nationaltanz im $^3/_8$ Takt, der Zarandeo, bei dem nur Hin- und Herwiegen der gertenschlanken jugendlichen Körper stattfindet, der bis zu Anklängen an den Bauchtanz ausarten kann, und der Zorongo, der mehr unseren Tänzen ähnelt.

Die südspanischen Gitanas, die in den Kneipen als Tänzerinnen auftreten, sind, schien es mir, aber weit mehr Berufsnepperinnen, besonders der Fremden, als Berufsprostituierte. Vielfach wird in den Zigeunerkneipen auch gesungen. Bekannt ist der Flamencogesang, der mit Tänzen abwechselt. Auch in diesen Gesängen spielt das sexuelle Moment eine große Rolle. So hörte ich aus dem Munde einer gitanella das Lied:

sola soy, sola nací
sola me parió mi madre usw.
solita tengo que andar usw.

Im großen und ganzen aber haben die spanischen Zigeuner nicht das angeborene musikalische Talent wie ihre Stammesgenossen in den Balkanstaaten.

Für manche südspanischen Posadas niedrigster Art sind die andalusische Musik und die daselbst gesungenen sexuell anstachelnden Gesänge charakteristisch. Sie dürften auch der Folklore noch eine reiche Ausbeute geben können.

[Aus dem städtischen Gesundheitsamt zu Halle a. S.]

Über sexuelle Belehrung der Jugend, besonders in der Schule.

Von Stadtschularzt Dr. Peters
in Halle a. Saale.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zunächst einiges über die Technik der Vorträge. Die Zahl der Kinder vor welcher man spricht, ist ziemlich gleichgültig. Wir haben vor 50, aber auch vor 200 Kindern zu gleicher Zeit gesprochen, es ging gleich gut. Nötig ist nur, daß man die Kinder gut übersehen kann, um sie „in der Hand zu behalten“ und daß man vollkommen frei spricht, daß man seinen Vortrag der jeweiligen Stimmung der Kinder anzupassen versteht, unter Umständen sich auch einmal an ein Kind ganz besonders wendet, welches vielleicht durch seinen Gesichtsausdruck

verrät, daß es sich des Ernstes der Situation vorübergehend einmal nicht voll bewußt ist. Am liebsten sprechen wir zu den Kindern allein ohne Anwesenheit der Lehrer. Da diese aber im Interesse der Ordnung zugegen zu sein pflegen, so bitten wir sie meist, sich so zu setzen, daß sie von den Kindern gar nicht gesehen werden, damit diese ganz unter dem Eindruck bleiben, es nur mit dem ihnen ja auch genugsam bekannten Schularzt zu tun zu haben. Daß bei Mädchen nur Lehrerinnen zugegen sein dürfen, ist selbstverständlich. Aus praktischen Gründen verbinden wir diese Belehrungen mit einer ja auch sehr nötigen Warnung vor den Gefahren des Alkoholmißbrauchs. Dies hat auch den Vorteil, daß der Belehrung hiermit der Nimbus, als ob nur von diesen „geheimen“ geschlechtlichen Dingen die Rede sei, genommen wird.

Die Belehrungen finden nur vor solchen Kindern statt, deren Eltern es wünschen. Damit nun aber die Eltern wissen, was eigentlich ihren Kindern gesagt werden soll, so findet einige Tage vor den Schülerbelehrungen eine entsprechende Belehrung der Mütter in Form eines Vortrages statt, nach dessen Anhörung sich diese dann entscheiden können, ob sie ihre Kinder zu den schulärztlichen Belehrungen schicken wollen, oder ob sie sich in der Lage fühlen, selbst ihrem Kinde eine genügende Belehrung zu erteilen. Diese Vorträge vor den Müttern sind u. a. auch besonders aus dem Grunde nötig, daß diese nicht etwa glauben, ihre Kinder sollten durch den Schularzt „geschlechtlich aufgeklärt“ werden.

Bei den Belehrungen der Kinder selbst beginnen wir mit der Warnung vor den Gefahren des Alkoholmißbrauchs in seiner verschiedenen Form, was technische Schwierigkeiten nicht bereitet. Von den Gefahren, die z. B. der akute Rauschzustand auch in sittlicher Beziehung mit sich bringt, findet sich event. in der Belehrung ein ganz unauffälliger Übergang zu den, auch gerade im leichten Rausch auftretenden Versuchungen und Verführungen zu leichtfertigen oder leichtsinnigen Handlungen mit jungen Leuten anderen Geschlechts. Damit sind wir bei den Geschlechtskrankheiten (bei den Mädchen auch bei der Gefahr der unehelichen Mutterschaft) angelangt und ist man bei diesem Punkt erst einmal angekommen, so sind die größten Schwierigkeiten überwunden, die weitere Technik der Belehrung ist leicht. Vom eigentlichen Geschlechtsverkehr ist kaum in mehr Worten die Rede, als im vorigen Satze über diesen Gegenstand enthalten sind. Ich habe die oben erwähnte Art, auf die Geschlechtskrankheiten überzugehen, nur als Beispiel erwähnt, man kann natürlich auch andere Übergänge wählen. Auf Einzelheiten über die Art und Weise der Belehrung einzugehen, halte ich für zwecklos, da nur der Augenschein Zeugnis von der Wirkung, die sie auf die Kinder hat, ablegen kann. Erwähnen möchte ich nur noch, daß es sich nach meiner Erfahrung durchaus empfiehlt, bei dieser Gelegenheit auf die Vorteile einer vernunftgemäßen Lebensweise hinzuweisen, als eines Mittels um die Größe der eben geschilderten Gefahren zu veringern, daß man ferner gut tut, mit Rücksicht auf die etwa anwesenden noch ganz unbefangenen Kinder ein paar besonders an diese gerichtete Worte anzufügen, ungefähr des Inhalts, daß die Kinder sich, wenn sie den Vortragenden etwa doch nicht oder nicht ganz verstanden hätten, oder wenn sie sich absolut nicht vorstellen könnten, daß je einmal eine solche Gefahr auch an sie heran-

treten könnte, doch später immer an diese Stunde erinnern möchten, wo sie vor einer furchtbaren, ihnen damals noch unverständlichen Gefahr gewarnt worden seien. Dann würde ihnen im Augenblick, wo einmal wirklich die Gefahr herantrete, wohl nachträglich das Verständnis für das, was der Schularzt gesagt habe, kommen und sie würden dann bewahrt bleiben.

Es geht aus dem Gesagten schon hervor, daß gewisse technische Schwierigkeiten auch für den Arzt bestehen und ich könnte mir immerhin denken, daß auch nicht jeder Arzt sich in der Lage fühlt, solche Belehrungen zu halten. Etwas anderes, wie ein einfacher wissenschaftlicher Vortrag vor einem erwachsenen Publikum ist es immerhin. Schon, wer nicht gewohnt oder nicht befähigt ist, absolut frei zu sprechen, wie der Augenblick es mit sich bringt, wird mit solchen Belehrungen seine Schwierigkeiten haben. Auch die stete genaue Fühlung mit den Zuhörern, die ja auch bei anderen Vorträgen erwünscht ist, ist hier unbedingt nötig.

Bei Schulärzten — und diese kommen wohl hauptsächlich für diese Belehrungen in Frage —, wird man diese Fähigkeit voraussetzen können. Die Lehrer, auch diejenigen, welche diese technische Fertigkeit wohl besäßen und im übrigen diesen schulärztlichen Belehrungen unbedingt zustimmten, erklärten sich außerstande, ihren Schülern selbst solche Belehrungen zu erteilen. Das ist schließlich auch verständlich. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß doch auch in Halle ein Teil der Lehrer und Rektoren, auch solche, welche diesen Belehrungen beigewohnt haben, sich nicht entschließen konnten, sie ihren Schülern zu empfehlen. Als Grund wird immer dagegen angegeben, daß doch selbst durch diesen nur ganz vorsichtigen Hinweis entweder vorzeitig die Sinnlichkeit in den Kindern geweckt werde, oder aber, daß die noch ganz unbefangenen Kinder durch solche Vorträge zu jäh aus ihrer ahnungslosen Unbefangenheit, ihrer „Unschuld“ herausgerissen werden könnteu und dadurch einen dauernden Schaden an der Seele nehmen könnten. Hiergegen ist folgendes zu erwidern: Es ist nicht recht einzusehen, wie die Schilderung der schweren entsetzlichen Leiden, welche jugendlicher Leichtsinn mit sich bringen kann (und wir nehmen bei d i e s e n Schilderungen kein Blatt vor den Mund), die Sinnlichkeit erwecken kann. Eher könnte ein etwas weltfremder Mensch das Gegenteil befürchten. Und diese Befürchtung, daß die Kinder durch solche Vorträge vor „dem Normalen“, wie sie es nannte, zurückgeschreckt werden könnten, ist mir tatsächlich einmal von einer Lehrerin, nachdem sie einen solchen Vortrag vor Mädchen angehört hatte, geäußert worden. Ich habe die betreffende Dame über diesen Punkt mit gutem Gewissen beruhigen zu können geglaubt, aber immerhin sieht man doch, daß, wenn solche Befürchtungen auftauchen konnten, der Vortrag wirklich nicht sehr sinnenaufreizend gewesen sein kann. Daß gelegentlich mal ein Kind, besonders im Beginn des Vortrages, ein verstohlenes halb albernes, halb verlegenes Lächeln nicht unterdrücken kann, kommt vereinzelt vor. Das tun aber die Kinder überhaupt gern bei jeder ihnen neu erscheinenden Sache. Daraus etwa auf ein Erwachen oder Zutagetreten der Sinnlichkeit schließen zu wollen, hieße meines Erachtens die Kinderpsyche total verkennen. Ich habe im Gegenteil öfters den Eindruck gehabt, daß es gerade die Allerunbefangendsten, die vollkommen „Unschuldigen“,

um diesen Ausdruck einmal zu gebrauchen, sind, die sich auch bei dieser Gelegenheit ein Lächeln nicht verkneifen können.

Bedenklicher könnte der zweite Einwand erscheinen, daß ein noch vollkommen ahnungsloses Kind durch diese Belehrung zu jäh aus seiner Unbefangenheit aufgeweckt würde. (Das Bild von der noch unerschlossenen Knospe wird hier mit Vorliebe angewandt.) Nun, man sehe sich doch mal unsere Großstadtkinder an. Unerschlossene Knospen in diesem Sinne sind wirklich nicht viele unter ihnen und zwar aus dem gleich im Eingang erwähnten Grunde, weil der Verkehr mit ihren Schulgenossen schon dafür gesorgt hat, daß ihre Unbefangenheit zerstört wurde. Also dieser Einwand trifft auf so verschwindend wenige Kinder zu, daß er nie ein Grund sein könnte, um die große Masse der Kinder von diesen Belehrungen und ihrem Nutzen auszuschließen, besonders da wir ja die Schutzmaßregel haben, daß nur solche Kinder, deren Eltern es wünschen, eine Belehrung erhalten. Diese Schutzmaßregel ist als absolut sicher anzusehen, denn es mag sehr oft vorkommen, daß eine Mutter ihre schon längst „belehrten“ Kinder noch immer für ahnungslos hält und sie aus diesem Grunde vielleicht von der Belehrung ausschließt, das Umgekehrte wird aber kaum je der Fall sein. In den weitaus meisten Fällen liegt die Sache doch so, daß die Kinder selbst da, wo das Verhältnis zu den Eltern am allerinnigsten ist (oder vielleicht da am allermeisten), gerade von diesen Sachen nicht zu ihren Eltern sprechen und diese infolge dessen sehr häufig, obwohl sie ihren Kindern bis ins tiefste Herz sehen zu können glauben, in diesem einen Punkt doch vollkommen im Unklaren sind und dann oft durch irgendeinen manchmal sogar sehr wenig erfreulichen Zufall über ihre eigene Unwissenheit belehrt werden. Aber setzen wir selbst den seltenen, für Großstädte unter den erwähnten Vorsichtsmaßregeln mit ziemlicher Sicherheit auszuschließenden Fall, daß wirklich mal bei einem Kind ein jähes Aufschrecken aus vollkommener Ahnungslosigkeit erfolgen könnte. Ist denn nun hiermit ein Schaden angerichtet, der *ohne* diese Belehrung vermieden worden wäre? Doch wohl nicht, denn wenige Tage später, nachdem eine solche Belehrung vielleicht aus zu großer Ängstlichkeit unterblieb, kann das Kind in viel schlimmerer und schädigender Weise durch seine Altersgenossen „aufgeklärt“ werden. Wo lag dann der größere Schaden? Und diese zweite Art der „Aufklärung“ bleibt wohl keinem Großstadtkind erspart. Ist es dann nicht besser, wenn es schon früher in ernster Form auf diese Dinge hingewiesen ist (sei es auch nur in der vorsichtig andeutenden Weise, wie es bei diesen Belehrungen geschieht)? Im übrigen geben wir einmal das Vorhandensein dieser Gefahr (zu Unrecht) zu, so ist noch folgendes zu erwägen: Wir haben dann hier Gefahr gegen Gefahr! Auf der einen Seite die nur in ganz vereinzelten Fällen bestehende und meist doch nicht zu vermeidende Gefahr des „zu frühen“ Aufrüttelns einer ahnungslosen Kinderseele, auf der anderen Seite die für alle Kinder, für die ganze Masse der jugendlichen Konfirmanden, bestehende Gefahr der Geschlechtskrankheiten mit ihren furchtbaren Folgen für beide Ehegatten und die Nachkommenschaft, und für die Mädchen noch außerdem die Gefahren der vorzeitigen Mutterschaft mit allen ihren Nachteilen für das Einzelindividium und für die Gesamtheit. Welche von beiden Gefahren ist wohl größer?!

Wenn tatsächlich noch immer ein nicht ganz geringer Teil sonst einsichtiger und auch durchaus nicht etwa prüder Pädagogen und Geistlicher auch an dieser rein gesundheitlichen Art der Belehrung von Volksschulkindern Anstoß nehmen, so geschieht dieses meines Erachtens im wesentlichen aus dem Grunde, weil sie die ganze Größe dieser gesundheitlichen Gefahren einfach nicht kennen. Als Nichtärzte bekommen sie naturgemäß dieses Elend in seiner ganzen Größe nicht zu sehen und mögen daher manchmal sogar glauben, daß Ärzte, welche sich für diese Belehrungen erwärmen, im Interesse der guten Sache etwas übertreiben. Ferner liegt es meines Erachtens bei vielen (nicht bei allen) Volksschullehrern wie Geistlichen in der ganzen Art ihres Bildungsganges, ihrer Erziehung, ihres ganzen Milieus, daß diese Gefahren und Versuchungen in der Jugend in bei weitem nicht so großer Zahl und so intensiv an ihre eigene Person herangetreten sind, wie es etwa in anderen Berufen der Fall ist und so mag es auch hierdurch vielfach — einfach infolge einer gewissen Weltfremdheit — man verzeihe mir hier diesen Ausdruck — einer gewissen mangelnden Erfahrung am eigenen Erleben, zu einer erheblichen Unterschätzung dieser Gefahren, sowohl der Gefahren der Verführung wie der Erkrankung, kommen.

Ferner glaube ich, daß noch ein zweiter Punkt hindernd im Wege steht, das ist das unglückliche Wort „sexuelle Aufklärung", welches leider sogar auch noch von Ärzten häufig für diese rein gesundheitlichen Belehrungen angewandt wird. Dieses unglückliche Wort sollte wirklich allmählich verschwinden. Es ruft immer noch, besonders bei Pädagogen und Geistlichen, aber natürlich auch bei den Eltern selbst, die total falsche Vorstellung wach, daß über geschlechtliche Vorgänge Belehrungen erteilt, oder zum mindesten diese Vorgänge ausführlich erörtert würden. Wie fest selbst in den Köpfen intelligenter Männer diese Vorstellung wurzeln kann, lehre ein Beispiel: Nachdem ausführlich in einer gemeinsamen Aussprache über das, was den Kindern in dieser Belehrung gesagt werden soll (d. h. daß es sich im wesentlichen um einen Vortrag über Geschlechtskrankheiten und deren Folgen handele) verhandelt worden ist, sagt am Schluß einer dieser Herren, seiner Ansicht nach erfolge eine solche Aufklärung (er blieb auch bei dem Wort) am besten durch die — — Mutter.

Schließlich sei noch als dritter, gleichfalls meist von Lehrern oder Geistlichen vorgebrachter Einwand gegen diese Belehrungen der erwähnt, daß diese Herren (oder Damen) es vorzögen, ihre Kinder sittlich so zu festigen, daß sie solchen Versuchungen einfach nicht erliegen könnten. Nun an diesem Problem ist doch schon seit Jahrhunderten gearbeitet worden und gerade die bisherige vollkommene Erfolglosigkeit dieser Bestrebungen hat doch erst zu dem Wunsche geführt, es mal auf etwas andere Art zu versuchen, die Kinder mal, wenn das rein Religiöse oder rein Sittliche nicht mehr zieht, einfach bei der gesunden Vernunft zu fassen. Ich pflege den Kindern daher auch immer ganz ausdrücklich zu sagen, daß das, was ich von ihnen hier aus Gründen der Gesundheit, also der Klugheit und Vernunft fordere, absolut nichts anderes ist, als das was die Schule aus sittlichen Gründen von ihnen verlangt hat, daß also, wer sich den in der Schule gelehrten Geboten der Sittlichkeit füge, auch in körperlicher Hinsicht gut dabei fahre. Ich tue das absichtlich, meist am Schluß meines Vortrages, um in den

jugendlichen Gemütern nicht etwa den Eindruck zu erwecken, als ob das, was hier in gesundheitlicher Beziehung von ihnen verlangt würde, irgend etwas anderes von den Lehrern der Schule abweichendes, oder ihnen gar widersprechendes sei. Denn, hat das sittliche Moment auch tatsächlich in diesem ganzen Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten so gut wie vollkommen versagt, so halte ich es doch nicht für richtig, diesen jungen Schulkindern gegenüber gerade dieses Moment bei der Belehrung bewußt auszuschalten.

Technisch sehr viel leichter sind diese Belehrungen vor den zur Entlassung kommenden Fortbildungsschülern und den Abiturienten der höheren Schulen. Bedenken gegen diese Belehrungen sind hier meines Erachtens überhaupt kaum diskutabel; es handelt sich um junge Leute über 17 Jahre, bei denen man eine Kenntnis der geschlechtlichen Vorgänge, soweit sie zum Verständnis der hygienischen Belehrung nötig ist, ohne weiteres voraussetzen kann und in den Vorträgen auch tatsächlich voraussetzt. Hiermit ändert sich in einigen Punkten auch die Form des Vortrages, ganz abgesehen davon, daß man zu halb Erwachsenen überhaupt anders sprechen kann, als zu 14jährigen Konfirmanden. Ausdrücklich sei aber betont, daß von geschlechtlichen Vorgängen auch hier ebensowenig gesprochen wird, wie vor den Konfirmanden.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß in einigen wenigen Fällen diese Belehrungen bei 17jährigen Fortbildungsschülern schon zu spät kamen.

Der Streit, ob man 14jährigen Kindern schon diese gesundheitlichen Belehrungen erteilen könne, würde für einen sehr viel größeren Teil der Kinder gegenstandslos werden, wenn wir in ausgedehnterem Maße, als es bisher der Fall, den Fortbildungsschulzwang hätten, vor allem, wenn wir ihn auch bei Mädchen hätten. Hier bietet die nächste Zukunft, wenn nicht alle Zeichen trügen, günstige Aussichten, denn für alle diejenigen Kinder, welche nach der Konfirmation die Fortbildungsschulen besuchen, wird der Zeitpunkt dieser Belehrung natürlich entsprechend hinausgeschoben und es werden auch heute schon die Eltern in den eingangs erwähnten Vorträgen darauf hingewiesen, daß für die in die Fortbildungsschulen übertretenden Knaben dortselbst bei der Entlassung Belehrungen stattfinden. Ganz fortfallen werden aber für absehbare Zeit auch bei den Konfirmanden diese Belehrungen nicht, da es vorläufig immer noch eine nicht ganz geringe Zahl Schüler geben wird, die nicht in diese Schulen kommen.

Die Bestrebungen, vor den Gefahren der Geschlechtskrankheiten zu warnen, finden wir u. A. auch beim Militär, indem dort schon seit Jahren Belehrungen des Offizierskorps wie auch der Mannschaften durch die Truppenärzte stattfinden. So gut diese Belehrungen auch gemeint sein mögen, so habe ich, der ich fast 13 Jahre aktiver Militärarzt war, mich doch nie so ganz des Eindrucks erwehren können, daß sie hier in sehr vielen Fällen zu spät kamen und das auch das ganze Milieu für solche Vorträge nicht sonderlich geeignet war. Innerhalb des Offizierkorps würde ich mir den meisten Erfolg von einer sehr eindringlichen Belehrung jedes neu eintretenden Junkers durch den Truppenarzt, eventuell in Gegenwart des Kommandeurs oder des Kompagniechefs versprechen. Nach meinen Erfahrungen richten nämlich die Geschlechtskrankheiten bei den jungen Offizieren, welche von ihnen befallen werden, sehr viel häufiger schweres Unheil an, als bei den

Mannschaften, weil die Mannschaften wenigstens sofort in sachgemäße ärztliche Behandlung und zwar ins Krankenhaus (Lazarett) kommen, während der junge Offizier, in der verzeihlichen Besorgnis, durch das Eingeständnis seiner geschlechtlichen Erkrankung und der damit notwendig werdenden längeren Krankmeldung seine Karriere zu schädigen, diese Krankheit häufig verheimlicht, sowohl dem Kommandeur wie dem Truppenarzt, und sich zwar behandeln läßt, aber dabei seinen Dienst tut. Daß es unter diesen Umständen sehr oft zu den gefürchteten Komplikationen kommen muß, liegt auf der Hand. Darum wäre eine Belehrung des neu eintretenden Junkers m. E. nützlicher, als eine Gesamtbelehrung des Offizierskorps, die bei vielen schon zu spät kommt.

Auch die Studierenden werden ja neuerdings belehrt. Nötig ist natürlich dieses ganz besonders. Ob es viel Erfolg hat? Ob überhaupt alle diese Belehrungen, auch schon vor den Jugendlichen den Erfolg haben werden, daß wirklich weniger Menschen geschlechtskrank werden, das kann man zahlenmäßig bis jetzt natürlich noch nicht nachweisen, da diese Bestrebungen noch zu jung sind.

Interessant müßte immerhin einmal eine Umfrage bei Krankenhäusern und Kliniken, event. auch bei Ärzten sein, wieviel von ihren mit Geschlechtskrankheiten in Zugang kommenden Patienten etwa solche Belehrungen erhalten haben. Ähnliche Erhebungen könnte man auch bei den unehelich Entbindenden machen. Fraglich bleibt nur in beiden Fällen, ob man immer die richtige Auskunft bekäme. Es wäre wohl denkbar, daß junge Leute beiderlei Geschlechtes aus Scham, trotz der erhaltenen Belehrungen dennoch „hineingefallen zu sein“, die etwa stattgehabte Belehrung verschwiegen. Ist ja genugsam bekannt, wie vorsichtig gerade auf diesem Gebiet die Angaben der Patienten zu bewerten sind.

Also über positive Erfolge dieser Belehrungen wird man so bald noch nicht berichten können. Trotzdem erscheint es aber nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar notwendig, es einmal in ausgedehntem Maße mit diesem Wege zu versuchen, denn einen anderen haben wir nicht, nachdem, wie erwähnt, alle früheren Bestrebungen so ziemlich vollständig versagt haben und nachdem andererseits festgestellt ist, daß ein Schaden durch diese Belehrungen nicht in so nennenswerter Weise angerichtet werden kann, daß dies ein Grund zur Ablehnung des Verfahrens werden könnte.

Zusammenfassend möchte ich zum Schluß folgende Grundsätze aufstellen:

Bei der Frage der „Sexuellen Belehrung“ muß mit absoluter Schärfe unterschieden werden zwischen der Belehrung über die eigentlichen geschlechtlichen Vorgänge und zwischen der rein gesundheitlichen Belehrung über die Gefahren des leichtfertigen Geschlechtsverkehrs (Geschlechtskrankheiten, uneheliche Mutterschaft).

Die Verquickung dieser beiden Fragen macht sich noch immer als außerordentlich hinderlich bei der Beurteilung der Zweckmäßigkeit der rein gesundheitlichen Belehrungen geltend.

Eine Belehrung über die rein biologische Frage der Entstehung des Menschen in der Schule scheint bei einer entsprechenden Änderung der naturgeschichtlichen Lehrpläne als vorraussichtlich durchführbar.

Über die ethische Bedeutung dieser Frage Schulkinder zu belehren, ist kaum möglich, unter Umständen sogar gefährlich.

Wohl aber täte manchen in körperliche und seelische Qualen geratenen Erwachsenen eine Einzelbelehrung über die ethische Seite dieser Frage sehr not.

Eine gesundheitliche Belehrung über die Gefahren leichtfertigen Geschlechtsverkehrs ist, auch vor 14jährigen Volksschulkindern beiderlei Geschlechts schon durchaus möglich.

Wo es jedoch angängig ist, wird man auch mit dieser Belehrung bis zur Entlassung aus der Fortbildungsschule warten.

Die von den Gegnern selbst dieser rein gesundheitlichen Belehrungen angeführten Gefahren werden durch die anderen bei fehlender Belehrung eintretenden Gefahren überreichlich aufgewogen.

A. Hegar †.

In den unmittelbar hinter uns liegenden Tagen der allseitigen Kriegsvorbereitungen hat das wissenschaftliche Schwesterpaar der Gynäkologie und der so viel jüngeren Sexualwissenschaft gemeinsam einen schweren Verlust zu beklagen gehabt — durch das Hinscheiden Alfred Hegars, der seit längerer Zeit in Freiburg im Ruhestand lebend, am 6. August im 85. Lebensjahre die Augen geschlossen hat. Was Hegar der Gynäkologie war und bedeutete, steht auf vielen, weit über ein halbes Jahrhundert zurückreichenden Ruhmestafeln geschrieben — es sei nur an seine mit Kaltenbach zusammen herausgegebene operative Gynäkologie, an die Schriften über puerperale Infektion, über Semmelweiß' Leben und Lehre usw. errinnert. Der Sexualwissenschaft im engsten Sinne dürften wir ihn vor Allem zuzählen durch sein auch schon weit zurückliegendes Werk über die Kastration der Frau (1878) — durch die allbekannte und berühmte, auch in der letzten Nummer dieser Zeitschrift (Seite 219) als „bahnbrechend" hervorgehobene Monographie über den Geschlechtstrieb, die unter anderen durch die ebenso scharfe wie verdiente Abfertigung von Bebels tendenziös-dilettantischem Buche „Die Frau" weithin Aufsehen erregte — und endlich noch ganz neuerdings durch eine erst in diesem Jahre veröffentlichte kleine Schrift, womit der 84jährige die große Zahl seiner Bewunderer und Verehrer freudig überraschte: „Zur chinesischen, deutschen und amerikanischen Kriminalistik. Der Kampf gegen Minderwertigkeit und Verbrecher" (Wiesbaden, J. F. Bergmann 1914). In dieser Schrift die keine Spur des Alters erkennen läßt, wendet sich Hegar allermodernsten Fragen der Eugenik, der Vererbungslehre, der sinkenden Geburtenzahl, der Erbfehler und der zu ihrer Beseitigung stehenden Maßnahmen usw. zu, wobei er unter anderen die in den amerikanischen Unionstaaten neuerdings getroffenen Eheverbote, die Versuche der Kastration und Sterilisation usw. in zutreffender Weise kritisch beleuchtet. Es sei mir gestattet, in diesem Zusammenhange noch zu erwähnen, daß der Verstorbene in einem an Kollegen Bloch gerichteten Schreiben die Begründung dieser Zeitschrift mit besonderer Anteilnahme begrüßt und uns seine tätige Mitarbeiterschaft in Aussicht gestellt hat. Die Hoffnung darauf hat der Tod vernichtet — die Erinnerung aber an das, was der Verstorbene der ärztlichen und biologischen Forschung ein langes Leben hindurch geleistet hat, wird sobald nicht erlöschen!

A. Eulenburg (Berlin).

Varia.

Ein schulhygienischer Ferienkursus für Lehrer höherer Unterrichtsanstalten findet in der Zeit vom 5.—10. Oktober 1914 in den Räumen des Hygienischen Instituts der Universität Göttingen, Geiststr. 4 I statt. Das Programm enthält folgende Vorträge: Prof. Dr. Reichenbach, „Aufgaben und Ziele der Schulhygiene", „Schule und Infektionskrankheiten", „Hygiene des Unterrichts, Methoden zur Messung der geistigen Ermüdung"; Prof. Dr. Lange, „Hygiene der Stimme und Sprache"; Prof. Dr. Schultze, „Über die bei Schulkindern vorkommenden geistigen Störungen, insbesondere des Pubertätsalters"; Prof. Dr. Göppert, „Über die körperlichen, für die Schule besonders wichtigen Krankheiten der Schüler;" Privatdozent Dr. Katz, „Über wichtige neuere Ergebnisse der experimentellen Pädagogik." In Anschluß an die Vorträge finden Besichtigungen von Unterichtsanstalten usw. statt.

Der unter Geheimrat Sattlers Führung gegründete Leipziger „Medizinerbund für Sexualethik" beabsichtigt an anderen Universitäten Ortsgruppen sowie einen „Deutschen Ärztebund für Sexualethik" zu gründen.

Auf dem 15. Südafrikanischen Ärztekongreß in Kimberley (6.—11. Juli 1914) wurde die Prostitutionsfrage und die Frage der Verhütung der Geschlechtskrankheiten von Dr. G. D. Maynard in einem ausführlichen Referat behandelt.

Der Krieg und das Unehelichkeitsproblem. In dieser schweren Zeit, in der auf den ersten Anblick alle Probleme des Sexuallebens vor der durch den Krieg hervorgerufenen Umwälzung zurücktreten müssen, sind trotzdessen einige Fortschritte in der sozialen Auffassung der Unehelichkeit zu verzeichnen. So hat in Übereinstimmung mit einer Petition des Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, der Reichstag in der denkwürdigen Sitzung vom 4. August den Beschluß gefaßt, die staatliche Kriegs-Unterstützung auch auf die unehelichen Kinder auszudehnen. Leider ist dieser Beschluß aber auf die Kinder beschränkt, „deren Väter bisher für sie gesorgt haben". So dankenswert dieser Fortschritt von allen in Betracht kommenden Organisationen und Personen begrüßt werden muß, so hat der Beschluß doch leider noch einige schwerwiegende Lücken gelassen, die es jetzt auszufüllen gilt. Die unehelichen Kinder nämlich, die jetzt erst geboren werden und deren Väter nun im Felde stehen oder arbeitslos sind, oder deren Versorgung durch den Vater bisher nicht zu erreichen war, sind noch völlig hilflos. Ebenso die schuldlos geschiedenen Ehefrauen, die bisher Anspruch auf Alimentation hatten, sind jetzt ohne Unterstützung. — Der „Bund für Mutterschutz" hat daher soeben an die Kommunen von Groß-Berlin die Bitte gerichtet, die kommunale Unterstützung, die zur Ergänzung der Reichskriegsunterstützung überall beschlossen ist, auf alle unehelichen Kinder wie die geschiedenen Ehefrauen ausdehnen zu wollen. Eine Reihe von Kommunen hat die Erfüllung dieser Bitte bereits zugesichert.

Wenn nun für einen Teil der unehelichen Kinder bereits besser gesorgt ist, als bisher, so ist dagegen durch die Änderung der Krankenkassenbestimmungen vom 4. August eine Verschlechterung in bezug auf die Schwangeren- und Familienfürsorge geschaffen worden: bei den Krankenkassen ist die Schwangeren- und Familienfürsorge abgeschafft worden. Wenn also hier nicht die allergrößte Not entstehen soll, müssen die Organisationen, die sich die Schwangerenfürsorge im besonderen zum Ziel gesetzt haben, um so leistungsfähiger gemacht werden.

Mit Recht hat kürzlich der Vorsitzende der „Gesellschaft für Säuglingsschutz", Kammerherr von Behr-Pinnow, im besonderen Auftrage der Kaiserin erklärt, daß gerade in dieser Zeit die Organisationen für Säuglings- und Mütterfürsorge nicht nur erhalten, sondern vermehrt werden müssen. — Es ist klar, daß so einschneidende Bestimmungen, wie die Änderung der Krankenkassenbestimmungen, so schwierige Zustände, ja Notstände schaffen, daß sie befriedigend oder überhaupt nicht von Einzel-Organisationen, sondern nur durch kommunale Unterstützung gelöst werden können. Bis dieses aber erreicht ist, gilt es natürlich für die einzelnen in Betracht kommenden Organisationen, sich leistungsfähig zu machen und die jetzt so erfreulich zu Tage tretende Opferwilligkeit auch diesem Teil der allgemeinen Hilfsaktion zuzuwenden.

Endlich wird es notwendig sein, daß unsere Behörden einen Weg finden, einem Bürokratismus ein Ende zu machen, über den neulich in einer Berliner Tageszeitung berichtet wurde. — Der Vater eines unehelichen Kindes, der sich als solcher bekannt hatte, hatte sich vor dem Einrücken mit der Mutter trauen lassen, in der Annahme, daß

durch die vollzogene Kriegstrauung das Kind eo ipso als eheliches legitimiert worden sei. Leider mußte der Vater der Frau die Erfahrung machen, daß die Namensumschreibung des Kindes trotz der Vorlegung des standesamtlichen Trauscheines und der vom Vormundschaftsgericht bescheinigten Beglaubigung der Anerkennung der Vaterschaft, nicht stattfinden konnte. Es bleibt dem im Felde stehenden Vater nichts übrig, als an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort einen Notar aufzusuchen und eine von diesem beglaubigte Erklärung seiner Vaterschaft dem Standesamt zu übersenden. Geschieht das nicht, oder stirbt der Vater den Heldentod fürs Vaterland, so bleibt sein Kind für immer mit dem Makel der unehelichen Geburt belastet. — Hiergegen sucht eine Eingabe des „Bundes für Mutterschutz" an das Reichsamt des Innern zu erreichen, daß so bürokratische Härten in einer Zeit so großer welterschütternder Ereignisse wirkungslos gemacht werden müssen — besonders, wo der Vater so unzweideutig seine Absicht und seinen Willen kundgegeben hat.

So erkennen wir, daß gerade doch auch denjenigen, die sich bisher Kulturbestrebungen hingegeben haben, durch den Krieg nicht ihre Wirksamkeit abgeschnitten ist, sondern daß sich im Gegenteil eine Reihe neuer dringender Aufgaben erheben, in denen auch die Zurückbleibenden ihre Kraft zum Besten des Vaterlandes einsetzen können.

Bibliographie der Sexualwissenschaft.[1]

Biologie.

(Anatomie, Physiologie, Entwickelungsgeschichte, Vererbungslehre.)

Amantea, G., Die reflexogene Hautzone des Penis des Hundes für den Geschlechtsakt. Arch. f. d. ges. Phys. Bonn 1913. Bd. 154. S. 364—372.

Artificial. Parthenogenesis and Fertilization. Lancet July 11. 1914. S. 105—106.

Aschner, B., Morphologie und Funktion des Ovariums unter normalen und pathologischen Verhältnissen. Arch. f. Gyn. 102. H. 3. 1914.

Asher, L., Der Anteil einfachster Stoffe an den Lebenserscheinungen. Bern 1913. M. Drechsel. 8°. 29 S. 75 Pf.

Bateson, W., Mendels Vererbungstheorien. Aus dem Englischen übersetzt von Alma Winckler. Mit einem Geleitwort von R. v. Wettstein, sowie 41 Abb. im Text und 6 Tafeln und 3 Porträts von Mendel. Leipzig 1914. B.G.Teubner. Gr. 8°. X. 375 S. 12 Mk.

Bernstein, S. (Wien), Wirkung einzelner Blutdrüsenextrakte auf den respiratorischen Stoffwechsel. Z. f. exper. Path. u. Ther. 15. H. 1. 1914.

Bieler, Zur Kenntnis des männlichen Geschlechtsapparates von Corynosoma und Arhythmorhynchus. Mit 4 Fig. Zool. Anz. 43. H. 9. 1914.

Boissard, A., De la télegonie ou imprégnation maternelle. Clinique, Montréal 4. 1914. S. 566—572.

Bram, J., Predetermination of sex. New York m. J. 99. Nr. 23. 1914. S. 1140—1141.

Caullery, M., Les problèmes de la sexualité. Paris 1914. E. Flammarion. 8°. 49 Fig. 3 Fr. 50 Cts.

Claiborne, J. Herbert, Hypertrichosis in women. Its relation to Bisexuality (Hermaphroditism). With Remarks on Bisexuality in Animals, especially Man. New York m. J. 99. Nr. 24. 1914. S. 1178—1184.

Entwicklung, Vererbung und Literatur zur Geschichte, Begründung und Bekämpfung des Weismannismus (Keimplasmatheorie, Germinalselektion). Antiquariats-Katalog Nr. 149 von Max Weg. Leipzig 1914. 8°. 210 S. (7205 Nummern).

Fanti, G., Über kongenitale Cysten der Raphe penis. Z. f. Urol. 1914. S. 81—94.

Fincke, E., Vollkeim statt Keimplasma. Ein Vergleich der Lehren Weismanns und J. G. Vogts. Neue Weltanschauung. 7. 1914. S. 248—258.

Fliess, W., Die periodischen Tage des Menschen. D. monist. Jh. 3. H. 4—5. 1914.

Frankhauser, K., Gedächtnis und Vererbung. Straßburg 1914. J. H. Ed. Heitz. 8°. 40 S. 2 Mk.

---

[1]) Umfaßt die Zeit vom 1. Mai 1914 bis 31. Juli 1914 sowie Nachträge und Ergänzungen. Im Hinblick auf die durch die Kriegsereignisse bedeutend erschwerte Berichterstattung bitten wir wiederholt die Verfasser einschlägiger Arbeiten, uns zwecks vollständiger und genauer bibliographischer Aufnahme möglichst umgehend nach Erscheinen einen Sonderabdruck zu übermitteln.

Franqué, Otto v., Seltene Mißbildung der inneren Genitalien. Gyn. Rundsch. 1914. H. 6.

Genshiro Mita, Physiologische und pathologische Veränderungen der menschlichen Keimdrüse von der fötalen bis zur Pubertätszeit mit besonderer Berücksichtigung der Entwickelung. Beitr. z. path. Anat. 58. H. 3. 1914.

Gerhardt, Zum Bau der Spermatophore von Gryllotalpa vulgaris. Zool. Anz. 43. H. 8. 1914.

Guilleminot, H., Les nouveaux horizons de la science. T. III. La matière vivante, sa chimie, sa morphologie. Paris 1914. G. Steinheil. 8⁰. 430 S. 56 Fig. 6 Fr.

Hamburger, H. J., Zur Geschichte und Entwickelung der physikalisch-chemischen Forschung in der Biologie. Intern. Z. f. phys.-chem. Biol. 1. H. 1—2. 1914.

Heron, D., Mendelism and the problem of mental defect. New York 1914. G. E. Stechert and Co. 4⁰. 62 S.

Hertwig, R. und **R. v. Wettstein**, Abstammungslehre, Systematik, Paläontologie, Biogeographie. Kultur der Gegenwart Teil III, 4. Abt., Bd. 4. Leipzig 1914. B. G. Teubner. 8⁰. 620 S. 712 Abb. 20 Mk. Geb. 22 bzw. 24 Mk.

Hirsch, Max, Über das Verhältnis der Geschlechter. Zbl. f. Gyn. 37. Nr. 12. 1913.

Hirschberg. A., Vikariirende bzw. komplementäre Menstruation. Zbl. f. Gyn. 1914. Nr. 26.

Hirschberg, L. K., Latest scientific way to predetermine sex. Med. Council. 19. Philad. 1914. S. 102.

Hoehne, O., Lebensdauer und Schicksal der Samenfäden im weiblichen Genitalapparat. Die Umschau 1914. Nr. 24. S. 490—492.

Hofstätter, R., Sexus anceps. W. kl. W. 36. 1914. Nr. 18.

Hollingworth, L. S., Variability as related to sex differences in achievement. Amer. J. of Soc. 19. Nr. 4. 1914. S. 510—530.

Johnstone, James, The Philosophy of Biology. Cambridge 1914. University Press. 9 Sh.

Kahler, H., Über den Einfluß der Menstruation auf den Blutzuckergehalt. W. kl. W. 1914. Nr. 15.

Kazzander, Zur Anatomie des Penis beim Maulwurf. Zool. Anz. 43. 1914. Nr. 10.

Korentschewsky, Die Beziehungen zwischen Schild- und Keimdrüsen in Verbindung mit deren Einfluß auf den Stoffwechsel. Z. f. exper. Path. u. Ther. 16. H. 1. 1914.

Kranz, P., Innere Sekretion in Beziehung zur Kieferbildung und Zahnentwickelung. Leipzig 1914. G. Thieme. Gr. 8⁰. 104 S. 58 Abb. 2 Mk. 80 Pf.

Kyrle, J. und **J. Schopper**, Auffällige Befunde bei experimentellen Nebenhodenstudien. W. kl. W. 1914. Nr. 27.

Lecha-Marzo, A., L'acide phospho-molybdique, réactif du sperme. Arch. intern. de m. lég. Bruxelles 4. 1913. S. 337—340.

Lipschütz, Alex., Steinachs Forschungen über Feminierung und Maskulierung. Die Umschau 1914. Nr. 20. S. 406—413.

Loeb, Oswald, und **Bernhard Zöppritz**, Die Beeinflußung der Fortpflanzungsfähigkeit durch Jod. D. m. W. 25. 1914. S. 1261—1262.

Lossen, Über Vererbung familiärer Merkmale, speziell den Vererbungsmodus der Bluterkrankheit und Versuch seiner Erklärung. D. Z. f. Chir. 128. H. 3—4. 1914.

Lucksch, F., Ein Fall von Hermaphroditismus. M. m. W. 1914. Nr. 14. S. 797.

Mercier, La spermatogénèse chez Panorpa germanica. Dimorphisme des cellules sexuelles et variations somatiques. Compt. rend. hebd. de la Soc. de Biol. 1914. Nr. 5. S. 220.

Michaïlkowsky, J. P., Ein Fall von Hermaphroditismus spurius femininus. Sibirskaja Vratschebnaja Gaz. 7. Nr. 8. 1914. S. 97—98.

Oberndorf, C. P., Sexual Periodicity in the Male. M. Record. 84. Nr. 1. 1914. S. 18—20.

Oppawsky, G., Über Quellung und Keimung von Samen in verschiedenen Medien. Inaug.-Diss. Kiel 1914. 8⁰. 69 S.

The Pituitary Body in Health and Disease. Lancet July 4 1914. S. 38—39.

Poll H., Über Zwillingsforschung als Hilfsmittel menschlicher Erbkunde. Z. f. Ethn. 46. H. 7. 1914. S. 87—105. 3 Textbilder, 4 Stammbäume u. 2 Tafeln.

—, Über Vererbung beim Menschen. Die Grenzboten, herausg. von G. Cleinow, 73. 1914. Nr. 19—20.

Poyarkoff, Quelques considérations sur la technique des observations biologiques de spermatozoïdes. Compt. rend. hebd. des séances de la Soc. de Biol. 1914. Nr. 14. S. 690.

Porosz, M., Beiträge zum anatomischen Bau der Prostata. Fol. Urol. 1914. S. 570 m. Taf.

Prell, Über den Einfluß der Kastration auf den Antennenbau des Eichenspinners. Mit 3 Fig. Zool. Anz. 44. Nr. 4. 1914.

Rappeport, Die Spermatogenese von Planaria alpina. Mit 8 Fig. Zool. Anz. 43. H. 13. 1914.

Retterer, E., et **A. Lelièvre,** Pénis des chats entiers et châtrés. J. de l'Anat. et de Phys. 1914. Nr. 1. S. 24—74.

Retterer, E., et **H. Neuville,** Du pénis et du clitoris des crocodiles et des tortues. Compt. rend. Soc. de Biol. 76. 1914. S. 101—103.

Richter, J., und **J. Schwarz,** Die Diagnose der Trächtigkeit bei Rind, Schaf und Ziege mittels des Dialysierverfahrens. Z. f. Tierm. 17. Jena 1913. S. 417—458.

Rohde, E., Zelle und Gewebe in neuem Lichte. Leipzig 1914. W. Engelmann. 8⁰. VII u. 133 S. mit 40 Textfig. 5 Mk.

Rosanoff, A. J., Mendelism and neuropathic heredity; a reply to some of Dr. David Herons criticisms of recent American work. Amer. J. Insan. 70. 1914. S. 571—587.

Rose, C. W., Alkaloide in den Drüsen mit innerer Sekretion und ihre physiologische Bedeutung. B. kl. W. 1914. Nr. 26. S. 1217—1218.

Roszkowski, Note sur l'appareil génital de Limnaea auricularia L. et Limnaea ovata Drap. Mit 9 Fig. Zool. Anz. 44. 1914. Nr. 4.

Schlechtinger, H., Das Verhalten der Plastosomen in der Spermatogenese von Hirudo medicinalis und Aulastomum vorax. München 1914. Franz. 8⁰. 40 S. 1 Tafel.

Sinigaglia, Ermafroditismo vero nell' uomo. Gazz. degli ospedali e delle clin. 1914. Nr. 47. S. 503.

Stark, Adolf, Die Vererbung im Lichte der Forschungen Abderhaldens. Hannov. Courier. Unterhaltungsbeil. vom 5. Juni 1914.

Stendell, W., Die Hypophysis cerebri. Jena 1914. Gust. Fischer. 8⁰. VIII u. 168 S. 92 Textfig. 8 Mk.

Trenkler, Rudolf (Laibach), Vollkommene angeborene Penisspaltung (Doppelpenis). W. m. W. 1914. Nr. 20.

Tschernischoff, A., Die Eierstocksüberpflanzung, speziell bei Säugetieren. Zugleich ein Beitrag zur Frage der Transplantationsimmunität. Mit 1 Taf. Inaug. Diss. München. Mai 1914.

Woronytsch, N., Menstruelle Schilddrüsenvergrößerung. W. kl. W. 1914. Nr. 27.

X . . ., The modifications of secondary sexual characters. J. of the Amer. m. Assoc. 62. 1914 May 8. S. 618.

Zander, Das Geschlecht der Bienenlarve. Mit 2 Fig. Zool. Anz. 44. 1914. Nr. 6.

Zöller, A., Geschlechtsbestimmung und Geschlechtsentwickelung vor der Geburt. Berlin 1914. Adler-Verlag. 94 S.

Psychologie und Psychoanalyse.

Adler, A., Zur Kinderpsychologie und Neurosenforschung. W. kl. W. 1914. Nr. 17.

Andreas-Salomé, Lou, Zum Typus Weib. Imago 3.. H. 1. 1914.

Benedict, A. L., The psychological effect of the fairy story. New York m. J. 99. Nr. 19. 1914. S. 925—928.

Bernhard, Kurt, Der Begriff „anormal" und seine Verwendung. Z. f. positiv. Phil. 2. H. 2. 1914. S. 81—113.

Blondel, Ch., La conscience morbide. Essai de psycho-pathologie générale. Paris 1914. F. Alcan. 8⁰. 336 S. 6 Fr.

Blüher, H., Studien über den perversen Charakter. Zbl. f. Psychoanalyse 4. 1913/14, S. 10—27.

Botti, A., L'avvelenamento con lascivia (forma tipica di suicidio femminile a Napoli). N. Riv. clin. terap. Napoli 16. 1913. S. 561—568.

Brieger, Das Zeitproblem: Hypererotrophie. Der Türmer 16. H. 10. 1914.

Bunnemann, Bemerkungen zum Schmerzproblem. Neur. Zbl. 1914. Nr. 6.

Conrad, Zur Seelenkunde unserer männlichen Jugend. Eth. Kultur 22. Nr. 9. 1914. S. 67—68.

Engelen, Suggestionsfaktoren bei der Freudschen Psychoanalyse. D. m. W. 1914. Nr. 19. S. 958—960.

Frink, H. W., The sexual theories formed in early childhood, and their role in the psychoneuroses. New York m. J. 98. 1913. S. 949—955.

Furtmüller, C., Alltägliches aus d. Kinderleben. Z. f. Individualpsych. 1. H. 2. 1914.

Glaue-Bulß, Helene, Das Schwärmen der jungen Mädchen. In: Die Entwicklungsjahre. Psychol. Studien über die Jugend zwischen 14—25. Herausg. v. Johs. Eger und L. Heitmann, H. 10. Leipzig 1914. 8⁰. 34 S. 20 Pf.

Gött, Th., Psychotherapie in der Kinderheilkunde. M. m. W. 1914. Nr. 25. S. 1377—1382

Hinkle, B. M., Jung's Libido Theory and the Bergsonian Philosophy. New York m. J. 99. Nr. 22. 1914. S. 1080—1086.

Ingenieros, J., Principes de psychologie biologique. Paris 1914. Félix Alcan. 8°. 391 S. 7 Fr. 50 Cts.

Kahane, H., Die Zwangsvorstellungen und ihre psychische Therapie. W. kl. W. 27. Nr. 14. 1914.

—, Grundzüge der Psychologie für Mediziner. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 8°. 380 S.

Kropveld. A. jr., Sadisme. M. Weekbl. 20. Amsterdam 1913/14. S. 373—377.

Lipmann, O., Die statistische Untersuchung von psychischen Geschlechtsunterschieden. Arbeiten des Bundes für Schulreform. 1914. Nr. 8.

Löwenfeld, L., Jungfräulichkeit und Sexualität. Sexual-Probleme. 1914. H. 5.

Loewenstein, E., Nervöse Leute. Leipzig 1914. Kurt Wolff. 8°. 280 S. 3 Mk.

Marr, J., Geschlechtsleben und Sklaverei. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 2—3. S. 85—93.

Rosenthal, G., Der Primaner und die Primanerin. Versuch einer vergleichenden Charakteristik. Frauenbildung. 13. H. 5. 1914.

Schulhof, Hedwig, Individual-Psychologie und Frauenfrage. München 1914. E. Reinhardt. 8°. 31 S. 80 Pf.

Stöcker, H., Abarten der Liebe. Die Neue Generat. 10. Nr. 7. 1914. S. 375—387.

Spier, J., Das hemmungslose Weib. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 2—3. S. 49 bis 58.

Strasser-Eppelbaum, Vera, Zur Psychologie des Alkoholismus. München 1914. E. Reinhardt. 8°. 52 S. 1 Mk. 50 Pf.

Pathologie und Therapie.

Albrecht, H., Der asthenische Infantilismus des weiblichen Geschlechts und seine Bedeutung für die ärztliche Praxis. M. Kl. Nr. 15. 1914. S. 628.

Alexeleff, Diagnose der Enuresis nocturna. Z. f. Urol. 8. H. 6. 1914.

Almkvist, Über die Behandlungstechnik und Heilbarkeit der Gonorrhöe des Weibes. Derm. W. 25. April 1914.

Bandler, S. W., Dysmenorrhoea. Arch. Diagn. New York 7. 1914. S. 29—32.

—, Constitutional Dysmenorrhoea. New York m. J. Nr. 20. 1914. S. 962—967.

—, Medical Gynecology. Third Edition. Thoroughly revised with Original Illustrations. Philadelphia and London 1914. W. B. Saunders Co. 5 Doll.

Barney, J. D., Observations on sterility in the male. Boston m. and surg. J. 18. Juni 1914.

Bernhard, E., Frotteurs und Frottage. Geschlecht u. Gesellsch. 9. H. 2—3. 1914. S. 72—76.

Bertolotti, M., Geroderma genito—distrofico; senilismo. (Morbo di Rummo e Ferrannini A.) Rif. m. 30. 1914. S. 128—131.

Bland, P. B., Vaginal Drainage. J. of the Amer. m. Assoc. June 27. 1914.

Blum, Victor, Masturbation. Amer. J. of Urol. 10. Nr. 3. 1914. S. 124—138.

—, Sexual impotency in the male. Amer. J. of Urol. 10. Nr. 2. 1914.

Bollay, Karl, Scheidenverletzungen sub coitu. Korr.-Bl. f. Schweizer Ärzte 44. Nr. 5. 1914. S. 142—145.

Brault, J., Pénoplastie etc. Rev. clin. d'Urol. 1914. S. 31—35.

Boehm, G. F., The rôle of the prepuce in disease. Amer. Practitioner 48. 1914. S. 20—24.

Brind, Z., Ein Fall von Riesenwuchs mit Atrophie der Geschlechtsorgane. A. f. kl. Chir. 103. 1914. S. 715—731.

Brohée, G., Molluscum pendulum de la grande lèvre gauche. Gaz. m. de Paris 1914. S. 128.

Cahier, Enuresis nocturna. Presse m. 1914. Nr. 36.

—, Sur le traitement de l'incontinence nocturne d'urine par les injections périnéales de sérum. Presse m. 1914. Nr. 36. S. 342—343.

Capellen, D. van, Paraphimosis. Tijdschr. voor Geneesk. 1914. 23. Mai.

Chajes, B., Über nichtgonorrhoische Urethritiden und ihre Komplikationen. Derm. Zbl. Nr. 7. 1914. S. 194—199.

Chalier, André et **Gaté, J.,** Priapisme prolongé rebelle au traitement médical et guéri par l'incision et le drainage en séton des corps caverneux. Lyon m. 1914. Nr. 15. S. 805—815.

Chaussé, P., Recherches expérimentales sur le rôle de la cohabitation dans la transmission de la tuberculose pulmonaire. Bull. de l'Acad. de m. 3. sér. 121. Nr. 10. 1914. S. 340.

Cobb, J. G., A case of hypothyroidism in a male. Brit. m. J. June 10. 1914.

Cooper, A., A note on onanism and its effects on the Man. Brit. m. J. 1914. S. 479.

Corner, E. M., Further experiences of the treatment of imperfectly descended testicles. Amer. J. of the m. sciences 148. 1914. S. 51—55.

Dejerine, J., et **Gauckler, E.**, Les asthénies périodiques. Crises de fatigue. Presse m. 1914. Nr. 48. S. 457—459.

Dessauer, A., Die mangelhafte Funktion und der Mißerfolg im Geschlechtsleben des Mannes. Berlin 1914. O. Coblentz. 8°. 51 S. 1 Mk. 80 Pf.

Dufaut, Les kystes des petits lèvres. Thèse de Toulouse 26 mai 1914.

Fabricius, J., Über die Beziehungen der Appendix zu Erkrankungen des Genitalapparats. M. Kl. 1914. Nr. 21. S. 879—883. Nr. 22. S. 921—923.

Frank, L., Sexuelle Anomalien, ihre psychologische Wertung und deren forensische Konsequenzen. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 76 S. 2 Mk.

Freydier, Contributions à l'étude de l'énurésis infantile. Thèse de Lyon 1913.

Friedemann und **Kohnstamm**, Zur Pathogenese und Psychotherapie bei Basedowscher Krankheit. Z. f. d. ges. Neur. 23. H. 4—5. 1914.

Fröhlich, Alfred, Pharmakologie der Hypophysensubstanzen. W. m. W. 1914. Nr. 20.

Gailais, A., Le syndrome génitosurrénal. Etude anatomo-clinique. Préface de M. le prof. Gilbert Ballet. Paris 1914. Vigot frères. 8°. 23 fig. et 4 pl. 10 Fr.

Gartman, Leo N., Statistics of Sodomy. Amer. J. of Urol. 10. 1914. S. 145.

Goodman, H., Masturbation in a Girl cured by Hypnotism. M. J. of South Africa 9. Nr. 10. 1914. S. 233—234.

Haberland, H. F. O., Die bimanuelle Untersuchung der Prostata. Zbl. f. Chir. Nr. 16. 1914.

Hamburger, F., Psychotherapie im Kindesalter. W. m. W. 1914. Nr. 24.

Harrower, H. R. Practical hormone therapy. London 1914. Baillière, Tindall and Cox. 15 Sh.

Hedinger, E., Zur Bedeutung der präsenilen Involution der Brustdrüse. B. kl. W. 1914. Nr. 11. S. 517.

Heil, Karl, Geburtshilfliche und gynäkologische Mitteilungen aus der Praxis. Leipzig 1914. Repertorien-Verlag. 8°. 94 S.

Heim, Gustav, Scheidung der Ursache von den Bedingungen pathologischer Vorgänge. Virchows Arch. 216. H. 1. 1914. S. 1—10.

Herzfeld, Coitus interruptus als Ursache von Ovarialgien. Zbl. f Gyn. 1914. Nr. 19.

Holländer, E., Pseudomenstruatio postoperatativa. Zbl. f. Chir. 1914. Nr. 17.

Hühner, Max, The practical, scientific diagnosis and treatment of sterility in the male and female. New York m. Rec. 9. Mai 1914. Nr. 2270. S. 840—843.

Jump, H. D., Beates, Wayne und **Babcock**, Precocious development of the external Genitals due to hypernephroma of the adrenal cortex. Amer. J. of the m. Science 147. 1914. S. 568.

Kirstein, Was brachte das Jahr 1913 der gynäkologischen Röntgentherapie? Fortschr. a. d. Geb. d. Röntgenstrahlen 22. H. 1. 1914.

Konjetzny, G. E., Über einen ungewöhnlichen Penistumor. M. Kl. 1914. Nr. 28. S. 1187.

Landeker, Fortschritte und Erfolge der manuellen gynäkologischen Massage nach Thure Brandt-Ziegenspeck. Z. f. phys. u. diät. Ther. 18. 1914.

Lemoine, L'orchiépididymite typhoidique. Bull. m. de l'Algérie 1914. Nr. 4. S. 181.

Leyberg, Beiträge zu Störungen der Urogenitalfunktion bei Erkrankungen der hinteren Harnröhre, insbesondere des Colliculus seminalis. 1 Tafel. Z. f. Urol. 8. H. 5. 1914. S. 376—388.

Loewe, O., Zur Therapie der Phimose. M. m. W. 1914. Nr. 20. S. 1119—1120.

Luys, G., Cathéterisme des canaux éjaculateurs. Bull. et Mém. de la Soc. de M. de Paris 1914. Nr. 2. S. 67—77.

Magnan, Inversion sexuelle et pathologie mentale. Gaz. m. de Paris 84. 1913. S. 341.

Markus, Max, Scheidenplastik aus dem Rektum bei angeborenem Scheidendefekt. Inaug.-Diss. Leipzig Juni 1914.

Maupetit, G., Les psycho-névroses hyposphyxiques. Leur traitement. Presse m. 1914. Nr. 42. S. 401—402.

Mettler, E. (Rorschach), Penisfaßzange bei der Phimosenoperation. Schweiz. Korr.-Bl. 1914. Nr. 17.

Müller, René, Vaginale Myome. Arch. f. Gyn. 102. H. 3. 1914.

Nathan, M., Über Deflorationspyelitis. Inaug. Diss. Berlin Febr. 1914.

Nobécourt, P., Cardiopathies de l'enfance. Paris 1914. O. Berthier. 8°. 280 S. u. 72 Fig. 6 Fr.

Oliver, J., Painful menstruation. Practitioner 92. 1914. S. 107—114.

Palazzoli, La pathologie des vésicules séminales. Rev. clin. d'Urol. 1914. S. 55—73, 165—181.

Pappenheim, M., und **C. Grosz,** Die Neurosen und Psychosen des Pubertätsalters. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 129 S. 3 Mk.

Pari, Distrofia adiposo-genitale da meningite. Gaz. degli Osped. e delle Clin. 1914. Nr. 8.

Passow, A., Wechselseitige Beziehungen zwischen Psychosen und Menstruationsstörungen. M. Kl. 1914. Nr. 12.

Pentzoldt, F., und **R. Stintzing,** Handbuch der gesamten Therapie. Band 3 (Handbuch der Therapie der Erkrankungen der Atmungsorgane, der Kreislaufsorgane, der Harn- und der männlichen Geschlechtsorgane [außer venerischen Erkrankungen]). Bearb. von v. Angerer, Bäumler, Casper u. a. Jena 1914. Gust. Fischer. Lex. 8°. VI. u. 797 S. m. 198 z. T. farb. Abb. 17 Mk. 50 Pf.

Pernet, George M. D., Syphilis. The Quarterly Review July 1914.

Philippart, Traitement de l'incontinence nocturne infantile. Gaz. m. de Paris 6. mai 1914. S. 133—135.

Phillips, J., Dyspareunia and its surgical treatment. Brit. m. J. 6. Juni 1914.

Pleschner, Die traumatischen Verletzungen des Urogenitalapparates. Z. f. urol. Chir. 2. 1914. S. 281—352.

Polak, Gangrän der Haut des Hodensacks nach Gebrauch von Jodtinktur. Casop. lék. cesk. 1914. Nr. 8.

Porosz, M., Sexual neurasthenia. (Local treatment and Balneotherapy.) The Urol. and Cutan. Rev. 18. 1914. S. 113.

Pousson, Chirurgische Behandlung der Hypospadie. Z. f. Urol. 8. H. 6. 1914.

Pujol, Sur la gangrène spontanée des organes génitaux. Bull. m. 1914. Nr. 31. S. 396.

Reynard, Ecrasement de la verge. Rev. de Chir. 1914. Nr. 1. S. 102.

Rittershaus, Primäres Karzinom der Vulva. D. Z. f. Chir. 128. H. 3 u. 4. 1914.

Rohleder, H., Die Dyspareunie des Weibes. Arch. f. Frauenkunde 1. H. 2. 1914. S. 141—153.

—, Die künstliche Befruchtung beim Menschen. W. kl. Rundsch. 1914. Nr. 22.

Rominger, E., Zur Behandlung der Phimose im Kindesalter. M. m. W. 1914. Nr. 21. S. 1170—1171.

Rongy, A. J., Pituitrin. Its Abuse and Dangers. New York m. J. 1914. Nr. 18. S. 878—880.

Rummo, Geroderma genito-distrofico. Rif. m. 1914. S. 21.

Ryder, Wilhelm, Ein Fall erfolgreicher künstlicher Befruchtung. Ugeskrift for laeger 1914. Nr. 16.

Sanctis, S. de, I fanciulli anormali. Infanzia anormale 6. 1912. 1—5.

Schellong, Zur Bewertung der Neurasthenie-Diagnose nach objektiven Merkmalen (des gesteigerten Kniereflexes, des vasomotorischen Nachrötens, des Augenlidzitterns, Zungenzitterns, Fingerzitterns, der erhöhten Pulsfrequenz). Z. f. klin. M. 80. H. 1—2. 1914.

Schlesinger, B., Beitrag zur Kenntnis der Psychosen im Kindes- und beginnenden Pubertätsalter. Inaug.-Diss. Leipzig Juni 1914.

Schmitt, A., Über Störungen der inneren Sekretion bei Chlorose. M. m. W. 1914. Nr. 24. S. 1333—1334.

Schwaer, Gerhard (Stadtkrankenhaus Lüdenscheid), Zur Ätiologie des Späteunuchoidismus. D. m. W. 1914. Nr. 19. S. 963—964.

Sollier, Un cas de codéinomanie pure. Rev. de m. lég. 20. 1913. S. 359—362.

Sollier, Paul, L'hystérie et son traitement. Paris 1914. Félix Alcan. 2. édition. 8°. 296 S. 4 Fr.

Sperk, B., Über das schwache Kind. W. kl. W. 1914. Nr. 8.

Stern, H., Zur Diagnose der Hypothyreose (Mukosa-Schwellung im unteren Harntraktus). B. kl. W. 1914. Nr. 9. S. 394.

Stiller, B., Asthenie. Orvosi Hetilap 1914. Nr. 13—15.

Strassburg, M., Behandlung der Vulvovaginitis gonorrh. infantum. W. kl. W. 1914. Nr. 25.

Todde, Carlo, Ricerche sulla funzione e sulla struttura delle ghiandole sessuali maschili nelle malattie mentali. Con 26 tavole. Reggio-Emilia 1914. 8°. 203 S.

Valdizan, H., El problema de los anormales. Crón. m. Lima 30. 1913. S. 303—312.

Wagner, K., Bemerkungen zu den Beziehungen der Röntgenbehandlung der Ovarien und des Basedow. W. kl. W. 1914. Nr. 15.

Walther, H., Hydrastopon, ein neues Antidysmenorrhoicum. M. Kl. 1914. Nr. 20. S. 850—852.

Weicksel, J., Über Dystrophia adiposo-genitalis. M. m. W. 1914. Nr. 22. S. 1227—1228.

Weiss, Johann, Über den Anus anomalus vulvovestibularis und seine chirurgische Behandlung. Inaug.-Diss. Leipzig Mai 1914.

Wildbolz, Lipome des Nebenhodens. Z. f. Urol. 8. H. 6. 1914.

Zimkin, J. B. J., Familiäre Masturbation. Petersb. m. Z. 1914. Nr. 5.

Zivilrechtliche, strafrechtliche und kriminalanthropologische Beziehungen des Sexuallebens.

Abels, A., Verbrechen als Beruf und als Sport. Minden 1914. J. C. C. Bruns. 8°. 180 S.

Adam, Hargrave L., Woman and crime. London 1914. T. Werner Laurie. 8°. X u. 306 S. mit 24 Illustr. 6 Sh.

Battaglini, G. Q., Eugenics and the criminal law. Journ. of the Americ. Institute of Crim. Law and Criminology 5. Nr. 1. 1914. S. 12—15.

Beck, R., Abtreibungsversuche mit Muskatnuß. M. m. W. 1914. Nr. 16. S. 878.

Berg, Nachtrag zur Abhandlung: Nekrophilie oder Leichenschändung im epileptischen Dämmerzustand. Z. f. Med.-Beamte 26. 1913. S. 854—856.

Blaschko, A., Zum Verbot antikonzeptioneller Mittel. D. Strafrechtszeit. 1. 1914. S. 107.

Bloch, R., Die soziale Gefährlichkeit des Zuhältertums. Mschr. f. Kriminalpsych. 11. 1914. H. 4. S. 193—200.

Block, Siegfried, Psychological aspects of the relation of divorce, accidents, crime etc. to mental defects. Med. Record 86. 1914. S. 14—16.

Boas, K., Über Abortinserate. Arch. f. Kriminalanthrop. 57. 1914. S. 374.

Brassloff, S., Die Abstufung der Ehebruchsbuße im Recht von Gortyn. Mitteil. d. Kais. D. Archäol. Instituts 38. 1913.

Breteille, René C., Étude historique et médico-légale du masochisme. Paris 1913. Ollier-Henry. 76 S. Thèse de Paris Nr. 278.

Brunner, Jul. C., Rechtsprechung und Kunst. München 1914. G. Birk u. Co. 1 Mk. 20 Pf.

Calot, Des formalités imposées aux psychopathes. Essai critique de la loi de 1838 et de sa réforme. Thèse de Paris 5. mars 1914.

Carrara, Mario, Die Tragödie der Gräfin Tiepolo. Voss. Zeit. Nr. 235 vom 10. Mai 1914.

Crothers, T. D., The physical character of crimes of the alcoholic. Bull. Am. Acad. M. 15. 1914. S. 33—40.

Davey, H., The law relating to the mentally defective. The Mental Deficiency Act 1913 Second Edition. London 1914. Stevens and Sons. 8°. XXVII u. 568 S. 10 Shill.

Dive, F., De la dissolution du mariage pour cause d'impuissance. Chron. m. 20. 1913. S. 707; 21. 1914. S. 1.

Doerr, Sittlichkeitsverbrechen eines Hermaphroditen. Arch. f. Kriminalanthrop. 57. H. 4. 1914. S. 383—384.

Eckstein, Dr. jur., Eheschließung und Kündigung. Der neue Weg 43. Nr. 29. 1914. S. 876—877.

Fenning, F. A., Sterilization laws from a legal stand point. J. Amer. Instit. of Criminol. 4. 1913—14. S. 804—814.

Fischer, Berufsgeheimnis und Herausgabe von Krankengeschichten. Allg. Z. f. Psychiatr. 71. H. 3. 1914.

Flinker, Die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Weibes. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. M. 1914. Suppl.-H. 1. S. 300.

Frank, L., The effects of criminal abortion. Pediatrics New York 26. 1914. S. 86—88.

Fraenckel, P., Die Beurteilung von Zwittern im Lichte neuerer biologischer Ergebnisse. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. M. 3. F. 47. Suppl.-H. 1914.

Glaser, Der Entwurf eines Gesetzes gegen die Gefährdung der Jugend durch Zurschaustellung von Schriften, Abbildungen und Darstellungen. D. Strafrechtsz. 1. 1914. S. 95.

Göring, M. H., Sittlichkeitsverbrechen von Frauen und an Frauen. Arch. f. Frauenk. 1. H. 2. 1914. S. 121—130.

—, Zuziehung psychiatrischer Sachverständiger bei Sexualverbrechern. Arch. f. Kriminalanthrop. 58. 1914. S. 187—188.

Golsong, W., Zur Frage der Sittlichkeitsdelikte an Geisteskranken. Inaug.-Diss. Würzburg Mai 1914.

Le „gosse“ qui à tué sept personnes. („Aliénation sexuelle“). Génération consciente 6. Nr. 68. 1913.

Haberda, Die Empfängniszeit. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. M. 1914. Suppl.-H. 1.

Hamonic, N., Un procès à l'officialité, en nullité de mariage pour cause d'impuissance. Rev. Clin. d'Androl. et de Gyn. 1914. Nr. 1. S. 20.

Hellwig, A., Sittlichkeitsverbrechen und Aberglaube. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. M. 3. F. 47. 1914. H. 2.

Herold, Erich, Zwei Fälle von Brandstiftung bei Hysterie und Imbezillität. Inaug.-Diss. Kiel Febr. 1914.

Hirsch, Max, Der Bergoniésche Entfettungsstuhl als Abortivum. Zbl. f. Gyn. 38. 1914. Nr. 4.

Hitzig, Griechische Heiratsverträge auf Papyrus. In: Festgabe der Philosoph. Fakultät I der Univ. Zürich. Zürich 1914. Schulthess u. Co.

Janisch, Franz, Der Mädchenhandel und seine internationale gesetzliche Bekämpfung. Arch. f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie 7. Nr. 2. 1914. S. 303—314.

Josef, Eugen, Gerichtskosten beim Bordellverkauf. D. Juristenz. 19. Nr. 12. 1914. S. 823.

Juquelier, P., and **J. Vinchon,** Les limites du vol morbide. Paris 1914. Félix Alcan.

Kaurimsky, E. v., Über das Ehe- und Familienrecht der Mohammedaner. Wien 1914. Munz. 8°. VI u. 81 S. 1 Mk. 30 Pf.

Krieg, Das Ehehindernis des Ehebruchs, insbesondere im internationalen Privatrechte. D. Juristenz. 19. Nr. 13. 1914. S. 857—861.

Leers, Otto, Gerichtsärztliche Untersuchungen. Ein Leitfaden für Mediziner und Juristen. Berlin 1914. Jul. Springer. Gr. 8°. 162 S. 4 Mk.

Liebermann, Max, Das Schaufenstergesetz. D. Juristenz. 19. 1914. S. 475.

Lindenau, Das Schaufenstergesetz. D. Juristenz. 19. 1914. S. 472.

Mc Murtrie, D. C., Notes on pederastic practices in prison. Chicago med. Record 36. 1914. S. 15—17.

Maestre e **Lecha-Marzo,** Todavía nuevos métodos para la demostracion de los zoospermos en las manchas. Rev. clin. de Madrid 10. 1913. S. 405—409.

Martin, E., L'Institut de médecine légale de Lyon. Arch. d'anthrop. crim. 29. 1914. S. 5—24.

Marx, Die gewalttätige Selbsthilfe der modernen Frau. M. Kl. 1914. Nr. 27. S. 1167—1169.

Masselon, R., Une affaire d'attentats à la pudeur. Ann. méd.-psychol. 4. Paris 1913. 10. sér. S. 508—521.

Michon, E., Un peu de l'âme des bandits. Paris 1914. Dorbon aîné.

Mönkemöller, Forensische Bedeutung der Neurasthenie. A. f. Psychiatr. 54. H. 2. 1914.

Montalti, A., Un caso di necrofilia. Cesalpino, Arezzo 10. 1914. S. 7—16.

Mosby, Th. Sp., Causes and cures of crime. St. Louis 1913. C. V. Mosby Co. 12°. 363 S.

Oetker, Friedrich, Die legislative Behandlung der Abtreibung. Mitteil. d. internat. kriminalist. Vereinig. 21. H. 1. 1914. S. 264—320.

Pappritz, A., Der Gesetzentwurf gegen den Schmutz in Wort und Bild. Der Abolitionist 13. Nr. 6. 1914.

Pascal, C., L'enfance anormale dans les maisons de correction. La rev. philosophique 17. 1914. S. 260—271.

Peters, Zum Kapitel: Schwangerschaftsdauer. Zbl. f. Gyn. 1914. Nr. 9. S. 329—332.

Quadflieg, L., Die Methoden des Spermanachweises und ihr Wert für den Gerichtsarzt. Friedreichs Bl. f. gerichtl. M. 65. H. 1 u. 2. 1914. S. 106—134.

Räuber, H., Unzureichende Gesetzgebung. Z. f. Med.-Beamte 27. Nr. 12. 1914. S. 462—468.

Reynolds, J. B., Sex Morals and the Law in Ancient Egypt and Babylon. J. of the Amer. Instit. of Crim. Law and Crimonology 5. Nr. 1. 1914. S. 20—31.

Richter, M. (München), Luftembolie bei krimineller Abtreibung. Mschr. f. Geburtsh. H. 5. 39. 1914.

Rupprecht, Europäische Jugendgerichts-Gesetzgebung. D. Strafrechtsz. 1. H. 4—5. 1914. S. 211—214.

Silbernagel, A., Die Bekämpfung des Kinderhandels im Entwurf zu einem schweizerischen Strafgesetzbuch. Z. f. Kinderforsch. 3. 1913. S. 129—131.

Sommer, R., Das Verhältnis der psychiatrischen Begriffe im Strafgesetzbuch und Bürgerlichem Gesetzbuch. D. Strafrechtsz. 1. H. 4—5. 1914. S. 208—210.

Spinner, J. R., Ärztliches Recht unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen, Schweizerischen, Österreichischen und Französischen Rechts. Berlin 1914. J. Springer. 16 Mk.

Strassmann, F., Über den Unterricht in der gerichtlichen Medizin. B. kl. W. 1914. Nr. 21. S. 967—969.

Türkel, S., Der Lustmörder Christian Voigt. Ein kriminalistisch-psychiatrischer Beitrag zur Lehre vom Lustmorde. Arch. f. Kriminalanthrop. 55. 1913. S. 47—97.

Verbrechertypen. Herausg. von Hans W. Gruhle und Albrecht Wetzel. 1. Band, 3. Heft: Zur Psychologie des Massenmords. Eine kriminalpsycholog. und psychiatr. Studie von Prof. Dr. Robert Gaupp und Prof. Dr. Wollenberg. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 238 S. 6 Mk.

Vinchon, J., Le fétichisme de la poupée et le vol aux étalages. Rev. de m. légale. 20. Paris 1913. S. 289—301.

Wetzel, A., Die allgemeine Bedeutung des Einzelfalles für die Kriminalpsychologie. Zugleich ein Beitrag zu den Problemen des Geliebtenmordes. Arch. f. Kriminalanthrop. 55. 1913. S. 101—140.

Wilhelm, E., Die Transvestiten und das Recht. Sexualprobleme 1914. H. 6.

Witry, Un meurtre pseudo-homosexuel. Gaz. des Hôp. 87. 1914. S. 281.

Wolters, Franz, Das Sittlichkeitsdelikt im Sinne des § 176 Ziffer 3 des Reichsstrafgesetzbuchs. Inaug.-Diss. Würzburg Mai 1914.

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Almkvist, Johann (Prof. Dr. Direktor der syphilodol. Klinik des Karolin-Instituts in Stockholm), Über die Behandlungstechnik und Heilbarkeit der Gonorrhöe des Weibes. Derm. W. 58. Nr. 17. 1914. S. 481—490.

Anderson, C. F., Circumcision. J. of the Tennessee m. Assoc. 6. 1914. S. 379—381.

Arendt, Henriette, Kinder des Vaterlandes. Neues vom Kinderhandel. Stuttgart 1913. Heinz Clausnitzer.

Bachmann, Robert A., The morality of venereal prophylaxis. New York m. J. 1914. Nr. 8. S. 379—382.

—, How to abolish venereal diseases. The Urol. and Cutan. Rev. 18. Nr. 5. 1914. S. 241—243.

Balser, Zur Prostitutionsfrage. Kl. f. psych. u. nerv. Krankh. 8. Halle 1913. S. 227—252.

Bates, G., and **G. S. Strathy,** Syphilis as it affects our community. Canad. Pract. and Rev. Toronto 39. 1914. S. 171—184.

Beer, R., Suffragetten über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Sexualprobl. 1914. H. 4.

Behandlung, Die, der jugendlichen Prostituierten. M. Kl. 1914. Nr. 28. S. 1210—1211.

Bernheim, Toilette antiseptique des organes génitaux avant et après les rapports suspects comme mesure prophylactique contre la syphilis et la blennorragie. J. des Prat. 1914. Nr. 10. S. 150—153.

Bodin, E., Hygiène et syphilis. Rev. d'Hyg. 36. 1914. S. 1—15.

Chastang, L., La prophylaxie des maladies vénériennes dans la division navale d'Extrême-Orient. Presse m. 1914. Nr. 32. S. 478.

Credé-Hörder, Wie kann die Blennorrhöe wirksam verhütet werden? Zbl. f. Gyn. 1914. Nr. 50. S. 230—232.

Cunningham, W. P., Lues — the incorrigible. M. Rec. March 21 1914.

Dreuw, The modern examination of Prostitutes. Urol. and Cutan. Rev. April 1914.

Gartman, Leo N., Is the prostitute a criminal? Amer. J. of Urol. 10. 1914. S. 146.

Gaucher, E., und **H. Gougerot,** Les dangers de la syphilis pour la communauté et la question du controle de l'état. Ann. d'Hyg. publique et de m. légale. Nov. 1913.

Heim, G., Die Gonorrhöe in den deutschen Schutzgebieten. Derm. Zbl. 1914. Nr. 6—7.

—, Die Syphilis in den deutschen Schutzgebieten. Arch. f. Derm. u. Syph. 118. H. 1. 1913. S. 165—198.

Heller, Julius, Die Bedeutung der inneren Kolonisation als Kampfmittel gegen die Geschlechtskrankheiten. M. Kl. 1914. Nr. 31. S. 1339—1342, Nr. 32. S. 1373—1375, Nr. 33. S. 1396—1397, Nr. 34. S. 1417—1418.

Hermann, Babette, Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten. III. Die neue Generation 1914. Nr. 5. S. 271—276, Nr. 7. S. 390—395.

Landis, J. H., The social evil in relation to the health problem. Cleveland m. J. 12. 1913. S. 647—664.

Mc Murtrie, D. C., A study of prostitution in Europe. M. Rec. 85. 1914. S. 325—328.

Massaguer, E., Asociación internacional para la represión de la trata de blancas. Estudio 7. Nr. 19. 1914.

Miller, J. W., Medizinisches aus Bahia. M. m. W. 1914. Nr. 18. S. 992—994.

Müller, Max, Die persönliche Prophylaxe der venerischen Krankheiten. Halle 1914. C. Marhold. 8°. 64 S. 1 Mk. 80 Pf.

—, Abolitionismus oder Reglementierung der Prostitution? Die Umschau 1914. Nr. 31. S. 624—628.

—, Zur Frage von dem Nutzen der Reglementierung der Prostitution. M. m. W. 1914. Nr. 13. S. 712—713.

Patterson, J., An economic view of venereal infections. J. Amer. m. Assoc. 62. 1914. S. 668—671.

Peterkin. G. S., Police control of prostitution. West Canada M. J. Winnipeg 1913. 7. S. 447—463.

Problem, The, of Prostitution. Brit. m. J. July 4 1914. S. 30—31.

Report of the Little Rock vice commission. May 20 1913. Little Rock, Ark. 8°. 29 S.

Richter, G., Syphilis und Findelanstalt. W. m. W. 64. 1914. S. 112—115.

Robinson, W. J., Sexual and venereal diseases; their medical versus non medical and surgical treatment. M. Pharm. Critic. New York 7. 1914. S. 97—102.

Rossen, Evelyn, Die japanische Prostitution, ihre Entwickelung und ihr gegenwärtiger Stand. Derm. W. 58. 1914. S. 254—263.

Santos Fernández, J., La reforma de la manera de ser la prostitucion en la Habana. Crón. m.-quir. de la Habana. 39. 1913. S. 533—535.

Scheven, Kath., Von der Münchener Prostitutionskonferenz. Derm. W. 58. Nr. 18. 1914. S. 515—517.

Stern, C., Die Ansteckungsgefahr auf Abteilungen für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Zbl. f. allg. Gesundheitpflege 33. H. 1—2. 1914.

Stümcke, H., Prostitution und Theater. Die neue Generation 1914. Nr. 7. S. 353—362.

Syracuse Moral Survey Committee, The social evil in Syracuse, being the report of an investigation of the moral condition of the city, conducted by a committee of eighteen citizens. Syracuse. New York 1913. 8°. 127 S.

Weidemann, Hedwig (Hamburg), Ein amerikanischer Gelehrter über die Prostitution in Europa. Derm. W. Bd. 58. Nr. 17. 1914. S. 491—494

Werthauer, Über die Sittenpolizei. Arch. f. Frauenk. 1. H. 2. 1914. S. 163—170.

Wolff, F., Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Fortschr. d. M. 12. 1914. S. 322—329.

Zur Bekämpfung des Mädchenhandels. D. Strafrechtsz. 1. H. 4—5. 1914. S. 263.

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Abraham, J., Die vermeintliche Gefahr des Geburtenrückganges. M. Ref. 1914. Nr. 8. S. 144.

Amador, N., La Eugénica y sus relaciones con la sociologia y economia política. Estudio. Revista mensual 7. Nr. 19. 1914.

Barr, J., The positive aspects of eugenics. Amer. Pract. New York 47. 1913. S. 565—577.

Barr, M. W., The imperative demand for legislation to arrest the rapid increase of degeneracy. Alienist and Neurol. St. Louis 34. 1913. S. 400—408.

Benedict, A. L., Eugenics: an entirely unscientific consideration. Amer. J. Clin. M. Chicago 20. 1913. S. 988—990.

Bernard, P. N., La question de l'opium en France et en Indo-Chine. Rev. d'Hyg. 36. 1914. S. 24—95.

Blumm, R., Die Empfängnis und ihre Verhütung. Z. f. Med.-Beamte 27. Nr. 10. 1914. S. 371.

Bonnet, L'alcoolisme dans différentes professions de la région parisienne. Thèse de Paris 26. mars 1914.

Bouchacourt, L., Sur la nécessité d'entreprendre une lutte sérieuse contre l'alcoolisme, pour améliorer la race et pour diminuer la mortalité infantile. Rev. de m. lég. 21. 1914. S. 8—22.

Brunner, Max, Biologische Richtlinien zur Frauenfrage. D. monist. Jh. Jg. 3. H. 6. 1914. S. 136—142.

Budge, S., Zum Malthus-Problem. Eine Antikritik. Arch. f. Sozialw. 38. 1913. S. 930—941.

Carey, H. M., Compulsory sterilization and segregation of the mental defective. Illinois m. J. Springfield 24. 1913. S. 287—289.

Carrington, C. V., Keep the race pure; eugenic marriages. Charlotte (N. C.). M. J. 68. 1913. S. 289—291.

Cheynel, La cocaïnomanie dans l'Inde. Ann. d'Hyg. et de m. colon 16. 1913. S 1214—1218.

Chisholm, Catherine, The medical inspection of girls in secondary schools. New York 1914. Longmans, Green and Co. 12°. 220 S.

Classen, W., Das stadtgeborene Geschlecht und seine Zukunft. Leipzig 1914. Paul Eger. 8°. 45 S. 80 Pf.

Dealay, W. L., The Eugenic-Euthenic Relation in Child Welfare. Amer. J. of Sociol. 19. Nr. 6. 1914. S. 835—841.

Eugenic marriages in America. Brit. m. J. July 4. 1914. S. 33.

Fehlinger, H., Volksvermehrung in Indien. Z. f. Sozialw. 5. H. 4. 1914.

Feld, W., Zur Statistik des Geburtenrückganges. Jahrb. f. Nationalök. u. Statistik 47. H. 6. 1914.

Fischer, Alfons, Fortschritte auf dem Gebiete der Mutterschaftsversicherung. M. m. W. 1914. Nr. 14. S. 772—773.

—, Die hygienische Bedeutung der Mutterschaftsversicherung. M. m. W. 1914. Nr. 23. S. 1288—1289.

Fitzgerald, G. H., Eugenics and some modern social problems. Guys Hosp. Gaz. London 28. 1914. S. 54—58.

Fraenkel, Manfred, Unfruchtbarmachung durch Röntgenstrahlen bei Verbrechern und Geisteskranken. Mit Geleitwort von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg. Berlin 1914. P. Langenscheidt. 8°. 159 S. 3 Mk.

Gerstenhauer, M. R., Rassenlehre und Rassenpflege. Herausg. vom Deutschbund. Leipzig 1914. Armanenverlag. 8°. 56 S. 80 Pf.

Grassl, Hie Staatswissenschaft, hie Naturwissenschaft. M. m. W. 1914. Nr. 26. S. 1456—1457.

Groszmann, M. P. E., Sane eugenics. Pacific m. J. San Francisco 56. 1913. S. 614—622.

Grotjahn, A., Geburten-Rückgang und Geburten-Regelung im Lichte der individuellen und der sozialen Hygiene. Berlin 1914. Louis Marcus. 8°. XIV u. 371 S. 6 Mk.

Gruber, M. v., Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückganges im Deutschen Reich. Beilage zur M. m. W. 1914. Nr. 18. S. 1025—1040.

—, Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückganges im Deutschen Reich. München 1914. J. F. Lehmann. 8°. 78 S. 2 Mk.

Hamburger, C., Vorschlag zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in Mietskasernen. M. Ref. 22. Nr. 16. 1914. S. 277—280.

Hansen, S., Über die Minderwertigkeit der erstgeborenen Kinder. Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-Biol. 10. H. 6. 1914.

Hermberg, P., Die Bevölkerung des Kirchspiels Münsterdorf. Eine Darstellung ihrer Entwickelung mit besonderer Berücksichtigung der Geburten. Inaug.-Diss. Kiel 1914. 8°. 48 S.

Hoffmann, G. v., Die rassenhygienischen Gesetze des Jahres 1913 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. S. 21—32.

Jacques, N., Opiumrausch. Licht und Schatten. 4. Nr. 33. 1914.

Imhoff, Begünstigt der Islam den Geburtenrückgang? Sonntagsbeilage der Vcss. Z. vom 10. Mai 1914.

Johnson, R. H., Eugenics and so-called eugenics. Amer. J. of Soc. 20. Nr. 1. 1914. S. 98—103.

Jordon, H. E., Surgical sex-sterilization, its value as an eugenic measure. Amer. J. clin. M. Chicago 20. 1913. S. 983—987.

Kaup, J., Der sozialhygienische Unterricht an der Universität München und die Errichtung eines sozialhygienischen Seminars. M. m. W. 1914. Nr. 17. S. 932—935.

—, Was kosten die minderwertigen Elemente dem Staate und der Gesellschaft? Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-Biol. 10. H. 6. 1914.

Kopp, K., Zur Frage des Bevölkerungsrückganges in Neupommern. Arch. f. Schiffs- u. Tropenhyg. 1913. H. 21.

Koettig, Wie kann die Polizei nach geltendem Recht zur Verhütung des Geburtenrückganges beitragen? D. Strafrechtsz. 1. H. 4—5. 1914. S. 215—216.

Kraitschek, G., Beiträge zur Frage der Rassenmischung in Mitteleuropa. (6 Abbild.). Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien 44. 1914. H. 1—2. S. 1—16.

Major, G., Besondere Fürsorge für psychopathisch veranlagte Kinder. Moderne M. 5. H. 6. 1914. S. 115—124.

Marian, A., Die Leistungen der Stadt Aussig auf sanitär-hygienischem Gebiete in den letzten 30 Jahren. Prag. m. W. 1914. Nr. 26.

Mirtl, Carl, Der Zuchtwahl-Instinkt des Weibes. Sein Erwachen und seine kulturelle Entartung. Ein Mahnwort an Mütter und Erzieher. Wien u. Leipzig 1914. Alfred Hölder. Gr. 8⁰. VIII u. 96 S. 1 Mk. 70 Pf.

Möller, Die Frau und die Körperkultur. Körper und Geist 23. Nr. 4. 1914.

—, Einige Lesefrüchte zur Kultur des weiblichen Körpers. Ebenda.

Müller, Johannes, Die Zunahme der Bevölkerung in den hauptsächlichsten Kulturstaaten während des 19. Jahrhunderts. Jahrb. f. Nationalök. u. Statistik 47. H. 4—5. 1914.

Neuner, L., Der Geburtenrückgang als Entwickelungsantrieb. Neue Weltanschauung. 1914. Nr. 7. S. 266—268.

Oettinger, W., Die Rassenhygiene und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Berlin 1914. Fischers m. Buchh. 8⁰. 77 S. 1 Mk. 20 Pf.

Paulsen, J., Die Herrschaft der Schwachen und der Schutz der Starken in Deutschland. Kritische Betrachtungen eines Arztes über soziale Fürsorge. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. S. 1—20.

Pazzi, M., Misure preventive contro l'aborto criminoso e l'infanticidio. Rassegna d'ostetricia e ginecologia 22. 1913. S. 523; 614.

Pearl, R., and **O. S. Redcliffe,** The relative time of fertilization of the ovum and the sex ratio amongst Jews. Amer. Anthrop. 15. 1914. S. 668—674.

Pearson, Karl, On the handicapping of the first-born. London 1914. Dulau and Co. 8⁰. 68 S. 2 Sh.

—, The Life, Letters and labours of Francis Galton. Bd. 1. Birth 1822 to Marriage 1853. Cambridge 1914. University Press. 21 Sh.

Pilsky, Maßnahmen gegen den Geburtenrückgang. Fortschr. d. M. 1913. Nr. 50.

Pirkner, E. H. F., Remarks on voluntary sterility. Urol. and Cutaneous Rev. 18. Nr. 6. 1914. S. 295—299.

Potthoff, H., Geburtenregelung und Geschlechtsmoral. Sexual-Probleme 1914. H. 6.

Prenger, G., Die Unehelichkeit im Königreich Sachsen. Leipzig 1913. Inaug.-Diss. 8⁰. 119 S. mit 8 Tafeln.

Profé, A., Zur Hygiene der Frauen- und Mädchenkleidung. M. Kl. 1914. Nr. 22. S. 956—957.

Reece, E. J., Race Mingling in Hawaii. Amer. J. of Soc. 20. Nr. 1. 1914. S. 104—116.

Reed, Charles A. L., Marriage and genetics. Laws of human breeding and applied eugenics. Cincinnati, (Ohio) 1914. Galton Press. 8⁰. 183 S.

Reitzenstein, F. v., Rassenmischung und Mischehenfrage. D. neue Generation 1914. Nr. 5. S. 239—247; Nr. 6. S. 307—324.

Rivet, E., Puériculture. Etude critique. Mâcon 1914. Protat frères. 8⁰. 87 S. avec plan.

Rosenberg, J., Familiendegeneration und Alkohol. Die Amberger im 19. Jahrhundert. Z. f. d. ges. Neur. u. Psychiatr. 22. 1914. S. 133—240.

Sarkissianz, A., Zur Frage der künstlichen Sterilisation der Frau. M. Kl. 1914. Nr. 15. S. 633.

Schacht, Franz, Die Hochzüchtung des Menschengeschlechts. Arch. f. Frauenk. 1. H. 2. 1914. S. 131—139.

Schallmayer, W., Sozialhygiene und Eugenik. Z. f. Sozialw. 5. H. 5—6. 1914.

Schlegtendal, B., Die Empfängnis und ihre Verhütung. Z. f. Med.-Beamte 27. 1914. S. 329—336.

Selter, Hugo, Handbuch der Deutschen Schulhygiene. Dresden u. Leipzig 1914. Theod. Steinkopff. Gr. 8⁰. VIII u. 759 S. mit 149 Abbild. 28 Mk.

Sex Hygiene. Denver m. Times 33. Nr. 7. 1914. S. 265—266.

Shaw, T. C., A Plea for the Degenerate. Lancet 13. Juni 1914.

Strauss, Jul., Einfluß des Geburtenrückganges auf die Sterblichkeitsziffer. Prag. m. W. 1914. Nr. 26.

Talmey, B. S., Notes on eugenics. Interstate m. J. St. Louis 21. 1914. S. 65; 158.

Theilhaber, F. A., Die rassehygienischen Gefahren sozialen und wirtschaftlichen Aufstieges. Die Umschau 1914. Nr. 26. S. 521—523.

Vaughan, V. C., The service of medicine to civilization. New York m. J. 99. Nr. 26. 1914. S. 1265—1275.

Wachenheim, Brief aus Amerika. D. m. W. 1914. Nr. 18. S. 919—920. (Über Eugenik in Amerika.)

Weinberg, W., Die Abnahme der Knabenziffer bei in männlicher Linie aussterbenden und erhaltenen Geschlechtern. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. S. 46—95.

Weissenborn, E., Die Gefahren der oberen Volksschichten in rassenhygienischer Beziehung, und Vorschläge zur Abhülfe. Polit.-anthrop. Revue 13. H. 5. 1914. S. 262—270.

Weygandt, W., Soziale Lage und Gesundheit des Geistes und der Nerven. Würzburg 1914. C. Kabitzsch. 8°. 192 S. 1 Mk. 70 Pf.

Wohrizek, R., Säuglingsschutz im Bezirk Aussig. Prag. m. W. 1914. Nr. 26.

Sexuelle Pädagogik, Ethik und Lebensführung.

Bayerthal, J., Über die prophylaktischen Aufgaben des Lehrers auf dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten. Der Kinderarzt 25. H. 1. 1914. S. 2—8.

Börner, W., Charakterbildung der Kinder. München 1914. C. H. Beck. 8°. X u. 314 S. 4 Mk. 50 Pf.

Büttner, F., Ich und meine fünf Jungen. Tagebuchblätter. Weimar 1914. A. Duncker. 8°. VIII u. 268 S. 4 Mk.

Chundra, J. L., Laws of sexual philosophy. London 1913. Baillière, Tindall and Cox. 8°. V u. 208 S. 4 Sh.

Escande, Le problème de la chasteté masculine au point de vue scientifique. Thèse de Toulouse 1913.

Galloway, F. W., Biology of sex for teachers and parents. New York 1914. D. C. Heath. X u. 105 S. 0,75 Doll.

Geheeb, P., Koedukation als Lebensanschauung. Die Tat 5. H. 12. 1914.

Hahn, C. W., Sex education for school children. School Science and Math. 14. 1914. S. 54—63.

Harbeck, Hans, Welche Mittel wenden Sie zur Durchführung der Abstinenz an? Die Gegenwart 1914. Nr. 11. S. 173—174.

Heimann, Ed., Das Sexualproblem der Jugend. Jena 1914. Eugen Diederichs. 8°. 57 S. 80 Pf.

Heller, Th., Pädagogische Therapie für praktische Ärzte. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 223 S. mit 3 Textbildern. 8 Mk.

Hoffmann, Rolf Josef, Fug und Unfug der Jugendkultur. Hinweise und Feststellungen nebst zahlreichen Dokumenten jugendlicher Erotik bei Knaben. Greiz 1914. O. Hennig Gr. 8°. 82 S.

Kruse, W., und **P. Selter**, Die Gesundheitspflege des Kindes. Stuttgart 1914. Ferd. Enke. Gr. 8°. 794 S. 26 M.

Mass, Was kann der Kinderhort gegen die zunehmende Verwahrlosung der Jugend tun? Säemann-Schriften f. Erzieh. u. Unterr. Leipzig 1914. H. 10.

Mausbach, Jos., Der Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit. Neue vervollständigte Aufl. Warendorf 1914. J. Schnell. 8°. 38 S. 20 Pf.

Meyer, Bruno, Zur Koedukationsfrage. Ethische Kultur 22. 1914. Nr. 15. S. 113—116.

Michels, Robert, Sexual ethics. A study of borderland questions. (Contemporary science series). London 1914. Walter Scott. 8°. XV u. 296 S. 6 Sh.

Müller, H. v., Sexualreform und Sexualethik. Sexual-Probl. 1914. H. 4—6.

Parant, Victor, La morale du médecin. Paris 1914. Asselin et Houzeau. 16°. 116 S. 2 Fr. 50 Cts.

Péchin, M., Du danger des livres populaires de médecine. Paris 1913. Jouve et Co. 8°. 104 S. Thèse de Paris Nr. 250.

Puster, K., Über sexuelle Gewohnheiten, ihre Ursachen, Folgen und wirksame Bekämpfung durch neue Kuren. 2. Aufl. Leipzig 1913. F. W. Gloeckner & Co. 8°. 132 S.

Scharlieb, M., und **F. A. Sibley**, Youth and sex: Dangers and Safeguards for Boys and Girls. The People's Books Series. London 1913. T. C. and E. C. Jack. 6 Pence.

Steinhardt, Irving D., Ten sex talks to girls fourteen years and older. Philadelphia and London 1914. Lippincott Co. 8°. 1 Dollar.

Unterschied, Der, der Geschlechter und seine Bedeutung für die öffentliche Jugenderziehung. Arb. d. Bundes f. Schulreform, Leipzig 1914, H. 8.

Warum haben wir Schiffbrüchige? Sexuelle Wahrheiten. Wien 1914. Amfortas-Verlag. Gr. 8°. 52 S. 1 Mk. 25 Pf.

Windel, R., Wie man zur Zeit des Pietismus die Schüler zu „wohlanständigen Sitten“ erzog. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum usw. 17. H. 5. 1914.

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kulturgeschichtliches.

Ammann, H., Die Hexenprozesse im Fürstentum Brixen. Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs 11. H. 1. 1914.

Bab, Jul., Fortinbras oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der Romantik. Sechs Reden. Berlin 1914. G. Bondi. 8°. VII. u. 208 S. 2 Mk. 50 Pf.

Baudoin, L'origine préhistorique de la circoncision. Arch. Prov. de Chir. 23. Nr. 1. 1914. S. 39—46.

Bauer, Wilh., Bei den Lacantuns. Ethnographisches aus Mexiko. Frankf. Z. Nr. 172 vom 23. Juni 1914.

Becker, Marie Louise, Der grüne Unterrock. Dresden 1914. C. Reissner. 8°. 406 S. 5 Mk.

Berend, Ed., Ein Liebesroman aus Jean Pauls Jugendzeit. Z. f. Bücherfreunde N. F. 6 H. 3. 1914.

Berzeviczy, A. v., Die Sonette Michelangelos und Shakespeares. Ungar. Rundsch. f. hist. u. soz. Wissensch. 3. H. 2. 1914.

Biliverti, G., Venus, Amor und ein Satyr. Arch. f. Kunstgesch. 2. 1914. Lief. 1.

Bleackley, Horace, Casanova. Edinburgh Review July 1914.

Breisky, A., Die Natur des Nero. Geschl. u. Gesellsch. 9. H. 1. 1914. S. 34—43.

Brill, A. A., The Psychopathology of the New Dances. New York m. J. 99. Nr. 17. 1914. S. 834—837.

Brunner, M., Biologische Richtlinien zur Frauenfrage. D. monist. Jh. 3. H. 6. 1914.

Bürger, G. A., Die Nachtfeier der Venus. Herausgeg. von W. Stammler. Bonn 1914. A. Marcus u. E. Weber. 8°. 56 S. 1 Mk. 50 Pf.

Cabot, R. C., What men live by: work, play, love, worship. Boston and New York 1914. Houghton, Mifflin Co. 8°. 362 S.

Cajofa, A., La donna è uguale all' uomo? Riv. bibliogr. ital. 19. Nr. 12. 1914.

Capellmann, C., Pastoral-Medizin. 17. vollst. umgearb. u. verm. Aufl. Herausgeg. von W. Bergmann. Paderborn 1914. Bonifacius-Druckerei. Gr. 8°. XIV und 423 S.

Cappelletti, L., Le donne della Rivoluzione. Riv. bibliogr. ital. 19. Nr. 13. 1914.

Clementi, Cecil, Bibliographical and other studies on the Pervigilium Veneris compiled from research in the library of the British Museum. Oxford 1913. Blackwell. 4°. 54 S. 3 Sh.

Dehn, P., Die Amazonen. Polit.-anthrop. Revue 13. H. 5. 1914. S. 259—262.

Deonna, W., Le dévoilement prophylactique du corps. Anz. f. d. schweizer. Altertumsk. N. F. 16. H. 1. 1914.

Douglas, Lord Alfred, Oscar Wilde and myself. London 1914. John Long. With photogravure, illustrations, drawings and portraits not previously published. Also facsimile letters.

Eine Liebes-Amulettmedaille aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Blätter f. Münzfreunde 49. Nr. 3. 1914.

Fahmy, Mansour, La condition de la femme dans la tradition et l'évolution de l'Islamisme. Paris 1913. Alcan. 8°. V u. 167 S. 4 Fr. 50 Cts.

Gallichan, Walter M., Women unter polygamy. London 1914. Holden and Hardingham. 8°. 340 S. 16 Sh.

Grossek, Z., Das erste Erscheinen der Syphilis in Polen. Derm. Z. 21. H. 5. 1914. S. 428—436.

Hartmann, Zur türkischen Frauenbewegung. Die Erde 2. H. 10. 1914.

Hayn, Hugo und **Alfred N. Gotendorf,** Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa. München 1914. G. Müller. Bd. VIII (U—Z). Gr. 8°. 682 S. Geb. 18 Mk.

Heinecke, Ida, Frauenfragen. Protestantenbl. 47. Nr. 20. 1914.

Hirsch, Anton, Die Frau in der bildenden Kunst. Arch. f. Frauenkunde 1. H. 2. 1914. S. 155—162.

Holzinger, H., Ehe und Frau im vordeuteronomischen Israel. Studien zur semilischen Philologie u. Religionsgeschichte. Herausgeg. von K. Marti. Gießen 1914.

Huber, R., Die Schilderung einer Abtreibung der Leibesfrucht in einer altitalienischen Novelle. Arch. f. Kriminalanthr. 57. 1914. S. 308.

—, Tränklein gegen Empfängnis im alten Rom. Arch. f. Kriminalanthr. 58. H. 1—2. 1914. S. 161.

Jacobsen, L., Kvinde og mand. En sprogstudie fra dansk middelalder. Kopenhagen 1914. Gyldendal. 8°. 250 S. 4 Kr.

Kesser, H., Kaiserin Messalina. Eine Tragödie in 3 Akten. Berlin 1914. Hyperionverlag. 8°. 159 S. 3 Mk.

Kisch, E. E., Der Mädchenhirt. Roman. Berlin 1914. Erich Rein. 8°. 248 S.

Leibrock, K., Der Brautraub. Das Bayerland. Illustr. W. f. Bayerns Land u. Volk 25. Nr. 33—34. 1914.

Liebesbriefe, Französische. Herausgeg. u. m. Anmerk. versehen von Otto Zoff. Übers. von Mimi Zoff. Weimar 1914. G. Kiepenheuer. 8°. 304 S. mit 16 Bildnissen. 6 Mk.

Lytton, Earl of, The House of Lords and Women's Suffrage. London 1914. P. S. King and Son. 8°. 35 S. 3 d.

Mc. Murtrie, D. C., Sexual inversion among women in Spain. The Urol. and Cut. Rev. 18. Nr. 6. 1914. S. 308.

—, A legend of lesbian love among the American Indians. The Urol. and Cut. Rev. April 1914.

—, Die konträre Sexualempfindung des Weibes in den Vereinigten Staaten von Amerika. Arch. f. Kriminalanthr. 55. 1913. S. 141—147.

Malinowski, B., Soziologie der Familie. Die Geisteswissenschaften Nr. 32. 1914. S. 882.

Michaëlis, A., Im Hause der Frau. Z. f. Bücherfreunde IV. F. 6. H. 4. 1914.

Mourgue, R., La psychologie scientifique et les oeuvres littéraires. Ann. m.-psych. Nr. 5. 1914.

Müller-Lyer F., Soziologie der Leiden. München 1914. A. Langen. 8°. 226 S. 3 Mk.

Pachaly, Der Frauenweg zur Universität. D. Lyzeum 1. H. 9. 1914.

Panter, P., Erotika. Die Schaubühne. 1914. H. 23—24. S. 636—637.

Quanter, R., Das Liebesleben im Orient. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 1. S. 15—27; H. 2—3. S. 59—71.

Reynier, G., Le roman réaliste au XVII. siècle. Paris 1914. Hachette 3 Fr. 50 Cts.

Rhiem, H., Bilder aus dem indischen Frauenleben. 2. Aufl. Basel 1914. Basler Missionsbuchhandlung. Gr. 8°. 48 S. m. 4 Abb. 20 Pf.

Rivers, W. C., L'inversion de Walt Whitman: évidence nouvelle. Arch. d'Anthrop. crim. 29. Nr. 245. 1914. S. 364—367.

Robinson, Will. J., The modern dances aud sexuality. New York m. J. 99. Nr. 18. 1914. S. 905.

Rosenberg, Józef, Seksologia jako nauka ścisla (Sexologie als exakte Wissenschaft). Nowiny Lekarskie 26. Nr. 8. 1914.

Schadee, M. C., Heirats- und andere Gebräuehe bei den Mansela und Nusawele Alfuren in der Unterabteilung Wahaai der Insel Seram (Ceram). Intern. Arch. f. Ethnogr. 22. H. 3. 1914. S. 129—138.

Schöppler, Über den heutigen Stand der historischen Syphilisforschung. Vortrag im Münchener Ärztl. Verein 11. Febr. 14. D. m. W. 1914. S. 677.

Schultze, E., Aus der Geschichte der amerikanischen Prüderie. Sexualprobleme 1914. H. 5.

Schweiger, A., Der Ritus der Beschneidung unter den Amaxosa und Amafingo in der Kaffraria, Südafrika. Anthropos. 9. 1914. S. 53.

Séché, L., Alfred de Vigny T. II., la Vie amoureuse. Documents inédits, avec portraits, dessins et autographes. Paris 1914. Mercure de France. 8°. 429 S. 3 Fr. 50 Cts.

Simon, Ph., Schillers „Venuswagen". Euphorion 20. H. 3. 1914.

Spencer, Baldwin, Native tribes of the Northern Territory of Australia. London 1914. Macmillan. Gr. 8°. 92 Abb. u. 36 Tafeln. 21 Sh.

Stöcker, Helene, Eine Soziologie der Liebe und Ehe. I. Die neue Generation. 1914. Nr. 5. S. 258—271.

Tempesta, Theo v., Aus dem Liebesleben zweier Freunde. Roman. Leipzig 1914. M. Spohr. 8°. 65 S. 2 Mk.

Thurnwald, Richard, Forschungen auf den Salomo-Inseln und dem Bismarkarchipel. Berlin 1914. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Gr. 8°. Bd. I. XX u. 538 S. m. 14 Tafeln 3 Karten u. 42 Notenbeispielen. Preis 32 Mk. Bd. III. VIII u. 92 S. mit 4 Lichtdruckbildern auf 1 Tafel, u. 70 Stammtafeln. Preis 18 Mk.

Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit. Im Auftrag des Deutschen Monistenbundes herausg. von Heinrich Schmidt (Jena). 2 Bände. Leipzig 1914. Verlag Unesma. Gr. 8°. XV. u. 432 u. 416 S. mit 12 Abb. darunter 5 Haeckel-Porträts. 8 Mk.

Weeks John H., Dreißig Jahre am Kongo. Deutsch von Anna Gräfin v. Zech. Breslau 1914. Ferd. Hirt. Gr. 8°. 271 S. mit 54 Abb. u. 1 Karte. 8 Mk. 75 Pf.

Westermarck, Eduard, Marriage ceremonies in Morocco. London 1914. Macmillan and Co. 8°. XII u. 422 S. 12 Sh.

Wiese, L. v., Die Rodias auf Ceylon. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. S. 33—45.

Wulff, A., Die frauenfeindlichen Dichtungen in den romanischen Literaturen des Mittelalters bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Halle 1914. Niemeyer. 8°. X, u. 199 S. 6 Mk

Zeppelin, D. v., Tagebuch der Liebe. Übers. v. H. Kiy. Hamburg. 1914. Hermes. 8°. 109 S. 2 Mk.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band   Oktober 1914   Siebentes Heft

Die Sexualsymbolik der Bibel und des Talmuds.

Von Dr. Ludwig Levy
in Brünn.

„Über alle anderen irdischen Eindrücke hinaus bewegt den Menschen das Geheimnis der Zeugung und des Sterbens. Die Fülle der Bräuche bei Geburt, Hochzeit und Tod zeigt es in den Überlieferungen auch der antiken Kulturvölker. Hier gilt es einzusetzen, wenn wir zu den Wurzeln religiöser Anschauung auch dieser Völker gelangen, ich will lieber sagen, einen Weg ausfindig machen wollen."

Seit A. Dieterich diese Worte in „Mutter Erde" (S. 9) schrieb, ist viel wertvolles ethnologisches Material gesammelt worden, aber es fehlen die philologischen Bearbeitungen. Keine einzige Literatur des Altertums wurde bisher vom sexualwissenschaftlichen Standpunkte aus systematisch durchforscht, obschon hier manche Zusammenhänge zwischen Erotik, Mythologie und kultischen Riten der Aufdeckung harren. Ich will mit einem Gebiet den Anfang machen, das besonders reich an ungehobenen Werten ist, mit Bibel und Talmud. Hier, speziell im Alten Testament, das von Erotik durchtränkt ist, liegen viele sexuelle Elementargedanken der Menschheit in Überresten von Mythen, in Bräuchen, Rätseln und vor allem in den sexualsymbolischen Ausdrücken verborgen. Diese Ausdrücke hat sich der Mensch in bunter Mannigfaltigkeit für die Genitalien und den Geschlechtsakt gebildet, und zwar sind äußere Ähnlichkeiten für die Auswahl der Bilder maßgebend. Aus der täglichen Beschäftigung, dem Ackerbau, der Jagd und dem Kriegsleben, aus den Geräten des häuslichen Lebens, wie Mühle und Mörser, nimmt sich der primitive Mensch die Bezeichnung für die Organe und Vorgänge der Zeugung, Ähnlichkeiten bestimmen ihn, die für uns zufällig oder oberflächlich sind, für ihn jedoch wesentlich waren, ja geradezu Beweiskraft für Identität besaßen. Die Ausdrücke haben sich durch unendlich lange Zeit erhalten, in deren Verlauf sich das erotische Empfinden verfeinerte; das Schamgefühl mied die gröblich offene Bezeichnung sexueller Dinge, man bevorzugte die bildliche Sprache, die sexualsymbolischen Ausdrücke klangen dezenter, und so wurden sie zu „Euphemismen", לשון נקייה, zur „reinen Sprache", wie sie der Midrasch nennt. Die sexualsymbolischen Ausdrücke drangen sogar in die Gebetsprache und begegnen uns in Marienliedern und lateinischen Hymnen des Mittelalters als Beinamen der Jungfrau Maria, die Pater Anselm Salzer zusammengestellt hat.

Diese Ausdrücke finden sich nun in der Bibel zunächst im Hohen Liede, wo sie schon seit einiger Zeit beachtet und von Haupt und Jacob zum guten Teil eruiert wurden, außerdem aber in der ganzen übrigen Bibel, vielfach an Stellen, wo man sie nicht vermutet, und

ziemlich häufig, aber weithin zerstreut in Talmud und Midrasch. Der Nachweis dieser Euphemismen und die Aufhellung der zugrunde liegenden sexuellen Vorstellungen beseitigt manche Schwierigkeit. So habe ich im Anhang zu meiner Arbeit „Das Buch Koheleth“, Hinrichs, Leipzig 1912, nachgewiesen, daß „Steine werfen“ ein symbolischer Ausdruck ist, der eine Stelle des Predigers, einen Zug der Deukalionsage und einen Brauch des Hermeskultes erklärt.

Wir werden sehen, daß die sexualsymbolischen Ausdrücke der Bibel und des Talmud dieselben sind, die auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten heimisch waren und uns ebenso bei den griechischen und römischen Klassikern, wie in den Makamen des Hariri oder im Folklore der Gegenwart begegnen.

Ein Stück der 36. Makame schicke ich in der herrlichen Rückertschen Übersetzung meiner Arbeit voran, weil es ein vorzügliches Beispiel für Sexualsymbolik ist und zahlreiche Bilder enthält, die uns wieder in Bibel und Talmud beschäftigen werden.

Die Jungfrau und die junge Frau werden einander nach ihren Vorzügen und Schattenseiten gegenübergestellt: „Die Jungfrau ist wie in der Muschel die Perle, — wie im frischen Wasser die Schmerle, — das unberührte Ei im Neste, — die ungepflückte Frucht der Äste, — der Most im Fasse verschlossen, — dessen Süßigkeit niemand genossen, — und dessen Duft nur sich ergossen. — Sie ist die mängellose — unaufgeblätterte Rose, — der unbenagte Frühlingsstrauch, — der ungetrübte Morgenhauch, — das reine Feuer ohne Rauch, — eine unbeweidete Flur, — das Lamm vor der Schur, — ein neues Geschmeid, — ein ungetragenes Kleid, — ein Spiegel, vor dem sich niemand geschmückt, — und dem noch kein Bild ist eingedrückt. — Kein Scherzender hat sie umscherzt, — kein Herzender hat sie geherzt, — kein Schmerzender hat sie geschmerzt; — ihre Sonne hat kein Gewölk überschattet, — und kein Traum hat sich ihrem gegattet. — Schamrot ist ihr Angesicht, — und verzagt ist, was sie spricht. — Sie ist das neue Spiel, — das ungetroffene Ziel, — mit dem Knoten der Schwierigkeit geschürzt, — mit dem Reize der Neuheit gewürzt, — eine Schüssel ohne Sättigung, — ein Bett, das nicht alt macht, sondern jung. — Hinwieder die junge Frau ist ein gezähmtes Wild, — ein bebautes Gefild, — ein zugerittenes Tier, — eine bequeme Zier, — ein Kern ohne die Schalen, — ein Genuß ohne die Qualen, — eine Frucht zu schütteln in der Reife, — eine leicht zu lösende Schleife. — Sie ist nicht spröde, — und ist nicht blöde; — sie hat gelernt die Haushaltungskunst, — und versteht zu schüren die Brunst; — sie ist die Tür, die ist aufgetan, — wie du klopfest an; — sie ist der leicht zu ersteigende Baum, — das Roß, das schon gewohnt ist den Zaum, — das Maultier, das schon getragen den Saum, — der gemächliche Zelter, — für den Reiter, der schwächer ist und älter; — die Suppe, die man nicht zu blasen braucht, — der Bissen, der nicht raucht, — der Löffel, der ist eingetaucht. — Sie ist der zugängliche Bronnen, — der leicht zu schöpfenden Wonnen, — der gebahnte Steg, — der befahrne Weg. — Auf welche geht nun deine Lieb', — und auf welche steht nun dein Trieb? — Da merkt ich wohl, daß er sei der scharfe Stein, — auf den zu treten bringt Schwielen ein; — doch ich sprach zu ihm: Ich habe gehört, daß Jungfrauenliebe sei wärmer — und ihr Herz an Verstellung ärmer. — Er sprach: ja-

wohl das ist, was man spricht, — doch was spricht man nicht! — Siehst du nicht? sie ist das unzugerittene Fohlen, — die unangeblasenen Kohlen; — sie ist die verdeckte Schüssel, — das Schloß ohne den Schlüssel, — die harte Nuß, die aufzuknacken — man anstrengen muß die Backen. — Sie ist das ungegerbte Leder, die unabgeschriebene Feder, die ungebeugte Zeder, — der neue Weg, auf welchem knarren die Räder. — In deinem Herzen erregt sie Aufstand, — in deinem Hause fordert sie Aufwand; — sie wird begehrlicher, je mehr du ihr gibst, — und gefährlicher, je mehr du sie liebst; — sie wird, weil sie reizt, sich spreizen, — und mit ihren Reizen geizen — und dich zum Zorne reizen. — Ich sprach: Und was sagst du nun von der jungen Frau, — o du junger Pfau? — Er sprach: O weh kann deine Begierde locken, — ein von fremdem Zahn angebissener Brocken? — eine abgeschüttelte Krume, — eine abgefallene Blume, — eine abgedroschene Tenne, — eine abgespannte Bogensenne, — eine abgetretene Henne, — ein ausgebrannter Zunder und ein — abgeschlagener Feuerstein? usw.

Beginnen wir nun mit den sexualsymbolischen Ausdrücken der Bibel und des Talmuds:

Essen Euphemismus für den Geschlechtsakt.

Klar und deutlich bringt der Talmud diesen Euphemismus in bKethub 65b: Was bedeutet, „sie ißt"? R. Nachman sagt: sie ißt wirklich, R. Aschi sagt: der Beischlaf ist gemeint, es ist ein Euphemismus wie in Sprüche 30_{20}, wo es von der Ehebrecherin heißt: „Nach dem Essen wischt sie sich den Mund ab, und sagt: ich habe nichts Unrechtes getan."

In bSauh 107a lesen wir: Batseba war für David bestimmt, aber er aß sie als unreife Frucht, d. h. als sie noch eines Anderen Weib war.

Der Midrasch fragt in Num r Par X, Cap. VI, 2: Wie werden Schriftverse mit den nachfolgenden Versen in Zusammenhang gebracht? Es heißt in Leviticus 19_{23}: Drei Jahre sollt Ihr den Baum unbeschnitten lassen und nicht von ihm essen. Was folgt darauf? Es folgt Leviticus 19_{26}: Ihr sollt nichts mit dem Blute essen. Wie ist der Zusammenhang? Gott sprach: Auf die Baumfrucht wartest du drei Jahre und im Umgange mit deinem Weibe kannst du es nicht erwarten, bis sie wieder rein ist? Im Blute essen = Beischlaf während der Menstruation.

In bSabb 63b wird von den Jerusalemern erzählt, sie seien frivol gewesen, einer habe den anderen gefragt: Was hast du heute gespeist? Brot aus gebeuteltem Mehl oder aus ungebeuteltem Mehl? und zwar sei das in erotischem Sinne gemeint. Ebenso ist Mahlzeit in bJebam 107a zu verstehen. Auch die Araber kennen den Ausdruck. In der eben zitierten Makame des Hariri wird die junge Frau im Gegensatz zur Jungfrau „ein von fremdem Zahn angebissener Brocken" genannt. Ebenso verwenden heutige palästinensische Lieder diesen Euphemismus im Doppelsinn. So bringt Dalman, Palästinensischer Diwan, S. 28, das Gedichtchen:

„Mein Bruder, o Granatapfelbaum,
freiwehend ist seine Luft,
der Nachts Reisende und der Morgens Aufbrechende
frühstückt von seinen Körnern."

„Wenn du hungrig bist, künde ich an dein Abendessen" (S. 106) ist zu verstehen: wenn du dich nach mir sehnst, so bin ich bereit.

So ist auch der Vers des Hohen Liedes 2_3 zu verstehen: „seine Frucht ist süß meinem Gaumen“.

Auch in Ezechiel 18_6 dürfte der Satz: „Der Fromme ißt nicht auf den Bergen“ euphemistisch gemeint sein und sich auf die Höhenkulte mit ihren Ausschweifungen beziehen, da auch im Zusammenhang von Götzendienst und sexuellen Vergehen die Rede ist. Nimmt man „essen“ wörtlich und bezieht es auf die Opfer, so ist der Ausdruck sehr ungewöhnlich.

Der Ausdruck „essen“ in sexualsymbolischer Bedeutung beschränkt sich nicht auf die hebräische Sprache, er kommt bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten bis in die Gegenwart vor. So hat im Lateinischen „edere, exedere, comedere“ erotischen Sinn, vgl. Lucil. Frag. satyr. X, 15 und Apul. Met. VIII: „Heus, aiunt, cave ne solus exedas tam bellum scilicet puellum.“

Nähern wir uns der Neuzeit, so lesen wir bei Shakespeares König Heinrich IV., II. Teil, 2. Aufzug, 4. Szene: Dortchen: „Packt euch, ihr abgestandener Schuft! fort! Ich bin ein Bissen für euren Herrn.“ Auch heute ist „essen“ Euphemismus bei den Südslaven (Krauß, Anthropophyteia I, 381, 395, 408, 433), bei den Ungarn (Magyarische Reigentanzlieder, Anthr. II, 126), bei den Suahelis, bei denen kale „iss“ ein gangbarer erotischer Ausdruck ist (Zeitschr. f. Ethnologie 1899, S. 75). Die Ehebrecherin sagt dort, S. 83, zu dem Jüngling, den sie verführt: „Das giftige Naschwerk hat eine unendliche Süßigkeit.“ Vgl. dazu Sprüche 9_{17}: „Gestohlenes Wasser schmeckt süß und heimliches Brot ist köstlich.“

Wie in diesem Vers, so ist häufig mit dem Euphemismus „essen“ der Ausdruck „Brot“ in der Bedeutung von „Weib“ verbunden. So in Sirach 23_{17}: „Dem ehebrecherischen Manne mundet jedes Brot, er ruht nicht, bis er umkommt.“ Das talmudische Sprichwort: אינו דומה מי שיש לו פת בסלו למי שאין לו פת בסלו (b Joma 18b) „Wer Brot in seinem Korbe hat, ist nicht zu vergleichen mit dem, der kein Brot im Korbe hat“ wird in dem Sinn angewendet; „Wer ein Weib sein eigen nennt, ist weniger Versuchungen ausgesetzt, als der Unverheiratete.“ Das Wort Sota 4b: „Wenn jemand Brot ißt, ohne die Hände gewaschen zu haben, so ist das so, als wohnte er einer Hure bei“, ist nur auf dem Hintergrunde der symbolischen Identität von Weib und Brot zu verstehen.

Zuweilen wird „Brot“ bisexuell gebraucht, wie viele dieser Euphemismen. In Num. r Par. IX, Cap. V, Vers 13 wird auf die Frage nach der Dauer des Beischlafes die symbolische Antwort gegeben: „Solange wie das Weib seine Hand ausstreckt und ein Brot aus dem Korbe nimmt.“ Ebenso wird „Brot essen“ in einem neupalästinensischen Liede vom Weibe gebraucht:

> „Der Beduine verstieß seine Frau
> wegen eines bißchens Sauermilchreis,
> wegen eines Brots, das sie gegessen hat,
> und wegen eines gerösteten Eis.“

(Gustav H. Dalman, Palästinensischer Diwan, S. 13.) Die drei Vergleiche sind alle erotisch zu verstehen.

Auch bei den Griechen ist Brot Euphemismus. So sagt bei Herodot (V, 92, 7) der Schatten Melissas zu ihrem Gemahl Periander

von Korinth, als sie ihm in dem Totenorakel am Acheron erscheint: „Hu! Du schiebst deine Brote in einen kalten Backofen!“ Er hatte der Leiche des geliebten, in der Eifersucht getöteten Weibes beigewohnt. (Auf den Euphemismus „backen“ und „Backofen“ kommen wir später zurück.) Dieselbe Bedeutung hat im Französischen „pain“ (s. Louis de Landes, Glossaire érotique, S. 127) in der Redensart „emprunter un pain sur la fournée“ mit der Bedeutung, eine Frau vor der Hochzeit verführen. Selbst in der modernen Zeit kommt Brot als erotisches Symbol noch vor. Hermann Bang spricht in einer Novelle „Die vier Teufel“ (Kap. 8, S. 63 der Fischerschen Ausgabe) von den unverheirateten Akrobaten, die sich durch Enthaltsamkeit ihre Elastizität bewahren müssen und fährt fort: „Und dann die, die sich verheirateten. Verloren diese nicht ihren Körper? Die sich für Lebenszeit paarten, die ihr tägliches Brot aßen und der Fortpflanzung dienten?“

Nun erklärt sich auch ein Passus der Genesis. In Kap. 39_6 lesen wir: „Potiphar ließ alles, was ihm gehörte, in Josephs Hand und kümmerte sich bei ihm um nichts, außer um das Brot, das er aß, Joseph aber war sehr schön von Gestalt und schön von Aussehen. Danach begab es sich, daß die Frau seines Herrn ihre Augen auf Joseph warf.“ Sie will nun Joseph verführen, er aber weist auf das große Vertrauen seines Herrn hin, das er nicht mißbrauchen dürfe: „Er hat mir nichts vorenthalten, als dich allein, da du sein Weib bist.“ Es ist klar, daß „das Brot, das er aß“, eben sein Weib ist. Dann erklärt sich auch die etwas schalkhafte Fortsetzung: „Joseph aber war schön von Gestalt“. So hat es schon der Midrasch Gen r, Abschn. 70 und 86 Ende, aufgefaßt.

In Sprüche 9_{17} rühmt die Verführerin neben dem heimlichen Brot auch das gestohlene Wasser, das süß schmecke. Zum Symbol des Essens tritt trinken, auch trinken ist Euphemismus. In der zit. Stelle Sabb. 63a fragen die Jerusalemer auch: Hast du gordolischen oder chardelischen Wein getrunken? So konnte die Liebe im Hohen Liede 4_{10} mit Wein verglichen werden. Die Mischna Kethub III, 4 gibt die Norm האונס שותה בעציצו. Der Vergewaltiger muß aus seinem Topfe trinken, d. h. muß das Mädchen heiraten und kann sich nicht von ihr scheiden. In b Ned 20b lesen wir: „Man trinke nicht aus dem einen Becher und blicke dabei nach einem anderen, sogar wenn beide seine Frauen sind,“ und in b Kethub 75b: „Man trinkt nicht aus einem Becher, bevor man ihn untersucht hat,“ d. h. man heiratet eine Frau nicht, bevor man weiß, daß sie keinen Leibesfehler hat. In Num r Par 9 wird erzählt: Ein Mann stellte einem Weibe nach, sie aber schickte sein eigenes Weib an ihrer Stelle zum Rendez-vous. Er wohnte ihr bei, im Glauben es sei die Andere. Als er dann den Sachverhalt erfuhr, wünschte er sich den Tod. Da sprach sein Weib zu ihm: מפתך אכלת ובכוסך שתית: „Du hast von deinem Brote gegessen und aus deinem Becher getrunken.“ (Witzige Anwendung von 2 Samuel 12_4.) Auch im Französischen wird „boire“ und „boire la coupe du plaisir“ in erotischem Sinne gebraucht (Landes, S. 42).

In die Sphäre des Essens gehört auch das erotische Symbol „Tisch“ = weiblicher Leib. In b Ned 20b beklagt sich eine Frau bei Rabbi über ihren Gatten: ערכתי לו שולחן והפכו „ich ordnete ihm den Tisch (legte mich nach gewöhnlicher Art nieder), er aber wandte ihn um.

In Ned 20a lesen wir, daß lahme Kinder dadurch entstehen, daß die Männer ihren „Tisch“ umwenden.

In denselben Gedankenkreis gehört auch die Bezeichnung des Weibes als Topf לא תבשל בקדרה שבישל בה חבירך. „Koche nicht in einem Topf, in dem ein Anderer gekocht hat,“ d. h. heirate keine Geschiedene, bei Lebzeiten ihres Mannes, sagt der Talmud in b Pes 112a. Dieselbe Bedeutung hat das französische „écuelle“ = Topf, Napf. Brantôme, Les dames galantes, vergleicht die Frauen mit Bettlern, die immer ihren Napf hinhalten: „Les femmes sont comme gueux, elles ne font que tendre leux écuelle“ (Louis de Landes, Glossaire érotique, S. 124.) So nennt auch Nicolas Blondeau (Dictionnaire érotique latin-français, Paris 1885, S. 41) das Weib: „le plat dans lequel on sert le mets amoureux.“

In diesen Zusammenhang gehört noch die Bezeichnung der Vulva als Mund. So bemerkt Raschi in b Joma 75a zu Sprüche 30_{20} (Sie ißt und wischt sich den Mund ab): פיה של מטה, „den unteren Mund“.

Diese Gleichsetzung des weiblichen Genitale mit dem Mund begegnet uns in infantilen Sexualtheorien, so in der Vorstellung junger Mädchen, daß man Kinder durch Küssen bekomme. (S. Freud, Samml. kl. Schr. zur Neurosenlehre, II, S. 171.) Dieselbe „Verlegung von unten nach oben“ finden wir auch im unbewußten Denken der Neurotiker und in den primitiven Vorstellungen des Märchens, wo Befruchtung durch das Essen häufig wiederkehrt (s. F. Riklin, Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen, S. 61, und O. Rank, Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien, Zentralbl. f. Psychoanalyse, S. 373ff.). So ist auch das bekannte ägyptische „Brüdermärchen“ zu erklären: aus Batas Leiche sind zwei Sykomoren erwachsen; als diese gefällt werden, dringt ein Splitter seiner Frau in den Mund, sie wird schwanger und gebiert einen Sohn von Bata.

Weiden Euphemismus für den Geschlechtsakt.

Es liegt nahe, daß auch das tierische Essen, das Weiden, sexualsymbolische Bedeutung haben kann. In der Tat ist es so. Im Hohen Liede 6_1 fragen die Freundinnen der Sulamith: „Wohin ist dein Geliebter gegangen, du schönste unter den Weibern?“ Und sie antwortet neckisch: „Mein Geliebter ist in seinen Garten hinabgegangen, zu den Balsambeeten, um zu weiden in den Gärten und um Lilien zu pflücken. Ich gehöre meinem Geliebten und mein Geliebter, der bei den Lilien weidet, gehört mir.“ Der Garten ist sie selbst, seine Geliebte, wie wir im Abschnitt Acker oder Garten = Weib sehen werden, in den Gärten weiden, bei den Lilien weiden ist verhüllte Bezeichnung des Liebesgenusses. Daß es sich hier nicht um das Weiden der Herde handelt, ist klar, Herden weiden nicht in Gärten. Er selbst ist der Weidende. In Num r Par 3 (gegen Ende) fragt der Midrasch: Warum stehen in Genesis 37_{12} Punkte über dem Wörtchen: את? Um zu lehren, daß Josephs Brüder nicht gingen, ihre Herden zu weiden, sondern um zu essen, zu trinken und sich verführen zu lassen. Die Punkte sollen also andeuten, daß לרעות, „weiden“, nicht wörtlich gemeint ist, sondern bildlich (= התפתות, sich verführen lassen).

In der 33. Makame des Hariri höhnt das Weib den Mann: „Meinst du, daß ich dich möchte zum Roß meiner Weide, oder zum Schwerte

meiner Scheide?" Die 36. Makame nennt die Jungfrau „eine unbeweidete Flur".

Auch Shakespeare kennt den Ausdruck. In „Verlorene Liebesmüh", 2. Akt, 1. Szene, sagt

Boyet: Gebt den Mund uns zur Weide.
Maria: Ihr Schäflein, Ich Weid'?
und so endet der Spaß?
Boyet: Ja, laßt Ihr mich weiden.

(Hier ist weiden gemildert = küssen.)

Im Französischen ist „demander pâture = nach der Weide verlangen" eine derbe Andeutung für Liebessehnsucht, s. Louis de Landes, S. 109. Bei den Südslaven ist heute noch der Ausdruck „weiden, auf der Wiese weiden" gebräuchlich für den Geschlechtsakt, s. Krauß, Anthrop. I, 395, II, 287.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Die höheren Genitalzentren bei Gehirnerschütterung[1]).

Von Prof. Dr. Carlo Ceni,
Direktor der Nerven- und Psychiatrischen Klinik in Cagliari.

(Mit 6 mikrophotogr. Abbild. im Text.)

Schon vor einigen Jahren habe ich durch Gehirnverletzung bei verschiedenen Arten von Tieren (Hähnen, Tauben und Hunden) höhere Zentren gefunden, welche eine besondere Einwirkung auf die Funktion und auf das trophische Verhalten der Geschlechtsorgane, besonders auf die Spermatogenesis und die Eierentwickelung haben. Diese Genitalzentren sind in der ganzen Hirnrinde verbreitet, in der Art, daß die Zerstörung einer der beiden Gehirnhemisphären genügt, um an den obengenannten Organen schwere funktionelle und trophische Störungen hervorzurufen, welche teils sofort eintreten, akut sind und vorübergehen, teils hingegen später eintreten, anhaltend sind und fortschreiten.

Nach den sofort eintretenten Störungen, welche durch einen akuten, atrophischen Prozeß in dem Hodenparenchym und durch eine Degeneration der am meisten entwickelten Eier des Eierstockes (Huhn und Taube) charakterisiert sind, erfolgt eine teilweise anatomische Restitution der Organe. Ebenso bekunden die geringe Menge der Zeugungsprodukte und deren abnormaler Charakter die Unmöglichkeit einer richtigen vollständigen Funktionsrestitution der Geschlechtsdrüsen, auch wenn die Tiere schon wieder vollkommen hergestellt erscheinen. Darum muß man zugeben, daß die ganze Hirnrinde eine inhibitorische Wirkung auf die innersten und kompliziertesten Bildungsprozesse ausübt, indem sie normalerweise deren Quantität und Qualität reguliert[2]). Es handelt

[1]) Mitteilung auf dem IV. Kongreß der italienischen Neurologischen Gesellschaft, 18. April 1914.

[2]) Ceni, L'influence des centres corticaux sur les phénomènes de la génération et de la perpétuation de l'espèce. Arch. ital. de Biol. Tom. 48. 1907. Siehe auch: Rivista sperim. di Freniatria. Vol. 33. 1907.

Ceni, Sur les rapports fonctionnels intimes entre le cerveau et les testicules. Arch. ital. de Biol. Tom. 49. 1908.

sich also nicht um trophische Zentren im wahren Sinne des Wortes, sondern wahrscheinlich um trophodynamische Zentren. Dieses werde ich noch besser beweisen durch eine Zerstörung des ganzen Gehirns.

Das häufige Vorhandensein der Abwehrfermente der Genitalorgane im Blute bei verschiedenen Geisteskranken wie Willige[1]), Kafka[2]), Hussels[3]), Mayer[4]), Bundschuh und Roemer[5]), Nonne[6]), Fischer[7]), Beyer[8]), Theobald[9]) und Maass[10]) mit Abderhaldens Reaktion bewiesen haben, wie auch die häufigen Veränderungen der Spermatogenesis und die leichte frühzeitige Rückbildung der Hoden bei den Geisteskranken, welche Todde[11]) unlängst be-

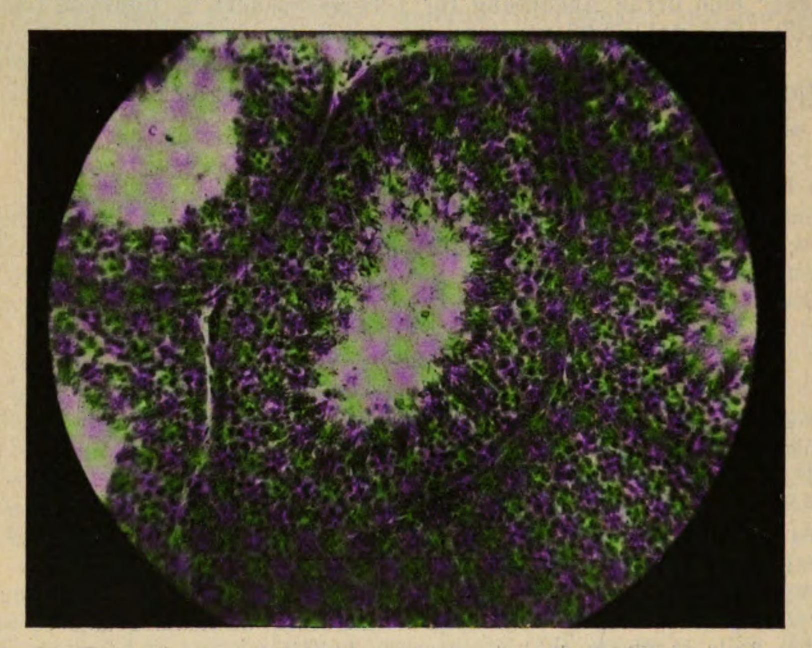


Fig. 1.
Schnitt durch den normalen Hoden eines Hahnes.

schrieben hat, würden, meiner Ansicht nach, nur durch die Genitalfunktion des Gehirns zu erklären sein.

Ceni, L'influenza del cervello sullo sviluppo e sulla funzione degli organi sessuali maschili. Rivista sperim. di Freniatria. Vol. 35. 1909.

Ceni, L'influenza del cervello sulla funzione degli organi sessuali maschili nei vertebrati superiori. Ibid. Vol. 36. 1910.

Ceni, Il cervello e la funzione ovarica. Ibid. Vol. 38. 1912.

1) Willige, Zeitschr. f. ges. Neurol. u. Psych. 1913. Bd. 7. H. 5.

2) Kafka, Ibid. — 1913. Bd. 18. H. 3.

3) Hussels, Psych. neurol. Woch. 1913. Nr. 27.

4) Mayer, Münchn. med. Woch. 1913. Nr. 37.

5) Bundschuh und Roemer, D. med. Woch. 1913. Nr. 42.

6) Nonne, Monatsschr. f. Psych. u. Neur. 1913. Aug.- bis Sept.-H.

7) Fischer, D. med. Woch. 1913. Nr. 44.

8) Beyer, Münchn. med. Woch. 1913. Nr. 44.

9) Theobald, Berl. klin. Woch. 1913. Nr. 47.

10) Maass, Zeitschr. f. ges. Neurol. u. Psych. 1913. Bd. 20.

11) Todde, Rivista sperim. di Freniatria. Vol. 39—40. 1913—14.

Die Abwehrfermente der Genitalzentren, sowie auch die Rückbildung dieser Organe, welche man in gleicher Weise bei den verschiedensten Formen von Geisteskrankheiten findet, glaube ich nicht anders erklären zu können denn als sekundäre Phänomene einer einzigen Ursache, welche in jeder Krankheit die gleiche ist, unabhängig von dem abnormalen Zustande der Gehirnmasse und den respektiven Genitalzentren.

Da diese höheren Geschlechtszentren also große Wichtigkeit haben, versuchte ich nun ihre Widerstandsfähigkeit gegen bloße Gehirnerschütterung, ohne Verletzung der Gehirnsubstanz, zu ermitteln. Diese Versuche wurden an Hähnen, Meerschweinchen und an erwachsenen Hunden angestellt.

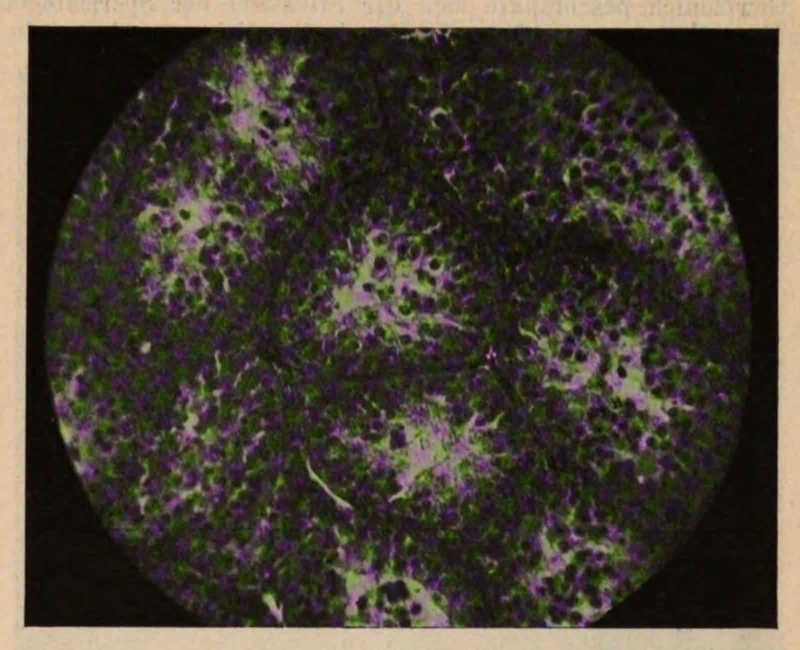


Fig. 2.
Schnitt durch den Hoden eines Hahnes, welcher sich im besten allgemeinen Zustande befand und 18 Tage nach einer Reihe von 12 Gehirnerschütterungen getötet wurde.

Von den Hähnen wurde auch die stärkste Gehirnerschütterung ohne Nachteil für die Keimdrüsen ertragen, wenn sie bloß einmal angewandt wurde.

Wenn man bei diesen Tieren die Gehirnerschütterung fünf- bis sechsmal in Zwischenzeiten von 10—12 Stunden wiederholt hatte, konnte man eine bedeutende Veränderung der Hoden beobachten; diese nahmen an Gewicht und Umfang ab, bis sie halb so groß waren als bei den Kontrolltieren, während die Spermatogenesis spärlicher und schwächer wurde.

Um ein vollständiges Aufhören der Spermatogenesis zu erzielen, mußte man die Erschütterung 12—16mal in Zwischenzeiten von 10 bis 12 Stunden wiederholen.

In diesem Falle verloren die Tiere den sexuellen Instinkt, sowie auch den sexuellen sekundären Charakter und die Hoden erlangten den

höchsten Grad von Atrophie; ihr Gewicht ging bis auf 2 g zurück, während bei den Kontrolltieren das Gewicht ungefähr 28 g betrug.

Die Meerschweinchen ertragen ebenfalls die Gehirnerschütterung, auch wenn sie nach 5—6 Tagen und mehr wiederholt wurde; vorausgesetzt, daß die Tiere nicht vorher schon epileptischen Krämpfen erlegen waren, welche sich leicht nach dem Trauma einstellen.

Um bedeutende funktionelle Störungen an den Hoden dieser Tiere zu erhalten, muß man die Gehirnerschütterung für 12—15 Tage (wenigstens alle 24 Stunden) wiederholen. Auch in diesem Falle erhielt man niemals einen vollständigen Stillstand der Spermatogenesis, sondern nur eine allgemeine Schwäche derselben.

Gewöhnlich beschränkte sich der Stillstand der Spermatogenesis in diesen Fällen nur auf wenige Seminalkanälchen; während in den

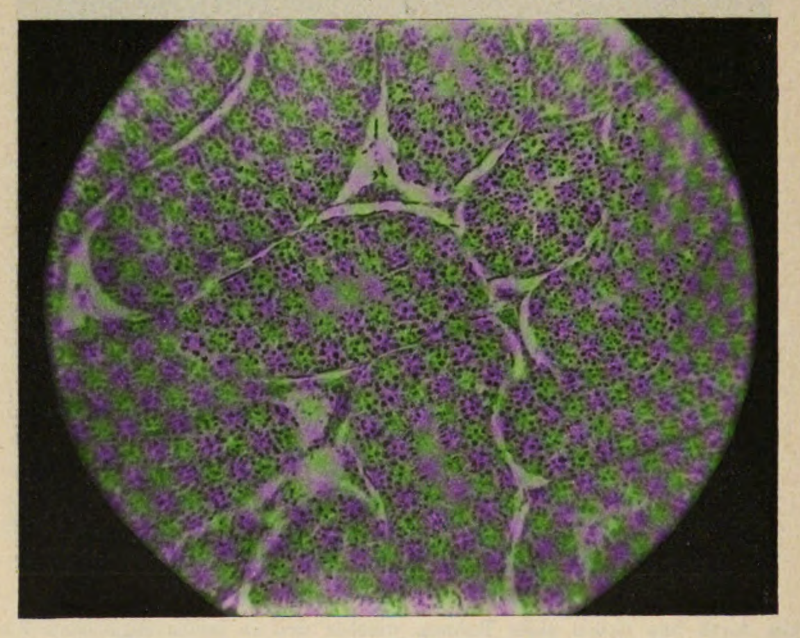


Fig. 3.
Schnitt durch den normalen Hoden eines Hundes.

anderen diese noch fortschreitet, wenn auch weniger stark als im normalen Zustande.

Von den Hunden wurde nur eine leichte, unvollständige Gehirnerschütterung, welche von kurzer Dauer war, ertragen. Wenn die Erschütterung aber eine so starke war, daß die Bewußtlosigkeit und vollständige Lähmung ungefähr 15—20 Stunden dauerte, so genügte sie, um ein vollständiges Aufhören der Spermatogenesis und den höchsten Grad von Atrophie zu veranlassen, auch wenn die Erschütterung nur ein einziges Mal angewandt wurde.

Bei den Hähnen wie bei den Meerschweinchen und den Hunden tritt an den Hoden ein akuter, atrophischer Prozeß des spezifischen Parenchyms ein, besonders gekennzeichnet durch eine Schwäche oder ein Aufhören der Mitose der Samenzellen, von zahlreichen Elementen

in Synapsis und durch eine mehr oder weniger verbreitete Degeneration der Tochterzellen.

Bei den Hunden ist die Atrophie oft auch durch eine abnorme Spermatogenesis charakterisiert, welche statt einer normalen eintritt.

Die Tochterzellen vor allen, bleiben infolge der Gehirnerschütterung auf der prophasischen und der metaphasischen Periode der mitotischen Entwickelung stehen, und sie erzeugen, nachdem sie typische, fortschreitende Veränderungen des Protoplasma und des Kerns durchgemacht haben, ohne sich weiter zu zerteilen, direkt spermische Monstrositäten, welche bloß von Chromatinsubstanz gebildet sind, und jede derselben stellt eine typische Veränderung jeder einzelnen Chromosome dar, wie ich schon beschrieben habe[1]).

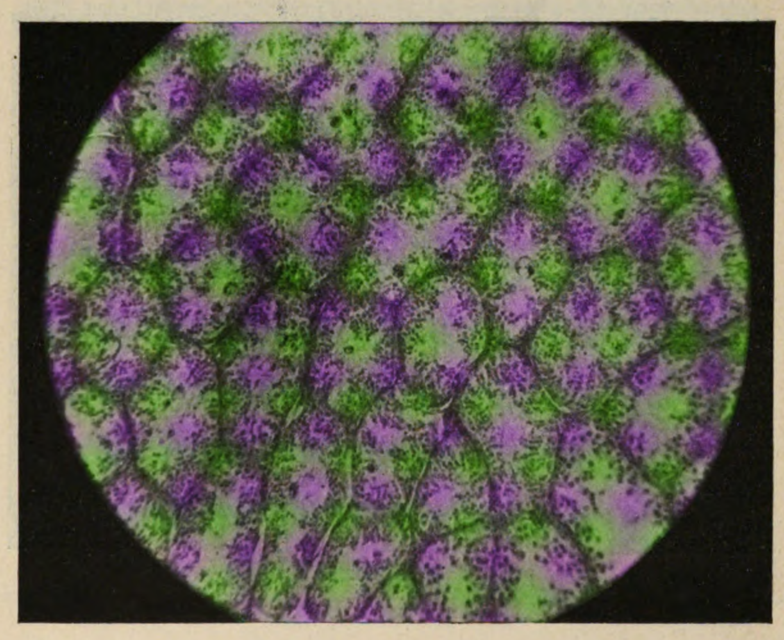


Fig. 4.
Schnitt durch den atrophischen Hoden eines Hundes, welcher sich im besten Allgemeinzustande befand und 22 Tage nach der Gehirnerschütterung getötet wurde.

Bei den Hunden finden sich oft zwischen diesen teratologischen Zellen, welche durch Chromosomen-Verirrung charakterisiert sind, auch Pseudoriesenzellen im Binnenraum des Canalis seminalis. Diese sind aus einem Konfluenzprozeß zugrunde gehender Spermatiden gebildet, wie ich schon bei den atrophischen Hoden der Hunde nach Gehirnverletzung[2]) und wie auch noch Kyrle[3]) und Tandler und Groß[4])

[1]) Ceni, Spermatogenesis aberrante usw. Arch. f. Entw.-Mech. Bd. 38. H. 1. 1913. Ceni, Die Genitalzentren bei Gehirnerschütterung. Arch. f. Entw.-Mech. Bd. 33. H. 2. 1914.

[2]) Ceni, L'influenza del cervello sulla funzione d. organi sessuali maschili nei vertebrati sup. L. c.

[3]) Kyrle, Über die Regenerationsvorgänge im tierischen und menschlichen Hoden. Sitzungsber. d. k. k. Akad. d. Wiss. Wien 1911.

[4]) Tandler u. Groß, Die biologischen Grundlagen der sekundären Geschlechtscharaktere. Berlin 1913.

nach Röntgenbestrahlung und Vasektomie der Keimdrüsen beschrieben haben.

Außer den Geschlechtsdrüsen werden auch zu gleicher Zeit die Canales efferentes, die Epididymis und der Ductus deferens atrophisch, die Epithelialzellen verkleinern sich und zeigen Kernpyknose. Die sogenannten Interstitialdrüsen und die Blutgefäße bleiben fast normal und nur in den schwersten Fällen zeigen sie abnormen Charakter.

Die Störung der Geschlechtsorgane ist von dem wieder gesunden allgemeinen Zustande des Tieres unabhängig. Bei den Hähnen, wie bei den Hunden und den Meerschweinchen verschwinden die allgemeinen Störungen nach 3—4 Tagen nach dem Trauma; hingegen schreiten die Genitalstörungen fort und erreichen ihren Höhepunkt nach 15—18 Tagen

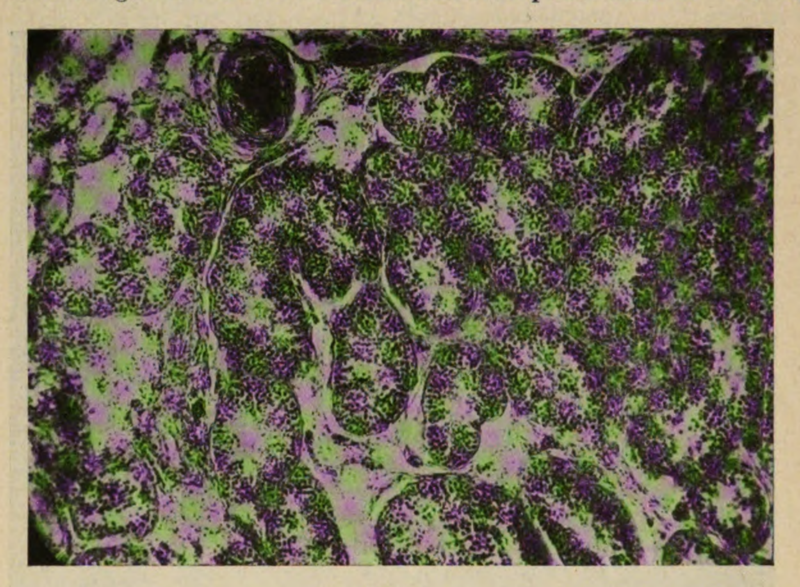


Fig. 5.
Schnitt durch den normalen Hoden eines Mannes.

bei den Hähnen und Meerschweinchen, und nach 30 Tagen bei den Hunden.

Später tritt auch an den Genitalorganen, wenigstens augenscheinlich, eine wahre anatomische und funktionelle Restitution ein. Diese verläuft bei den Hähnen schnell, in der Art, daß auch in den schwersten Fällen von Atrophie die Hoden 35—40 Tage nach dem Trauma von normalem Gewicht und normalem Umfang erscheinen.

Bei den Meerschweinchen geschieht diese Restitution der Hoden noch schneller; man kann schon nach 30 Tagen nach einer Reihe von Gehirnerschütterungen von einer vollständigen Wiederherstellung sprechen.

Viel langsamer geht diese bei den Hunden vor sich, bei welchen die Hoden erst nach 75—85 Tagen wiederhergestellt sind, wenn die Gehirnerschütterung auch nur einmal angewandt wurde.

Im allgemeinen doch schreitet bei der Gehirnverletzung die Restitution langsamer vorwärts, und wie ich schon oben erwähnt habe, kann sie im allgemeinen keine richtig vollkommene werden.

Auch bei einem jungen, kräftigen Manne, der in voller Manneskraft stand, fand man einen völligen Stillstand der Spermatogenesis mit dem Charakter einer akuten Atrophie der Hoden, der Canales efferentes, der Epididymis und des Ductus deferens. Dieser junge Mann starb an Symptomen einer schweren Gehirnerschütterung, 22 Tage nach dem Schädeltrauma, wie ich in einer ausführlichen Arbeit beschreiben werde. Dieses Ergebnis verdient besondere Aufmerksamkeit, weil es ganz dasselbe ist wie das oben beschriebene bei den Tieren; während sonst die Hoden des Menschen, wie bekannt, bei allgemeinen akuten und bei chronischen Krankheiten fast unverändert bleiben. [Kyrle[1]), Cordes[2]), Bertholet[3]), Todde[4]).]

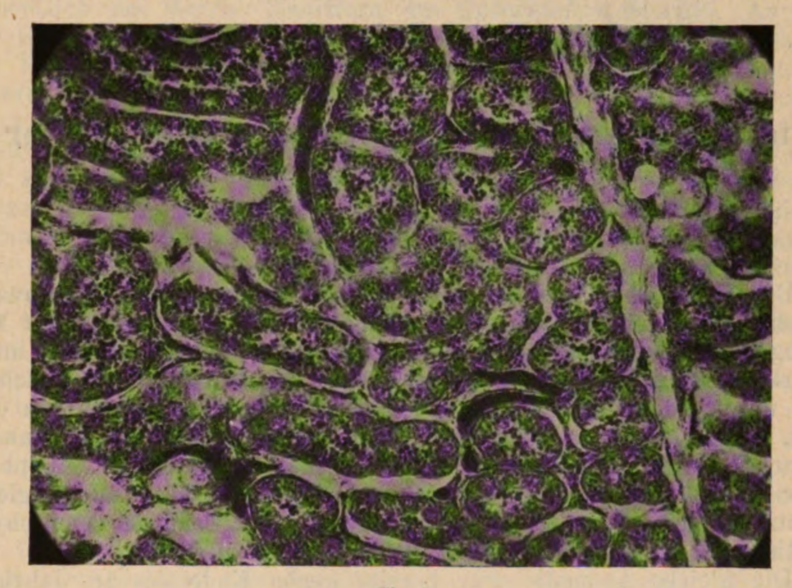


Fig. 6.
Schnitt durch den atrophischen Hoden eines Mannes, welcher 22 Tage nach einer Gehirnerschütterung starb.

Durch die Ergebnisse aller dieser Versuche ist bewiesen worden, welchen ungeheuren Einfluß die Gehirnerschütterung auf die männlichen Geschlechtsorgane und im ganz besonderen auf die Geschlechtsdrüsen hat, da deren Funktionen arg gestört werden und sogar aufhören können, auch wenn die Gehirnmasse unverletzt bleibt.

Diese ausgezeichnete Empfindlichkeit der Genitalzentren des Gehirns gegen eine rein dynamische Einwirkung ist viel stärker als die der motorischen und der Sinneszentren und steht im direkten Verhältnisse zur Entwickelungsstufe des Tieres.

Nach den Ergebnissen dieser Untersuchungen sollte man also zugeben, daß die Genitalzentren zu den empfindlichsten Gehirnzentren gehören, so daß infolge einer allgemeinen dynamischen Störungsursache

---

[1]) Kyrle, Zentralbl. f. allg. Path. u. path. Anat. Bd. 20. Nr. 77.
[2]) Cordes, Virchows Arch. Bd. 151.
[3]) Bertholet, Zentralbl. f. allg. Path. u. path. Anat. Bd. 20. Nr. 25.
[4]) Todde, l. c.

ihre Funktionen am leichtesten gestört werden und schwer wieder hergestellt werden können.

Außerdem muß man daraus schließen, daß die Entwickelung der Genitalzentren des Gehirns eine verschiedene ist, je nach der Art der Tiere, und daß diese im direkten Verhältnisse zur Entwickelungsstufe des Tieres selbst stehen.

Neuere Untersuchungen an Schildkröten haben das Verhältnis der Genitalzentren zur Entwickelungsstufe des Tieres selbst bestätigt. Es ergiebt sich daraus, daß bei diesen untergeordneten Tieren das Gehirn keinen Einfluß auf die Genitalfunktionen hat, wie ich noch später beweisen werde.

Die sexuellen Unterschiede des Unterkieferwinkels.

Von Dr. Ernst Jentsch
in Obernigk.

Bei Gelegenheit des ersten kriminalanthropologischen Kongresses in Rom (1886) machte Albrecht von einer Bildungsbesonderheit Mitteilung, welche sich beim Menschen an der Umbiegungsstelle des Unterkieferkörpers in den Ast vorfindet und einen Fortsatz des Knochens nach unten oder außen unten und meist auch etwas nach hinten darstellt, der in ähnlicher Form nur noch bei den Halbaffen, den Lemuren, beobachtet wird. Albrecht nannte deshalb das Gebilde „Apophyse lémurienne“ [1]. Er sprach damals auch die Hypothese aus, zugleich gestützt auf einige andere Beobachtungen, in den Lemuren seien phylogenetisch direkte Vorfahren des Menschen zu erblicken.

Die gleiche Anomalie war bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Sandifort in Leyden vorgefunden worden, und zwar in Verbindung mit der knöchernen Verwachsung des Oberkiefers mit dem Unterkiefer (Syngnathie). Zur Zeit der Wiederentdeckung und kurz nachher beschrieben neue Fälle Zoja und Tenchini. 1894 unterschied Mingazzini am Unterkieferwinkel eine pithekoide Form, bei welcher keinerlei Anhang an der Unterkieferecke zu gewahren ist, und eine lemurine, an welcher sich daselbst ein mehr oder weniger ausgesprochener Fortsatz vorfindet. 1904 machte Toldt wiederum auf den Zusammenhang der Anomalie mit der Syngnathie aufmerksam und weiter auf das häufige Auftreten der ersteren zusammen mit der Atrophie des Unterkiefers nach Zahnausfall der Molaren, gab aber zu, daß auch besondere, idiopathische Fälle vorkämen.

Weiter behandelten den Gegenstand Ledouble, Dieulafé und Herpin, Féré, Bosse, Balli usw. Ein Teil der Beobachter sprach sich dahin aus, es handele sich um einen Atavismus, bzw. ein Degenerationsprodukt. Entwickelungsgeschichtlich entsteht das Gebilde aus

---

[1] S. hierzu meinen Aufsatz „Die Apophysis lemurica“, Zeitschr. f. Morph. u. Anthropol. Bd. XVII, Heft 1 (S. 135—172), mit 2 Taf.

dem Ende des Dentale, des Zahnstückes des Unterkiefers. Da dieses nur bei den Säugetieren dem Ende des Unterkiefers entspricht, bei den übrigen Wirbeltieren letzteres aber von anderen Derivaten des Meckelschen Knorpels gebildet ist, so ist nur bei den Mammalien die Kieferecke als derjenigen des Menschen homolog aufzufassen. Knochenanhänge finden sich an der in Rede stehenden Stelle in verschiedenen Formen und bei den verschiedensten Spezies der Säugetiere. Von den Anthropoiden hat der Orang-Utan kreisbogenförmige Unterkieferecken, der Gorilla meist ebensolche, der Schimpanse hat spitze Kieferecken, doch kommen auch bei diesem ganz runde Kieferwinkel vor. Letztere finden sich auch beim Menschen, vorzüglich bei gewissen niederen Rassen, namentlich den Maoris (Maoriform des Unterkiefers, Stahr). Auch bei den Kanaken scheinen höhere Grade dieser Bildung häufig zu sein.

Die Anomalie selbst ist von Mingazzini Processus rami mandibularis, von Toldt Processus anguli mandibulae, von den französischen Forschern Apophyse angulaire umbenannt worden. Die ursprüngliche, recht charakteristische Benennung Albrechts hat aber den Vorteil, daß sie sich dem Gedächtnis leichter einprägt. Dabei spielt die eingangs erwähnte weiterführende Hypothese Albrechts über die Abstammung des Menschen gar keine Rolle, verfügt doch die Anatomie über eine ganze Reihe von Tierähnlichkeiten schlechtweg abstrahierter Termini, z. B. Hasenscharte, Fossa canina u. a. m.

Beim Menschen nimmt die Apophysis lemurica in ihrer ausgebildeten Form die ganze Unterkieferecke ein, sowohl ihren unteren als ihren hinteren Rand. Die nach unten gerichtete Zacke ist stets größer als die hintere, letztere kann auch bei stärkerer Ausbildung nach unten schwach entwickelt sein oder ganz fehlen. Den Zacken sitzen häufig Tubercula ossea auf für die Insertion des Masseter und des Pterygoideus internus. Nicht selten biegt der Fortsatz im ganzen oder in seinem unteren Abschnitt etwas nach außen um.

Die vor dem Fortsatz befindliche Inzisur des unteren Unterkieferrandes, vor welcher man die Arteria maxillaris ext. klopfen fühlt, gehört nicht zu dem Gebilde selbst.

Die Apophysis lemurica ist von sehr variabler Form und Größe. Spuren davon finden sich fast konstant. Nur in etwa 5 % der Fälle fehlen diese ganz. Sehr häufig sind auch die Asymmetrien der Entwickelung.

Die große Wandelbarkeit der Gestaltung und die häufige Asymmetrie legen bereits die Vermutung nahe, daß wir in der Apophysis lemurica den Rest eines degenerativen Gebildes vor uns haben und daß ein hochgradig entwickelter Unterkieferwinkelfortsatz den Degenerationszeichen zuzuzählen sein wird. Es finden sich in der Tat die höheren Grade der Anomalie bei niederen Rassen, bei Geisteskranken, bei den Epileptikern und Kriminellen häufiger (Antonini und Zanon, Mingazzini, Féré). Eine abnorm starke Entwickelung des Anhanges konnte ich kranioskopisch ebenfalls an stärker degenerativen Kopfskeletten feststellen (loc. cit.). Auch an nervösen Traumatikern, welche öfter reichliche Degenerationszeichen aufweisen, finde ich die Apophysis lemurica nicht selten kräftiger entwickelt (s. hierzu meinen Aufsatz: „Die Degenerationszeichen bei Unfallnervenkranken“, Neur. Zentralbl. Nr. 18, 1913). Atrophie des Unterkiefers nach Zahnausfall findet sich höchstens in der

Hälfte der Fälle mit stärkerer Apophyse vor. Die „Syngnathie“ ist sehr selten.

Viele der als „Degenerationszeichen“ geltenden Merkmale spielen nun in geringerer Entwickelung gleichzeitig eine Rolle als „sekundärsexuelle Unterschiede“, z. B. die abnorm starke Behaarung und Pigmentation, die stärkeren Augenbrauenbögen und Sinus frontales, die abnorme Statur, der abnorme Kopfumfang usw. Ferner gelten solche sekundärsexuelle Merkmale als degenerativ, wenn sie sich bei dem Sexus vorfinden, welchem sie in der Norm nicht oder nur in niederem Maße zukommen (Bartwuchs beim Weibe, Gynäkomastie beim Manne). Zu diesen Charakteren gehört nun auch der physiologische Rest der Apophysis lemurica: Die Apophysis lemurica ist im Durchschnitt beim Manne stärker entwickelt als beim Weibe.

Bezeichnet man mit Index I etwa die gewöhnliche Größe des Anhanges, wie sie sich aus der Beobachtung ermitteln läßt, mit II die deutlich starke, mit III die monströse, exzessive Entwickelung und notiert man in Zweifelsfällen die Zwischengrade (I—II, II—III), so ergibt sich für die Männer im Mittel I—II, etwas gegen I zu gelegen, für die Frauen 0—I, ebenfalls etwas gegen I zu gelegen.

Genau gerechnet ergab eine wahllose Untersuchungsreihe, welche ich an einigen Stationen der Medizinischen Klinik in Leipzig aufnehmen konnte, im Durchschnitt für die Männer für rechts 1,25, für links 1,26, für die Frauen für rechts 0,66, für links 0,73 Größenklasse.

Besonders sind auch die höheren Grade der Entwickelung beim Weibe viel weniger häufig als beim Manne und auch mit dem stärkeren Hervortreten des Fortsatzes bei der Altersatrophie des Kiefers sind die Frauen schwächer beteiligt als die Männer. Bei beiden Geschlechtern schrumpft übrigens in einem Teile der Fälle unter der senilen Involution des Kiefers die Unterkieferecke dergestalt mit ein, daß jede Andeutung des Fortsatzes verloren geht und der Unterkieferwinkel sich ganz glatt darstellt (Schlittenkufenform des Unterkiefers).

Eine Ursache, warum bei den Frauen der Knochenanhang weniger voluminös zu sein pflegt als bei den Männern, liegt zunächst wohl darin, daß beim Weibe der Knochenbau im ganzen graziler ist, als beim Mann. Die Anomalie stellt sich ferner dort, wo sie beim Weibe vorhanden ist, meist glatter dar, als sie es beim Manne ist, da bei ersterem die Muskelinsertionen schwächer zu sein pflegen und demgemäß die Tubercula ossea und die Tuberositäten des Masseter und des Pterygoideus internus weniger ausgesprochen sind. Die geringere Entwickelung der Apophysis lemurica beim weiblichen Geschlecht ist aber gleichzeitig auch der Ausdruck der geringeren terminalen morphologischen Ausgestaltung des weiblichen Körpers, seiner schwächeren, trophischen Energie überhaupt, welche das Auftreten körperlicher Degenerationszeichen bei diesem gegenüber dem Manne einschränkt. Doch findet sich auch beim Weibe, namentlich dort, wo andere deutliche Degenerationszeichen vorhanden sind, nicht selten auch eine stärker voluminöse Apophysis lemurica vor. (Für die im Kindesalter auftretende Apophysis lemurica scheint der im Unterkieferwinkel sich entwickelnde Knochenkern von Bedeutung zu sein.)

Dem Vorhandensein und Grade der Entwickelung der Apophysis lemurica kommt also eine jeweils verschiedene Bedeutung zu. In der

Norm findet sie sich bei beiden Geschlechtern im Rudiment und ist beim Weibe schwächer entwickelt als beim Manne. Dieses Verhalten bezeichnet eben die Form des männlichen und weiblichen Unterkieferwinkels. Fehlen oder sehr geringe Entwickelung der Apophysis lemurica beim Manne und abnorm starke Entwickelung derselben beim Weibe ohne anderweitige deutliche Einflüsse bedeutet also eine Abnormität des sekundär-sexuellen somatischen Verhaltens.

Je kräftiger der Knochenanhang ist, um so mehr gewinnt er unmittelbar die Bedeutung eines Degenerationszeichens. Letzteres kann beim Manne von dem Grade an gerechnet werden, bei welchem der Fortsatz die Fluchtlinie des Unterkieferkörpers etwa um 6 mm (bei stärkerer nach außen geschwungener Apophyse schon etwas darunter) überragt. (Direkte Messungen sind jedoch nur am skelettierten Kiefer möglich, in vivo ist man auf bloße Schätzung angewiesen.)

Bei alten Leuten bildet sich nach Zahnausfall der Molaren öfter nachträglich eine stärkere Apophysis lemurica aus und zwar wesentlich dadurch, daß der Unterkieferwinkel von der Atrophie des Unterkieferkörpers und -astes verschont bleibt. Dies ist insofern ein Vorteil, als dadurch die natürliche elastische Spannung der Kaumuskulatur erhalten bleibt und somit der Kauakt durch die Atrophie des Kiefers weniger beeinträchtigt wird.

Warum bei den Involutionsvorgängen des Kiefers der Unterkieferwinkel das eine Mal mitatrophiert, das andere Mal nicht, ist nicht ersichtlich. Man kann sich die Sache indes so vorstellen, daß auch die Herausbildung der Ecke bei der Altersatrophie endogen präformiert sein könne oder müsse und daß die Erhaltung derselben, das Verschontbleiben von der Atrophie auf trophischen Einwirkungen beruht, welche den Wachstumsimpulsen, die die sonstige degenerative Gestaltung der Unterkieferecke bedingen, in gewisser Weise konform sind, d. h. daß das Vorhandensein der Apophysis lemurica im höheren Alter auf eine latente degenerative Anlage weist, welche erst bei Gelegenheit pathologischer oder involutiver Vorgänge der Unterkieferecke zum Vorschein kommt, kurz, daß die Apophysis lemurica der Senilen ein Produkt von regressiver Heredität und Anpassung sei, welches ausbleibt, wenn ersterer Faktor ganz fehlt, und dies um so mehr, als der Unterkiefer zu denjenigen Organen des menschlichen Körpers gehört, welche auch nach Beendigung des eigentlichen Wachstums sogar noch im höheren Alter tardive Wachstumstendenzen zeigen können.

Kasuistik und Therapie.

Ein Fall von Exhibitionismus im 16. Jahrhundert.

In dem sehr seltenen, auf Kosten des englischen Grafen von Orford nur in kleiner Auflage hergestellten, daher auch schon mit 300—400 Mark bezahlten Prachtwerk „Leggi e Memorie Venete sulla Prostituzione fino alla caduta della republica“ (Venedig 1870—1872) findet sich auf S. 278 unter Nr. 201 die folgende Mitteilung der „Kommission zur Bekämpfung der Gotteslästerung“ (Esecutori contro la Bestemmia) vom 3. Januar 1550:

„Noi Antonio Bragadin, Francesco Longo et Messer Antonio Trevisan Essecutori contro la Biastema visto il processo formato Contra Domenego sanser da case ditto Loredan carcerato, per el qual apertamente consta lui esser stato de così estrema audatia et temerità, che molte volte molto tempo de longo et ultimamente in questi giorni ha havuto ardir di mostrar il membro pudendo à molte donne in diverse gietie de questa città a tempo che si celebrava la santa Messa con dishonor della Maestà de Dio, malissimo esempio et scandalo universal, perciò acciò che tanta scelerità non restí impunita, ma che la sua pena passi in esempio ad altri, condanemmo et sententiemo chel predetto Domenego a hora di terza sia condutto fra le due colonne di San Marco et posto sopra un soler eminente, et stato chel sarà per un' hora sia ritornato in preson, dove l'habbi a finir sei mesi, et poi sia bandito per anni diese continui de questa Città de Venetia et del destretto, et de tutte le terre et luoghi dell' Illustrissima Signoria nostra così de parte de terra come da mar, et se in alcun tempo el contrafarà al bando et sarà preso, habbia chi 'l prenderà Lire quattrocento de piccoli, et lui stia uno nella preson Forte dalla qual non possa uscir etiam finito l'anno se non pagarà la taglia, et poi ritorni al bando, el qual allhora gli habbi a cominciar, et questo tante volte quante volte el controfara, et sia publicata."

Es liegt hier offenbar ein Fall von typischem Exhibitionismus vor. Der Angeklagte Domenego hat längere Zeit hindurch und viele Male seine Genitalien vor vielen Frauen entblößt, und zwar geschah dies in verschiedenen Kirchen zur Zeit der Feier der heiligen Messe und erregte allgemeines Ärgernis und großen öffentlichen Skandal. Auf diese Schilderung treffen alle Merkmale des typischen Exhibitionismus zu: 1. die häufige Wiederholung der Exhibition, 2. ihre Ausführung in breitester Öffentlichkeit, 3. ihr deutlich sexueller Charakter, da der Akt nur vor Personen des anderen Geschlechts ausgeführt wird. Die Tatsache, daß die Exhibition ausschließlich in Kirchen während des Messegottesdienstes geschah, läßt entweder eine sadistische Grundlage des Exhibitionismus vermuten oder sich einfacher dadurch erklären, daß der Täter an solchem Orte und zu solcher Zeit stets mit Sicherheit auf die Anwesenheit zahlreicher Frauen rechnen konnte. Aus der Schilderung geht nicht hervor, ob es sich um einen krankhaften Zustand handelte, etwa um einen epileptischen Dämmerzustand, wenn dies auch nach der ganzen Art der Delikte wahrscheinlich ist. Von kulturgeschichtlichem Interesse ist die Art der Strafe für solche Vergehen. In diesem Falle wurde der Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis, Prangerstehen auf dem Markusplatze und 10jähriger Verbannung verurteilt. Sollte er es versuchen, vorzeitig aus der Verbannung heimzukehren, so sollte er 400 Lire Geldstrafe zahlen, 1 Jahr im Gefängnis sitzen und hierauf von neuem in die mit diesem Zeitpunkt neu beginnende 10jährige Verbannung zurückkehren. Außerdem wird öffentliche Bekanntmachung des Urteils verfügt. Alles in allem gewiß eine harte Strafe. Iwan Bloch.

Ein merkwürdiger Fall von Fetischismus.

In seinen in sexualpsychologischer Beziehung eine reiche Fundgrube darstellenden Memoiren[1]) berichtet Graf Alexander von Tilly über die eigentümlichen sexuellen Neigungen des reichen Londoner Bankiers Sir John Lambert folgendes:

„Sir John war in allen Stücken ein Sonderling. So liebte er z. B. nur Frauen, die sich durch eine gefährliche Magerkeit auszeichneten, und denen es so ganz am Busen mangelte, daß man ihr Geschlecht hätte in Zweifel ziehen

---

[1]) Die Memoiren des Grafen von Tilly. Mit einem Vorwort von Fedor von Zobeltitz. (Sexualpsychologische Bibliothek, herausgeg. von Iwan Bloch. Berlin. L. Marcus.) Bd. II, S. 190—191.

können. Vor meiner Abreise war ich bei ihm zum Abendessen eingeladen und fand im Halbkreise auf Lehnsesseln eine Sammlung ausgetrockneter Mumien, mit denen ich würde Bedenken getragen haben, mein Besuchszimmer auszuschmücken. Es war eine Ausstellung von allem, was die Tanzoper an beweglichen, fleischlosen Knochengebilden, und die Klasse von Freudenmädchen an menschlichen Gerippen und skelettartigen Gliederweibern (mannequins femelles) liefern kann. Ich konnte mich nicht genug wundern, daß ein so reicher und wollüstiger Mann sich mit Gegenständen umgab, welche den Trieb ersticken und das Feuer der Begierde auslöschen mußten. Zwar schienen einige Freunde diesen seltsamen Geschmack mit ihm zu teilen, doch stellten sie sich wohl nur so, denn wer weiß im Grunde nicht, daß eine mäßige Wohlbeleibtheit ein ganz anderer Reiz ist als — Haut und Knochen, als Dörrsucht und Auszehrung? Nur der einzige Vicomte von C. . . schien wirklich seine Vorliebe für das Studium der — Knochenlehre nach dem Leben, der anschaulich gemachten Osteologie, zu teilen. Er hat mir mehr als einmal versichert, daß, um in seinen Augen eine Frau begehrenswert zu machen, es nötig sei, daß ihre Taille sich von ihren sammeten Armbändern umspannen lasse, daß es ihr an sichtbaren Kennzeichen unsichtbarer Reize fehlen, und daß ihr Äußeres keine geheime Schönheit verraten müsse. Man kann — auch ohne Wortspiel — diesen Geschmack einen mathematischen für das Vieleck, einen mineralogischen für das scharfkantige Kristallsystem, und einen Widerwillen gegen die astronomischen Sphäroiden nennen."

Wir ersehen aus dieser Mitteilung, daß schon das 18. Jahrhundert die Vorliebe für die sogenannte „schlanke Linie" hatte, die angeblich den Beginn des 20. charakterisieren soll und daß diese Vorliebe bisweilen, wie im Fall des Sir John Lambert, sich bis zum wirklichen Fetischismus steigerte. Iwan Bloch.

Sitzungsberichte.

Leipziger Medizinerbund für Sexualethik.

(M. B. f. S.)

Der Leipziger Medizinerbund für Sexualethik (L. M. B. f. S.) veranstaltete, wie allmonatlich, gerade zur Zeit der in Leipzig tagenden Jahresversammlung der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einen Vortragsabend im Hörsaal der hiesigen Augenklinik. Herr Prof. Dr. med. Riecke sprach vor vollbesetztem Auditorium über „Die Geschichte der Prostitution". Er führte dabei etwa folgendes aus:

In den frühesten, noch geschichtslosen Zeiten der Menschheit herrschte völlige Promiscuität der Geschlechter (vgl. die Anschauungen der Wundtschen Schule über die primitiven Eheformen gegenüber dem von Riecke verfochtenen [Bachofenschen] Standpunkte). Erst mit dem Aufdämmern der Kultur bildeten sich feste Geschlechtsverhältnisse heraus. Je mehr einerseits die monogamische Ehe staatlich-religiöse Sanktion fand, um so mehr breitete sich die Prostitution aus. Es lassen sich dabei zwei Typen unterscheiden: eine kulturell-religiöse und eine rein gewerbsmäßige. Jene fand ihre größte Ausdehnung im alten Babylonien, Kleinasien, Cypern; diese wurde zum erstenmal durch Solon in Athen staatlich anerkannt. Weiterhin schilderte der Vortragende eingehend die außerordentlich verbreitete mittelalterliche Prostitution, bei der neben einer in Bor-

dellen seßhaften besonders noch eine vagierende im Schwunge war. Allgemein läßt sich in der neueren Zeit ein Rückgang der Prostitution im Abendlande beobachten. Zum Schlusse gab der Vortragende einer optimistischen Auffassung Ausdruck in dem Sinne, daß die öffentliche und geheime Prostitution unter der zunehmenden Verfeinerung des sozialen Gewissens und der Verbesserung volkswirtschaftlicher Zustände mehr und mehr eingeschränkt werde und einer zunehmenden Versittlichung weichen müsse. W. Roethig (Leipzig).

Sexualwissenschaftlicher Kursus in Jena.

Veranstaltet vom Deutschen Monistenbunde (2. bis 6. Juni 1914).

Dr. Hirschfeld begann seinen Vortragszyklus mit einer eingehenden Besprechung der „sexuellen Physiologie". Er schilderte die Liebe der Menschen als einen „komplizierten Reflexmechanismus", dessen wesentlichen Kern schon Haeckel vor Jahrzehnten sehr richtig als „erotischen Chemotropismus" bezeichnet hat. Man müsse 3 Phasen unterscheiden: den Liebeseindruck, das ist der von außen zum Gehirn dringende Reiz, den Liebesdrang als zentrale Spannung und den Liebesausdruck, d. h. die von innen nach außen ziehende Entspannung. Dem Reflexmechanismus steht ein Hemmungsmechanismus gegenüber, der teils durch Gegenvorstellungen mannigfacher Art, teils durch Kontrainstinkte gegeben sei, so daß der Geschlechtstrieb des Menschen letzten Endes ein Kampf zwischen Reflexen und Reflexionen sei.

In der zweiten Stunde legte Redner dar, daß eine sich in Triebe und Handlungen umsetzende erotische Reizung normalerweise erst mit dem Zeitpunkt einsetze, in dem das Sexualzentrum durch eine chemische Rauschsubstanz gesättigt werde, die durch innere Sekretion in die Blutbahn gelange. Dieser chemische Stoff, beim Manne Andrin, beim Weibe Gynäcin genannt, rufe gleichzeitig die graduellen Entwicklungsverschiedenheiten hervor, welche zwischen beiden Geschlechtern in körperlicher und seelischer Beziehung vorhanden sind. Das hätte man schon früher aus den Ausfallerscheinungen folgern können, welche man bei Menschen und Tieren beobachtet hätte, die der Keimdrüse beraubt seien, sogenannten Kastraten; mit Sicherheit sei es aber erst durch die höchst bedeutungsvollen Experimente erwiesen, die in den letzten 5 Jahren Steinach in Wien und nach seinem Vorgange Brandes in Dresden in großem Umfange angestellt hätten, indem sie männliche Tiere durch Einpflanzung von Eierstocksgewebe vollkommen „feminierten" und weibliche Tiere durch entsprechende Transplantation von männlichen Keimdrüsen „maskulierten". Diese Versuche seien um so bemerkenswerter, als man neuerdings auch gelegentlich beim Menschen versprengtes Eierstocksgewebe in männlichen Körpern und männliches Keimgewebe in weiblichen Organismen gefunden hat. Da es nun erfahrungsgemäß außer Vollmännern und Vollfrauen auch Männer mit allen möglichen sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmalen des Weibes gäbe, und ebenso Frauen mit männlichen Geschlechtszeichen, so läge der Schluß sehr nahe, daß, was der Mensch experimentell bewirken könne, auch die Natur selbst vollzieht, und so erklären sich die verschiedenen Formen der Geschlechtsübergänge, die schon die alten Griechen als „τρίτον γένος" zusammenfaßten.

Vielfach hätte man auch angenommen, daß das eigene Mischungsverhältnis männlicher und weiblicher Eigenschaften für die Geschmacksrichtung eines Menschen ausschlaggebend sei. Dr. Hirschfeld erörterte im Anschluß hieran

die alte Streitfrage, ob sich in der Liebe mehr das Gegensätzliche oder Ähnliche anziehe. Auf Grund seiner statistischen Feststellungen kommt er zu dem Ergebnis, daß das wirksame Moment in einer bestimmten Summierung ungleicher und gleicher Eigenschaften liege. Dabei spiele die Vorliebe für einzelne Spezialcharaktere des Körpers und Geistes, die sogenannte Teilanziehung eine erhebliche Rolle. Aus den Einzelattraktionen setze sich der anziehende Typus zusammen, der ebenso wie der Typus des subjektiven Sexualzentrums ein im wesentlichen konstanter sei. Wo dieses Sexualzentrum seinen Sitz habe, sei noch nicht ermittelt; früher suchte man es im Kleinhirn, gegenwärtig in der medial innerhalb der Schädelkapsel gelegenen Hypophyse. Die Lokalisation dieser Stelle sei aber nicht so wichtig, als die Erkenntnis, daß es sich um ein individuell geprägtes, auf spezifische Außenreize abgestimmtes Zentrum handeln müsse. Im übrigen ist das Gefühl das Primäre, die Motivierung das Sekundäre; man liebt und haßt weniger aus Gründen, als daß man Gründe sucht und findet, wo man liebt und haßt.

Durch zahlreiche Lichtbilder, die der Vortragende in der dritten Stunde projizierte, belegte er die von ihm geschilderten Vorgänge der inneren Sekretion, der Feminierung und Maskulierung sowie der von ihm wissenschaftlich begründeten Zwischenstufentheorie.

Es folgte nun eine Erörterung des Abstinenzproblems, der Frage, ob die sexuelle Betätigung für den Menschen ein natürliches Erfordernis sei. Redner ging die sich hier gegenüberstehenden Anschauungen durch: die extreme Meinung der sogenannten Sittlichkeitsvereine, in deren Flugschriften es u. a. heiße: „die Lehre, daß Keuschheit der Gesundheit nachteilig sei, stamme aus dem Bordell,“ zweitens die Auffassung, daß sexuelle Enthaltsamkeit bis zu einem gewissen Grade und Alter dem objektiven und subjektiven Wohlbefinden förderlich sei, und drittens die von immer zahlreicheren Ärzten vertretene Ansicht, daß die Unterdrückung eines für den Körperhaushalt so wichtigen Triebes beiden Geschlechtern auf die Dauer schädlich sei. Redner hält es auf Grund seiner praktischen Erfahrung als Sexualforscher für zweifellos, daß durch die mangelnde Sexualentspannung die Gesundheit, Lebensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit vieler Männer und Frauen schwer beeinträchtigt werden können. Die Bedeutung dieser Frage könne man ermessen, wenn man berücksichtige, daß bei uns in Deutschland von 100 Frauen zwischen dem 20. und 30. Jahre 57 % aus sozialen Ursachen ledig seien.

Soziale Wurzeln kämen auch bei dem Sexualproblem in Betracht, dem der Redner in den beiden letzten Stunden seine Aufmerksamkeit zuwandte, der seit einigen Jahren im Vordergrunde des Interesses stehenden Frage des Geburtenrückgangs. Auch hier stehen sich die Ansichten gegenüber; einige, wie die Bischöfe Deutschlands in ihrem bekannten Hirtenschreiben, sprächen von dem Geburtenrückgang als „der traurigen Erscheinung einer entarteten Kultur“, andere hielten ihn für ein Zeichen steigender Zivilisation. Sicher sei, daß der Zeugungswille ungleich stärker abgenommen hat als die Zeugungsfähigkeit. Andererseits sei aber das Studium ungewollter Unfruchtbarkeit ein wichtiger, bisher noch sehr vernachlässigter Zweig. Beispielsweise vertreten französische Autoren vielleicht nicht mit Unrecht die Meinung, daß die höhere geistige Ausbildung der Frau ihre körperliche Fruchtbarkeit schwäche. Redner belegte mit einem großen statistischen Zahlenmaterial, daß der Geburtenrückgang in der Tat ein recht beträchtlicher ist. In wenig mehr als einem Menschenalter sei die auf 1000 Einwohner berechnete Geburtenziffer um 25 % gesunken, in Berlin hat sich die

jährliche Geburtenzahl in 33 Jahren um mehr als die Hälfte vermindert. Man übersähe bei diesem übrigens internationalen Rückgang allerdings zumeist, daß ihm im 19. Jahrhundert eine ganz ungewöhnliche Volksvermehrung voraufgegangen sei, in der die Bewohnerzahl Europas trotz reichlicher Abwanderung von 180 auf 400 Millionen gestiegen sei. Diesem Riesenanstieg gegenüber sei ein jetzt wieder eintretendes Abebben wohl begreiflich. Sehr zu denken gebe allerdings das Beispiel Frankreichs, wo jetzt in einem Jahre 35 000 Menschen mehr sterben als geboren werden; das bedeutet das jährliche Verschwinden der Einwohnerzahl einer Stadt von der Größe Weimars.

Sehr scharf wendet sich der Vortragende gegen den Regierungssachverständigen auf diesem Gebiet, Medizinalrat Bornträger, der in seinem Hauptwerk schreibt: „die ganze moderne Bewegung der Kinderbeschränkung ist am letzten Ende die Folge der immer mehr um sich greifenden Irreligiosität“ und dementsprechend als Hauptmittel dagegen empfiehlt: „Hebung der Religiosität auf jede nur denkbare Weise bei Kindern und Erwachsenen“. — „Allgemeine Bekämpfung der materialistischen Weltanschauung, Unterstützung aller Bestrebungen, welche sich gegen das Umsichgreifen von Materialismus und Mißbrauch der Naturwissenschaft zum Umsturz der religiösen und ethischen Gebote richte.“ Dieser Ausspruch verrate eine höchst oberflächliche Durchdringung der komplizierten Erscheinung, unter deren vielfältigen Ursachen die sozialen obenan ständen. Nicht mit Hilfe der Religion, sondern nur mit Hilfe der Wissenschaft sei auch dieser Frage beizukommen. „Lange genug,“ ruft der Redner aus, „haben theologische Sexualdiktatoren den Geschlechtstrieb des Menschen geknechtet, unbekümmert um sexuelle Not, Prostitution, Altjungferntum, Syphilis und andere Begleiterscheinungen, die nicht zum geringsten Teil auf das Konto ihres sexuellen Zwangssystems zu setzen sind.“

Redner faßte das Schlußergebnis seiner ausführlichen Betrachtungen in folgende kurze Leitsätze:

1. Der Geburtenrückgang ist eine Entwicklungsstufe in der fortlaufenden Kulturgeschichte der menschlichen Familie.
2. Die Gründe des Geburtenrückgangs sind nicht subjektive, sondern objektive, weniger in den Menschen, als in den Verhältnissen belegen.
3. Nicht die Mittel, sondern die Ursachen des Geburtenrückgangs sind zu bekämpfen.
4. Ein relativer Geburtenrückgang ist eher ein Zeichen der Regeneration als der Degeneration eines Volkes.
5. Auch für die Menschenproduktion gilt das Ostwaldsche Prinzip:

   Vergeude keine Energie,
   Verwerte und veredle sie.

Iwan Bloch.

Referate.

Biologie.

Saaler, Bruno, **Die Fließsche Periodizitätslehre und ihre Bedeutung für die Sexualbiologie.** (Zbl. f. Psychoanalyse u. Psychotherapie 4. Jahrg. H. 7—8.)

Der von S. im Dezember vorigen Jahres in der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik“ gehaltene Vortrag, durch den die Fließschen Lehren zum

ersten Male vor ein medizinisches Forum gelangten, liegt jetzt im Druck vor. Vom Begriff des Periodischen in der Biologie ausgehend zeigt S., daß eine innere Ordnung im periodischen biologischen Geschehen wie überall in der Natur existiert. Gleichheit der Intervalle, die man eigentlich erwarten müßte, kann deshalb nur selten vorkommen, weil nicht eine einfache, sondern eine doppelte Periodizität allen Lebensäußerungen der organischen Welt zugrunde liegt, die wiederum in der dauernden Doppelgeschlechtigkeit der lebendigen Substanz ihre Erklärung findet. Im Doppeltakt der 28 und 23 Tage, die die Lebensdauer weiblicher und männlicher Substanzeinheiten repräsentieren, fließt alles Leben dahin. Den Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes erbringt S. an der Hand von 8 dem Gebiete der Neuro- bzw. Psychopathologie entnommenen, klinisch beobachteten und zum Teil ausführlich mitgeteilten Fällen. Alle krankhaften Erscheinungen, Erregungs- und Angstzustände, hysterische, epileptische, paralytische Anfälle, Attacken von Sprachstörung und Verwirrtheit, Gehirnblutungen usw. ließen recht deutlich die Periodizität der 28 und 23 Tage erkennen. Auch der Todestag fügte sich harmonisch in die Periodenreihe ein. Es zeigte sich ferner, daß die Perioden von 28 und 23 Tagen sich zu Verbänden höherer Ordnung zusammenschließen $\left(\frac{28^2}{2} \text{ und } \frac{28 \times 23}{2} \text{ Tage}\right)$, die das Jahräquivalent vertreten können. Denn auch das Jahr spielt wie im Pflanzen- und Tierreich (Blütezeit und Brunst) so auch beim Menschen eine wichtige Rolle.

Die Fließ schen Lehren von der Bedeutung der bilateralen Symmetrie (männlich-weiblich) und der Linksbetonung des Künstlers werden kurz gestreift. An der Hand eines interessanten Falles von Hysterie zeigt S., wie er, bevor er die Fließ schen Lehren kannte, zu ganz ähnlichen Anschauungen gelangt ist. Er glaubte nämlich die Existenz von 2 Sexualzentren im Gehirn annehmen zu müssen, von denen das eine auf der linken Hemisphäre gelegene vorwiegend die dem eigenen, das andere auf der rechten gelegene vorwiegend die dem anderen Geschlechte angehörigen Triebe enthielte. An dem nämlichen Fall ließ sich beobachten, daß in Intervallen, die die Periodizität der 28 und 23 Tage erkennen ließen, ein Aufflackern des Geschlechtstriebs erfolgt. Den Schluß der Arbeit bildet ein Hinweis auf die hohe Bedeutung, die den Fließ schen Lehren für die Lösung sexualwissenschaftlicher Probleme zukommt. Autoreferat.

Aschner, Dr. B., **Über Morphologie und Funktion des Ovariums unter normalen und pathologischen Verhältnissen.** (Arch. f. Gyn. Bd. 102. H. 3.)

Umfangreiche Untersuchungen an Kaninchen, Meerschweinchen, Maus, Ratte, Igel, Fledermaus, Hund, Katze, Schwein, Rind, Schaf, Pferd, Affen und Mensch führen zu dem Resultat, daß „die interstitielle Eierstocksdrüse bei Säugern, die viele Junge gleichzeitig gebären, gut, bei solchen, die nur wenig gebären, rudimentär entwickelt sei. Sie ist bei letzterer Kategorie nur in der Jugendzeit wohl ausgebildet und steht auch hier an Entfaltung hinter der bei niederen Säugern weit zurück. Dieses phylogenetische Prinzip tritt mit Beginn der Pubertät auch ontogenetisch in Erscheinung, indem nunmehr die interstitielle Eierstocksdrüse von dem Corpus luteum der Menstruation bis auf minimale Reste verdrängt wird".

In dem „klinischen Teil" der Arbeit sind folgende Untersuchungen gemacht: 1. Ovarium und Schwangerschaft. — 2. Ovarium und Menstruation. — 3. Die ovariellen Blutungen. — 4. Chlorose. — 5. Myom und Ovarium. — 6. Die Erscheinungen des Ovarialausfalles im natürlichen und künstlichen Klimakterium. — 7. Ovarium und Infantilismus. — 8. Ovarium und Nervensystem. — 9. Ovarium und konstitutionelle Krankheiten. Otto Adler (Berlin).

Santi, Prof. Dr. Emilio, **Vergleichendes Studium über die Wirkung des Hypophysenextraktes von trächtigen und nicht trächtigen Tieren auf die glatte Muskulatur.** (Arch. f. Gyn. Bd. 102. H. 3.)

Der Autor hat fast ausnahmslos eine erhöhte Wirkung des „trächtigen" Hypophysenextraktes konstatiert. Die Versuche, die vorläufig nur am Kaltblüter (Ösophagus des Frosches) gemacht sind, sollen bei Warmblütern nachgeprüft werden. Als Merkwürdigkeit ist festzustellen, daß der Hypophysenextrakt des Stiers ein „regeres Verhalten als der des nicht trächtigen Weibchens zeigt; er verhält sich nahezu wie jener eines trächtigen Weibchens". Otto Adler (Berlin).

Gumprich, Grete, **Der Einfluß der Menstruation auf das Blutbild bei gesunden Individuen.** (Beitr. z. Geb. u. Gyn. Bd. 19. H. 3. S. 4357.)

Die Autorin untersucht systematisch das Blutbild während der Menstruation. Unter Blutbild versteht sie die klinisch wahrnehmbaren Veränderungen des Blutes, und zwar:

1. Anzahl der roten Blutkörperchen; 2. Gehalt an Hämoglobin; 3. Zahl der Leukozyten; 4. Verhältnis der verschiedenen Leukozytenarten.

Man hat von einer „Wellenbewegung" beim Weibe gesprochen. Eine solche existiert in bezug auf das Blutbild keinesfalls. Abfall und Anstieg vor und während der Menstruation wechseln regellos nicht nur bei verschiedenen Individuen, sondern bei demselben. Irgendeine „präzise Regel über die Beeinflussung des Blutbildes durch den Menstruationsprozeß abzuleiten", erscheint bisher unmöglich. Otto Adler (Berlin).

Pathologie und Therapie.

Chas. H. Hughes, **An emasculated homo-sexual.** (Alienist and neurologist St. Louis Bd. 35. Aug. 1914. Nr. 3. S. 277.)

Krankengeschichte eines ungefähr 30jährigen Homosexuellen, der, vorangegangener Behandlungsmethoden mit Diät, Elektrisation usw. überdrüssig, ein radikales operatives Verfahren anstrebte. Er ließ sich deshalb zuerst eine Exzision der dorsalen Penisnerven machen, und, da dieser Eingriff ihn natürlich nicht von seiner „Perversion" befreite, 1 Jahr später die Kastration. Diese verschaffte ihm Ruhe und Befriedigung; die Neigung zum eigenen Geschlechte verlor sich und an ihre Stelle trat — eine eigentümliche, platonische Hinneigung zu gleichfalls auf operativem Wege geschlechtslos gewordenen Frauen, deren Bekanntschaft und Freundschaft er suchte. H. meint, daß dieser Fall in den Annalen der sexualen Psychopathie bisher einzig dastehe. A. Eulenburg (Berlin).

Weichsel, Johannes, **Über Dystrophia adiposo-genitalis.** (Münchn. m. W. 1914. H. 22. S. 1227.)

$15^1/_2$jähriger junger Mensch, 148 cm groß, 132 Pfund schwer, Brustumfang 96. Starker Fettansatz in der Brust- und Bauchgegend, an den Oberschenkeln und am Halse. Behaarung der Achselhöhle fehlt, an den Genitalien ganz spärlich. Die Genitalien selbst infantil, Hoden nur von Bohnengröße. Obgleich Symptome eines Hypophysentumors nicht vorhanden sind, glaubt der Autor doch an eine „hypophysäre Fettschicht" und schließt diese aus einer vorhandenen Eosinophilie. Otto Adler (Berlin).

Schmitt, A., **Über Störungen der inneren Sekretion bei Chlorose.** (Münchn. m. W. 1914. H. 24. S. 1333.)

In fast allen Fällen von Chlorose war eine Dysfunktion von Uterus und Ovarium nachweisbar, die zur Mobilisierung entsprechender Abwehrfermente im Blute geführt hatte. Otto Adler (Berlin).

Herzfeld, A., **Coitus interruptus als Ursache von Ovarialgien.** (Zbl. f. Gyn. 1914. Nr. 19. S. 386.)

Der Autor führt auf diese Ätiologie die „heftigen Schmerzen zurück, welche durch das leiseste Berühren des Ovariums bei der Untersuchung ausgelöst" werden. Diese Schmerzen sind das „Kardinalsymptom" des Krankheitsbildes; sie strahlen nach dem Rücken und der Appendixgegend aus und täuschen so leicht eine chronische Appendizitis vor. Gewarnt sei bei diesen „nervösen" Frauen, die schlaflos, unlustig zur Arbeit und leicht irritiert sind, vor energischeren Maßnahmen, besonders Kurettage und Exstirpation der Ovarien. Der Autor erklärt das ganze Krankheitsbild durch kongestive Zustände, die bei Erkennen der wahren Ätiologie und dementsprechender Regulierung des Sexualverkehrs leicht sistieren. Otto Adler (Berlin).

Löhe, **„Gangrène foudroyante" der Genitalien (Fournier).** (Gesellsch. d. Charité-Ärzte, Sitzung vom 5. März 1914.)

61jähriger Patient mit akuter Schwellung des Penis (Unterarmdicke), des Skrotum (über Kindkopfsgröße), Anus und Mons Veneris. Blasen von Erbsen- bis Kirschengröße, serös trüber, eiteriger, stinkender Inhalt. Hochrote Schwellfärbung. Außerdem schwarze Herde und nekrotische Partien. Therapie: In Narkose breite Spaltungen, Kampferweinverbände. Heilung. Es handelt sich um eine besonders schwere und besonders lokalisierte Form des Erysipels (Erysipeloïde). Otto Adler (Berlin).

Wollenberg, **Induratio penis plastica.** (Ebenda.)

Verhärtung der Corpora cavernosa nach dem Dorsum zu. Schmerzen bei der Erektion, Ejakulation zu früh und schmerzhaft, normaler Koitus nicht mehr möglich. Im Röntgenbild eine richtige Verknöcherung. Ätiologisch hielt La Peyronie, Leibarzt

Ludwigs XV., die Induration für ein „Hemmnis bei der normalen Samenentleerung“, bedingt durch sexuellen Abusus. Ricord hält sie für gonorrhoisch, syphilitisch, entzündlich, traumatisch und — unerklärlich. Auch heute gibt es noch keine befriedigende Erklärung.

Otto Adler (Berlin).

Simon, Dr. W. V., **Die Ergebnisse der von der Kropfkommission der Breslauer chirurgischen Gesellschaft an die schlesischen Ärzte gerichteten Umfrage.** Gesammelt und bearbeitet im Auftrage der Kommission. (B. kl. W. 1914. H. 19. S. 878.)

In der vielseitigen Arbeit mit ihren weiten Ausblicken und Ergebnissen interessiert folgendes:

„Das weibliche Geschlecht ist, wie überall, auch hier mehr vom Kropf ergriffen. — Der Pubertät und Gravidität (nicht ganz so allgemein) wird besonderer Einfluß zugesprochen. — Der Vorgang der Mannbarwerdung tritt bei der Frau viel akuter auf als beim Mann und bedeutet gemäß der ganzen Körper- und Geschlechtsfunktion des Weibes eine viel eingreifendere Umstimmung des von der Geschlechtssphäre ausgelösten Stoffwechsels.“

Otto Adler (Berlin).

Zivil- und strafrechtliche Beziehungen des Sexuallebens.

Goering, M. H., **Zuziehung psychiatrischer Sachverständiger bei Sexualverbrechern.** (Arch. f. Kriminalanthropol. Bd. 58. S. 187—188.)

Die Zuziehung von psychiatrischen Sachverständigen bei einem jeden sexuellen Delikt, wie es Aschaffenburg, Bumke, Kinberg und Naecke wollen, ist für die Praxis wohl zu umständlich; daher möchte G. eine psychiatrische Untersuchung des Täters beschränkt wissen auf folgende Fälle: 1. auffallende Roheit, 2. impulsive Ausführung, 3. mehrfache Wiederholung desselben Deliktes, 4. Verbrechen an Kindern, 5. Angriffe auf alte Frauen, 6. bisherige Straflosigkeit bei Leuten, die in reiferem Alter stehen und vor dem Delikt Alkohol zu sich genommen haben, 7. hohes Alter bei bisheriger Unbescholtenheit auf sexuellem Gebiete, 8. starke erbliche Belastung und 9. Verdacht auf Epilepsie, sei es, daß Krampfanfälle, Alkoholintoleranz oder glaubhaft geschilderte Bewußtseinsstörung vorliegen.

Buschan (Stettin).

Hellwig, **Sittlichkeitsverbrechen und Aberglaube.** (Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. Bd. 47. H. 2. 1914.)

Ein uralter Volksglaube, der auch heute noch viel stärker fortlebt, als allgemein angenommen wird, geht dahin, daß der Koitus mit einer Jungfrau oder einem schwangeren Weibe oder einer Negerin bei mancherlei Krankheiten ein überaus wirksames Mittel sei. Besonders könne man sich durch solchen Koitus von venerischen Krankheiten befreien. In derselben Absicht werden noch vielfach Päderastie und Sodomie geübt. Dieser scheußliche Aberglaube wird so das Motiv zu vielen Sittlichkeitsdelikten. Dafür bringt H. eine außerordentliche Fülle interessanter Beläge.

Oscar Sprinz (Berlin).

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Rupprecht, **Gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution Minderjähriger in Frankreich.** (Neue Generation S. 59. 1914.)

Frankreich hat seit 1909 ein eigenes Gesetz betreffend die Prostitution Minderjähriger. In milderen Fällen tritt das Zivilgericht nur auf Antrag der Eltern in Aktion und verfügt, nur im Einverständnis mit den Eltern, wenn notwendig, die Überführung der jugendlichen Prostituierten in eine Erziehungsanstalt. Nur wo öffentliches Ärgernis erregt wird, geht das Gericht selbständig vor. Aber eine Überführung in eine Anstalt wird erst angeordnet, wenn Ermahnungen und mildere Strafen nichts fruchten. In der Anstalt selbst bekommen die Zöglinge eine berufliche Ausbildung, werden für ihre Arbeit entlohnt und zum Sparen angehalten. Das französische Gesetz sieht also von Kriminalstrafen ab, es ist lediglich eine Art Fürsorge- und Erziehungsverfahren im Gegensatz zum deutschen Gesetz, das nur eine kriminelle Bestrafung der jugendlichen Unzuchtsdirne kennt. Für Liederliche und Verwahrloste haben wir zwar auch eine Fürsorgeerziehungsgesetzgebung; aber bei uns wird alles viel umständlicher durch die Verwaltungsbehörden gehandhabt, während in Frankreich das Gericht direkt die Anordnung trifft, und der Staat die Kosten übernimmt.

Oscar Sprinz (Berlin).

Schmölder, **Die Reglementierung.** (Eine Replik.) (Zeitschr. f. Bekämpf. der Geschlechtskrankh. 1914. H. 3. S. 98.)

Die regelmäßig wiederkehrenden Untersuchungen der Reglementierten versagen in der Regel dann, wenn die Prostituierten so krank sind, daß sie ihre Erkrankung nicht verbergen können; denn dann entziehen sie sich der Untersuchung. Ein Einsperren der Prostituierten in Bordelle, in denen eine wirkliche Durchführung gewährleistet erscheinen müßte, ist einmal in Rücksicht auf das Heer der Reglementierten unmöglich. Dann aber lassen die Prostituierten auch in den Bordellen ihrer Untersuchung eine „Vortoilette“ vorausgehen, die ihre vorhandene Erkrankung zu verbergen vermag. Der Kreis der Männer, denen sich die Bordelldirne wahllos hingeben muß, ist sehr groß und somit auch die Gefahr, zu erkranken und weite Kreise anzustecken, sehr beträchtlich. Ein Festhalten an der Kontrolle ist daher und da sie überdies, wie auf der internationalen Konferenz in Brüssel 1899 anerkannt worden ist, den letzten Rest des Schamgefühls bei der Prostituierten vernichtet, unverständlich. Die vorgeschlagene Strafbestimmung wegen Gesundheitsgefährdung richtet sich in erster Linie gegen die Männer, die jetzt skrupellos die Prostituierten infizieren, von denen sie behaupten, daß sie ihre Gesundheit zu riskieren haben, ähnlich wie der Soldat sein Leben. Fritz Fleischer (Berlin).

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Peller, **Das Gewicht der Neugeborenen nach der sozialen Lage und dem Ernährungszustande der Mutter.** (W. kl. W. 1914. Nr. 13.)

Auf Grund einer statistischen Untersuchung, welche 5487 Neugeborene umfaßte, war P. zu dem Resultate gelangt, daß soziale Verhältnisse der Schwangeren im Geburtsgewichte und Länge mindestens ebenso, ja noch stärker zum Ausdruck kommen als die gewöhnlich in Betracht gezogenen Momente, wie Geschlecht der Frucht, die Schwangerschaftsnummer oder gar das Alter der Graviden. Kinder reicher und höheren Gesellschaftskreisen angehörender Eltern kommen auf die Welt beträchtlich besser an Körpermaßen ausgestattet als Neugeborene, die den unteren Volksschichten entstammen. Die Richtigkeit dieser Schlüsse war von Bondi angezweifelt worden. P. sucht in der vorliegenden Arbeit die von Bondi erhobenen Einwände zu entkräften.

Oscar Sprinz (Berlin).

Reitzenstein, **Rassenmischung und Mischehenfrage.** (Die Neue Generation 1914. S. 239.)

Die Mischehenfrage ist nicht vom politischen, sondern vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu betrachten. Rassenreinheit oder Rassenmischung ist eine alte Streitfrage. Wirklich reine Rassen sind dabei heute kaum noch vorhanden. Da jede Rasse der anderen in bestimmten Merkmalen überlegen ist, in anderen aber zurücksteht, so sind keine Gründe vorhanden, die Rassen rein erhalten zu wollen, besonders nicht in den Tropen. Wenn teilweise ungünstige Resultate bei der Mischehe konstatiert wurden, so sind sie allein auf das Milieu zurückzuführen. Wer den farbigen Menschen ungünstig beurteilt, sollte nicht vergessen, daß der Europäer vielfach die Schuld trägt an den traurigen Lebensverhältnissen der Schwarzen: Er nimmt ihm das Land weg, drängt ihm seine Kleidung auf, durchseucht ihn mit Alkohol, verkehrt mit seinen Weibern und pflanzt ihm Haß gegen die Mischlinge ein, so daß das Verbrechen der Abtreibung immer mehr um sich greift. Wo man ihn aufkommen läßt, ist der Neger langlebig, fruchtbar und von manchen Krankheiten verschont. Dagegen schwindet die Tatkraft und Arbeitsfähigkeit des Europäers im Tropenklima. Oscar Sprinz (Berlin).

Profé, Alice, **Zur Hygiene der Frauen- und Mädchenkleidung.** (Med. Klin. 1914. Nr. 22. S. 956.)

Die Frauenkleidung ist irrationell. Zwischen ihr und den der Frauenwelt eigentümlichen Leiden: Bleichsucht, Lungenschwäche, verringerte Widerstandskraft gegen Krankheit, herabgesetzte Lebensfrische besteht zweifellos ein Zusammenhang. Das Prinzip einer rationellen Frauenkleidung ist, den Körper zu umhüllen, ohne ihn irgendwie zu drücken oder einzuengen oder an kräftigeren Bewegungen zu hindern. Im allgemeinen soll bei Kindern die Kleidung bestehen aus unten geschlossener Hemdhose mit an eingestepptem Gurt angeknöpften Strumpfbändern, Reformhose, Leibchen, kurzem leichten Röckchen, Bluse oder Sweater. Die Frau wird auch in ihrer Kleidung sich allmählich als freier Mensch dokumentieren. Der Arzt soll diese Befreiung beschleunigen.

Fritz Fleischer (Berlin).

Langstein, **Geburtenrückgang und Säuglingsschutz.** (Zsch. f. Säuglingsschutz. 1914. S. 14.)

Der Rückgang der Geburtenziffer in Deutschland wird nicht durch Rassendegeneration hervorgerufen, sondern ist im wesentlichen auf gewollte Beschränkung der Kinderzahl aus wirtschaftlichen Gründen zurückzuführen. Hier können also auch nur wirtschaftliche Maßnahmen helfen. Wohl aber können wir Ärzte durch Verminderung der Säuglingssterblichkeit dem Absinken der Bevölkerungsziffer entgegenarbeiten. Wenn auch zugegeben werden muß, daß mit höherer Geburtennummer die Gefährdung der Kinder wächst, so ist doch für die Erhaltung des kindlichen Lebens nicht die Stellung in der Geburtenreihe von so ausschlaggebender Bedeutung wie die Pflege und Art der Ernährung. Prinzipiell entscheiden Art der Ernährung und Pflege, ob von zahlreichen Kindern einer Familie viele sterben müssen oder nicht. Es ist also verkehrt, der Kinderbeschränkung das Wort zu reden, um die Kindersterblichkeit zu vermindern. Durch hygienische Maßnahmen und vor allem durch Verbreitung des Stillens können sogar die Folgen ungünstiger sozialer Verhältnisse erfolgreich bekämpft werden. Wieviel in dieser Hinsicht durch die Säuglingsfürsorge erreicht werden kann, beweist das rapide Absinken der Säuglingssterblichkeit in verschiedenen Kommunen. Zu fordern bleibt noch eine staatliche Mutterschaftsversicherung.

Oscar Sprinz (Berlin).

Ethnologie und Folklore.

Miller, Dr. John Willoughby, **Medizinisches aus Bahia.** (M. m. W. 1914. Nr. 18. S. 992.)

„Das ekelhafte Prostituieren zum Teil künstlich unterhaltener Geschwüre, wie es in Italien, namentlich in Neapel, üblich ist, habe ich hier nicht gesehen; auch die sexuelle Prostitution fällt nirgends auf. Ich bin oft mit der Straßenbahn — der jedesmalige Fahrpreis für die Strecke beträgt 40 Pfennig; Abonnementsermäßigung existiert nicht — durch die Straße der öffentlichen Häuser gefahren, ohne das geringste, den Lokalcharakter verratende Anzeichen zu bemerken. Auch ein Ausbieten gemeiner Ansichtspostkarten habe ich weder in Bahia noch in Rio de Janeiro beobachtet.“ Otto Adler (Berlin).

Angebliche Femininität in völkerpsychologischer Beleuchtung.

In Bd. 55 des „Archivs für Kriminalanthropologie und Kriminalistik“ hat der inzwischen verstorbene Prof. Paul Näcke auf S. 357 die Äußerungen getan, die, soviel ich weiß, bis jetzt unwidersprochen worden sind: „Jemand, der die homosexuellen Kreise sehr genau kennt, erzählt mir, daß der Urning zu Hause am liebsten zum Urinieren den Nachttopf benutzt, aber nicht wie der Heterosexuelle im Stehen, sondern im Sitzen, also wie die Frau.“ — Ich bin ja nun der Meinung, daß hier wieder nur eine Verallgemeinerung eines Einzelfalles vorliegt, denn für die Berliner Verhältnisse stimmt es, wie ich nachforschte, gar nicht. Auch kann ich mir schwer vorstellen, wie ein Mann, der Hosen trägt, in kauernder Stellung uriniert; das dürfte nahezu ein kontorsionistisches Kunststück sein. Anders allerdings ist es, wenn der Mann nur ein Nachthemd trägt, wie denn die hockende Stellung der Frau außer vom Bau der Genitalien wahrscheinlich von der Kleidung beeinflußt wurde. Die weibliche Hose dürfte diese Stellung bevorzugen lassen, denn auf dem Lande und in proletarischen Kreisen der Städte, in denen die Frauen wenigstens im Sommer ohne dieses Kleidungsstück herumlaufen, uriniert die Frau vielfach im Stehen. Ein Reisender, der kleine Ortschaften im Rheinlande besuchte, erzählte mir sogar, daß ihn das surrende Geräusch eines im Stehen urinierenden Bauernmädchens so errege, daß blitzschnell Erektion und Ejakulation bei ihm erfolge.

Würde man Näckes Ansicht auf die Ethnologie anwenden, dann sähe man sofort ein, wie schief alle die Urteile von Virilität und Femininität sind. „Beim Urinieren nimmt der Mann immer eine kauernde, das Weib immer eine stehende Stellung ein.“ (Paul Reichard: „Gebärden und Mienenspiel des Negers.“ Ausland. Bd. 63, S. 428.) Es geht nicht gut an, alle Neger Afrikas für feminin zu halten. Bei der geringen Bekleidung könnten die Männer die Handlung auch im Stehen vornehmen. Bei den Mohammedanern, leider war über die Frau nichts aus der Literatur zu erfahren, dürfte vielleicht die weite Kleidung, die ein Urinieren im Stehen unbequem macht, zur Bevorzugung anderer Stellungen beigetragen haben. Jedenfalls schreibt J. E. Polak („Persien“, Leipzig 1865, Bd. 1, S. 67): „Der Abort besteht in einem kleinen Appartement über dem Schlauch, in dessen Mitte sich auf dem Boden ein länglicher Ausschnitt befindet, zu beiden Seiten mit einem Ziegel zum Draufstellen der Füße versehen. Der Perser verrichtet die excretio alvi et urinae in hockender Stellung aus Furcht, seine

Kleider zu beschmutzen, wodurch er nach dem religiösen Gesetz unrein würde. Nichts ist ihm am Europäer unausstehlicher, als daß dieser die Excretio urinae stehend verrichtet und die Reinigung der partes nicht, wie er, mittels Wasser oder in der Wüste mittels Sand bewirkt. Man reinigt die Teile mit der linken Hand." Dasselbe gilt auch für Afrika. „Höchst unanständig würde es sein, aufrecht stehend ein Bedürfnis zu verrichten; man muß das in hockender Stellung tun und hernach die Ablution nicht versäumen" (G. Rohlfs: „Höflichkeitsformenw. der Marokkaner", Globus XXII, 1872, S. 107). „Wer sehr religiös ist, geht nach dem Urinieren eine Weile mit einem kleinen Stein oder Stück Erde, das er gehörigen Ortes vorhält, damit die letzten Tropfen darauf fallen mögen. Man trifft täglich Mauren auf den Straßen in dieser andächtigen Beschäftigung" (Olof Agrell: „Neue Reise nach Marokko", Nürnberg 1798). „Früher verhüllte man beim Verrichten der Notdurft das Haupt wie der Vogel Strauß (Wellhausen: „Reste arabischen Heidentums", S. 173) aus Furcht vor Geistern." — Zur Klärung ethnologischer Tatsachen kann eine solche Äußerung wie die Prof. Näckes, der zu sehr auf die Zwischenstufentheorie eingeschworen war, gar nicht beitragen. Ich wollte an dieser Stelle nur ihre Unhaltbarkeit beweisen, ohne weiter auf die skatologischen Sitten des Orients einzugehen. R. K. Neumann.

Allgemeines, Psycho- und Pathographie, Kulturgeschichtliches.

Hirsch, **Ziele und Wege frauenkundlicher Forschung.** (Arch. f. Frauenk. 1914. H. 1.)

Im Verlage von C. Kabitzsch erscheint seit kurzem das Archiv für Frauenkunde und Eugenik. Max Hirsch ist der Herausgeber. Im ersten Heft verbreitet sich H. „über Ziele und Wege frauenkundlicher Forschung". Dieser Aufsatz stellt zugleich das Programm dar, welches sich die neue Zeitschrift gesteckt hat: das Studium der Frau auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Beobachtens anzuregen und zu fördern, und durch Zusammenarbeit von Vertretern aller dieser Wissensgebiete eine wirkliche Frauenkunde zu schaffen. Ein Teil der Arbeitsaufgaben deckt sich naturgemäß mit den, welche die Zeitschrift für Sexualwissenschaft zu bearbeiten sich vorgesetzt hat.

Oscar Sprinz (Berlin).

Wichmann, Dr. S. E., **Beiträge zur ältesten Geschichte der Geburtshilfe.** (Arch. f. Gyn. Bd. 102. H. 3.)

Der Autor untersucht das Wort „eniti = oft gebären, durch Gebären ins Licht hervorbringen, weil das mit großer Anstrengung geschieht". Abbildungen einiger „Votio-Uteri" werden beigefügt. Als Resultat ergibt sich, „daß im alten Rom zwei grundverschiedene Auffassungen von den Geburtskräften isoliert nebeneinander existierten. Die eine war die richtige, mehr oder weniger allgemein bekannte, aus direkter Naturbeobachtung hervorgesprossene Weisheit der römischen Volkskreise, die andere die auf theoretische Spekulationen und Bücherweisheit gebaute, von den Hippokratikern geliehene Lehre der Ärztekreise. Und auch hier steht Galenus wieder als eine glänzende Ausnahme und als der größte Arzt und Wissenschaftsmann des Altertums da, indem er viele Jahrhunderte früher als seine Kollegen die gesunde Auffassung des Volkes als richtig aufnahm".

Ein Schluß-Exkurs handelt von „einigen Geburtsgottheiten und der Lagerung der kreißenden Frau im Altertum". Unterstützt durch eine Reihe antiker Bilder ergibt sich, daß „bei den Griechen in den ältesten Zeiten eine sitzende, bei den Römern eine halbliegende oder liegende Stellung auf dem lectus genitalis in partu eingenommen wurde". Otto Adler (Berlin).

Huber, Rudolf, **Tränklein gegen Empfängnis im alten Rom.** (Arch. f. Kriminalanthropol. B. 58. S. 461. 1914.)

Kurze Mitteilung einer Stelle aus einem Briefe des Kirchenvaters St. Hieronymus „de custodia virginitatis" aus dem Jahre 384 an das vornehme und sittenstrenge Mädchen Eustochium. Er beklagt darin das freie und sittenlose Leben vieler Mädchen und Witwen, und spricht davon, daß einige ihr verunglücktes Gewissen nur mit einem auf Täuschung berechneten Kleide verbergen, andere ein Tränklein vorher trinken, um unfruchtbar zu bleiben, und noch andere, wenn sie die Folgen ihrer Unsittlichkeit wahrnehmen, darauf sinnen, wie sie sich durch giftige Mittel derselben entledigen können; er erwähnt auch, daß sie oft dabei zugrunde gehen und „als dreifache Mörderinnen, als Selbstmörderinnen, Ehebrecherinnen an ihrem himmlischen Bräutigam Christus und als Mörderinnen ihres noch ungeborenen Kindes zur Hölle fahren. Buschan (Stettin).

Bücherbesprechungen.

Verbrechertypen. Herausgeg. von Gruhle und Wetzel. I. Bd., 3. H.: „Zur Psychologie des Massenmordes. Hauptlehrer Wagner von Degerloch" von R. Gaupp. Nebst einem Gutachten von Wollenberg. Mit 1 Textfigur u. 1 Tafel. Berlin 1914. Verlag J. Springer. 238 S. 6 Mk.

Der grauenhafte Fall des Massenmörders Wagner von Degerloch erfährt hier eine mustergültig klare und erschöpfende Darstellung. Es hatte sich um einen Schulfall von Paranoia gehandelt. Die Entwickelung der wahnhaften aus der habituell abnormen psychischen Persönlichkeit heraus läßt sich besonders deutlich verfolgen; die psychische Exploration gestaltete sich vermöge der höheren Intelligenz des Kranken und der Möglichkeit eines Einblickes in seine „Autobiographie" sehr interessant und lehrreich.

In Hinsicht auf die speziellen Zwecke dieser Zeitschrift möchte Ref. nur noch folgendes hervorheben: Wie wir lange vor Freud-Bleuler wußten, findet sich so häufig ein sexueller Kern im paranoischen Wahnsysteme. Auch in dem vorliegenden Falle tritt die sexuelle Komponente wiederholt sehr deutlich zutage. Wodurch sich aber die Publikation der Verfasser wohltuend von so vielen psychoanalytischen Studien unterscheidet, ist der Umstand, daß das sexuelle Moment eben ungesucht deutlich erkennbar ist, ohne irgendwelche jener sattsam bekannten, willkürlichen, unbeweisbaren und abgeschmackten Symbolisierungs- und Deutungskünsteleien, die einfach überall imstande sind, sexuelle Motive aufzuspüren. Die Verfasser sind selbstverständlich auch weit entfernt davon, in den sexuellen Faktoren etwa für das Zustandekommen der Psychose essentielle ätiologische Momente erblicken zu wollen.

Sehr wertvoll für den Fachmann ist auch die, so viel Ref. beurteilen kann, lückenlos zusammengetragene Literatur über Massenmord geisteskranker, aber auch geistesgesunder Personen. Pilcz (Wien).

Geburtenrückgang und Geburtenregelung im Lichte der individuellen und der sozialen Hygiene von Prof. Dr. med. A. Grotjahn. Berlin 1914. Louis Marcus' Verlagsbuchhandlung. 371 S. 6 Mk.

Das vor kurzem erschienene ausgezeichnete Werk Grotjahns gibt eine umfassendere und vertiefte Darstellung und Entwicklung der Anschauungen, die unseren Lesern aus dem von G. selbst erstatteten Referate in der ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft (Heft 4 dieser Zeitschr. S. 156) im wesentlichen bereits bekannt sind. Danach wird keiner, der sich mit der Frage des Geburtenrückgangs — diesem „eigentlichen Zentralproblem der sozialen Hygiene" nach des Verfassers Bezeichnung — ernstlich beschäftigen will, es versäumen dürfen, sich mit dem Inhalt des Grotjahnschen Buches voll und gründlich bekannt zu machen und den von ihm eingeschlagenen Wegen nach den verschiedenen Richtungen hin getreulich zu folgen. Dies wird ihm, trotz aller Schwierigkeit des Stoffes und der zum Teil unabwendbaren Trockenheit der (statistischen) Methodik durch die vollendete Klarheit der Darstellung und die übersichtliche Gruppierung des gesamten Materials — sowie übrigens auch, nicht zu vergessen, durch die vorzügliche Schriftausstattung — in hohem Maße erleichtert. Der umfangreiche Band gliedert sich (nach einer wesentlich historischen Einleitung) in 4 Hauptabschnitte, die 1. die Möglichkeit der Geburtenregelung, 2. die Berechtigung der Geburtenregelung, 3. die Gefahren des Geburtenrückganges, 4. den „Ausgleich" ordnen. Letzteren findet G. nicht in äußeren und moralischen Zwangsmaßnahmen, auch nicht in der als unzweckmäßig verworfenen Regelung durch den Malthusianismus und Zweikindersystem usw., vielmehr in der Rationalisierung des Fortpflanzungsgeschäfts, unter Anwendung der Eugenik, im Sinne der von ihm aufgestellten „gleitenden Regel" — wobei Belebung des natürlichen „Willens zum Kinde" sowie wirtschaftliche, sozialpolitische und sozialhygienische Begünstigung des Bevölkerungsauftriebs förderlich mitwirken. A. Eulenburg (Berlin).

Die Verlorenen. Schauspiel in 3 Akten von Otto W. Barth und Willy Beutler. (Unverkäufliches Manuskript.) 1913.

Vom spezialärztlichen Standpunkt recht löbliches Tendenzstück, ganz im Sinne von Brieux' vielbesprochenen und vielgespielten avariés — literarisch und dramatisch leider ziemlich minderwertig. (Gelangte bei Gelegenheit der Jahresvers. der deutschen Ges. zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Leipzig kürzlich daselbst zur ersten Aufführung.) A. Eulenburg (Berlin).

Der Mädchenhirt, Roman von Egon Erwin Kisch. Berlin 1914. Erich Reiß Verlag. 248 S. 3 Mk. 50 Pf.

Ein „Pasak", was eigentlich „Hirt" bedeutet und zwar in dem spezifischen Sinne von „Mädchenhirt" ist in der poetischen tschechischen Umschreibung das Äquivalent dessen, was wir einfacher und minder poetisch als Zuhälter zu bezeichnen pflegen. Also einer der neuerdings ins Kraut schießenden Zuhälter- und Dirnenromane. Wer den Ekel überwinden kann, sich volle 248 Seiten hindurch in dieser aus allen möglichen und unmöglichen Gerüchen zusammengemischten Atmosphäre zu bewegen, wird da gewiß manches richtig Beobachtete und Wiedergegebene zur Psychologie und Psychopathologie dieser zeitgenössischen Kreise erfahren. A. Eulenburg (Berlin).

Der Zuchtwahlinstinkt des Weibes — sein Erwachen und seine kulturelle Entartung von Dr. Carl Mirtl. Ein Mahnwort an Mütter und Erzieher. Wien und Leipzig 1914. Alfred Hölder. 8⁰. 96 S. 1 Mk. 80 Pf.

Der Autor, welcher offenbar aus der Freudschen Schule hervorgegangen ist und manche festgelegte Ideen des Meisters, allerdings ohne dessen Namen nur ein einziges Mal zu nennen, wiedergibt, hätte seinem Buche sicherlich am liebsten den Titel „Der Hang zum Roué" gegeben. Jedenfalls kehrt diese Bezeichnung in den Kapitelzusammenfassungen und im Text immer und immer wieder. Lediglich der innere Widerstand gegen diese etwas reklamehaft anmutende Titulatur hat wohl den Verf. zurückgehalten. Der „Hang zum Roué" ist „identisch mit verspäteter Wertschätzung des soliden Mannes, in seinen Konsequenzen eine Hauptursache des verminderten Heiratstriebes, in seiner Persistenz die variationsbereite Frau" (S. 30).

Im III. Kapitel folgen die „sozialen Konsequenzen" dieses „Dranges", im IV. Kapitel eine naturwissenschaftliche Betrachtung, und im V. (letzten) Kapitel wird die Prophylaxe besprochen. Hier liest man manche bekannte Schlagworte unserer Zeit: „Sexuelle Aufklärung", „Gesundheitsrevers" und „Ehereform". Bei letzterer verlangt der Autor die „vollständige Trennbarkeit" der Ehe. Erst wenn auf den „Bestand der Ehe" eine Prämie gesetzt wird, dann würden beide Eheteile sowohl vorher (Erziehung) wie nachher (Ehe) bemüht bleiben, „den einmal verdient eroberten Gatten oder Gattin von Tag zu Tag aufs neue verdienen zu müssen, um ihn oder sie dauernd zu besitzen". Otto Adler (Berlin).

Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von Géza v. Hoffmann. München 1913. J. F. Lehmann. 232 S. 4 Mk.

Die Eugenik hat in Deutschland anknüpfend an die Neuentdeckung der Gregor Mendelschen Gesetze im J. 1900 als sogen. experimentelle Vererbungslehre, also als eine rein wissenschaftliche Richtung Bürgerrecht erhalten; die rein praktische Seite der Rassenhygiene, welche an den Namen von Francis Galton anknüpft und uns von den asozialen Elementen (Gewohnheits-, Affektverbrechern und erblich belasteten Geisteskranken), wenn auch erst in Generationen befreien soll, wird im Ausland mehr gewürdigt und gepflegt als bei uns. Besonders die Vereinigten Staaten Nordamerikas, für welche die minderwertigen schwierigen Rasseelemente (Neger, südwest- und osteuropäische Einwanderung) ein schwer lösbares Problem bilden, sind an die Eugenik mit ihrem frischen Optimismus herangetreten; in einigen westlichen Staaten gibt es schon Gesetze, welche die Ehe und die Fortpflanzungsfähigkeit der osteuropäischen asozialen Elemente zu verhindern bestrebt sind. Darüber belehrt vortrefflich, klar, kurz und bündig obiges Buch, welches nichts schönfärben will. Wir empfehlen die Lektüre angelegentlichst.

B. Laquer (Wiesbaden).

Woman and crime by Hargrave L. Adam. London ohne Jahreszahl (1914). T. Werner Laurie. 306 S. m. Taf.

A. bietet uns hier eine Zusammenstellung von aufsehenerregenden Verbrechen aus der englischen Kriminalstatistik, die von Frauen entweder direkt begangen oder angezettelt wurden. Dementsprechend verteilt er seinen Stoff auf zwei Kapitel: die Frauen als Organisatoren des Verbrechens und die Frauen als Helfershelfer und Anstifter. Er bespricht in jenem in besonderen Abschnitten die Giftmischerinnen, die gewalttätigen Mörderinnen, die Engelmacherinnen, die Vitriolspritzerinnen und die Betrügerinnen in Geldsachen. Für jede dieser Gruppen führt er instruktive Fälle an und analysiert sie. Diesen seinen speziellen Ausführungen schickt er allgemeine Betrachtungen über das Weib als Verbrecherin voraus, bespricht hier die angeblichen Beziehungen zwischen physischem Verhalten und Verbrechen, die er im Gegensatz zu Lombroso auf Grund seiner Beob-

achtungen nicht anerkennt, beschäftigt sich sodann noch ganz allgemein mit den Beziehungen zwischen Geisteskrankheit, bzw. sexueller Manie und Verbrechen und gibt schließlich noch eine Zusammenstellung der Gifte nach der englischen Pharmakopöe und der Wirkungen der für kriminelle Zwecke in Betracht kommenden. Zum Schluß des ganzen Werkes wird noch einmal die hohe Anteilnahme des weiblichen Geschlechtes am Verbrechen betont und versucht die Ursachen hierfür zu ergründen. Buschan (Stettin).

Cäsarenporträts. Von Dr. Ernst Müller. Bonn 1914. A. Marcus u. E. Webers Verlag. 39 S. Mit 4 Tafeln u. zahlreichen Abb. im Text. Geb. 5 Mk.

M. (Irrenarzt) prüft in der vorliegenden Arbeit die sich aus der Inzucht und erblichen Belastung bei den vier ersten Herrscherdynastien der römischen Kaiserzeit (Julisch-Claudisches Haus, Flavisches Haus, Adoptionsdynastie der Nerva und Severisches Haus) ergebenden Vererbungsgesetze und den weiteren Einfluß der jeweiligen Herrscher auf die Kultur. Als Grundlage für seine Studien diente ihm neben den historischen Überlieferungen in erster Linie eine von ihm neu erschlossene Quelle, die Porträts (Münzenbildnisse und Skulpturen) der Kaiser, Kaiserinnen und sonstigen Familienglieder, aus deren Gesichtszügen sich die intellektuellen und moralischen Eigenschaften, sowie Degenerationserscheinungen bis zu einem gewissen Grade recht hübsch herauslesen lassen. Es ist interessant M. in seinen Betrachtungen zu folgen, die wertvolle Aufschlüsse zur Familienforschung ihm ergeben. Das Ergebnis dieser Studie läßt sich bezüglich dieses Punktes in folgende Sätze zusammenfassen. Im julisch-claudischen Hause richtete die Inzucht großen Schaden an, weil außer ihr, die sowieso schon durch Potenzierung der vererbten schlechten Eigenschaften eine Degeneration der Nachkommen schafft, noch von der julischen Seite der Charakterlosigkeit einiger Stammütter, von der claudischen Seite Grausamkeit und von der antonischen Seite Haltlosigkeit verderblichen Einfluß auf die Deszendenten ausübten. Die beiden letzten Dynastien zeigten ihrerseits, wie gefährlich für die Nachkommenschaft unmoralische Charakteranlagen der Stammütter sind. Dessenungeachtet weisen diese ersten 260 Jahre der Kaiserzeit, während deren die vier Dynastien am Staatsruder waren, viel mehr Glanz und Kulturhöhe auf als Verfall. Dies zeigt sich besonders in der Blüte der Literatur und Baukunst, in den kolonialen Gründungen und in der weitverbreiteten erstklassigen Kultur. Buschan (Stettin).

Isoldes Gottesurteil in seiner erotischen Bedeutung von J. J. Meyer. Mit einleitendem Vorwort von Prof. Dr. Richard Schmidt. Berlin 1914. Hermann Barsdorf. 290 S. 5 Mk.

Ein Buch von allerdings mehr literaturgeschichtlicher, im weiteren Sinne aber auch sexualwissenschaftlicher Bedeutung. Wie Schmidt in seinem Vorwort bemerkt, geht Meyers Tendenz dahin, „eine ganze Zeitperiode“ (nämlich die des mittelalterlichen Rittertums und des Minnegesangs) „des romantischen Schimmers zu entkleiden, den oberflächliche Kenntnis um sie gewoben hat“ — und daß selbst die schönsten Erzeugnisse der deutschen Minnepoesie mehr oder minder deutlich auf das „letzte Ziel, den paramästha der Inder“ hinweisen. Als die genialsten unter den Minnedichtern, als zwei große „Genies der Lieder“ erschienen uns Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Letzterer hat in seiner Mär von Tristan und Isolde uns ein vielfach modern anmutendes und vom moralischen Standpunkte sehr verschieden beurteiltes Werk hinterlassen. Nach Meyer bildet das darin beschriebene Gottesurteil Isoldes geradezu einen Gipfelpunkt mittelalterlichen Lebens und Denkens; er erblickt in der fälschlichen Anrufung und Ausnutzung der Gottesprobe (mit dem glühenden Eisen) durch die Helden keine freie und neue Erfindung, sondern die Anwendung eines uralten Tricks, der namentlich durch zahlreiche Geschichten orientalischen Ursprunges hindurchgeht, z. B. durch die 70 Erzählungen des Papageis in der indischen Pukasaptati, und wofür auch Parallelen aus altnordischen, britischen und französischen Sagen und Romanfassungen vielfach herangezogen werden.

A. Eulenburg (Berlin).

Varia.

Auf Anregung des ersten Vorsitzenden der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft in Berlin“, Herrn Geheimrat A. Eulenburg, ist die Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Sexualwissenschaft“ in Angriff genommen. Wir werden seinerzeit ausführlicher darüber berichten.

Vom 15. bis 18. Juni 1914 tagte die Konferenz der Internationalen Abolitionistischen Föderation in Portsmouth. Zum Vorsitzenden der Föderation wurde an Stelle des verstorbenen James Stuart der bekannte Abolitionist Yves Guyot gewählt. Hierauf berichtete Gregory über die Anfänge der abolitionistischen Bewegung in China, Japan und Südafrika und teilte u. a. mit, daß das 1911 durch Brand zerstörte Prostitutionsviertel Yoshiwara in Tokio nur zum Teil und das in Osaka durch Brand vernichtete gar nicht wieder aufgebaut worden sei. In Nagasaki ereignete sich der seltene Fall, daß einer der reichsten Bordellwirte Buße tat, alle seine Mädchen in anständige Stellungen brachte oder verheiratete und durch Aufgabe seines Geschäfts ein armer Mann wurde. In China ist besonders die Studentenschaft abolitionistischen Gedanken zugänglich, in Australien besteht so gut wie keine Reglementierung oder ist, wie in Neuseeland, nie in Kraft getreten. In Südafrika ist neuerdings unter Protest der Föderation der Versuch gemacht worden, ein Gesetz durchzubringen, das häusliche Dienstboten und Kinderpflegerinnen einer zwangsweisen körperlichen Untersuchung unterwirft. — In ausführlichen Referaten behandelten sodann Stadtrat Dawson aus Hull und Frau Katharina Scheven, die bekannte Herausgeberin des „Abolitionist", das Prostitutionsproblem im allgemeinen. Dawson empfahl nach amerikanischem Muster die Einrichtung von „Nachtgerichtshöfen", in denen leichte Fälle von Kuppelei, öffentlichem Ärgernis u. a. sofort untersucht und abgeurteilt werden können. Frau Scheven trat u. a. für eine größere Verwendung der weiblichen Polizei im Kampfe gegen die Prostitution ein.

Der zweite Tag war der hygienischen Seite der Frage gewidmet. Prof. Santoliquido (Rom) berichtete über die in Italien auf seine Anregung getroffenen liberalen Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die sich seit 10 Jahren glänzend bewährt haben, da sie auf dem Prinzip der möglichsten Erleichterung der Heilung und Aufklärung des Publikums beruhen. Aus einem Bericht von Dr. Lutrario, Direktor des öffentlichen Gesundheitsamts in Italien, ergibt sich, daß zwar die staatliche Kontrolle der Prostituierten beseitigt ist, nicht aber die staatliche Konzessionierung der Bordelle, die einer regelmäßigen ärztlichen Aufsicht unterworfen sind. Dr. Lomholt schilderte die Maßnahmen bei der Abschaffung der Reglementierung in Dänemark. In einer großen öffentlichen Versammlung sprachen Dr. H. Wilson und der berühmte Londoner Chirurg Sir Victor Horsley über die sozialen und wirtschaftlichen Ursachen der Prostitution. Letztere Tatsache ist besonders deshalb bemerkenswert, weil die zünftige Medizin nicht bloß in Deutschland, dem Geburtslande der Sexualwissenschaft, die öffentliche Erörterung sexualwissenschaftlicher Themata bisher verpönt hat. (Vgl. den ausführlichen Bericht über die Portsmouther Konferenz aus der Feder von Katharina Scheven im „Abolitionist" vom 1. Juli 1914, S. 63—68.)

Alfred N. Gotendorf †.

Am 25. September 1914 verstarb in Dresden Dr. Alfred N. Gotendorf, ein um die kulturgeschichtliche Seite der Sexualwissenschaft hochverdienter Forscher, dessen Selbstlosigkeit wir u. a. die unter seiner eifrigen Mitarbeit entstandene dritte Monumentalausgabe von Hayns „Bibliotheca Germanorum erotica" verdanken, die erst kürzlich mit dem achten Bande ihren Abschluß erreichte und in dieser Zeitschrift (Heft 4, S. 190—191) gewürdigt worden ist. Unter Gotendorfs übrigen Veröffentlichungen nennen wir noch die originalgetreue Faksimile-Reproduktion (Dresden 1910) der überaus seltenen Satire „Der große Klunkermuz" aus dem Jahre 1671, die für die Kenntnis des Prostitutionswesens in Deutschland nach dem 30jährigen Kriege von großer Wichtigkeit ist. Wenn die Sexualwissenschaft in Alfred N. Gotendorf den Verlust eines der besten Kenner der älteren Erotik, insbesondere der fast unübersehbaren Curiosa-Literatur zu beklagen hat, so gedenken wir persönlich mit Wehmut des liebenswürdigen Mannes und des stets hilfsbereiten feinsinnigen Bibliophilen. Have pia anima!

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

／Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | November 1914 | Achtes Heft

Über sexuelle Perversionen[1]).

Von Prof. Dr. A. Eulenburg
in Berlin.

Unter sexuellen Perversionen verstehen wir die Anomalien und krankhaften Ab- und Ausartungen des Geschlechtssinnes, die sich in einer dem gesunden, natürlichen Empfinden widersprechenden und widerstrebenden Wahl des Triebziels und der zu seiner Verwirklichung (also zur geschlechtlichen Befriedigung) dienenden Mittel, der Äußerungsweisen des Geschlechtstriebes, im einzelnen Falle kundgeben.

Man pflegt die beiden Ausdrücke Perversionen und Perversitäten nicht vermischt zu brauchen, sondern begrifflich zu unterscheiden; doch ist die Scheidung keine ganz übereinstimmende. Manche bezeichnen als „Perversitäten" die zur Befriedigung des krankhaften Triebes dienenden Einzelakte, die aus fehlerhafter oder krankhafter Triebrichtung hervorgehenden Handlungen. Andere gehen dagegen von dem grundsätzlichen Unterschiede aus, daß unter „Perversionen" meist angeborene, krankhafte Abirrungen des Geschlechtssinnes zu verstehen seien, während es sich dagegen bei den „Perversitäten" um Ausschweifungen handle, für die eine derartige angeborene und krankhafte Anlage nicht anzunehmen sei. Dort also „Krankheit" — hier „Ausschweifung" und „Laster". Dieser Unterschied ist natürlich in gerichtsärztlicher Beziehung, wo es sich um die Frage der Zurechnungsfähigkeit bei den mannigfaltigen Delikten sexueller Natur handelt, wie z. B. bei den Diebstählen der „Fetischisten", den Ärgernis erregenden Entblößungen der „Exhibitionisten", den Messerattentaten und „Lustmorden" der Sadisten, von weittragender Bedeutung.

Da die sexuellen Perversionen durchaus nicht die einzigen Anomalien des Geschlechtssinnes darstellen, so fragt es sich, welchen Umfang wir diesem etwas willkürlich aufgestellten Sammelbegriff anweisen, wie wir ihn anderen Anomalieformen gegenüber abgrenzen. Es würde zu dem Zwecke erforderlich sein, eine Übersicht und möglichst vollständige Klassifikation aller uns bekannten Abarten und Spielarten des Liebestriebes, aller von der „Norm" sich nach irgendeiner Seite hin entfernenden Äußerungen des Geschlechtssinnes zu geben. Man hat derartige Klassifikationen längst in sehr verschiedener Weise versucht, zuerst wohl Krafft-Ebing in seiner Psychopathia sexualis. Auch ich habe schon in meiner vor bald 20 Jahren erschienenen „sexualen Neuropathie" eine solche, auch von anderer Seite mehrfach akzeptierte Einteilung gegeben, die sich, wie ich glaube, durch ihre Einfachheit und leichte Übersichtlichkeit, in Analogie der bei nervösen Funktionsstörungen auch sonst gebräuchlichen Differenzierung, empfiehlt. Ich unterscheide in erster Reihe zwei Hauptgruppen, nämlich quantitative und qualitative Anomalien des Geschlechtssinnes. Bei den quantitativen wieder einerseits die krankhaften Triebsteigerungen, die ich als Hypererosien bezeichne, wohin z. B. die Erscheinungen

1) Vortrag im Kursus der Sexualwissenschaft für Ärzte am 23. Juni 1914.

der sexuellen Frühreife (Präkozität) und ihrer senilen Spätdauer, der Satyriasis und der Nymphomanie gehören — andererseits die krankhaften, bis zur völligen Aufhebung gehenden Triebherabsetzungen, die Hyperosien und Anerosien, wohin die Erscheinungen verminderter oder gänzlich fehlender Libido, der „sexuellen Hyp- und Anästhesie", der Frigidität, Dyspareunie usw. gerechnet werden müssen.

Diesen quantitativen stehen also die qualitativen Normabweichungen gegenüber, für die ich die allgemeine Bezeichnung „Parerosien" in Vorschlag gebracht habe. Hier sind aus wesentlich praktischen Gründen zunächst die auf das gleiche Geschlecht gerichteten (homosexuellen) Anomalien des Triebziels von den andersgeschlechtigen (heterosexuellen) Anomalien zu unterscheiden, obgleich eine solche Auseinanderhaltung keineswegs streng durchgeführt werden kann, weil manche Formen sexueller Verirrung sich ebensowohl mit Homosexualität wie mit Heterosexualität vertragen, wie denn z. B. fetischistische und sadistische Akte sowohl Personen des eigenen wie des anderen Geschlechtes gegenüber verübt werden können, und weil es auch mancherlei Verirrungen des Geschlechtssinnes gibt, die sich unter dieses Schema überhaupt nicht oder nur schwierig einreihen lassen — ich will nur an die allerdings selteneren Vorkommnisse der Nekrophilie (Leichenschändung), des sogen. Pygmalionismus (des Statuenmißbrauchs) und der Zoophilie (Bestialität, Sodomie usw.) erinnern, die man allerdings auf dialektischen Umwegen, mit etwas gekünstelter Deutung, für eine der Hauptformen sexueller Perversion, für den Sadismus, in Anspruch zu nehmen versucht hat; endlich an die besonders der Seneszenz eigentümlichen Formen der Kinderliebe (Pädophilie).

Von den sexuellen Perversionen können wir ferner noch eine Anzahl leichterer Normabweichungen abtrennen, für die ich den Ausdruck sexueller Pikazismus von pica, der bekannten Bezeichnung krankhafter Gelüste, vorgeschlagen habe, weil es sich dabei mehr um eigenartige, aber noch nicht als krankhaft zu betrachtende Gelüste und Geschmacksrichtungen handelt, die meist einem stark entwickelten Variabilitätsbedürfnis oder sonstigen Antrieben entspringen, für die also der Ausdruck „Perversion" doch zu schwer und zu weit hergeholt erscheint — die übrigens auch meist sich in der Intimität ehelicher und nicht-ehelicher Alkoven abspielen und ein hervorragendes ärztliches und forensisches Interesse nicht darbieten. In hervorragendem Maße ist dies dagegen der Fall bei den Hauptformen sexueller Perversionen, die wir als Fetischismus, Exhibitionismus, Sadismus und Masochismus bezeichnen, und zu deren besonderen Charakterisierung wir nun übergehen.

Nur eine allgemeinere Bemerkung möchte ich noch voraufschicken. Die sämtlichen eben aufgeführten Formen sexueller Perversionen, so sehr sie auch untereinander verschieden sind, haben alle doch etwas Gemeinschaftliches: daß sie nämlich ihre Wurzeln bis tief hinab in den Boden des natürlichen, normalen Geschlechtslebens hineinsenken — daß sie irgendwie dort in den Empfindungen und Äußerungen unserer physiologischen Erotik fest verankert sind — und daß sie nur krankhaft einseitige Auswüchse, oder ins Maßlose gesteigerte Übertreibungen,

Verzerrungen, monströse Ausartungen gewisser Teil- und Begleiterscheinungen dieser als „normal“ betrachteten, mindestens noch als innerhalb der gesunden Breite liegend anerkannten Erotik darstellen. So findet der Fetischismus seine physiologische Grundlage in den individuellen Liebesbedingungen, den auch bei der Liebesobjektwahl der Gesunden vielfach obwaltenden Tendenzen bewußter oder unbewußter Teilanziehung — der Exhibitionismus in der auch dem normalen Liebesverkehr anhaftenden Neigung und Notwendigkeit schamverletzender Entblößung — Sadismus und Masochismus in gewissen häufigen Begleiterscheinunungen des sexuellen Orgasmus im Liebesakt (bei Tieren und Menschen), in der wollusterhöhenden Wirkung gewisser dem geliebten Objekt zugefügter Verletzungen oder umgekehrt von diesem erduldeter Demütigungen und selbst Mißhandlungen. Es verhält sich also mit dieser physiologischen Grundlage der sexuellen Perversionen ähnlich wie mit manchen Erscheinungen funktioneller Psychosen, z. B. dem Größen- und Verfolgungswahn des echten Paranoikers, in dem wir auch vielfach nur krankhafte Ausartungen und Exzesse ihm schon vor der Erkrankung ursprünglich inhärierender Züge der Selbstüberschätzung und der mißtrauischen Beurteilung anderer zu erblicken haben.

Vielleicht könnte auch noch die Frage aufgeworfen werden, welches Interesse denn gerade wir Ärzte an der Beschäftigung mit diesem anscheinend so schwer zugänglichen und dabei so unerquicklichen Gegenstande zu nehmen haben. Darauf wäre zu erwidern, daß dieses Interesse ein so großes und unabweisbares ist, daß wir, selbst wenn wir die Beschäftigung damit am liebsten vermieden, uns ihr doch schlechterdings nicht entziehen könnten und dürften. Ganz abgesehen davon, daß kein Stand schon von Berufswegen in dem Maße wie der ärztliche verpflichtet ist, sich die Wahrheit des Terenzischen: „homo sum; nihil humani a me alienum puto“ unter allen Umständen gegenwärtig zu halten — abgesehen von diesem allgemein menschlichen und sozialen Interesse erwächst uns aus den mit den sexuellen Perversionen verknüpften Lebensbeziehungen und Vorgängen ungemein häufig auch die Pflicht unmittelbar eingreifender beruflicher Betätigung. In ganz besonderem Maße gilt dies für den Neurologen und Psychiater, und vor allem für den Gerichtsarzt. Die sexuellen Perversionen — die wir ja noch genauer und zutreffender als psychosexuelle bezeichnen würden — stehen in innigstem Zusammenhange mit den verschiedensten Neuropathien und Psychopathien, mit den Erscheinungsweisen konstitutionell neuropsychopathischer Veranlagung überhaupt; ja es ist kaum möglich, für diese ein Verständnis und eine Behandlungsmöglichkeit zu gewinnen, ohne eine erschöpfende Kenntnis des vielfach so abnormen Geschlechtslebens dieser „Neurotiker“ und „Psychopathen“, innerhalb dessen gerade den sexuellen Perversionen eine oft so hervorragende und für das ganze Lebensschicksal entscheidende Rolle beizumessen ist. Ich erinnere ferner an die ungemeine Bedeutung der sexuellen Perversionen für das eheliche Zusammenleben und für die dem Arzte daraus erwachsende Pflicht ihrer verständnisvollen Würdigung, wo es sich im Bereiche seiner Tätigkeitssphäre um Eheirrungen, Ehescheidungen, um die ganze oft so traurige und trostlose Pathologie des Familienlebens handelt. Denn die Fälle gehören leider keineswegs zu den Seltenheiten, und sie gelangen dem Arzte in der von ihm eingenommenen Vertrauensstellung naturgemäß am ersten zur Kenntnis, wo sich auf dem Boden sexueller Perversionen häusliche und schließlich auch die Schranken des Hauses selbst gewaltsam durchbrechende Tragödien der schrecklichsten und verhängnisvollsten Art abspielen! Der Gerichtsarzt endlich — und nicht minder ein jeder an dessen Stelle als Sachverständiger vor Gericht berufene Arzt — kann ohne eine genaue Kenntnis und verständnisvolle Würdigung der sexuellen Perversionen überhaupt nicht bestehen. Denn sie sind ja Ursprung und Inhalt einerseits vieler der zivilrechtlichen Beurteilung unterliegender Rechtsstreitigkeiten (Entmündigungs-, Ehescheidungssachen usw.) — und andererseits der wichtigsten strafrechtlichen Begutachtungen, da sie in dem ganzen Abschnitt der Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit (dreizehnter Abschnitt des Strafgesetzbuchs für das deutsche Reich), außerdem aber in so manchen anderen Abschnitten, wie den Eigentumsvergehen, Körperverletzungen, Verbrechen und Vergehen wider das Leben eine hochbedeutsame Rolle spielen; es sei nur an die Diebstähle der Fetischisten, die öffentliche Ärgerniserregung der Exhibitionisten, die Messerstechereien und Lustmorde, aber auch mannigfaltigen Sach-

beschädigungen der Sadisten erinnert. In fast allen derartigen Fällen wird sofort die Frage der vollen oder verminderten Zurechnungsfähigkeit oder des gänzlichen Ausschlusses der freien Willensbestimmung aus § 51 des Str.G.B. am Horizont auftauchen und die unbedingte Notwendigkeit einer dem Wesen der Tat selbst und des Täters gerecht werdenden Beurteilung, damit die Notwendigkeit, zugleich aber auch die Schwierigkeit sachverständiger ärztlicher Begutachtung unmittelbar herausstellen.

Fetischismus.

Der Ausdruck Fetischismus rührt von Binet her, der die diesen Namen tragende sexuelle Perversion monographisch zuerst beschrieben hat — nach ihm Garnier — in Deutschland ist er durch Krafft-Ebing zu allgemeiner Einführung gelangt. Es wird dabei an den Begriff des „Fetisch“ als eines religiöser Verehrung dienenden Idols — oder Symbols — angeknüpft und dieser Ausdruck auf das Gebiet sexueller Beziehungen übertragen; ich habe daher auch „sexueller Symbolismus“ als wissenschaftliche Bezeichnung dafür vorgeschlagen. Was ist nun unter „Fetisch“ in diesem Sinne und unter Fetischismus zu verstehen? Die zumeist beliebte und anerkannte Erklärung ist die, daß es sich dabei um eine Art von Teilliebe, um Teilanziehung handelt, d. h. um eine solche, wobei gewissermaßen der Teil für das Ganze, pars pro toto genommen wird — was aber streng genommen doch nur für den sogen. Körperteilfetischismus zutrifft, der sich auf einen einzelnen Körperteil bezieht, als Hand-, Fuß-, Haar-, Busenfetischismus usw. — dagegen schon weniger auf die verschiedenen Formen von Kleidungsstückfetischismus, wobei die mit einem bestimmten Körperteil in Beziehung stehenden Kleidungsstücke gewissermaßen als Symbol und als Ersatz dieses Körperteils in sexueller Beziehung herhalten müssen, z. B. Schuhe, Handschuhe, Korsetts, Frauenwäsche u. dgl. die Rolle des Fetischs spielen — und noch weniger auf den Stoffetischismus, wobei das sexuelle Interesse auf Kleidungsstoffe ganz ohne Zusammenhang mit deren persönlichen Trägern, z. B. auf Pelz, Sammet, Seide usw. ausschließlich konzentriert wird. Es gibt noch manche andere, und zum Teil recht seltsame und schmutzige Sonderarten des Fetischismus — wir müssen uns aber zuerst darüber klar zu werden suchen, inwieweit der Fetischismus einerseits mit den individuellen Liebesbedingungen, mit den fast für jede Einzelpersönlichkeit wirksamen besonderen Faktoren ihres Sexualempfindens und Sexualtriebes, physiologisch zusammenhängt und wie weit er andererseits als pathologisch zu bewertende Erscheinung darüber hinausragt. Auch im gesunden, normalen Liebesleben spielt ja, wie besonders Magnus Hirschfeld in einer interessanten Monographie dieses Gegenstandes durchzuführen gesucht hat, dieses Prinzip der Teilanziehung mehr oder weniger bewußt oder unbewußt fast durchweg eine ganz hervorragende Rolle. Den einen reizen ausschließlich schlanke, gracile Gestalten, der andere schwärmt für vollentwickelte, üppige, Rubenssche Fülle; der eine für Blondinen, der andere für Brünetten, und auch Schwarz- und Rothaarigen fehlt es nicht an begeisterten Verehrern — ebensowenig wie den poetisch angesungenen blauen, braunen und schwarzen Augen. Alle Sinneseinflüsse spielen dabei eine mitunter dominierende Rolle; Gang, Stimme, der vom Körper oder einzelnen Körperteilen ausströmende Duft, der bekannte „odor di femmina“ machen ihre Einwirkung geltend und werden zur Ursache dauernder unwider-

stehlicher Anziehung (oder im umgekehrten Falle auch oft unüberwindbarer Abstoßung). Auf wie viele kann eine „schicke“ Kleidung, die die Körperreize plastisch hervortreten läßt, die Füße klein, die Taille schmal, die Hüften üppig erscheinen läßt, oder kann schon die ganze Art der Aufmachung als solche, Stoff und Schnitt der Kleidung, das Werk des Schneiders und Kostümkünstlers allein im höchsten Maße verführerisch, Begierden anregend wirken! Hier haben wir allenthalben schon die Übergänge nicht bloß zum Körperteilfetischismus, sondern selbst zum Kleidungs- und Stoffetischismus — kurz, vom „physiologischen“ zum pathologischen Fetischismus. Ähnliches findet sich auch bei Frauen, bei denen allerdings nicht nur die Vor- und Übergangsformen, sondern auch der echte pathologische Fetischismus viel seltener sind, oder wenigstens zu sein scheinen, weil ihre individuellen Liebesbedingungen, ihre „Teilanziehungen“ (und Teilabstoßungen) mehr im Verborgenen bleiben, ungleich weniger an die Öffentlichkeit heraustreten; aber die Vorliebe für bärtige oder unbärtige, große und starke oder kleine und zierliche Manneserscheinungen, und die einem Teile der Frauenwelt wenigstens früher nachgesagte Vorliebe für „zweierlei Tuch“, das neuerdings häufig beobachtete Schwärmen für exotische, andersrassige und andersfarbige Exemplare der Männlichkeit, für braune Turkos, schwarze Somalis, gelbliche Ostasiaten usw. wären immerhin in dieser Richtung zu nennen.

Die Frage ist nun: wo und wann wird dieser sozusagen physiologische Fetischismus zu einem pathologischen? Offenbar muß die Grenzlinie da gezogen werden, wo die geschlechtliche Erregung als solche nicht mehr an die Persönlichkeit des Trägers oder der Trägerin der wirksamen Teilanziehung geknüpft ist, sondern von dieser Persönlichkeit ganz absieht und es nur noch mit dem die Anziehung bewirkenden Teil (oder leblosen Objekt) ausschließlich zu tun hat. Wo also dieser Teil oder dieses leblose Objekt in Wahrheit zum „Fetisch“ wird, dem ein Kultus ganz eigentümlicher Art, ein oft mit völlig ausgebildetem Zeremoniendienst einhergehender, dem Fernstehenden natürlich abgeschmackt, lächerlich und fratzenhaft erscheinender Sexualkultus gewidmet wird — der aber auch vielfach seine Adepten zu Handlungen bedenklicher Art verleitet und mit den strafgesetzlichen Bestimmungen über Sach- und Körperbeschädigung, über Eigentumsvergehen usw. in mannigfachen Konflikt bringt. Pathologisch ist es zweifellos, wenn der Fetischist eine Sammlung weiblicher Haare, Perrücken, abgeschnittener Zöpfe u. dgl. anlegt und sich an den nicht selten mit unglaublicher Pedanterie aufgeschriebenen und katalogisierten Schätzen seines Museums durch deren Betrachtung berauscht, aufregt, seine geschlechtlichen Begierden damit onanistisch befriedigt — oder wenn er die gleichen Akte bei gekauften oder zusammengestohlenen Frauenschuhen, bei weiblichen Hemden, Strümpfen, Taschentüchern, Korsetts und sonstigen Gegenständen weiblicher Garderobe insgeheim verrichtet, ohne an die Trägerinnen und Besitzerinnen dieser Dinge zu denken, ja, ohne von ihnen überhaupt nur zu wissen. Eigentümlich ist, daß wenigstens bei manchen Fetischisten das Geraubte und heimlich Entwendete stärker erregend wirkt als das auf unsträfliche Weise Erworbene, und daß ältere, schon länger im Besitze des Fetischisten befindliche Objekte ihre Wirkung oft sehr rasch einbüßen, so daß diese stets mit den neuesten Erwerbungen ausschließlich verknüpft ist.

Dies alles gilt auch für den viel selteneren weiblichen Fetischismus, von dem Howard neuerdings einige lehrreiche Beispiele in der Form des Kleidungsfetischismus berichtet. Eine 39jährige Frau stahl ein Paar Beinkleider eines ihr bekannten Mannes und fand in deren Streicheln sexuelle Befriedigung. Eine 21jährige Frau regte sich nach dem plötzlichen Tode ihres Liebhabers mit dessen Unterhosen auf, die sie unter ihrem Kopfkissen liegen hatte und liebkoste. Ein 17jähriges Mädchen hatte erotische Nacht- und Tagträume von dem zufällig gesehenen blauen Strumpfband eines von ihr geliebten Mannes; sie verschaffte sich durch Entwendung vom Ladentische in einem Geschäft ein dem ersehnten gleichendes Strumpfband und masturbierte damit zu Hause — fand aber bald heraus, daß dies Strumpfband seine Wirksamkeit als Fetisch versagte, daß dagegen ein jedesmal neues und zwar nicht gekauftes, sondern gestohlenes Strumpfband wiederum wirkte.

Sehr merkwürdig ist nun — womit man sich erst seit kurzem eingehender beschäftigt hat —, daß man diesem pathologischen Fetischismus einen nicht minder pathologischen Antifetischismus (Forel) gegenüberstellen kann, einen „Fetischhaß", eine sexuelle Teilabstoßung, oder „horror sexualis partialis" nach dem Ausdrucke von Magnus Hirschfeld, der darüber eine interessante Studie kürzlich veröffentlicht hat. Auch dieser Antifetischismus kommt sowohl bei Männern wie bei Frauen vor und ist, wie es scheint, bei ersteren besonders häufig gegen die spezifischen und primären Merkmale des anderen Geschlechtes gerichtet, gegen die weiblichen Geschlechtsteile und Brüste. Der Haß gegen diese ist übrigens schon bei den de Sadeschen Helden fast allgemein, und eine ganze Anzahl von ihnen geht durch die Dekouvrierung dieser widerwärtigen Geschlechtsmerkmale, ja schon durch deren bloße Vorstellung ihrer Potenz völlig verlustig. Daß aber ähnliches auch ganz ohne sadistische Nebenbeziehungen vorkommen kann, lehrt der von Hirschfeld berichtete Fall von Fetischhaß gegen weibliche Brüste, der einen ärztlichen Kollegen betraf, dem aus diesem unüberwindlichen Haß wiederholt Schwierigkeiten in seiner Praxis erwuchsen (er konnte z. B. die Thorax-Perkussion bei Frauen schlechterdings nicht ausführen) und der deshalb schließlich gezwungen seine Praxis mit der ungefährlichen Spezialität eines — Kinderarztes vertauschte. — In anderen Fällen richtete sich der Fetischhaß gegen die sonst häufigsten Gegenstände fetischistischer Anbetung, gegen Fuß und Hand, oder gegen Haare von gewisser (roter) Färbung, oder gegen bestimmte Garderobenstücke, Korsetts, Wäscheknöpfe, gelbe Schuhe, Handtaschen (was vielleicht bei dem so häufigen Handtaschenraub mitunter eine Rolle spielt), Schleier, Reformkleider. Von weiblicher Seite kennen wir Fälle von Fetischhaß gegen bartlose ebensowohl wie gegen vollbärtige Männer, aber auch gegen Schnurrbartbinden, ferner gegen bestimmte Kleidungsstücke (Fracks, Uniformen) und dergleichen mehr. Auch der Fetischhaß kann zu kriminellen Delikten, z. B. zum Besudeln und Zerstören von Damenkleidern durch stückweises Herausschneiden, Veranlassung geben; es erscheint auch nicht ausgeschlossen, daß er in manchen Fällen von körperlichen Verletzungen, z. B. durch Zopfabschneiden und selbst bei Mädchenstechern und Lustmördern, wo sich antifetischistische und sadistische Passionen vereinigen, die anregende und mit auslösende Triebkraft bildet. Daß der durch eine unüberwindliche Teilaversion begründete sexuelle Widerwille gegen eine bestimmte Person den Mann dieser Person gegenüber impotent machen kann (sogen. psychische Impotenz) und daher auch Lockerung und Auflösung des ehelichen Bandes herbeiführen kann, bedarf wohl kaum einer näheren Erörterung.

Die letzte Ursache eines solchen sexuellen Widerwillens, eines „Fetischhasses“ muß zweifellos in Vorgängen ähnlicher Art gesucht werden, wie sie der pathologischen Fetischliebe anderseitig zugrunde liegen. Freilich sind wir auch hierüber noch keineswegs vollständig im klaren. Im allgemeinen geht die vorherrschende Ansicht dahin, daß es sich beim pathologischen Fetischismus zumeist, wenn nicht durchweg, um krankhaft konstitutionell neuropathisch oder psychopathisch veranlagte Individuen handelt, bei denen dann durch irgendwelche zufällige Jugendeindrücke bestimmte, einseitig festgehaltene und für das ganze spätere Sexualleben maßgebende Ideen-Assoziationen ausgelöst werden. Wie Binet, der Namensgeber des Fetischismus, es treffend ausdrückt, ein „accident agissant sur un sujet prédisposé“. Es handelt sich also um ein „determinierendes Erlebnis“, das natürlich in einer stark lustbetonten Empfindung bestanden haben muß, die in der Regel in die sexuelle Frühzeit hinabreicht und die so abnorm starke und nachhaltige assoziative Verknüpfungen auch nur bei von vornherein abnorm veranlagten Persönlichkeiten, den dégénérés und déséquilibrés nach französischer Bezeichnung, auszubilden imstande ist. Das Umgekehrte, also ein gleichfalls determinierendes, aber stark unlustbetontes Sexualerlebnis in früher Jugend müßten wir natürlich in Fällen der mit obsedierender Gewalt wirkenden Teilabstoßung, des Antifetischismus annehmen.

Dieser sogen. Okkasionstheorie von Binet hat sich neuerdings eine sogen. Konzentrationstheorie entgegengesetzt, welche in der Teilanziehung und Teilabstoßung nur eine konzentrierte Versinnbildlichung der anziehenden oder abstoßenden Gesamtpersönlichkeit erblickt — was also in Wahrheit auf eine Art von ästhetisch bedingtem psychosexualen Symbolismus hinauslaufen würde. Eine ganz abweichende und eigenartige, aber wohl kaum haltbare Erklärung des Fetischismus ist neuerdings von Wilhelm Stekel in einer diesen Gegenstand behandelnden, auf einzelne Beweisfälle gestützten Abhandlung versucht worden. Stekel erblickt in dem Fetischismus zunächst und von vornherein eine Flucht vor dem Weibe und grundsätzliche Entwertung des Weibes, da der Fetisch als solcher seinem Verehrer, das Weib als solches, als Geschlechtswesen überflüssig mache! Der Fetischist habe Angst vor dem Weibe, das er für seinen persönlichen Gebrauch durch ein Symbol ersetze und selbst in der Ehe eventuell nur durch eine Verbindung mit diesem Symbol genießen könne. So mußte z. B. die Gattin eines Fetischisten zu diesem Zwecke die ehedem von ihm gesammelten alten Schürzen anlegen; ein fetischistischer Bräutigam sammelte die Rosen, die seine Braut nach seinem Befehl am Busen getragen und löste die Verlobung auf, als er seinen „Rosenharem“ vollständig beisammen hatte. — Es liegt auf der Hand, daß Stekels Hypothese der Flucht vor dem Weibe, des „Abrückens vom Weibe“ jedenfalls nur für einen Teil der pathologischen Fetischanhänger Geltung haben kann, da andere neben ihrem Fetischkult trotzdem dem Weibe ungemein eifrig nachjagen. Ich erwähne als Beispiel nur einen der berühmtesten Fußfetischisten, jenen bekannten Vielschreiber der Revolutionszeit Rétif de la Bretonne, dem Iwan Bloch eine ausgezeichnete monographische Studie gewidmet hat; dieser Mann, dessen frühentwickelter Fuß- und Schuhfetischismus in seinen zahllosen Werken eine so bedeutsame Rolle spielt, zeichnete sich gleichfalls durch eine ungemein früh, nach eigenem Geständnis dem weiblichen Geschlecht gegenüber hervortretende, fast unersättliche Salazität aus und soll nach seiner eigenen, dafür charakteristischen Behauptung bereits mit — 9 Jahren Vaterfreuden erlebt haben! — Auf noch weniger tragfähigem Boden steht Stekels weitere Annahme, daß vorzugsweise solche Körperteile, die einem Druck, einer Pressung, einem „Zwange“ ausgesetzt seien und stellvertretend dafür Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände, die einen derartigen „Zwang“ ausübten, als Fetisch benutzt würden. Er begründet auf solche Weise allerdings mit einigem Anschein den Schuh- und den Korsettfetischismus, und will daraus die Berechtigung herleiten, den Fetischismus als eine Art von „Zwangsneurose“ aufzufassen — was doch, auch selbst die anderweitige Richtigkeit seiner Fetischerklärung zugegeben, wesentlich auf eine Wortspielerei mit dem Ausdrucke „Zwang“ hinauslaufen würde. Und nun soll vollends gar dieser Zwangsneurose ein religiöses Motiv unter-

geschoben werden — es soll diese „Zwangsneurose“ zu einer „Christusneurose“ umgeschaffen, der Fetischismus zu einer „Ersatzreligion“ umgedeutet werden, die sich ihrem Träger in der Form einer sexuellen Perversion darbiete, um seinem „Bedürfnis nach Glauben“ gerecht zu werden und so zwischen einer übermäßigen Sexualität und starken Frömmigkeit ein nach beiden Seiten befriedigendes Kompromiß herzustellen. „Der Fetischist“, sagt Stekel wörtlich, „ist im offenen Kampfe mit jeder Autorität, besonders aber mit Gott, dem er sich im Geheimen unterwirft und dem er durch besondere Entbehrungen zu dienen glaubt“. — Einer Kritik dieser Anschauungen kann und muß ich mich an dieser Stelle enthalten. Es sind nach meinem Gefühl weit überspannte Herleitungen aus zwei ziemlich komplizierten, überdies noch in ziemlich einseitiger Weise (mittels Traumanalyse usw.) gedeuteten Einzelbeobachtungen, denen jede allgemeinere Verwertung für die Theorie des Fetischismus abgesprochen werden muß. Wer sich eingehender damit beschäftigen will, sei auf die Originalabhandlung Stekels (im Zentralbl. f. Psychoanalyse und Psychotherapie, 4. Jahrg., H. 3/6.) verwiesen.

Am befriedigendsten erscheint somit immerhin noch die Binetsche Lehre von dem „accident“, dem für die getroffene Fetischwahl bestimmenden Erlebnis. Allerdings könnte man an dieser Lehre irre werden, wenn man sieht, welche höchst sonderbare und kaum glaubliche Fetischwahlen manchmal getroffen werden, z. B. schmutzige Füße und Schuhe, mit Ruß gefärbte Hände, mißgestaltete bucklige oder durch Verletzungen entstellte und selbst verstümmelte Körper — alles dieses hat seine speziellen Bewunderer und Verehrer gefunden — ist für diese zum Fetisch geworden — und darüber hinaus noch die mehr oder weniger ekelhaften Ausscheidungsprodukte männlicher und weiblicher Körper, die dem Bereiche sogen. koprolagnistischer Passionen, der „renifleurs“, „stercoraires“ usw. angehören: Fälle in denen es sich anscheinend vielfach um eine Verquickung von Fetischismus mit anderweitigen, namentlich masochistischen Perversionen handelt. Auch hier übrigens bieten sich fließende Übergänge vom „physiologischen“ zum pathologischen Fetischismus — wer vermöchte dies bei manchen weitverbreiteten Prozeduren raffinierter Erotik mit Sicherheit zu entscheiden, z. B. bei dem so ungemein viel geübten sogen. cunnilingus (richtiger „cunnilinctio“), von dem es sich schwer beurteilen läßt, ob es sich um eine dem spezifischen Geschlechtsmerkmal des Weibes dargebrachte fetischistische, oder auch masochistische Huldigung, oder um eine der Vorbereitung und Steigerung des weiblichen Orgasmus zu dienen beflissene Kunstnachhilfe, oder um ein rein dem Variabilitätsbedürfnis und der Neugierde entspringendes Einzelexperiment handelt? Ich habe im letzteren Falle erlebt, daß ein junger Mann, dänischer Student, in die schwerste Melancholie verfiel und mit Selbstmordgedanken umging, weil er sich durch Ausübung dieser Prozedur, zu der er sich hatte überreden lassen, der entsetzlichsten, auf keine Weise zu sühnenden Todsünde schuldig gemacht zu haben glaubte!

Ich komme nun zu der gerichtsärztlichen, zugleich kriminalistischen Bedeutung des Fetischismus. Diese liegt darin, daß der Fetischismus, wie ja schon mehrfach erwähnt wurde, zu Sach- und Personenbeschädigungen und zu Eigentumsvergehen (Diebstahl und Unterschlagung) verhältnismäßig häufige Veranlassung darbietet. Unter den Beschädigungen steht das aus Zeitungsberichten allbekannte, von einer gewissen Fetischistensekte methodisch geübte Zopfabschneiden wohl auch der Häufigkeit nach obenan. Fast in allen Großstädten machen von Zeit zu Zeit solche Zopfabschneider von sich reden, die sich von ihrer Ausbeute häusliche Sammlungen anlegen, um damit ihren schon geschilderten eigenartigen Kultus zu treiben. Die Männer, die

dieser Passion huldigen, sind oft hoch intelligent, in ihrem Berufe tüchtig, und erwecken durch den Kontrast ihres Handelns in dem einen Punkte mit ihrer ganzen sonstigen Lebensführung überwiegend den Eindruck, daß sie einem für sie unwiderstehlichen Zwange gehorchen, von dem sie auch durch Bestrafung oder Internierung nicht befreit werden können. Erst in den letzten Tagen fand ich in einem Wiener Journal einen in dieser Hinsicht lehrreichen Fall geschildert, der einen nach Argentinien berufenen 29jährigen deutschen Ingenieur betraf. Dieser wurde in Buenos Aires verhaftet, als er in der dortigen Hauptstraße einer Gesandtentochter ihren blonden Zopf abschnitt, und gestand dabei, daß er allein in Buenos Aires sich desselben Vergehens bereits 21mal schuldig gemacht habe, aber auch vorher in Europa bereits mehrfach deshalb in Untersuchung gezogen und in der Berliner Maison de santé längere Zeit ohne Erfolg interniert worden sei. Die abgeschnittenen Zöpfe bildeten zu Hause den Gegenstand seiner Anbetung; er küßte sie, drückte sie an Wange und Nase, berauschte sich an ihrem Dufte. Er erklärte, wie die große Mehrzahl der Fetischisten, seinen krankhaften Trieb, der ihn so unheilvoll kompromittiere und schädige, für unwiderstehlich. Man sprach ihn aus diesem Grunde frei: er wurde aber in eine Anstalt überführt, aus der er, wenn überhaupt, wohl ebensowenig geheilt wie früher hervorgehen wird.

Zu den Diebstählen, die von Fetischisten begangen werden, gehören besonders häufig solche von weiblichen Garderobegegenständen, vor allem von Taschentüchern (die ja am leichtesten erreichbar sind), aber auch von Schuhen, Hemden, Schürzen, Korsetts usw., selbst von weiblichen Nachtmützen. Bei der Ausstellung „die Frau in Haus und Beruf“ im vorigen Jahre in den Ausstellungshallen des Zoo wurde ein 19jähriger Kaufmann aus guter Familie betroffen, als er einer jungen Dame das Taschentuch aus dem Ärmelaufschlag ihres Mantels herauszog und in seine Tasche steckte. Er gab gleichfalls an, unter einem inneren Zwange gehandelt zu haben, dem er nicht habe widerstehen können. Zu Hause hatte er bereits mehr als 50 solche Taschentücher in einem besonderen Fache eines Schrankes aufgestapelt. Derartige Fälle sind typisch und Ärzten, Richtern, Polizeibeamten längst bekannt und geläufig. Überraschender dürfte dagegen sein, daß sie auch mit den internationalen Hoteldiebstählen, die neuerdings so viel von sich sprechen machen, hier und da in einem gewissen Zusammenhang zu stehen scheinen, indem es auch unter diesen Hoteldieben Spezialisten gibt, die es auf elegante Schuhe und Stiefel in fetischistischem Interesse besonders absehen. Es fragt sich nun, wie soll sich der Gerichtsarzt zu diesen in typischer Weise sich abspielenden Dingen verhalten, welche Stellung soll er als Sachverständiger dem echten Fetischisten gegenüber einnehmen? Kann oder muß hier von einem Ausschluß der Zurechnungsfähigkeit, oder wenigstens von einer Verminderung derselben, im Momente der Tatbegehung die Rede sein? Hier wie auch sonst überall bei den sexuellen Perversionen muß als oberste Norm für den Sachverständigen gelten, nicht die Tat an sich, sondern die Persönlichkeit des Täters in erster Reihe zu berücksichtigen. Die Tat, wie unsinnig, wie verkehrt sie uns auch erscheinen mag, genügt für sich allein niemals zur Annahme ausgeschlossener oder geminderter Zurechnungsfähigkeit. So auch bei den fetischistischen Diebstählen.

Der internationale Hoteldieb, der außer eleganten Schuhen und Stiefeln auch Schmucksachen usw. mit sich gehen heißt, wird natürlich auf die Zubilligung von § 51 keinen Anspruch erheben dürfen; und selbst für den Zopfabschneider könnten unter Umständen noch andere als aus sexueller Perversion entspringende Motive (z. B. Gewinnsucht) in Frage kommen. Es muß also immer zunächst der Zusammenhang des Deliktes mit einem krankhaften, perversen Sexualleben und die Herleitung aus einem solchen nachgewiesen werden; darüber hinaus in der Regel auch das Vorhandensein einer konstitutionell psychopathischen Veranlagung oder ausgesprochener Geistesstörung, wobei namentlich die verschiedenen (angeborenen und erworbenen) Schwachsinnsformen in Betracht kommen würden. Sind derartige Beziehungen verhältnismäßig leicht zu entscheiden, so bieten dagegen solche Fälle oft größere Schwierigkeit, in denen Psychopathie und Schwachsinn nachweisbar nicht vorliegen, wo es sich vielmehr anscheinend um anderweitig Gesunde oder um Neurotiker handelt, bei denen die Unwiderstehlichkeit des Triebes, das momentan Zwanghafte ihres Handelns exkulpierend vorgeschützt wird. Indessen auch bei diesen krankhaften, plötzlich einsetzenden uud in typischer Weise periodisch wiederkehrenden Drang- und Zwangszuständen handelt es sich doch, wie die genauere Untersuchung in der Regel ergibt, vielfach um geistig nicht ganz vollwertige, belastete und entartete Personen, auf die also Binets Ausspruch von dem sujet prédisposé immerhin zutrifft, und denen man eine mehr oder weniger herabgeminderte Zurechnungsfähigkeit insofern wird zugestehen müssen. (Schluß folgt.)

Notwendigkeit der Sexualpädagogik.

Von Waldemar Zude
in Biadki.

Viel ist schon geschrieben worden über sexuelle Aufklärung der Jugend. Doch ist der Erfolg bis jetzt noch sehr gering, fast Null. Eltern und Lehrer sträuben sich standhaft, das geschlechtliche Problem vor ihren Kindern zu enthüllen. Selbst in höhereren Lehranstalten begnügt man sich mit einigen nichtssagenden Redensarten darüber, die das Ganze eher verschleiern als klären.

Ein noch jüngerer Lehrer, der es ernst nahm mit seinem Beruf und ernstlich darüber nachdachte, wie er seine Kinder zur Wahrheit über die Menschwerdung führen könne, sprach einst mit seinem Vater, auch einem Lehrer, darüber. Doch dieser fuhr ihn an: „Laß den Unsinn! Hab' ich euch so etwas erzählt?“ — „Leider nicht,“ gab dieser zur Antwort, „und du hast es nur W. (dem ältesten Bruder, der damals Gymnasiast war) zu verdanken, daß wir vor vielem Schlechten bewahrt worden sind. W. gab uns solch ein Buch, und heimlich lasen wir es auf dem Heuboden!“ Der Herr erzählte mir, daß die Bilder anfangs lüsterne Gedanken bei ihm hervorgerufen hätten und erst die Lektüre des guten Buches ihn auf den rechten Weg gebracht habe in seinem Denken und Fühlen. Nun wollte er seinen Schülern die nötige Aufklärung geben. In einer Buchhandlung entdeckte er einst ein Buch

über sexuelle Aufklärung der Jugend. Schnell erwarb er es und las es begierig durch. „Herrlich! So will ich's machen!“ dachte er. Doch immer, wenn er in die Klasse trat, fehlten ihm die rechten Worte, und so ist's geblieben!

Wie diesem Lehrer, so geht es vielen. Doch die meisten sind noch gar nicht so weit gekommen. Sie lassen den „Unsinn“ lieber ganz, es könnte nur böses Blut erregen. Und da haben sie leider meist völlig recht; denn spricht der Lehrer zu den Kindern davon, so erzählen sie es (wie überhaupt alles) den Eltern. Diese sind aufgebracht darüber, wie der Lehrer ihren „wohlerzogenen“ Kindern solche „unanständigen“ Dinge erzählen kann. Sie halten ihn für gemeingefährlich gegenüber der öffentlichen Sittlichkeit, und da er ihre Kinder „verführe“, als Erzieher erst recht untauglich. Er wird scharf beobachtet, hinter seinem Rücken tuschelt man allerlei und endlich hat man genug Belastungsmaterial erlogen und zeigt ihn bei der Regierung an. Die Kinder werden von den Eltern eininstruiert (!) und — der Lehrer schwebt (besonders in kleineren Städten) in der größten Gefahr entlassen zu werden oder wird es auch gar, wenn er nicht genügend Gegenbeweise erbringen kann und muß noch froh sein, wenn das Gitterfenster ihm nicht die Aussicht versperrt. So kann es kommen, und ich kenne einige Beispiele, wo es tatsächlich ähnlich geschehen ist!

Ja, wie soll man es denn eigentlich machen? Vorerst müssen Ministerium und Regierung die Hauptarbeit tun! Sexualpädagogik muß auf dem Seminar gelehrt werden. Jedem Lehrer muß es zur Pflicht gemacht werden, selbst genau über das Geschlechtsleben orientiert zu sein (ein prächtiges Thema zur zweiten Lehrerprüfung!). Sodann müssen einige gute, praktisch erprobte Lektionen über Geschlechtsaufklärung in der Schule jedem Lehrer ständig zur Verfügung stehen. — In jeder Dorfschule wird nach den heutigen Lehrplänen der Mensch behandelt, zwanglos läßt sich hier die Lektion über Vermehrung (wie es doch bei jeder Pflanze und jedem Tiere getan wird) einflechten. Ganz selbstverständlich erscheint es da den Kindern und so wird dieses Gebiet einfach zum Lernstoff wie alles andere. Fast jedem Bauernkinde ist die Geburt eines Kaninchens, Hundes, Schweines, Kalbes bekannt, und leicht kann es sich somit die Geburt des Kindes erklären!

Wie sollte man ohne geschlechtliche Aufklärung den Kindern die Zeile des Kirchenliedes „von Mutterleib und Kindesbeinen an“ erklären. Oder wie behandelt der Lehrer die Weihnachtsgeschichte: „Und Maria gebar einen Sohn,“ und „Gebenedeiet sei die Frucht deines Leibes“, oder „Du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären“. Oder die Stelle des 2. Artikels, „geboren von der Jungfrau Maria“, und in der Geschichte vom Sündenfall: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären!“ oder die Nikodemusfrage; „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden?“ Die Bibel dürfte man den Kindern dann schon gar nicht in die Hand geben (vgl. Hesekiel 23, Hohelied Salomonis). Ich sprach einmal mit einer Lehrerin über dieses Thema, und da stießen wir auch auf die Beschneidung des Jesuskindes. „Wie erklären Sie das den Kindern?“ fragte ich. Verlegen sagte sie mir: „Das lasse ich immer aus!“ So, so! Nachher beim Lernen stoßen nun die Kinder darauf und fragen sich: was heißt das? Warum hat uns das Fräulein

das nicht erklärt? Sie hat es wohl übersehen! Fragen wir die Mutter! — Ja, Pustekuchen! Da kommen sie schön an. Die Mutter wird rot und verweist sie auf die Lehrerin oder schilt gar, daß das Kind so etwas Unanständiges lernt. Nun ist das Kind, besonders das der Oberstufe, erst recht neugierig und fragt solange herum, bis irgendeine Magd oder ein Knecht ihnen Auskunft gibt und es weiter einführt in die „Schweinereien“ des Geschlechtslebens. Armes Kind!! Die Lehrerin kann man hier nicht zur Rechenschaft ziehen; denn die wußte selbst nicht mit dem Ritus der Beschneidung Bescheid. Kein Wunder, woher sollte sie es wissen, stellen ja sogar aufklärende Bücher diese Sitte und Operation falsch dar. Weiter! Immer wird den Kindern die Tatsache vorenthalten, oder sagen wir noch besser, gefälscht, daß alle Hexenprozesse sich auf geschlechtlichem Hintergrunde abspielten; denn nach dem Aberglauben jener Zeiten sind alle Hexen, ob jung oder alt, schön oder häßlich, vom Teufel sexuell verführt worden. Wie behandelt der Lehrer folgenden Teil von Schillers „Glocke“: „Ach! es ist die treue Mutter, die der schwarze Fürst der Schatten wegführt aus dem Arm des Gatten, aus der zarten Kinder Schar, die sie blühend ihm gebar, die sie an der treuen Brust wachsen sah mit Mutterlust“? Noch könnte man viele solche Beispiele aufzählen, doch mögen sie genügen, um zu zeigen, daß man ohne sexuelle Aufklärung im Religions-, Deutsch-, Geschichts- und Naturkundeunterricht nicht auskommt. Wie weit nun gar manche perversen Heuchler gehen, zeigt uns das bekannte Exempel des famosen Pfarrers Hufgart. Doch genug davon!

Aber warum klären wir denn unsere Kinder nicht geschlechtlich auf? Um sie nicht auf etwas aufmerksam zu machen, was sie noch nicht wissen sollen und sie nicht mit der Nase auf die Unsittlichkeit und den Weg des Verderbens zu stoßen! So?! Warum tragen dann die Mädchen Röcke und die Knaben Hosen? Warum läßt man jenen die Haare lang wachsen und diesen nicht? Warum sitzen die Mädchen und Knaben in der Schule getrennt oder gehen gar gesondert in ein besonderes Gebäude? Warum baden wir mit Badehosen? Das alles sind Fragen, die sich jedes Kind in der Zeit von 8—9 Jahren vorlegt. Der jüngste, 5jährige Sohn einer mir bekannten Familie spielte einst, wie alle Tage, mit dem gleichalterigen Nachbartöchterchen und sah zufällig den entblößten Unterleib. Sogleich lief er zur Mutter und sagte verwundert: „Du, Mutti, die Lieschen hat keinen Pipi!“ Da ist der erste Anstoß! Ob das Kind nun nicht weiter darüber nachdenkt? Immer wohl nicht, aber meistenteils; denn ich kenne mehrere Fälle, wo Knaben von 5 Jahren geschlechtlich mit gleichalterigen Mädchen verkehrten! Unglaublich, aber wahr! So sah man einen Jungen von 5 Jahren (der aber nachts mit seiner 11jährigen, aber schon verdorbenen Schwester zusammenschlief und einen stark entwickelten Penis hatte) einst mitten auf dem großen Hofe mit einem kaum gleichalterigen Mädchen in copula, bis dann der Vater des Mädchens mit der Rute kam. Ebenso weiß ich es von einem 5jährigen Jungen, der hinter der Haustür im Stehen mit seiner gleichgroßen, 4jährigen Schwester das gleiche tat. Von dem häufigen Verkehr zwischen Knaben und Mädchen der Oberstufe will ich schweigen; denn ich kenne Fälle, wo bald nach der Schulentlassung Mädchen niederkamen! Diese Beispiele sollten doch wohl genügen, um die Verkehrtheit der Geheimnistuerei und Heuchelei klar zu zeigen.

Ebensowenig wie heute ein Kind an den Weihnachtsmann und Osterhasen glaubt, ebensowenig glaubt es an die Storchgeschichten. Auch die Erzählung, daß der Doktor oder die Hebamme das Kind bringe, ist zwecklos; denn der 9jährige Sohn einer Hebamme fragte diese einst: „Sag' doch mal, woher hast du bloß die vielen Kinder?"

Bisweilen kommt es auch vor, daß ein Kind groß wird und keine Ahnung von der Geschlechtsfunktion hat. Das sind aber besonders solche, die immer sich von anderen Kindern zurückziehen und nicht weiter mit diesen in Berührung kommen. So kenne ich z. B. eine 22jährige Dame, die als Kind immer für sich allein lebte (weil die Mutter sagte, sie solle nicht mit anderen Kindern gehen) und zudem den ersten Platz inne hatte und alles dem Lehrer erzählte. Ihr hätte man nie etwas Sexuelles erzählt. So ist sie geblieben bis zur Verlobung und wußte nicht, wie ein Kind geboren wird. Sie fürchtete sich auch schrecklich vor einer etwaigen Entbindung, da dann doch der ganze Leib aufgeschnitten werden müsse, um das Kind herauszunehmen! Das mag dem Leser wie ein Märchen erscheinen, doch zeigt es wieder das Extrem der vorigen Beispiele und führt uns abermals zu der Erkenntnis, wie dringend der Jugend Aufklärung nottut!

Ich erinnere auch an das Auftreten der ersten Pollutionen und Menstruationen sowie an das Wachsen der Schamhaare. Jeder weiß es aus Erfahrung, welche Verwirrung und Sorge das alles bei der unaufgeklärten Jugend hervorruft! Denken wir nun noch an die gesundheitlichen Gefahren der jugendzeitlichen Masturbation, der weit über die Hälfte aller Kinder sämtlicher Schulen ergeben sind (denn einer verführt meist den anderen), so werden wir wohl kaum mehr etwas gegen die sexuelle Aufklärung einwenden können, da sie manche spätere Ehe vor Unglück und manches gefallene Mädchen vor Schimpf und Schande bewahren würde. Da entgegnen mir einige, daß durch die Aufklärung gerade die Kinder erst recht zur Unsittlichkeit geführt werden. Das wäre dasselbe, als wenn wir einen Menschen, den wir mit den Wirkungen der einzelnen Gifte bekannt machen, zum Selbstmord durch Gift verführen würden. Wer die Gefahren kennt, wird sich wohl nur selten in sie begeben, besonders dann, wenn zu den unschuldigen Kindern mit heiligem Ernst von dem Geschlechtsleben gesprochen wird.

Darum wiederhole ich nochmals, da die meisten Eltern nicht in der Lage sind, ihre Kinder aufzuklären, sogar nicht einmal dann, wenn sie heiratsfähig sind, so ist es Recht und Pflicht der Schule, dies zu tun! Neulich hatte ich das Vergnügen zu hören, wie eine Mutter ihrem heiratsfähigen Sohne, einem jungen Lehrer, es ängstlich verbarg, daß seine Tante (zu der er in den Sommerferien fahren wollte) sich in gesegneten Umständen befinde und er deshalb nicht hinfahren könne. Sie vernichtete schnell den betreffenden Brief und teilte ihrem Sohne mit, daß er die Reise dorthin aufschieben müsse, da die Tante „unpäßlich" sei. Sollte man so etwas für möglich halten? Eine andere, mir bekannte Mutter klärte ihre gänzlich unwissende, verlobte Tochter nicht auf, weil das „die Harmlosigkeit und frohe Kindheit nehme". Als ob fruchtloses Grübeln und peinigende Ungewißheit einer Braut, die über ihre nahen Pflichten als Gattin und Mutter nachdenkt, besser, segenbringender seien! Da der edeldenkende, feinfühlende Bräutigam die Seelenkämpfe seiner Braut merkte, trat er in seine Rechte und holte zum großen

Verdruß und Zorn der Schwiegermutter das Versäumte in rechter Weise nach! Doch wie wenige solcher Bräutigams gibt es, die in edler Art das tun und tun können!

Aus all diesen Gründen schließe ich diese Zeilen mit dem Mahnrufe: „Klärt die Jugend auf über ihr Geschlecht, laßt sie würdig eintreten in den heiligen Garten der Liebe. Gute Muster sind bereits genug vorhanden! Der erste Anstoß ist da, bringt den Stein der Aufklärung ins rechte Rollen!"

Die Sexualsymbolik der Bibel und des Talmuds.

Von Dr. Ludwig Levy
in Brünn.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Quelle erotisches Symbol für das Weib.

In Leviticus 20_{18} lesen wir: „Wenn jemand einem Weibe während seiner Menstruation beiwohnt, und er hat ihre Blöße enthüllt, er hat ihre Quelle entblößt und sie selbst hat die Quelle ihres Blutes aufgedeckt, so sollen beide aus der Mitte ihres Volkes ausgetilgt werden." Die Quelle ist hier Euphemismus für die Vulva. Die Entstehung des Bildes läßt sich genau verfolgen: wie aus einer Quelle tritt das Blut der Menstruation aus der Scheide. In weiterer Entwickelung wird das Weib selbst Quelle genannt. So sagt der Midrasch in Num r Par IX (V, 14): Der Ehebrecher vergeht sich auch gegen das Gebot: du sollst nicht stehlen, denn er stiehlt die Quelle seines Nächsten. In Ber 50 a wird aus Ps. 68_{27}: „In festlichem Chore preiset Gott, den Herrn, ihr aus Israels Born" herausgedeutet, daß die Kinder im Mutterleib den Lobgesang am Roten Meer mitgesungen haben. Also Born = Mutterleib. In Num r Par XX (25, 1) erklärt der Midrasch zu Vers 4_{12} des Hohen Liedes: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester und Braut, eine versiegelte Quelle", das letzte Bild als Bezeichnung der Jungfrauen. Während der Midrasch zum Hohenlied sonst allegorisiert, hat er hier den wirklichen Sinn überliefert.

Hübsch ist die an den Mann gerichtete Mahnung zur Treue in den Sprüchen 5_{15} ff.:

„Trink Wasser aus deiner Zisterne,
und Quellwasser aus deinem Brunnen!
Sollen deine Quellen auf die Straßen fließen,
deine Bäche auf die freien Plätze?
Dir allein sollen sie gehören,
niemand anderem neben dir!
Gesegnet sei dein Brunnen,
freue dich des Weibes deiner Jugend!"

Der Sinn ist klar: Wenn der Mann sein Weib vernachlässigt, riskiert er, daß sie ihre Gunst anderen zuwendet und Fremde an seinem Quell sich laben.

In Jesaja 51_1 wird Sarah die Zisterne genannt, aus der Israel stammt, im Hohenlied 4_{15} die Geliebte als Brunnen lebendigen Wassers gerühmt, in Koheleth 12_1 die Aufforderung zum Liebesgenuß in der

Jugend in die Worte gekleidet: Gedenke deines Borns in deinen Jünglingstagen [1]).

So erklärt sich auch der Schluß des schwierigen 87. Psalms: „Sie singen im Reigen: alle meine Quellen sind in dir.“ Der Sinn ist: Von den Völkern Ägyptens, Babels, des Philisterlandes sagt Gott: „Der ist da, der ist dort geboren“, aber von Zion: „hier sind alle geboren“ und heimisch, so daß sie singen können, meine Quellen sind in dir, Zion, von dir stammen wir, denn du bist die Gottesstadt.

Die Quelle ist auch im Arabischen Euphemismus. In der 36. Makame des Hariri wird von der jungen Frau gerühmt: Sie ist der zugängliche Bronnen der leicht zu schöpfenden Wonnen. Ebenso kennen die Römer die Quelle als sexualsymbolischen Ausdruck, wie Priap. Carm. XXIX, 1 beweist:

> Falce minax et parte tui majore, Priape,
> Ad fontem, quaeso, dic mihi qua sit iter?

Daß auch im Mittelalter das Bild des Brunnens und der Quelle geläufig waren, zeigen die von A. Salzer gesammelten Sinnbilder und Beiworte Mariens. Die Jungfrau wird als „brunne besiegelter, fons signatus atque clausus“ (S. 1 u. 9) besungen.

In dem Gedicht „Das Tagebuch“ (ed. Karlsbad 1880, S. 9) erzählt Goethe ein Reiseerlebnis:

> „So steht es nun dem Wandrer ganz zu Willen,
> Nicht lechzend mehr am Quell zu übernachten.
> Er neigt sich hin, er will die Schläferin küssen,
> Allein er stockt, er fühlt sich weggerissen.“

Dasselbe Bild kennt das Französische. So nennt Blondeau, S. 41, das Weib „la fontaine, où on porte l'eau“. (S. auch Landes unter „puits d'amour“.) Bei den Südslaven ist heute noch Brunnen Euphemismus für das Weib, wie die Erzählung „Die Kaiserin und die drei Brüder“ (Krauß, Anthr. I, 395) zeigt.

Die Gleichsetzung von Weib und Quelle erklärt, daß Artemis, ursprünglich nicht jungfräuliche, sondern mütterliche Göttin, die bei Geburten angerufen wurde und Fruchtbarkeit spendete, als Quellgöttin verehrt wurde, wie die Muttergöttin in allen orientalischen Kulten. So werden uns auch die Märchen und Sagen verständlich, die uns von Brunnen oder Quellen erzählen, aus denen die Kinder stammen oder in denen Frauen, die hineinsteigen, fruchtbar werden [2]).

Parallel zu dieser Vorstellungsreihe verläuft eine andere: der primitive Mensch sah ebenso wie die Menstruation auch die Ejakulation des Mannes unter dem Bilde einer Quelle oder eines Brunnens, das Membrum ist der Quell, der Same das Wasser. In Gen r Par 26 sagt der Midrasch von Noah, der erst im hohen Alter Söhne zeugte, Gott habe seinen Quell (מעינו) solange zurückgehalten. Ebenso lesen wir in der 28. Makame des Hariri „Die Nonne“: „Doch hat ein junges, frisches Blut in meinem Hause sich verkrochen, kein Bronnenstrahl hat sie besprengt.“

---

[1]) Siehe z. St. meinen Kommentar zu Koheleth S. 131.

[2]) Damit erklären sich die von M. Hirschfeld in Heft 4 dieser Zeitschrift (S. 188) erwähnten Bräuche. Der von M. Hirschfeld vermutete „günstige Einfluß der Quelle auf Schleimhautkatarrhe, durch welche die Haftbarkeit der Keimzellen beeinträchtigt wird“, kommt nicht in Betracht. Das primitive Denken geht andere Wege als das moderne.

Aus der Bedeutung der männlichen Zeugungskraft entwickelt sich ganz natürlich die Bezeichnung der Quelle als „Stamm“. So in Psalm 68_{27} „ihr aus Israels Born“ = Israels Stamm, und so ist auch die Quelle Jakobs in Deut. 33_{28} zu verstehen: „So wohnt Israel sicher, allein der Quell Jakobs, in einem Lande voll Korn und Most.“ (Nicht wie die Kommentatoren Steuernagel und Ehrlich, die die Analogie darin finden, daß die Generationen in einem Volk sich ebenso erneuern, wie eine Quelle, die sich immerfort ergießt.)

Aus der Gleichung Membrum = Quell oder Born folgt, daß Same und Wasser einander gleichgesetzt werden. So lesen wir in Jesaja 48_1: „Höret dies, Haus Jakobs, die sich mit dem Namen Israel nennen und aus Judas Wassern hervorgegangen sind“ (וּמִמֵּי יְהוּדָה יָצָאוּ). Die Wasser Judas sind Judas Same, wie Targum richtig mit וּמִזַּרְעִית יהודה übersetzt. Duhms Emendation, der מִמְּעֵי statt מִמֵּי liest, weil man nicht wüßte, „woran man im wasserarmen Juda bei den Gewässern denken sollte“, ist unnötig.

So ist auch die etymologische Deutung des Namens Moab Gen 19_{37} zu erklären: מוֹאָב = מֵי אָב Vatersame. Im Talmud weist das Wort b Sota 10a: „sein Same war wie ein reißender Strom“ auf die zugrunde liegende Gleichung Same = Wasser hin.

Auf Grund dieser Voraussetzung verstehen wir auch den Satz des Talmuds in b Ber 59b: ‏מאימתי מברכין על הגשמים משיצא חתן לקראת כלה‏ „Von wann an spricht man den Segenspruch über die Regengüsse? Sobald der Bräutigam der Braut entgegengeht.“ Der Regentropfen, der himmlische Same, ist der Bräutigam, die auf die Befruchtung wartende Erde ist die Braut, wie wir in dem Abschnitt über den Acker als Sexualsymbol für das Weib sehen werden. Die Benediktion soll also gesprochen werden, sobald im Frühjahr die ersten Tropfen fallen. Auch die talmudische Bezeichnung des Regens als רביעה, wörtlich „Begattung“, faßt den Regen als Samenerguß des Himmels auf und zeigt deutlich den Mythus, der hier in einem alltäglich gebrauchten Ausdruck einer späteren Zeit durchschimmert.

Dem Semen virile ist Wasser auch in modernen palästinensischen Liebesliedern gleichgesetzt, s. Dalman S. 231: „die Granatäpfel deiner Brust werden welk vom Mangel an Wasser“. Auch die Römer verwenden den Ausdruck Wasser für Samen. Num ideo aquam adduxi, ut ea tu inceste uterere? (Cic. pro Coel.) Daher ist illauta virgo eine ungewaschene = unberührte Jungfrau. So sagt Plautus (Mil. III, I, 192 ff.): Lautam vis, aut quae nondum sit lauta? Damit erklärt sich die römische Sitte, die Neuvermählte mit Wasser zu besprengen. Sie hat ihre Parallele am indischen Ritus, in welchem bei Spenden für Agni die Gattin des Opfernden den Hauptsänger bittet, ihr Samen zu geben, wobei sie ihren entblößten Schenkel mehrere Male mit Wasser begießt (Richard Schmidt, Liebe und Ehe im alten und modernen Indien, Berlin 1904, S. 12). Zur Gleichsetzung von Wasser und Same im heutigen Brauch beim Pflügen s. Dieterich, Mutter Erde, S. 96. Ebenso hat im Französischen „eau“ erotische Bedeutung. So zitiert Landes, S. 121, Brantôme: Et aller avec son serviteur prendre de cette bonne eau qui est si douce sans sucre, vgl. auch Brantôme, S. 135 u. 359.

In diesem Zusammenhange läßt sich auch eine schwierige Stelle des Bileamsegens erklären. In Num 24_7 segnet Bileam Israel mit den

Worten: יִזַּל־מַיִם מִדָּלְיָו וְזַרְעוֹ בְּמַיִם רַבִּים. „Es fließe Wasser aus seinem Eimer und sein Same habe viele Wasser.“ Was mit dem Eimer oder Schöpfeimer gemeint ist, sagt uns in einem modernen palästinensischen Liede aus Dalmans Diwan, S. 107, ein Mädchen, das seine Keuschheit besingt: „Nicht wurde in mich herabgelassen ein Schöpfeimer und Eimerhölzer und außer meinem Wolf hat mir geheult kein Wolf.“ (Vgl. auch Dalman, S. 85, „meine Rippen sind Bauholz gut für Schöpfräder“. Dalman, Anm.: für den Liebesgenuß). Der Schöpfeimer ist das Membrum, das Wasser der Same, der Sinn des Verses ist: Israel werde fruchtbar, sein Same werde zu großen Stämmen. In der Tat übersetzt auch LXX מים רבים mit *ἐϑνῶν πολλῶν*, so auch Targum Onk. עַמְמִין סַגִיאִין. (Die Kommentatoren nehmen entweder Wasser und Schöpfeimer wörtlich oder korrigieren den Text, bis ein ganz anderer Sinn entsteht.)

So erkläre ich auch Deut. 34_7 ולא נס לחה: Mose war 120 Jahre alt, da er starb, sein Auge war nicht getrübt und seine Säfte nicht geschwunden. Gewöhnlich faßt man לחה als seine Frische oder bezieht es auf den Glanz, die Feuchtigkeit des Auges nach Sifre z. St. Indes ist meines Erachtens לחה der Saft = Zeugungskraft, die bei ihm bis ins hohe Alter nicht schwand. Diese Bedeutung hat לחה auch im Neuhebräischen, wo לחה סרוחה wie טפה סרוחה vom männlichen Samen gebraucht wird, s. Levy nhwb s. v. לחה.

Daß Zeugungskraft bis ins hohe Alter als ein Segen und Ruhm angesehen wurde, zeigt der Vers Deut. 33_{25}, zu dem wir im folgenden Abschnitt Weib = Tür gelangen.

Türe Euphemismus für die weibliche Scham.

Die Tür ist Symbol der Vulva, wobei das Weib als Haus vorgestellt wird, und der Geschlechtsakt ein Kommen, Eingehen zum Weibe ist. In b Keth 9 a sagt der Mann: פתח פתוח מצאתי. Ich habe die Türe geöffnet gefunden, d. h. das Mädchen war bei der Heirat nicht mehr Jungfrau. In b Sanh 91 b wird die Frage, von welchem Zeitpunkte an der böse Trieb über den Menschen herrsche, ob von der Empfängnis oder der Geburt an, beantwortet: Von der Geburt an, denn es steht geschrieben: an der Tür lauert die Sünde. In Lev r Par XIX lesen wir gegen Ende: Jojakim wohnte seiner Mutter bei, R. Jochanan sagte: בפתח שיצא בו נכנס „Er drang in die Tür ein, aus welcher er herausgekommen war.“ So verstehen wir auch die Deutung des Traumes in Ber 56 a, wo Raba sagt: Ich sah im Traum die äußere Tür einfallen, und ihm gedeutet wird: Deine Frau wird sterben.

In Lev r Par XIV lesen wir: Wie das Haus Türen hat, so auch das Weib. So verflucht Hiob (3_{10}) die Nacht, da er empfangen wurde, „weil sie nicht verschloß meines Mutterleibes Pforte“.

Im Hohenliede singen die Brüder des Mädchens (8_9): „Wir haben eine Schwester, wenn sie eine Mauer ist, so wollen wir sie mit silberner Mauerzinne krönen, wenn sie aber eine Tür ist, so werden wir sie mit Zederbohlen verrammeln.“ Die leicht zugängliche Tür ist keine neue Idee des Dichters, sondern ein geläufiges Bild, das er geschickt verwendet.

In Hiob 31_9: „Wenn mein Herz sich eines Weibes wegen betören ließ und ich an der Tür meines Nächsten gelauert habe, so soll mein Weib einem anderen mahlen und andere sollen sich über sie beugen,“

ist „an der Tür lauern“ Euphemismus ebenso wie „mahlen“ und „sich über ein Weib beugen“, wie wir weiter sehen werden.

Auch das erotische Symbol der Tür beschränkt sich nicht auf Israel, sondern ist Gemeingut der Menschheit. Das Gedicht „Der glückliche Torhüter“, das W. Max Müller in der „Liebespoesie der alten Ägypter“, S. 19, bringt, ist nur so zu verstehen:

„Das Landhaus meiner Schwester —
ihre Thür (ist) inmitten des Gutes,
ihre Flügel tun sich auf,
der Riegel fährt heraus,
— — — — — — — — — —
O setzt man mich doch zum Pförtner ein!“

Hier haben wir den „Riegel“ = Membrum, worauf wir gleich zurückkommen.

Das erotische Bild der Tür ist auch den Arabern geläufig. In der 36. Makame des Hariri wird von der jungen Frau gerühmt: „sie ist die Tür, die ist aufgetan, wie du klopfest an“. In der 33. Makame höhnt ein Weib den Mann, sie möchte ihn nicht „zum Pförtner ihrer Schwelle“.

Auch Griechen und Römern ist der Ausdruck bekannt, so Aristophanes, Lys. 151: *δέλτα παρατετιλμέναι*, Priap. Carm. LXXXIV, 28:

Vagaque pelle, tectus inguinum gelu Araneosus obsidet fores situs, vgl. ferner zum lateinischen „vulva“ Isid. Hisp., Orig. I, 137: vulva vocata, quasi valva, i. e. ianua ventris. Auf diesem Grunde wird das Liebesverhältnis vom Türgott Janus zu Cardea, der Göttin der Angeln (Ovid, Fast. 6, 101), sehr durchsichtig.

Aus Marienliedern des Mittelalters zitiert Anselm Salzer S. 26 als Beinamen Marias: dû porta beslozzen, gotes portâ, aus lateinischen Hymnen: porta clausa (mit Bezug auf Ezechiel 44_2).

Bei den Südslawen hat die Tür heute noch diese Bedeutung, vgl. Krauß, Anthroprophyteia I, 408 u. II, 288. So auch im Französischen, s. Landes, gloss. érot., S. 289: elles trouvent tous les jours des remèdes „pour rendre leur porte plus étroite“ aus Brantôme, ja sogar porte ouverte, genau wie im Talmud: „Il se trouva qu'il enfonça une porte ouverte“, aus d'Ouville, Les Contes aux heures perdues. Auch im Englischen bezeichnet port = Pforte die weibliche Scham (Anthrop. VI, 19).

Es wäre natürlich, daß der Mann nun unter dem Bilde des Schlüssels vorkäme, und in der Tat findet sich Mann = Schlüssel, Weib = Schloß in einem modernen palästinensischen Liebesliede bei Dalman, S. 223, der Mann sagt zur Geliebten: „sei für das Eisen ein Schloß“.

Aber in der Bibel gehört zur Tür der Riegel, der mitten durch die Bretter ging (Exodus 36_{33}). Der Euphemismus Riegel = Membrum, den wir schon oben im ägyptischen Liebesliede kennen lernten, erklärt einen schwierigen, bisher dunklen Vers aus dem Segen Moses. Der Vers Deut. 33_{24}, $_{25}$ ist zu übersetzen: „Über Asser sprach er: Gesegnet mit Kindern (מִן = mit, wie Deut. 33_{13} und 2. Sam. 7_{29}) sei Asser, ... Aus Eisen und Erz sei dein Riegel, und so lange wie deine Tage währe deine Zeugungskraft.“ Der penis erectus, Zeichen der Manneskraft sei aus Eisen und Erz, so kraftvoll, und seine Zeugungskraft währe so lange wie das Leben, ein großer Segen für eine Zeit, die die Fruchtbarkeit so hoch einschätzte. (Wie hier מנעל Riegel, so ist auch מנעול im Hohenlied 5_5 doppelsinnig) דָּבְאֶךָ deine Zeugungskraft von דבא tropfen, fließen. So wird bei den Indern Indra als „träufelnder Stier“ angebetet.

Richtig verstanden wurde דבאך noch von Sam רביך, P, Targum und LXX ἡ ἰσχύς σου.

Das Kleid Symbol für die Frau.

Seltener, aber doch in verschiedenen Kulturen heimisch, ist der Euphemismus Kleid = Weib, bekleiden = beiwohnen. Wieso das Kleid zu erotischer Bedeutung kam, läßt uns noch ein modernes palästinensisches Liebeslied vermuten, Dalman, Diwan, S. 206:

„mache mich zu einem hübschen Kleide,
und auf deinen Leib lege mich an."

Das tertium comparationis ist das Anschmiegen, an den Leib legen. In Midrasch Gen r Par LXII zu כסות עינים lesen wir: עשאה מטרונה כסות שהיא מכוסה מן העין. „Abimelech macht Sara zur Matrone, zu einem Kleid, das dem Auge entzogen ist. Im Arabischen bedeutet ثَوْبٌ Kleid, ثَوَّبَ ein Kleid anziehen, einem Weibe beiwohnen. So sagt der Koran Sure 2_{183}: die Weiber sind euer Kleid und ihr seid das ihrige. Die 36. Makame des Hariri nennt die Jungfrau „ein ungetragenes Kleid", und die 24. rühmt von der Ehe: „Gott der Höchste hat die Ehe eingesetzt zu einer Zucht und Heiles Frucht, als Mittel zu des bösen Triebes Bewältigung und als Weg zu eurer Vervielfältigung. Er sagt: O ihr Menschen, wir haben euch geschaffen Mann und Weib, damit ihr einander überkleidet, und haben euch gemacht zu Stämmen und Geschlechtern, auf daß ihr euch voneinander unterscheidet." Zu „überkleiden" bemerkt Rückert: Ein Koranausdruck zur bildlichen Bezeichnung der innigsten Lebensgemeinschaft zwischen beiden Gatten.

In Hymnen des Mittelalters wird Maria Gottes strahlendes Kleid (dei stola nitidas ἡ θεοποίκιλτος στολή) genannt, wie A. Salzer S. 330 mitteilt. Auch im Französischen ist der Ausdruck bekannt, wie Brantôme (in der Übers. S. 372) zeigt: „Je ne sais s'il les habillait de la même façon qu'il habillait sa maîtresse."

Im Alten Testament kommt das Bild in Maleachi 2_{16} vor, wo von der Treulosigkeit der Männer gegen ihre Frauen die Rede ist. „Ich hasse die Scheidung und daß man mit Frevel sein Kleid bedeckt." Das Kleid, לבוש, ist hier das Weib. Sonst wäre der Satz viel zu allgemein und in diesem Zusammenhange nichtssagend. Ferner glaube ich, daß so der symbolische Vorgang in Secharja 3_{3} zu deuten ist: Josua, der Hohepriester, ist mit schmutzigen Kleidern bedeckt (לָבֻשׁ בְּגָדִים צוֹאִים). Gott nimmt sie von ihm und läßt ihn mit reinen bekleiden. Gemeint sind die Heiraten mit fremden Frauen, die unter Josua stark eingerissenen Mischehen mit den Nachbarvölkern. Israel soll diese Frauen entlassen, dann wird die Sünde von ihm genommen.

Festung Symbol der Jungfrau.

Ein neckisches erotisches Liedchen des Hohen Liedes (8_{8} ff.) spielt mit zwei Bildern, die weit über Palästina hinaus Symbole des Weibes waren, zum Teil noch sind:

„Wir haben eine kleine Schwester, die noch keine Brüste hat,
Was machen wir mit unserer Schwester, wenn die Zeit kommt, wo um sie gefreit wird?
Wenn sie eine Mauer ist, wollen wir auf sie eine silberne Zinne bauen,
Wenn sie aber eine Tür ist, verrammeln wir sie mit Zedernholz.
Ich bin eine Mauer und meine Brüste sind wie Türme,
Da erschien ich ihm (dem Geliebten) wie eine, die die Festung übergiebt."

Die Brüder meinen, wenn die Schwester eine unzugängliche Festungsmauer sei, wollen sie sie krönen, doch sie scherzt, auch das nütze nichts, auch eine Festung könne sich übergeben, wie es tatsächlich mit ihr geschah.

(Haupt, Bibl. Liebeslieder III, Anm. 20, hat richtig erkannt, daß hier שלום nicht Frieden, sondern Kampflosigkeit, Übergabe der Festung bedeutet, wie Deut 20_{11}, 2. Samuel. 10_{19}, es ist כְּמוֹצֵאת als Hiph. von יצא zu lesen, sie bringt die Übergabe der Festung heraus.)

Im Gegensatz zur offenen Tür (vgl. den Abschnitt Tür) ist also die Festung oder Festungsmauer mit ihren Türmen Symbol der keuschen Jungfrau.

Wetzstein schildert in der Abhandlung „Die syrische Dreschtafel“ in Zeitschr. f. Ethnologie 1873, 187 ff., wie am Tage nach der Hochzeit einer der Teilnehmer vortritt und erzählt, „der König (= Bräutigam) habe, wie allen bekannt, mit seinem Heere einen Feldzug gegen eine bis dahin unbesiegte, und aller Welt Hohn sprechende Festung unternommen, um sie zu erobern, und da er wieder zurück und gegenwärtig sei, so möge er seinem Volke zu wissen tun, ob ihm der Angriff geglückt sei oder nicht!“

Ganz ähnlich wird ein Brauch der Suaheli von H. Zache in der Zeitschr. f. Ethnologie 1899, S. 84, geschildert. Am lendemain singen die Hochzeitsgäste: „Der Sohn des Löwen und der Löwin ist's, der Bresche in die Festung gelegt hat.“ Wenn das Mädchen in der Brautnacht als Jungfrau befunden wurde, sagt ein spanisches Sprichwort: l'onor della citadella è salvo (Die Ehre der Festung ist gerettet), Brantôme, S. 374. Vgl. auch Ariosts Orlando furioso, 25. Gesang, V. 68 ff.: Jo senza scale in su la rocca salto. Maria wird bei Hermann von Sachsenheim, wie Anselm Salzer S. 12 berichtet, angeredet: du kastel und zyttidel mit wol beschlossner porten und in lat. Hymnen besungen:

> haec est turris, quam vallavit incorrupta deitas,
> haec castellum, quod intravit sola verbi veritas.

Ebenso ist Festung Symbol des jungfräulichen Weibes oder auch der weiblichen Scham überhaupt in den „Deutschen Bauernerzählungen“ bei Krauß, Anthrop. III, 186, in deutschen Volksliedern, Anthrop. II, 102, und im Französischen s. Landes, gloss. érotique, s. v. fort, forteresse, citadelle, assaut, donner l'assaut und besonders se rendre, das genau dem Ausdruck des Hohenliedes entspricht.

Auch andere Bilder aus dem Kriegswesen sind in der Sexualsymbolik beliebt, so hasta bei Ovid, arma bei Petronius, bellum bei Horaz, vor allem aber Schwert und Scheide in verschiedenen Sprachen.

Als Gegenstück zur Jungfrau, die Festung genannt wird, wird in der Bibel eine uneroberte Festung Jungfrau genannt. Jesaja (23_{12}) spricht von der „geschändeten Jungfrau Sidon“, als die phönizische Festung erobert wurde.

Erkennen = begatten.

„Und der Mensch erkannte sein Weib Eva, da ward sie schwanger und gebar den Kain“, so beginnt das vierte Kapitel der Genesis. Die Frage, wieso „erkennen“ zur Bezeichnung sexueller Beziehungen kommt, wurde bisher noch nicht gelöst. Gunkels Annahme, der Ausdruck werde besonders vom ersten Beischlaf gebraucht, wird von Ehrlich, Rand-

glossen z. St., mit Recht abgelehnt, das Wort wird ebensosehr auf späteren Koitus angewendet. Damit entfallen auch die Erklärungen Socins, „weil der Mann dann erst das Gesicht der Braut zu sehen bekam", und Schwallys „die Virginität konstatieren" (Ges. Buhl [15] s. v. ידע). Das Problem erweitert sich, wenn wir sehen, das nicht nur das hebr. ידע, das syr. ܝܕܥ, das arab. عرف, das assyr. lamâdu vom Manne und idû vom Weibe diese Bedeutung haben, sondern ebenso in indogermanischen Sprachen das griech. γιγνώσκειν (Callim. ep. 58, 3; Plut. Alex. 21) und das lat. noscere, cognoscere, notitiam habere. „Non potes tu cogere me, ut tibi maledicam, novit herus me" Plaut. Mostell. IV, II, 12. „Intra annum vicesimum foeminae notitiam habuisse in turpissimis habent." Caesar de bello Gallico VI. „Turpiter illa virum cognovit adultera virgo" Ovid Epist. VI, 133. Ebenso wird im Französischen connaître gebraucht. „Le bonhomme se vantait tout haut de n'avoir jamais connu que sa femme." Landes, gloss. érot., s. v. connaître aus Tallemant des Reaux, Historiettes. (Bei späteren literarischen Erzeugnissen kann allerdings biblischer Einfluß vorliegen.)

Wir finden die Lösung dieses Problems, wenn wir von der unter primitiven Völkern weitverbreiteten Vorstellung ausgehen, der Phallus und die Nieren seien Träger der Seele, „der Phallus als der äußere, die Niere als der innere Körperteil, in welchem die für den Naturmenschen in den sexuellen Affekten vor anderen mächtiger sich regenden seelischen Kräfte verkörpert gedacht werden. Die Vorstellung, daß die Nieren und das sie umgebende Fett Träger des Lebens, der körperlichen und seelischen Kraft seien, ist, wie es scheint, in einer früheren Zeit weit über die Erde verbreitet gewesen. Was der Niere diesen Vorzug vor anderen Eingeweiden verschafft hat, mag zum Teil die zentrale Lage des Organs sein. Vor allem aber ist wohl der enge Zusammenhang maßgebend gewesen, in den es mit den Geschlechtsorganen, namentlich denen des Mannes, gebracht wurde" [1]).

Von dieser Vorstellung ausgehend, glaube ich, daß der Sexualakt, die Funktion des Trägers der seelischen Kräfte, zu denen ja auch das Erkennen und Wissen gehört, dem primitiven Menschen ein Erkennen bedeutete.

Eine Stütze erhält diese These durch die Sprache, in der Reste primitiver Gedankengänge fortleben, nachdem diese längst vergessen sind.

בֶּטֶן ist der Mutterleib Deut 7_{13}, Micha 6_{7}, Sitz der männlichen Zeugungskraft Hiob 40_{16}, dann aber auch Sitz der Erkenntnis Prov. 22_{18}, Hiob 15_{2}, 32_{18}, des Schreckens Hab. 3_{16}.

מֵעַיִם Sitz der männlichen und weiblichen Zeugungskraft, zumeist im Ausdruck: aus jemandes Leib hervorgehen Gen. 15_{4}, 2. Sam. 7_{12}, Jes. 48_{19}, Gen. 25_{23}, dann Sitz der Gefühle Jer. 4_{19}, Jes. 16_{11}, HL. 5_{4}.

רַחַם Mutterleib, Sitz der Empfindungen Prov. 12_{10}.

כְּלָיוֹת Nieren (im Aram. auch die Hoden), Sitz der Empfindungen, der Gedanken und des Gewissens: „er prüft Nieren und Herz" Jer. 11_{20}, 12_{2}, Ps. 16_{7}, 73_{21}.

Im Talmud, Ber. 61a lesen wir: der Mensch hat zwei Nieren, eine rät ihm zum Guten, die andere zum Bösen. So erzählt auch der Mi-

---

[1]) W. Wundt, Völkerpsychologie IV, Mythus und Religion I, 88.

drasch Gen r Par 61 von Abraham: Gott bereitete ihm seine zwei Nieren wie zwei Lehrer, sie sprudelten und lehrten ihn Thora und Weisheit.

So dürfte sich auch das homerische ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται erklären. Aus der Odyssee I, 400:

> „Dies, Telemachos, ruht im Schoße der seligen Götter,
> Wer das umflutete Reich von Ithaka künftig beherrscht"

sehen wir, daß der Schoß als Sitz des Wissens galt.

Einen Nachklang dieser Vorstellung vom Phallus als Seelenträger vermute ich in einer südslawischen Volksüberlieferung (Anthrop. VII, 423): Ein Kind, das im selben Zimmer wie die Eltern schläft und das Geräusch ihres Koitus hört, glaubt die Mutter esse etwas und fragt im Dunkeln: „Mutter, was kaust du jetzt da?" — „Deines Papachens Seele!" antwortete die Mutter.

Jetzt verstehen wir auch, daß im Paradiesesmythus der Baum der Erkenntnis in der Mitte des Gartens, von dem Adam und Eva aßen, sexualsymbolisch gemeint ist. Die Schlange sagt: „Gott weiß wohl, daß sich euch, sobald ihr davon esset, die Augen auftun, dann werdet ihr, wie Gott selbst, gut und böse erkennen." Das Erkennen von gut und böse ist nicht in unserem Sinne zu fassen, der Ausdruck hat sexuelle Bedeutung, es handelt sich um das Wissen vom Unterschied der Geschlechter. Der Ausdruck begegnet uns im Alten Testament noch zweimal, und beide Male handelt es sich um Menschen, denen die sexuelle Fähigkeit fehlt, um Kinder und Greise: in Deut 1_{39}: „Eure Kinder, von denen ihr sagt, zur Beute werden sie werden, sie, die heute nicht Gutes und Böses erkennen, werden ins heilige Land kommen", und 2. Sam. 19_{36} sagt der greise Barsilai: „Achtzig Jahre bin ich alt. Kann ich noch gut und böse erkennen? Kann ich noch schmecken, was ich esse und trinke?"

Was für ein Wissen den beiden ersten Menschen zuteil wird, das zeigt die Fortsetzung: „Als sie gegessen hatten, da taten sich beiden die Augen auf und sie erkannten, daß sie nackt waren." Das Wissen von der Vereinigung der Geschlechter hat sich ihnen offenbart, und diesem Wissen folgt das Schamgefühl. Weiteres hierüber siehe im Abschnitt über den „Paradiesesmythus" [1]).

Sitzungsberichte.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin.

Sitzung vom 3. Juli 1914.

Vortrag des Dr. Karl Abraham: „Über eigentümliche Formen der Gattenwahl, besonders Inzucht und Exogamie."

Die Frage, ob Blutsverwandtenehe auf die Nachkommen ungünstig wirke, ist noch strittig: die hier häufige Minderwertigkeit der Kinder ist wohl oft als eine erbliche Belastung der Eltern anzusehen, die schon aus anormalen Gründen

[1]) Diese Abhandlung ist ein Teil einer größeren Arbeit über die Sexualsymbolik der Bibel und des Talmuds, die ich im nächsten Jahre als Buch herauszugeben hoffe.

zur Gattenwahl gelangten. Die Geschlechtsverbindung mit nahen Verwandten ist zumeist auf die in früher Kindheit auch bei normalen Kindern anzufindende Ödipuseinstellung (im Freudschen Sinne) zurückzuführen, d. h. auf die Neigung zum Inzest. Während diese Inzestneigung durch eine gesunde Pubertätsentwickelung zur Auflösung gelangt, bleibt sie bei Neurotikern durch Liebesübertragung auf nahe Verwandte (Schwester, Cousine, Nichte) wirksam. Tritt eine solche Trieblage ins moralische Bewußtsein, so verfällt sie einer starken Verdrängung, die zur Ehelosigkeit verurteilt. Oder die Brautwahl wird der Mutter, den Schwestern überlassen; zuweilen fällt die Wahl auf ältere Frauen, die unbewußt die Mutter zu ersetzen haben.

Polygame Triebmenschen flattern von einer zur anderen; da keine dem geheimen Ideal ihrer sexuellen Tendenzen entspricht, gelangen sie selbst zum Don Juan-Leben.

Auch die Exogamie hat nahe Beziehungen zum Inzest. Die seelische Gebundenheit an die sexuell unerreichbare Mutter oder Schwester führt durch die Ambivalenz aller Affekte zur Antipathie gegen diesen Typus. Man heiratet eine Frau aus fremdem Stamme oder Rasse.

In der Ethnologie spielt die Exogamie eine große Rolle, die durch Tradition und Gesetzesvorschriften gestützt wird. Es ist das Tabu des Inzestes, das bei primitiven Völkern zu ähnlichen Erscheinungen führt, wie bei einzelnen Neurotikern.

In der Diskussion führt zunächst Herr Iwan Bloch folgendes aus:

Ein interessanter Beitrag zur Lehre Freuds vom sogenannten „Ödipuskomplex", nach welcher der Knabe wie Ödipus durch eine Art von erotischem Gefühl zur Mutter und entsprechend das Mädchen zum Vater hingezogen wird, findet sich in der Autobiographie des bekannten Romanschriftstellers und Theaterkritikers Ludwig Rellstab (1799—1860). Es heißt dort[1]: „Ich erfreute mich nur der unmittelbar empfundenen Wohltaten der väterlichen Liebe. Noch viel beglückender und fesselnder für das kindliche Herz war aber die Weise der mütterlichen Zärtlichkeit. Die verständige Sanftmut meiner Mutter, die mit der wärmsten Liebe eine ruhige Tätigkeit verband, war mir überaus wohltuend. Jede Freude erhöhte sie durch die Weise, in der sie dieselbe bereitete. Es zog mich daher ein Gefühl, ich möchte es auch eins der körperlichen Liebe nennen, zu ihr, wie ich es dem Vater gegenüber nie empfunden. Diesem sprang ich freudig, der Mutter zärtlich entgegen, und es war mir ein Glück, dessen reiner Segen noch heute in mir nachklingt, von ihrem Arm umfangen zu werden. Sie schien mir der Ausdruck aller weiblichen Schönheit, so daß, wenn mein Vater, wie er das öfter tat, scherzend das Glas erhob und es dem „schönen Mädchen" darbrachte, ich stets die Mutter dabei anschaute, und auf die an mich gerichtete Frage, wer das schöne Mädchen sei, nur sie nannte. Ich konnte dann, dies ist mir vollkommen erinnerlich, gar nicht begreifen, weshalb meine älteren Geschwister dabei lachten; und, die geliebten Züge der Mutter scharf betrachtend, dachte ich bei mir selbst: „Sie ist doch so schön? Wer anders könnte also dann so bezeichnet werden?"

Die Stelle ist um so bemerkenswerter, als man ja gerade an dieser Lehre Freuds ganz besonderen Anstoß genommen hat und hier nun eine aus dem Jahre 1860 stammende Bestätigung derselben erhält, die denn doch zu einer objektiven Nachprüfung der Freudschen Anschauungen sine ira et studio auffordert, wobei man allerdings unter Berücksichtigung der so verschiedenartigen biologischen Grundlagen der einzelnen sexuellen Individualitäten sich vor einer vorschnellen Verallgemeinerung der beobachteten psychologischen Phänomene hüten sollte. So dürfte es sich auch beim „Ödipuskomplex" keineswegs um eine allgemein gesetzmäßige Erscheinung handeln, sondern wahrscheinlich nur um eine psychosexuelle Varietät. Eine solche lag zweifellos in einem Falle vor, den ich kürzlich zu beobachten Gelegenheit hatte. Ein 10jähriger Knabe bekundet ganz offenbare erotische Gefühle für seine 36jährige Mutter, die sich in plötzlichen, trotz häufiger Bestrafung immer wiederkehrenden Liebkosungen des Busens

---

[1]) Aus meinem Leben von L. Rellstab. Berlin, J. Guttentag. Bd. I, S. 18. 1861.

und des Gesäßes der Mutter äußern, wie auch durch Aussprüche, wie „Mami, Dein Busen ist gerade richtig, so dicke Frauen mag ich nicht“ unzweideutig offenbarten. So oft der Vater verreist ist, möchte er dessen Platz neben der Mutter einnehmen. —

Bei naiven und primitiven Völkern kam und kommt der Inzest häufig vor und hat für diese nichts Abschreckendes. Als klassisches Beispiel mag dafür die berühmte homerische Schilderung des Inzuchtsidylles in der Familie des Windgottes Aeolus (Odyssee X, 5—12) angeführt werden:

> Kinder waren ihm zwölf in seinem Palast geboren,
> Lieblicher Töchter sechs, und sechs der blühenden Söhne.
> Und er hatte die Töchter den Söhnen zu Weibern gegeben.
> Bei dem geliebten Vater und ihrer herrlichen Mutter
> Schmausen sie stets, bewirtet mit tausend köstlichen Speisen.
> Und das duftende Haus erschallt von Tönen der Flöte
> Tages, aber des Nachts ruht neben der züchtigen Gattin
> Jeder auf prächtigen Decken im schöngebildeten Bette.

Bei manchen Naturvölkern ist noch heute der Inzest in weitem Umfange verbreitet. So berichtet neuerdings Wilhelm Bauer-Thoma von dem im mexikanischen Staate Chiapas lebenden Indianerstamm der Lacantuns, daß Geschwisterehen und auch Fälle ärgerer Blutschande bei ihnen häufig vorkommen (übrigens auch bei den Indianern des Staates Oaxaca), ohne daß nach seinen Beobachtungen das für die Gesundheit irgendwelche schädliche Folgen hat.

Herr Koerber weist auf die „Sexualablehnung“ hin, als einer das ganze Sexualleben manches Einzelnen völlig destruierenden Triebeinstellung, die eine Folge der allzufesten Verankerung im eigenen Familienkreise ist. Auch führt das Liebesleben des polygamen Mannes manchmal zu erotischen Neubeziehungen im höheren Alter, die als ein Wiederaufflackern überwunden geglaubter infantiler Inzestneigungen gedeutet werden können.

Herr Liebermann bestätigt die Ausführungen des Herrn Abraham und fügt eigenes Belegmaterial hinzu.

Herr Magnus Hirschfeld bemängelt die Bezeichnung „Ödipuskomplex“ für den Empfindungskomplex, welchen die Freudsche Schule darunter versteht, da Ödipus, als er als Jüngling in Liebe zu seiner Mutter entbrannte, gar nicht gewußt hätte, daß Jokaste seine Mutter sei. Es sei bei Ödipus gerade umgekehrt wie bei einer erotischen Fixierung des Kindes an die Mutter. Ödipus sei sich der Liebe bewußt, der Mutter unbewußt gewesen, während das Kind sich der Mutter bewußt, der erotischen Verliebtheit als solcher aber unbewußt sei.

Des weiteren verweist Hirschfeld auf die nicht seltenen Beispiele, in denen bei verschiedenen Völkern Geschwisterehen Gebot waren oder vom Mythus als etwas Besonderes angesehen wurden. Außer den Ptolemäern — Kleopatra, selbst das Kind einer Geschwisterehe. ist nacheinander mit zweien ihrer Brüder verheiratet gewesen — sei u. a. das peruanische Fürstengesetz zu nennen, nach dem die Herrscher in 14 aufeinanderfolgenden Geschlechtern ihre Schwestern heirateten; nach der griechischen Götterlehre waren Zeus und Hera Ehepaar und Geschwister, ebenso in der germanischen Heldensage Sigmund und Siglinde. Ob hier nur an eine Höherzüchtung gedacht sei, ist fraglich, jedenfalls ständen diese Fälle in merkwürdigem Gegensatz zu der intensiven Abneigung, welche wir gegen die Blutschande empfinden. H. Koerber.

Referate.

Psychologie und Psychoanalyse.

Sadger, J., **Ketzergedanken über Homosexualität.** (Arch. f. Kriminalanthrop. u. Kriminal. Bd. 59. S. 321. 1914.)

Verfasser zieht zunächst energisch gegen die beständige „Verhüllungs- und Verklärungstechnik“ der Anhänger der Homosexualität zu Felde. Er weist darauf hin, daß man, seitdem die Freudsche psychoanalytische Methode übt, mehr und mehr erkennt, daß von einem Angeborensein einer Trieb-„Richtung“ nicht die Rede sein könne, und daß durch eine Reihe geglückter Heilungen das „Unabänderliche“ der perversen Neigung für widerlegt gelten dürfte. Für ihn steht es fest, daß es sich bei der Homosexualität um eine krankhafte Fixierung der Libido aufs eigene Geschlecht handelt.

mit der Einschränkung, daß man, um diese Fixierung zu einer dauernden zu machen, eine gewisse organische Disposition, infolge deren einer leichter der Perversion verfalle, voraussetzen müsse; über sie wüßten wir herzlich wenig.

Weiter macht S. gegen Hirschfelds Behauptung von der „pädagogischen und nutzbringenden Seite" der urnischen Liebe Front. Bei der Verführung eines jungen Mannes, der bis dahin normal gleichgeschlechtig fühlte, durch einen homosexuellen Erwachsenen empfindet jener kaum jemals weibliche Liebe zum Pervertierten, sondern wird dazu gemeinhin durch Geld oder andere materielle Vorteile verleitet, homosexuelle Beziehungen anzuknüpfen oder zu erdulden, zumal sein Charakter nicht in dem Maße gefestigt ist wie bei dem gleichaltrigen Mädchen. Daher hinke ein Vergleich seiner Verführung mit der eines Mädchens, und dies um so mehr, als dieses dabei einer Sache zugeführt wird, die für sie etwas Physiologisches, Normales bedeutet, dagegen der Jüngling zum Ausüben einer perversen Sache. Ein verführter Junge wird daher leicht auf schiefe Bahnen gebracht, das frühzeitig einsetzende Genußleben, das mit dem Ausüben seiner Homosexualität verbunden zu sein pflegt, macht ihn zu einer ehrbaren bürgerlichen Tätigkeit unfähig. Dieser Umstand bringt auch ein Großzüchten des Erpressertums mit sich; nicht der Urningsparagraph ist die Ursache hierfür, denn auch in Ländern ohne solches ist es verbreitet, sondern die frühe Verführung durch einen Homosexuellen. Der ominöse Paragraph vermehre höchstens den Anreiz zur Erpressung. Verfasser ist der Ansicht, daß, wenn der Urningsparagraph durch Gesetz gemildert, oder auch ganz beseitigt werden sollte, man gleichzeitig ein möglichst hohes Schutzalter für die männliche Jugend, etwa bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, festsetzen müßte. Die menschliche Gesellschaft erfordere in erster Linie einen Schutz der Jugend. Um dem Erpressertum möglichst vorzubeugen, erscheint es ihm vielleicht angebracht, den gesetzlichen Schutz jenen zu versagen, die sich gewerbsmäßig prostituieren oder sich als Erpresser hervorgetan haben. Buschan (Stettin).

Pathologie und Therapie.

Heinemann, O., **Extragenitale Syphilisinfektion.** (B. kl. W. 1914. H. 28. S. 1323.)

Zwei Primäraffekte an Ober- und Unterlippe. Ansteckung durch einen Bleistift, der gewohnheitsmäßig von der Kontoristin im Munde gewalten wird. Sie hatte sich den von der Kollegin wiederholt geliehen. Diese sei wegen „unsoliden Lebenswandels" bald entlassen worden. Auf derselben Abteilung habe außerdem eine andere Verkäuferin dieselbe Affektion an den Lippen. Otto Adler (Berlin).

Aas, Johann, **Fremdkörper der Vagina.** (Tidskrift for den norske laegeforening 1913. S. 449.)

Zu dem sonderbarsten Fremdkörper, den einst Carl Schröder in der Vagina gefunden hatte, nämlich einen „neben einem Pomadentopf liegenden Maikäfer", fügt sich ein neuer, ähnlicher Fall, nämlich ein zylindrisches, schwach kegelförmiges Trinkglas bei einer 22jährigen Nullipara. Und die Ätiologie? Diesmal keine sexuelle Perversion, sondern nur eine primitive Wissenschaftlichkeit. Der Liebhaber wollte mit diesem „Spekulum" die Frucht (die Menses waren ausgeblieben) zu Gesicht bekommen und sich so von der Gravidität überzeugen!? Otto Adler (Berlin).

Fabricius, Josef, **Über die Beziehungen der Appendix zu Erkrankungen des Genitalapparates.** (Med. Klin. 1914. Nr. 21 u. 22.)

Gestützt auf ein Krankheitsmaterial von 1000 Appendixerkrankungen berichtet F. über eigene Erfahrungen auf dem gesamten Gebiet der Appendizitis und speziell über die Beziehungen der Appendix zu den Erkrankungen des Genitalapparates i. e. über die Differentialdiagnose zwischen Appendizitis und Genitalerkrankungen.

Fritz Fleischer (Berlin).

Zivil- und strafrechtliche Beziehungen des Sexuallebens.

Boas, K., **Kriminologische Studien.** (Arch. f. Kriminalanthrop. u. Kriminal. Bd. 49. S. 333. 1914.)

Eine kritische Besprechung der neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der forensischen Gynäkologie „zur Frage des kriminellen Aborts" und „Sexologische Beiträge".

Zwei Beobachtungen von Hirsch, in denen es bei Anwendung des Bergoniéschen Entfettungsstuhles zu Abort kam, geben dem Verfasser Anlaß, auf diese Möglichkeit nach der forensischen Seite hinzuweisen. Weiter bespricht er die Fälle von Zweifel und Hannes, in denen Frauen Abtreibungen vornahmen, die sich schwanger glaubten, es indessen nicht waren, und macht auf die sowohl absolute als auch relative Zunahme der Häufigkeit der Aborte, in überwiegender Mehrzahl krimineller Natur auf Grund der Arbeiten von Bleichröder und Kurpjuweit aufmerksam. In einem zweiten Kapitel beschäftigt er sich eingehend mit den „diskreten Entbindungsanstalten" in Genf und Umgegend, besonders in Annemasse (bereits in Frankreich gelegen), von deren schändlichem Treiben er sich persönlich überzeugen konnte, und beleuchtet an der Hand der Arbeiten von Hassan-Dschalaljanz, Hübner, Lejbowitsch und Hannes die sogenannten „Riesenkinder" vom forensischen Gesichtspunkte aus. — Die „Sexologischen Beiträge" betreffen zunächst den Vortrag Blaschkos auf dem XVII. internationalen med. Kongreß in London über die „Reglementierung der Prostitution" und die sich daran anknüpfende Erörterung, ferner die in Berlin ins Leben gesetzte autonome Organisation der Prostituierten, nach der man den Puellis bei Notlage aus der Genossenschaftskasse bis 20 Mk. die Woche zahlen will, die Untersuchungen von Friederike Stelzner zur Psychopathologie der jugendlichen Prostituierten, die neuerdings von Stekel gegebene psychologische Auffassung vom Wesen des Fetischismus (als „Ersatzreligion"), den Wert von Autobiographien Perverser, die er mit Sedger für recht zweifelhaft hält, und einen Fall von Homosexualität und Psychose, in dem die perverse Betätigung nicht angeboren, sondern auf Verführung zurückzuführen war, wobei allerdings durch die psychopathische Disposition der Boden gut sich vorbereitet fand. Buschan (Stettin).

Westberg, Rechtsanwalt Dr., **Fahrlässige Abtreibung. Ein Wort de lege ferenda.** (D. Strafrechtsz. 1914. S. 413.)

Der Verfasser wünscht im künftigen Strafgesetzbuche eine Strafbestimmung gegen den Dritten, welcher fahrlässig einer Schwangeren die Frucht abtreibt. Er sieht mit dem 3. Leitsatz der gynäkologischen Gesellschaft in Breslau vom 20. Januar 1914 (S. 178 dieser Zeitschrift) eine besondere Gefahr darin, daß nicht approbierte Personen allerlei Krankheiten, Leiden und Zustände an weiblichen Geschlechtsorganen behandeln. Er weist auch insbesondere auf die Schäden hin, welche die kurpfuscherische Behandlung einer Schwangeren auf dem Bergoniéschen Entfettungsstuhl nach sich ziehen kann.

Sei es schon bei vorsätzlicher Abtreibung nicht leicht, den Kausalzusammenhang zwischen Handlung und Erfolg nachzuweisen, so werden sich diese Schwierigkeiten in den Fällen fahrlässiger Abtreibung noch erheblich steigern. Deshalb sei in die vorzuschlagende Strafbestimmung eine Schuldpräsumption aufzunehmen, ähnlich wie es der Vorentwurf bei selbstverschuldeter Trunkenheit vorsehe. Die Vorschrift sei in den § 219 des Vorentwurfs (fahrlässige Tötung) einzufügen. Dieser Paragraph habe dann etwa zu lauten:

> Wer fahrlässig den Tod eines Menschen verursacht oder einer Schwangeren ihre Frucht im Mutterleibe oder durch Abtreibung tötet, wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren oder mit Einschließung bestraft.
>
> War der Täter wegen seines Amtes, Berufes oder Gewerbes zu besonderer Aufmerksamkeit verpflichtet, so kann die Strafe bis auf fünf Jahre Zuchthaus erhöht werden.
>
> Die Verletzung der besonderen Aufmerksamkeit im Sinne des Abs. 2 liegt stets vor, sofern nichtapprobierte Personen weiblichen Geschlechts wegen Krankheiten, Leiden und Zuständen an den weiblichen Geschlechtsorganen oder mit Gegenständen, die zu Abtreibungszwecken geeignet sind, behandelt haben.
>
> Die Vorschriften über Einziehung finden Anwendung.

Johannes Seidel (Berlin).

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Stelzner, Helenefriderike, **Die Frühsymptome der Schizophrenie in ihren Beziehungen zur Kriminalität und Prostitution der Jugendlichen.** (Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 71. S. 1—130. 1914.)

Die Verf. faßt die Ergebnisse ihrer bedeutenden Arbeit in folgenden Sätzen zusammen:

Ein verhältnismäßig erheblicher Prozentsatz Schizophrener steuert in den frühesten Stadien der Krankheit dem Verbrechen und der Prostitution zu.

Da kurzdauernde psychiatrische Untersuchung und Beobachtung jugendlich Krimineller (Jugendgericht) und minderjähriger Prostituierten (F.-Z.) in den seltensten Fällen geeignet sind, die ersten Anzeichen der Schizophrenie einwandfrei zu diagnostizieren, so muß durchaus ein starker Nachdruck auf das Herausfinden gewisser Verdachtsmomente in Form von Frühsymptomen gelegt werden, um mit Hilfe solcher die forensische Beurteilung zu beeinflussen und eine aktenmäßige Weiterbeobachtung der betreffenden Individuen einzuleiten.

Als solche Frühsymptome wurden die folgenden beobachtet:

1. Bei der Inspektion fiel auf: Zusammengesunkene und teilnahmlose Körperhaltung. — Leerer oder bekümmerter Gesichtsausdruck. — Hypomanische Mimik. — Starres, arrogant wirkendes paranoides Lächeln. — Querfurchung der Stirn mit hochgezogenen Augenbrauen. — Seltene Augenbewegungen und seltener Lidschlag u. a.

2. Die methodischen Intelligenzprüfungen, deren Ergebnisse häufig anamnestisch bestätigt wurden, zeigten: Nachlassen der Leistungen (an den erreichten Schulzielen gemessen); einen auffallenden Wechsel der intellektuellen Darbietungen sowohl im Neben- als Nacheinander; Verlangsamung der geistigen Prozesse und ihres sprachlichen Ausdruckes; unbedeutende inselmäßige Entgleisungen im schriftlichen Ausdruck oder auch in der Unterhaltung (z. B. ein verworrenes Zitat oder eine läppische Zwischenfrage); Bei Wiedererzählungen ein gelegentliches Verfehlen der Pointe bei guten gedächtnismäßigen Leistungen; Witzeleien bei der Unterhaltung usw.

3. Affektive Störungen machen sich bemerklich in grundlosem Lachen oder affektlosem Weinen; durch plötzlichen Stimmungswechsel, z. B. auch abrupten Widerstand gegen Fortsetzung der Untersuchung; hypomanisches oder depressives Grundbild; Fehlen von Exkulpierungsversuchen infolge Affektlosigkeit gegenüber der Strafhandlung.

Als anamnestisch besonders wichtig wurde stets nach einem plötzlichen Nachlassen der Arbeitslust und -fähigkeit, sowie allgemein der intellektuellen und ethischen Leistungen gefragt. Die wichtigsten Hinweise zur Frühdiagnose der Schizophrenie waren den Akten, welche über F.-Z geführt werden, zu entnehmen, die lange Lebensstrecken besonders in Richtung der Erziehungs- und Strafurteile beleuchten. Die Ergebnisse, vielfach mit meinen eigenen Untersuchungen und Beobachtungen verquickt, haben gezeigt, daß die weiblichen schizophrenen F.-Z. jahrelang als Depravierte, als Schwererziehbare, als Debile, Imbezille, am häufigsten als psychopathische Konstitutionen gehen und erst eine Zusammenfassung der einzelnen Stadien auf die richtige Diagnose führt, wobei der Gang der Erkrankung meist sich in folgender Richtung bewegt: leichtes Nachlassen der Intelligenz, affektive Störungen häufig in der Form manisch-depressiver Zustände und Affektkrisen, schwere Zeichen geistigen Zerfalles, der sich zunächst, ohne spezifische Einzelsymptome zu zeigen, in absolutem Mangel jeder verstandesmäßigen Zielrichtung des Lebensweges dokumentiert.

In den Frühstadien der Schizophrenie ist eine durch die Krankheit bedingte Kriminalität nicht zu beobachten, sondern nur ein Freiwerden von Hemmungen und damit Hervortreten der von jeher vorhandenen Anlagen zu Vergehen und Verbrechen. Dagegen sind sowohl die intellektuellen als besonders auch die affektiven Störungen, die Affektkrisen, die manisch-depressiven Zustände usw. ganz besonders geeignet, die weiblichen Patienten infolge Widerwillens gegen geordnete Arbeit, infolge von Vagabondageneigung und Hemmungslosigkeit gegenüber dem Triebleben der Prostitution zuzutreiben.

Aus meinen besonders an weiblichem Material gemachten Untersuchungen erwachsen folgende Forderungen.

Bei Untersuchungen an jugendlichen Kriminellen sind alle auffälligen Symptome, die den Verdacht auf Schizophrenie erwecken könnten, selbst in unbedeutenden Ansätzen zu notieren und die betreffenden Individuen einer Dauerbeobachtung zu unterstellen.

Da die Prostitutionsneigung Minderjähriger, sofern sie nicht dem Milieu, der Debilität oder einwandfrei der psychopathischen Konstitution zufällt, gerade in ihren schwersten und gegen Besserungsversuche refraktärsten Formen der Schizophrenie zugehört, so ist den hierhergehörigen sogenannten „schwererziehbaren" F.-Z. ganz besondere psychiatrische Beobachtung zuzuwenden und ihre Unterbringung in geeignete Anstalten anzustreben, ehe die Krankheit ihren Lebensweg in Abgründe geführt hat, die einen Aufstieg selbst bei langdauernden Remissionen nicht mehr gestatten. Iwan Bloch.

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Wilhelm, E., **Rassenhygiene.** (Arch. f. soz. Hyg. u. Demographie Bd. 9. H. 3 u. 4. S. 328. 1914.)

Auch in Deutschland nimmt jetzt die Frage der praktischen Maßnahmen zur zweckmäßigen Durchführung einer Rassenhygiene größeres Interesse in Anspruch. Bisher gab

es naturgemäß über dieses Problem auch nur wenige Literatur, wenn auch schon verschiedene Autoren (Näcke, Ziertmann, Loewenfeld, Hans W. Maier und der Verfasser) darüber schrieben. Verf. handelt in seinem Aufsatz über das im Jahre 1913 erschienene Buch des k. k. österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in Chicago Géza von Hoffmann: „Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika" (München, J. F. Lehmann). Zum ersten Male ist in dem Buche die ganze in Frage kommende Bewegung mit den einschlägigen Gesetzen und deren praktische Handhabung in Amerika dargestellt. In 12 Staaten Nordamerikas existieren Eheverbote direkt rassenhygienischer Natur. Als Gründe dieses Verbots seien genannt: Epilepsie, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus, gewohnheitsmäßiges Verbrechertum, Lungenschwindsucht in späteren Stadien. Mit diesen Eheverboten sind meist für Zuwiderhandelte Strafen verknüpft. Was nun die praktische Handhabung dieser Gesetze und der Strafen betrifft, so ist es charakteristisch, zu lesen, daß viele Geistliche die Eheverbote überhaupt nicht kannten und auch das Gesundheitsamt sich über den Erlaß dieser Gesetze im Unklaren befand. Auch sind die Beamten, die die Eheschließung vollziehen, nicht verpflichtet, Nachforschungen über das Bestehen von eventuellen Ehehinderungsgründen anzustellen. Die laxeste Handhabung besteht aber darin, daß in einigen Staaten die Ehekandidaten die eidliche Erklärung abgeben, daß keine Ehehindernisse bestehen. Auch wenn sie ihren Eid bona fide leisten, können sie als Laien in vielen Fällen ja nicht wissen, ob einer der angeführten Hinderungsfälle vorliegt. Weiterhin verbietet in Michigan ein Gesetz den Personen die Ehe, die mit Lues belastet und noch nicht geheilt sind. Wobei zu bedenken ist, daß es nach dem heutigen Stand der Wissenschaft zweifelhaft ist, ob Syphilis überhaupt heilbar ist. Ein wirklicher Wert würde den Eheverboten nur dann zuzumessen sein, wenn man von den Ehekandidaten zwangsweise ein ärztliches Gesundheitsattest fordern würde.

Eine größere Bedeutung für die Praxis als die Eheverbote in Amerika haben die Maßregeln zur Beseitigung der Zeugungsfähigkeit (Sterilisation, Kastration) von Verbrechern und Minderwertigen. Zu der Klasse von Leuten, auf die jene Vorschrift Anwendung finden kann, gehören (in verschiedenen Staaten verschiedene): Geisteskranke schlechthin, Epileptiker, Trinker, Syphilitiker, Narkotiker, Dirnen. Die Sterilisation selbst wird meist durch die Durchtrennung des Samenstranges, bzw. Eileiters vollzogen. Im Staate Oregon wird die Sterilisation auch vorgenommen bei „sittlich entarteten und geschlechtlich verkommenen Personen", worunter auch sich betätigende Homosexuelle beispielsweise fallen. So sieht man, daß in diesen Fällen weniger rassehygienische Gedanken leitend sind, vielmehr die Sterilisation mehr das Aussehen einer Strafe oder Rache, und zwar in ziemlich brutaler Form, gewinnt. Dieser Umstand hat der Methode auch viele Gegner in Europa geschaffen. So haben denn auch diejenigen, welche die gesetzliche Sterilisation in Europa befürworten, nur den Zweck im Auge, die Gesellschaft vor degeneriertem oder verbrecherischem Nachwuchs zu bewahren. Auch ist die Frage noch ungeklärt, von welchem Alter ab die Sterilisation gestattet sein soll. Am Schlusse seines Buches befaßt sich v. Hoffmann auch mit dem rassehygienischen Werte der amerikanischen Einwanderergesetze.

Ferner ist auch noch eine Frage wichtig für die Einführung der Sterilisation in Europa, nämlich die, wie sich die Maßnahme zum bestehenden Gesetze verhält. An sich stellt die Sterilisation eine schwere Körperverletzung dar im Sinne des § 224 St.G.B. Auch schließt die Zustimmung des zu Operierenden nicht die Strafbarkeit des Eingriffes aus. Auch darüber sind jedoch die Ansichten sowohl der Juristen als auch der Mediziner noch geteilt.

Verf. meint am Schlusse seiner Arbeit, daß nach allem allerdings eine Regelung der Sterilisation und ein gesetzgeberisches Einschreiten in eugenetischer Beziehung wünschenswert wäre. Ein vorsichtiger Anfang wäre wohl am Platze, aber müßte von Staats wegen geschehen. Zum allermindesten müßte den Heiraten von Geschlechtskranken, bei denen noch die Möglichkeit einer Ansteckung besteht, unbedingt und sehr energisch entgegengetreten werden. Iwan Bloch.

Schacht, Franz, **Die Hochzüchtung des Menschengeschlechts.** (Arch. f. Frauenk. u. Eugenik 1914. H. 2. S. 131—139.)

Verf. entwickelt die leitenden Gedanken der Eugenik aus den Veredelungsbestrebungen der Sterilisation und ein gesetzgeberisches Einschreiten in eugenischer Beziehung darf und inwieweit die Hoffnungen, die man bisher auf sie setzte, in Erfüllung gegangen sind. Bei den Tieren hat man das höhere Entwickelungsstadium zum größten Teil dadurch erreicht, daß man eine üppigere Ernährung anwandte. Schon hier sieht man einen Unterschied zwischen den eugenischen Bestrebungen beim menschlichen Geschlechte

und bei den Tieren. Denn bei den Menschen erstrebt man außer der Entwickelung des Intellekts hauptsächlich eine erhöhte Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, in erster Linie Infektionskrankheiten. Um dies praktisch durchzuführen, ist es vor allem nötig, die Hygiene auf ein höheres Leistungsvermögen zu bringen. Verf. hofft, daß es späterhin sicher erreicht werden wird, der Infektionskrankheiten vollständig Herr zu werden. Beim Menschen ist es nun in erster Linie die künstliche Zuchtwahl, welche die Eugenik zur Anwendung bringt. Die Theorie ist richtig, daß man am ehesten auf gesunde Kinder rechnen darf, wenn die Eltern gesund sind. Die Praxis zeigt dagegen, daß kranke Eltern brauchbare (in geistiger und körperlicher Hinsicht) und gesunde Nachkommen liefern. Hauptsächlich sind zahlreiche solche Fälle bei Alkoholikern nachweisbar. Auf den ersten Blick scheint es sogar, als ob die vollwertigen Kinder solcher Abstammung die minderwertigen überstiegen, erst recht aber die unwerten. Andererseits sind aber Eheverbote für die nicht vollwertigen Menschen nicht durchführbar, denn es geht nicht an, allen nicht vollwertigen Menschen jede Existenzberechtigung abzusprechen, selbst wenn man davon absieht, daß jeder auch körperlich unwerte Mensch, wenn er geistig gesund ist, seinen Selbstzweck hat.

Vorläufig ist also der einzige Ausweg der, herauszufinden, in welchen Fällen ein Eheverbot wirksam sein könnte. Man hat sich mit dieser Entscheidung natürlich auf medizinisches Gebiet geflüchtet. Da aber vorläufig die Grundlage, auf welcher solche Eheverbote erlassen werden könnten, rein theoretisch ist, so wäre es nicht anders mit dem Wege, auf dem diese Durchführung ermöglicht werden soll. Damit wird aber von der ärztlichen Wissenschaft etwas verlangt, was sie nicht zu leisten vermag. Es ist ähnlich wie es mit der Chemie war, als man von ihr das Goldmachen verlangte. Die Medizin könnte sich vorerst nur auf einer statistischen Grundlage bewegen, die auch erst geschaffen werden müßte. Das ist also auch die Kardinalaufgabe der Eugenik für die nächste Zukunft, eine Statistik darüber zu liefern, wie viele minder- und unwertige Nachkommen von vollwertigen Eltern, wie viele vollwertige Nachkommen von minderwertigen Eltern bei der gegenwärtigen natürlichen Zuchtwahl gezeugt werden.

Iwan Bloch.

Prinzing, **Die Statistik der Fehlgeburten.** (Arch. f. Frauenk. 1914. H. 1. S. 21—33.)

Der starke Geburtenrückgang hat der Statistik der Fehlgeburten neues Interesse verschafft. P. stellt im ersten Teil der vorliegenden Arbeit alles übersichtlich und eingehend zusammen, was die bisherigen statistischen Erhebungen auf diesem Gebiete ergeben haben. Es ist natürlich unmöglich, die Resultate hier alle wiederzugeben. Es soll nur einiges, was von besonderer Tragweite scheint, hier angeführt werden. Nimmt man an, daß von allen Konzeptionen in Deutschland 11 %, was sicherlich nur ein Mindestwert ist, durch Fehlgeburten endigen, so entsprächen den 1927000 Geburten des Jahres 1911 in Deutschland etwa 239000 Fehlgeburten. Mit steigendem Alter der Schwangeren ergibt sich eine starke Zunahme der Fehlgeburten. So z. B. betrug bei der Leipziger Ortskrankenkasse die Zahl der Fehlgeburten bei Frauen unter 20 Jahren 8,4, dagegen bei Frauen über 40 Jahren 20,3. Unter den Fehlgeburten ist das männliche Geschlecht erheblich häufiger vertreten als das weibliche; man wird ungefähr ein Verhältnis von 160:100 annehmen müssen. In den jüngeren Altersklassen ist der Prozentsatz der Fehlgeburten bei den Unehelichen viel höher als bei den ehelichen. Chronische Intoxikationen spielen als Ursache der Fehlgeburten eine große Rolle. Bei den Wohlhabenden ist die Zahl der Fehlgeburten geringer als in Arbeiterfamilien. Die Zahl der Fehlgeburten ist im starken Anstiege. Das rührt zum guten Teil von der Zunahme der kriminellen Aborte her. Diese Zunahme ist zu schließen nicht nur aus der zunehmenden Zahl der Verurteilungen wegen kriminellen Aborts, sondern auch aus Erhebungen über die Sterblichkeit an Kindbettfieber. In Berlin beispielsweise erfolgten von 751 Sterbefällen an Kindbettfieber während der Jahre 1910—1912 506 = 67,4 % durch Fehlgeburt. Dabei stieg die Zahl der Todesfälle durch Fehlgeburt von 151 im Jahre 1910 auf 191 im Jahre 1912, während die Zahl der Todesfälle bei normalzeitiger Geburt von 99 auf 68 absank. Es sind noch viele Lücken in der Statistik der Fehlgeburten auszufüllen. Eine weitere Entwickelung dieser Statistiken kann stattfinden durch Erhebungen in Kliniken und Polikliniken, durch allgemeine Zählungen, durch Verwertung des Materials der Krankenkassen und durch genaue Ermittelung der Zahl der Sterbefälle infolge von Fehlgeburt.

Oscar Sprinz (Berlin).

Grotjahn, **Die Eugenik als Hygiene der Fortpflanzung.** (Arch. f. Frauenkunde u. Eugenik 1914. H. 1. S. 15—18.)

Die Statistik lehrt auch für Deutschland den ungeheuer hohen Prozentsatz von Gebrechlichen und Minderwertigen aller Art. Zwei Drittel dieser Gebrechen dürften auf

erblicher Grundlage entstanden sein, die durch Erbgang auf die Nachkommenschaft fortgesetzt zu werden pflegt. Heilkunde und Hygiene sind fortgesetzt bemüht, diese Schar der Entarteten und Minderwertigen vor frühem Tod zu bewahren und begünstigen geradezu auf diese Weise deren Fortpflanzung. Das ist vom Standpunkt sozialer Fürsorge richtig, aber andererseits ist es dringende Aufgabe der Hygiene, den menschlichen Fortpflanzungsprozeß rationell zu regeln, um so einen Ausgleich zu finden zwischen dem Schutz der Minderwertigen einerseits und der Vermeidung der Vererbung der Minderwertigkeit andererseits. Diese Hygiene der Fortpflanzung wird passend als Eugenik bezeichnet. Oscar Sprinz (Berlin).

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kulturgeschichtliches.

Über Henry Monnier, den bekannten erotischen Zeichner und Schriftsteller, teilt Alphonse Daudet (30 Jahre Paris, Basel 1889, S. 230 ff.) u. a. folgendes mit:

„Er bezahlte seine Zeche (Monnier war sehr arm und aß stets bei seinen Bekannten zu Mittag) damit, einige gesalzene Geschichten beim Nachtisch zum besten zu geben, vielmehr zu spielen, denn in seiner drastischen Darstellung lag nichts Improvisiertes. Es war ein sehr skandalöser Dialog mit Nachahmung zweier Stimmen; es war auch bisweilen sein Lieblingsheld, Herr Prudhomme, der seinen Bauch und seine unerschütterliche Feierlichkeit durch die bedenklichsten Abenteuer trug . . . Zu einer Zeit wollte man ihm eine Pension auswirken, da aber brachten seine lockeren Nachtisch-Vorträge dem armen Manne Unheil. Man hatte die Sammlung in Belgien drucken lassen, ein Exemplar drang über die Grenze, das ministerielle Schamgefühl erklärte sich für beleidigt davon, und plötzlich war es um die versprochene Pension geschehen. Jene Sammlung ist nicht mit den „Bas fonds de Paris“ zu verwechseln (deutsch erschienen zwei dieser Geschichten: „Die Hölle Joseph Prudhommes“, Boston 1877, und „Zwei Gougnotten“, Bordopolis 1892), die neben ihr als Lektüre für junge Mädchen gelten könnten, obgleich ihre Veröffentlichung nur durch besondere Nachsicht in sehr beschränkter Zahl von Exemplaren und zu einem so hohen Preise gestattet war, daß der Band in keinem Falle sein Verderben über die exkommunizierten Grenzen der Welt der Bibliophilie hinaus verbreiten konnte.“

Eine Auswahl seiner zahlreichen erotischen Zeichnungen erschien 1910 in „Vierzig Aquarelle von Henry Monnier“. Mit einer Einführung von George Grappe, Paris. (Privatdruck in 400 Exemplaren. Wien. 50 Mk.) R. K. Neumann.

Bücherbesprechungen.

Marriage ceremonies in Morocco by Eduard Westermarck. Macmillan and Co., London 1914. 8°, XII u. 422 S. 12 Sh.

Einen geeigneteren Bearbeiter konnte das vorliegende Werk kaum finden als gerade Westermarck, der durch seine Forschungen über die Ehe und verwandte Dinge in der Völkerkunde sich einen Namen gemacht hat und, was das vorliegende Thema anbetrifft, etwa sechs Jahre lang in Marokko seinen Studien nachgehen konnte. Daher beruhen seine Ergebnisse zum weitaus größten Teile auf persönlichen Informationen (gelegentlich auch in Verkleidung bei Hochzeiten gewonnen), die er sich von Männern und Weibern der verschiedensten Stämme einholen konnte. Er begnügt sich aber nicht mit der bloßen Schilderung der einzelnen Vorgänge, die sich bei den Verlobungen und Hochzeiten abspielen, sondern sucht ihrem wirklichen Ursprunge auf den Grund zu gehen, die Idee herauszuschälen, die ihnen ursprünglich beigelegt wurde, denn manchmal hat eine neue Erklärung den alten Ursprung in Vergessenheit geraten lassen.

Allerdings ist es ihm nicht immer leicht gewesen, zumal in einem Lande, wo sich die Bevölkerung aus ganz heterogenen ethnischen Elementen (Berber und Araber) zusammensetzt, und ein Teil derselben auf seinen Wanderungen manches noch von fremden Völkern aufgenommen haben mag. Dazu ist eine eingehende Kenntnis der Literatur notwendig, und diese besitzt Westermarck in ausgiebiger Weise.

Es ist bei der Fülle des Stoffes unmöglich auf Einzelheiten sich hier einzulassen, weshalb wir uns damit begnügen müssen, in großen Zügen den Inhalt des Buches mit-

zuteilen. Kapitel I behandelt die Gebräuche bei der Verlobung und beim Eingehen des Heiratskontraktes bei den verschiedenen Stämmen, die Ehen zwischen Cousin und Cousinen, zwischen Angehörigen desselben Stammes, zwischen Angehörigen verschiedener Stämme, zwischen berberisch und arabisch sprechenden Stämmen, die Endogamie, die Eheverbote, die Ehe mit Witwen des verstorbenen Bruders, die Gebräuche beim böswilligen Fortgehen der Frau aus dem Hause ihres Mannes; Kapitel II die Kaufehe. Zwei weitere Kapitel schildern die Zeremonien in dem Hause des Bräutigams und der Braut, bevor man sie einholt, das nächste diesen Vorgang selbst. Kapitel VI ist den Zeremonien bei der Ankunft der Braut im neuen Heim, Kapitel VII den Vorgängen beim ersten alleinigen Zusammensein und am Morgen nach der Hochzeitsnacht, die beiden folgenden Kapitel den noch weiteren Gebräuchen nach Beendigung der Hochzeit und gewissen Tabus gewidmet. Den Schluß bildet eine Zusammenfassung der recht mannigfaltigen Gebräuche und ein Versuch einer Analyse derselben.

Eine große Anzahl der Hochzeitsgebräuche entspringt dem Gefühl oder dem Gedanken, daß Braut und Bräutigam sich in einem Zustande der Gefahr befinden, und daß man daher bestrebt sein müsse, eine Läuterung und einen Schutz gegen böse Einflüsse an ihnen vorzunehmen. Obgleich manche dieser Läuterungs- und Vorbeugungsriten durch die Furcht vor dem Hymenalblut oder durch den Gedanken, daß die Braut Unheil ins neue Heim bringen könnte, sowohl als neuer Ankömmling, wie auch in ihrer Eigenschaft als weibliches Wesen, bedingt werden, so liegt nach W.s Ansicht der Hauptgrund hierfür doch darin, daß Braut und Bräutigam bei ihrer Heirat (nur bei der ersten Heirat) in ganz neue Verhältnisse treten, und diese Tatsache wird auch in vielen anderen Fällen als mit Gefahr verbunden angesehen. Dazu kommt außerdem noch, daß der geschlechtliche Verkehr als etwas Verunreinigendes, wie überhaupt alle geschlechtlichen Dinge, und unter gewissen Umständen als eine mystische Ursache des Unheils aufgefaßt wird. Außerdem glaubt man auch, daß Braut und Bräutigam Gefahr laufen, magischen Machenschaften und bösem Blick oder der Einwirkung der Dschin anheimzufallen. Ferner meint man, daß die Braut sich nicht nur in eigener Gefahr befindet, sondern auch eine Quelle von Gefahr für ihre Umgebung bildet, was mit der Unreinheit des Weibes in bestimmten Lebenslagen überhaupt, wozu noch der Beischlaf kommen würde, zusammenhängt, weswegen man diese Personen zu schützen habe. Weitere Hochzeitszeremonien haben auf der anderen Seite aber auch wieder den Zweck, dem jungen Paare Glück zu bringen, die Frau recht fruchtbar zu machen, die Zuneigung des Ehegatten zu ihr zu sichern u. a. m. Buschan (Stettin).

Eugenik und Dysgenik. Ein Versuch von B. Laquer, Wiesbaden. Wiesbaden 1914. J. F. Bergmann. 62 S. (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens H. 97.)

Die kleine Schrift, der ein an Paul Ehrlich gerichtetes Vorwort voraufgeht und die mit den Bildnissen von Gregor Mendel und Francis Galton sowie mit Abbildung eines dem ersteren errichteten Denkmals geschmückt ist, faßt ihre Endergebnisse in folgendem zusammen: 1. Die wissenschaftlichen Forschungen über die Erblichkeit stehen erst an der Schwelle der Erkenntnis; ihre weitere Ausbildung ist von umwälzender Bedeutung für unsere Gesamtvolkskultur. 2. Die positive Eugenik kann für die oberen Schichten vorläufig nur in der Aufklärung über die individuellen Pflichten der Gattenwahl nach eugenischen Grundsätzen liegen; für die unteren Schichten (etwa 95 % der Bevölkerung) komme hingegen in einer nicht gar zu fernen Zukunft der Ausbau einer restriktiven, viele Generationen durchhaltenden Eugenik in Betracht, d. h. die zwangsmäßige Ausmerzung der asozialen Linien, insoweit sie sich durch Vererbung auf der Grundlage von schlechten ungeeigneten Keimen entwickeln; Sterilisierung oder Asylierung sind in kleinen geschlossenen Staaten und Verbänden sorgfältig zu erproben, bevor sie von den großen Kulturvölkern aufgenommen werden. 3. Die Fragen nach Zahl, Herkunft, Kinderreichtum und nach den wirtschaftlichen Minuswerten dieser asozialen Linien, ihre Anlagen, ihre Umwelt bedürfen dringend der weiteren wissenschaftlichen Erforschung; sie haben einen hohen sozialpathologischen Wert. 4. Institute für experimentelle Psychiatrie, wie sie E. Kraepelin, Alkohol-Forschungsinstitute, wie sie der Verf. gefordert, dienen obigen Zielen. A. Eulenburg (Berlin).

Die staatliche Überwachung der Prostitution. Zum Handgebrauch für preußische Polizei- und Verwaltungsbeamte von Dr. jur. Franz Schuppe, Kriminalkommissar am Königlichen Polizei-Präsidium in Neukölln. Berlin 1914. J. Guttentag. 1 Mk.

In Polizeikreisen hat sich der Mangel eines kurzgefaßten Büchleins bemerkbar gemacht, in welchem die staatliche Überwachung der Prostitution nach gesetzlichen Grund-

lagen und praktischer Auslegung dargestellt wird. So war es das Ziel des Verfassers, bei dieser Arbeit die allgemeinen straf- und verwaltungsrechtlichen Bestimmungen in knapper zusammenhängender Darstellung zu geben unter besonderer Berücksichtigung der für den Umfang der preußischen Monarchie erlassenen Ministerialverfügungen. Bei wichtigen Fragen hat der Verfasser aus der Literatur und den Entscheidungen der höchsten Gerichte zitiert, um demjenigen Leser, welcher sich vielleicht eingehender und in wissenschaftlicher Weise zu orientieren wünscht, entgegenzukommen. Trotz dieser ins einzelne gehenden Angaben umfaßt das Buch nur 35 Druckseiten, darf also als ein wirklich zum Handgebrauch und zur raschen Orientierung dienendes Büchlein betrachtet werden. Es wird daher nicht nur den Polizeibeamten, sondern insbesondere auch Richtern und Staatsanwälten willkommen sein.

Iwan Bloch.

Varia.

Die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" hat das folgende

Merkblatt für Soldaten

unter den ins Feld ziehenden Soldaten verbreiten lassen:

Jeder Soldat hat die heilige Pflicht, sich für sein Vaterland gesund zu halten, doppelt und dreifach in Kriegszeiten, wo an seine Leistungsfähigkeit die größten Anforderungen gestellt werden.

Durch nichts wird Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Soldaten so geschädigt als durch die Geschlechtskrankheiten: Syphilis und Tripper. Sie verursachen nicht nur große Schmerzen, sondern machen den Mann auch schlapp, marsch- und kampfunfähig — ganz zu geschweigen der schweren Gesundheitsschädigungen, welche diese Krankheiten für das ganze spätere Leben nach sich ziehen.

Geschlechtskrankheiten holt man sich bei leichtsinnigen Mädchen und Frauen, die infolge ihres lockeren Lebenswandels fast alle krank sind und ihre Krankheit dann wieder auf die Männer, mit denen sie verkehren, übertragen. Der Soldat muß daher besonders in Kriegszeiten sich von diesen Mädchen streng fernhalten, sowohl im Feindesland als auch in der Heimat, wo er in Quartier liegt.

Er muß sich besonders vor dem Genuß geistiger Getränke (Schnaps, Bier, Wein) in acht nehmen, da er im Rausch, ja schon in leichter Angetrunkenheit leichter der Verführung unterliegt. Er muß, soweit das irgend möglich ist, nicht nur den übrigen Körper, sondern auch die Geschlechtsteile peinlich sauber halten.

Er muß während der ganzen Dauer des Krieges gesund und frisch bleiben in seinem eigenen Interesse und im Interesse des Vaterlandes, das für den Kampf um seine Freiheit die ganze Kraft eines jeden braucht.

Wer das Unglück hatte, schon vor dem Kriege eine Geschlechtskrankheit zu bekommen, melde jede kleinste Verschlimmerung dem zuständigen Arzt, damit nicht durch Vernachlässigung ein ernstes Leiden entsteht.

Am 11. November feierte der Mitbegründer und Mitherausgeber dieser Zeitschrift, Herr Geheimrat Prof. Dr. Albert Eulenburg, sein 50jähriges Dozentenjubiläum. Der Verlag der **„Zeitschrift für Sexualwissenschaft"** bringt anläßlich dieses Tages dem verehrten Jubilar neben seinen herzlichen Glückwünschen die Hoffnung zum Ausdruck, daß die „Z. f. S." sich noch viele Jahre seiner bewährten Leitung und Mitarbeit erfreuen möge.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | Dezember 1914 | Neuntes Heft

Anatomie der äußeren Geschlechtsteile der Neugeborenen.

Von C. A. Credé-Hörder
in Berlin-Wilmersdorf.

(Mit 10 Abbildungen im Text.)

So sehr man die Anatomie der Erwachsenen, sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechts durchforscht hat, so wenig ist dies bei dem Studium der äußeren Genitalien der Neugeborenen der Fall gewesen. Wir haben es hier mit einem der am allerwenigsten bearbeiteten Kapitel der ganzen menschlichen Anatomie zu tun.

Man sollte eigentlich meinen, daß Organe, die so leicht zugänglich sind, deren genaue Kenntnis für eine ganze Anzahl wichtiger Fragen von Bedeutung ist, zu deren Erforschung das Material noch dazu so leicht zu beschaffen ist, schon längst Gegenstand einer ganz erschöpfenden Durchforschung gewesen wären. Eine sorgfältige Durchsuchung der Literatur zeigte aber, daß die Beobachtungen über die anatomischen Verhältnisse der äußeren Genitalien der Neugeborenen bisher nur ganz spärlich angestellt worden sind. Es verhält sich dies ganz anders, als mit dem Stande der Forschungen auf embryonalem Gebiete und auf dem der kongenitalen Mißbildungen. Auf diesen Gebieten ist außerordentlich gründlich vorgegangen worden und eine große Reihe von Arbeiten hat diese Themata bereits erschöpft. Aber eine genaue und eingehende Darstellung der Beschaffenheit der äußeren Genitalien der neugeborenen Kinder beiderlei Geschlechts war nicht zu finden. In Anbetracht der Wichtigkeit, die für viele Fragen, die sich auf die normale Beschaffenheit der äußeren Genitalien der Neugeborenen beziehen, die genaue Kenntnis der Anatomie dieser Teile hat, kam ich zu dem Entschluß, die Genitalien der Neugeborenen einer möglichst eingehenden Untersuchung zur Feststellung ihrer normalen Beschaffenheit zu unterziehen. Ich bin ferner der Ansicht, daß eine genaue Festlegung der anatomischen Verhältnisse der äußeren Genitalien der Neugeborenen wohl zu Erklärungen für die nach der Geburt entstandenen Mißbildungen führen könnte, ebenso dürfte die Erklärung von Funktionsstörungen bei Erwachsenen in gynäkologischer, chirurgischer und urologischer Hinsicht durch anatomische Untersuchungen eines Neugeborenen neue Anhaltspunkte gewinnen. Schließlich ist eine möglichst genaue Feststellung der anatomischen normalen Verhältnisse im Interesse der gerichtlichen Medizin erwünscht.

Wegen der innigen anatomischen und funktionellen Beziehungen der Beckenbodenmuskulatur zu den äußeren Genitalien hielt ich eine gemeinsame Untersuchung beider für unbedingt erforderlich, doch im In-

teresse einer Beschränkung des Arbeitsfeldes beachtete ich nur die Anatomie der oberflächlichen Muskeln, die in direktem Zusammenhang mit den äußeren Genitalien stehen. Das außerordentlich reiche Material, das einerseits direkt in der Münchener Frauenklinik, deren Assistent Verfasser war (mit annähernd 3000 Geburten im Jahre) zur Verfügung stand, anderseits die vielen toten Kinder, die aus der ganzen Stadt in die Klinik eingeliefert wurden, ermöglichte in verhältnismäßig kurzer Zeit das Anstellen einwandfreier und genauer Prüfungen der anatomischen Verhältnisse.

An normalen Präparaten wurde mit Hilfe der Gebrüder Frohse in der Anatomie zu Berlin eine männliche und eine weibliche neugeborene Leiche stufenweise präpariert, um die anatomischen Verhältnisse sowohl durch Gipsabgüsse, als auch durch überzeichnete Photographien festlegen zu können.

Die Gipsabgüsse wurden vor allen Dingen deshalb genommen, um die Befunde in unveränderter Form festzuhalten. Die kleinen und zarten Teile der Präparate verlieren gerade durch die Konservierung und die damit verbundene Schrumpfung viel von ihrer Deutlichkeit und Form. Die Bilder wurden durch Photogramme und darauf folgende Überzeichnung direkt nach der Natur durch sofortiges Fixieren der frischen Präparate gewonnen.

Beim 8 Wochen alten Embryo sind, abgesehen von mikroskopisch wahrnehmbaren Verschiedenheiten, die Geschlechter noch gar nicht zu erkennen. Unter dem Einfluß der fortschreitenden Entwickelung treten dann Unterschiede auf, die man von Monat zu Monat deutlicher hervortreten sieht. Diese Vorgänge haben ihre Gründe in der Metamorphose, die der ganze Genitalapparat durchmacht. Je nach dem Geschlecht werden ursprünglich vorhandene Anlagen einerseits vollkommen verkümmert, so daß sie sogar ganz verschwinden können, anderseits entwickeln sie sich kräftig zu Organen. Die äußeren Geschlechtsteile nehmen ihren Entwickelungsgang teils von dem äußeren, teils vom inneren und teils vom mittleren Keimblatt.

Schon verhältnismäßig früh kann man in der Umgebung der Kloake am vorderen Rande den deutlich hervorragenden Geschlechtshöcker bemerken. Er gestaltet sich allmählich zum Geschlechtsglied um, das zunächst bei beiden Geschlechtern gleich beschaffen ist. Erst vom vierten Monat des embryonalen Lebens an kann man größere Verschiedenheiten zwischen weiblichen und männlichen Embryonen konstatieren. Beim männlichen Embryo wächst der Höcker mehr in die Länge und wird zum Penis. Die Geschlechtswülste bilden den Hodensack. Beim weiblichen Embryo sind die Umbildungen weniger eingreifend. Aus dem Höcker wird die Klitoris. Die beiden Falten an den Seiten des Höckers entwickeln sich besonders stark und bilden die Labia minora. Aus den Geschlechtswülsten entstehen durch Polsterung mit Fettgewebe die Labia majora. Dem Penis entspricht die Klitoris Die Corpora cavernosa sind grundlegend für die äußere Form der Geschlechtsteile. Aus dem Erwähnten geht hervor, daß, entwickelungsgeschichtlich und morphologisch, dem Penis einerseits die Klitoris und Labia minora andererseits gleichwertig sind. Sie werden durch Einwirkung der Geschlechtsdrüsen in ihrer Entwickelung beeinflußt. Durch stärkeres oder geringeres Wachstum der äußeren Genitalien entsteht

dann die, für die Geschlechter verschiedene, bleibende Normalform. Die gröbere anatomische Untersuchung der Labia minora zeigt (Abbildung 1) eine sehr reiche Menge von weiten Gefäßen, die den Corporis cavernosis sehr ähnlich sehen. So kommt es, daß die Labia minora nicht nur entwickelungsgeschichtlich, sondern auch anatomisch in ihrem Bau eine große Ähnlichkeit aufweisen. Diese morphologischen Tatsachen legten den Gedanken nahe, experimentell die Erektilität der männlichen und der weiblichen äußeren Geschlechtsorgane zu prüfen. Veranlaßt wurde dies durch die große, anatomische Ähnlichkeit im Alter kurz nach der Geburt, in einem Stadium, in dem die Differenzierung der beiden Geschlechter noch lange nicht so ausgeprägt ist wie im Reifealter.

Bei der Erektion findet eine lokale Blutdrucksteigerung in den Schwellkörpern statt. Experimentell läßt sich dies an der Kindesleiche nicht darstellen. Es wurde deshalb eine künstliche Prüfung der Erektilität dadurch ermöglicht, daß eine allgemeine Injektion durch die Vena umbilicalis ausgeführt wurde.

Durch diese Allgemeininjektion bekam ich eine große Drucksteigerung im allgemeinen. Es wurde so erreicht, wenn auch topographisch vielleicht in ausgedehnterer Weise, dieselben Verhältnisse zu schaffen, die beim physiologischen Vorgang der Erektion beim Erwachsenen bestehen. Der vielfach ausgeführte Versuch beweist, daß sowohl der Penis als auch die Labia minora durch die Allgemein-Injektion enorm erektil sind. Beim Femininum traten die kleinen Schamlippen, einem Penicillus vergleichbar, deutlich zwischen den Labia majora an die Oberfläche. Beim Maskulinum wurde das Skrotum durch die Injektion ödematös und verdeckte so die eigentliche Erektion etwas, die sich aber trotzdem unverkennbar durch das Abheben des Penis vom Skrotum gegen den Bauch hin kundgab. Meine Injektionsversuche von der Vena umbilicalis aus bewiesen in Verbindung mit der nachfolgenden Präparation, daß bei den Neugeborenen die Corpora cavernosa ihrer späteren Funktion, wenigstens vom anatomischen Standpunkte aus, schon völlig gewachsen sind.

Die Erektilität der Labia minora des neugeborenen Mädchens, die unter normalen Verhältnissen physiologisch höchstwahrscheinlich niemals ausgenützt wird und auch artifiziell nur infolge der noch unvollkommenen Entwickelung dargestelltt werden kann, könnte zur Erklärung einer nicht allzu seltenen Anomalie der Erwachsenen herangezogen werden. Wenn beispielsweise die Labia minora im Neugeborenen- und Säuglingsalter (im letzteren seltener) ständig über die Labia majora hervorragen, so hat dies vielleicht darin seinen Grund, daß in diesem Alter kleine lokale Kreislaufstörungen ziemlich häufig sind. So kann eine solche Störung im Gefäßbezirk der äußeren Genitalien, z. B. durch Kompression der Vena hypogastrica, durch Massen von Kot bei starker langdauernder Obstipation, oder durch mangelhafte Entwickelung der Venae pudendae und perinealis auch beim Erwachsenen anatomische Veränderungen hervorrufen.

Die Labia minora werden eben dauernd in einer Art Erektion erhalten, die dann schließlich eine dauernde Hypertrophie zur Folge hat. Durch den Allgemeininjektionsversuch wird auch eine Erklärung für das so häufig vorkommende kongenitale Ödem des Skrotums neugeborener Knaben gegeben.

Wie beim Versuch, so kann auch noch im intrauterinen Entwickelungsleben oder während der Geburt durch Erhöhung des Blutdrucks, sei es durch Kompression der Nabelschnur oder andere Ursachen eine ödematöse Schwellung des Skrotums veranlaßt werden. Es ist klar, daß das dabei entstandene Stauungsödem nicht sofort verschwindet, wenn die Geburt beendet ist. Denn, wenn auch die Blutdruckverhältnisse dann wieder normal werden, so wird doch zur Resorption des Exsudats längere Zeit nötig sein, da es sich um ein Stauungsödem handelt.

In der ersten Abbildung sind die äußeren Genitalien eines weiblichen Neugeborenen dargestellt. Die Beobachtung eines umfangreichen Materials ergab, daß die Abbildung, so wie sie reproduziert ist, der normalen Durchschnittsbeschaffenheit entspricht. Die Labia majora sind, wie aus der Abbildung zu ersehen ist, auseinander gedrängt und zeigen, verglichen mit denen einer Erwachsenen, eine prallere Konsistenz. Zwischen ihnen erscheinen die Labia minora und die Klitoris.

Der Hymen ist trichterartig gebildet. Die Durchschnittsform des Hymens am Neugeborenen scheint nach meinen Beobachtungen eine

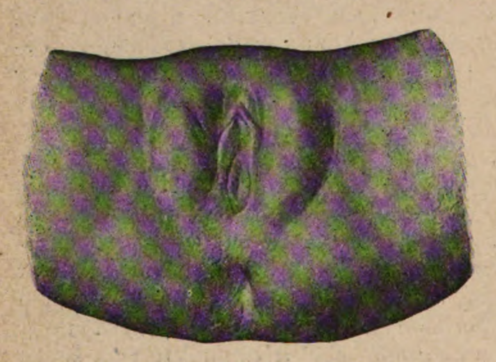


Fig. 1.

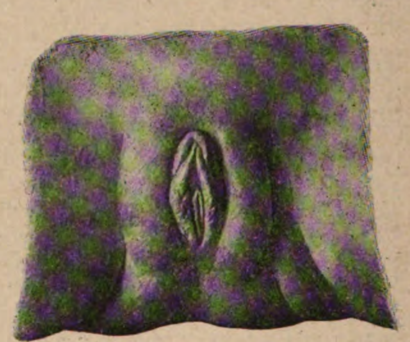


Fig. 2.

spezielle Eigentümlichkeit der Genitalien des Neugeborenen zu sein. Der Hymen ist übrigens nicht immer gleich gebildet und gleich stark entwickelt.

Die Trichterform des Hymens ist häufig noch bis über die Pubertät im erwachsenen Alter enthalten, sie kann sogar, trotz Kohabitation erhalten bleiben, um schließlich erst bei Partus zum Zerreißen zu kommen. Ich bin geneigt, den Hymen mit der Trichterform, wenn diese im späteren Lebensalter noch erhalten ist, für eine Folge nicht vollkommener, unabgeschlossener Entwickelung zu halten. Durch die Allgemeininjektion von der Vena umbilicalis aus werden die oben beschriebenen anatomischen Verhältnisse viel markanter zur Anschauung gebracht und können viel deutlicher studiert werden. Schon während der Injektion drängten sich Klitoris und Labia minora aus der Rima pudendi hervor und schoben die Labia majora zur Seite. Trotz der starken Spreizung der Beine war am Präparat noch nichts vom Hymen zu sehen. Diese Tatsache ist eben begründet durch die Trichterform des Hymens. Diese Trichterform ist übrigens am nicht injizierten Präparat sehr gut sichtbar, weil an diesem die Labia minora nicht so prall sind und sich weniger

hervorwulsten. Bei der Beobachtung der tieferen Schichten der äußeren Genitalien eines weiblichen Neugeborenen nach Entfernung der Labia majora (Abbildung 3) unter entsprechender Freilegung der benachbarten Venen erkennt man, daß die Klitoris und die Bulbi vestibuli erheblich über die tieferen Weichteile emporragen. Sie reichen aber kaum über das Niveau der Hautfläche der Oberschenkel dammwärts heraus.

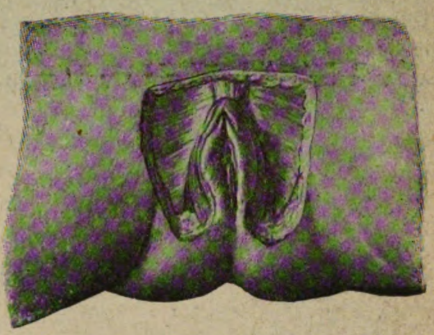


Fig. 3.

In die Augen springt das Ligamentum suspensorium clitoridis. Es erscheint interessant, daß dieses Ligamentum suspensorium im Vergleich mit dem des Erwachsenen enorm groß ist. Es ist an zwei Stellen befestigt. Nach oben an der oberflächlichen Schicht der Bauchhaut und zwar mit deren tiefsten bindegewebigen Lage verankert, nach unten in tieferer Schicht ist es am periostalen Überzug der Symphyse angewachsen. Funktionell erfüllt das Ligamentum suspensorium clitoridis den Zweck, die Klitoris nach oben zu halten, wohl auch manchmal nach oben zu ziehen. Die Untersuchung der freipräparierten Corpora cavernosa clitoridis et urethrae wurde durch Gipsabguß 4 festgelegt. An Abbildung 4, die nach dem soeben genannten Präparat hergestellt wurde, ist ersichtlich, daß bei den neugeborenen Mädchen die Konfiguration der Corpora cavernosa clitoridis et urethrae eine andere ist als beim Erwachsenen Sie unterscheiden sich von diesen dadurch, daß sie weit über das Niveau dei Oberflächenhaut herausquellen, sich bauchwärts emporrichten und auch im Profil gewaltig herausragen. Die letzte Schicht der äußeren weiblichen Genitalien wird erst dann gut sichtbar, wenn man das Ligamentum suspensorium clitoridis und die Labia minora entfernt (Abbildung 5). Das abgebildete Präparat zeigt sehr deutlich, daß die sämtlichen Organe, der Bulbus vestibuli, der Hymen, die Corpora cavernosa clitoridis und die Klitoris selbst bei neugeborenen Mädchen sehr stark entwickelt sind. Aus der angegebenen Beschreibung, ebenso wie auch aus der Entwickelungsgeschichte geht hervor, daß die äußeren Genitalien, wenn man das erste Drittel des fötalen Lebens außerhalb der Berechnung läßt, sich von den letzten zwei Dritteln der fötalen Entwickelung an bis zum Reifealter der beiden Geschlechter direkt umgekehrt fortentwickeln. Im Anfang des fötalen Lebens sind bei beiden Geschlechtern die äußeren Genitalien ganz ähnlich, erst später

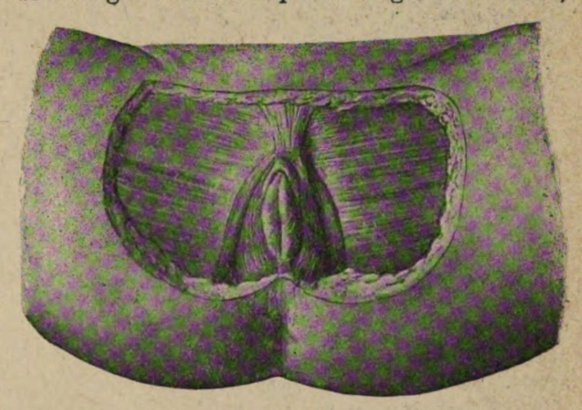
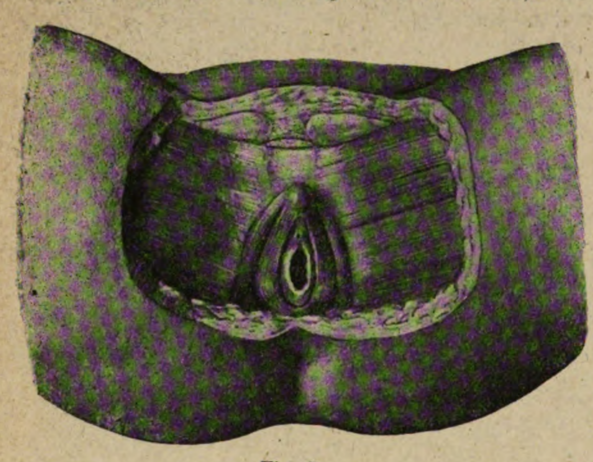


Fig. 4.

kommt es zu einer Differenzierung. Beim Weibe machen die äußeren Genitalien bald Halt mit der Entwickelung und bleiben von ähnlicher Form, wie durch äußere Betrachtung und Untersuchung festgestellt werden kann. Die inneren Genitalien entwickeln sich überraschend weiter. Umgekehrt entwickeln sich beim männlichen Geschlecht nur die äußeren Genitalien weiter. Die Anlagen im Innern wandern zum größten Teil durch den Leistenring nach außen, nur die Prostata und die Samenbläschen bleiben innen. Mit anderen Worten zusammengefaßt: die weiblichen Genitalien nehmen ihre Hauptentwickelung nach innen zu in die Bauchhöhle, die männlichen entwickeln sich nach außen zu in der Hauptsache extraperitoneal.

Schon zu der Zeit des fötalen Lebens, in der das Geschlecht überhaupt äußerlich erkennbar wird, fällt die Neigung auf, wenn wir die männlichen Geschlechtsorgane beobachten, sich nach außen zu entwickeln. Diese Neigung führt dann zu der Bildung der äußeren männlichen Genitalien. Durch Hemmung in der Entwicklung werden dann die verhältnismäßig häufigen und gut bekannten Mißbildungen verursacht. Eine Beobachtung des Inhalts des Skrotums ließ mich die häufige Abwesenheit eines Hodens konstatieren. Oft hat einer der beiden Testes seine normale Wanderung bis zur tiefsten Stelle des Skrotums mit der Geburt noch nicht vollendet. Doch fand ich in ca. 30 % der ausgetragenen Neugeborenen den einen Leistenkanal sehr breit offen und den entsprechenden Hoden infolge seiner geringen Größe frei nach der Bauchhöhle zu verschiebbar. Diese Verspätung bei der Wanderung des Hodens halte ich hauptsächlich für die Folge einer stärkeren Entwickelung. Der größere Hoden erreicht eben langsamer und später seine endgültige Lage. Die Ligamente, die den Hoden befestigen, das Gubernaculum testis, erscheinen bei den Hoden gleich dick, so daß man annehmen kann, daß wohl auch die Zugkraft die gleiche ist. Der größere Hoden leistet dann bei dem Passieren des Leistenkanals mehr passiven Widerstand als der kleinere. Einen doppelseitigen Kryptorchismus habe ich auch bei ausgetragenen Neugeborenen niemals beobachtet.


Fig. 5.

Die Allgemeininjektion wandte ich auch bei den männlichen Präparaten an. Das Präparat der Abbildung 6 zeigt die äußeren Genitalien eines männlichen Neugeborenen vor der Injektion. Die Abbildung soll in Gegenüberstellung mit Figur 7 zeigen, daß die Injektion Veränderungen hervorruft.

Die Allgemeininjektion bewirkte eine Infiltration der bindegewebigen Teile des Skrotums und ein Ödem, durch das auch die Raphe scroti stärker zur Anschauung kam. Dieses skrotale Anschwellen erschien aber voll-

kommen unabhängig von der Injektion der Corpora cavernosa penis einzutreten (es wurde mir berichtet, daß man auch bei Injektion am Erwachsenen diese beiden vollkommen getrennt voneinander verlaufenden Phasen

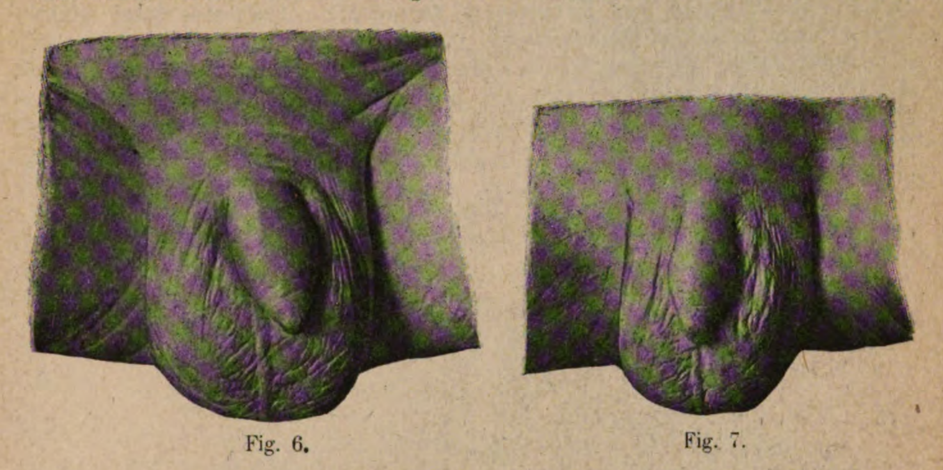


Fig. 6. Fig. 7.

oft beobachtet habe). Ich fand, daß der Penis des Neonatus eine andere Lage angenommen hatte, im ganzen größer geworden war und sich mit seiner Spitze vom Skrotum erhoben hatte. Nach der Injektion aller-

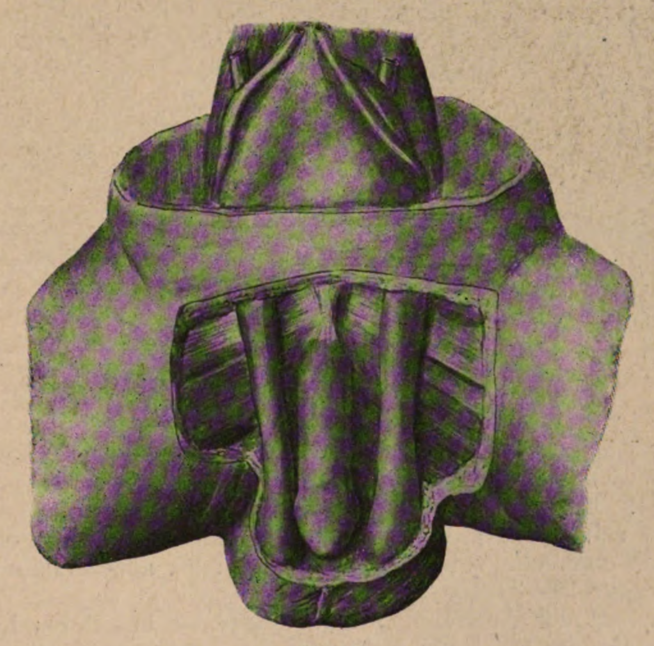


Fig. 8.

dings sank er wieder mehr zurück, und zwar nicht allein, weil die Flüssigkeit sich im ganzen Präparat allmählich verteilte, sondern auch später durch den Druck des Gipses bei der Abformung.

Die Eröffnung des Skrotums zeigte, daß dieses wenige Unterschiede von dem des Erwachsenen aufzuweisen hat. Nur einige Schichten sind stärker entwickelt. So ist z. B. die Tunica dartos deutlich mit sehr dicken Muskelzügen des Kremasters verbunden. Darunter folgt reichliches, sehr lockeres Bindegewebe, unter diesem wieder trifft man auf eine sehr dünne Muskelschicht, deren spärliche Fasern sich mit denen des Kremasters kreuzen. Unter der fibrösen Hülle folgt eine sehr starke Bindegewebsschicht, deren Dicke, je nach der Senkung des Hodens, den Zwischenraum mehr oder weniger füllt. Endlich kommt dann noch die sehr dünne Tunica vaginalis.

Präparatorisch wurde dann die obere Vorderpartie des Skrotums entfernt, und es treten dann die Funiculi spermatici als dunkelrotbraune

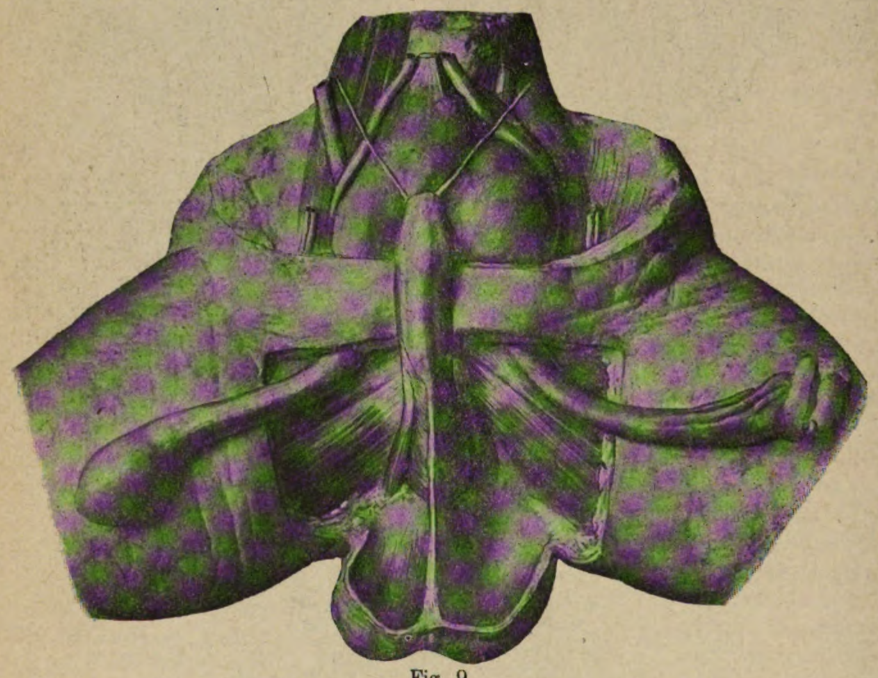


Fig. 9.

glänzende mächtige Stränge auf. Sie sind sehr dick und geben denen des Erwachsenen kaum etwas nach. Auffallend schwach dagegen im Vergleich zum Erwachsenen fand ich die Ligamenta teretia.

Das hat seinen Grund wohl darin, daß beim Erwachsenen die Ligamenta teretia einerseits vollkommen verkürzt sind, andererseits die Befestigung des großen Testikels besorgen.

Im Präparat der Abbildung 9 sind die Testes aus ihrem Ruhebett herausgenommen, rechts unter Schonung der Tunica vaginalis propria. Ferner ist die Glans penis, und damit das ganze Organ, durch einen Faden in die Höhe gezogen und an der Lendenwirbelsäule befestigt.

Das Septum scroti ist so stark entwickelt, daß es nicht nur eine Scheidewand darstellt, sondern vielmehr auch eine andere physiologische

Bedeutung zu haben scheint. Am auffallendsten aber dürfte sich der Testis und die Epididymis des Neonatus gegenüber den gleichen Organen des Erwachsenen verhalten. Der Testis neonati ist auffallend klein, kaum so groß wie die Gesamtmasse der Epididymis, wenn man den Ductus deferens erst vom proximalen Pole des Testis oder der Epididymis beginnen läßt, beinahe noch mehr kommen die Hydatiden zur Geltung. Die des Morgagni, die seßhafte Hydatide, die im Anfange des Müllerschen Ganges den Fimbrien der Tube entspricht, ist sehr groß und füllt den Spaltraum zwischen Testis und Epididymis ganz aus. Sie sowohl, wie die viel kleinere Appendix epididymis liegt an der vorderen Kante des männlichen Testisapparates. Der Testis ist im Vergleich mit den Verhältnissen am Erwachsenen sehr klein, die glatte Hydatide auffallend groß. Sie findet sich zwischen dem oberen Rand des Hodens und dem Kopfe der Epididymis, dem als kleineres Gebilde die gestielte Hydatide aufliegt.



Fig. 10.

An meinem Präparat waren, obwohl es sich um einen totgeborenen (ausgetragenen) Neonatus handelte, die Venen der beiden Funiculi spermatici so stark entwickelt, daß man von einer angeborenen Varikozele auf beiden Seiten hätte reden können.

Die ansehnliche Dicke der Funiculi spermatici des Neugeborenen ist offenbar eine Folge des kurz vorher eingetretenen Descensus testis, da erst mit diesem Descensus die Entstehung des vollkommenen Funikulus stattfindet, der zum Teil in seinen äußeren Schichten aus dem Überzug der Bauchhöhle besteht, und bei der Senkung der Testes bis in das Skrotum hinuntergezogen wird. Der Funikulus ist also ursprünglich ein Schlauch. Nach vollkommener Senkung beider Hoden hat der Schlauch keine Funktion mehr und obliteriert in normalen Fällen allmählich ganz. Beim Neugeborenen ist der Funikulus noch zum Teil ein Schlauch. So ist seine ansehnliche Dicke zu erklären und vielleicht das verhältnismäßig so häufige Vorkommen mancher kongenitaler Hernien. Die Spaltung des Funikulus des Neugeborenen ergab keinen besonderen Befund, nur recht reichliches Bindegewebe im Lumen. An dem Präparat, dessen Abbildung in Nr. 10 dargestellt ist, sind die Funiculi spermatici etwa 1 cm. nach ihrem Durchtritte durch die Annuli inguinales externi s. subcutanei abgeschnitten und mit den Testes völlig entfernt. Das Skrotum ist mit seinem Septum ebenfalls bis zum Centrum perineale, analog dem Vorgehen beim weiblichen Präparat abgeschnitten.

Beim ausgewachsenen Homo masculinus liegen die Corpora cavernosa penis und der Bulbus urethrae in demselben Niveau, während sich beim Neonatus die Corpora cavernosa penis vom Angulus pubis aus vollkommen zu den Tubera ischiatica in die Tiefe senken. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß bis zur Pubertät bei beiden Geschlechtern von einem Arcus pubis, der sich ja bloß beim Femininum mit der Pubertät entwickelt, noch nicht die Rede sein kann. Demgemäß müssen die Corpora cavernosa penis et clitoridis in derselben Kurzbogenform den Beckenausgang von vornher umrahmen.

Der einzige Unterschied der Geschlechter liegt in der verschiedenen Größe der Schwellkörper. Beim neugeborenen Mädchen kommen die als Bulbus vestibuli getrennten Corpora cavernosa urethrae hinter der Vagina im Perineum zusammen. Beim erwachsenen Weibe, speziell nach Geburten, liegt ein größerer oder kleinerer Zwischenraum zwischen den beiden Bulbi.

In dem Verhalten des Bulbus urethrae neonati masculini, der seinem Namen entsprechend, zwiebelartig gegen den Damm zu vorspringt, liegt eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem äußeren Genitalapparat des Canis domesticus masculinus. Zwar enthält das Corpus cavernosum urethrae neonati masculini keinen besonderen Penisknochen, aber die stielartige Verjüngung des Bulbus gegen das Corpus cavernosum ist unverkennbar. Wir haben es hier mit einer ausgesprochenen Tierähnlichkeit zu tun. Der Bulbus des Erwachsenen liegt im Gegensatz zu ihm dann in derselben Ebene, wie die Corpora cavernosa, und zeigt vor allem nicht die scharfe Grenze gegen das eigentliche Corpus cavernosum urethrae.

Genau wie an der Oberfläche des Penis ein natürliches, aus elastischen Fasern zusammengesetztes Band existiert, das bald den Namen eines Ligamentum suspensorium penis, bald den einer Funda penis führt, weil sich die Fasern teils in der vorderen Mittellinie anheften, teils schleuderartig den Beginn der freien Corpora cavernosa penis umgeben, so liegt auch an der Unterfläche des Corpus cavernosum urethrae ein besonderes Band, dem mit dem Namen Septum scroti nicht die genügende Gerechtigkeit widerfährt. Es ist dies vielmehr ein wahres Ligamentum suspensorium scroti, wie man ohne weiteres durch seine Entfernung beweisen kann. Nach Durchtrennung dieses Ligaments sinkt nämlich das Skrotum etwa 4 cm analwärts. Der Penisschaft ist natürlich bedeutend größer und länger als die entsprechenden Gebilde beim Mädchen. Besonders ist die Glans scharf abgesetzt, als vorderer Bulbus der männlichen Urethra, der als kolbige Anschwellung beim weiblichen Geschlechte fehlt. Dagegen ist die hintere Anschwellung des Bulbus urethrae beim Maskulinum, obwohl er keine mediane Spaltung in zwei Hälften, wie die Bulbi vestibuli aufweist, eher kleiner als sein Pendant am weiblichen Präparat. Die Corpora cavernosa penis erfahren unmittelbar neben dem Bulbus urethrae beiderseits eine zwiebelartige Verdickung, die nicht etwa auf einer stärkeren Entwickelung der Schwellkörper beruht, sondern durch den Musculus ischio-cavernosus bedingt ist. Er ist beim Knaben natürlich mächtiger entwickelt als beim Mädchen. Der Penisschaft als solcher beginnt gleichmäßig dick, erst mit dem peripheren Ende der Mm. bulbo-cavernosi und ischiocavernosi.

Als Resultat meiner Untersuchungen fand ich als Unterschied zwischen Erwachsenen und Neugeborenen bei letzterem: Das Ligamentum suspensorium clitoridis ist sehr groß. Die Konfiguration der Corpora cavernosa clitoridis et urethrae ist eine andere als beim Erwachsenen. Diese Corpora selbst sind größer als die entsprechenden Verhältnisse beim Erwachsenen. Die Funiculi spermatici sind abnorm stark. Auffallend schwach sind die Ligamenta teretia des Masculinneonatus. Das Septum scroti ist enorm stark entwickelt. Der Testis ist sehr klein, die Epididymis und die Morgagnischen Organe sehr groß. Durch die Anordnung des Bulbus urethrae besteht eine Tierähnlichkeit beim Neonatus masculinus. Beim neugeborenen Mädchen kommen die Corpora cavernosa urethrae hinter der Vagina zusammen, was beim erwachsenen Weibe nicht der Fall ist.

Die mikroskopische Untersuchung ergab wenig neues, da die Mikroskopie der neugeborenen Geschlechtsteile ein sehr bearbeitetes Feld ist. Der Penis des Neugeborenen, der ja makroskopisch betrachtet, gar nichts besonderes und ihn von dem des Erwachsenen unterscheidendes zeigt, hat, wenn man ihn mikroskopisch untersucht, ein auffallend stark entwickeltes Präputium. An einer Serie von Querschnitten kann man feststellen, daß dieses im Vergleich mit dem Erwachsenen viel ausgedehnter ist und fast zwei Drittel der Gesamtlänge des Penis einnimmt, eine Beobachtung, die ich bei keinem anderen Autor fand. Sonst ist seine Beschaffenheit der des Erwachsenen gleich. Eine Verschiebung des Präputiums und Entblößung der Glans ist wegen der großen Ausdehnung des ersteren einerseits und wegen dem Verkleben beider Blätter andererseits nicht möglich. Es sind beide Blätter kaum voneinander zu differenzieren. Die dicke Epithelschicht des inneren Überzuges des Außenblattes und das innere Blatt selbst sind so genau aufeinander aufgepaßt und zeigen nicht die geringste erkennbare Trennung, so daß sie eine Art Epithelring bilden. Die Beschaffenheit des kindlichen Präputiums ähnelt dem Zustande, der bei dem Erwachsenen im schwersten Falle von Phimose besteht. Wir sehen am mikroskopischen Präparat gut die Art der Entstehung des Präputiums durch Einwanderung einer Epithelsprosse, vom Ende der Penisanlage nach der rückwärtigen Richtung zu.

Über sexuelle Perversionen.

Von Prof. Dr. A. Eulenburg
in Berlin.

(Schluß.)

Exhibitionismus.

Eine sexuelle Perversität, die darin besteht, daß die sexuelle Erregung und Befriedigung aus der Entblößung der eigenen Genitalien (in der Regel vor Personen des anderen Geschlechtes, oft besonders vor Kindern) geschöpft wird — daß daher ein krankhafter (oft zwanghafter) Trieb zu einer derartigen Entblößung der Genitalien vor fremden Personen obwaltet. Zuerst beschrieben von Lasègue (les exhibionistes 1877), dann folgten Magnan, Krafft-Ebing und Andere.

Es ist natürlich, daß dieser krankhafte Drang die davon Betroffenen mit dem Strafgesetz in Konflikt bringen muß, speziell mit dem § 183 unseres StGB. (öffentliches Ärgernis; Gefängnis bis zu 2 Jahren oder Geldstrafe bis zu 500 M. — daneben fakultativ auch Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte) — und daß dem Exhibitionismus daher ein sehr erhebliches forensisches Interesse innewohnt.

Es wird sich nun zunächst darum handeln, den Exhibitionisten, der zum Zwecke sexueller Erregung und Befriedigung „exhibiert", von anderen sozusagen Pseudo-Exhibitionisten zu unterscheiden, die aus anderen Motiven absichtlich oder unabsichtlich ihre Genitalien zur Schau stellen. Eine besondere Rolle spielen dabei krankhafte Reizzustände an den Genitalorganen, namentlich der bei älteren Personen so häufige Pruritus und Ekzeme — aber auch exzentrische Sensationen bei Krankheiten der Harnorgane, z. B. bei Blasensteinen. Es ist natürlich, daß die von einem solchen örtlichen Reiz Geplagten, zum Drücken und Reiben Gezwungenen im Gegensatz zu den eigentlichen Exhibitionisten meist abgelegene, verborgene Örtlichkeiten, dunkle Hausflure u. dgl. aufsuchen — doch besteht immerhin die Möglichkeit, daß sie auch hier durch einen unglücklichen Zufall abgefaßt und denunziert werden und so in den Verdacht des Exhibitionismus geraten. Andererseits kommt es begreiflicherweise auch vor, daß echte Exhibitionisten sich hinterdrein mit derartigen Ausreden bewaffnen. Endlich gibt es auch Leute, die nicht von einem krankhaften Drange getrieben exhibieren, sondern dies geflissentlich mit der Absicht tun, das Schamgefühl ihrer unfreiwilligen Zuschauerinnen zu verletzen oder diese vielleicht selbst geschlechtlich zu erregen.

Der echte Exhibitionismus, der durchaus nicht selten ist, erwächst meist auf der Basis angeborener krankhafter Anlage, also bei Minderwertigen, Psychopathen, Degenerierten und Desaquilitrierten, oft schon von vornherein erblich Belasteten. Allerdings genügt diese krankhafte Anlage an sich noch nicht zur Entstehung des Exhibitionismus und zu dessen ausreichender Erklärung. Hierbei pflegen vielmehr noch besondere Umstände des Milieu und die Einwirkung und Nachwirkung besonderer Erlebnisse in Kindheit und Jugend als veranlassende und gerade diese besondere Form der sexuellen Perversion auslösende Momente eine Rolle zu spielen. Im Sinne der Freud-Schule also Rückbeziehung auf sexuelle Traumen der Kindheit — wogegen bekanntlich ein früherer Freud-Schüler, Alfred Adler, seine Theorie der (angeborenen oder erworbenen) Organ-Minderwertigkeit und der „Sicherung" aufgestellt hat. Von letzterem Standpunkte versuchte ein Anhänger Adlers, Charlot Strasser in Zürich, kürzlich eine Erklärung des Exhibitionismus zu geben. Der Exhibitionismus ist danach, gleich anderen sexuellen Perversionen, wesentlich ein „neurotisches Symptom", eine krankhafte Teilerscheinung der Psyche"; er hat seine Wurzeln in einem Gefühl organischer Minderwertigkeit und daraus entspringender ablehnender Haltung dem weiblichen Geschlecht gegenüber, ja sogar Furchtsamkeit, Unbeholfenheit und übertriebener Schamhaftigkeit — wodurch der Neurotiker dann in den Kontrast hinein, zu der das Weibliche sich symbolisch unterordnenden, ihm den Sieg darüber verschaffenden Phantasiehandlung des Exhibierens — als zu etwas demnach für ihn „subjektiv Zweckmäßigen" — getrieben wird. — Man mag diese Herleitung dahingestellt lassen oder wenigstens auf vereinzelte Fälle beschränken. Sicherer und wichtiger ist jedenfalls das Triebartige, Zwangshafte im Handeln des Exhibitionisten, das die normalerweise sich geltend machenden Gegenvorstellungen und Hemmungen, die moralischen und gesellschaftlichen Rücksichten, Gesetzesverbote u. dgl. nicht ins Bewußtsein kommen oder der Zwangsgewalt des Triebes gegenüber nicht aufkommen läßt. — In anderen Fällen können die sonst vorhandenen und sich wirksam betätigenden Hemmungen durch Alkoholeinfluß überwunden und außer Spiel gesetzt werden, was auch vorzugsweise bei neuropathisch veranlagten, zugleich alkoholintoleranten Personen der Fall sein wird. Noch mehr gilt das gleiche natürlich für Epileptiker, zu denen gar nicht wenige Exhibitionisten gehören; bei ihnen kann der exhibitionistische Akt völlig als Äquivalent an die Stelle eines epileptischen Anfalls treten oder auch, was seltener zu sein scheint, einem solchen nachfolgen[1]. Endlich können exhibitionistische Akte auch im Verlaufe ausgesprochener Geisteskrankheiten vorkommen, wobei namentlich progressive Paralyse und die verschiedenen Formen des Greisenirrsinns als typisch in Betracht kommen.

Wenn wir nun auch in der originären, neuropathischen oder psychopathischen Veranlagung die eigentliche Ursache des Exhibitionismus wie

[1]) Hierher gehören wohl auch die bei chronischer Bleivergiftung neuerdings beobachteten Exhibitionen.

auch der übrigen sexuellen Perversionen erblicken müssen, so wird es doch in der Regel noch eines Zusammentreffens besonderer, uns als zufällig erscheinender, begünstigender oder auslösender Momente bedürfen, um den Trieb plötzlich zu der alle Hindernisse überwindenden Stärke anschwellen und den exhibitionistischen Akt somit zum Ausbruch kommen zu lassen. Dazu können schon anscheinend ganz leichte Zufälligkeiten genügen, wie z. B. das unvermutete Antreffen von weiblichen Personen oder von Kindern. Der Genuß alkoholischer Getränke kann, mit oder ohne dadurch erzeugte „Berauschung", in gleicher Weise wirksam werden. In manchen Fällen scheint es sich um ein mit einer gewissen regelmäßigen Periodizität wiederkehrendes Auftreten des exhibitionistischen Dranges (ähnlich wie bei der sog. Dipsomanie u. dgl.) zu handeln. Aber auch psychische Aufregungen können in gleichem Sinne wirken. Ein besonders markanter Fall, der sich vor noch nicht allzulanger Zeit in Berlin abspielte und durch die Persönlichkeit seines Trägers Aufsehen und Teilnahme erregte, betraf einen sehr bekannten und beliebten Schauspieler, der ein glückliches Familienleben führte und auch sonst in ethischer Hinsicht durchaus vorwurfsfrei dastand. Dieser wurde fast immer dann, wenn er eine neue Rolle einzustudieren hatte, von dem exhibitionistischen Drange befallen, dem er dann im Tiergarten mit einer seinem ganzen sonstigen Verhalten scharf widersprechenden Ungescheutheit nachging. Wiederholt deswegen vor Gericht gezogen und bestraft, nahm sich dieser Unglückliche zuletzt in der Verzweiflung darüber das Leben. Die Anklagen und Bestrafungen hatten also, wie das bei echtem Exhibitionismus fast durchweg der Fall ist, nicht heilend oder „erzieherisch" auf ihn einzuwirken vermocht. Geradezu charakteristisch ist eben für den echten Exhibitionisten die Unbesiegbarkeit und Zwangshaftigkeit des plötzlich zu voller Stärke gesteigerten Triebes, der sie alle Vorsichtsmaßregeln außer Acht lassen, den exhibitionistischen Akt an den ungeeignetsten Orten, in vollster Öffentlichkeit vollziehen läßt, wo immer sich nur Zuschauer befinden, in Stadtbahnabteilen, in öffentlichen Parks — selbst in Gegenwart beaufsichtigender Polizeiorgane. Das zugleich Läppische und Gefährliche ihres Handelns braucht ihnen eben in dem Moment des so zwanghaft gewordenen Triebes gar nicht deutlich zum Bewußtsein zu kommen, oder kann ihnen sogar für den Augenblick völlig entschwinden.

Ein Fall, in dem ich bei der Gerichtsverhandlung als Sachverständiger beigezogen war, betraf einen älteren früheren Offizier aus angesehener Adelsfamilie, der für einen Posten als Theaterintendant an einem unserer kleineren Fürstenhöfe in nächste Aussicht genommen war. Dieser Herr hatte im Friedrichshain vor Kindern exhibiert, in Gegenwart eines Schutzmanns und trotz dessen angeblich erfolgter erstmaliger Warnung, von der er nichts zu wissen behauptete. Der Schutzmann brachte ihn darauf zur Anzeige. Das Schöffengericht sprach ihn unter Heranziehung des § 51 frei — worauf der Staatsanwalt erklärte, sich einen Antrag auf seine Internierung und Entmündigung vorbehalten zu müssen! Ich mußte dem gegenüber darauf hinweisen, daß eine Internierung und selbst längere Anstaltsbehandlung in diesen und ähnlichen Fällen voraussichtlich ganz ergebnislos sein würde.

Sicher ist, daß nach den gemachten Erfahrungen selbst wiederholte und harte Verurteilungen zu Gefängnisstrafen usw. beim echten Exhibitionismus in der Regel erfolglos bleiben. Nun könnte man ja allerdings sagen, daß wenn jede Stellung unter Anklage und jede Verurteilung wegfiele, diese Leute noch weniger in der Lage sein würden, ihren zwanghaften Antrieben Widerstand zu leisten, weil dann auch die

äußere Veranlassung zur Triebbekämpfung bei ihnen gänzlich entfiele. Indessen diese Unwiderstehlichkeit des Triebes bildet eben bei der Mehrzahl der echten Exhibitionisten, bei den Epileptikern, Alkoholisten und angeborenen Psychopathen, so sehr die Regel, daß sich auf die Dauer nicht bloß die Gerichtsärzte, sondern schließlich auch wenigstens zum Teil die erkennenden Richter dieser Einsicht nicht verschließen konnten. Eine Schwierigkeit wird allerdings in manchen Fällen immer noch bestehen bleiben, den echten Exhibitionismus von dem aus anderen Motiven exhibierenden zu unterscheiden — z. B. von Wüstlingen oder impotent Gewordenen, die in dem exhibitionistischen Treiben ein Surrogat geschlechtlicher Befriedigung anstreben. In nicht wenigen Fällen wird auch von Staatsanwalt und Richter der Einwand erhoben, daß die Angeklagten doch beim Akte des Exhibierens mit einer gewissen Planmäßigkeit, ja mit einem schlauen Raffinement zu Werke gegangen seien, indem sie z. B. meistens das entblößte Glied unter einem weiten umhüllenden Mantel verborgen gehalten und diesen Mantel erst bei der Begegnung mit Frauen oder Kindern zurückgeschlagen hätten — oder indem sie beim Herannahen anderweitiger Personen, von denen sie eine Anzeige zu befürchten hatten, die Flucht ergriffen. Solche Einwände zu entkräften wird uns Ärzten nicht schwer werden, da wir wissen, wie oft und in wie hohem Grade sich scheinbar überlegtes, planmäßiges und raffiniertes Handeln mit Trübung oder Aufhebung des Bewußtseins und der Erinnerung (z. B. in den epileptischen oder hysterischen Dämmerzuständen) vereinigen läßt — aber für den Laien ist ein klares Verständnis dieser komplizierten seelischen Zustände immerhin nicht leicht und selten bis zu voller Überzeugtheit zu gewinnen.

In Fällen, wo zweifellose Schwachsinnsformen, Epilepsie, Alkoholismus usw. vorliegen, wird es ja in der Regel keine Schwierigkeiten bereiten, in foro die Exkulpierung auf Grund von § 51 zu erwirken. Aber schwieriger liegt die Sache in anderen Fällen, wo es sich um Grenzzustände geistiger Abnormität und Krankheit, um minderwertige Veranlagung bei Psychopathen, Zwangsneurotikern usw. handelt, und wo bei diesen sogen. „Ausnahmezustände" (nach Leppmanns zutreffender Bezeichnung), krankhafte Drang-, Unruhe- und Zwangszustände sich geltend machen, in denen sie der Begehung sexueller Delikte überhaupt keinen oder nur verminderten Widerstand entgegenzusetzen vermögen. Nach den treffenden Auseinandersetzungen Leppmanns, die speziell gerade für Exhibitionismus Gültigkeit beanspruchen, werden wir uns dabei nach gewissen leitenden Gesichtspunkten zu orientieren vermögen. Einmal nach dem Lebensalter. Das jugendliche Alter erscheint dabei besonders gefährdet, weil brunstartigen Erregungen mit plötzlich einsetzender Unruhe am meisten ausgesetzt. Leppmann erwähnt den Fall eines Exhibitionisten, der bei Begehung der ersten Delikte freigesprochen, nachmals verurteilt, nach Abbüßung einer Gefängnishaft in der Folge nicht mehr exhibitioniert haben soll; hier war das scheinbar durch die Bestrafung erreichte Ergebnis nach Leppmanns Meinung nicht auf diese, sondern auf die inzwischen einsetzende Vollreife zu beziehen. Andererseits bietet auch das Greisenalter, wie für Sexualdelikte überhaupt, eine erhöhte Prädisposition dar. — In exkulpierendem Sinne bewertbar erscheint ferner der (bei Neurotikern öfters zu führende) Nachweis gleichzeitigen Bestehens von Zwangsvorstellungen auch auf anderen Gebieten als dem geschlechtlichen, sowie der Nachweis einer gewissen Periodizität des Auftretens (z. B. immer nur in heißer Jahreszeit, bei ungewöhnlich hoher Temperatur — in einem Falle auch mit einer Art von Wandertrieb verbunden, so daß der Betreffende dann immer nur außerhalb der Stadtgrenze, auf freiem Felde, und vor Kindern exhibierte). Endlich der Nachweis stattgehabter vorhergegangener Berauschung, zumal bei alkoholintoleranten, auch sonst geistig mangelhaften Personen, mit deren sonstigem Wesen aber sich der exhibitionistische Akt gar nicht in Übereinstimmung befindet. Einen bemerkenswerten Fall der Art teilt Leppmann mit, wo der Betreffende dem unter Alkoholeinwirkung eintretenden Drange zu exhibieren immer nur an einer bestimmten Straßenecke von Moabit Folge leistete. Er wurde in eine weit entfernte Gegend verbracht und zu völliger Abstinenz bewogen, die er auch

lange Zeit einhielt; aber durch einen ungünstigen Zufall ihr nach Jahresfrist einmal untreu geworden, lief er sofort an die früher benutzte, weit entfernte Straßenecke, um dort von Neuem zu exhibieren!

Was von Prognose und „Therapie" des Exhibitionismus zu halten ist, das ist aus dem Gesagten im Allgemeinen schon ersichtlich. Soweit Schwachsinnszustände, Alkoholismus, Epilepsie, Saturnismus usw. zugrunde liegen, fallen Prognose und Therapie mit der des Grundleidens zusammen. Wo es sich dagegen um ein Trieb- und Zwangshandeln bei mehr oder minder ausgesprochenen Neurotikern, Psychopathen usw. handelt, da ist wohl von einer hygienischen Regelung der gesamten Lebensführung in somatischer und psychischer Hinsicht sowie von dem vorrückenden, die Quelle sexueller Erregungen allmählich einengenden und versperrenden Lebensalter noch das Meiste und Beste zu erwarten. Wenn sich einzelne jüngere Psychoanalytiker über die von letzterer Methode zu erwartenden Erfolge, hier wie auch bei anderen sexuellen Perversionen, ziemlich optimistisch aussprechen (z. B. der vorerwähnte Charlot Strasser), so scheinen sie sich dabei doch mehr auf theoretische Voraussetzungen als auf wirklich gemachte praktische Erfahrungen zu stützen.

Bisher war immer nur von männlichen Exhibitionisten die Rede. Es gibt auch weibliche; doch sind sie ungleich seltener[1]), und ihr Exhibitionismus ist fast immer nur Symptom und Teilerscheinung schwerer geistiger Erkrankung (Paralyse) oder Nymphomanie, oder es handelt sich dabei um passive Flagellomanen (s. Masochismus). Es verknüpft sich damit in der Regel auch kein besonderes forensisches Interesse.

Sadismus und Masochismus.

Wir kommen nun zu den beiden als Sadismus und Masochismus bezeichneten Perversionen, die gewissermaßen in einem gegensätzlichen Verhältnisse zueinander stehen (ähnlich wie Fetischismus und Antifetischismus) und eben deshalb in der Betrachtung nur schwer voneinander getrennt werden können. Die Namensbezeichnungen selbst und ihre wenigstens bei uns jetzt allgemein durchgedrungene Bedeutung — in der französischen Literatur wird unter Sadismus vielfach noch etwas Weiteres verstanden — rühren von Krafft-Ebing her, der schon in der ersten Auflage seiner Psychopathia sexualis (1886) die Grundlinien dafür gezogen und diese in den späteren Auflagen nach und nach ausgestaltet hat. Ich habe 1903 eine Monographie des Sadismus und Masochismus veröffentlicht (2. Aufl. 1911). Der Namenspender des Sadismus ist jener „célèbre marquis des 18. Jahrhunderts, der aus altberühmter provencalischer Adelsfamilie stammende Donatien Alfonse François de Sade, der 1740 in Paris geboren, vierundsiebzigjährig am 2. Dezember 1814 in der Irrenanstalt Charenton sein Leben endigte, wohin er elf Jahre zuvor auf Befehl des über seine Schriften empörten und durch ein gegen Josephine und ihre Freundinnen gerichtetes Pamphlet persönlich beleidigten ersten Konsuls Bonaparte verbracht worden war. Ob mit Recht als ein wirklich Geisteskranker — nach dem Urteil des die Anstalt leitenden berühmten Psychiaters Royer Collard war er es

[1]) Ein Teil unserer heutigen Frauenwelt (und Halbwelt) verstand es allerdings vortrefflich, unter dem Schutze gefälliger Modenextravaganz, in Kleidern zu exhibitionieren.

nicht — darf wohl dahingestellt bleiben. — Der ebenso unfreiwillige Namenspender des Masochismus gehörte einem späteren Jahrhundert und einer ganz anderen Rasse und Nation an. Leopold von Sacher-Masoch wurde am 27. Januar 1836 in Lemberg als Sohn des dortigen Polizeidirektors geboren und beschloß sein vielbewegtes Wanderleben kaum sechzigjährig in der stillen Ruhestätte eines kleinen Dörfchens Lindheim in der Wetterau. Sein Leben ist von seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Carl Felix von Schlichtegroll (1901) ebenso ausführlich beschrieben, wie fast uns die nämliche Zeit das Leben de Sades in dem monumentalen Werke von Bloch. Ich habe de Sade früher schon einen psychologischen Essay, wohl den ersten in Deutschland (zuerst gedruckt in der „Zukunft“ 1899) gewidmet.

Für die an diese beiden Persönlichkeiten gebundenen Bezeichnungen Sadismus und Masochismus hat Schrenck-Notzing den zusammenfassenden Ausdruck „Algolagnie“ vorgeschlagen, was etwa als Schmerzlüsternheit, als Lust am oder durch Schmerz zu übertragen sein würde; dabei würde man Sadismus als aktive Algolagnie, Lust an der Schmerzzufügung — Masochismus als passive Algolagnie, Lust an der Schmerzerduldung unterscheiden und gegeneinander abgrenzen können. Es muß jedoch dagegen eingewandt werden, daß diese Bezeichnungen das Wesen der Sache nicht ganz zutreffend, oder wenigstens in zu enger und einseitiger Weise zum Ausdruck bringen. Mindestens müßte dabei hinzugefügt werden, daß dem Begriff „Schmerz“ eine weitere Bedeutung zu geben ist, daß es sich nämlich keineswegs bloß um Schmerz im körperlichen, sondern ebensosehr im psychischen und moralischen Sinne und selbst um diesen vorzugsweise handelt. Dem ganzen und vollen Sadisten vom Typus de Sades selbst ist es nicht bloß um Quälerei, Mißhandlung, Marterung, Verstümmelung, Tötung seiner Opfer zu tun, sondern ebensosehr um deren entwürdigende Versklavung und alle damit verknüpften Formen der Beschimpfung, Erniedrigung und Demütigung — und das gleiche gilt, in umgekehrter Richtung natürlich, für den vollbewußten Anhänger und Bekenner Sacher-Masochs. Die berühmtesten literarischen Produkte der beiden Matadore liefern dafür die sozusagen klassischen Vorbilder; de Sades großes zehnbändiges (1797 zuerst vollständig erschienenes) Hauptwerk „Justine et Juliette“ und sein erst 1904 durch Iwan Bloch wieder ans Licht gezogenes und nach dem Originalmanuskript veröffentlichtes, 1785 in der Bastille niedergeschrieben, somit älteres Werk, die „cent vingt jours de Sodome“. Ich darf auf den Inhalt dieser Werke nicht weiter eingehen; ebensowenig auf den Inhalt von Sacher-Masochs wohl bestem und bedeutendstem Werk, dem „Vermächtnis Kains“ mit der so berühmt gewordenen „Venus im Pelz“, zu deren Betitelung bemerkt sein mag, daß ihr Verfasser nicht bloß „Masochist“ im heutigen Sinne und Wortgebrauche, sondern zugleich auch Pelzfetischist war und sich am liebsten in die Rolle des Sklaven einer mit der polnischen Pelzjacke (Kazabaika) bekleideten, peitschenbewaffneten Herrin hineinphantasierte.

Sadisten sind demnach Personen, deren sexuale Erregung durch Akte der Grausamkeit, durch Demütigung oder Mißhandlung, die sie gegen andere, meist andersgeschlechtige Individuen verüben, angefacht und mehr oder weniger vollständig befriedigt wird. Es kann nämlich durch derartige Handlungen entweder der eigentliche Geschlechtsakt nur vorbereitet werden — oder es kann dieser durch die sadistischen Akte an und für sich

vollständig ersetzt und vertreten werden — oder es kann endlich, wie z. B. in manchen Fällen von „Lustmord", ein sadistischer Akt die Vollziehung des Geschlechtsakts begleiten oder ihr unmittelbar folgen und so sich gewissermaßen als letzte entscheidende Äußerung des aufs höchste gesteigerten Orgasmus darstellen. Dementsprechend hat man im Sadismus überhaupt wesentlich eine Erscheinungsform ins Krankhafte gesteigerter aktiver Sexualität (oder sexueller Aktivität) sehen wollen und dabei an die Erfahrung angeknüpft, daß mit den noch innerhalb der physiologischen Breite liegenden leidenschaftlichen Äußerungen des Liebestriebs sich als sadistisch aufzufassende Betätigungen in der Form von Kratzen, Beißen, Schlagen u. dgl. bereits vielfach verbinden. Da dem Manne im Liebesleben überhaupt vorzugsweise die aktive, aggressive Rolle zukommt, so erscheint es aus diesem Gesichtspunkte nur natürlich, daß das bei weitem überwiegende Kontingent zum Sadismus von männlicher Seite gestellt wird, wenn es auch an weiblichen Sadisten keineswegs mangelt (haben wir doch sogar eine schriftstellerische Vertreterin des Sadismus in der unter dem Namen Rachilde schreibenden Dame, der Verfasserin von „la Marquise de Sade"). Umgekehrt scheint es sich demnach mit dem Masochismus verhalten zu müssen. Als **Masochisten** haben wir gegensätzlich Personen anzusehen, deren geschlechtliche Erregung aus der meist von andersgeschlechtigen Individuen ihnen zugefügten Demütigung, Versklavung, Erniedrigung, Mißhandlung, Marterung usw. herstammt. Da nun das Weib ja im Geschlechtsleben, wie im Leben überhaupt, der mehr passive, duldende Teil zu sein scheint — „das harte Dulden ist ihr schweres Los", wie es in der Jungfrau von Orleans heißt — so würde es nur folgerichtig sein, wenn wir Masochismus als die ins Krankhafte übersteigerte passive Sexualität, in der Eigenart der Frauennatur liegend, auch bei den Angehörigen des schönen Geschlechts vorzugsweise entwickelt und verbreitet nachweisen könnten. In der Tat hat man in den sich dem Manne blindlings und demütig unterordnenden Griseldis-Naturen, hat man in Kleists Kätchen von Heilbronn literarische Typen von weiblichem Masochismus zu finden gemeint — wie umgekehrt freilich in Kleists Penthesilea auch den Typus des weiblichen Sadismus. Beides wohl mit ziemlich zweifelhafter Berechtigung. Sicher ist jedenfalls, daß der eigentliche, krankhafte Masochismus eine erfahrungsgemäß fast nur bei Männern vorkommende, bei diesen übrigens auffällig verbreitete und allem Anschein nach immer mehr an Verbreitung gewinnende Sexualperversion darstellt (was namentlich auch durch die in ganz überraschendem Maße überhandnehmende masochistische Literatur der verschiedenen Kulturländer und Kultursprachen allgemein bezeugt wird). Zur Erklärung dieser nicht anzuzweifelnden Tatsache dürfen wir uns wohl auf die biologischen Bisexualitätslehren, wie sie **Weininger**, **Fließ** u. a. entwickelt haben und auf die von **Magnus Hirschfeld** ausgebildete Theorie der „Zwischenstufen" berufen und also davon ausgehen, daß es Männer genug mit vorwiegend femininem, Frauen andererseits mit vorwiegend virilem Einschlag immer gegeben, gibt und geben wird. Die schon im Altertum, noch mehr im Mittelalter und vollends in der Neuzeit häufige Spezies männlicher Masochisten kann demnach kaum ein Befremden erregen. Unter den bekannteren geschlechtlichen Beispielen möchte ich Sie nur an jenen Ritter Ulrich von Lichtenstein des 13. Jahrhunderts erinnern, der sich im Dienste seiner von ihm erfolglos angeschmachteten Dame eine Lippenoperation machen, einen Finger abhacken ließ, der ihr Waschwasser trank, sich ihr zu Ehren unter die Aussätzigen mischte, und auch als Transvestit in Frauenkleidung, mit falschen Zöpfen usw., als „Frau Venus" im Lande umherzog. Masochistische Neigungen oder — Geschmacksverirrungen ähnlicher Art scheinen unter den Minnesängern des 12. und 13. Jahrhunderts nicht ganz selten gewesen sein — während man andererseits in der freiwillig duldenden Heldin von Hartmann von der Aues „Armer Heinrich" eher einen Typus von weiblichem Masochismus vorgezeichnet finden könnte. Den literarischen Typus eines solchen aus neuester Zeit haben wir ja in der unter dem Namen „Dolorosa" schreibenden Dichterin des „Confirmo te chrysmate" und ähnlicher, die passive Geißelwollust verherrlichender Poesien. Ihren natürlichen und professionellen Gegensatz bildet die weibliche Sadistin, im Grunde meist nur eine geschäftskundige Pseudosadistin, die zugleich die notwendig gegebene Ergänzung des männlichen Masochisten ist und sich eben diesem in Zeitungsannoncen als „strenge" Masseuse. Lehrerin und Erzieherin, als „englische Gouvernante" so schlagfertig anbietet, oder wenigstens anbot, da die neuerdings gegen derartige Inserate geübte Zensur einige Hindernisse bereitet.

Versuchen wir nun den Wurzeln und Ursprüngen dieser Sexualperversionen psychologisch nachzugehen, so können wir uns am Endergebnis aller Bemühungen der Auffassung nicht versagen, daß auch schon im „gesunden" oder „normalen" Menschen, daß in uns allen mehr oder weniger verborgene Antriebe sadistischer sowohl wie masochistischer

Neigungen und Antriebe potentiell schlummern — und daß es diesen wie so manchen anderen „Möglichkeiten“ unseres psychophysischen Wesens gegenüber in erster Reihe immer auf Anlage und Beschaffenheit der geistig-sittlichen Gesamtpersönlichkeit, daneben freilich auch auf äußere Umstände und Verhältnisse ankommt, ob gewisse Nachtseiten unseres Wesens dem fördernden Lichteinflusse zugekehrt, ob die schlummernden Keime zu ausreifender und selbst überreifender, krankhafter Entwickelung gebracht werden.

Der Sadismus insbesondere ist offenbar gewissen Grundneigungen der menschlichen Natur, dem Unterwerfungs- und Beherrschungstriebe, Grausamkeitstriebe usw. entsprechend; er ist daher uralt und in primitiven Erscheinungsformen fast allen Naturvölkern eigen, während er bei schon entwickelteren Kulturen sich vielfach orgiastischen religiösen Kulten verbindet und in den Grausamkeitsakten ihrer Kulthandlungen — man denke nur an die Schauerlichkeiten des Moloch- und Baldienstes, des Astartekultes, des keltischen Druidentums usw. — mannigfach zum Ausdruck gebracht wird. Immer scheinen dabei, bewußt oder unbewußt, sexuelle Motive und Antriebe mit in erster Reihe zu wirken. Das bestätigt auch durchaus das nicht seltene Vorkommen einer Vereinigung von Sadismus und Masochismus oder ihres abwechselnden Hervortretens bei denselben, sexuell abnorm veranlagten Persönlichkeiten, wovon uns schon die de Sadeschen Helden und Heldinnen lehrreiche Beispiele liefern. Innerhalb des modernen Sadismus handelt es sich, soviel wir urteilen können, fast immer um degenerativ veranlagte, meist schon erblich belastete Persönlichkeiten und ein Hinzutreten begünstigender äußerer Umstände. Diese sind besonders häufig in einer durch Ausschweifungen oder sonstige Ursachen gesunkenen und erschöpften Potenz, einem gänzlichen Daniederliegen der natürlichen und normalen geschlechtlichen „Libido“ zu suchen. Es soll also durch die an die Stelle des Geschlechtsaktes tretenden oder diesen selbst vorbereitenden und einleitenden sadistischen Handlungen die sexuelle Befriedigung auf anomalen Wegen erstrebt und erzielt werden. Immerhin handelt es sich in der Mehrzahl derartiger Fälle wohl um zunächst noch im Dunkeln bleibende oder halbschlummernde Regungen, die erst bei hinzukommenden Gelegenheitsanlässen, so vor allem im Alkoholrausch wirksam werden, wie denn zweifellos die Überzahl gerade der schwersten hierhergehörigen Sittlichkeitsverbrechen und sadistischer Gewalthandlungen, Notzucht, Mädchenstechereien, Lustmorde usw. durch Alkoholgenuß unmittelbar hervorgerufen oder zum Teil im Alkoholrausche selbst verübt werden.

Die Äußerungsweisen des Sadismus sind außerordentlich mannigfaltig, und es läßt sich mit Leichtigkeit eine Skala von nur gedachten, imaginären oder symbolischen Äußerungsformen und bloß wörtlichen Beschimpfungen bis zu den allerschwersten kriminellen Delikten und den blutigen, mit schaudererregendem Raffinement ausgeführten Untaten der berüchtigsten Lustmörder, eines Garayo in Spanien, Verzeni in Italien, Tropmann und Vacher in Frankreich, Jack the ripper in England und ähnlicher aufstellen. Als Betätigungen eines sozusagen „symbolischen“ Sadismus kann man die an leblosen Objekten verübten Akte, z. B. die Besudelung und Zerstörung weiblicher Kleidungsstücke betrachten; auch das Zopfabschneiden, soweit es aus sadistischen und nicht aus rein fetischistischen Motiven erfolgt, also als Äußerung

eines kombinierten „Fetischosadismus“ würde hierher gehören. Freilich hat man auch darüber hinaus Akte wie die der Leichenschändung (Nekrophilie) und des Statuenmißbrauchs (Pygmalionismus) hierher rechnen wollen — wobei es auf die dem Einzelfalle zugrunde liegende Motivierung ankommen würde. Eine durchaus nicht seltene, verhältnismäßig häufig anzutreffende Spielart ist der von mir so genannte „ideelle“ Sadismus, dessen meist noch jugendliche Träger in phantastischen Vorstellungen wollusterregender Grausamkeitsakte schwelgen und durch eine besonders von Frankreich ausgehende, alle Greuel der Weltgeschichte wiederbelebende und maßlos ausschmückende und entstellende Literatur in diesen Bestrebungen unterstützt werden. Die Anhänger dieses phantastischen Grausamkeitskultus sind im wirklichen Leben oft ganz gute und harmlose Seelen, die nicht im Entferntesten an dessen Ausübung und an die praktische Betätigung ihrer heimlichen Neigungen denken, vielmehr selbst bei gebotener Gelegenheit dazu schwerlich den Mut und die antimoralische Kraft finden würden. Freilich sind auch Ausnahmen denkbar, die, gleich ihrem Meister de Sade selbst, die Kluft zwischen Gedanken und Handlung stets zu überbrücken geneigt sind; und andererseits kann dieser ideelle Sadismus auch den davon Ergriffenen selbst schwerste innere Qualen bereiten und mindestens ein oft unüberwindliches moralisches und physisches Ehehindernis abgeben oder, wo trotzdem eine Ehe geschlossen wird, zu deren baldigen Zerrüttung Veranlassung geben. — Diesen Formen des „symbolischen“ und des „ideellen“ Sadismus dürfte man auch das sogenannte sadistische Voyeurtum (und Voyeusentum) anreihen, das durch Anschauen grausamer und gefahrdrohender Szenen, wie der Gladiatorenkämpfe des Altertums, der Stiergefechte und Ringkämpfe der Neuzeit, sexuell erregt wird, oder wie ehemals diese Erregung aus dem Mitanschauen grausamer Hinrichtungen schöpfte, wofür uns Casanova bei Schilderung der entsetzlichen Hinrichtung des Königsmörders Damiens ein in seiner Gemeinheit und Rohheit fast nicht zu überbietendes Beispiel liefert.

Zu den immerhin noch leichteren Formen sadistischer Grausamkeitsakte gehören die mittels Nadelstechens an empfindlichen Körperstellen verübten Peinigungen, wovon der durch mich in Deutschland zuerst bekannt gegebene Fall des Pariser Diamantenhändlers Michel Bloch ein typisches Beispiel liefert. In diesen Fälllen dient die körperliche Peinigung und Marterung der meist jugendlichen, oft noch im halbkindlichen Alter stehenden Opfer teils zur Vorbereitung des Geschlechtsaktes, teils auch schon als dessen ausreichender Ersatz durch sexuelle Befriedigung des Peinigers. Ziemlich groß ist die Zahl der Sadisten, bei denen diese Befriedigung überhaupt aus dem Anblicke des ihrem Opfer entfließenden, ihm auf irgendeine Weise entzogenen Blutes gestillt wird. Die in Großstädten immer von Zeit zu Zeit auftauchende gefährliche Spezialität der sogen. Mädchenstecher (piqueurs) gehört hierher, von denen schon Varnhagen in einem Pariser Briefe von 1820 berichtet. Aber dieses typische Blutverlangen kann auch die Form des Blutsaugens (Vampyrismus) oder des zum Behufe sexueller Erregung geübten Aderlassens annehmen, wie es von einzelnen de Sadeschen Helden besonders ihren gehaßten Ehefrauen gegenüber bis zu deren völliger Erschöpfung durch Blutleere systematisch betrieben wird. Wie aus diesem Blutrausch heraus sich der Übergang zum sadistischen Lust-

mörder vollzieht, hat uns Zola in seiner „bête humaine“ in meisterhafter, der Wirklichkeit nur zu sehr abgelauschter Weise veranschaulicht.

Eine besonders stark im Leben und in der Literatur vertretene Spielart der hier in Rede stehenden sexuellen Perversionen ist der Flagellantismus oder die Flagellomanie. Man kann das wohl am einfachsten mit Prügelsucht übersetzen, und danach von sadistischen und masochistischen Neigungen ausgehend eine Sucht zu prügeln und eine Sucht geprügelt zu werden, also aktive und passive Flagellomanie unterscheiden.

Die Flagellomanie ist gewissermaßen die nächstliegende, bequemste, daher auch weitaus häufigste und beliebteste Methode sadistischer und masochistischer Passionsübung. Ganz besonders zu Hause, und von Alters her leidenschaftlich betrieben, erscheint sie in der anglo-amerikanischen Welt, vor allem in England, wovon die zahllosen, auf englischem Boden erwachsenen Verherrlichungen von Rute und Stock in Form von Dichtwerken, Romanen, Zeitungsumfragen und Korrespondenzen, Memoiren und Biographien vollgültiges Zeugnis ablegen. Ich brauche nur an die auf diesem Gebiete klassischen Erzeugnisse von Cooper und Buckle, an Colemans berühmte Rodiade, an Produkte wie Miß Rod, John Bulls Erzieherin (eine aus Briefkasten-Korrespondenzen englischer Zeitungen veranstaltete Sammlung), Amerika beim Erziehen und viele ähnliche zu erinnern. Iwan Bloch hat in seinem mehrbändigen Werke über das Geschlechtsleben in England dem dortigen Flagellantismus fast einen ganzen Band gewidmet. Aber auch Frankreich, Deutschland und andere Kulturländer bleiben nicht zurück. Bei uns hat das früher übliche Prügelsystem in Zuchthäusern, das selbst auf Frauen angewandt wurde, zu Reinholds berühmtem Tendenzroman „Lenchen im Zuchthause“, der 1840 zuerst erschien, Anlaß gegeben — das Prügeln in Klöstern, Klosterschulen usw. zu dem nicht minder bekannten, unter dem Pseudonym Giovanni Frusta erschienenen Werke „Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte“ (1834) — während sich über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit oder Schädlichkeit des Schulprügelns eine reichhaltige, ärztliche und nichtärztliche Literatur entwickelte, die neuerdings ganz besonders an den als Typus einer gewissen Sorte von Jugenderziehern hingestellten Studenten Dippold angeknüpft hat; ich will nur an Wilhelm Hammers Schrift „Die Prügelstrafe in ärztlicher Beleuchtung“ und an Hans Raus „Sadismus und Erzieher. Der Fall Dippold, ein Sittenbild aus dem 20. Jahrhundert“ erinnern. Hat man doch sogar schon von einem „Dippoldismus“, als von einem sozusagen pädagogischen Sadismus gesprochen!

Haben wir es in allen erwähnten Fällen mit aktiv flagellomanischen, sadistischen Exzessen zu tun, so bietet sich uns dagegen ein geschichtlich denkwürdiges, unvergeßliches Beispiel passiver Flagellomanie in den Selbstbekenntnissen des großen Jean Jacques Rousseau. Er war durch die erste Züchtigung, die seine mütterliche Erzieherin, Fräulein Lambercier, in der Kindheit bei ihm vorgenommen und die seine ersten sexuellen Regungen zum Ausbruch gebracht hatte, dieser Passion verfallen. So oft er seitdem Frauen sah, die seine Begierden erregten, schwelgte seine Phantasie in der Vorstellung, sich ihnen in züchtigungsbereitem Zustande — also zugleich exhibitionistisch — anzubieten und die heißersehnte Züchtigung von ihrer Hand zu empfangen. — Es ist wohl keine Frage, daß auf ähnliche Weise masochistische Neigungen in der Jugend öfters gezüchtet werden mögen, und es ist dies, wie überhaupt die Befürchtung eines zu frühen Wachrufens sexueller Erregungen, ja auch einer der Hauptgründe, die uns vom ärztlichen und zugleich vom pädagogischen Standpunkte darauf dringen lassen, die allermeist übliche Form körperlicher Züchtigung bei Kindern und heranwachsenden Jugendlichen aufs äußerste einzuschränken, wenn nicht ganz zu verwerfen. Daß man auch in Ländern, wo das Prügeln in Schulen, Internaten und Pensionen noch vielfach in überreichlichem Maße betrieben wird, wie z. B. in England, recht ungünstige Erfahrungen damit hat machen können, ist aus der stark angeschwollenen masochistischen Literatur, aus den die sogenannte Unterrock- und Korsettdisziplin schildernden Erzählungen, z. B. der dreibändigen „Gynecocracy“ von Julian Robinson (die angeblich Selbsterlebtes schildert) deutlich genug zu ersehen. Die auf solche Weise künstlich gezüchteten Masochisten suchen nachmals ihre Befriedigung bei Prostituierten, bei den sich dafür anbietenden „strengen Masseusen“ und governesses — oder wohl auch in der Ehe, die unter solchen Umständen meist sehr unglücklich abläuft; noch unglücklicher natürlich, wenn zwei ausgesprochene Masochisten zusammenkommen, wie das in der kurzdauernden Ehe der schon erwähnten „Dolorosa“ bekanntlich der Fall war.

Auf der anderen Seite kann freilich auch die aktive Flagellomanie durch derartige Jugenderlebnisse geweckt und gefördert werden. Es wird uns von Erwachsenen, die solche Neigungen kultivieren, späterhin oft in fast typischer Weise berichtet, daß sie im jugendlichen Alter absichtlich oder unabsichtlich Zeuge geworden seien, wie weibliche Personen — in der Regel nächste Anverwandte — vor ihren Augen körperlich gezüchtigt wurden, und daß dadurch die ersten stark lustbetonten sexuellen Gefühle bei ihnen ausgelöst worden seien, so daß sie seitdem von der Vorstellung nicht loskamen, sich auf entsprechende Weise Befriedigung an Frauen oder, sofern sie nebenbei homosexuell veranlagt waren, an gleichgeschlechtigen Partnern zu verschaffen. Natürlich bietet sich ihnen die Gelegenheit dazu noch seltener und schwieriger als den passiven Flagellomanen. In den Bordellen großer Städte, vor allem in Paris, soll allerdings Vorsorge dafür getroffen sein, gegen hohe Entlohnung stets eine Anzahl sich zu derartigen Experimenten hergebender Prostituierten vorrätig zu finden. Mir ist es mehrfach vorgekommen, daß derartige sich als aktive Flagellomanen betätigende oder auch nur in der Idee schwärmende Männer mit der Anfrage zu mir kamen, ob sie wohl von dieser Passion befreit werden könnten. und ob sie in diesem Falle eine Ehe eingehen könnten und dürften. Die Entscheidung dieser Frage, von der doch unter Umständen ein Lebensschicksal abhängt, kann bei vorsichtig gewissenhafter Abwägung große Schwierigkeiten darbieten und darf jedenfalls nicht schablonenmäßig, sondern nur unter eingehender Berücksichtigung aller Einzelumstände sowie der Gesamtpersönlichkeit des Fragestellers erfolgen. Mit gleicher oder sonst noch größerer Vorsicht muß man natürlich den passiv flagellomanischen, masochistischen Nupturienten gegenüber verfahren. Falls an ihrer vollen Potenz im übrigen kein Zweifel zu hegen war, habe ich ihnen mehrfach den Rat erteilt, sich bei den am meisten gefürchteten ersten ehelichen Umarmungen in die ihnen so gewünschten Situation hineinzusuggerieren, wobei sie selbst das freiwillig und mit Genuß erduldende Objekt der Züchtigung abgaben. Bei schon stark eingewurzelten und häufig an den Tag gelegten aktiv und passiv flagellomanischen Neigungen wird man allerdings von jedem Eheversuche nur unbedingt abraten können, zumal auch die Aussichten einer mit irgendwelchen psychotherapeutischen Methoden, der Hypnose, Persuasion, Assoziation, Psychoanalyse usw. herbeizuführenden Kunstheilung leider — trotz vereinzelter entgegenstehender Behauptungen — als verschwindend gering angesehen werden dürfen.

Ich komme endlich zu der so ungemein wichtigen forensischen Frage, der Frage der Zurechnung und Verantwortlichkeit bei den Sexualperversen dieser Kategorie, namentlich den Sadisten, die ja so häufig als Täter leichterer und schwererer, ja selbst allerschwerster krimineller Delikte gerichtsärztlich in Betracht kommen. Wie flüssig und verwischbar übrigens die Übergänge zwischen leichten und schweren Deliktformen bei den in diesem Sinne prädisponierten Personen tatsächlich sind, zeigt ein vor kurzem in Augsburg schwurgerichtlich verhandelter Fall, von dem ich allerdings nur durch eine Zeitungsnotiz Kenntnis erlangt habe; hier stand ein 45jähriger Buchbinder, der vorher lange Jahre als Zopfabschneider sein Unwesen getrieben hatte und nicht weniger als 15mal deswegen vorbestraft war, unter der Anklage, ein zwölfjähriges Mädchen in Budapest ermordet und zerstückelt zu haben. Seine Zurechnungsfähigkeit wurde angezweifelt, er sollte nach älteren Sachverständigengutachten eine Art von Traumleben führen, und versicherte auch seinerseits, seine Taten könnten nur im Traumzustand ausgeführt sein. Der Ausgang der Verhandlung ist mir unbekannt. Ich möchte aber daran das seinerzeit so viel besprochene Urteil gegen den vierfachen Kindeslustmörder Tessnow anschließen. Dieser, ein 32jähriger Tischler, wurde im Jahre 1902 von dem Greifswalder Schwurgericht zum Tode verurteilt, obgleich sämtliche vernommenen Sachverständigen, 5 an der Zahl, darunter der damalige Greifswalder Psychiater Westphal, darin einig waren, daß Tessnow Epileptiker sei und seine Taten in epileptischen Dämmerzuständen begangen habe. Am festgesetzten Hinrichtungstage trat bei Tessnow ein erneuter epileptischer Anfall ein, wodurch es zunächst zu einem Auf-

schub der Hinrichtung und in der Folge zu einem Wiederaufnahmeverfahren kam. Bei der erneuten Verhandlung (1906 in Greifswald) wirkten sieben psychiatrische Sachverständige mit, worunter Männer wie Baeumer, Knecht, Siemens, Schultze und wiederum Westphal; auch ein Obergutachten der wissenschaftlichen Deputation wurde eingeholt, das sich gleichfalls für die Annahme epileptischer Dämmerzustände, also einer Tatbegehung in bewußtlosem Zustande entschied. Trotzalledem gelangten die Geschworenen, dem Antrage des unbekehrt gebliebenen Staatsanwalts Folge gebend, wiederum zu einem Todesurteil! — Derartige Fälle sind überaus lehrreich und erweisen die großen Schwierigkeiten, mit denen der ärztliche Sachverständige bei Begutachtung solcher, die öffentliche Meinung mit Recht stark aufregender Straftaten fast unausbleiblich zu kämpfen hat. Übrigens darf keineswegs verkannt werden, daß es sich nnr bei einem verhältnismäßig geringen Teile der sogenannten „Lustmorde" um wirklich sadistische Motive im engeren Sinne handelt. Es kann sich beispielsweise die Ermordung des Opfers an ein voraufgegangenes Sittlichkeitsattentat in einer Weise anschließen, die sie als nicht ursprünglich beabsichtigte, aus den Umständen sich zufällig ergebende Folgewirkung (als „Totschlag" im gesetzlichen Sinne) erscheinen läßt. In derartigen Fällen fehlen dann auch die besonderen Kriterien des sadistischen Lustmordes, die sich in ganz monströsen und bestialischen Begleiterscheinungen, wie der Verstümmelung des Opfers, dem Herausreißen und Verschleppen der Eingeweide, namentlich der Genitalien bekunden — wobei übrigens zuweilen auch abergläubische Vorstellungen verschiedener Art mit den sexuellen Motiven zusammenzuwirken scheinen. Auch hier gilt es also vor allen Dingen der Persönlichkeit des Täters nachzuforschen, seine mehr oder weniger krankhafte Veranlagung und die bei Begehung der Tat wirksamen Motive nach Möglichkeit zu ergründen. Von vornherein minderwertige und degenerierte, meist schon erblich belastete, physisch und psychisch abnorme Personen sind es zweifellos, die das Hauptkontingent der eigentlichen „Sexualverbrecher" stellen. Wir haben ihrer ganzen Veranlagung gemäß bei ihnen in der Regel einerseits eine abnorme Triebstärke, andererseits eine abnorm geschwächte intellektuelle und moralische Widerstandskraft anzunehmen, wodurch ihre „Willensfreiheit", wenn nicht ganz aufgehoben, doch in mehr oder minder erheblichem Maße beschränkt wird. Solche Individuen dürften daher vielfach unter den im Vorentwurf des neuen StGB. aufgestellten, noch immer heiß umstrittenen Begriff der „verminderten Zurechnungsfähigkeit" fallen, der einerseits zwar strafmildernd wirken, andererseits aber ihre Internierung auf unbestimmte Zeit oder auf die Dauer im Interesse der sozialen Sicherung zur Pflicht machen dürfte.

Einige Worte noch über die kriminalistische Beurteilung der Flagellomanie, d. h. der „aktiven" — denn die passive macht Gerichten und Gerichtsärzten wohl kaum jemals zu schaffen. Der schon erwähnte Fall Dippold — dem Harden in dem letzthin erschienenen Band „Prozesse", dem dritten Teil seiner „Köpfe", ein höchst lesenswertes Kapitel gewidmet hat — spielte sich 1903 vor dem Bayreuther Schwurgericht ab und endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu 8 Jahren Zuchthaus. Seitdem sind ähnliche Fälle, namentlich von Kindermißhandlungen durch Eltern und Lehrer, in der Presse noch viel-

fach aufgetaucht und haben die öffentliche Meinung vorübergehend stark erregt — so u. a. ein Fall, in dem die Frau eines hiesigen Arztes als Angeschuldigte die Hauptrolle spielte. In allen derartigen Fällen war und ist man immer mit dem Schlagwort „Sadismus“ und mit Annahme sadistischer Motive rasch bei der Hand — nicht ganz selten wohl mit Unrecht, wie in einem Straffalle, in dem ich selbst als Sachverständiger fungierte, der vor mehreren Jahren hier Aufsehen erregte, auch in verschiedene Spezialwerke übergegangen und dort zum Teil ganz unrichtig dargestellt ist. Es handelte sich um einen hiesigen gut beleumundeten Kaufmann, der sein Dienstmädchen mit einem Rohrstock gezüchtigt hatte, als er bei unvermuteter Heimkehr von einer Badereise die Entdeckung machte, daß dieses Mädchen mit Garderobe und sonstigen Gebrauchsgegenständen seiner Frau überaus frei geschaltet und überhaupt allerlei häuslichen Unfug in seiner Abwesenheit verübt hatte. Er war wegen „schwerer Körperverletzung“ angeklagt, die auf die beliebten sadistischen Motive zurückgeführt wurde. Es war leicht diese sowohl wie die „schwere Körperverletzung“ zu widerlegen, so daß der Staatsanwalt selbst Freisprechung beantragte; der Gerichtshof kam aber dennoch zu einem verurteilenden Erkenntnis, und zwar durch Konstruktion des Tatbestandes der „Nötigung“, weil der Angeklagte dem Mädchen nur die Wahl zwischen der Züchtigung und polizeilicher Anzeige gelassen habe. Die verhängte Strafe von 3 Monaten Gefängnis wurde im Gnadenwege in kürzere Festungshaft umgewandelt. Ich könnte auch den vor Jahren sensationell wirkenden Fall eines auswärtigen ärztlichen Sanatoriumsleiters anführen, der an einer hysterischen Patientin, die durch hartnäckiges Schreien und Lärmen alle Anstaltsinsassen (und leider auch den Arzt selbst) in Aufregung versetzte, eine ganz reguläre Rohrstockzüchtigung eigenhändig vollzog, und von dem Ehemann der Dame deshalb angeklagt, gerichtlich verurteilt wurde. Auch hier lag zweifellos eine reine Affekthandlung vor; die erkannte ziemlich harte Strafe (6 Monate Gefängnis) wurde gleichfalls im Gnadenwege gemildert, da zahlreiche Patienten – und namentlich Patientinnen – des Arztes sich zu seinen Gunsten verwandten

Wollten wir derartige, zweifellos den Charakter des Improvisierten tragende Affekthandlungen anders bewerten, wollten wir in ihnen Äußerungen plötzlich und gewaltsam hervorbrechender sadistischer Triebregungen erblicken — so würden wir daraus nur die Lehre schöpfen können, wie unmerkbar tief eingepflanzte Keime dieser und ähnlicher Verirrungen in manchen von uns schlummern und wie drohend die Gefahr ist, diesen dämonischen Gewalten unseres Innern in einem minder bewachten Augenblick zu erliegen. Eine solche Lehre wäre mit dem an so vielen Untiefen und Abgründen der Menschennatur vorbeiführenden Wege durch das weite und wüste Reich sexueller Perversionen kaum zu teuer erkauft! Ich habe Ihnen aus dem großen Gemälde menschlicher Leidenschaften und Verirrungen nur einen kleinen Ausschnitt vorführen, nur vereinzelte Züge des unheimlichen Gesamtbildes aufzeichnen können. Aber das Vorgetragene wird vielleicht doch schon hinreichen, um Ihr Interesse für ein den ärztlichen Studien für gewöhnlich fremdes und fernliegendes Forschungsgebiet anzuregen, auf dem sich so viele Lebenskämpfe und Schicksale, und für den einzelnen wie für die Allgemeinheit verhängnisvolle Verknüpfungen von Schuld und Unglück unablässig abspielen.

Bücherbesprechungen.

Enuresis und Spina bifida occulta von August Scharnke. Inaug.-Diss. Berlin 1913.

Die Schlußfolgerungen der sorgfältigen Arbeit lauten:

Das von Mattauschek und Fuchs aufgestellte Krankheitsbild der Myelodysplasie hat wiederholt ziemlich ausgedehnten Nachprüfungen durchaus Stand gehalten und erscheint geeignet, die bisher noch so dunkle Enuresisfrage der endgültigen Klärung bedeutend näher zu bringen. Es wird durchaus nicht behauptet, daß alle Fälle von Enuresis diesem Krankheitsbilde zuzurechnen sind. Bei Kindern wird man 50% annehmen können. Für die anderen 50% muß man auch weiterhin auf die Begriffe der funktionellen Neurose, erblich degenerativen Konstitution und Ähnliches zurückgreifen. Die erwachsenen Bettnässer dürften jedoch in einem viel höheren Prozentsatz, vielleicht mit ²/₃ der Fälle, der Myelodysplasie zuzurechnen sein. Dieses Krankheitsbild ist nicht nur von hohem wissenschaftlichen Interesse, sondern kann auch für Unfallansprüche und ganz besonders für den Militärarzt von größter Wichtigkeit werden. Denn die Auffindung eines oder mehrerer der objektiven Symptome dieses Krankheitsbildes macht es möglich, den für Arzt und Patienten gleich peinlichen und unangenehmen Verdacht der Simulation zu zerstören und dem Patienten zur gerechten Würdigung seiner Krankheit, dem Arzt zu einer befriedigenden Diagnose zu verhelfen.

Zum Krankheitsbild der Myelodysplasie rechneten die Autoren bisher die röntgenologisch nachweisbare Spina bifida occulta, Blasenstörungen in Form der Enuresis, Syndaktylien, Reflexanomalien und Sensibilitätsstörungen an den Beinen, endlich Abnormitäten der Bedeckung der Kreuzbeingegend, in schweren Fällen auch Klumpfüße, motorische Störungen an den Beinen und ganz selten auch Mastdarmsphinkterschwäche.

Nach den Untersuchungen Tremburs glaube ich als weiteres objektiv nachweisbares Symptom eine im Zystoskop gut sichtbare übergroße Reizbarkeit der Detrusoren, die schon bei ganz geringer Füllung zur Balkenbildung führt, bzw. eine Arbeitshypertrophie der Blase hinzufügen zu dürfen. Wenn die Zahl der Untersuchungen noch klein ist, so weist doch der hohe Prozentsatz gleichartiger Befunde darauf hin, daß es sich nicht um Zufall handelt. Alle diese Symptome weisen auf eine Hypoplasie im untersten Teil des Rückenmarks und vielleicht auch in der Cauda equina hin. Die pathologisch-anatomische Bestätigung durch mikroskopische Untersuchungen steht noch aus.

Im einzelnen Krankheitsfall finden sich meist nicht alle hier aufgeführten Symptome, sondern nur eine mehr oder minder große Zahl derselben. Eventuell wird man auch ohne Röntgenbefund die Diagnose Myelodysplasie stellen können, wenn nur genug von den übrigen Symptomen vorhanden sind.

Als Therapie ist in jedem hartnäckig der bisher üblichen Behandlung trotzenden Fall als letztes die epidurale Injektion von physiologischer Kochsalzlösung (5—20 ccm) zu versuchen und bei nicht alsbald eintretendem Erfolg mehrmals zu wiederholen.

Iwan Bloch.

Das Land ohne Musik. Englische Gesellschaftsprobleme von Oskar A. H. Schmitz. München. Georg Müller. 285 S. 6 Mk.

Den drei „klassisch" gewordenen Beschreibungen Englands, Heinrich Heines „Fragmenten", die 1828 erschienen und u. a. von Heinrich v. Treitschke sehr hoch eingeschätzt wurden, den Schilderungen Th. Fontanes, „Aus England und Schottland", 1860 1. und 1899 (!) 2. Aufl. und dem Buche von Lothar Bucher, „Der Parlamentarismus wie er ist", 1856 bzw. 1892 erschienen, möchte ich obige Aufsätze ohne zu großen Abstand an die Seite stellen. Die Schilderungen Englands sind den genannten insofern überlegen, als sie moderne deutsche Verhältnisse in geistvoller Weise zum Vergleich heranziehen und fast alle Seiten der englischen Kultur berühren; in seiner verfeinerten Kunst des Vortrages, die eine Art soziologisch gefärbte Psychologie darstellt und in jeder Zeile uns in ihrem Bann hält, dürfte Schmitz wenige Nebenbuhler haben; auch große geschichtliche Rückblicke, z. B. in dem Schlußkapitel: „Das Wesen des Puritanismus", fehlen nicht.

Der Titel deutet eigentlich nur eine ästhetische Seite der englischen Kultur an; unter „amusisch" versteht der Verfasser auch irrationell, ohne Rhythmus, ohne weiche, fließende Konturen.

Ref. schätzt ebenso hoch die schon in 3. Aufl. erschienenen „französischen Gesellschaftsprobleme", seine „Fahrten ins Blaue", sowie „die Kunst der Politik", letzeres einen feinsinnigen Essay über Disraeli. Als Lothar Bucher, dessen Aufsätze über England nach der Amnestie (1862) in der Nationalzeitung einem Bismarck nicht entgangen

waren, seine Niederlassung in Berlin als Rechtsanwalt nachsuchte, lehnte sie der damalige Justizminister v. Lippe ab; da soll Bismarck in der Sitzung des Staatsministeriums gesagt haben: „Den nehme ich mir.“ Ob Schmitz in unserem auswärtigen Amt, das ja auch „Kulturpolitik“ treiben will, etwas Ähnliches passieren dürfte? Wir hoffen es!

B. Laquer (Wiesbaden).

„Kraftbayrisch“ von Georg Queri. Ein Wörterbuch der erotischen und skatologischen Redensarten der Altbayern. Mit Belegen aus dem Volkslied, der bäuerlichen Erzählung und dem Volkswitz. München. Verlag Piper & Co. Gr. 8°. 224 S. Privatdruck in 900 Expl. 18 Mk.

Dieses Werk bildet eine Ergänzung zu dem Buche „Bauernerotik und Bauernfehme in Oberbayern“, in welchem der Verf. den eigentlichen Grund des Haberfeldtreibens klargelegt hat. Während aber die „Bauernerotik“ die Habererverse wiederholte, die der Verf. schon in „Anthropophyteia IV“ publiziert hatte, enthält vorliegendes Buch nur Unveröffentlichtes. Das Wörterbuch ist eine sehr wertvolle, für die deutsche Folkloristik geradezu unschätzbare Fundgrube, und der Kenner sieht wieder einmal, wie lückenhaft das Grimmsche Wörterbuch trotz des enormen Fleißes seiner Gründer ist; es wird jetzt überdies mit größerer Sittenstrenge weitergeführt als seine erhabenen Ahnen wollten. Die Belege aus der Erzählung und dem Volkswitz sind hier mehr philologischen als sexualwissenschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht, indessen kann man doch konstatieren, daß sich die bäuerliche Erotik nicht den Modeströmungen der Erotik der Städter unterwirft. „Liebe“ ist hier einfach Sexualität; von den seelischen Beziehungen zwischen Mann und Frau hört man nichts. Und wenn ein Mädel auch den und den bevorzugt, so ist sie nicht grausam genug, einem anderen ihre Gunst zu versagen, wenn er im Rufe steht, von starker Potenz zu sein. Sexuelle Reize gehen namentlich von gut entwickelten Brüsten und üppigen Posteriora, was die Frau anbelangt, aus; überhaupt ist das sexuelle Ideal der Altbayern wie das aller niederer Volksschichten gleichbedeutend mit gutem Körperumfang. Der Mann soll möglichst stark, gut behaart und beschnurrbartet sein. Aus den wenigen Erzählungen geht hervor, daß am Manne auch ein großer Penis und große Testikuli erwünscht sind. Jedoch kann man das aus dem deutschen Folklore nur gewöhnlich erraten; die romanische Volkserzählung ist darin weit offenherziger; selbst Novellisten wie Cornazano haben sich lang und breit darüber ausgesprochen, ganz zu schweigen vom Scheikh Nefzawi und Vatsyayana. — Der Verf. kündigt noch einen dritten Band an, in dem Volkslieder und Schwänke veröffentlicht werden sollen. Hoffentlich fällt er nicht erst, wie dieser, der Konfiskation anheim; denn nicht allen Büchern wie dem „Kraftbayrisch“ gelingt es, wieder frei zu kommen. R. K. Neumann.

Wandlungen in der Volksernährung von Max Rubner. Leipzig 1913. Akad. Verl.-Ges. 4 Mk.

Die so bedeutsamen Ausführungen des ersten Ernährungsforschers Deutschlands lauten etwa wie folgt:

Wenn auch Hungersnöte in den Kulturstaaten nicht mehr vorkommen, wenn auch die Sterblichkeit allgemein zurückgegangen, der Wohlstand gewachsen ist, so bestehen dennoch schwere Schäden auf dem Gebiete der Ernährung, und weite Kreise des Volkes leiden an falscher oder an Unterernährung, d. h. die Nahrung wird nicht in normaler oder mittlerer Beschaffenheit zugeführt. Die Folgen davon sind Verlust der Muskulatur, verminderte Arbeitsleistung bei vermehrter Anstrengung, Blutarmut, Energiemangel usw. Ja, die mangelhafte Ernährung des Kindesalters schädigt den Organismus für Jahrezehnte hinaus. R. führt das vorbildliche Beispiel des Grafen Rumford (München) an, der schon Ende des 18. Jahrhunderts die Bedeutung des Problems erkannte. Der Steigerung des maschinellen Betriebes entspricht ein Mindermaß von körperlicher Anstrengung; der moderne Industriearbeiter braucht weniger Nahrung als eine Arbeiterbevölkerung älterer Art, dennoch muß für ihn an einer gewissen Menge von Energien (Brennwerten oder Kalorien) festgehalten werden. Nun strebt jede städtische Kost nach Verfeinerung, so auch die des Arbeiters; insbesondere der vom Lande in die Stadt ziehende betrachtet es als Ehrensache, den höheren Schichten in ihrer Ernährungsform zu folgen; vor allem der Fettverbrauch ist gesteigert. Der billige Zucker ferner verdrängt die Pflanzenkost und das Pflanzeneiweiß, ebenso der Alkohol. Das „belegte Brot“ tritt an Stelle der Kartoffel und der Hülsenfrucht, weil es schmackhafter, handlich und bequem ist. Die Kost wird aber dadurch verteuert, ohne an Nährwert zu gewinnen. Grotjahn (Berlin) wies schon in einer älteren Arbeit darauf hin, daß der Industriearbeiter seine Kost rationalisiert, ohne sie an Energiewerten zu verbessern. Kaup (München) wies dasselbe in

bekannten Untersuchungen in der Ernährung von Volksschülern nach. Die Vorschläge zur Besserung, auf staatlicher und gemeinnütziger Basis (Bekämpfung des Alkoholismus) füllen das Schlußkapitel des Werkes aus, welches das frühere Buch des Verfassers: „Probleme der Ernährung“, Leipzig 1910, wissenschaftlich und praktisch ergänzt. Wir hoffen, daß die R.schen Vorschläge zur staatlichen und gesellschaftlichen Reform der Volksernährung auf einen guten Boden fallen werden. B. Laquer (Wiesbaden).

Varia.

Es sind gerade hundert Jahre seit dem Tode eines Mannes verflossen, der zwar vor allem in den Annalen der Pornographie berüchtigt ist, aber doch auch für die Geschichte der Sexualwissenschaft eine große Bedeutung besitzt. Am 2. Dezember 1814 starb in der Irrenanstalt zu Charenton, wo er auf Befehl Napoleons I. interniert worden war, Donatien Alphonse François, Marquis de Sade, im hohen Alter von 74½ Jahren. Indem wir uns vorbehalten, demnächst ausführlicher die Bedeutung dieser trotz zahlreicher Monographien immer noch rätselhaften Persönlichkeit zu würdigen, die Emil Zola nicht unzutreffend als „idéaliste terrible, qui triomphe dans le surnaturel et l'irrationel“ bezeichnet und die zweifellos Schriftsteller wie Eugène Sue, Soulié, Alexander Dumas, Honoré de Balzac, Musset, Baudelaire u. a. in hohem Maße beeinflußt hat, wollen wir heute nur darauf hinweisen, daß der Verfasser der „Justine und Juliette“, der Namengeber und Apologet des „Sadismus“ als Erster, fast genau hundert Jahre vor v. Krafft-Ebing in seinem berüchtigten Hauptwerk „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage“ (niedergeschrieben vom 22. Oktober bis 27. November 1785 in der Bastille) eine systematische Darstellung des Gesamtgebietes der Psychopathia sexualis gegeben und den Versuch ihrer wissenschaftlichen Erklärung gemacht, auch die anthropologisch-ethnologische Betrachtungsweise der sexuellen Anomalien zuerst angewendet hat. (Vgl. Neue Forschungen über den Marquis de Sade, Berlin 1904. S. 437—450.)

Bibliographie der Sexualwissenschaft[1].

Biologie.

(Anatomie, Physiologie, Entwickelungsgeschichte, Vererbungslehre.)

Baltzer, F., Die Bestimmung des Geschlechts nebst einer Analyse des Geschlechtsdimorphismus bei Bonellia. Berlin 1914. R. Friedländer u. Sohn. Gr. 8°. 44 S. mit 9 Fig. 6 Mk. 40 Pf.

Blunck, H., Das Geschlechtsleben der Dytiscus marginalis L. Die Begattung. Inaug.-Diss. Marburg 1912. 8°. 80 S. mit 44 Fig.

Bonn, H. K., An uncommon anomaly of the left ovarian artery and vein. The Urol. and Cutan. Review 18. Nr. 11. 1914. S. 584—586.

Brachet, A., Bemerkungen zu J. Loebs Buch: „Artificial Parthenogenesis and Fertilization“. Arch. f. Entwickelungsmech. 40. H. 2. 1914. S. 329—338.

Brass, A., Das Menschenproblem. I. Zur Abstammung des Menschen. Leipzig 1914. Biol. Verlag. Gr. 8°. VIII u. 144 S. mit zahlreichen Illustr. u. 4 Taf. 1 Mk. 50 Pf.

Demant, C., Der Geschlechtsapparat von Dytiscus marginalis L. Inaug.-Diss. Marburg 1912. 8°. 129 S. mit 74 Fig.

Dyck, S., Gesetze des Lebens. Geschlecht u. Gesellsch. 9. H. 4. 1914. S. 129—135.

Elmiger, J., Ein Versuch zur Anwendung der Mendelschen Regel auf die schizophrene Gruppe der Geistesstörungen. Psychiatr.-neur. W. 16. Nr. 29 u. 30. 1914. S. 289—295.

Engelmann, E., Der gegenwärtige Stand der Vererbungsfrage. Klin.-therap. W. 21. Nr. 44 u. 45, 48 u. 49. 1914. S. 1050—1054, 1096—1102.

---

[1]) Umfaßt die Zeit vom 1. August 1914 bis 30. November 1914 sowie Nachträge und Ergänzungen. Im Hinblick auf die durch die Kriegsereignisse bedeutend erschwerte Berichterstattung bitten wir wiederholt die Verfasser einschlägiger Arbeiten, uns zwecks vollständiger und genauer bibliographischer Aufnahme möglichst umgehend nach Erscheinen einen Sonderabdruck zu übermitteln.

Foà, C., Nouvelles recherches sur la fonction de la glande pinéale. Arch. Ital. de Biol. 61. H. 1. 1914. S. 79—92.

Harms, W., Experimentelle Untersuchungen über die innere Sekretion der Keimdrüsen u. deren Beziehung zum Gesamtorganismus. Jena 1914. Gust. Fischer. Gr. 8°. IV u. 368 S. mit 126 Abb., 2 farb. Doppeltaf. u. 1 Bl. Erklärungen. 12 Mk.

Kayser, B., Über den Stammbaum einer Familie mit Vererbung von Megalocornea nach dem Hornerschen Vererbungstypus. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. H. 2. 1914. S. 170—173.

Kjaergaard, S., Über Abderhaldens Graviditätsreaktion, ihre Methodik und Spezifität. Untersuchungen von gesunden Frauen post- und prämenstruell. Z. f. Immunitätsf. 22. H. 1. 1914.

Klaatsch, H., Das Problem des menschlichen Hymen. Mschr. f. Geb. u. Gyn. 40. H. 3. 1914.

Launoy, L., Thyroides, parathyroides, thymus. Paris 1914. J. B. Baillière. 14 Fr.

Loeb, Jacques, Über den Mechanismus der heterogenen Befruchtung. Arch. f. Entwickelungsmech. 40. H. 2. 1914. S. 310—321.

Mc Cord, C. P., The pineal gland in relation to somatic, sexual and mental developmental. J. of the Amer. m. Assoc. 1914. July 18.

Marchand, W., Die Herkunft der lebenden Wesen. München 1914. E. Reinhardt. 8°. 54 S. 50 Pf.

Meixner, K., Die Geschlechtsbestimmung bei Zwittern. Beitr. z. gerichtl. Med. 2. 1914. S. 27—66.

Neugebauer, F. v., Verzeichnis der Literatur des Pseudohermaphroditismus und Hermaphroditismus vom Jahre 1907 an. Jb. f. sex. Zwischenstufen 14. H. 3. 1914. S. 278—296.

Pardi, U., Sulla funzione endocrina dell' ovaio durante la gravidanza. Lo Sperimentale 68. H. 2. 1914. S. 183—236.

Schauß, Wilh., Ein Fall von Pseudohermaphroditismus. Inaug.-Diss. Berlin 1914. Sept.

Scaffidi, V., Sur la transmission de l'état anaphylactique de la mère à la progéniture. Arch. Ital. de Biol. 61. H. 1. 1914. S. 121—128.

Scholomowitsch, A. S., Heredität und physische Entartung bei Geisteskranken und geistig Gesunden. Mschr. f. Psychiatr. Nr. 10. 1914.

Seiler, J., Das Verhalten der Geschlechtschromosomen bei Lepidopteren. Nebst einem Beitrag zur Kenntnis der Eireifung, Samenreifung und Befruchtung. Arch. f. Zellforsch. 13. H. 2. 1914. S. 159—269.

Sjövall, E., Über medizinisch-biologische Familienforschung, mit besonderer Rücksicht auf Dr. H. Lundborgs Listen-Untersuchung. Polit.-anthrop. Mschr. 13. Nr. 8. 1914. S. 416—428.

Stannus, H. S., Congenital anomalies in a native African Race. Biometr. 18. H. 1. 1914. S. 1—24.

Steiger, A., Die Variabilität als Grundlage einer neuen Myopietheorie. Korr.-Bl. f. Schweizer Ärzte Nr. 40. 1914.

Stratz, C. H., Wachstumsgesetze. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. S. 293—300.

Tangl, F., Energie, Leben und Tod. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 58 S. 1 Mk. 60 Pf.

Trenkler, R., Ein Fall vollkommener angeborener Penisspaltung (Doppelpenis). W. kl. W. Nr. 20. 1914.

Viets, K., Über die Begattung und den eigenartigen Sexualdimorphismus einiger Wassermilben. Mikrokosmos. 8. H. 4. 1914.

Wenzel, K., Neues zur Fortpflanzungsgeschichte des Kuckuks. Ornithol. Mschr. 39. Nr. 8. 1914.

Psychologie und Psychoanalyse.

Adler, Alfred, Nervöse Schlaflosigkeit. Z. f. Individualpsych. 1. H. 3. 1914. S. 65—72.

Asnaurow, Origine et prophylaxie du désiquilibre psychique. Arch. d'anthr. crim. 29. Nr. 246. 1914.

Bernhard, Ernst, Gesichtssinn und Sexualperversion. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 4. S. 154—160; H. 5. S. 200—207; H. 6. S. 242—254; H. 7. S. 284—292.

Blüher, H., Über die Sublimierung der Sexualität. Sex.-Probl. 1914. H. 9. S. 611—617.

Bodenheimer-Biram, Else, Die jugendliche Arbeiterin. Zschr. f. Kinderpflege 9. H. 7. 1914. S. 129—132.

Burrow, Tr., Character and the neuroses. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 121.

Coriat, H. J., Träume vom Kahlwerden. Intern. Zschr. f. ärztl. Psychoanalyse 2. H. 5. 1914. S. 460—462.

Dugas, L., L'amitié. 2. éd. entièrement refondue. Paris. F. Alcan. 8°. VIII u. 308 S. 5 Fr.

Dunlap, K., Pragmatic advantage of Freudo-analysis. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 149.

Emerson, L. E., Psychoanalysis of self-mutilation. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 41.

Federn, P., Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus II. Intern. Zschr. f. ärztl. Psychoanalyse 2. 1914. S. 105—130.

Ferenczi, S., Psychoanalytische Studien (in ungar. Sprache). Bd. I (2. Aufl.) u. Bd. II. 8°. Budapest 1914. Mano Dick.

Fuchs, W., Genie und Norm-Psychiatrie. Psych.-neur. W. 16. Nr. 19. 1914. S. 223—226.

Golouschew, S. S., Zur Kasuistik der Psychoanalyse. Zbl. f. Psychoanalyse u. Psychother. 4. H. 9/10. 1914. S. 478—481.

Gordon, A., Nervous and mental troubles in castrated women. Journ. of the Amer. m. Assoc. 63. Nr. 16. 1914.

Grünbaum, Rose, Die Siebzehnjährige. (Studie zur Psychologie der Jugendlichen.) Zschr. f. Kinderpflege 9. H. 1. 1914. S. 3—6.

Hamburger, F., Über Psychotherapie im Kindesalter. W. m. W. 1914. Nr. 24.

Jelliffe, Smith Ely, The technique of psychoanalysis. The Psychoanalytic Review 1. S. 63. 178. 301. 439.

Jelliffe, S. E., und **X.-Zenia,** Compulsion neurosis and primitive culture. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 361—387.

Jung, C. G., The theory of psychoanalysis. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 1. 153. 260. 415.

Letters on Love. London 1914. Gowans and Gray. 1 Sh.

Lind, J. E., The color complex in the negro. The Psychoanalytic Review. 1. 1914. S. 404—430.

—, The dream as a simple wish-fulfilment in the negro. The Psychoanalytic Review 1. Nr. 3. 1914. S. 295—300.

Lorand, A., Der Einfluß des Geschlechtstriebes sowie der Geschlechtsunterschiede auf die Intelligenz. Geschlecht u. Gesellschaft 9. 1914. H. 4. S. 136—148; H. 5. S. 186 bis 192.

Loy, R., Psychotherapeutische Zeitfragen. Ein Briefwechsel mit C. G. Jung. Leipzig u. Wien 1914. F. Deuticke. 1 Mk. 20 Pf.

Mac Curdy, John T., Die Allmacht der Gedanken und die Mutterleibsphantasie in den Mythen von Hephästos u. einem Roman von Bulwer Lytton. Imago 3. 1914. S. 382—400.

Mc Murtrie, D. C., Sexually inverted infatuation in a middle-aged woman. The Urol. and Cut. Review 18. Nr. 11. 1914. S. 601.

Major, Erich, Die Quellen des künstlerischen Schaffens. Leipzig 1913. Klinkhardt u. Biermann.

Messer, August, Die Bedeutung der Psychologie für Pädagogik, Medizin, Jurisprudenz und Nationalökonomie. Jb. der Philosophie hrsg. von M. Frischeisen-Köhler. Berlin 1914. Jahrg. 2. S. 183—218.

Meyer, Bruno, Zur Kenntnis der weiblichen Psyche. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. S. 377—390.

Mittenzwey, Kuno, Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freudschen Neurosenlehre. 7. Fortsetzung. Zschr. f. Pathopsychologie 3. H. 1. 1914. S. 128—152.

Neveux, A propos de la communication faite à la société de médecine et d'hygiène tropicale sur des objets fétiches. Revue de M. et d'Hyg. trop. Paris 10. 1913. S. 211.

Payne, Charles R., Some Freudian contributions to the paranoia problem. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 76. 187. 308. 445.

Pfister, O., Zur Ehrenrettung der Psychanalyse. Zschr. f. Jugenderz. u. Jugendfürs. 4. Nr. 11. 1914. S. 305—312.

Reik, Th., Der Nacktheitstraum des Forschungsreisenden. Internat. Zschr. f. ärztl. Psychoanal. 2. H. 5. 1914. S. 463—464.

Sadger, J., Ketzergedanken über Homosexualität. Arch. f. Kriminalanthr. 59. 1914. S. 321.

—, Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal der Tochter. Arch. f. Frauenk. 1. H. 3. 1914. S. 329—339.

Schultz, J. H., Über Psychoanalyse in gerichtsärztlicher Beziehung. Mschr. f. Psych. 36. H. 4. 1914.

Shockley, F. M., Rôle of homosexuality in paranoid conditions. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 431—444.

Stärcke, A., Rechts und links in der Wahnidee. Internat. Zschr. f. ärztl. Psychoanal. 2. H. 5. 1914. S. 431—440.

Weber, Die Bedeutung der Suggestion und anderer psychischer Momente im Sexualleben. Umschau Nr. 32. 1914. S. 653—654.

Weißfeld, M., Über die Umwandlungen des Affektlebens. Internat. Zschr. f. ärztl. Psychoanal. 2. H. 5. 1914. S. 419—430.

Wexberg, L. E., Die Arbeitsunfähigkeit des Nervösen. Zschr. f. Individualpsych. 1. H. 4 u. 5. 1914. S. 105—110.

Pathologie und Therapie.

Asch, R., Diagnostische und therapeutische Ratschläge für den gynäkologischen Praktiker. Berlin 1914. Urban u. Schwarzenberg. 8°. 31 S. 1 Mk.

Bandler, S. W., Medical gynecology. 3. ed. Philad. and London 1914. W. B. Sanders Co. 8° 794 S.

Barney, J. D., Sterility in the Male. Boston m. J. 1914. June 18.

Bollag, K., Ulcus gummosum vaginae et vulvae. Korr.-Bl. f. Schweizer Ärzte 1914. Nr. 34.

Borstein, S. W., Dystrophia adiposogenitalis. J. of the Amer. m. Assoc. 1914. July 11.

Evarts, A. B., Dementia praecox in the negro. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 388—403.

Ferenczi, S., Zur Nosologie der männlichen Homosexualität. Intern. Zschr. f. ärztl. Psychoanalyse 2. 1914. S. 131—142.

Hall, G. T., Amenorrhoea and dysmenorrhoea; certain forms for which treatment may be emplasized. Texas State J. M. 9. 1913—14. S. 348—350.

v. Hansemann, Infantilismus als Bedingung für Krankheiten. Zschr. f. ärztl. Fortbildung 11. 1914. Nr. 15. S. 449—453.

Hasche-Klünder, Ein Fall von degenerativer Hysterie in engem Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben und vor allem der Menstruation. D. Zschr. f. Nervenheilk. 51. H. 3/6. 1914.

Hawkins, John A., Two interesting cases of traumatic displacement of the testicle. The Urol. and Cutan. Review 18. 1914. Nr. 11. S. 602.

John, K., Zur Frage der Bromtherapie. M. m. W. 1914. Nr. 43. S. 2127—2129.

Kammerer, W., Zur Kasuistik des „moralischen Irreseins". Inaug.-Diss. Tübingen. Juli 1914.

Kraus, A. G., Die Therapie der klimakterischen Ausfallserscheinungen. Inaug.-Diss. Freiburg i. Br. Juli 1914.

Lapinsky, M., Über Nacken- und Schulterschmerzen und ihre Beziehungen zu Affektionen der im kleinen Becken liegenden Organe. D. Zschr. f. Nervenheilk. 52. 1914. H. 5/6. S. 436—503.

Lau, Über menstruelle Temperatursteigerungen bei Lungentuberkulose. Zschr. f. Tuberkulose 22. 1914. H. 6.

Liepmann, W., Kurzgefaßtes Handbuch der gesamten Frauenheilkunde. Bd. III. Fraenkel, L., Normale und pathologische Sexualphysiologie des Weibes. — Jaschke, R. Th., Physiologie und Pathologie der Geburt. Leipzig 1914. F. C. W. Vogel. Lex. 8°. VIII u. 827 S. mit 115 Abb. u. 19 farb. Tafeln. 40 Mk.

Luce, Beitrag zur Klinik der Hodenneuralgie. D. Zschr. f. Nervenheilk. 51. H. 3/6. 1914.

Lydston, G. Frank, Transplantation of a testicle from the dead to the living body. New York med. J. 100. 1914. Nr. 2. S. 67—68.

Magnan, Inversion sexuelle et pathologie mentale. Revue de psychothérapie 28. 1914. S. 277—279.

Mc Murtrie, D. C., Manifestations of sexual inversion in the female: conditions in a convent school, evidence of transvestism, unconscious homosexuality, sexuality of masculine women, masturbation under homosexual influences, indeterminate sexuality in children. The Urol. and Cut. Review 18. 1914. Nr. 8. S. 424—426.

Monti, R., Die Dermoide des Samenstranges. W. kl. W. 1914. Nr. 32.

Morton, R. S., Constitutional states in relation to gynecological conditions. New York. m. J. 100. 1914. Nr. 5. S. 213—220.

Parhon, C. J. und **Gr. Odobesco,** Sur un syndrome psycho-endocrinien caractérisé par un état paranoïde et des troubles thyro-ovariens. L'Encéphale 9. 1914. Nr. 6. S. 489—502.

Patton, W. T., A case of supplemental vicarious menstruation cured by submucous resection of nasal septum. Laryng. St. Louis 24. 1914. S. 184.

Rieck, Therapie der Amenorrhöe. Zbl. für Gyn. 1914. Nr. 30.

Saenger, Über Eunuchoidismus. D. Zschr. f. Nervenheilk. 51. H. 3—6. 1914.

Schmauch, Ziele und Zwecke einer sachgemäßen Schilddrüsenbehandlung. Mschr. f. Geb. u. Gyn. 40. 1914. H. 2.

Schmitt, A., Untersuchungen über die Chlorose. Inaug.-Diss. Tübingen. Juli 1914.

Schröder, R., Über Anatomie und Pathologie des Menstruationszyklus. Zbl. f. Gyn. 1914. Nr. 42.

Schultze, Gynäkologie und Psychiatrie. Mschr. f. Geb. u. Gyn. 49. 1914. H. 2.

Taskoïn, J., Les perversions instinctives; le rapport de Dupré. Rev. d. sc. psychol. 1. 1913. S. 74—89.

Walther, H., Zur Kasuistik der Kraurosis vulvae. Leipzig 1914. Konegen. 8⁰. 8 S. 1 M.

Ziehen, Th., Zur Ätiologie und Auffassung des sogenannten „moralischen Schwachsinns". W. m. W. 1914. Nr. 43.

Zivilrechtliche, strafrechtliche und kriminalanthropologische Beziehungen des Sexuallebens.

Becker, Albert, Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde. Progr. des Gymnasiums Zweibrücken 1914. 8⁰. 78 S.

Bloch, R., Über den Kindsmord. Sexualprobleme 1914. H. 9. S. 606—611.

Boas, K., Kriminologische Studien. Arch. f. Kriminalanthr. 59. 1914. S. 333.

Bossi, L. M., Un altro dramma d'origine sessuale. Ginecol. m. 7. 1914. S. 139—149.

Collie, J., The necessity for a systematic and complete examination of the nervous system in medico-legal cases. Practitioner 93. 1914. S. 7—25.

Dominicis, A. de, Sull' ejaculazione nell' impiccamento i l'emissione post-mortale di sperma. Arch. intern. de m. lég. 5. 1914. S. 116—124.

Dreher, H., Das Verlöbnis. Eine hist.-jur. Untersuchung. Inaug.-Diss. Greifswald 1914.

Elster, A., Die Rechtsreformbewegung als Verständigung zwischen männlicher und weiblicher Anschauung. Arch. f. Frauenk. 1. H. 3. 1914. S. 341—353.

Flesch, M., Epikritisches zum Elberfelder Sensationsprozess Wilden-Nettelbeck. Sexualprobleme 1914. H. 8. S. 535—545.

Geisler, W., Arglistige Täuschung und Mentalreservation bei der Ehe. Inaug.-Diss. Breslau 1914. 8⁰. 49 S.

Göring, M. H., Alkohol und Sittlichkeitsdelikte. Alkoholfrage 10. 1913—14. S. 26—29.

Goring, On the Lombroso theory. J. of the Amer. Institute of Crim. Law. and Criminology 5. 1914. Nr. 2.

Hübner, Max, The value of the spermatozoa test in sterility. The Urol. and Cut. Review 18. 1914. Nr. 11. S. 587—595.

Kaestner, Paul, Der Arzt in der Rechtsprechung VII. M. m. W. 1914. Nr. 32. S. 1783—1784; Nr. 33. S. 1811—1813.

Lindenau, Die Unterbringung kranker Untersuchungsgefangener. D. Strafrechts-Ztg. 1. 1914. Nr. 7. S. 393—396.

Nithack-Stahn, W., Die Steigerung der Kriminalität durch die Kultur. D. Strafrechts-Ztg. 1. 1914. Nr. 8/9. S. 484—488.

Pear, T. H., und **St. Wyatt,** The testimony of normal and mentally defective children. Brit. J. of Psych. 6. 1914. Nr. 3/4. S. 387—419.

Picone-Chiodo, C., I nuovi orizzonti della sociologia criminale. Cremona 1914. Fezzi. 4 L.

Piga, A., Alcune ricerche su di una nuova prova microchimica dello sperma. Cesalpino 10. 1914. S. 181—185.

Quanter, R., Über die Berücksichtigung der weiblichen Psyche in alten Eherechten. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. S. 355—372.

Rupprecht, Die bedingte Begnadigung Jugendlicher in Bayern. D. Strafrechts-Ztg. 1. 1914. Nr. 7. S. 387—392.

—, Vor- und Ausbildung des Jugendrichters. D. Strafrechts-Ztg. 1. 1914. H. 8/9. S. 500—506.

Senf, W., Die Eingehung der Ehe unter bewußtem Willensmangel, insbesondere die scherzweise Eheschließung. Zugleich ein Beitrag zur Lehre vom staatlichen Eheschließungsakt. Inaug.-Diss. Breslau-Berlin 1914. Frensdorf. 8⁰. 120 S.

Steyerthal, A., Die Hysterie in foro. Ärztl. Sachverst. Ztg. 20. 1914. S. 167, 184.

Weiler, Karl, Exhibitionismus bei larvierter Epilepsie. Friedreichs Bl. f. gerichtl. M. u. Sanitätspolizei 65. 1914. H. 4. S. 241—257.

Weitere kritische Äusserungen über den Homosexualitätsparagraphen 250 (bisher § 175) des Vorentwurfs zu einem deutschen Strafgesetzbuch. Jb. f. sex. Zwischenst. 14. 1914. H. 3. S. 259—277.

Westberg, Fahrlässige Abtreibung. Ein Wort de lege ferenda. D. Strafrechts-Ztg. 1. 1914. S. 413.

Wilker, Karl, Zur Bekämpfung des Kinderhandels und der Abtreibung. Z. f. Kinderforsch. 19. 1914. H. 12. S. 732—733.

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Blaschko, A., Die Gefahren der Syphilis und die Reglementierung der Prostitution. Leipzig 1914. Joh. Ambr. Barth. 8°. 24 S. 20 Pf.

Bryce, P. H., Ethical problems underlying the social evil. Canad. J. M. and Soc., Toronto 35. 1914. S. 211—213. (Auch in: J. Prev. M. and Soc., Toronto 36. 1914. S. 104 bis 116.

Carle, Einige allgemeine Grundsätze über die Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskr. 15. 1914. H. 6. S. 225—231.

Creighton, Louise von Gheln, The social disease, and how to fight it. New York 1914. Longmans, Green and Co. 12°. 87 S.

Crothers, T. D., Some scientific conclusions concerning the vice problem. Texas m. J. 39. 1913—1914. S. 381—392.

Eguchi, T., Beitrag zur Bekämpfung der Gonorrhöe im japanischen Heere, speziell über die Wichtigkeit der Untersuchung der Tripperfäden. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 5. 1914. S. 159—168. Flesch, M., Bemerkungen dazu, ebenda S. 311.

Finger, E., Die Syphilis als Staatsgefahr und die Frage der Staatskontrolle. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskr. 15. H. 7. 1914. S. 235—265.

Flesch, M., Reglementierung und Zwangsbehandlung der Prostituierten. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 8/9. 1914. S. 267—292.

French, H. C., Die Gefahren der Syphilis für den Staat und die Frage der Staatskontrolle. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 8/9. 1914. S. 298—310.

Gaucher und **Gougerot,** Die Gefahren der Syphilis für die Allgemeinheit und die Frage der staatlichen Kontrolle. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 8/9. 1914. S. 293—297.

Geschlechtskrankheiten und Jugend. Österr. Ärzte-Ztg. 1914. Nr. 16. S. 246—247.

Gimenez, A. M., La prostitucion y las enfermedades venéreas. Semana m. Buenos Aires 21. 1914. S. 227—230.

Hahn, G., Das Kind und die Geschlechtskrankheiten. Leipzig 1914. Joh. Ambr. Barth. Gr. 8°. 16 S. 10 Pf.

Ham, B., Prophylaxe der venerischen Krankheiten in Australien vom Standpunkt der öffentlichen Hygiene. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. Nr. 11. 1914. S. 363—372.

Lenz, F., Bemerkungen zu Weinbergs Syphilisstatistik. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. H. 2. 1914. S. 220—221.

Leredde, Über die durch Syphilis bedingte Mortalität. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 6. 1914. S. 218—224.

Merk, L., Die Anzeigepflicht bei venerischen Kranken ist leicht durchführbar! M. m. W. 1914. Nr. 38. S. 1971—1972.

Pankhurst, Christabel, Plain facts about a great evil. New York 1913. Sociological Fund. M. Review of Reviews. 8°. 157 S.

Pauls, Emil, Zur Geschichte der Bekämpfung der Prostitution am Niederrhein vor dem 19. Jahrhundert. Sexualprobleme 1914. H. 8. S. 521—535.

Richter, Die nächsten neuen praktischen Ziele und Aufgaben bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 15. H. 11. 1914. S. 373—376.

Rosenstirn, J., Should the sanitary control of prostitution be abandoned? M. Record 85. 1914. S. 1066—1071.

Weinberg, W., Zur Frage der Häufigkeit der Syphilis in der Großstadt. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 193—209.

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Budde, Zur Jugendfürsorge. Monatsh. der Comenius-Gesellsch. 22. 1914. H. 4.

Bunge, G. v., Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen. 7. durch neues statist. Material verm. Aufl., m. einem polem. Nachwort. München 1914. Gr. 8°. 40 S. 80 Pf.

Burgerstein, Leo, Gesundheit und Nachwuchs. Berlin 1914. J. Springer. 8°. IV und 35 S. 1 Mk. 20 Pf.

Fischer-Dückelmann, A., Der Geburtenrückgang. Ursachen und Bekämpfung vom Standpunkt des Weibes. Unter Mitwirkung von Arnold Fischer. Stuttgart 1914. Süddeutsches Verlagsinstitut. 8°. 89 S. 1 Mk. 80 Pf.

Fehlinger, H., Rassenbiologische Ergebnisse der letzten Volkszählung in Britisch-Indien. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 215—218.

Fürbringer, P., Sexuelle Hygiene in der Ehe. S.-A. aus Krankheiten und Ehe. 2. Aufl. Neubearbeitet von C. v. Noorden u. S. Kaminer. Leipzig 1914. G. Thieme. S. 157—186.

Gelsen, C. v., Die Hygiene der Flitterwochen. 21. Aufl. Berlin 1914. H. Steinitz. 8°. 100 S. 2 Mk.

Grasserie, R. de la, Psychologie et sociologie de l'eunuchisme et du célibat. Paris 1914. Daragon. 8°.

Grassl, J., Der einjährige eheliche Aufwuchs in Baden. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 210—215.

Grassl, Die genitalen Blutdrüsen des Weibes im Dienste der Rasse und des Volkes. Zschr. f. Medizinalbeamte. 27. 1914. Nr. 21. S. 729—740.

Gruber, Max v., Hygiene des Geschlechtslebens. 6. u. 7. verm. u. verb. Aufl. Stuttgart 1914. E. H. Moritz. 8°. 103 S. 1 Mk. 40 Pf.

Guradze, H., Wirkt die Ehe lebenverlängernd? Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 373—376.

Herzfelder, H., Die organisierte Mütterlichkeit. Leipzig-Gautzsch 1914. Felix Dietrich. 8°. 11 S. 25 Pf.

Hoffmann, G. v., Das Sterilisierungsprogramm in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 184—192.

Hofmeier, M., Geburtenrückgang und Kindersterblichkeit. Südd. Mh. 11. 1914. H. 10.

Kenrick, K. L., The case against eugenics. The British Review 7. 1914. Nr. 1. S. 64—81.

Jaeckel, R., Die Geburten-, Heirats-, Sterbe- und Geburtenüberschußziffern in den hauptsächlichsten Kulturstaaten der Welt 1801—1911. Jb. f. Nationalök. u. Statistik 48. 1914. H. 1.

Jahn, Theodor, Der Geburtenrückgang in Pommern (1876—1910). Inaug.-Diss. Greifswald August 1914.

Kammerer, Paul, Höherentwickelung und Biologie (Kritik und Antikritik der Menschenökonomie). Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 222—233. Schallmayer, W., Antwort auf P. Kammerers Plaidoyer für R. Goldscheid. Ebenda 11. 1914. H. 2. S. 233—240.

Kampe, O., Degeneration und Alkoholismus. Die Hilfsschule 7. 1914. H. 2/3. S. 44—52, 71—78.

Lenz, F., Ein weibliches Urteil gegen die Emanzipation. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 218—219.

Lotsy, J. P., La théorie du croisement. Arch. Néerlandaises des Sciences exactes et naturelles 1914. Série III B. I. II. S. 178—238.

Meinshausen, Ist die Auffassung berechtigt, daß die Berliner Bevölkerung körperlich entartet? Die Umschau 1914. Nr. 34. S. 686—688.

Menzi, A., Über den Alkoholgenuß Baslerischer Volksschüler. Intern. Mschr. zur Erforsch. des Alkoholismus 24. 1914. H. 6. S. 194—201.

Michels, R., Probleme der Sozialphilosophie. Leipzig 1914. B. G. Teubner. 8°. VI u. 208 S. 4 Mk. 80 Pf.

Paulsen, J., Die Herrschaft der Schwachen und der Schutz der Starken in Deutschland. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 20, 145—169.

Rahner, R., Rassenhygiene und Volksgesundheit. D. monist. Jahrh. 3. 1914. H. 18, 19/20. S. 487—493, 524—531.

Rohleder, H., Sind die Mischehen in unseren Kolonien schädlich? Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 6. S. 267—270.

—, Vaginismus und Sterilität des Weibes. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 5. S. 193—200.

Schallmayer, W., Eugenik, ihre Grundlagen und ihre Beziehungen zur kulturellen Hebung der Frau. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 271—291.

Schultze, Ernst, Geschichtsphilosophisches zur Frage des Geburtenrückganges. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 317—328.

Seber, Max, Der Geburtenrückgang im Verhältnis zu Staat und Gesellschaft. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 5. S. 219—224.

Siemering, H., Die Pflege der weiblichen Jugend und die Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Protestantenbl. 47. 1914. Nr. 31.

Vaerting, M., Das Altersverhältnis der Eheleute. D. neue Generat. 10. 1914. H. 8—11. S. 410—422, 495—502.

Weinberg, W., Zur Fruchtbarkeitsberechnung und Mischehenstatistik. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 221—222.

Weissenborn, E., Die Gefahren der oberen Volksschichten in rassenhygienischer Beziehung und Vorschläge zur Abhilfe. Pol.-Anthr. Mschr. 13. 1914. Nr. 8. S. 428—438.

Weisswange, Fritz, Wie schützen und erhalten wir Gesundheit und Schönheit der Frau? Leipzig 1914. J. A. Barth. 8°. 16 S. 10 Pf.

Wilhelm, E., Rassenhygiene. Arch. f. soz. Hyg. 9. H. 3/4. 1914. S. 528.

Wirz, W., Anwälte der Rasse. Sexualprobleme 1914. H. 9. S. 585—591.

Sexuelle Pädagogik, Ethik und Lebensführung.

Allen, J. O., Sex problems. Lancet-Clinic, Cincinnati 1914. Nr. 111. S. 716, 742; Nr. 112. S. 11 u. 42.

Bogart, G. H., „Sex-Necessity." Excuse for sexual offenses. Denver m. Times 34. Nr. 2. 1914. S. 66—68.

Butler, G. F., The Ladies. New York m. J. 100. Nr. 2. 1914. S. 85—86.

Combes, Paul, Das Buch der Frau. Deutsch von P. Weber. 2. Aufl. Saarlouis 1914. Hausen Verlagsges. 8°. 367 S. 3 Mk.

Dangennes, B., Pour vivre sa vie. ce que toute femme doit savoir. Paris 1914. Nilsso.n 8°.

Foerster, F. W., Heilpädagogik und Moralpädagogik. Zschr. f. Kinderschutz u. Jugendfürsorge 6. Nr. 5. 1914. S. 113—117.

Franze, P. Chr., Das höchste Gut. Ein neues philosophisch-religiöses System mit Einschluß des Geschlechtslebens und des Rassedienstes. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 6. S. 225—234; H. 7. S. 299—310.

Hagemeister, E., Ein Gegner der „Neuen Ethik" im Bunde für Mutterschutz. Geschlecht u. Gesellsch. 9. H. 6. 1914. S. 270—272.

Hirschlaff, L., Suggestion und Erziehung. Berlin 1914. J. Springer. 8°. 245 S. 6 Mk.

Jarotzky, A., Über das Problem einer individualpsychologischen Begründung einer altruistischen Moral. Vrtljschr. f. wissensch. Phil. 38. H. 2. 1914.

Jörn, W., Die neue Moral und das Heiligtum der Ehe. Chemnitz 1914. G. Koezle. 8°. 33 S. 30 Pf.

Müller, Theodor, Nochmals die sexuelle Aufklärung. Geschlecht u. Gesellsch. 9. H. 4. 1914. S. 172—176.

Nassauer, M., Heilig sind die Frauen! M. m. W. 1914. Nr. 35. S. 1895.

Rupprecht, K., Handbuch der Jugendfürsorgepraxis in Bayern unter besonderer Berücksichtigung der Jugendgerichtshilfe. M.-Gladbach 1914. Volksvereins-Verlag. 8°. 105 S. 1 Mk. 20 Pf.

Scheler, M., Ethik. Jb. d. Philos., hrsg. von Max Frischeisen-Köhler. Berlin 1914. Jahrg. 2. S. 81—118.

Schreiner, Olive, Die Frau und die Arbeit. Übers. von Leopoldine Kulka. Jena 1914. Diederich. 8°. 181 S. 3 Mk.

Siemering, H., Pflege der schulentlassenen weiblichen Jugend. Berlin 1914. C. Heymann. Gr. 8°. VIII u. 48 S. 40 Pf.

Spier, Geschlechtsleben in der Jugend. Hyg. 1914. Nr. 7. S.21—22.

Stöcker, H., Homosexualität und Geschlechtsbewertung. Geschlecht u. Gesellsch. 9. H. 7. 1914. S. 273—284.

Strauss, Die Pubertät ein Zeitpunkt besonderer Kräftigung für die Schuljugend. Zschr. f. Schulgesundheitspflege 1914. H. 3.

Warum haben wir Schiffbrüchige? Sexuelle Wahrheiten. „Amfortas"-Abteilung der „U. D. W.". Wien XIII, Ruckerpark 20. 1.50 Kr.

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kultur- und Literaturgeschichtliches.

Almquist, E., C. J. L. Almquist. Studier öfver personligheten. Stockholm 1914. Norstedt & Söner. 8°. IX. u. 250 S. 4,25 Kronen.

Ammann, H., Die Hexenprozesse im Fürstentum Brixen. Forsch. u. Mitt. z. Geschichte Tirols u. Voralbergs 11. 1914. H. 1—3.

Bauch, R., und **A. Schleyer,** Mode und Werbung. Geschlecht u. Gesellschaft 9. 1914. H. 5. S. 108—215.

Berger, Jul. M., Masochismus, Sadismus und andere Perversitäten aller Zeiten und Völker. Die Perversion: Homosexualität. Kultur- und sittengeschichtlich beleuchtet. Leipzig 1914. Leipziger Verlags-Anstalt. Gr. 8°. 107 S. 2 Mk.

Bleackley, H., Casanova. The Edinburgh. Rev. 220. Nr. 449. 1914. S. 135—148.

Brieger, L., Berühmte Frauenlieblinge. Über Land und Meer 56. 1914. Bd. 111. Nr. 44.

Brill, A. A., Die Psychopathologie der neuen Tänze. Imago 3. 1914. H. 4. S. 401—408.

Brinkmann, Johannes, Die apokryphen Gesundheitsregeln des Aristoteles für Alexander den Großen in der Übersetzung des Johann von Toledo. Inaug.-Diss. Juli 1914.

Broendum-Nielsen, Johs., Anmälan av „Lis Jacobsen, Kvinde og Mand, en Sprogstudie fra dansk Middelalder". Ark. för nordisk Filologi 27. 1914. H. 1.

Carpenter, E., Intermediate types among primitive folk: a study in social evolution. London 1914. G. Allen. 8°. 186 S. 4.6 Sh.

Casanova, Lettres de femmes à Jacques Casanova. Recueillies et annotées par Aldo Ravà, traduites de l'Italien par Edouard Maynial. Paris 1913. Société des Editions Louis Michaud.

Castiglioni, L., I nuovi frammenti di Saffo. Atene e Roma 17. Nr. 187/188. 1914.

Condoyanni, C. de, Sitten und Sittlichkeit in Griechenland. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 4. S. 149—154.

Contenau, G., La déesse nue babylonienne. Étude d'iconographie comparée. Paris 1914. Geuthner. 8°. 127 Textfig. 8 Fr.

Coriat, J. H., The sadism in Oscar Wildes „Salome". The Psychoanalytic Review 1. Nr. 3. 1914. S. 257—259.

Dück, Joh., Aus dem Geschlechtsleben unserer Zeit. Eine kritische Tatsachenschilderung (Forts.). Sexualprobleme 1914. H. 8. S. 545—556.

Eriau, J. B., Pourquoi les pères de l'église ont condamné le théâtre de leur temps. Paris 1914. Champion. Gr. 8°. 2 Fr.

Fehlinger, Hans, Über einige sexuelle Sitten in Indien. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 5. S. 177—185.

Felner, Paul, Der Weg zur Ehe. Ein Liebestanz. 4. Auflage. Berlin 1914. W. Borngräber. 8°. 324 S. 3 Mk.

Freise, Fr., Sexualwissenschaftliche Studien aus Brasilien. II u. III. Sexualprobleme 1914. H. 8/9. S. 559—566; 591—606.

Freschl, R., Vorbemerkungen zu einer Individualpsychologie der Persönlichkeit Friedrich Nietzsches. Z. f. Individualpsych. 1. 1914. H. 4/5. S. 110—115.

Goll, Karl, Die Geißlerfahrten im Jahre 1260 u. 1261. Progr. des Staats-Realgymnas. im XVII. Bezirke. Wien 1914. 8°. 51 S.

Gruber, H., Freunde und Feinde der Frauenbildung. Der Greif 1. 1914. H. 12.

Grünwedel, A., Eine weibliche Inkarnation in Tibet. Arch. f. Religionswissensch. 17. 1914. H. 3/4.

Hartley, C. G., The position of woman in primitive society; a study of the matriarchy. London 1914. 8°. 276 S. 3 Sh. 6 Pence.

Heiss, H., Balzac. Sein Leben und seine Werke. Heidelberg. Winter. 8°. X u. 328 S. mit 1 Portr. 6 Mk.

Hiller, K., Wo bleibt der homoerotische Roman? Jb. f. sex. Zwischenst. 14. 1914. H. 3. S. 338—341.

Hoffmann, G. v., Rassenhygienische Gedanken bei Platon. Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 11. 1914. H. 2. S. 174—183.

Jekels, L., Der Wendepunkt im Leben Napoleons I. Imago 3. 1914. H. 4. S. 313—381.

Jeniehen, R., Über den Alptraum in der sächsischen Sagenwelt. Zbl. f. Psychoanal. u. Psychother. 4. 1914. H. 9—10. S. 481—485.

Karsch-Haack, F., Die Homoerotik bei Paul Heyse. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 4. S. 170—172.

Kienzl, H., Maeterlinck und die belgischen Frauen. Sonntagsbeil. z. Voss. Ztg. Nr. 35. 1914.

Kiernan, J. G., Sexology. The Urol. and Cut. Review 18. Nr. 8. 1914. S. 430—434.

Kossak, M., Was man sich im Publikum vom Klimakterium erzählt. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 6. S. 234—242.

Kühn, J., Drei westfälische Töchter des Königs Jerôme: Melanie von Wietersheim, Jenny von Pappenheim, Pauline von Schönfeld-Hessenland. 28. Nr. 19/20. 1914.

Lacour, L., Les maitresses et la femme de Molière. I Les maitresses. Paris 1914. Éditions d'art et de littérature. 16°. XII. 319 S. und Portrait.

Lanick, A., Bei den Aruntas im Herzen Australiens. Kosmos 1914. H. 9. S. 407—411.

Lechartier, G., La confession d'une femme du monde. 5. éd. Paris 1914. Plon-Nourrit et Cie. 295 S.

Lorenz, E., Die Geschichte des Bergmanns von Falun. Imago 3. 1914. H. 3.

Martino, Pierre, Le roman réaliste sous le second empire. Paris 1913. Hachette et Cie. 8°. 311 S. 3 Fr. 50 Cents.

Meisel-Hess, G., Betrachtungen zur Frauenfrage. Berlin 1914. Prometheus-Verlagsgesellschaft. 8°. 282 S. 3 Mk. 50 Pf.

Mönkemöller, Kritik des Buches von Hartmann Grisar S. J. Über Luther und Luthers psychische Konstitution. Psychiatr.-neurolog. W. 16. Nr. 21—24. 1914.

Möring, W., Die Wohlfahrtspolitik des Hamburger Rates im Mittelalter. Berlin 1913. W. Rothschild. Gr. 8°. 186 S. 6 Mk.

Nawrath, A., De Graecorum ritibus nuptialibus e vasculis demonstrandis. Inaug.-Diss. Breslau 1914. 8°. 33 S.

Osborn, M., Frauenbildnisse des Barock und Rokoko. Velhagen u. Klassings Mh. 28. 1914. H. 12.

O'Shea, K., Charles Stewart Parnell: his love story and political life. London 1914. Cassell. 8°. 294 u. 298 S. mit Illustr. 21 Sh.

Pagenstecher, R., Eros und Psyche. Heidelberg 1914. C. Winter. 40 S. mit 3 Taf. u. 3 Abb. 1 Mk. 50 Pf.

Paulhan, J., Les Hain-Teny Merinas. Poésies populaires malgaches recueillies et traduites. Paris 1913. Geuthner. 8°. 461 S. 7 Fr. 50 Cents.

Pinthus, K., Levin Schücking und Annette v. Droste. Zschr. f. Bücherfreunde N. F. 6. 1914. H. 5/6.

Praetorius, Numa, Die Homosexualität in Frankreich und Italien in den Jahren 1910, 1911, 1912. Jb. f. sex. Zwischenst. 14. 1914. H. 3. S. 297—319.

Radenius, U., Marquis Franz von Bayros. Ein Kapitel über Schönheit und Erotik in der Kunst. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 6 S 255—262.

Reis, V. van der, Die Geschichte der Hydrotherapie von H a h n bis P r i e ß n i t z. Inaug.-Diss. München, Juli 1914.

Renaudet, B., Le Charlatanisme. Les explorateurs de la crédulité publique. Préface de M. Jules Pujot. Paris 1914. Colin. 8°. 1 Fr.

Riesch, H., Frauen der Romantik. Die Kultur 15. 1914. H. 3. S. 277—289.

Rost, H., Vom amerikanischen Frauenkult. Die Bergstadt 2. 1914. H. 12.

Samaran, Charles, Jacques Casanova. Une vie d'aventurier au XVIIIe Siècle. Paris 1914. Calmann Lévy.

Scheffauer, H., The passing of the gentlewoman. The North Amer. Review 200. Nr. 1. 1914. S. 71—84.

Schmid, A., Zum Verständnis von Schillers Frauencharakteren. Zschr. f. Individualpsych. 1. 1914. H. 3. S. 72—80.

Schmidt, Alex., Hermann Bangs „Hoffnungslose Geschlechter." Eine Studie zum Problem der Decadence. Zbl. f. Psychoanalyse u. Psychother. 4. 1914. H. 9/10. S. 451—463.

Schmidt, R., Altindische Geburtshilfe. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. S. 301—316.

Schmitz, O. A. H., Don Juan und die Kurtisane. 5 Einakter. München 1914. 8°. VII u. 246 S. 3 Mk.

Schneider, J. B., Die Erotik in der bildenden Kunst. XIV. Venus und Mars. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 7. S. 293—299.

Schroeder, Th., The Wildisbuch Crucified Saint. The Psychoanalytic Review 1. 1914. S. 129.

—, Die gekreuzigte Heilige von Wildisbuch. Zbl. f. Psychoanalyse u. Psychother. 4. 1914. H. 9/10. S. 464—471.

Schulhof, Hedwig, Ricarda Huch. Zur Psychologie ihrer Kunst. Zschr. f. Individualpsych. 1. 1914. H. 4/5. S. 130—136.

Singels, N. J., Martialis en zijne epigrammen, of een provincical in de wereldstad Rome. Di Gids Nov. 1914. S. 272—304.

Sperber, Alice, Von Dantes unbewußtem Seelenleben. Imago 3. 1914. H. 3.

Spier-Irving, Das sexuelle Zentralproblem. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 7. S. 311—320.

Stern, A., Mary Wollstonecraft. Der Greif 1. 1914. H. 12.

Stöcker, H., Napoleon und die Liebe. Die Neue Generation 10. 1914. H. 10/11. S. 480—494.

Szidon, K. G., Hebbels Jugend. Zschr. f. Individualpsych. 1. 1914. H 4/5. S. 115—130.

Tallemant des Réaux, Geschichten. Deutsch von O t t o F l a k e. München 1913. G. Müller. 2 Bände. 8°. XXV, 410 u. 426 S. 20 Porträts. 25 Mk.

Temple, O., Women in Northern Nigeria. Blackwood's Magazine. August 1914. S. 257—267.

Thor, W., Die Marquise du Châtelet und Voltaire. Velhagen & Klasings Monatsh. 28. 1914. H. 12.

Turquan, J. und **J. d'Auriac,** A great adventuress: Lady Hamilton and the Revolution in Naples, 1753—1815. London 1914. H. Jenkins. 12 S. 6 Pence.

Vorberg, G., Der alte Fritz und die Ärzte. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 5. S. 215—219.

—, Die Syphilis des Benvenuto Cellini. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 6. S. 263—266.

Walser, E., Poggius Florentinus: Leben und Werke. Leipzig 1914. B. G. Teubner. Gr. 8°. VIII u. 567 S. 4 Taf. 16 Mk.

Weininger, H., Die Hochzeitladung nach dem Tode. Das Bayerland 25. 1914. H. 45/46.

White, W. A., Moon myth in medicine. The Psychoanalytic Review 1. 1914. Nr. 3. S. 241—256.

Woods, M. L., Swift, Stella and Vanessa. Transactions of the Royal Society of Literature 2. Ser. 32. 1914. S. 185—214.

Wulff, Aug., Die frauenfeindlichen Dichtungen in den romanischen Literaturen des Mittelalters bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts. Halle 1914. Niemeyer. Gr. 8°. X u. 199 S. 6 Mk.

Kriegsliteratur.

Becker, W. H., Kriegspsychosen. Psych.-neur. W. 16. Nr. 29/30. 1914. S. 295—298.

Blaschko, A., Die Prostitution in Kriegszeiten. D. Strafrechts-Ztg. 1. H. 8/9. 1914. S. 492—496.

—, Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Kriege. D. m. W. 1914. Nr. 40 S. 1816—1818.

Buschke, A., Zur Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten im Felde. D. m. W. 1914. Nr. 48. S. 2007.

Brice, Raoul, La femme et les armées de la révolution et de l'empire. D'après des mémoires, correspondances et documents inédits. Paris 1914. Librairie Ambert. 8°. 363 S. 3 Fr. 50 Cts.

David, Eduard, Der Krieg und das Bevölkerungsproblem. Die neue Generation 10. H. 10/11. 1914. S. 469—480.

Finger, E., Geschlechtskrankheiten und der Krieg. W. kl. W. 1914. Nr. 45.

Fröhlich, R., Der Krieg und der Alkohol. Wien 1914. Volksbuchhandlung. 8°. 16 S. 10 Pf.

Haberling, W., Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung. Eine geschichtl. Studie. Leipzig 1914. J. A. Barth. Gr. 8°. 103 S. 8 Abb. u. 1 Doppeltafel. 2 Mk. 40 Pf.

Harbou, Thea v., Der Krieg und die Frauen. Novellen. 4. u. 5. Aufl. Stuttgart 1914. Cotta. 8°. 518 S. 2 Mk. 60 Pf.

Hundhausen, J., Was tun die Frauen während des Krieges? Die Umschau 18. Nr. 35. 1914. S. 701.

Koppen, Luise, Die Frau und der Krieg. Daheim 50. Nr. 47. 1914.

Neisser, A., Venerische Krankheiten bei den im Felde stehenden Truppen. D. m. W. 1914. Nr. 33.

v. Olshausen, Ist die Beseitigung der aus einer Vergewaltigung der Mutter (Schändung durch Kosaken) hervorgegangenen Leibesfrucht durch den Arzt zulässig? Med. Klin. 10. Nr. 48. 1914. S. 1752—1753.

Prostitution und Krieg. Die neue Generation 10. H. 10—11. 1914. S. 518—521.

Rauh, Sigismund, Zur Diagnose und Therapie der kriegerischen Ausschreitungen. Der Tag 1914. Nr. 284.

Scharff, P., Zur Prophylaxe und Therapie der Geschlechtskrankheiten im Felde. B. kl. W. 1914. Nr. 46. S. 1816—1818.

Schreiber, A., Der Krieg und die Frauen. D. monist. Jahrh. 3. H. 19/20. 1914. S. 511—515.

Schreiner, O., Die Frau und der Krieg. Die Wage 17. Nr. 31. 1914.

Stöcker, H., Der Krieg und die Frauen. Die neue Generation 10. H. 8/9. 1914. S. 422—427.

—, Der Krieg und das Unehelichkeitsproblem. Die neue Generation 10. H. 8/9. 1914. S. 428—430.

Wollenberg, R., Nervöse Erkrankungen bei Kriegsteilnehmern. M. m. W. Nr. 44 1914. (Feldärztl. Beilage Nr. 13.) S. 2181—2183.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | Januar 1915 | Zehntes Heft

Sexuelle Fragen zur Kriegszeit[1]).

Von Dr. E. Burchard,
in Berlin.

Sicher wird der gewaltige, alle Lebensverhältnisse durch- und umwühlende Krieg auch auf sexuellem Gebiete neue Fragen an die Oberfläche bringen und damit der Sexualwissenschaft neue Probleme und Aufgaben stellen. Ohne Zweifel sind im Toben dieses Krieges selbst neue Fragen auch auf sexualwissenschaftlichem Gebiete verborgen, mit denen retrospektiv sich zu beschäftigen die Aufgabe späterer Forschung sein wird.

Wir wollen hoffen, daß der Krieg in den bisher abseits der allgemeinen Interessen gelegenen Gebieten unserer Wissenschaft in mancherlei Hinsicht läuternd und klärend wirken möge; wir dürfen das mit umso größerer Berechtigung hoffen, als wir wohl behaupten können, es wird das neue aus den Ruinen blühende Leben von den wichtigen Lebensfaktoren hervorgebracht und getragen werden, für die unsere Wissenschaft die sicheren Fundamente klarer Erkenntnis und bewußter Zielstrebigkeit schaffen will.

Um so größer und heiliger erscheint unsere Pflicht, in dieser Zeit der Gefahr, von dem bisher auf sexualwissenschaftlichem Gebiete Erreichten nichts verloren gehen zu lassen, sondern, wenn möglich, in gesteigerter Arbeit schon jetzt in der Veränderung und aus der Veränderung der Verhältnisse eine Erweiterung unserer Kenntnisse zu erstreben. Führt doch auf allen Gebieten naturwissenschaftlichen Forschens — man denke nur an die Parallaxe der Sterne —, die Beobachtung eines wissenschaftlichen Objekts oder Problems von mehreren, möglichst weit veränderten Standpunkten aus zu einer immer richtigeren, allmählich sicherer Erkenntnis sich nähernden Beurteilung der betreffenden Fragen. Wir sind uns darüber stets einig gewesen, daß die Grundlage sexualwissenschaftlichen Forschens eine naturwissenschaftlich-biologische Betrachtungsweise sein muß. Auch für unsere Arbeit gilt demgemäß dieses Grundgesetz jedes naturwissenschaftlichen Erkennens und Begreifens.

Mitten in veränderten Verhältnissen stehen wir heute den alten Fragen gegenüber, die uns seit der Gründung unserer Gesellschaft beschäftigt haben. Wenn ich mir gestatte, Ihren Blick aus diesen veränderten Verhältnissen heraus auf die verschiedenen weiten Gebiete unserer Wissenschaft zu lenken, möchte ich mit meinen Ausführungen nur dazu anregen, daß jeder von uns hinsichtlich der ihn

[1]) Vortrag, gehalten in der Sitzung der ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft vom 18. Dezember 1914.

besonders interessierenden und von ihm speziell bearbeiteten Fragen durch eine Fortsetzung seiner bisherigen Beobachtungen auch unter den jetzigen veränderten Verhältnissen seine Kenntnisse im einzelnen zu erweitern und berichtigen bemüht sein möge. — Die Früchte solcher Arbeit werden in der Zukunft unserer gesamten Wissenschaft zu gute kommen. — Keinem von uns werden mannigfache Veränderungen auf allen Gebieten des Sexuallebens seit Kriegsbeginn entgangen sein. Wenn ich Ihnen heute Einzelbeobachtungen, die ich gemacht zu haben glaube, mitteile, so bitte ich damit um Ihre Kritik, namentlich um die Kritik der Fachgenossen, die den in Frage stehenden Einzelgebieten näher stehen als ich.

Soweit meine Ausführungen Anregungen bestimmterer Art bieten, bitte ich um eine eventuelle Berichtigung durch besser Orientierte, inwieweit diesen Anregungen bereits Rechnung getragen ist, inwieweit sie bereits überholt sind. — Namentlich gilt das für die Gebiete praktischer Tätigkeit, welche in Beziehungen zu unserer Wissenschaft stehen und denen aus der Kriegslage in besonders akuter Weise neue und veränderte Aufgaben erwachsen.

Wenden wir uns zunächst den sozialen Formen des Sexuallebens zu, so steht im Vordergrunde des Interesses, infolge allgemeiner Anerkennung der Beobachtung am wenigsten verborgen, das Familienleben begründet auf der Ehe. — Schon die Bedingungen der Eheschließung erscheinen im Kriege wesentlich verändert. — Die sogenannten Vernunftgründe, welche im Frieden mitbestimmende, oft sogar hauptsächliche Gesichtspunkte beim Eingehen einer Ehe bilden, treten bei der Kriegsehe in den Hintergrund. Der Widerstand manches bedenklichen Brautvaters und das Zögern mancher schüchternen Braut treten zurück unter dem Eindruck allgemeiner Begeisterung. — So werden bei den Kriegsehen im allgemeinen die Liebes- über die Vernunftehen überwiegen. — Es wäre eine interessante und bedeutsame Aufgabe sexualwissenschaftlicher Forschung vergleichende Beobachtungen zwischen den zur Kriegs- und den zur Friedenszeit geschlossenen Ehen sowohl hinsichtlich ihres Verlaufes wie hinsichtlich Quantität und Qualität der Nachkommenschaft anzustellen.

Von vornherein erscheint die Prognose hier wie dort günstig. Mag die Plötzlichkeit des Entschlusses auch wesentliche Bedenken (gleichartige Belastung, zu große Jugend und fehlende Reife der Gatten beispielsweise) bisweilen nicht zur Geltung kommen lassen, so darf man doch wohl annehmen, daß der gesunde, der natürlichen Neigung folgende Trieb im allgemeinen Passendes zusammenführen wird. Auch die getrennt getragenen und doch gemeinsamen Sorgen der ersten Ehezeit dürften die Ritter- und Zitterwochen der jungen Kriegsehe zu einem festeren Kitt machen als die Flitterwochen der im Frieden begonnenen.

Erfahrungen nach dieser Richtung hin liegen aus dem gegenwärtigen Kriege natürlich noch nicht vor. — Statistische Ermittelungen über die im Kriege 1870/71 geschlossenen Ehen sind meines Wissens nicht vorhanden. Stichproben scheinen die von mir geäußerte Vermutung zu bestätigen. Selbst in einer 1870 kriegsgetrauten Offiziersfamilie erzogen hatte ich Gelegenheit, eine recht große Zahl solcher Ehen zu beobachten und kenne recht viele „Kriegssöhne“ teils persönlich, teils aus Erzählungen meiner Angehörigen. — Es waren durchweg ungemein

glückliche, harmonische Ehen und prächtige Menschen, die zum großen Teil im jetzigen Feldzug das kriegerische Erbe ihrer Väter mutvoll betätigen.

Düsterer erscheint das Bild und trauriger sind die Aussichten hinsichtlich der außerehelichen Bündnisse, der Gewissensehen, der Konkubinate und ganz besonders der flüchtigen Verhältnisse. — Hier sehen wir einer furchtbaren Not der unehelichen Mutter entgegen. — Wir müssen befürchten, daß außer Schwangerschafts-, Laktations- und Puerperalpsychosen, — auf die wir später noch eingehen werden —, auch die Verbrechen gegen das keimende Leben und die Kindesmorde zunehmen werden. — Von welcher Bedeutung angesichts dieser Annahme die Fragen der Zulässigkeit antikonzeptioneller Mittel und eventueller Unterbrechung der Schwangerschaft sind, ergibt sich von selbst. Auf der anderen Seite sind den Bewegungen für Mutterschutz und Säuglingsfürsorge eine weitgehende Betätigung vorbehalten.

Von ganz besonderer Bedeutung erscheint im Kriege die Frage der Prostitution und in Verbindung mit dieser die Frage der Geschlechtskrankheiten. Ist schon im Heimatlande die prophylaktische Kontrolle durch die gesteigerte allgemeine Unruhe, Flüchtlingsbewegungen und Bevölkerungsverschiebungen einerseits, Soldatentransporte und -beurlaubungen andererseits außergewöhnlich erschwert, so gilt das in weit höherem Maße von dem Leben im Feindesland, wo eine einigermaßen sichere prophylaktische Kontrolle nahezu unmöglich ist. Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wird daher im und nach dem Kriege ganz besonderer Anstrengungen bedürfen. Neben der unausgesetzten Beobachtung durch die Kollegen im Felde wie in der Heimat scheint mir ganz besonders eine zweckmäßige Belehrung der Soldaten und eine eventuelle Zuweisung von Desinfektions- und Schutzmitteln erforderlich. Ob in bestimmter Zeit nach Beendigung des Krieges eine allgemeine Untersuchung der Kriegsteilnehmer nach Wassermann sich ermöglichen ließe, entzieht sich meiner Beurteilung.

Neben den körperlichen Geschlechtskrankheiten werden auch die seelischen mit dem Sexualleben in Beziehung stehenden Erkrankungen wesentlich durch den Krieg beeinflußt. Derartige Erkrankungen betreffen ja ohnehin überwiegend das Affektleben, das im Kriege besonders heftigen Einwirkungen und Schädigungen ausgesetzt ist. — So kann ich nach meinen Erfahrungen nur sagen, daß die dysthymischen Zustände, die bei Frauen im Gefolge von Menstruation und Klimakterium, von Schwangerschaft, Wochenbett und Laktation auftreten, sich vermehrt zu haben scheinen. — Auch die psychischen Störungen des Climacterium virile sehe ich jetzt öfter als im Frieden. — Es sind übrigens durchaus nicht vorwiegend Frauen von Kriegsteilnehmern, die von jenen und direkt am Kriege beteiligte Männner, die von diesen betroffen werden, wie ja überhaupt bei der Prävalenz des endogenen Faktors in der Pathogenese von Psychosen die unmittelbare oder nur mittelbare Berührung mit dem Kriege ihm gegenüber von untergeordneter Bedeutung ist.

In welcher Weise die sexuellen Neurosen und die Potenzstörungen vom Kriege beeinflußt werden, kann nur eine sehr sorgfältige Beobachtung feststellen, die überaus wichtig wäre. Es hat fast den Anschein als ob wenigstens eine umfangreiche Gruppe solche Erkran-

kungen günstig durch die machtvolle Sublimierung im Kriege, die Eulenburg so treffend als ein „Stahlbad der Nerven“ bezeichnet hat, beeinflußt wird. — Es würde das in Parallele stehen zu einem ähnlich günstigen Einfluß bei traumatischen Neurosen, den ich mehrfach beobachtet habe.

Die Frage der Militärtauglichkeit bei sexuellen Nervenleiden kann dementsprechend nur ganz individuell beurteilt werden.

Das gleiche ist bei den sonstigen Abweichungen und Störungen der Sexualität, den geschlechtlichen Übergangserscheinungen und den Perversitäten der Fall.

Soweit die ersteren auf körperlichem Gebiete liegen — nach Hirschfeld Zwischenstufen I. und II. Grades, Hermaphroditismus und Pseudohermaphroditismus einerseits, Androgynie und Gynandrie anderseits — werden — wenigstens in den ausgeprägteren Fällen schon Bedenken äußerer Art — der Anstoß, den der Anblick des körperlichen Zwittertums heute noch zu erregen pflegt — die Militärtauglichkeit ausschließen.

Aber auch das meist sehr leicht verletzliche Schamgefühl derart Abnormer und die darauf beruhenden und eventuell zu befürchtenden psychischen Störungen sollten berücksichtigt werden.

Ähnlich liegt die Sache bei der von Hirschfeld als „Transvestiten“ bezeichneten Gruppe seelischen Zwittertums.

Nach den experimentellen Feststellungen von Steinach, Brandes u. a. müssen wir als Grundlage des seelischen Zwittertums unbedingt ein physiologisches Zwittertum der innersekretorischen geschlechtsbestimmenden Drüsen ansehen, durch deren Säfte bestimmte psychische Sexualkomplexe andersgeschlechtlich eingestellt werden. — Im Falle des Transvestitismus betrifft diese Einstellung oder besser Umschaltung den Drang das Körperäußere — beim Menschen also zunächst die Kleidung — im Sinne des anderen Geschlechtes umzuwandeln. Eine gewisse Parallele zu den Geschlechtsvarianten im Federkleid der Vögel oder Schuppenschmelz der Schmetterlinge und unzähligen entsprechenden Erscheinungen im Tierreiche läßt sich nicht verkennen. — Es kann daher nicht wundernehmen, wenn das Verhalten der Transvestiten auch in bezug auf Militärtauglichkeit und Kriegslust dem der körperlichen Zwitter, insbesondere der stark ausgeprägten Fälle von Androgynie gleicht. — Durch die Verankerung der körperlichen Umwandlungstendenz im Seelischen aber scheint das Gefühl der Unmöglichkeit des Kriegsdienstes bei den Transvestiten noch ganz besonders stark ausgeprägt. Es ist bei vielen nicht im geringsten Furcht vor Gefahr oder Strapazen, sondern lediglich das Gefühl völliger Untauglichkeit zu fortgesetzt männlicher Lebensführung. So sind mir Transvestiten bekannt, die in ihrer weiblichen Kleidung zum Bezirkskommando gingen und durchaus ernsthaft erklärten, sie würden gern als Schwester oder Marketenderin ins Feld gehen, aber als Mann unter Männern in der Kaserne leben — niemals. In solchen Fällen kann das Urteil des Arztes bezüglich der vorliegenden Militäruntauglichkeit natürlich nicht zweifelhaft sein.

Daß umgekehrt manche weibliche Transvestiten gern als wehrhafte Streiter in den Krieg ziehen, beweisen die durchaus nicht seltenen Fälle von „Frauen als Soldaten“ aus allen Zeiten und Kriegen.

Ganz anders liegt die Frage bei denjenigen Fällen seelischen Zwittertums, welche die Triebrichtung betreffen, bei den Homosexuellen und Bisexuellen. Unter ihnen konnten wir — abgesehen von wenigen extrem femininen Fällen, die sich mehr den eben besprochenen Gruppen einreihen, und weiterhin von anderen Fällen gleichzeitiger schwerer nervöser Störungen — eine den Durchschnitt wohl übersteigende Kriegsbegeisterung feststellen. Bei den in normalen Verhältnissen lebenden Homosexuellen freilich konnte man nur die normale Selbstverständlichkeit begeisterter Pflichterfüllung bemerken, mit der in den Tagen der Mobilmachung unsere gesamte männliche Bevölkerung sich erhob. Homosexuelle frühere Offiziere aber oder andere ehemalige Militärangehörige, welche ihrer Veranlagung halber Schiffbruch erlitten hatten, machten in großer Zahl derart verzweifelte Anstrengungen, wenn auch nur als Kriegsfreiwillige ohne Charge ins Feld zu kommen, daß es auffallen mußte, und man sich die Frage nach den Beweggründen unwillkürlich vorlegte. Sollte es der bloße Wunsch sein, sich, wenn das Glück es wollte, in etwas zu rehabilitieren?

Unseren Erfahrungen und Beobachtungen nach liegen die Gründe tiefer.

Es ist schon oft darauf hingewiesen, daß Homosexuelle weniger in ihrer Familie wurzeln als Heterosexuelle, daß ihrer geschlechtlichen Eigenart hingegen — gleichsam als Äquivalent für den fehlenden Fortpflanzungstrieb — in höherem Maße ein Aufgehen in den Interessen der Gesamtheit, ein gesteigerter Allgemeinsinn, zum mindesten in einer überwiegend großen Anzahl von Fällen entspricht. — Es kommt hinzu, daß — wohl gleichfalls von Hause aus auf Mangel an Familiensinn beruhend und weiterhin gefördert durch die äußeren einer adäquaten Liebesbefriedigung im Wege stehenden Verhältnisse — ein ausgesprochener Hang zu einer unsteten, abenteuerreichen Lebensführung eine häufige Erscheinung bei Homosexuellen ist, eine Erscheinung, die ihren relativ ungewöhnlich hohen Prozentsatz unter den Forschungsreisenden und Seeleuten einerseits, dem „fahrenden Volke“ und Landstreichern aller Art andererseits erklärt, die aber in gleicher Weise eine natürliche Kriegslust bei ihnen begreiflich macht. — Endlich mag bei vielen auch die Aussicht, längere Zeit in einem ausschließlich männlichen Milieu leben zu können, das auch ohne grobsinnliche Betätigung auf die meisten Homosexuellen den befriedigenden und befreienden Einfluß sexueller Entspannung ausübt, zum mindesten unbewußt mitsprechen. — Genug, es lassen sich ungezwungen tief in der geschlechtlichen Sonderart begründete psychologische Motive dafür finden, daß die Mehrzahl der Homosexuellen mit einer Begeisterung, welche der der heterosexuellen Vollmänner zum mindesten nicht nachstand, sich zu aktiver Beteiligung am Kriege drängte.

Die Beobachtung, die wir bei dem ungemein großen Material homosexueller Kriegsteilnehmer, von denen wir fortlaufend Nachricht erhielten, weiterhin während des Feldzuges machen konnten, daß sie mit einer durchweg erstaunlichen Ausdauer — die wir bei vielen, ihrem Leben im Frieden nach, kaum vermutet hatten — die Strapazen des Krieges ertrugen, und ferner die Tatsache, daß eine prozentuell ungemein hohe Zahl von Kriegsbeförderungen und Verleihungen von Kriegsorden (darunter auch der 1. Klasse des Eisernen Kreuzes in

mehreren Fällen) an Homosexuelle erfolgt ist, sprechen für ihre Kriegstüchtigkeit und erklären sich aus dem Umstande, daß dieselbe nicht nur auf äußerlichen und oberflächlichen sondern tiefen und innersten psychologischen Motiven beruht.

Die Homosexualität an sich dürfte demnach Militär- und Kriegsuntauglichkeit auf keinen Fall bedingen.

Wie schon im Frieden die Krankenpflege ein Berufsfeld ist, auf dem männliche und weibliche Eigenschaften, wie sie die „sexuellen Zwischenstufen“ wohl durchweg in sich vereinigen, zu besonderer Geltung kommen, müssen wir auch den Sanitätsdienst im Kriege für einen relativ hohen Prozentsatz unter ihnen von vorneherein als besonders geeignet ansehen. Dem entsprachen auch die Erfahrungen, die wir bisher machen konnten. In dem Falle der sanitären Kriegsbetätigung standen — gleichfalls vorheriger Erwartung entsprechend — die weiblichen Homosexuellen hinter den männlichen nicht zurück, und auch andere Fälle des sexuellen Zwittertums — bis zu den Hermaphroditen bzw. Pseudohermaphroditen — zeigten das Bestreben, sich auf diesem Gebiete nützlich zu machen.

Es wäre an dieser Stelle auch noch die Frage der Spionage erwähnenswert.

Daß ebenso wie normalgeschlechtliche Liebesbeziehungen auch homosexuelle nach dieser Richtung hin in Betracht kommen können, erscheint von vorneherein selbstverständlich und ist ja auch bereits in einigen Fällen festgestellt. (Umgekehrt haben sich freilich auch einige Fälle von Spionageverdacht dadurch aufgeklärt, daß es sich um versteckte und daher verdächtige homosexuelle Beziehungen handelte.)

Auch die Pseudohomosexualität wird nicht selten in den Dienst der Spionage gestellt, beziehungsweise zum Zwecke der Spionage inszeniert. — Somit dürfte eine genaue Kenntnis des homosexuellen Problems eine wichtige Waffe im Kampfe gegen die Spionage sein.

Ähnlich verhält es sich mit dem Transvestitismus, der natürlich zu Spionagezwecken mißbraucht oder als Pseudotransvestitismus ohne entsprechende Veranlagung lediglich zu diesen Zwecken in Szene gesetzt werden kann, während andererseits echte Transvestiten durch ihre Veranlagung in Kriegszeiten unschuldig in Spionageverdacht kommen können und, wie es uns in einigen Fällen bekannt wurde, auch gekommen sind.

Auch die geschlechtlichen Perversitäten, die Anomalien sexueller Betätigungsart, bieten zu Kriegszeiten besondere Gesichtspunkte und erfordern demgemäß eine besondere Beurteilung. — Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich betonen, daß bei ihnen durchweg die Frage von größter Wichtigkeit erscheint, ob im Einzelfall Neigung zu kriminellem Handeln vorliegt oder zu befürchten ist.

Die Algolagnie — sadistische und masochistische Neigungen, die fast stets Hand in Hand gehen, auch begrifflich zusammenfassend — wird Grausamkeitsdelikte befürchten lassen, der Fetischismus kann wenigstens in vielen Fällen zu Raub oder Diebstahl führen, desgleichen der Pygmalionismus, die Pädophilie zu Unzuchtsdelikten an Minderjährigen, die Nekrophilie zu Leichenschändungen, der Exhibitionismus zu kompromittierenden Schamverletzungen usw.

Solche Delikte können im Kriege nicht nur das Opfer und den Täter gefährden, dessen schnelle und strenge Bestrafung im allgemeinen

Interesse erforderlich wird, ohne daß seine Verantwortlichkeit für die Tat auch vom psychiatrischen Standpunkte hinreichend geprüft werden könnte; sie schaden unter Umständen auch dem Rufe des Vaterlandes, denn auch die strengste Bestrafung wird oft den Eindruck der Tat nicht verwischen können, abgesehen davon, daß in vielen Fällen nur die Tat und nicht auch der Täter bekannt werden dürfte.

Ob im Einzelfalle der Krieg die perverse Neigung sublimierend aufheben oder ob er sie durch etwaigen Fortfall sonst vorhandener Hemmungen erst zu voller Entfaltung kommen lassen wird, dürfte auch der geübteste Sexualforscher oder Psychiater im voraus nicht entscheiden können; die Verantwortlichkeit, einen Menschen, dessen antisoziale sexuelle Perversität uns bekannt ist, ins Feld ziehen zu lassen, dürfte demnach wohl keiner von uns tragen können. Es ist eine heilige und dankenswerte Pflicht der sexualwissenschaftlich gebildeten Psychiater, soweit es in ihren Kräften steht, unser Heer von solchen Elementen rein zu halten.

Im Tosen des Krieges dürften sich irgendwie maßgebliche Ermittlungen über die sexuelle Kriminalität nicht anstellen lassen. Wohl aber können fortgesetzte Beobachtungen uns ein Bild davon verschaffen, ob und welchen Veränderungen sie in der Heimat während des Krieges unterliegt. — Brauchbare Resultate nach dieser Richtung dürfen wir erst von der wissenschaftlichen Arbeit nach dem Frieden erwarten. — Hier in Berlin schien im Beginne des Krieges die sexuelle Kriminalität zu sinken, wenigstens nahm die diesbezügliche Inanspruchnahme der Polizei ab, wie mir Beamte des betreffenden Ressorts mitteilten. Es könnte das zum Teil dem rein äußerlichen Umstande zuzuschreiben sein, daß etwaige sexuelle Delikte in dem Wirbel der ersten Kriegstage und bei der auf allen Gebieten gesteigerten Tätigkeit der Polizei zum Teil unbemerkt blieben. Man darf aber wohl ferner auch annehmen, daß die gewaltige Sublimierung jener ersten Kriegstage auch auf die kriminelle Betätigung sexuell Perverser einschränkend gewirkt hat.

Neben der geschlechtlichen Kriminalität im engeren Sinne, den eigentlichen Sexualdelikten, werden auch alle übrigen Beziehungen zwischen Sexualität und Kriminalität — wir erwähnten solche Beziehungen zur Spionage — während der Kriegszeit besondere Eigenarten zeigen. Ihre fortgesetzte Beobachtung fällt auch unter die mannigfachen Aufgaben sexualwissenschaftlicher Kriegsarbeit.

Von dem Umfange und der Bedeutung derselben in ihrer Gesamtheit haben vielleicht meine kurzen Ausführungen, die lediglich Andeutungen und Anregungen sein sollten, bereits eine Vorstellung gegeben.

Erwähnen möchte ich noch, daß fraglos manchen Gebieten der Sexualwissenschaft, die ich nicht genannt habe, nach dem Frieden besonders wichtige Aufgaben vorbehalten sein werden.

Sollte — was durchaus nicht ausgeschlossen erscheint — das Problem der Vorausbestimmung des Geschlechts bald gelöst werden, so würde sich daraus eine eminente praktische Bedeutung für den Ersatz unserer männlichen Bevölkerung ergeben.

Ob die künstliche Befruchtung — für den Fall etwa, daß der Krieg meiner bisherigen Erwartung zuwider doch Potenzstörungen in größerem Umfange hinterlassen sollte — gleichfalls für die quanti-

tative Ergänzung unseres Nachwuchses in Betracht kommen wird, muß dahingestellt bleiben. — Fraglos aber wird eine ungemein hohe Bedeutung dem Ausbau der Eugenik beizumessen sein, damit die Qualität künftiger Generationen durch größtmögliche Beachtung einer bewußten und planvollen Rassenhygiene gesichert und gehoben werden kann.

Lassen Sie mich mit dem Wunsche schließen, daß dieser furchtbare Krieg unser gesamtes Geistesleben von Grund aus läutern, von allen Vorurteilen frei machen möge. Dann wird im friedlichen Kampfe der Geister auch die Sexualwissenschaft an der Lösung ihrer wichtigen Aufgaben mit deutschem Ernst, deutscher Ehrlichkeit und Klarheit fortarbeiten!

Sexualfragen in England[1]).

Von einem englischen Arzte.

Die Ausländer, und besonders die Deutschen, sind meiner Erfahrung nach sehr wenig über die Lage der Sexual-Fragen in England orientiert, und ich benutze diese Gelegenheit, ihnen einige Aufklärung darüber zu geben. Bevor ich damit beginne, muß ich eine Tatsache konstatieren, nämlich die, daß in Deutschland in bezug auf Erörterung der Sexual-Fragen große Freiheit herrscht, während dies in England absolut nicht der Fall ist. Vor einigen Jahren, als ein englischer Verleger den Versuch wagte, eine Übersetzung von Sudermanns Roman „Das hohe Lied", der sicher jedem Leser dieser Zeitschrift bekannt ist, herauszugeben, verbot die Polizei die Veröffentlichung, und die Übersetzung mußte zurückgezogen werden! Ich habe Sudermanns Buch im Original gelesen und ich muß gestehen, ich habe nichts darin gefunden, das nicht tagtäglich im Leben vor sich geht. Nun nahm ich natürlich an, die Übersetzung müsse einige sehr anstößige Stellen enthalten. Diese ist inzwischen in Amerika veröffentlicht worden und ich hatte vor kurzem das Vergnügen, sie zu lesen. Aber selbst nach sehr kritischer Lektüre habe ich nichts gefunden, was bei intelligenten Leuten irgendwie Anstoß erregen könnte. Es ist natürlich kein Buch für Kinder oder für unwissende junge Leute, aber es kann ohne Nachteil von gebildeten Männern und Frauen gelesen werden, die im Leben stehen und die deshalb wissen, daß es geschlechtliches Empfinden gibt. Durch die Verbannung eines so kraftvollen Werkes wie der Sudermannsche Roman es ist, wird den gebildeten Engländern ein wertvolles Produkt der Literatur vorenthalten.

Ich habe hiermit begonnen, um ein Beispiel unserer heutigen Anschauung in England zu geben und ich werde den Beweis liefern, daß dies alles pure Heuchelei ist, denn es gibt in unserer Mitte heute

---

[1]) Die Arbeit ging uns Anfang Juli 1914, also vor dem Ausbruche des Krieges zu. Wir respektieren den Wunsch des hochgeschätzten Verfassers, sie anonym zu veröffentlichen. Er schrieb uns unter dem 13. Juli 1914: „I shall publish it anonymously, that is, without my name. It will be safer so, as I would certainly get into trouble here if any of my dear (!) English Colleagues were to see it, as I am sure some of them will. Man muß in England sehr vorsichtig sein!! I hope you understand. It must appear in your journal ‚sine nomine'".

größere Skandale, als die Veröffentlichung der Übersetzung eines berühmten deutschen Romanes. Aber es sind nicht nur derartige Romane, deren Veröffentlichung in England verboten ist, selbst medizinische Werke sind unmöglich, sofern sie sexuelle Fragen erörtern. Ich glaube die Übersetzung eines der Werke von Dr. Iwan Bloch „Das Sexualleben unserer Zeit“ hatte fast das gleiche Schicksal wie Sudermanns bereits erwähntes Buch. Ohne einen gegenteiligen Beweis fürchten zu müssen, kann ich behaupten, daß Dr. Magnus Hirschfelds Bücher, ganz gleich welches, nie hätten in England veröffentlicht werden können. Es ist leicht möglich, daß diese meine Behauptung seitens des Herrn Dr. Magnus Hirschfeld ein Lächeln hervorrufen wird, aber ich kann ihn versichern, daß ich nur eine sehr bedauerliche Tatsache feststelle. Nehmen Sie ferner Dr. Rohleders Arbeiten. Jede einzelne derselben würde seit langem von der Polizei konfisziert worden sein, wenn sie in England veröffentlicht worden wäre! Durch das Vorstehende werden meine Leser einen kleinen Überblick über den gegenwärtigen Standpunkt der Sexual-Frage in England gewonnen haben.

Man könnte nun glauben, England sei ein Land, frei von geschlechtlichen Lastern und Sünden! Wäre dies der Fall, so würde ich kein Recht haben, das Verbot der Veröffentlichung von sexual-wissenschaftlichen Büchern zu tadeln; leider ist jedoch in England die Ausübung aller Arten geschlechtlicher Laster in rapidem Zunehmen begriffen. Ich erwähne hierbei nur das Auftreten von Geschlechtskrankheiten wie Gonorrhöe und Syphilis, die auch stetig zunehmen, dank unseren vorherrschenden gesellschaftlichen Sünden. Junge Leute werden nie über die Gefahren des geschlechtlichen Verkehrs aufgeklärt, und haben sie sich dann Krankheiten zugezogen, so werden sie dieserhalb oft noch von den Ärzten verachtet, weil die Behandlung solcher Fälle ihnen unangenehm und zuwider ist. Wie anders ist es in Deutschland!

Der einzige Mann in England, der es wagt, sich als Spezialist für Geschlechtskrankheiten zu bekennen, ist der Quacksalber! Und sind nicht Syphilis und Gonorrhöe ebensowohl Krankheiten wie Lungenkatarrh und Herzleiden? Und da dies der Fall ist, warum sollen sie nicht mit derselben Achtung behandelt werden? Die meisten geschlechtskranken Patienten scheuen sich zum Arzt zu gehen, konsultieren deshalb den Quacksalber und ruinieren dadurch ihre eigene und die Gesundheit anderer fürs ganze Leben. Wir haben heutzutage in England Tausende von geborenen Syphilitikern, nur weil die Gesellschaft die Krankheiten, die durch unerlaubten Verkehr hervorgerufen werden, mit Stillschweigen übergeht; es wird als ein Verbrechen angesehen, sie überhaupt zu erwähnen, und es ist fast ein Verbrechen, sie zu studieren und ihre Heilung zu versuchen. Wahrlich hier ist Verderben, hier ist Heuchelei der gefährlichsten Art.

Und was müssen wir ferner feststellen? Wir müssen bekennen, daß wir in England ebensogut pervers Veranlagte haben, wie in Berlin. Sie sind überall zu finden, am meisten natürlich in den Großstädten. Neurastheniker, deren Leiden nur durch ein Geschlechtsleiden entstanden war, sind zu mir gekommen, nach erfolgloser Behandlung durch andere Ärzte, erfolglos weil diese nie ein Geschlechtsleiden vermutet und auch nicht darnach geforscht hatten. Wie gesagt, es gibt überall in England Geschlechtskranke und ebenfalls viele Homosexuelle. In London

haben sie ihre eigenen Klubhäuser, auch begegnet man ihnen in verschiedenen Variétés und Lichtbild-Theatern. Und die Polizei weiß es, ist aber entsetzt über die englische Übersetzung des „Hohen Liedes“. Auch mir sind in meiner Praxis Patienten mit ausgesprochen homosexuellen Neigungen und solche, die nach Hirschfeld zur Klasse der „Transvestiten“ gehören, vorgekommen. Eine derselben, eine junge Dame, war nur glücklich, wenn sie Männerkleidung tragen konnte, und vollständig untröstlich in Frauenkleidern. Ihre Schwester wußte um ihre „sonderbare Manie“, wie sie es nannte, und konsultierte mich dieserhalb. Nach der Untersuchung fand ich, daß die Dame, obwohl sie ein ausgesprochen weiblicher Typus war, doch männliche Neigungen hatte mit einer besonderen Vorliebe für Frauen. Ihr größtes Glück war, Männerkleidung anzulegen und sich dann mit ihrer intimsten Freundin, der sie alles anvertraute, zu unterhalten. Die Freundin war wohl zuerst sehr überrascht, aber später schien auch sie an diesen Unterhaltungen Gefallen zu finden.

Ich bin nicht der Meinung, daß alle Transvestiten geisteskrank sind, die Patienten dieser Art, die ich behandelt habe, waren es sicher nicht. Meiner Ansicht nach sollte es diesen Leuten erlaubt sein, ihre Neigungen zu befriedigen, so lange sie nicht andere dadurch belästigen. Kommen diese Patienten schließlich in eine Irrenanstalt, so sind sie nur durch die Qualen, die sie fortwährend erdulden, weil sie an der Erfüllung ihrer Wünsche verhindert werden, krank geworden.

Der Geburtenrückgang ist in England ebenso rapid wie in ungefähr allen europäischen Ländern. Zwei Gründe liegen hier vor, nämlich venerische Krankheiten, durch die Unfruchtbarkeit entsteht, und der Gebrauch mechanischer antikonzeptioneller Mittel. In England darf man nicht wagen, von Dingen wie Kondomen zu sprechen, aber benutzt werden sie trotzdem in ausgedehntem Maße und bei jedem Drogisten kann man sie kaufen. Keine medizinische Zeitschrift in England würde einen selbst von einem namhaften Gelehrten verfaßten Artikel mit dem Titel „Über den Gebrauch und den Mißbrauch des Kondoms“ veröffentlichen, und doch wird dieses antikonzeptionelle Mittel heute in England in großem Umfange mißbraucht! Der Verkauf ist uneingeschränkt, aber die Gesellschaft schüttelt sich vor Entsetzen, wenn das verfehmte Wort ausgesprochen wird. Es ist einfach lächerlich! Tatsächlich existieren all diese Dinge in England, wie Homosexualität, antikonzeptionelle Mittel usw. und verursachen unermeßlichen Schaden, aber besprochen werden dürfen sie nicht, selbst nicht in einer medizinischen Zeitschrift. Es ist gerade so lächerlich, als wenn man von Geld, das wir doch alle in Gebrauch haben, nicht sprechen dürfte. Geschlechtlichkeit ist eine Tatsache, wir alle sind geschlechtlich veranlagt, Gott hat uns so geschaffen und folglich können wir es nicht als ein Verbrechen betrachten, daß wir so sind. Ebensowenig kann es ein Verbrechen sein, über Geschlechtsfragen zu sprechen und zu lehren, was man unbedingt darüber wissen muß. Die Ärzte sollten diese Fragen unter sich erörtern, damit sie um so eher imstande sind, ihre Patienten zu belehren. Wer hat hierzu ein größeres Recht als der Arzt, der doch der Priester der Gesundheit für das Volk ist.

Möchte doch England und besonders die medizinischen Gelehrten erwachen und die Verkehrtheit der Verbannung der Sexualwissenschaft

erkennen! Sollte in dieser Hinsicht keine Besserung eintreten, so müßten wir uns auf ein Anwachsen der Sexualverbrechen und auf eine Zunahme der Anzahl von Geschlechtskranken gefaßt machen. Diese armen Menschen flehen zu Gott und erhoffen von den Ärzten Heilung und es ist Pflicht der Autoritäten, auch ihrerseits zu helfen, damit die Unglücklichen von den Ketten befreit werden, die sie niederdrücken. Bis jetzt haben wir auf den Hilferuf nicht gehört; wir haben erlaubt, daß die geschlechtlichen Laster überhand nehmen. Wir geben zu, daß hilflose Männer, Frauen und Kinder leiden und sterben. Warum wird ihnen die rettende Hand nicht gereicht? Das englische Volk muß seine veralteten Ansichten über Sexual-Themen aufgeben und muß sich frei aussprechen. Dann und nur dann wird die Sklaverei enden, die Freiheit sich Bahn brechen, wird statt des Lasters die Tugend herrschen. Dem Reinen ist alles rein und auch die Aussprache über Sexualfragen wird dem intelligenten Menschen die Seele nicht beflecken. Deutschland zeigt uns den Weg in dieser großen Sache und England muß folgen, obwohl ich fürchte, daß jetzt die Stunde dafür noch nicht gekommen ist. Vielleicht nach Jahren erst, wenn die Vorkämpfer in dieser großen Sache uns schon verlassen haben, wird England wohl endlich erwachen. Mögen einige von uns diesen herrlichen Tag erleben, von dem wir jetzt nur träumen und den wir in dunkler Ferne leuchten sehen.

Die erogenen Zonen (mit besonderer Berücksichtigung der Freudschen Lehren)[1].

Von Dr. Hans Liebermann
in Berlin.

In der Diskussion zum Vortrag des Herrn Dr. Adler über die Frigidität beim Weibe sprachen u. a. auch einige Analytiker, die übereinstimmend mehrere Fälle von Frigidität, die sie beobachten konnten, auf vorherrschende erogene Zonen zurückführten. Dieser Ausdruck fiel einige Male, und die hieran geknüpften Ausführungen schienen bei den Hörern so viel Interesse zu finden, daß am Schlusse der Diskussion Herr Prof. Eulenburg die Anregung aussprach, es möchte über dieses Thema einmal referiert werden. Dieser Anregung folge ich um so lieber, als mir gerade dieses Thema geeignet erscheint, in den Kern der Gedanken über die Sexualität zu führen, die unsere analytische Schule ihrem Schöpfer und Meister, Prof. Siegm. Freud in Wien verdankt.

Es wird keiner unter Ihnen sein, dem nicht wenigstens oberflächlich die Kämpfe bekannt sind, die um die Freudschen Lehren entstanden sind. Lange Zeit gab es nichts als Angriffe, und so ist es zumeist noch heute, dennoch ist die Zahl der Anhänger außerordentlich im Wachsen begriffen und die Freudschen Theorien gewinnen immer mehr an Boden, je mehr sie ausgebaut werden. Ich will Ihnen hier

---

[1]) Vortrag, gehalten in der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin am 19. Dezember 1913.

kein Bild des Kampfes entwerfen, der seit Jahren ununterbrochen tobt. Es wäre kein schönes Gemälde, sondern ich will versuchen, Ihnen einiges mitzuteilen von dem Streitobjekt. Ich will Ihnen auf einem Teilgebiet zu zeigen versuchen, wie fruchtbar die Freudschen Ideen sind und wie viel weiter wir kommen, wenn wir mit seinen Augen sehen gelernt haben.

Über die Entstehung des Ausdrucks „erogene Zonen", der offenbar in Analogie nach dem Ausdruck: „hysterogene Zonen" gebildet ist, kann ich Ihnen nichts Genaues sagen, da ich nichts darüber entdecken konnte. Nur so viel kann ich angeben, daß er wahrscheinlich französischen Ursprungs ist. Bei Krafft-Ebing findet sich der Ausdruck nicht in den ersten, wohl aber seit den neunziger Jahren in den späteren Auflagen. Auch über den Begriff der erogenen Zonen brauche ich nicht viel zu sagen, da die Worte den Begriff gut wiedergeben. Es handelt sich also um Zonen, durch deren Reizung sexuelle Erregungen ausgelöst werden können. Die Tatsache, daß es derartige Zonen gebe, ist länger bekannt als der Ausdruck dafür. Ich will Ihnen aber keinen geschichtlichen Überblick geben, sondern Ihnen kurz schildern, was man ungefähr über dieses Kapitel zu sagen wußte, bevor es von Freud und seinen Schülern bearbeitet wurde. Das bei weitem reichhaltigste Material hierzu habe ich nun in Iwan Blochs bedeutender Arbeit: „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" (1902—1903) gefunden, und ich stütze mich mit meiner Schilderung jener Kenntnisse hauptsächlich auf ihn.

Er schreibt dort: „Die Grenzen der Liebe sind nach Mantegazza so ausgedehnt wie die Menschenwelt, so kraus und zickzackartig wie die Küste von Dalmatien oder Norwegen, launenhaft, unregelmäßig, ewig beweglich. Sie ist „ein Land, welches Ausläufer in alle Grenzländer vorschiebt, die Sinne und die Empfindungen und die Gedanken stehen mit ihr in innigem verwickeltem Verkehr". Und nun entrollt uns Bloch ein Bild dessen, was er selbst beobachtet und aus der Literatur zusammengetragen hat, mit seiner uns allen aus seinen Schriften bekannten Gründlichkeit.

„Es können alle Sinne synästhetische Reize beim Geschlechtsakt liefern, wodurch nicht nur eine Vielfältigkeit erogener Zonen geschaffen wird, sondern häufig irgendein bestimmter anfänglich nur synästhetischer Reiz allmählich als unentbehrlich zum vollen Genusse und schließlich allein den letzteren herbeiführend, empfunden wird, in dem gewissermaßen dieser Reiz sich als selbständiges Agens von allen übrigen Komponenten der libido sexualis loslöst und zum sexuellen Fetisch wird."

Als erstes Beispiel bringt Bloch den Tast- und Gefühlssinn; gerade auf ihn beziehe sich meist das, was man als erogene Zone bezeichnet habe, welche also nicht bloß die Haut der äußeren Genitalien, sondern auch die Perineal- und Analregion, die Brustwarzen, Lippen und Zungenschleimhaut umfasse. An anderer Stelle weist Bloch darauf hin, daß aus einer solchen Zone in der regio analis eine Neigung zu passiver Pädikation hervorgerufen werden könne. Kallipygische Neigungen hängen ebenfalls vielleicht mit dem Tastsinn, aber auch mit dem Gesichtssinn zusammen. Aus dem Tastsinn leitet er den Berührungsdrang ab, dessen Befriedigung eventuell allein zu Orgasmus und Ejakulation führen könne.

Beim Gehörsinn sprechen Wortsadismus und Wortmasochismus mit und vor allem die Musik.

Der Gesichtssinn spielt eine große Rolle. „Durch ihn werden Farbe und Form zu synästhetischen geschlechtlichen Reizen, die besonders für Sadismus und Fetischismus eine hervorragende ätiologische Bedeutung haben." Auch die Mollsche Mixoskopie, die bekanntlich im sexuellen Genuß im Zuschauen beim Geschlechtsakt anderer Personen besteht, gehört hierher. Ihr komme jedoch auch eine masochistische Komponente zu.

Es folgen in der Darstellung Geruchs- und Geschmackssinn. Über die Beziehungen zwischen Nase und Sexualität kann ja heute seit den bedeutenden Entdeckungen von Wilhelm Fliess kein Zweifel mehr sein. Für den ferneren Zusammenhang zwischen Geruchssinn und Sexualität wird die allgemein bekannte Tatsache angeführt, dass gewisse Tiere in der Nähe der Genitalien Parfümdrüsen haben, wie z. B. Biber- und Moschustier. Hier unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Drüsen im Dienste der Sexualität stehen. Ähnliches ist bekannt von läufigen Hündinnen usw. Aber auch beim Menschen spielen Genitalschweiß und Spermageruch in der vita sexualis eine Rolle, ferner auch künstliche Gerüche, wie die Parfüms. Der Geschmackssinn stehe in Zusammenhang mit dem Geruchssinn. Die als Pica bezeichneten sonderbaren Neigungen des Appetites (besonders gravider) spielen wohl keine große Rolle, wohl aber die priapischen Genußmittel, die aphrodisischen Arzneimittel, wovon die sog. Dreck-Apotheke ein Zeugnis ablege. Am wichtigsten aber seien hier Cunnilingus, Fellatio und Kopro- und Urolagnie, mit welchen letzteren Neigungen zu Hautgoût-Geschmack und Unsauberkeit in Zusammenhang zu bringen seien. Kopro- und Urolagnie hätten aber auch noch masochistische Komponenten.

Die hier nur ganz kurz referierte Darstellung der erogenen Zonen nimmt bei Bloch einen großen Raum ein und ist mit überreichen Beispielen aus dem Leben, der Literatur, der Geschichte und Folklore belegt. Das Referat durfte hier so kurz sein, weil dies ja in diesem Kreise allgemein bekannte Dinge sind.

Wenn wir das soeben Besprochene einmal in seiner Gesamtheit überschauen, so sehen wir, daß eine große Menge synästhetischer Reize im Sexualleben bekannt sind, die ausgehen von erogenen Zonen und mit denen gewisse als Perversion des Geschlechtstriebes bezeichnete Abarten sexueller Befriedigung in Zusammenhang gebracht werden. Die Beziehungen zwischen erogenen Zonen und Sexualität werden nachgewiesen aus der Geschichte, aus dem Leben und dem Folklore, aber über das Warum, das Woher und Wozu erfahren wir nichts. Wir haben also bisher Schilderungen und keine Erklärungen. — Wenden wir uns nunmehr Freuds Auffassungen zu, und sehen wir, wie weit wir mit ihnen gelangen.

In seiner Arbeit über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens stellt Freud das Lustprinzip dem Realitätsprinzip gegenüber. Das Lustprinzip ist das primäre, das Realitätsprinzip bildet sich erst im Laufe der Erfahrungen heraus, wenn der Einsicht gewinnende Mensch versteht, daß er die Umwelt nicht nach seinen Wünschen modeln kann, sondern daß er seine Wünsche der Umwelt anzupassen hat. Diese Einsicht hat nun selbstverständlich ein Säugling keineswegs. Im intrauterinen Leben gab es für ihn keine Umwelt und nach der Geburt kann er sich zunächst nicht aktiv mit der Umwelt in Verbindung setzen. Er lernt vielmehr erst durch Erfahrung, daß er durch zunächst reflektorische Äußerungen seiner Unlust, wie Schreien oder Strampeln, Einfluß auf seine Umgebung und Abstellung seiner Beschwerden erreichen kann. Allmählich werden ihm dann Schreien und Strampeln willkürliche Ausdrucksmittel, mit denen er die Umgebung in seinen Dienst zu zwingen sucht, was ihm ja bekanntlich oft genug völlig, bis zum gewissen Grade stets gelingt. Das so gewonnene Übergewicht über die Umgebung wird nach Kräften ausgenutzt, um den Willen durchzusetzen; es wird eine Quelle ständigen Lustgewinns. Genau so wie in dem eben erwähnten Falle versteht der Säugling auch sonst zunächst nur nach dem Lustprinzip zu leben, und die Umwelt ist auch bereit, ihn darin zu unterstützen. Einmal gewonnene Lust sucht er mit allen Kräften zu erhalten und wieder zu gewinnen.

Die erste Lustbefriedigung, die das Kind erfährt, ist die Stillung des Hungergefühls an der Mutterbrust oder deren Surrogaten. Allein wir haben Anlaß, anzunehmen, daß beim Saugakte nicht nur Lust gewonnen wird, aus der Sättigung allein, sondern auch aus dem Saugen selbst. Denn wir sehen stets in der Natur, daß sie eine Prämie dort aufstellt, wo sie einen Zweck erreichen will. Will sie also, daß ein Kind saugt, so kann sie die Prämie nur auf die Tätigkeit setzen. Denn wenn das Kind das erste Mal trinkt, so weiß es noch nicht, daß die Befriedigung aus der Sättigung hinterherkommen wird. Es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Saugen selbst lustbetont sein muß. Wir können das aber auch daraus schließen, daß das Saugen Selbstzweck wird. Die ganze vom reinen Ernährungsgeschäft abgetrennte Schnuller- und Döppchenwirtschaft wäre sinnlos, wenn das Kind nicht aus diesen Apparaten Lust gewönne. Kommt die Umgebung mit Darreichung von Schnullern oder ähnlichen Dingen der Sauglust außerhalb der Ernährungszeiten nicht entgegen, so findet das Kind bald von selbst einen Ausweg, indem es anfängt, am eigenen Körper, zumeist an den Fingern, zu saugen. Über dieses „Lutschen" oder „Ludeln", das viele Kinder lange Jahre, wenigstens als Mittel zum Einschlafen beibehalten, andere, wie unsere Erfahrung lehrt, in extremeren Fällen, in Form von Nägelkauen und anderen Abarten oder auch als Lutschen selbst bis ins erwachsene Alter bewahren, — über dieses Ludeln hat der ungarische Kinderarzt Lindner im Jahre 1879 im Jahrb. f. Kinderheilkunde eine Studie veröffentlicht, aus der ich hier einiges anführen will.

„Ludeln, bezeichnender Wonnesaugen (suctus voluptabilis), im engeren Sinne des Wortes heißt," so schreibt er, „entweder bei leerem Munde oder an in den Mund gebrachten Körpern gemächlich saugen. Diese Körper sind bald mit dem Individuum organisch zusammenhängende Teile, bald fremde genießbare oder ungenießbare Gegenstände. . . . In diesem Sinne sagt man sprichwörtlich, es ludeln und dudeln, wenn jemand ohne Worte singt, trällert; ebenso heißt auch die Tabakspfeife spottweise der Ludel."

Lindner beschreibt in seiner Studie zahlreiche Fälle. Ich will ihm hierbei nicht folgen, sondern nur zwei für mich hier wichtige Stellen erwähnen.

„Ausgenommen die schnalzenden Brotludler, welche das Brot an den harten Gaumen picken, saugen die übrigen Gattungen so gemächlich still, daß man sie ludeln eher sehen als hören kann. Dagegen werden sie zeitweilig im Schlafe und immer im Wonnestadium für den Zuhörer dadurch, daß sie mit den Lippen und mit der Zunge schnalzen, beinahe unausstehlich. Im genannten Stadium wird auch durch die jetzt lebhafteren Saugebewegungen der eventl. im Munde sich befindliche Ludel stärker erschüttert und gelangt ruckweise immer tiefer in den Mund; so z. B. der Daumen, seiner ganzen Länge nach. Weiter wird die Friktion des Wonnepunktes, falls ein solcher vorhanden ist, reger. Ja, nicht selten sieht man die Ludler im Wonnestadium förmlich in Verzückung geraten, indem sie den Kopf von oben nach unten schütteln, die Wirbelsäule wie bei einem Emprosthotonus nach vorn krümmen und mit den Füßen auftrampeln, oder wenn sie liegen, zappeln. Das ist dasjenige Stadium, in welchem sich die Exaltierten zerbluten, zerzausen oder das Geruch- oder Gehörorgan verstopfen. Fragt man die Ludler im Hochgenusse etwas, so antworten sie nicht, höchstens daß sie durch eine senk- oder wagerechte Kopfbewegung ein „Ja" oder „Nein" andeuten. Will man sie gar stören, dann laufen sie zornig, ohne nur einen Moment vom Ludel zu lassen, auf und davon, um sich einen sicheren Platz aufzusuchen. Manchmal gehen sie sogar im Ludeln auf: sie beachten keine Drohung und sind für schöne Worte taub." — „Diesem Stadium entsprechend, nenne ich das Ludeln Wonnesaugen." — „Liegen die Kinder im Bette, so schlafen sie nach abgelaufenen Wonnestadium eventuell mit dem Ludel im Munde ein."

Dann wirft Lindner die Frage auf: Wohin führt das Ludeln? Er unterscheidet zwei Nachteile: einen kosmetischer und einen ernsterer

Natur. Nur auf den letzteren gehe ich ein. Er hat an einigen Fällen gefunden, daß Kinder als Folge des Ludelns in der Schule zurückbleiben, weil sie auf sich konzentriert sind, daß sie zur Onanie gelangen (er beschreibt nämlich Fälle, in denen Kinder neben dem Ludeln gleichzeitig mit der anderen Hand eine Körperstelle reiben, das Ohr oder die Brustwarzen, oder die Genitalien, wo oft das eine aufhört, wenn das andere verhindert wird), und daß durch eine angewöhnte Haltung beim Ludeln eine Skoliose eintreten könne, ein Beweis für die Bedeutung der Rolle, die das Ludeln spielt.

Überblicken wir, was ich soeben von Lindner zitierte, so ist eins auffällig, nämlich die Ähnlichkeit in dem von ihm beschriebenen Wonnestadium mit dem Zustande des sexuellen Orgasmus. Nach seiner auf außerordentlich feiner Beobachtung beruhenden Beschreibung handelt es sich also unverkennbar um eine Art sexueller Befriedigung. Wenn sich ferner aus seinen Beobachtungen ergibt, daß aus dem Ludeln unmittelbar die Onanie hervorgehen kann, und wenn weiter bekannt ist, daß ein kleines Kind, falls man es an der Ausübung der Onanie hindert, wieder zu ludeln beginnt, um das Ludeln aufzustecken, sobald es wieder onanieren kann, also eins das andere zu ersetzen vermag, so kann an dem sexuellen Charakter des Ludelns selbst nicht mehr gezweifelt werden. Im späteren Leben werden die Ludler zu Kußfeinschmeckern. Kuß, Saugkuß und Zungenkuß stehen direkt im Dienste der Sexualität, ihr sexueller Charakter wird nirgends geleugnet. Wir dürfen also im Ludeln eine erste Sexualbetätigung an einer erogenen Zone sehen. Auffällig hieran ist nur, daß der Trieb zu dieser Art der Sexualbetätigung nicht auf andere gerichtet ist, er ist vielmehr um den von Havelock Ellis eingeführten Ausdruck zu gebrauchen: autoerotisch. Ich füge hier gleich ein, daß die autoerotische Betätigung der erogenen Zonen sich in das Leben des Erwachsenen hineinretten kann. Bei der Mundzone z. B. äußert sie sich dann in fortgesetzten Berührungen des Mundes, im Schnurrbartzupfen, in Trink- und Rauchlust, Lindner weist ja auf die Bezeichnung der Tabakspfeife als Ludel hin, in Naschhaftigkeit, Geschwätzigkeit und vielen anderen Variationen.

Haben wir somit eine erste erogene Zone gefunden, deren Betätigung geradezu ein Stadium der Verzückung herbeizuführen vermag, so haben wir zugleich zwei Charakteristika infantiler Sexualität vor uns: „dieselbe kennt noch kein Sexualobjekt, sie ist autoerotisch und ihr Sexualziel steht unter der Herrschaft einer erogenen Zone". „Nicht alle Kinder lutschen. Es ist anzunehmen, daß jene Kinder dazu gelangen, bei denen die erogene Bedeutung der Lippenzone konstitutionell verstärkt ist." „Es gibt sicherlich prädestinierte erogene Zonen. Das Beispiel des Ludelns am Finger zeigt aber auch, daß jede beliebige andere Haut- oder Schleimhautstelle die Dienste einer erogenen Zone auf sich nehmen kann, also eine gewisse Eignung dazu mitbringen muß. Die Qualität des Reizes hat also mit der Erzeugung der Lustempfindung mehr zu tun, als die Beschaffenheit der Körperstelle. Das ludelnde Kind sucht an seinem Körper herum und wählt sich irgendeine Stelle zum Wonnesaugen aus, die ihm dann durch Gewöhnung die bevorzugte wird; wenn es zufällig dabei auf eine der prädestinierten Stellen stößt (Brustwarze, Genitalien), so verbleibt freilich dieser der Vorzug." — „Das Sexualziel des infantilen Triebes besteht also darin

die Befriedigung durch die geeignete Reizung der so oder so gewählten erogenen Zone hervorzurufen“ (Freud)[1]).

Bei welchen Anlässen das Kind die ersten Erfahrungen des Lustgewinns beim Saugen gemacht hat, ist schon erwähnt. Es ist natürlich die Ernährung. Anfangs sind Befriedigung der erogenen Zone und Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses vergesellschaftet. Sie werden spätestens getrennt, wenn die Nahrung nicht mehr eingesogen wird. Der erste Reiz ging also nicht von der Sexualität aus, sondern von der Nahrnngsaufnahme und betraf eine Stelle, die hierdurch immer wieder gereizt wurde. Mit anderen erogenen Zonen ist es ebenso: auch bei ihnen wird der Lustgewinn zunächst durch gelegentliche Reize anderer Art ausgelöst, so an der Analzone, so vor allem an den Genitalien, wo durch die Funktionen der Ex- und Sekretion, sowie durch selbst vorsichtigste Reinigung stets ein immer wiederkehrender Reiz gesetzt wird. Die Reizung der analen Zone durch die Verdauung kann bei den im Säuglingsalter so häufigen Darmkatarrhen leicht eine sehr gesteigerte werden. Die Befriedigung dieser Zone ist dem Kinde nicht so leicht gemacht; hier bedarf es der Erfahrung, daß diese Gegend stärker gereizt wird durch verhärtete und vermehrte Kotmengen, und so führt dies zum absichtlichen Zurückhalten der Stuhlmassen, um auf diese Weise Reiz und Lust zu gewinnen. Dies ist übrigens eine der Wurzeln der bei Neuropathen so häufigen habituellen Obstipation. Echte masturbatorische Reizung des Afters mit Hülfe des Fingers ist bei älteren Kindern keinegwegs selten. — Ich breche die weiteren Ausführungen über die Bedeutung der Analzone hier ab, um mich später nicht wiederholen zu müssen. Denn ich habe diese Zone gewählt, um Ihnen am Schlusse an ihr als Beispiel aufzuzeigen, welche Bedeutung den erogenen Zonen im Leben des Erwachsenen zukommen kann.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Prostitution und Spionage.

Die Unwiderstehlichkeit weiblicher Reize wurde schon oft zu politischen Zwecken ausgenutzt; Unterrockpolitik gab es zu allen Zeiten, wenngleich heute, im Zeitalter der Demokratisierung, Mätressen, die Völkergeschicke lenken, nicht mehr möglich wären. Weibliche Spione, die die Spionage als Gewerbe betreiben, dürfte es aber erst neuerdings geben. In den Zeitungen lesen wir jetzt täglich, daß das Ausland uns seine weiblichen und männlichen Agenten auf den Hals geschickt hat. Die Spioninnen sollen sich besonders durch Schönheit auszeichnen, da einem Manne einer schönen Frau gegenüber der Mund leichter aufgeht als bei einer Xanthippe. Nach einer mir zugegangenen, durchaus glaubwürdigen Nachricht, sollen diese Spioninnen, die, wenn es sein muß, auch die letzten Konsequenzen ihres Flirts tragen, zumeist Prostituierte sein. Das läßt sich leicht begreifen; Prostituierte pflegen stets gute Kennerinnen der männlichen Psyche zu sein, da sie ihre sexuellen Reize im richtigen Augenblick zur

[1]) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 2. Aufl. Wien 1910.

Schau zu stellen wissen. Trotzdem bleiben die Bemühungen aller europäischen Staaten, sich durch Frauen in den Besitz militärischer Geheimnisse zu setzen, weit hinter den Machenschaften der japanischen Regierung zurück, von deren Hinterlist gerade wir Deutschen eine Probe erhielten.

Die Spionage gilt in Japan niemals als schimpflich, ja, sie kann sogar, nach japanischer Ethik, zur Pflicht werden. Etwas anderes ist es mit der Prostitution; auch sie gilt nicht als schimpflich, wenn sie zum guten Zweck ausgeübt wird — etwa um die Familie zu unterstützen. Im Jahre 1873 erließ die japanische Regierung neben 18 strengen Preßregeln auch ein Reglement für diejenigen Untertanen, welche ins Ausland gehen wollten. Unter den Paragraphen, die man ausgab, „damit dem Vaterlande keine Schande bereitet werde", befand sich als § 13: „Keine weibliche Person soll Prostitution treiben." (Globus Bd. 26, S. 144.) Indes muß dieser Paragraph nicht lange gegolten haben oder stillschweigend vergessen worden sein, denn schon 1877 heißt es (M i l t o n K e r r, Korea, S. 209): „In Söul fand sich ein japanisches Bordell mit fünf Mädchen, die mehr von Chinesen und Koreanern als von Japanern besucht wurden. Mir kam es so vor, als sei dieses Bordell die erste schwache Brücke, die das übervölkerte Japan an das Ufer schlägt. Eine Kultur, die sich zum Vortrupp Dirnen aussucht, ist sicherlich eigenartig, vielleicht sogar verwerflich, aber es liegt große Klugheit in diesem Schritte." Seit dieser Zeit haben sich die japanischen Prostituierten über die ganze Erde verbreitet. Ganz Ostasien ist von ihnen überschwemmt; sie sitzen an der pazifischen Küste Amerikas, auf den Südsee-Inseln, namentlich auf der Hawaii-Gruppe (die insgesamt 100 000 mongolische Bewohner zählt), sind nach Argentinien und Brasilien vorgedrungen, gehen durch die Mandschurei nach Sibirien, über Sansibar bis Uganda. Von Indien aus bewegen sie sich über den persischen Golf, durch das Rote Meer nach Ägypten, von dort aus nach Kleinasien. In Konstantinopel, das ein japanisches Bordell mit 8 Mädchen hat, erreicht die Invasion ein vorläufiges Ende. In Moskau gibt es ebenfalls ein öffentliches Haus mit japanischen Mädchen. Das romanische und germanische Europa ist bis jetzt von ihnen verschont geblieben.

Dieser ganz ungewöhnlichen Verbreitung der Prostitution m u ß eine gewisse Politik zugrunde liegen. Japan ist zwar ein armes übervölkertes Land, das seinen Überschuß an Einwohnern irgendwie abstoßen muß, Prostituierte pflegen aber keine Kolonisatoren zu sein. Nach den neuesten statistischen Forschungen kommen außerdem auf 100 männliche 103 weibliche Untertanen des Mikado (Berl. Tageblatt v. 29. Nov. 1913). Dieser gewaltige Strom von Geishas, den Japan über die halbe Welt geschwemmt hat, wird auf etwa 50 000—60 000 geschätzt; da er, wenigstens vor dem Kriege, immer weiter anschwoll, so muß sich die statistische Ziffer abermals zu ungunsten der Japanerinnen heben. Da sich aber kein Land systematisch von Frauen entblößt, so muß dem ein Prinzip zugrunde liegen. Wahrscheinlich das folgende:

Überall, wo es japanische Prostituierte gibt, existieren auch Japaner, und diese stehen in lebhaftem Verkehr mit ihnen. In Konstantinopel hat man, laut Zeitungsnachrichten, in dem japanischen Bordell eine Bande verhaftet, die sich in anarchistischen Umtrieben betätigte. Im russisch-japanischen Krieg waren die japanischen Bordelle, die über die ganze Mandschurei verstreut lagen, nichts als Spionennester. E g o n v. B i n d e r - K r i e g e l s t e i n, ein österreichischer Offizier, hat in seinen Büchern „Aus dem Lande der Verdammnis" und „Zwischen Gelb und Weiß" (Berlin 1909), die sich beide mit den Verhältnissen in Ostasien vor und während des russich-japanischen Krieges befassen, namentlich in der Spionengeschichte „Atsumi Shibato", den Zusammenhang zwischen

japanischer Prostitution im Auslande und Spionage klar dargelegt. Jede Geisha ist nach ihm eine Spionin, und es würde das ganz mit den Ereignissen zusammenpassen, die in letzter Zeit auf der östlichen Hälfte der Erdkugel vor sich gegangen sind. In den mandschurischen Bordellen hatte man versteckte Telephone und in Wandschirmen waren Fernhörer verborgen, mittels derer die Gespräche der betrunkenen russischen Offiziere belauscht wurden. In eingeweihten Kreisen ist das seit Beendigung des Krieges bekannt; merkwürdig berührt nur, daß man trotzdem die Invasion der „fahrenden Fräuleins" aus Japan weiter geduldet hat.

Es wäre sehr interessant, nachzuforschen, ob nicht viele von den ausländischen Lebedamen, Tänzerinnen, Artistinnen usw., die in Deutschland vor dem Kriege von Ort zu Ort reisten, und von denen wohl nicht wenige mit Offizieren in Verbindung traten, Spioninnen waren. Jedenfalls hat sich das japanische „System" glänzend bewährt. Wahrscheinlich wird es nach diesem Weltkriege anders werden. Und die Hymnen auf die Geishas, in die, nach der damaligen Mode, auch der sonst recht kritische Binder-Kriegelstein einstimmt, werden hoffentlich verstummen. R. K. Neumann.

Die Erotik in der Kriegskarikatur.

Vor einiger Zeit beschlagnahmte die niemals ruhende Polizei einige deutsche Ansichtspostkarten, die unsere Feinde in etwas derber Weise karikierten. Schön waren die Karten, die mir zu Gesicht kamen, nicht, aber recht harmlos an denjenigen gemessen, die das Ausland von uns bringt. Es war mir vergönnt, eine Sammlung von etwa 200 Spottzeichnungen aus Frankreich und Italien zu sehen, und ich muß gestehen, daß ich einfach sprachlos war. Leider muß gesagt werden, daß sich die italienischen Karikaturen durch noch größere Unflätigkeit auszeichneten als die französischen. Psychologisch interessant ist die starke Erotik und Skatologie aller derartigen Erzeugnisse, die übrigens keine behördliche Belästigung zu fürchten brauchen. Ein Mitarbeiter des „März", der sich noch im Oktober in Paris aufhielt (wahrscheinlich der Schweizer Norbert Jacques) schreibt in einem anonymen Artikel „Pariser Kriegspanorama" (März VII, Nr. 51 vom 26. Dez. 1914): „Nur die Postkartenindustrie behielt ihre Freiheit, und so kann hier die französische „Zivilisation" über die deutsche Barbarei, der französische Esprit über die deutsche Plumpheit Triumphe feiern. Das wird denn auch recht gründlich besorgt. Die dazu benötigten Requisiten bestehen in der Hauptsache aus Töpfen und Stühlen der Nacht und dem entsprechenden Zubehör. Diese werden dann in irgendwelche Beziehungen zu den beiden verbündeten Kaisern, gelegentlich auch zum Kronprinzen gebracht. Auch allerhand Schweinernes wird gelegentlich zur Erheiterung herangezogen. Selbstverständlich muß auch der arme Manneken Piß herhalten, der auf die Distanz Brüssel-Paris dagegen gänzlich wehrlos ist. Der ganze Plunder könnte nach deutschen, also barbarischen Anschauungen, nicht 2 Stunden ausgestellt bleiben, ohne daß die Polizei einschritte. Aber man ist zum Glück im Lande der lateinischen Zivilisation . . . usw." Die skatologischen Zeichnungen waren die häufigsten. Die Besudlung mit Kot und Urin, die unseren Soldaten nachgesagt wird, existiert natürlich nur in den schmutzigen Gehirnen der Zeichner. Immerhin ist es ein psychologischer Fingerzeig, daß derartige Erzeugnisse Anklang finden, denn sonst würden sie nicht so massenhaft hergestellt. Die Entblößungen gehen übrigens recht weit, so daß nicht nur die excretio alvi, sondern

auch die Genitalien frei dargestellt werden, wobei namentlich das Skrotum eine unglaubliche Größe hat. Eine Unterschrift zeigt, daß man für unsere Feldgrauen deshalb den Schimpfnamen „sac de taureau" erfunden hat. Auf einer anderen Zeichnung wird das auf die lange Abstinenz zurückgeführt, und der Zeichner läßt eine Kompagnie dem Hauptmann zurufen „femmes, filles! ou nous f . . . vous". Überhaupt wimmelt es von homosexuellen Anspielungen; alle Soldaten scheinen dem Zeichner „bougres" zu sein, und man schont auch mit diesen Vorwürfen unsere Heerführer nicht. Hierin leisten namentlich die italienischen Zeichner beträchtliches. Man könnte sich mit einem Ekel von derartigen Machwerken abwenden, leider finden sie aber unter den Angehörigen der niederen Volksschichten Italiens, Frankreichs und der Schweiz gläubige Leser. Besonders abscheulich berühren die Bilder, auf denen dargestellt ist, daß die von Hungernot bedrohten Deutschen zu Koprophagen geworden sind, und man die Exkrete offen auf der Straße handelt. Dann aber auch bringen andere Bilder Szenen, auf denen die siegreichen Franzosen die deutschen Generäle besudeln — daß sie sich selbst desavouieren, daran haben die Zeichner anscheinend nicht gedacht. Es gibt aber auch Bilder, auf denen die deutschen Soldaten an sich von den Franzosen jene aus dem „Götz" berühmte Handlung vollziehen lassen, zu der die armen Gefangenen durch Drohungen gezwungen werden. Einige malerisch am Wege liegende Erschossene zeigen an, daß sich viele Franzosen lieber füsilieren lassen als sich zu derartigen Dingen hergeben. Wie muß wohl ein Hirn beschaffen sein, das solche Phantasien in die Welt setzt. Auf anderen Bildern spielen Schändungen eine große Rolle. Die deutsche Soldaten scheinen nichts anderes zu tun zu haben als Frauen und Mädchen zu überfallen. Den italienischen Zeichnern genügt das aber noch nicht, und so sah ich ein paar Bilder, wo in einem Schützengraben allerlei Getier mißbraucht wurde: eine Ziege, ein Schwein, ein Hund, eine Katze, eine Ente, ein Huhn und ein Sperling (!). Ein paar Soldaten machten sich an einer Zaunplanke zu schaffen, während man auf einem anderen Bilde sehen konnte, wie die Rohre unserer Riesenmörser zu sexuellen Attacken benutzt wurden. Für die italienische Volkspsyche scheint die Vorliebe für Tiere bezeichnend zu sein; es ist kaum anzunehmen, daß ein deutscher Karikaturenzeichner auf einen derartigen Gedanken kommen würde. Natürlich fehlen auch sadistische Bilder nicht. Da liegen die Frauenleichen haufenweise, und abziehende Truppen führen in ihren Brotbeuteln abgeschnittene Frauenbrüste mit sich. Die Genitalien sind bis an den Bauch aufgeschlitzt, oder man hat Gewehrkolben und sonstige Dinge in sie hineingezwängt. Auch die Speisekarte der Soldaten weist, nach einem Bilde, kannibalische Gerichte auf. Denn in einem Kessel schmoren Frauenbrüste und einige im Vordergrunde hockende Soldaten delektieren sich an einer Speise, die der Zeichner als „cul-de-femme, froid . . ." bezeichnet. Viele Zeichnungen sind so gemein, daß sie nicht einmal beschrieben werden können. Jedenfalls beweisen alle diese Schmierereien, die Massenartikel sind, daß sich die Kultur der Romanen in ganz eigentümlichem und wenig günstigem Licht zeigt. Merken wir uns das über den Krieg hinaus! R. K. Neumann.

Das Monokel als erotischer Fetisch.

Das Einglas ist keineswegs eine Erfindung des neuzeitlichen Snobtums, sondern ein Schmuckstück, das schon im Altertum Vorgänger hatte. Der Rubin, den sich Nero ins Auge klemmte, ist, soviel ich weiß, das erste historisch be-

glaubigte Monokel. Und zu allen Zeiten hat es bei den Kulturvölkern Angehörige der oberen Schichten gegeben. die sich ein ähnliches Ding in die Augenhöhlung drückten. Das Monokel Neros zeigt schon, daß dieser Gegenstand nur in ganz seltenen Fällen zur Beseitigung der Kurzsichtigkeit dient, sondern fast immer der Luxusgegenstand eines gewissen Gigerltums ist. Wie oft es als erotischer Fetisch dient, kann natürlich nicht statistisch festgestellt werden. Daß aber eine sexuell anreizende Wirkung vorhanden ist, steht fest. Wie kommt es aber nun, daß ein Stückchen Glas eine solche Wirkung ausüben kann, während Fetische sonst doch ganz anderer Art sind? Außerdem ist das Monokel ein Fetisch, der auf die Frauen aller Bevölkerungsschichten wirkt, während sonstige Schmuck-Fetische in den verschiedenen sozialen Schichten anderer Art sind. Zuerst wird mit dem Monokel immer der Gedanke an den „feinen Mann" verbunden. Das Einglas wird doch zumeist von Angehörigen der sogenannten „Gesellschaft" getragen, aber auch von denen der Pseudogesellschaft, denn es gehört zu den notwendigsten Requisiten des Abenteurertums. Obgleich noch keine speziellen Studien darüber existieren, scheint das Einglas auch der Mode zu unterliegen. In den letzten Jahren vor dem jetzigen Weltkrieg war es sehr modern geworden und saß auch im Auge (oder fiel auch sehr oft heraus) von Leuten, die einfacheren Ständen angehörten, aber krampfhaft bemüht waren, den „Gentleman" herauszubeißen, wozu auch die nur zu elegante Kleidung beitrug. Beim Besuche der Tanzlokale von Südende, Mariendorf, Tempelhof, der Hasenheide, Stätten des berühmten Berliner Schwofs, fiel mir eine ganze Anzahl junger Leute auf, die dem Handwerker- oder dem einfachen Kaufmannsstand angehörten, die einen Scherben im Auge sitzen hatten. Der eine gab auf Befragen an, daß man das täte, um wie ein „Kavalier" auszusehen und sich von den „Kasernenbengels" (gemeint waren jüngere Unteroffiziere, die viel auf Tanzböden zu finden sind) zu unterscheiden. Da die Uniform — namentlich die Tressen der Chargierten — immer noch als erotischer Fetisch sehr stark wirkt, so ist es nicht ohne Interesse, zu sehen, wie hier ein Fetisch gegen einen anderen ausgespielt wird. Denn die Unteroffiziere hätten sich den Luxus des Monokeltragens nicht leisten können, er ist beim Militär bis jetzt den Offizieren reserviert geblieben. Trotz der ganzen Vulgarisierung des Einglases ist es eine den besitzenden Klassen gehörige Exklusivität; denn nur ihre Angehörigen können es immer, und nicht nur nach dem Achtuhr-Ladenschluß tragen. Darum umschwebt das Monokel stets ein Odium von Vornehmheit — und die wird außerdem noch zu oft mit Reichtum verwechselt. Hochstapler pflegen, wie sich bei Gerichtsverhandlungen immer wieder herausstellt, stets ein Einglas in der Westentasche zu tragen. Nun ist aber der „feine Mann" stets die erotische Sehnsucht der Frauen und Mädchen aus dem Volke gewesen. Das Motiv des Hirtenmädchens oder der Gänseliesel, die der Königssohn heiratet, ist nicht allein im Volksmärchen, sondern in der ganzen Literatur des Volkes verwertet worden. Erfahrungsgemäß pflegen die Don Juan-Typen, die tausendunddrei oder auch einige weniger verführt haben, einen ganz besonderen Reiz auf Frauen auszuüben. Eine Frau wird sich im allgemeinen eher und leichter einem monokelgeschmückten „Kavalier" hingeben als einem einfachen Mann.

Das Einglas gibt, was wohl am deutlichsten auf Photographien zu sehen ist, den Zügen des Trägers ferner den Stempel der Blasiertheit. Der Kneifer wirkt in vielen Fällen erotisch abstoßend. In der großen Masse der Bevölkerung, in der sich ererbte Vorstellungen länger als anderswo erhalten, werden Brille und Klemmer immer mit der Gelehrsamkeit zusammengebracht, getreu dem alten Aberglauben, daß studierte Leute immer schwache Augen haben. Auch

pflegen einfache Leute Augengläser nur im äußersten Notfall zu benutzen. Daneben kommt es aber auch vor, daß sich manche Leute — namentlich trifft dies auf jüngere zu — einen Kneifer aufsetzen, um gelehrt auszusehen. Die uralte Sucht, vorzutäuschen, man gehöre einer anderen, höherstehenden Gesellschaftsschicht an, als es in Wirklichkeit der Fall ist, läßt sich nicht ausrotten. Auf dieser Blasiertheit, die ja letzten Endes auch das Vorrecht der besitzenden Klassen ist, gründet sich die erotische Wirkung des Einglases. Blasierte Leute, die über allen Dingen zu stehen vorgeben, weil sie alle in- und auswendig kennen, pflegen schon in ihrem ganzen Auftreten den Schein von Überlegenheit zu erwecken. Das Monokel, welches das Licht infolge seiner leichten Rundung eigentümlich bricht, gibt den Gesichtszügen eine Art „höhere Frechheit", einen Zynismus und eine Arroganz, die oft geradezu peinlich wirken. Von jemandem derartiger Blasiertheit nimmt man ohne weiteres an, daß er auch in venere alle „Schulen durch" ist. Das ist aber die erotische Sehnsucht der Frau. Keckheit und Draufgängertum haben der Frau immer noch imponiert. Die Frau erwartet von jedem Mann das große erotische Wunder ihrer Phantasie. Gewöhnlich stellt sich heraus, daß ihre Wünsche zu hoch gespannt waren. Und darum dieses Suchen nach immer vollkommeneren Partnern. Der Mann erscheint der Frau in der Phantasie — die wenigen extremen Verherrlicher der „Weiberherrschaft" abgerechnet — immer als das Bild der Überlegenheit und der Überwindung. Darum sind männliche Kraft und männlicher Stolz noch immer so beliebt, als sie es vor vielen tausend Jahren waren. Die erotische Sehnsucht der Frau läßt sie deshalb den stiernackigen Ringkämpfer anbeten. Ringkämpfer brauchen kein Monokel, sie sind ihrer Wirkung auch so gewiß. Darum lieben die Frauen der Kulturvölker auch noch die Tätowierungen an den einfachen Leuten, weil sie etwas ins Auge Fallendes sind. *Das Monokel aber ist die Tätowierung der Exklusiven.* Wie die Tätowierung den Körper verdeckt, so verdeckt das Monokel in vielen Fällen nur die Schüchternheit des Trägers, der sich damit die Larve der Keckheit verbindet. Und welcher Beliebtheit sich eine derartige intellektuelle Frechheit erfreut, zeigt ja der Fall eines allermodernsten Berliner Schriftstellers, der von den Frauen förmlich angebetet und sogar für schön erklärt wird. Das Monokel ist für die Gebildeten auch darum der Tätowierung vorgezogen worden, weil es nicht, wie diese, ewig dem Körper einverleibt bleibt und trotzdem eine vielleicht noch größere Wirkung hat.

Es gibt auch Damen, die ein Monokel tragen. Sie fallen dann in das Gebiet der Emanzipierten; und die wenigen, die ich kennen lernte, waren homosexuell oder pflegten im äußeren Umgang mit ihren Gatten eine Kameradschaftlichkeit, daß die Diagnose: „Psychische Homosexualität" vielleicht nicht ohne Berechtigung ist. Über das Monokeltragen der Urninden findet man bei *Hirschfeld*, „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" nichts. Ich entsinne mich aber, einige Bilder, auf denen Uranierinnen mit einem Einglas zu sehen waren, in einem „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" bemerkt zu haben.

R. K. Neumann.

Referate.

Pathologie und Therapie.

Rohleder, Hermann, **Die Dyspareunie des Weibes.** (Arch. f. Frauenk. u. Eugenik 1914. H. 2. S. 141—153.)

Zu den von der Medizin bisher vollkommen außer acht gelassenen Dingen gehört auch die Dyspareunie, die mangelnde, resp. mangelhafte Wollustempfindung des Weibes während des Koitus. Jedoch ist sie keineswegs so selten, daß man sie deshalb bisher hätte übersehen können. Sie kommt nach des Verf. Erfahrungen bei ca. 5 Proz. aller Frauen (vielleicht auch bis zu 10 Proz.) vor. Verf. bespricht darauf das Zustandekommen des Wollustgefühls während des Sexualaktes. Um es kurz darzustellen, setzt sich der Orgasmus beim weiblichen Geschlechte aus folgenden drei Komponenten zusammen: 1. dem Summierungsstadium der gesamten physischen Reizungen durch sexuelle Erregungen innerhalb der weiblichen Genitale; 2. dem Auslösungsstadium dieses Sexualspasmus, dem Orgasmus im engeren Sinne und 3. dem abklingenden Stadium während der nachfolgenden stoßweisen Ejakulationen. Das Nichtzustandekommen dieses verwickelten Vorganges, besonders des 2. Stadiums, ist die Dyspareunie.

Verf. hebt hier hervor, daß die Dyspareunie durchaus nicht mit fehlendem oder schwachem Geschlechtstrieb zu verwechseln sei. Dyspareunie ist fehlendes Wollustgefühl. Er setzt dann auseinander, daß das Wollustgefühl seinen Sitz in der Klitoris hat. Die Dyspareunie muß als in der Hauptsache ihren Grund in der mangelhaften Erregungsfähigkeit der Sexualnerven, besonders des Nervus pudendus comm., oder in mangelhafter Erregungsfähigkeit des Centrum genito-cerebrale, bzw. genito-spinale, oder in Hemmungseinflüssen, wie Tabes, Quermyelitis usw. haben.

Diese mangelhafte Erregungsfähigkeit kann ihren Grund haben: a) auf seiten des Weibes im Ungeschick desselben, nämlich 1. in einer Art psychischem Vaginismus, hervorgerufen durch falsche Sexual-Erziehung, 2. in der mit der Virginität einhergehenden Defloration, die Verf. als „Hymenismus" bezeichnet, und 3. in einem Zustand von schwachem Vaginismus im Anfang der Ehe. Als vierter ätiologischer Faktor kommt noch perverse Libido (Sadismus, Mesochismus, eventuell auch Homosexualität) in Betracht. Als letztes Moment können bei der Frau noch Geschlechtskrankheiten, besonders akute Reizzustände (Gonorrhöe), in Betracht kommen. b) Auf seiten des Mannes sind es 1. gewisse Impotenzformen (präzipitierte Ejakulationen), 2. einige Bildungsfehler des Penis (Hypospadien 1. und 2. Grades), 3. Perversionen der Libido.

Schließlich muß noch angeführt werden, daß ungleicher, nicht passender Bau der Genitalien (wie zu starker Penis) Dyspareunie verursachen kann.

Besonders hebt Verf. noch einen äußerst weit verbreiteten ätiologischen Faktor für die Dyspareunie hervor, den Coitus interruptus.

Die Diagnose wird sein: 1. eine subjektive, seitens des Mannes, der über geschlechtliche Kälte der Frau klagt, seitens der Frau über das Unbefriedigtsein durch den Mann. 2. Objektiv wird die Diagnose gesichert durch die starke Erschlaffung der Genitalwände, die aber nur im Verein mit den vorigen subjektiven Symptomen pathognomisch ist.

Die Folgen der Dyspareunie machen sich naturgemäß mehr auf seelischem Gebiete bemerkbar als Hypochondrie, Melancholie, Hysterie und Hysteroneurasthenie. Weiterhin macht sich als Folge von Dyspareunie in vielen Fällen eine chronische Entzündung des Genitalschlauches, Vaginitis, Endometritis (nicht infektiös) bemerkbar. Endlich begegnen wir noch einem sehr wichtigen Folgezustand der Dyspareunie: der Sterilität.

Als Therapie der Dyspareunie hat man zuerst, wie bei den meisten sexuell-anästhetischen Zuständen, Suggestion empfohlen. Aber auch hier hat man ebensowenige „Heil"-erfolge erzielt als bei anderen derartigen Leiden. Verf. hält für die beste und aussichtsreichste Behandlung Faradisation. Er benutzt dazu einen kleinen Spamerschen Induktionsapparat. Die größere Elektrode legt er auf die Lendenwirbelsäule und macht streichende Bewegungen die Wirbelsäule entlang. Die kleine Elektrode kommt auf die äußeren Genitalien, besonders die Klitoris. Nebenbei wird die elektrische Kur durch roborierende Diät und kohlensaure oder künstliche sauerstoffhaltige Bäder unterstützt. Von Aphrodisiacis verspricht sich der Verf., deren Wirkungen entsprechend, nichts. Ferner empfiehlt er noch, ähnlich wie Fürbringer (in Sexuelle Hygiene in der Ehe S. 147), dem Ehepaar eine „Technik des ehelichen Beischlafes" klarzulegen.

Die Folgeerscheinungen der Dyspareunie müssen für sich symptomatisch behandelt werden, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß die Behandlung nur die Folgezustände, nicht aber die Ätiologie, die Dyspareunie selbst beseitigen kann.

Iwan Bloch.

Zivilrechtliche, strafrechtliche und kriminalanthropologische Beziehungen des Sexuallebens.

Hahn, E., **Ein merkwürdiger Fall von Diebstahl aus Gegenstands-Fetischismus.** (Arch. f. Kriminalanthropol. u. Kriminal. Bd. 60. S. 4—48.)

Ein in psychopathischer Hinsicht belasteter Mann wurde beim Entwenden von Kinderbettzeug betroffen und war bereits wegen des gleichen Deliktes zahlreiche Male vorbestraft worden; insgesamt konnten ihm etwa 80—90 derartige, zum Teil unter großen persönlichen Beschwerden und Gefahren ausgeführte Diebstähle nachgewiesen werden. Sie waren nicht ausgeführt worden aus eigentlicher Bereicherungsabsicht, sondern aus sexuell betontem abnormen Antriebe. Nur Steckbettchen mit rotem oder allenfalls rot- und weißgestreiftem Inlet, mit geblümtem Überzug und Spitzenbesatz reizten ihn geschlechtlich in der Weise, daß er bei ihrem Anblick schon Erektionen bekommt und nun keinen anderen Gedanken weiter habe, als sich an ihnen zu befriedigen. Diese Vorliebe führt der Angeklagte auf folgendes Ereignis zurück. In seinem 12. Lebensjahre sei ihm ein das geschlechtliche Leben enthüllendes Buch in die Hände gefallen, durch dessen Lektüre er in hohem Grade sexuel erregt worden sei. Um dieselbe Zeit sei seine hochschwangere Schwester nach Hause gekommen und habe die Bettchen und das sonstige Kinderzeug für das zu erwartende Kind zurecht gemacht. Das Zusammentreffen jener Lektüre mit dem Anblick der schwangeren Schwester und der Kinderwäsche hätten einen außerordentlich starken Eindruck auf ihn gemacht, lebhafte Erektionen ausgelöst und ihn dazu gedrängt, den sexuellen Antrieb durch Masturbation zu befriedigen, und zwar habe er das Kinderzeug dazu immer verwertet. Seitdem onanierte er fast täglich, immer mit dem Steckbettchen, da dies ihm einen um so größeren Genuß verschaffe. In der Folgezeit habe sich dann die geschlechtliche Erregung immer enger mit dem Gedanken an Kinderbettzeug und dem Anblick desselben verknüpft. Beim Anblick entsprechender Bettchen überkomme ihn ein unwiderstehlicher Trieb, er könne dann nicht erst nach Hause gehen, um Geld zum Ankaufen sich zu holen. Habe er die Bettchen einige Zeit lang besessen, so reizten sie ihn nicht mehr, dann müsse er wieder neue sich verschaffen. Die Versuche normaler Geschlechtsbetätigung besserten seine Lage nicht, er empfand keine Befriedigung dabei. Aus Verzweiflung unternahm er mit 19 Jahren einen Selbstmordversuch. Auch dieses Mal wurde der Angeklagte zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt, da das ärztliche Gutachten seine Zurechnungsfähigkeit nicht ausschließen konnte.

Bei der eingehenden Analyse des vorliegenden Falles kommt Verf. zu der Überzeugung, daß man berechtigt ist, eine gewisse Herabsetzung der Widerstandskraft und ein erschwertes Funktionieren der regulierenden Hemmungen bei dem Angeschuldigten, ein Handeln aus Zwangsimpulsen anzunehmen; demnach plädiert er auch für eine gewisse Verminderung der Zurechnungsfähigkeit bei Begehung der strafbaren Handlung, ist also geneigt, mildernde Umstände bei Feststellung des Strafmaßes für durchaus angezeigt zu halten.

Buschan (Stettin).

Wilhelm, E., **Die Transvestiten und das Recht** (nebst bibliographischem und historischem Material). (Sexualprobleme 1914. H. 6. S. 393—408; H. 7. S. 497—503.)

Verf. teilt seine Ausführungen, wie schon aus der Überschrift hervorgeht, in 3 Teile: in einen rechtlichen, bibliographischen und historischen Abschnitt. Er bezieht sich vor allem auf das über diese Materie grundlegende Buch von Magnus Hirschfeld, Die Transvestiten (Berlin 1910, jetzt Leipzig, Max Spohr). Weiterhin führt er in dem ersten Teil aus, daß der Transvestitismus an und für sich keine Homosexualität zu sein braucht, vielmehr beherrscht das Tragen der andersgeschlechtlichen Kleidung den Transvestiten ganz und gar und wird an sich schon als lustbetont und als Glück empfunden. Dann erörtert er die aus dem Anlegen der Kleidung des anderen Geschlechts sich eventuell ergebenden rechtlichen Verwickelungen. Erstens bespricht er, ob das Tragen einer dem anderen Geschlechte zukommenden Tracht an und für sich schon strafbar sei oder nicht. In Deutschland gibt es allerdings kein Gesetz, das dies untersagte. Nur kann ein behördliches Einschreiten gerechtfertigt sein, wenn die Voraussetzungen des § 360, 11 St.G.B. (grober Unfug) erfüllt sind, nämlich wenn durch den Transvestiten infolge seiner

Kleidung ein öffentliches Ärgernis erregt oder der öffentliche Anstand verletzt wird. Der echte Transvestit wird aber umsoweniger Anlaß zu solchen Störungen geben, da eben die Rolle des anderen Geschlechts ihm so angepaßt ist, daß er eher in der Tracht seines anatomischen Geschlechts aufsehenerregend wirken würde. Dann bespricht Verf. einen zweiten Fall, in dem sich der Transvestit nicht damit begnügt, sich unbehindert in der Tracht, die ihm adäquat ist, zu bewegen, sondern auch eine seinem Pseudogeschlecht zukommende amtliche Namensänderung im Standesregister herbeiführen möchte. Dies ist rechtlich nicht erfüllbar. Verf. erwähnt im Gegensatz hierzu einen Fall, den Hirschfeld in seiner Schrift „Geschlechtsumwandlungen (Irrtümer in der Geschlechtsbestimmung)" usw. bringt, in dem einen als Weib in das Register eingetragenen Individuum ein männlicher Name gestattet wurde. Hier handelte es sich um falsche anatomische Bestimmung des Geschlechts von vornherein. Somit stellt sich dieser Fall nur als Berichtigung und nicht als Umschreibung des Geschlechts der betreffenden Person dar. Als dritten Fall erwägt Verf. die Frage, ob Transvestiten das Recht haben, die dem Geschlecht, deren Kleidung sie tragen, vorbehaltenen öffentlichen Örtlichkeiten (Damenkupee) zu betreten. Auch dies verneint Verf. natürlich. Schließlich wird noch als vierte Frage besprochen, ob Transvestiten den § 51 St.G.B. für ihre aus ihrer Anomalie entstehenden Straftaten in Anspruch nehmen können. Im allgemeinen ist auch dies nicht zulässig, sondern wird sich stets erst aus den näheren Begleitumständen und der Art des Delikts ergeben. Auch kommt hier die Auffassung des transvestitierten Triebes eventuell als einer Anomalie in Betracht. Ein Urteil hierin abzugeben, wird stets Sache des betreffenden Gutachters sein. Am Schlusse seiner rechtlichen Ausführungen kommt Verf. noch auf eine besondere Art des Transvestitismus zu sprechen, auf die Abart, Tracht und Benehmen eines anderen Lebensalters anzunehmen. Dem Wesen nach ist diese Art Transvestitismus der andersgeschlechtlichen wohl gleichzusetzen. Naturgemäß werden diese Art Transvestiten auch seltener Anlaß nehmen, mit dem bestehenden Gesetze in Konflikt zu geraten, namentlich, wenn es sich um eine Frau handelt.

Ein erschöpfender bibliographischer Anhang sowie eine historische Notiz über den Transvestiten Abbé d'Entragues (17. Jahrhundert) beschließen die gediegene Studie.

Iwan Bloch.

Ellermann, W., **Die forensische Beurteilung der Hermaphroditen.** (Ugeskrift for Läger Nr. 46. 1914.)

Verf. entwirft folgendes Schema für die Geschlechtselemente: I. Primäre Geschlechtsmerkmale a) Geschlechtsdrüsen, b) die nach außen führenden Kanäle, c) die äußeren Geschlechtsteile. II. Sekundäre Geschlechtsmerkmale: körperlicher Habitus (Beckenform, Behaarung usw. III. Tertiäre Geschlechtsmerkmale: geistiger Habitus und Triebrichtung.

Bei normalen Individuen sind alle diese Elemente von demselben Geschlecht geprägt, d. h. sie sind homolog; aber auf jedem Punkt können heterologe Charaktere auftreten und hierdurch die verschiedensten Kombinationen entstehen. Zum Beispiel ist bei der Homosexualität die Triebrichtung heterolog; weil gerade bei Homosexuellen auch oft andere Geschlechtsmerkmale heterologe sein können, hält der Verf. die Homosexualität für eine Art hermaphroditische Mißbildung.

Er meint, daß eine ausschließliche anatomische Feststellung des Geschlechts unzulänglich ist, weil den in neuerer Zeit bekannt gewordenen „interstitiellen Zellen" in der Geschlechtsdrüse eine noch nicht näher bekannte Funktion zugesprochen werden müsse; d. h. eine Sekretion von sexuellen Hormonen, die eine für den ganzen Organismus große Rolle spielt und u. a. die Triebrichtung bestimmt. Man kann dann sagen, daß das Geschlecht normal, „ein Totalgeschlecht" ist, welches aus zwei Faktoren besteht: 1. das generative Geschlecht, das von der Art der spezifischen Geschlechtszellen (Spermatogenien oder Eiweißzellen) bestimmt ist, und 2. das „Hormongeschlecht", welches von der Art der internen Sekretion der Geschlechtsdrüsen abhängig ist, und klinisch durch die sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale bestimmbar ist.

Praktisch gehe man bei der Beurteilung des wahren Geschlechts eines Hermaphroditen nach folgenden Gesichtspunkten vor: Bei deutlicher Geschlechtsfunktion (Gravidität oder Samenproduktion, weniger sicher nach Menstruationsvorgängen) ist kein Zweifel vorhanden. Wo keine sichere Funktion sich einstellt, muß man vor Gericht hervorheben, daß die Geschlechtscharaktere ab origine gemischt sein können, aber oft kann eines von den beiden Geschlechtern vorherrschend sein. Eine mikroskopische Untersuchung (von etwaigen exzidierten Stückchen von Geschlechtsdrüsen) ist nutzlos oder zuweilen gerade irreführend, weil man dadurch über die so bedeutsame interne Sekretion keine Auskunft

bekommt. Wenn die Charaktere sehr gemischt sind, darf man das Individuum selbst sein Geschlecht wählen lassen (was doch mitunter schwierig wird, weil die betreffenden oft bisexuell veranlagt sind). Bei Kindern ist die definitive Geschlechtsbestimmung am besten bis nach der Pubertät hinauszuschieben. Von plastischen Operationen bei Kindern ist unbedingt abzuraten wegen der Unsicherheit der Diagnose.

von Thun (Kopenhagen).

Prositution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Leredde, **Über die durch Syphilis bedingte Mortalität.** Nach einem Referat auf dem 17. internat.-med. Kongr. in London 1913. (Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 1914. Nr. 6. S. 218—224.)

Für eine große Reihe von Krankheiten kommt Syphilis als Ätiologie in Frage. Von den Affektionen des Nervensystems, des Herzens, der Nieren und der Leber können in den Großstädten ohne Übertreibung der Syphilis zugeschrieben werden:

$^1/_5$ der Todesfälle an Leberzirrhose,
$^1/_5$ „ „ „ chronischer Nephritis,
$^1/_3$ „ „ „ organischen Herzkrankheiten
$^3/_4$ „ „ „ Angina pectoris,
$^1/_2$ „ „ die in einer Statistik wie die von Paris unter dem Titel: Affektionen der Arterien, Aneurysma, die chronische deformierende Entzündung der Aorta vereinigt werden (Atheromatose),
$^1/_3$ „ „ unter der Rubrik: Affektionen des Nervensystems, Erweichungsherde, zerebrale Hämorrhagien, Apoplexie, Paralyse ohne bestimmte Ursache, Affektionen des Rückenmarkes außer Tabes,
$^1/_{10}$ „ „ von Enzephalitis, von (nicht tuberkulöser) Meningitis, von Epilepsie.

Unter Zugrundelegung dieser Zahlen, zu denen noch die Todesfälle, die unter Syphilis, Paralyse, Tabes geführt werden, hinzugezählt werden, kommt Verf. zu einer mit Hilfe der Statistique municipale für Paris aufgestellten Tabelle, wonach 3264 Todesfälle im Jahre 1910 durch Syphilis verursacht sind. Diese Zahl erhöht sich auf 4000, wenn man die Todesfälle berücksichtigt, für welche die syphilitische Ätiologie der Affektion noch nicht genau feststeht. Für ganz Frankreich nimmt Verf. an, daß 25 000 Personen im Jahre an Syphilis zugrunde gehen — eine Zahl, die er für noch zu niedrig hält.

Fritz Fleischer (Berlin).

Kriegsliteratur.

Tatsuo Eguchi, **Beitrag zur Bekämpfung der Gonorrhöe im japanischen Heere' speziell über die Wichtigkeit der Untersuchung der Tripperfäden.** (Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 1914. Nr. 5. S. 159—167.)

Es wurde der Morgenurin mit der Zweigläserprobe untersucht bei 2522 Mannschaften. Bei den Rekruten waren Tripperfäden häufig (23 Proz.), bei alten Mannschaften seltener (13 Proz.), bei Reservisten sehr zahlreich (32 Proz.). Die Fäden waren zumeist Schleimfäden (Guyons dritte Form), ihr Gonokokkengehalt gering. Die Zahl der Gonokokken war am größten im ersten Jahr nach der Infektion, geringer nach 1—2 Jahren, sehr spärlich nach 2—4 Jahren. Nach 4 Jahren waren Gonokokken nicht mehr in den Tripperfäden zu finden. Fritz Fleischer (Berlin).

A. Buschke, **Zur Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten im Felde.** (D. m. W. 1914. Nr. 48. S. 2007.)

B. läßt bei den Soldaten, die auf die dermatologische Militär-Abteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses aufgenommen werden, bei der Anamnese nach Möglichkeit auch die Infektionsquelle feststellen. Dabei stellte sich heraus, daß eine Anzahl von Soldaten sich in einem Bordell in Chauny in Frankreich infiziert hatte. Durch Mitteilung dieser Tatsache an die Militärbehörde wird die Möglichkeit geschaffen, das Bordell zu über-

wachen und unschädlich zu machen. Da in Frankreich, Rußland und Belgien das Bordellwesen eine große Rolle spielt, läßt sich auf diesem Wege wohl eine Prophylaxe ausüben, die gegen die vagierende Prostitution nicht durchführbar ist. Lehfeldt.

A. Neißer, **Venerische Krankheiten bei den im Felde stehenden Truppen.** (D. m. W 1914. Nr. 33. S. 1661.)

Von den 3 venerischen Krankheiten beeinflußt die Syphilis die körperliche Leistungsfähigkeit des Soldaten am geringsten. Sie kann nach Neißers Ansicht unbedingt auch beim marschierenden und felddiensttuenden Soldaten behandelt werden. Wöchentlich eine Injektion von $^1/_{10}$—$^1/_4$ ccm Ol. cinereum, oben außen in die Glutäalgegend tief injiziert, wird kombiniert mit gleichzeitig durchzuführender intravenöser Salvarsan-Injektion. In achttägigen Abständen wird das erstemal 0,4, das zweitemal 0,6, das dritte-, vierte- und fünftemal je 0,9 ccm injiziert. Die Behandlung muß möglichst zeitig beginnen. Am besten wird sie bei jeder erosiven Affektion in die Wege geleitet und nicht erst bis zur Sicherstellung der Diagnose verschoben. Das schlimmste wäre dann, daß sie einmal überflüssigerweise gemacht wäre, Ulcera mollia werden bis in alle Winkel mit reiner Karbolsäure ausgespritzt und dann mit Jodoformvaseline oder Zinksalbe mit Perubalsam bedeckt. Bubonen sind mit spitzem Bistouri zu injizieren. Der Inhalt wird ausgedrückt, die Höhle mit 10proz. Jodoformvaseline gefüllt und mit gut klebendem Pflaster verschlossen. — Für die Behandlung der frischen Gonorrhöe ist absolute Ruhe das beste. Aber auch eine möglichst bald nach der Infektion einsetzende Abortivbehandlung verspricht Erfolg. Dazu empfiehlt Neißer die „Novinjektol-Salbe“: Protargol 6,0, Aq. dest. 24,0, Alypin 2,0, Eucain anhydr., Adip. lan. anhydr. ana 35,0. Von der erwärmten Lösung werden zweimal täglich 6—8 ccm in die Harnröhre eingeführt und diese durch einen Verband geschlossen. Gelingt es, die Flüssigkeit 6—8 Stunden in der Harnröhre zu belassen, so wird die Gonorrhöe in den allermeisten Fällen durch 1—2 Einspritzungen definitiv geheilt. — Prophylaktisch ist das beste der Kondom. Sonst ist reichliches Einfetten des Gliedes mit Vaseline anzuraten, gegen Gonorrhöe das Einbringen eines Protargolpräparates. — Bilden sich irgendwo Prostitutionsherde, so ist jede einzelne Person mit Salvarsan zu behandeln. Gonorrhöe und Ulcus molle sind freilich nur durch sorgfältigste Untersuchung der Prostituierten, und Eliminierung der Kranken zu bekämpfen. Doch müßte reichliches Einfetten auch der weiblichen Genitalien immerhin vorbeugend wirken können. Lehfeldt.

Bücherbesprechungen.

Unter den unsträflichen Äthiopen von Leo Frobenius. Berlin-Charlottenburg (1914.) Vita, Deutsches Verlagshaus. Lex-8⁰. 508 S. mit 56 Illustr., Tafelbildern u. 2 Karten. 20 Mk.

Dieses Buch stellt den dritten Band der wissenschaftlich erweiterten Ausgabe des Berichtes über den Verlauf der dritten Reiseperiode der Deutschen innerafrikanischen Forschungsexpedition in den Jahren 1910—1912 dar. Ein solches Werk wäre vor 50 Jahren einfach unmöglich gewesen; denn es nennt die Dinge, die ihm entgegentreten, einfach und ungeschminkt beim Namen, indem die alten ethnologischen Bücher sich wie die Katze um den heißen Brei um alles Sexuelle herumdrücken und durch ihre zarten Andeutungen vielen Irrtümern Vorschub geleistet haben. Auf den völkerkundlichen Wert des Buches kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, und über das neue Material, das F. über Opferfeste, Regenzeremoniell, rituelles Königsopfer, Beiträge zum erotischen Wörterschatz der Äthiopen (sehr wichtig!), über das Ausschlagen und Ausfeilen der Zähne, Geburtsszenen und tausend andere Dinge beibringt, läßt sich hier nicht sprechen. Auch können von den vielen sexuellen Dingen, die uns das Leben des Afrikaners plötzlich in ganz anderem Lichte zeigen, nur wenige erwähnt werden.

So gilt bei den in Hausgemeinschaft lebenden Schilluk die Jungfräulichkeit nicht viel und ist, trotz des Brautkaufes, zur Eingehung einer Ehe nicht notwendig. Sittenstrenger sind die Nuba, wahrscheinlich, weil sie feindlichen Angriffen lebhafter ausgesetzt sind. F. sagt deshalb (S. 107): „Während die hamitisch-semitischen Nomadenstämme mit außerordentlich sinnlichem Behagen und breitspurig über ihr Geschlechtsleben

sprechen und schon darin so recht den Eindruck der Genießer machen, zeigt jeder Nubamann hierin große Zurückhaltung und Schamhaftigkeit. In diesem rein äußerlichen Unterschied, den auch der Fremde sogleich feststellen kann, spiegelt sich der des inneren sittlichen Gehalts wider. Für den hamitisch-semitischen Land- wie Stadtbewohner ist der Beischlaf unbedingt eine Genußsache. Der Nomade spricht davon, daß die eine Frau ganz besonders geschickt in der Befriedigung des sinnlichen männlichen Verlangens, die andere weniger, die dritte gar nicht geeignet ist. Der Genuß steht ihm im Vordergrunde, und die nächtlichen Tändeleien müssen, nach Angabe der Ehe- und Beilagergenossen, recht pikant sein. Ganz anders der Nuba. Er spricht mit seiner Frau nie (?) über Dinge des Geschlechtslebens. Die Erfüllung der Ehepflicht wird äußerst ernst genommen. Es ist nicht nur eine auffallende, auch uns Europäern fremd gewordene Keuschheit, die diese Menschen auszeichnet, sondern auch ein klar ausgesprochenes Handeln mit einem bewußten, sehr ernsten Zweck. Der junge Mann und seine junge Frau vollführen den Beischlaf ausdrücklich mit der Absicht, Kinder zu erzeugen; und daß diese Tätigkeit auch noch angenehm ist, spielt keine so wesentliche Rolle, daß man je auf den Gedanken kommen könnte, die in dieser Hinsicht sehr strengen Anschauungsgesetze und zeitweiligen Enthaltungsgebote außer acht zu lassen. — Bei vielen äthiopischen Splitterstämmen führt der Ahnenkultus (von der davon lebenden Priesterschaft unterstützt) zu sonderbaren Ansichten. So geht der junge Lakka, bevor er heiratet, zu den Gräbern der Ahnen und bittet sie, durch ihn (d. h. durch seine Beischlafstätigkeit und sein Sperma) sich von seiner Frau (die als Durchgangsgefäß betrachtet wird) wieder gebären zu lassen. Es ist der einzige im patriarchalischen Sinne wirklich logische Weg der Wiedergeburt. Deshalb ist die äthiopische Erbfolge patriarchalisch; das Matriarchat hält F. für lybische Einwanderung. Bei den Lakka braucht der junge Mann ferner etwa 10 Tage, bis er das Hymen (falls seine Frau noch jungfräulich sein sollte) so weit durch langsames Vordringen zur Seite geschoben hat, daß kein Blut fließt. Denn es gilt hier, wie auch bei anderen Nachbarstämmen, für unschicklich, wenn Blut fließt; dagegen wird bei den Mundang zum Beischlaf in der Hochzeitsnacht eine eigens zu diesem Zweck dienende Matte benutzt, damit den Freunden der Eheleute das Blut gezeigt werden kann. Die Kleidung der einzelnen äthiopischen Stämme ist sehr verschieden. Bei den Komai im Alantika trägt der Mann als einziges Kleidungsstück ein Penisfutteral, die Frau einen Hüftenschurz, man findet hier also dieselben Sitten wie bei den Bakaïri-Indianern Zentralasiens. Eichelfutterale, die den beschnittenen Penis vor Verletzungen schützen sollen, haben auch andere sudanische Völkerschaften, z. B. die Namdji.

Am interessantesten ist aber das, was F. über die Beischlafsformen der äthiopischen Splitterstämme berichtet. Die meisten üben den Koitus in der äthiopischen Stellung aus, die so beschrieben wird (S. 221): „Der Mann hockt vor dem auf dem Rücken liegenden Weibe in der Kniebeuge. Er zieht die Beine des Weibes um seinen Leib, so daß sich ihre Füße hinter seinem Rücken wieder berühren. Die Geschlechtstätigkeit selbst wird mit großer Geschwindigkeit betrieben.“ Bei den Mundane pflegen verheiratete Leute den Koitus in der Seitenlage, manche auch in der Überlage (europäische Form) auszuüben; die unverheirateten Leute koitieren in der Hockstellung. Bei anderen Stämmen nimmt der hockende Mann die Beine des Weibes über die Schulter oder sie bleiben während des Aktes gen Himmel gerichtet. Die Seitenlage ist viel gebräuchlicher als die Decklage, obgleich F. von einem Sklaven, der ein Virtuose der afrikanischen ars amatoria gewesen zu sein scheint, folgendes erfuhr: Wenn man den Koitus in der Hockstellung ausführt, so ist es keinem Mann möglich, ihn ein zweites Mal in der gleichen Nacht oder auch nur in der nächsten zu wiederholen. Vielmehr verliert der Mann alle Kraft dabei, während man den Koitus in der Decklage sehr gut mehrfach in einer Nacht ausüben kann, wenn man nur von Zeit zu Zeit eine Nacht aussetzt. — Merkwürdigerweise fehlt in dem Buche die Erwähnung des coitus a posteriori, der sonst als besonders afrikanisch hingestellt wird. Noch Friedenthal (Sonderformen der menschlichen Leibesbildung) hat auseinandergesetzt, daß ein Sattelbecken, wie es afrikanische Völker zeigen, zu dieser Position zwinge, da sich anders die Penisachse nicht in die Beckenachse einstellen läßt. Wahrscheinlich trifft das nur auf die südafrikanischen Eingeborenen, deren Weiber steatopygisch veranlagt sind, zu. — Was wir außerdem über Beschneidungsvorschriften — teils werden beide Geschlechter, bald nur eines, bald gar keines beschnitten — und sonstige äußere Vorgänge des Geschlechtslebens erfahren, ist hochinteressant. Da sich aber bei fast jedem der kleinen Splitterstämme eigene Sitten herausgebildet haben, so muß hier auf eine Wiedergabe verzichtet werden. Die feinere Psychologie des afrikanischen Liebeslebens bleibt leider auch bei F. ein Buch mit sieben Siegeln. So steht in dem dickleibigen Buch nicht ein Wort über Masturbation, Homosexualität, Fellatio usw. Die Erklärung, daß es solche Dinge bei diesen „keuschen Völkern“, die in Unverdorbenheit leben, nicht gebe, wie Kandt es (Caput Nili) behauptet hat, beruht nur auf einem Mangel an Be-

obachtungskunst. Gerade die letzten Heimlichkeiten des Liebeslebens pflegen alle Völker voreinander zu verstecken. Im ganzen sexuell frei denkenden Orient wird kein Mann eine cunnilingische Handlung zugeben. Trotzdem wissen wir, daß sie vorkommt. Ähnlich wird es sich mit denselben Äußerungen des Geschlechtstriebes bei den Äthiopen verhalten, deren Schweigsamkeit über geschlechtliche Dinge mir weniger auf Keuschheit als vielmehr auf Angst gegen Beschreiung zurückzuführen scheint. Trotzdem soll eine Kritik an dem großartigen Buch, das uns F. geschenkt hat, nicht geübt werden. Ich wollte nur zeigen, was es noch zu erforschen gibt. Und das ist, alles in allem genommen, gar nicht so wenig. Es ist auch möglich, daß die folgenden Bände noch unveröffentlichtes Material nach dieser Richtung bringen. Besitzt es der Forscher, dann mag er es ruhig der Sexualwissenschaft unterbreiten. Daß er über Vorurteile erhaben ist, hat er bewiesen. R. K. Neumann.

Der Salvarsantod von Karl Schindler. Berlin 1914. S. Karger. 8°. 184 S. 4 Mk. 80 Pf.

Das Buch bringt in erweiterter Form, das was Sch. bei der Salvarsandebatte in der Berliner Medizinischen Gesellschaft als Diskussionsbemerkungen vorgetragen hatte. Sch. ist kein Gegner des Salvarsans; er erkennt uneingeschränkt die hervorragende Heilwirkung des Salvarsans bei der Frambösie und dem tropischen Unterschenkelgeschwür an, wo wirklich eine Therapia sterilisans magna erreicht worden ist. Aber auch bei der Syphilis leistet das Salvarsan vorzügliches. Zu warnen ist nur vor der jetzt üblichen Form der Anwendung! Die intravenöse Injektion ist schuld an den vielen Todesfällen. Der Salvarsantod entspricht dem akuten paralytischen Arsentod. Arsen schädigt die Gefäßendothelien und bringt intravitale Thromben zustande. Alle üblen Folgezustände sind zu vermeiden bei intramuskulärer Anwendnng und zwar am besten in der Form des von Sch. angegebenen Joha, einer 40proz. Aufschwemmung des Salvarsans in Öl. Natürich muß die Technik fehlerfrei sein. Sch. warnt vor kritikloser Überdosierung von Salvarsan und Quecksilber bei Bekämpfung der Syphilis.

Man braucht nicht mit dem Autor völlig einer Meinung zu sein, aber man muß anerkennen, daß er seinen Standpunkt mit großem Eifer und Wärme vertritt. Angesichts der sich mehrenden Todesfälle bei intravenöser Anwendung des Salvarsans verdient die intramuskuläre Methode erneut volle Beachtung. Oscar Sprinz (Berlin).

Marias jungfräuliche Mutterschaft. Ein völkerpsychologisches Fragment über Sexualsymbolik von A. J. Storfer. Mit Abb. Berlin 1914. Hermann Barsdorf. 204 S. 5 Mk.

Ein Produkt der psychoanalytischen Schule, von der dieser Schule eigenen Auffassung des Mythus als eines dem Traume des einzelnen analogen völkischen Phantasieerzeugnisses ausgehend und die richtige Deutung eines Mythus daher in der Feststellung seiner Zweckbestimmung im Seelenleben eines Volkes erblickend, d. h. in Aufdeckung der verdrängten, affektbehafteten Vorstellungen, der unbewußten Wünsche des mythenbildenden Volkes (nach Analogie der Freudschen Traumdeutungsmethodik). Diese Auffassung und diese Methodik werden hier auf den „Mythus" von der jungfräulichen Gottesmutter, auf den Maria-Christus-Mythus übertragen. Gegen die aus dem Stoffe etwa erwachsenden Bedenken und Vorwürfe sucht sich St. in der Einleitung im Voraus zu wahren. Ihm ist es um Deutung und Auslegung des dem Marienmythus zugrunde liegenden völkerpsychischen Vorstellungsmaterials zu tun, bei dessen „Entzifferung" sich die Chiffren der mythischen Geheimsprache als Symbole und zwar (im Freudschen Sinne) vornehmlich als Sexualsymbole herausstellen, die aber als solche auch zugleich wirtschaftliche Symbole, Machtsymbole, gradaus gesprochen Recht- oder Unrechtsymbole sind. Dies wird in der speziellen Analyse für Marias Darbringung, Josefs Auserwählung, Marias Verkündigung, für die Maria-Symbole und die „phallische Komponente" der Christus-Vorstellung nicht ohne eine poetische Beimischung scharfsinniger Pedanterie oder pedantischen Scharfsinns näher entwickelt. A. Eulenburg (Berlin).

„Der große Prüfstein der neuen Novellen" von Nicolas de Troyes. Übersetzt u. eingeleitet von Paul Hausmann. Mit (7) Holzschnitten von Max Unold. München 1913. Verlag Georg Müller. 8°. XX u. 305 S. 800 Expl. à 18 Mk.

Nicolas de Troyes war ein einfacher Sattlermeister aus Troyes in der Champagne und lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Damals regierte Franz I., an

dessen Hof der Verfasser der Novellen kam, und wie der Ton, in dem man sich in dieser Zeit gefiel, aussah, davon geben diese Novellen einen guten Begriff. Man war damals nicht prüde und scheute sich keineswegs, eine Katze eine Katze zu nennen. Deshalb fehlt eben den Geschichten, die wir heute ihrer Kürze wegen Anekdoten nennen würden, ganz und gar das Lüsterne. Alles kommt bei dem Autor naiv heraus, wie etwa bei dem nur wenig jüngeren, aber bekannteren Sieur Brantôme. Läßt man aber das anekdotische Beiwerk weg und schält aus den Geschichten nur den Kern heraus, so ergeben sich interessante folkloristische Perspektiven. Troyes ist insofern wertvoller als Brantôme, als er alle Stände des Volkes unter die kritische Lupe nimmt, während dieser sich allein auf die Adelskreise beschränkt und diesen hochvornehmen Standpunkt auch noch langatmig verteidigt. — Man war damals noch sehr primitiv und scheute sich nicht, den Geschlechtsakt gleich auf dem Hausboden zu vollziehen. Betten waren eben damals selten und es war eine Ehre, das Bett mit dem Gastgeber teilen zu dürfen. Die Mönche und Nonnen kommen wie immer schlecht weg, und in einem Kloster (S. 140) gab es 15 Mönche, 17 Huren, 4 Küchen- und 5 Spülmägde. Selbst wenn man annimmt, daß die erotische Groteske den Klosterbrüdern manches nachgesagt hat, was in Wirklichkeit nie geschehen ist, so bleibt doch immer noch genug übrig, um ihre Sittlichkeit als höchst zweifelhaft erscheinen zu lassen. Von einer Geschlechtskälte der Frau wußte man damals noch nichts. Ganz im Gegenteil gibt es kein Weibchen, das nicht irgendwie specklüstern wäre und jede Gelegenheit erspähte, illegitime Ehefreuden zu genießen. Der Mann wird infolgedessen nur nach seiner sexuellen Leistungsfähigkeit beurteilt. Aber selbst außerordentlich potente Männer sind oft nicht imstande, den Wünschen ihrer Gattinnen nachzukommen. Die Vortäuschung der Ejakulation wird an verschiedenen Stellen geschildert; Troyes war also ein besserer Beobachter als die Verfasser neuerer Pornographien, in denen man immer wieder lesen kann, daß die Frau die Ejakulation des Mannes spürt. Auch Troyes war, wie aus verschiedenen Schilderungen hervorgeht (namentlich S. 178) der Meinung, daß die Sexualität des Weibes erst geweckt werden müsse, im Gegenteil zur Sexualität des Mannes, die seit der Pubertät von allein erwache. Andere Novellisten des Mittelalters sind nicht dieser Ansicht. Von den Figurae veneris werden mannigfache erwähnt, namentlich scheint die Vertauschung der Stellungen beliebt gewesen zu sein. Leider reicht der Raum an dieser Stelle nicht aus, um weitere Angaben zu machen. Die recht guten Holzschnitte sind eigentlich überflüssig und kommen nur einem gewissen bibliophilen Geschmack entgegen; sie sind übrigens weniger erotisch als der Text. Der Preis des Buches verbürgt die Sicherheit, daß es nicht so leicht in unberufene Hände fällt. R. K. Neumann.

Albert Neißer

zu seinem 60. Geburtstage (22. Januar 1915).

Wenn dereinst die Geschichte des zuerst in unseren Tagen aufgenommenen Kampfes gegen das sexuelle Vorurteil geschrieben wird, wenn dann unter der großen Zahl der lauen oder heuchlerischen Opportunisten in dieser Lebensfrage der Kulturmenschheit die wenigen geraden und ehrlichen Verfechter einer freien und unabhängigen Erforschung sexualwissenschaftlicher Probleme auf der einen Seite und der Begründung der damit zusammenhängenden modernen Sexualethik auf der anderen Seite genannt werden, dann wird der Name Albert Neißer in hellstem Lichte glänzen. In praktischer und theoretischer, in sozialer und ethischer Beziehung dürfen wir den großen Breslauer Forscher, hier absehend von seinen unvergänglichen Leistungen als Dermatologe, auch als einen der Führer und Schöpfer der Sexualwissenschaft bezeichnen, deren Geburt als eine neue selbständige Disziplin durch Neißers Arbeiten, durch seine begeisternde, anspornende und vorwärtsdrängende Initiative, durch seine glänzende

organisatorische Zusammenfassung aller Kräfte und Interessen in höchstem Maße begünstigt wurde.

Schon die erste epochemachende Arbeit Neißers, seine Entdeckung des Gonokokkus im Jahre 1879, bedeutete sowohl nach der sexualhygienischen wie auch nach der sexualethischen Seite eine Umwälzung in den bisherigen Anschauungen der Ärzte und Laien. Zwar hatte schon kurz vorher (1872) Noeggeraths Monographie über die latente Gonorrhöe des Weibes erwiesen, daß wenigstens bei der Frau der Tripper keineswegs die leichte, harmlose Erkrankung darstellt, als die er bisher angesehen worden war. Aber erst das durch die Entdeckung seines Erregers ermöglichte wissenschaftliche Studium aller Folgeerscheinungen zerstörte zum Segen der Menschheit endgültig das Dogma von der Harmlosigkeit der Tripperinfektion bei Mann und Frau, zeigte den engen Zusammenhang so folgenschwerer Zustände wie der sexuellen Neurasthenie, der Impotenz, der Sterilität mit der Gonorrhöe und rückte so zum ersten Male die gewissensschwere Frage der sexuellen Verantwortlichkeit auf Grund rein ärztlich-naturwissenschaftlicher Forschung in den Gesichtskreis des Arztes und des Patienten. Fortan war es für jenen eine unabweisbare Pflicht, diesen über die möglichen Folgen einer Tripperansteckung aufs sorgfältigste aufzuklären, diese Kenntnis auch öffentlich zu verbreiten und endlich die Frage des Ehekonsenses bei tripperkrank gewesenen Individuen nur auf der Grundlage der neuen Entdeckung Neißers, d. h. der wiederholten gründlichen Untersuchung auf Gonokokken zu lösen.

Im Zusammenhange hiermit hat Neißer seit 35 Jahren alle Bestrebungen für die Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten intensiv gefördert, unermüdlich in der Erprobung und Vervollkommnung aller hierfür empfohlenen ärztlichen und hygienischen Mittel, immer betonend, daß nur die naturwissenschaftliche Erforschung und die freie unbefangene Anschauung des Geschlechtslebens als eines nun einmal naturnotwendigen biologischen Geschehens die Vorbedingung für die Formulierung einer auch den kulturellen Forderungen gerecht werdenden Sexualethik sei. In diesem Sinne hat Neißer die Prostitutionsfrage vom ärztlichen, sozialen, nationalökonomischen und ethischen Standpunkt vielfach studiert und u. a. in seinem tiefeindringenden Referat auf der ersten Brüsseler Konferenz (1899) auf die scharf zugespitzte und (ohne daß er ihn nennt) gegen Lombroso gerichtete Formel gebracht, daß sie in erster Linie eine Männerfrage sei. Als er dann im Jahre 1901 im Verein mit A. Blaschko, E. Lesser, A. Wolff u. a. die Gründung der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ einleitete, woran sich diejenigen der „Mitteilungen“ und der „Zeitschrift“ als Organe dieser Gesellschaft anschloß, da betonte er in seiner Eröffnungsvorlesung über die Aufgaben der neuen Gesellschaft, daß der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten zunächst und vor allem ein Kampf gegen das sexuelle Vorurteil sei („Mitt.“ Bd. I S. 35). Dieses Vorurteil erblickte er hauptsächlich in der Stigmatisierung des Geschlechtlichen als etwas „Schändlichen“. Und niemals hat Albert Neißer sich in opportunistischer Weise den Konsequenzen dieser Anschauung entzogen.

Wie er in einem Briefe aus Batavia vom 8. Mai 1907 an mich die das Prinzip der sexuellen Verantwortlichkeit als den Mittelpunkt der natürlichen Sexualethik hinstellende Haupttendenz meines 1906 erschienenen Buches „Das Sexualleben unserer Zeit“ ausdrücklich billigte, so gab er in der Antwort auf den „Offenen Brief“ des Theologen Dr. von Rohden dieser Überzeugung in den schönen Worten („Mitteil.“ II 107) Ausdruck: „So kämpfe ich also mit Ihnen gegen jede frivole und brutal-rücksichtslose Befriedigung des Geschlechtstriebes — ich kämpfe ja sogar für möglichste Enthaltsamkeit —, aber ich kann doch auf der anderen Seite nicht ohne weiteres und in jedem Falle den außerehelichen Geschlechtsverkehr als etwas verwerfliches betrachten. Solange dieser Verkehr niemanden schädigt, solange alle diesem Verkehr entspringenden menschlichen und sozialen Folgen von beiden Teilen getragen und verantwortet werden, kann ich ihm eine Berechtigung — auch wenn der Fortpflanzungstrieb nicht in Betracht kommt — nicht ohne weiteres versagen. Für Unzählige ist und war er die Quelle des höchsten und reinsten Glückes und die Basis ihres größten Schaffens.“

Fürwahr, diese Sätze sind ethisch im tiefsten Sinne des Wortes, sie sind das Ergebnis eines reichen Forscherlebens, das Bekenntnis eines ärztlichen Beraters, dem menschliches Leid gerade auf sexuellem Gebiete unzählige Male in erschütternder Weise sich offenbarte, eines Menschenfreundes von tiefstem sozialen Empfinden. Neißers Ideal, an dem er mit jugendlicher, auch durch Schicksalsschläge nicht erschütterter Kraft bis zum heutigen Tage festhält, sein Ideal, daß der Arzt der Führer der leidenden, hoffenden und nach körperlicher und seelischer Gesundheit strebenden Menschheit sein müsse, ist auch das unsere. Wir haben es oft ausgesprochen, daß trotz der innigsten Wechselbeziehungen zu den Geistes- und Sozialwissenschaften auch die Sexualwissenschaft ihrem Wesen nach eine biologische Wissenschaft ist, daß weder die Theologie, noch die Jurisprudenz, noch die Nationalökonomie irgendwie eine grundlegende Bedeutung für sie besitzen. Aus den biologischen Gesetzen des Sexuallebens müssen die geistigen und kulturellen abgeleitet werden, ihnen müssen sie sich anpassen.

Was Albert Neißer auf dem Gebiete der Sexualwissenschaft geleistet hat, auch in sozialer und ethischer Beziehung, das war und ist nur denkbar auf der von ihm selbst geschaffenen primären biologischen Grundlage. Deshalb begrüßen wir ihn heute an seinem 60. Geburtstage als den unseren, wir huldigen ihm in Dankbarkeit als einem unserer erfolgreichsten Führer. Möge noch ein langes Leben und Streben im Dienste der Wissenschaft vor ihm liegen!

Iwan Bloch.

In eigener Sache.

Die „internationale Gesellschaft für Sexualforschung“ versendet an ihre Mitglieder und darüber hinaus in weitem Umfange an die Zeitungsredaktionen ein Zirkular, worin sie zu wissen gibt, daß sie trotz des fehlgeschlagenen, für Ende Oktober bis Anfang November festgesetzt gewesenen internationalen Kongresses doch weiter existiert, und daran die folgende nicht mißverständliche Insinuation knüpft: „Wir halten es für wünschenswert, auf diesem Wege unsere Mitglieder über die Lage unserer Gesellschaft zu unterrichten, schon um Irrtümern vorzubeugen, die dadurch entstehen konnten, daß gerade jetzt von gewisser Seite her — unter Benutzung der gegenwärtigen „Konjunktur“ — die Gründung einer Gesellschaft ähnlichen Namens, die als rein deutsche uns das Wasser abzugraben versucht, in Angriff genommen wird.“

Die „internationale Gesellschaft für Sexualforschung“, deren Präsidium sich aus einem Nationalökonomen, einem Kriminalisten, einem Theologen und — einem Arzte zusammensetzt, erlauben wir uns daran zu erinnern (falls es dieser Erinnerung wirklich bedarf), daß die von ihr in so geschmackvoller Weise angegriffene und verdächtigte Gesellschaft die seit zwei Jahren bestehende „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft“ ist. Diese hat allerdings mit Rücksicht darauf, daß ihr schon früher zahlreiche Mitglieder außerhalb Berlins angehörten, beschlossen, sich aus einer Berliner zu einer allgemein deutschen ärztlichen Gesellschaft mit Ortsgruppen in den verschiedenen deutschen Hauptstädten zu erweitern. Sie wird in diesen Bemühungen fortfahren, unbekümmert um das Wohlgefallen oder Mißfallen ihrer „internationalen“ Konkurrentin, die, falls sie wirklich von ehrlichem Eifer für das Gedeihen der Sexualforschung erfüllt sein sollte, ja erfreut sein müßte, auf diesem noch so viele ernste wissenschaftliche Arbeit erheischenden Gebiete Mitstrebenden und Mitarbeitenden in bereits ansehnlicher Zahl und von erwiesener Leistungsfähigkeit vor ihrem eigenen, noch ausstehenden Debut begegnen zu dürfen. In letzterer Beziehung begnügen wir uns, auf die folgenden Daten hinzuweisen: 21. Januar 1913 konstituierende Sitzung der ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft; 16. November 1913 Gründung der internationalen Gesellschaft für Sexualforschung — April 1914 Ausgabe des ersten Heftes der (seitdem allmonatlich erscheinenden) „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ als offiziellen Organs der gleichnamigen Gesellschaft; für März 1915 Ankündigung der ersten Nummer eines von der „internationalen Gesellschaft für Sexualforschung“ herauszugebenden Archivs! — Immerhin glauben wir mit einiger Genugtung auf das im Rahmen unserer Gesellschaft und dieser Zeitschrift in den verflossenen zwei Jahren Geleistete verweisen zu können, und werden ruhig abwarten, ob auch die noch im Schoße der Zukunft schlummernden Leistungen der „internationalen“ Gesellschaft ihren allerdings mit verschwenderischer Emphase in die Welt gesandten Vorausverkündungen einigermaßen entsprechen.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | Februar 1915 | Elftes Heft

Biologische Folgen der Blutsverwandtenehe.

Von Dr. Crzellitzer[1]),
Augenarzt in Berlin.

Es gibt vielleicht wenige Gebiete, auf denen ein so außerordentliches Mißverhältnis besteht zwischen der Zahl wissenschaftlicher Arbeiten und dem einwandsfrei festgestellten Tatsachenmaterial. Führt doch allein die Rohledersche im September 1912 erschienene Monographie[2]) eine Literatur von zirka 250 Nummern am Schlusse an und ist keineswegs erschöpfend. Aber die meisten dieser Arbeiten sind mit Spekulationen angefüllt und mit mehr oder weniger polemischen Behauptungen. Gab es doch über die Frage der Schädlichkeit der Inzucht mehrfach lebhafte Kämpfe, so in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts unter französischen, in den 70er Jahren unter deutschen Forschern und Züchtern[3]).

Demgegenüber ist außerordentlich wenig an tatsächlichen und unanfechtbaren Feststellungen vorhanden, und nur diese sollen uns heute Abend beschäftigen. Die Kernfrage, die für alle Ehegesetzgebung und alle Sexualpolitik ungeheure Bedeutung besitzt, lautet: Pflegt aus blutsverwandten Eltern, die völlig normal sind, d. h. die sich in allen Eigenschaften innerhalb des Durchschnittes halten, ein Kind zu entstehen, das vom Durchschnitt nach irgend einer Seite abweicht, insbesondere interessiert den Arzt, ob es nach der pathologischen abweicht? Oder aber, wenn die eben genannte Eventualität nicht nachweisbar ist oder doch nicht häufiger als für andere gesunde Eltern; 2. Kernfrage: Kann aus blutsverwandten Eltern mit geringen Abweichungen vom Durchschnitt ein Kind mit hoher Abweichung entstehen, z. B. aus etwas unter mittelgroßen Eltern ausgesprochener Zwergwuchs? oder aus korpulenten Eltern direkte Fettsucht oder aus farbenschwachen, sogenannten anomalen Trichromaten, richtige Farbenblinde, also Dichromaten? oder aus Eltern mit latenter Augenmuskelschwäche echtes Schielen? oder aus schwerhörigen Eltern taubstumme Kinder? oder aus leicht kurzsichtigen Eltern hochgradig kurzsichtige Kinder und dergleichen mehr?

Nur solche Abweichungen sind theoretisch interessant und eindeutig verwertbar, bei denen keine äußeren Einflüsse auf die Entstehung der Anomalie in Frage kommen. Alle Infektionen und Intoxikationen (Tuberkulose, Syphilis, Alkoholmißbrauch!) müssen also aus dem Spiel bleiben.

---

[1]) Vortrag, gehalten am 18. Dezember 1914 in der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft“, Berlin.

[2]) Hermann Rohleder, Die Zeugung unter Blutsverwandten. Band II der Monographien über die Zeugung beim Menschen. Leipzig 1912. Georg Thieme.

[3]) Man unterschied „Konsanguinisten“ und „Antikonsanguinisten“.

Für die Beantwortung der ersten Kernfrage kommen im wesentlichen nur Beobachtungen an Tieren in Betracht, da völlig gesundes Menschenmaterial (bei denen nicht nur die äußere Erscheinung, wie Johannsen[1]) es genannt hat: „der Phänotypus“, sondern auch die Erbmasse, d. h. der „Genotypus“ uns bekannt sind) noch nicht vorliegt. Ein Einzelwesen, dessen Stammbaum man nicht kennt, darf der Vererbungsforscher **niemals** als gesund oder normal bezeichnen, mag es auch von sämtlichen Spezialärzten der Welt untersucht worden sein. Prüfen wir also zunächst, was von biologischen Folgen der Inzucht beim gesunden Tier bekannt ist. Unter Inzucht verstehen wir jede konsanguine Paarung, wobei natürlich die Wirkung dieses Momentes umso eher in die Erscheinung treten wird, je näher die Blutsverwandtschaft ist: die sogenannte Inzestehe zwischen Geschwistern würde also den höchsten Grad der Inzucht bedeuten, dann käme die Paarung zwischen Vater und Tochter, oder Mutter und Sohn, dann Onkel-Nichte, bzw. Tante-Neffe, dann Vetter-Base, und schließlich diejenige zwischen Vetterkindern. Alle diese Paarungen sind bei Tieren, sowohl freilebenden, wie Haustieren beobachtet worden und um es gleich vorweg zu nehmen, mit auffällig geringen Wirkungen auf die Nachkommenschaft, mindestens in der ersten Generation. Unzählige Male hat man z. B. in unseren Gestüten Hengste mit genau bekannter Ahnentafel, hier „Pedigree“ genannt, mit ihren eigenen Töchtern gepaart und Fohlen vorzüglicher Qualität erhalten. Dasselbe gilt für Zuchtschweine, Zuchtrinder, Hunde usw. Erst, wenn solche Inzestzucht durch eine Reihe von Generationen fortgeführt wird, zeigen sich, auch bei Ausmerzung aller Individuen mit äußerlich erkennbaren Krankheiten und Gebrechen, also sogenannte Reinzucht, sehr interessante Erscheinungen. Schiller-Tietz,[2]) der vor 22 Jahren die erste Zusammenfassung solcher Beobachtungen geliefert hat, auf der heute noch alle Theoretiker fußen, sagt: „Zunächst werden die äußeren Formen gleichmäßiger, nähern sich mehr der idealen Form — Kopf und Gliedmaßen werden feiner, die Tiere bleiben klein — Hals schlank, Haut fein — Knochen dünner, besonders die Schienenbeine unter dem Knie — gegen Temperaturänderungen und Witterungseinflüsse empfindlicher — zahmer und temperamentloser, von schwächerem Affekt! Fettbildung — sexuelle Frühreife, aber Abnahme des Geschlechtstriebs und der Fruchtbarkeit — schlechteres Stillvermögen der Muttertiere — schließlich zunehmende Sterblichkeit der Jungen kurz nach der Geburt.“ Die so umschriebene Veränderung der Nachkommenschaft tritt am raschesten bei Schweinen, nächstdem bei Hunden, Schafen, Tauben und Kaninchen auf. Am widerstandfähigsten sind Pferde und schließlich Rinder. Neben dem allgemeinen oben gekennzeichnetem Bilde sehen wir noch gewisse Besonderheiten auftreten, so bei Schafen die Traberkrankheit, ein chronisches Rückenmarksleiden, daß den Gang trippelnd macht und unter Lähmungen zum Tode führt. Schiller-Tietz gibt an, daß eine Elektoral-Schafherde, die auf Kalinowitz in Inzestzucht gehalten wurde, nach 19 Jahren durch Traberkrankheit ausstarb. Bei Pferden, die auf Pogrimmen reingezüchtet wurden, trat Albinismus von der 6. Generation

[1]) W. Johannsen, Elemente der exakten Erblichkeitslehre. Jena 1909.

[2]) Schiller-Tietz, Folgen, Bedeutung und Wesen der Blutsverwandtschaft. 2. Aufl. Leipzig 1892.

an auf, nach 30 Jahren starb der Stamm aus. Nach der gleichen Zeit wurde ein Rinderstamm auf Schloß Weyl in Württemberg unfruchtbar. Die bekannte englische Rinderrasse der Shorthorn zeigte nach 13jähriger enger Verwandtschaftszucht ein Nachlassen der Fruchtbarkeit. In allen diesen Fällen genügt das Kreuzen mit blutsfremden Tieren, um die Fruchtbarkeit sofort wieder herbeizuführen. So mußten die echten Bernhardiner mit Neufundländern gekreuzt werden, weil die ursprünglich auf dem großen St. Bernhard in Inzucht gezogene Rasse unfruchtbar wurde.

Ob solche ausgesprochene Krankheiten wie die Traberkrankheit der Schafe oder der Albinismus der Pferde wirklich auf das Konto der Inzucht zu setzen sind, und nicht vielmehr auf unreines Ausgangsmaterial („Heterozygoten mit rezessiver Krankheitsanlage" vom Mendelschen Standpunkt) müssen neuere Kontrollprüfungen lehren, bei denen mit Mendelscher Methodik, die ja inzwischen erst herausgearbeitet worden ist, auch auf Zahlenproportionen geachtet wird. Die letztere Möglichkeit ist sehr wahrscheinlich, wenn man an die Resultate der Rattenversuche denkt. Bei diesen hatte Crampe[1]) nach 18 Generationen Inzestzucht Aussterben beobachtet, vorher aber zahlreiche und mannigfache Mißbildungen beschrieben. Einige Jahre später wiederholte Bos[2]) diese Rattenversuche und sah zwar ebenfalls von der 20. Generation ab Fruchtbarkeit und Lebensfähigkeit sehr rasch sinken, Mißbildungen blieben aber völlig aus!

Ich möchte daher meine Auffassung kurz so präzisieren, daß für gesunde blutsverwandte Tiere, bei allernächster Blutsverwandtschaft, ein Nachlassen der Konstitutionskraft, insbesondere der Fruchtbarkeit nach einer mehr oder weniger langen Zeit zu erwarten ist, im allgemeinen wird dies nach 10—20 Generationen der Fall sein. Wirkliche Organ-Krankheiten oder Gebrechen erscheinen mir nicht einwandsfrei nachgewiesen. Um so weniger, als gerade einige dieser Erscheinungen, wie z. B. Albinismus, ein exquisit mendelndes Merkmal darstellt, und zwar oft rezessiv vererbbares, das also sehr wohl nach einer Reihe von Generationen scheinbar spontan auftritt, wo von ich am Schlusse noch zu sprechen habe.

Ich gehe nun über zu den biologischen Folgen menschlicher Inzucht. Zunächst ein Wort über die Häufigkeit ihres Vorkommens. Die Mayetsche[3]) Statistik aus dem Jahre 1903 ist auch heute noch die beste. Sie zeigt ein Variieren in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Zeiten. Die Auflösung des Kastenwesens, die Freizügigkeit und die Gewerbefreiheit einerseits, die verbesserten Verkehrsmittel und dadurch erhöhten Binnenwanderungen andererseits, lassen die Zahl der konsanguinen Ehen sinken; so daß sie heute in Industriegegenden am niedrigsten, in abgelegenen Gebirgstälern am höchsten ist. In Preußen wurden geschlossen in den Jahren 1875—1899:

Ehen unter Blutsverwandten	38 310	= 6,47	pro Mille
„ „ Geschwisterkindern	34 764	= 5,87	„
„ „ Onkel und Nichte	2 933	= 0,49	„
„ „ Neffe und Tante	613	= 0,11	„

[1]) Crampe, Zuchtversuche an zahmen Wanderratten und Resultate der Kreuzung mit wilden. Landwirtsch. Jb. S. 699.

[2]) Bos, R., Biol. Zbl. 1894. S. 75.

[3]) Mayet, Paul, Jahrbuch der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre Bd. 6 u. 7. Berlin 1903.

dabei bezeichnet Mayet diese Zahlen als Minimum, weil die Standesbeamten zwar bei der Eheschließung nach Blutsverwandtschaft fragen sollen, dies aber oft unterlassen und die Meldungskarten keine Rubrik hierüber enthalten. Mit Recht sagt Rohleder, daß wir in Preußen die runde Zahl von 1 pro Mille aller Ehen als konsanguine betrachten dürfen.

Nun liegt es am nächsten, wenn man feststellen will, welche biologischen Folgen die Inzuchtsehe hervorbringt, direkt die konsanguinen Gatten und ihre Kinder zu untersuchen, z. B. die rund 200 solcher Ehen, die praeter propter alljährlich in Berlin geschlossen werden. Wenn ex officio die Standesämter alle solche Trauungen bei irgend einer Medizinalbehörde zu melden und diese dann regelmäßige Untersuchungen vorzunehmen hätte, so wäre tatsächlich die Möglichkeit vorhanden, an einem umfassenden und wirklich repräsentativen Material, das nicht durch irgend eine künstliche Auslese gefälscht ist, das Problem zu entscheiden. Nun, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß solche Massenuntersuchung vorläufig ein schöner Traum ist, werde aber am Schluß noch einmal darauf zurückkommen.

Auch auf diesem Gebiete haben als Vorläufer staatlicher Enquêten interessierte Ärzte private Enquêten veranstaltet. So fand ich schon aus dem Jahre 1886 in den Jahrbüchern der Naturwissenschaft S. 468 abgedruckt die Resultate einer Sammelforschung, die ein Ausschuß nordamerikanischer Ärzte veranstaltet hatte. Ich entnehme ihm:

Ehen zwischen		Kinder	Gesund	Krank oder mißbildete	Proz.
Cousin und Cousine .	630	2911	955	1956	67,5
Oheim und Tante mit Nichte und Neffe .	12	53	10	43	81,1

Ähnliche ungeheuerliche Belastungszahlen haben verschiedene Engländer erhalten, so Arthur Mitchell[1]), der 1865 auf schottischen Inseln die dort zahlreichen Inzuchtsfamilien untersuchte und bei 67,2 Proz. der Kinder Tod in den ersten 14 Tagen, bei dem überlebenden Drittel enorme Verbreitung von Idioten fand.

Im selben Jahre behauptet Howe[2]) bei 17 Inzuchtsfamilien unter 95 Kindern 37 „leidlich gesund", hingegen 44 Idioten, 12 Skrofulöse, 1 Tauben und 1 Zwerg gefunden zu haben. Beniss[3]) fand 7 Proz. der Kinder idiotisch, 3,6 Proz. taubstumm, 2,2 Proz. blind usw. Alle diese Untersuchungen sind absolut wertlos, da hier offenbar mit Auslesematerial gearbeitet wurde und jenen Ärzten im allgemeinen gewiß nur solche Familien zugänglich waren, in denen irgend etwas pathologisches vorkam, oder aber — und das trifft auf die kleinen schottischen Inseln zu! — Bevölkerungsschichten, die durch Alkohol und Entbehrungen schon in den Elterngenerationen minderwertig war. Auch liegen von französischer Seite Untersuchungen über kleine Gemeinden mit entgegengesetztem Resultat vor. So untersuchte 1865 Voisin[4]) im Fischerdorfe Batz a. d. Loire 46 Verwandtenehen und

[1]) Mitchell, A., Edinburgh med. Journ. 1865, März- u. Aprilheft. S. 781, 894, 1074.

[2]) Howe, Annales d'hygiène publique 1862. S. 226.

[3]) Beniss, Journal of psychological medicine 1857, Aprilheft; S. 368.

[4]) Voisin, Annales d'hygiène publique 1865. S. 260.

tand bei ihren Kindern keinerlei erbliche Leiden. Ebenso fand Lancry 1890 an der jetzt heiß umstrittenen Meeresküste bei Dünkirchen im Fort Mardick 63 Familien mit enger Inzucht, bei ihren Kindern nur 2 nicht normal, eines taubstumm und eines idiotisch. Im Gegensatz hierzu berichtet Dr. F. Kannegießer[1]), er sammelte „unausgewählt", wie er selber betont, 44 blutsverwandte Ehen. Bei 37 derselben fand er „Stigmata", nämlich Blindheit oder sehr schlechtes Sehen, Taubstummheit, Schwachsinn oder Geistesstörung, Verkrüppelungen oder Wachstumshemmungen. Ich selbst sammle, unabhängig von meinen augenärztlichen Untersuchungen, auf die ich nachher zu sprechen komme, aus den Kreisen meiner Verwandten, Freunde und Bekannten Angaben, wobei ich aber alle diejenigen ausschließe, die ich in meiner Eigenschaft als Arzt kennen lerne. Die Zahl ist noch zu gering, um irgend etwas von Resultaten mitzuteilen, ich wäre jedem meiner Leser für Mitteilung solchen Materiales dankbar, betone aber nochmals, daß für diesen Zweck nur genau bekannte, völlig gesunde Ehegatten in Betracht kommen, die Ihnen nicht durch Ihre ärztliche Praxis bekannt geworden sind.

Ich komme nunmehr zum letzten Wege, auf dem man unserem Problem nahe kommen kann. Man nimmt irgend eine Krankheit, von der man vermutet, daß sie irgend etwas mit Konsanguinität zu tun habe und stellt durch Befragen der Betroffenen fest, wie viele von ihnen aus blutsverwandten Ehen stammen. Hat die Inzucht nichts mit dem Leiden zu tun, so muß bei genügend großer Statistik — und nur bei großen Zahlen wird das Spiel des Zufalls ausgeschlossen! — der Prozentsatz hier in Preußen ungefähr 6 bis 10 pro Mille betragen, nämlich ebensoviel, wie bei uns in der allgemeinen Bevölkerung Inzuchtskinder vorkommen. Ist der Prozentsatz kleiner, so beweist dies, daß Inzucht die betreffende Affektion verhütet, ist er größer, daß sie sie fördert. Auf diesem Wege hat man hauptsächlich drei Gebrechen studiert und ihren Zusammenhang mit der Inzucht erwiesen. Einmal die Idiotie, zweitens die Taubstummheit und drittens verschiedene Augenleiden. Der letztere Umstand gab überhaupt mir als Augenarzt die Möglichkeit, eigene Untersuchungen anzustellen und die Berechtigung, vor Ihnen zu sprechen.

Bezüglich der Geisteskrankheiten haben wir Mayet die erste gründliche und umfassende Arbeit zu danken; in den preußischen Irren- und Idiotenanstalten wird bei der Aufnahme festgestellt, ob der Kranke aus konsanguiner Ehe stammt, ferner ob in der engeren Familie Geistes- oder Nervenkrankheiten, Trunksucht, Selbstmord, Verbrechen vorgekommen sind. In diesen Fällen wird „erbliche Belastung" als vorhanden notiert. 150 000 solcher Patienten wurden von Mayet verarbeitet (1903) und ergaben bei:

	Zahl der Kranken	aus blutsverwandten Ehen	also pro Mille
1. Einfacher Seelenstörung	102 097	664	6,5
2. Paralytischer Seelenstörung	22 936	95	4,1
3. Seelenstörung mit Epilepsie	14 067	79	5,6
4. Imbezillität und Idiotie	16 416	237	14,4
Gleichzeitige Gesamtbevölkerung Preußens			6,47

[1]) Österreichische Ärztezeitung 1912, Nr. 19.

Während also bei den ersten 3 Kategorien nur ebensoviel oder sogar weniger Inzuchtskinder gefunden wurden, als in der Gesamtbevölkerung, fanden sich unter Imbezillen und Idioten mehr als doppelt so viele. Mayet ist nun noch weiter in der Analyse gegangen und hat versucht, den Einfluß der Erblichkeit von dem der Inzucht zu sondern; er stellte nämlich für alle diese 4 Kategorien die unbelasteten zusammen und fand bei diesen:

1. Einfache Seelenstörung	3,0	pro Mille	Inzuchtskinder
2. Paralytische „	2,9	„	„
3. Epileptische „	3,5	„	„
4. Idioten und Imbezille	11,5	„	

Hieraus folgerte Mayet, daß die Konsanguinität der nicht belasteten Eltern eher einen Schutz bietet gegen die drei ersten Formen geistiger Störung, hingegen Idiotie durch bloße Inzucht auch gesunder Eltern bewirkt wurde, allerdings bei gleichzeitiger erblicher Belastung besonders intensiv auftrat.

Früher, als ich selbst noch nicht hinreichend mit Mendelschen Lehren vertraut war, habe ich[1]) solche Sonderung zwischen erblich belasteten und nicht belasteten konsanguinen Ehen für schlagend gehalten und sie ebenfalls versucht und zwar an meinem damaligen Material (Familien mit hochgradiger Kurzsichtigkeit). Heute stehe ich auf dem Standpunkt, daß die Anamnese der Irrenärzte sicherlich nicht ausreicht, um für jeden ihrer Kranken mit Gewißheit die Frage, „belastet oder nicht“ beantworten zu können. Die Großeltern scheinen mindestens gar nicht erfragt worden zu sein, die Geschwister der Eltern selten. Heute wissen wir aber, daß jemand, dessen Eltern ganz gesund sind, dennoch im Mendelschen Sinne heterozyg, also belastet sein kann; ganz davon abgesehen, daß positive anamnistische Angaben betreffend Geisteskrankheit in der Familie Beachtung beanspruchen, negative aber (auf die es hier ankommt!) oft auf bewußtem Verschweigen oder unbewußtem durch Unkenntnis beruhen. Ich schließe mich daher völlig Feer[2]) in Heidelberg an, wenn er aus diesen Feststellungen Mayets nur soviel entnimmt, daß Idiotie sicherlich durch Inzucht gesteigert wird.

Für diesen ursächlichen Zusammenhang sprechen übrigens auch andere Untersuchungen (zum Teil in starker Übertreibung, wenn z. B. Mitchell behauptet, in 9 schottischen Grafschaften seien 156 pro Mille aller Idioten Inzuchtskinder); in einer französischen Anstalt fanden Bourneville und Combarien 41 pro Mille, später Gillet[3]) in denselben 27 pro Mille, also starke Schwankungen!

Wenn wir auf Grund der Mayetschen Zahlen uns einen Begriff bilden wollen, welche Gefahr die Idiotie zahlenmäßig für die einzelnen konsanguinen Ehen bedeutet, so können wir folgendermaßen rechnen. In Preußen wurden in den 25 Jahren 1875—1899 zusammen 38310 konsanguine Ehen geschlossen, also durchschnittlich, im Jahre 1532. Wenn jede dieser Ehen durchschnittlich 22 Jahre bestand, so gab es

[1]) Crzellitzer, A., Medizinische Reform, April 1910.
[2]) Feer, E., Der Einfluß der Blutsverwandtschaft auf die Kinder. Berlin 1907. S. Karger.
[3]) Thèse de Paris, 1900.

also in Preußen damals 22 . 1532 = 33 704 „stehende Ehen". In den 14 Jahren 1884—1897 wurden zusammen in die Anstalten eingeliefert 237 idiotische Inzuchtskinder, also durchschnittlich im Jahre 17. Auf die 33 704 Inzuchtsehen entfielen also jährlich 17, in den 22 Jahren ihres Bestehens also 17 . 22 = 374. Mithin entfiel ein Idiot auf rund 90 Ehen, also keine allzuhohe Gefahr oder Wahrscheinlichkeit für die einzelne Ehe!

Eine ähnliche Berechnung, wie ich sie soeben versuchte, ist für Taubstummheit in Norwegen ausgeführt worden; dort fand Uchermann[1]) (1901) auf 236 fruchtbare konsanguine Ehen einen Fall von angeborener Taubstummheit. Auch das paßt schlecht zu der landläufigen Vorstellung von der großen Gefahr solcher Ehen, taubstumme Kinder zu liefern. Die Uchermannschen Untersuchungen sind besonders wertvoll, weil sie sich auf sämtliche Taubstummen eines ganzen Landes beziehen. Bei der Volkszählung von 1885 wurden im ganzen 1841 Taubstumme in Norwegen festgestellt, von denen er etwa die Hälfte persönlich untersuchte, über die andern, von den Behörden unterstützt, mit sehr ausführlichen Fragebogen genaue Auskunft bekam. Wir unterscheiden bekanntlich die angeborene Taubstummheit, bei der meist eine Degeneration des endolymphatischen Labyrinthepithels besteht, von der erworbenen, die nach Infektionskrankheiten wie Scharlach und Zerebrospinalmeningitis zurückbleibt. Von jener, die für unser Problem besonders interessant ist, fanden sich in Norwegen 919, also war etwa die Hälfte angeboren, die andere Hälfte erworben. Direkte Vererbung fand Uchermann sehr selten, nur in 5 bis 6 Fällen. In etwa 10 Proz. fanden sich taubstumme Verwandte in den Seitenlinien. Noch viel häufiger anderweite erbliche Leiden in derselben Familie wie Idiotie, Geisteskrankheiten, Retinitis pigmentosa und Mißbildungen; rechnet man alle diese Dinge zusammen als „erbliche Belastung", so war etwa die Hälfte aller Taubstummen aus belasteter Familie nachweislich, wobei kein erheblicher Unterschied für die Konsanguinen herauskam, gegenüber den nicht Konsanguinen (jene 103 : 212, diese 350 : 680). Das ist wichtig, weil es im Widerspruch steht zu den Resultaten Mayets bei den Geisteskranken in Preußen. Vollkommen schlagend sind nun die Zahlen bezüglich eines Zusammenhanges der angeborenen Taubstummheit mit der Inzucht. Während in der Gesamtbevölkerung Norwegens die an sich auch schon recht hohe Zahl von 69 pro Mille Inzuchtskindern gefunden wurden (unter den erworbenen Taubstummen 77 pro Mille, also ungefähr ebensoviel), waren es unter den angeborenen Taubstummen aber 230 pro Mille!

Ebenfalls vorzügliche Untersuchungen hat auf deutschem Boden Lemcke[2]) geliefert, der 1885 sämtliche mecklenburgischen Taubstummen persönlich untersuchte. Es waren 533, von denen 217 angeboren waren, bei diesen waren 129 pro Mille konsanguin, während wir in der mecklenburgischen Bevölkerung wohl kaum mehr als 10 pro Mille Konsanguine vermuten dürfen. Die viel höheren Zahlen Hammerschlags aus der Wiener israelitischen Taubstummenanstalt (390 pro Mille bei den Angeboren-, 100 pro Mille bei den Erworben-Taub-

[1]) Uchermann. Les sourds-muets en Norvège — Christiania, 1901.

[2]) Lemcke, Die Taubstummheit im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Leipzig 1892.

stummen) haben wenig Wert, weil wir nicht wissen, wie stark die Inzucht in der allgemein jüdischen Bevölkerung war, der diese Fälle entspringen.

Die Zahl der taub Geborenen ist absolut und relativ größer bei Vetter-Base-Ehen, als bei Vettern zweiten Grades. Es wächst also die Vererbungsintensität mit der Nähe des Blutes. Aber grade aus den genauen norwegischen Daten geht hervor, daß Inzucht nicht die alleinige Ursache der angeborenen Taubstummheit ist. Nicht bloß, weil dann auf 236 konsanguine Ehen mehr als 1 taubgeborenes Kind entfallen müßte, sondern, weil diejenigen Distrikte, in denen besonders starke Inzucht herrscht, durchaus nicht in derselben Reihenfolge Taubstumme liefern. Der Kreis Saeterdalen hatte z. B. die größten Zahlen von Inzuchtsehen, 201 auf 1250, aber gar keine Taubgeborenen, der Kreis Hedemarken aber bei sehr wenigen Inzuchtsehen viele Taubgeborenen. Daraus geht hervor, Blutsverwandtschaft allein, nämlich innerhalb einer gesunden Landbevölkerung ist nicht imstande, Taubstummheit zu erzeugen!

Augenleiden.

Von Augenleiden waren es bisher zwei, bei denen über Einfluß der Inzucht Tatsachen vorlagen. Erstens die Retinitis pigmentosa, über die wir sehr viele Arbeiten, aber relativ wenig Material besitzen und die hochgradige Kurzsichtigkeit, mit einigen wenigen Arbeiten, aber recht ansehnlichen Zahlen. Diese letzteren stammen von mir selbst[1]), denn ich studiere seit nunmehr $14^1/_2$ Jahren den Vererbungsgang dieses Leidens und habe viele hundert Familiengeschichten zusammengebracht. Außerdem habe ich selbst noch einige andere Augenaffektionen bearbeitet, auf die ich am Schlusse komme.

Was zunächst die Retinitis pigmentosa anbetrifft, so ist sie eine recht seltene Erkrankung, über die ich aus eigenem Material nicht mitsprechen kann, da ich nur 6 Fälle auf Konsanguinität untersuchen konnte; diese fehlte überall, doch kann man natürlich aus 6 Fällen keinerlei Schlüsse ziehen. Die Krankheit sollte richtiger Pigmentdegeneration der Retina heißen (Leber), denn sie ist keine richtige Entzündung; sie wurde schon 1861 von Liebreich[2]) mit Inzucht in Verbindung gebracht, weil er unter 35 Fällen 14 Inzuchtskinder fand; doch fehlen alle Angaben über die Herkunft dieser Menschen, also die Vergleichsmöglichkeit. Der gleiche Vorwurf ist all den vielen anderen Pnblikationen aus Augenkliniken zu machen; überall sehr kleines Material; ungenügende Angaben über die Eltern, erst recht die Großeltern; diese Fehler werden durch Addieren der verschiedenen Einzelresultate nicht beseitigt. Es kommt nur scheinbar großes Material zustande, wenn Schmidt-Rimpler „aus der Literatur" 513 Fälle zusammenstellt oder Feer ebenso 621; Anamnesen sind nur vergleichbar, wenn sie nach denselben Gesichtspunkten, womöglich an demselben Bevölkerungsmaterial und von demselben Beobachter gemacht werden. Daher die kolossale Verschiedenheit der Angaben, die zwischen 400 pro Mille und

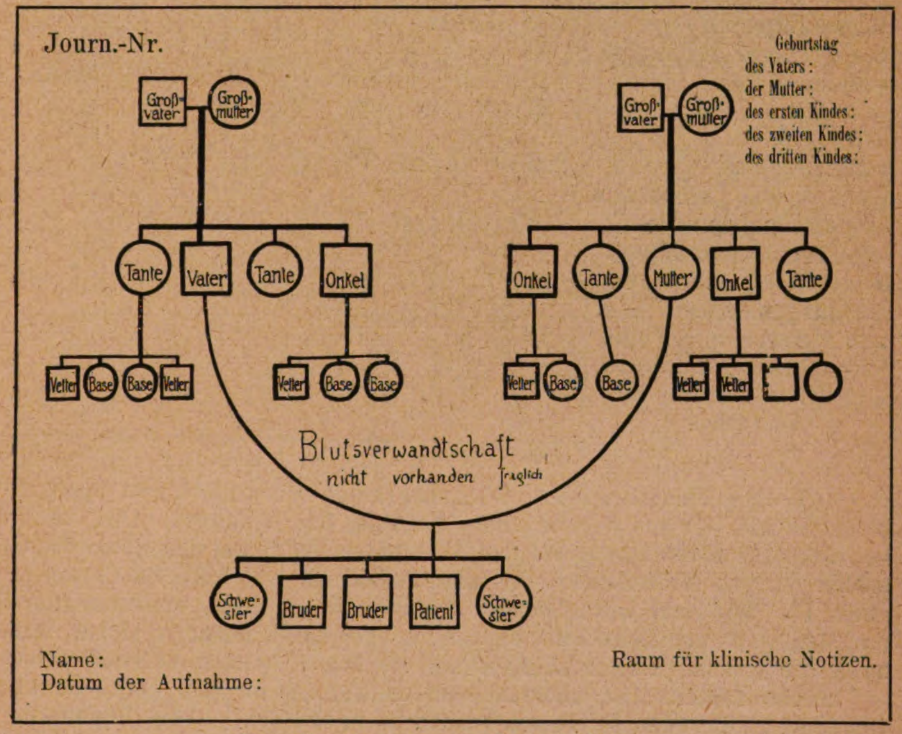
---

[1]) Crzellitzer, Die Vererbung von Augenleiden. Berl. kl. W. 1912. H. 49. S. 2070.

[2]) Deutsche Klinik. 1861. Nr. 6.

140 pro Mille schwanken. Doch läßt sich soviel wohl mit Sicherheit sagen, daß Inzuchtsehen bei den Eltern der Pigmentosa-Kranken viel häufiger sind, als bei normalen Menschen, daß also ein Zusammenhang bestehen muß. Für die Entscheidung der Frage, ob die erbliche Belastung eine Rolle spielt, fehlen bisher genügende Grundlagen.

Wenn einmal nach meiner Notierungsmethode anstatt 6 vielleicht 600 Fälle untersucht wären, könnte man weiter sein. Ich will daher jetzt, bevor ich weitergehe, Ihnen eine Familienkarte zeigen, die ich übrigens in dieser Form seit langen Jahren andauernd anlege und führe.



Familienkarte nach Crzellitzer.

Fig. 1.

Eine solche Karte enthält eine graphische und übersichtliche Darstellung der Familie des Patienten, wobei ein Quadrat einen Mann bedeutet, ein Kreis eine Frau, ein Dreieck eine Person, deren Geschlecht nicht eruierbar war, was mitunter bei vor langen Jahren im Säuglingsalter verstorbenen Individuen vorkommt. Dadurch, daß Vater und Mutter durch einen Halbkreis verbunden sind, ist Raum für die Eintragung der Onkel, Tanten und deren Kinder gewonnen. Im übrigen enthält diese Karte noch Raum für die Diagnose, für klinische Notizen und die Geburtstagsdaten von Vater, Mutter und Patienten. Die betroffenen Individuen werden durch Schraffierung gekennzeichnet.

Solche Familienkarten lege ich natürlich nicht für jeden Augenkranken an, sondern nur für solche Augenleiden, bei denen das

Studium der Erblichkeit Sinn hat. Wer sich genauer für meine Technik interessiert, den muß ich auf meine diesbezüglichen Arbeiten verweisen [1]) und will heute nur erwähnen, daß ich bis zum Frühling 1914 bei 820 Familien genaue Angaben über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Blutsverwandtschaft bekommen konnte. Von meinem gesamten, tausend Karten weit überschreitenden Familienmaterial sind also hier alle diejenigen weggelassen, bei denen keine bestimmten Angaben zu erhalten waren.

Auf Blutsverwandtschaft wurden geprüft Familien mit:

			blutsfremd	blutsverwandt	also letztere pro Mille
Hochgradiger Myopie	440	davon	432	8	18,2
Hochgradiger Hyperopie	98	„	97	1	10,2
Schielen	152	„	143	9	**59,2**
Nystagmus	33	„	32	1	30
Star	44	„	43	1	23
Astigmatismus	23	„	23	—	
Aniridia und Colobomata	8	„	8	—	
Retinitis pigmentosa	6	„	6	—	
Sehnervenleiden, komplizierte Stare, angeborene Lähmungen, Linsenluxation, Hemeralopie, Pupillarmembran, Albinismus, doppeltkonturierte Nervenfasern	16	„	15	1	
	820			21	25

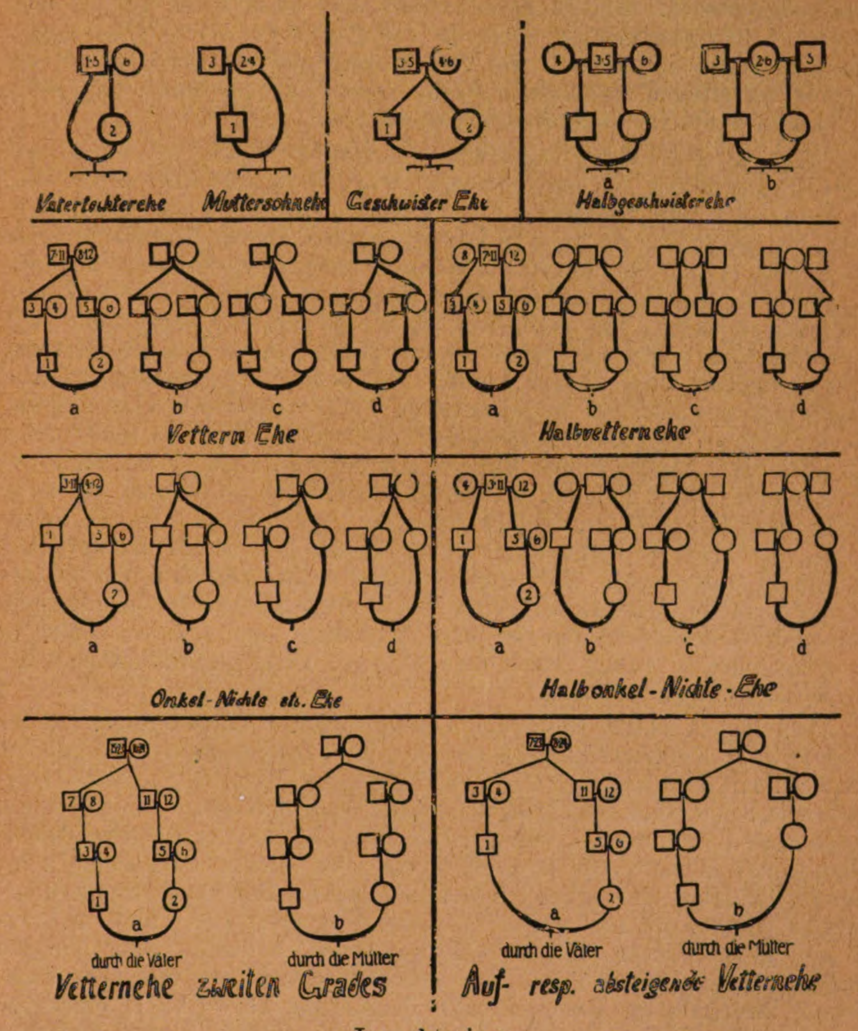
Den Löwenanteil nimmt die hochgradige Kurzsichtigkeit mit 440 Familien ein (72 aus wohlhabenden Kreisen, 368 Arbeiter). Der Anteil konsanguiner Ehen betrug bei den Wohlhabenden 2, bei den Arbeitern 6, mithin in pro Mille-Zahlen für alle zusammen 18, für die Arbeiter allein 17. Die Zahl wohlhabender Familien ist zu klein, um brauchbare und definitive pro Mille-Zahl daraus zu berechnen, doch ist sicher, daß hier die Konsanguinität häufiger als bei den Arbeitern vorhanden ist.

Meine Zahlen sind überraschend niedrig, wenn man daran denkt, daß Laqueur, der seinerzeit besonders nachdrücklich die Bedeutung der Inzucht für die Entstehung hochgradiger Kurzsichtigkeit vertrat, unter 242 Fällen 31 Inzuchtfälle gefunden hatte, also 130 pro Mille. Worauf dieser Unterschied zurückzuführen ist, weiß ich nicht, aber aus meiner eigenen Erfahrung ist mir bekannt, daß im Elsaß, aus dem die Laqueurschen Fälle stammen, die Inzucht auch in der allgemeinen Bevölkerung erheblich häufiger ist, als z. B. hier in Berlin. Ich habe schon einmal vorhin erwähnt, daß ich nach dem Vorbilde Mayets früher mein Material gesondert habe in solche Fälle, in denen erbliche Belastung nachweisbar und in solche, bei denen sie wenigstens für Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten, Vettern und Basen nicht nachweisbar. Das Resultat war damals, daß in den Familien ohne nachweisbare erbliche Belastung die Blutsverwandtschaft nur ebenso häufig vorkam, wie in

[1]) Crzellitzer: Artikel „Familienforschung" im Handwörterbuch der sozialen Hygiene von Kaup und Grotjahn. 1912.

der allgemeinen Bevölkerung, während bei den Belasteten sie etwa 4mal häufiger war.

Nun noch einige Worte über den Grad der Blutsverwandtschaft. Bei meinen 8 Myopenfamilien hatte 7mal ein Cousin seine Cousine geheiratet, 1mal ein Onkel seine Nichte. Für die graphische



Inzuchtsringe.
Fig. 2.

Darstellung der Blutsverwandtschaft empfehle ich Ihnen **„Inzuchtsringe“** zu zeichnen, wie ich sie Ihnen auf dieser Tafel für alle nur denkbaren Fälle der Blutsverwandtschaft, bis zur Vetternehe 2. Grades vorführe.

Das Prinzip ist, übersichtlich zu zeigen, wie das verwandte Blut, das zu irgend einer Zeit in 2 Geschwister auseinander geflossen, nach

mehr oder weniger großen Umwegen wiederum in ein Menschenkind zusammenfließt. Daher der Ausdruck: Ring. Das Schema der Geschwisterehe ist auch zeichnerisch der einfachste Fall, Sie sehen, wie das Elternblut, z. B. das der Wälsungen in Sigmund und Sieglinde auseinanderfließt, um schon in der nächsten Generation in Siegfried wieder zusammenzufließen. Bei Halbgeschwister sind nicht beide Eltern, sondern nur der gemeinsame Elter in die Kette des Blutringes eingeschaltet. Ähnliches gilt für die Vetternehe einerseits, die Halbvetternehe andererseits, die Onkel-Nichteehe, resp. Tante-Neffeehe einerseits, Halbonkel-Nichteehe andererseits und so fort.

Wie die graphische Darstellung auf dem Papier, so macht die Chiffre-Bezeichnung im gesprochenen Wort Inzuchtsverhältnisse klar. Ich habe nach dem Beispiel Robert Sommers die Form der Ahnengleichung gewählt, da ja auf der Ahnentafel zweier blutsverwandter Individuen stets eine Anzahl identischer Ahnen vorkommen und die Angabe des nächsten Ahnen beider Personen, der auf beiden Tafeln vorkommt, genügt, um mathematisch genau die Blutsverwandtschaft zu charakterisieren; nur habe ich an Stelle der zusammengesetzten Sommerschen Chiffern die kurzen aus meiner eigenen Sippschaftsbezifferung gewählt. Z. B. bedeutet [7] = [11]; (8) = (12) eine Familie, wo der Sippe 7 des Mannes identisch ist mit dem Sippen 11 seiner Frau und außerdem Sippin 8 des Mannes mit Sippin 12 der Frau, mit anderen Worten: eine Familie, in der ein Cousin seine Cousine, und zwar die Tochter seines Vatersbruders geheiratet hat; gilt nur die Gleichung [7] = [11], aber (8) nicht = (12), so ist die Gattin nur Halbcousine, nämlich Tochter eines Halbbruders ihres Schwiegervaters. Für alle Krankenprotokolle ist es sicherlich von Wert, an Stelle der langatmigen Verwandtschaftsbeschreibungen eine eindeutige und präzise Chiffre in der Gleichung zu haben, wenn man es nicht vorzieht, den Inzuchtring in das Journal zu zeichnen.

Nun zurück zu den Resultaten meiner Augenkrankenfamilien. Außer hochgradiger Kurzsichtigkeit habe ich auf Blutsverwandtschaft geprüft Familien mit hochgradiger Übersichtigkeit, mit Nystagmus, Star, Astigmatismus, Sehnervenleiden, Iriskolobom und Irisfehlen, Retinitis pigmentosa, angeborene Lähmungen, Linsenluxation, doppeltkonturierte Nervenfasern, Albinismus, Hemeralopie u. a. m. Von allen diesen Affektionen zeigt nur das Schielen eine erheblich den allgemeinen Bevölkerungssatz übersteigende Quote an Inzuchtsehen, nämlich 9 unter 152 Familien, also 59 pro Mille. Unter diesen 9 Inzuchtsehen befanden sich 5 Ehen zwischen Cousin und Cousine, eine zwischen einer Frau und dem Halbbruder ihrer Mutter (nach meiner Bezifferung [3] = [13]); eine Ehe zwischen den Kindern zweier Cousinen und schließlich zwei zwischen einer Frau und dem Vetter ihres Vaters.

Mein Material genügt nicht, um aus diesen Kategorien der Inzuchtsehen irgend welche Besonderheiten ableiten zu wollen, aber es steht ohne Zweifel, daß gerade für Schielen die Inzucht ein außerordentlich begünstigendes Moment darstellt, worauf übrigens bisher in der Literatur noch nicht aufmerksam gemacht wurde.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß alle die Affektionen, die ich Ihnen heute als biologische Folgen der Inzucht vorgeführt habe, auch so ist

miteinander verknüpft, wie der Vererbungsforscher sagt, in „Korrelation“ vorkommen. Und zwar ist die Korrelation zwischen Idiotie, Taubstummheit, Schielen eine doppelte, einmal finden sich diese Affektionen sehr oft nebeneinander in ein und derselben Familie, also z. B. der Vater schielt und eines der Kinder ist idiotisch, oder ein Bruder taubstumm, ein anderer schielt; andererseits kommen sie auch häufig bei einem und demselben Individuum vor, so daß jedem Irrenarzt geläufig ist, wie viele seiner Idioten zugleich schielen.

Ich bin am Ende. Und wenn ich Ihnen nun meine Anschauungen über die biologischen Folgen der Inzucht auf die kürzeste Formel bringen soll, so resümiere ich: wir müssen unterscheiden zwischen den Folgen lange fortgesetzter naher Inzucht in aufeinander folgenden Generationen und der einmaligen Vermischung zweier blutsverwandten Individuen. In jenem Falle, der bei Menschen praktisch überhaupt nicht vorkommt und den wir besser als Inzüchtung bezeichnen dürfen, scheint es nach 10—20 Generationen zu einem allmählichen Herabgehen der Konstitution, insbesondere der Fruchtbarkeit, zu kommen. Der zweite Fall, die konsanguine Ehe, ist für mich weiter nichts als ein spezielles Problem aus der allgemeinen Vererbungslehre und muß nach den Methoden dieser Forschung behandelt werden. Bisher ist dies allerdings noch nie geschehen und daher die unendlich vielen Widersprüche, wenn der eine Forscher irgend ein Leiden plötzlich, spontan bei den Kindern blutsverwandter, scheinbar gesunder Gatten auftreten sah, der andere Forscher dies nie zu sehen bekam. Daher auch die geschraubten und mystischen Theorien von der magischen Wirkung zweier verwandter Keimzellen. Hat doch sogar die Schiller-Tietzsche Annahme einer „zu geringen elektro-motorischen Spannung“ zwischen verwandten Keimzellen in der Rohlederschen Monographie ihre Auferstehung gefeiert!

Höchst wahrscheinlich haben wir die Lösung des ganzen Problems zu suchen in dem Phänomen der rezessiven Vererbung. Wir wissen, daß irgend eine Anlage, wenn sie rezessiv ist, durch Jahrzehnte, ja vielleicht durch Jahrhunderte im Keimplasma latent schlummern kann, weil sie bei jeder neuen Paarung durch die Dominanz der Gegeneigenschaft unterdrückt wird. Das muß immer der Fall sein, wenn das dominante Individuum reinrassig, homozyg ist. Wir brauchen bloß uns vorzustellen, daß für irgend eine Eigenschaft die Majorität der Bevölkerung reinerbig sei, also „DD-Individuen“, um zu begreifen, daß ein gemischterbiger Heterozygote fast stets mit DD sich paaren muß und nur äußerst selten mit einem gemischterbigen Schicksalsgenossen DR zusammenkommt, wodurch dann in der RR-Kombination endlich einmal die schlummernde Eigenschaft manifest zu werden vermag. Offenbar ist aber diese Wahrscheinlichkeit, einen Menschen mit gleicher gemischterbiger Blutzusammensetzung zum Gatten zu gewinnen, viel größer unter den eigenen Blutsverwandten, und zwar um so mehr, je näher verwandt.

Hierin liegt der Schlüssel für das Verständnis unseres ganzen Problems. Die Probe aufs Exempel kann nur gemacht werden, wenn systematisch durch eine Behörde den blutsverwandten Paarungen nachgegangen wird, und zwar allen, ohne fälschende Auslese. Dies könnte in sehr einfacher Weise geschehen, sobald ein Vorschlag verwirklicht

wäre, den ich 1911 gemacht habe [1]), nämlich der, obligatorische Familienstammbücher einzuführen, in ihnen eine Reihe vererbungstechnisch elementarer Tatsachen zu verzeichnen und die Bücher nach Auflösung der Ehe durch den Tod eines Gatten einer wissenschaftlichen Zentralstelle zu überantworten. Dann und nur dann wäre es möglich, neben dem Phänotypus d. h. der Hülle auch den Kern d. h. den Genotypus zu erkennen! Dann kommt vielleicht der Tag, wo der Vererbungsforscher glücklich mit Faust sagen darf,

„Daß ich erkenne, was die Welt
Im innersten zusammenhält,
Schau alle Wissenskraft und Samen
Und brauch' nicht mehr in Worten kramen!"

Die vita sexualis der spiritistischen Medien.

Von Hans Freimark
in Berlin.

Schon wiederholt haben die Spiritisten die ihnen recht peinliche Erfahrung machen müssen, daß die vermeintlichen Übersinnlichkeiten, deren sie durch ihre Medien teilhaft zu werden glaubten, in innigster Verbindung mit einer eigentümlich gearteten Sinnlichkeit sich zeigten. Nur selten jedoch ziehen sie aus diesem Umstand die rechten Folgerungen. Es fällt ihnen schwer, sich mit der Tatsache abzufinden, daß die Medialität durchgehends mit sexueller Eigenart der Medien vergesellschaftet auftritt, oder doch vorzugsweise in den Perioden des erwachenden und des abebbenden Geschlechtsleben sich geltend macht.

Dabei zieht sich diese Beobachtung wie ein roter Faden durch die Geschichte des Spiritismus. Die ersten Medien, die Töchter der Frau Fox zu Hydesville, standen an der Grenze des Entwicklungsalters. Florence Cook, das Medium von Crookes, hatte ihre Glanzzeit während der Pubertät. Mit der Verheiratung erlosch die mediale Fähigkeit und als sie später sie wieder ausüben wollte, war nichts geblieben als eine hochgradige Suggestibilität, die aber doch die gewünschten Phänomene nicht zu erzeugen vermochte, so daß sie sich zu Nachhilfen gedrängt fand, bei denen sie rasch ertappt wurde. Andererseits setzt das mediale Stadium vielfach im klimakterischen Alter ein. Dies war z. B. bei Eusapia Paladino der Fall und bei dem bekannten Malmedium Frau Assmann, ebenso bei der Rothe. Pubertät sowohl wie Klimakterium sind durch starke psychische Reizbarkeit charakterisiert, und die Umwandlung von Kräften, die sich in jenen Zeiten im Organismus vollzieht, kann nur zu leicht in falsche Bahnen gelenkt werden. Die mediale Betätigung ist durchaus erotisches Ersatzmittel. Das zeigen vor allem die medialen Phantasien. Man darf hierbei nicht jene Gestalten ins Auge fassen, die das Medium, den Wünschen und Erwartungen von Zirkelteilnehmern entsprechend, in seinen Schlafzuständen wahrzunehmen

---

[1]) Crzellitzer, Familienstammbücher und ihre Ausgestaltung für die Zwecke der Vererbungsforschung und der sozialen Hygiene. — Med. Reform 1911, S. 218 und in Mitt. d. Zentralstelle f. deutsche Personen- u. Familiengeschichte, H. 9.

meint oder die es in diesen darstellt, man muß vielmehr jene Personifikationen zur Beurteilung heranziehen, die sich spontan aus ihm bilden. Freilich nicht stets liegt die Sache derart einfach wie bei einem der von mir beobachteten Zeichenmedien, der Frau E. Sp., deren Kontrollgeist ein offenbares Wunschgebilde einer erotisch Unzufriedenen ist, oder wie bei Clara Eysell-Kilburger, deren „Jenseitsdichter" sich auf den ersten Blick als Personifizierung ihrer männlichen Tendenzen erweist.

Der „Kontrollgeist" kann durchaus weibliche Züge tragen, und doch steckt hinter ihnen ein Mann oder besser: die Erinnerung an einen Mann. Ein gutes Beispiel für solche Verkleidung liefert Frau Assmann, deren „Helize", die vermeintliche geistige Urheberin der medialen Zeichnungen, nur das psychische Gegenbild des irdischen Anregers zu diesen Zeichnungen ist. Dies war ein Russe jüdischer Abstammung, an dem Frau Assmann lebhaftes Interesse nahm. Auch „Helize" ist Russin und Jüdin und zu ihrem Namen hat der Vornahme des jungen Mannes Ilja unzweifelhaft Pate gestanden. Sehr instruktiv in dieser Hinsicht sind auch die Feststellungen, die Flournoy in Genf in bezug auf die intellektuellen medialen Erscheinungen an seinem Medium machte. Dieses brachte in seinen somnambulen und halbsomnambulen Zuständen ganze Zyklen zur Darstellung, deren Szenerien bald Indien, bald der Mars, bald das Versailles Ludwigs XVI. waren. In diesen Zyklen spielte jeweilig eine männliche Persönlichkeit die Hauptrolle, die immer nur eine Abwandlung der Personifikation war, die sie als ihren „Schutzgeist" betrachtete.

Das Verhältnis, in dem die Medien zu ihren „Schutzgeistern" stehen, gleicht oftmals einem richtigen Liebesverhältnis. So rät der „Otto Dalberg" der Frau Eysell-Kilburger seinem Medium, die „Glut seiner Wangen zu kühlen" und erklärt andererseits wie ein Verliebter, daß ihm die Welt tot sei, wenn ihm das blaue Auge seines Mediums nicht mehr leuchte. Und Frau E. Sp. fühlt sich von dem medial gezeichneten Bilde ihres „Kontrollgeistes" bei der Heimkehr von Ausgängen mit den Worten: du meine Heißgeliebte! begrüßt. Eine andere, medial zeichnende Dame, Schriftstellerin von Beruf, entwirft in ihren zeichnerischen Momenten vielfach Männerköpfe mit der Umschrift: er ist dir nah! oder: er ist auf dem Wege zu dir! und mit Beigabe von den sehr durchsichtigen Symbolen: Ring und Myrthenstrauß. Auch Flournoy beobachtete bei seinem Medium eine derartige Symbolik. So wiederholt die Vision einer Schlange, die auf eine Blumenvase zueilt, sich an ihr in die Höhe windet und in dem Strauß verschwindet. Flournoy weist bei dieser Gelegenheit ausdrücklich auf die Deutung dieses Symbols nach Freud hin.

Zuweilen äußert sich die Erotik in dem Verhältnis des Mediums zu seinem vermeintlichen Schutzgeiste, zumal wenn dieser anderen Geschlechtes ist, derart drastisch, daß das Medium schließlich darunter leidet. Schon Peebles, ein spiritistischer Autor Amerikas, klagt in seinen „Spirit Obsessions" über die Unflätereien und Zoten, die sich die Geister häufig gestatten. Diese Klage ist nicht neu. Bereits vor den modernen Spiritisten erhoben sie die Mesmeristen und Pneumatologen des XVIII. Jahrhunderts. Und die Exorzisten des Mittelalters schlossen gerade aus den Unflätigkeiten, die aus einem sonst frommen Munde kamen, auf den teuflischen Ursprung der sogenannten Besessenheit. Der Grund

dieser Erscheinung ist wohl darin zu suchen, daß im Traume und in den verwandten Zuständen eingeschränkten Bewußtseins sich gerade jene Seiten des menschlichen Wesens bemerkbar machen, die für gewöhnlich unterdrückt werden. Die sonst durch Erziehung und Sitte gegebenen Hemmungen fallen fort und die Triebe haben freies Spiel. Bei der engen Verknüpfung nun, die zwischen der Sexualität und der medialen Betätigung besteht, verschafft sich in den Trancephantasien das erotische Moment am stärksten Geltung. In seiner wertvollen Studie über „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ sucht Staudenmaier diesen Umstand durch die nicht völlig von der Hand zu weisende Hypothese zu erhellen, daß die peripherischen Nervenendungen jener Gehirnzentren, die der Sitz der religiösen Gefühle sind, in der Nähe jener Nervenausläufer liegen, die zu einer Zentralstelle leiten, die etwa als Sitz der animalischen Empfindungen anzusprechen sein würde. Die Erregung der erstgenannten Nerven überträgt sich auf die benachbarten, die sie rückläufig durcheilt, um schließlich in dem ihnen zugehörenden Gehirnzentrum die entsprechenden Vorstellungen auszulösen. Staudenmaiers Theorie ist um so beachtenswerter, als er sie an sich selbst erfahren hat. Seine Arbeit ist aufgebaut auf persönlichen Experimenten, und er hat wiederholt den Übergang von religiösen Ideen zu skatologischen an sich in seinen Einzelheiten beobachten können. Zudem findet seine Deutung in den unabhängig von einander gemachten Aussagen vieler Medien und Somnambulen eine beachtenswerte Stütze. So empfanden manche der „Besessenen“, die Kerner beobachtete, die peinigenden Stimmen im Unterleib. Die Organgeräusche, die auch normaler Weise in jener Gegend sich bemerkbar machen, und erst recht in Fällen krankhafter Erregung jener Zone, wurden anolog dem Vorgange im Traum zu Stimmen und weiter zu Personen dramatisiert. Daß in diesen Dramatisierungen das Geschlechtliche eine hervorragende Rolle spielt, ist bei der Lage der Erregungssphäre ohne weiteres begreiflich. Gehen doch einzelne Kenner der Materie, wie der bekannte Dr. Egbert Müller so weit, jedes Medium für unterleibskrank zu halten. Cum grano salis genommen ist diese Behauptung, wie man sieht, der Wahrheit nicht allzufern.

Denn in der Tat weisen fast alle Medien, seien sie männlichen oder weiblichen Geschlechts, gewisse pathologische Züge auf. Diese werden äußerlich vielfach durch eine scheinbare Robustheit überdeckt, so daß einzelne Forscher, wie Maxwell, sich sogar zu der Meinung bekennen, eine Hysterica gäbe niemals ein Medium ab, dazu sei sie viel zu eigenwillig und viel zu sehr bestrebt, ihre Person in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, was dem Zustandekommen der passiven mediumistischen Phasen hinderlich sei. Hierbei wird völlig auser acht gelassen, daß die hysterische Veranlagung sich schon in der Hinneigung zu derartigen Zuständen äussert und noch mehr in der Möglichkeit, dergleichen Episoden zu durchleben. Es streitet wider diese Auffassung nicht, daß die Auswirkung der hysterischen Veranlagung sich in manchen Fällen ganz auf die medialen Phasen beschränkt. Aber nur selten bleiben diese das einzige Zeugnis für die anormale Wesensart oder die zur Zeit bestehende anormale Verfassung der betreffenden Individuen. Stets machen sich Züge geltend, die auf eine gewisse Sonderart, zumal geschlechtlicher Hinsicht, deuten. Die Antike und das Mittelalter weisen auf diesen Zustand hin, indem sie Zauberweiber und Hexen als Geschöpfe zeichnen, die von

Geburt ihrem eigentlichen Geschlecht entfremdet sind oder sich ihm absichtlich entwöhnten und bei denen infolgedessen die gegengeschlechtliche Note stärker betont ist. Auch die Zauberpriesterinnen der Naturvölker sind mehr oder minder vermännlichte Weiber, resultiere diese Vermännlichung nun aus der nach dem Klimakterium häufig einsetzenden Umwandlung oder habe sie ihre Ursache in einer angeborenen Abweichung oder in einer durch asketische Übungen bewirkten. In meiner Arbeit über „Okultismus und Sexualität"[1]) habe ich in dem einleitenden Kapitel speziell diese Seite der Frage bahandelt. Ähnlich hat Carpenter kürzlich in einer Untersuchung über „Die Zwischenstufen bei den Naturvölkern" auf diesen Zustand hingewiesen. Und wie in früheren Zeiten, so stellen auch heute frigide oder sexuell abnorme Frauen das Hauptkontingent zu den Medien. Eusapia Paladino scheint zu den ersteren zu gehören, desgleichen Mrs. d'Esperance, die seinerzeit ein vorzügliches Materialisationsmedium war, mit dem Aksakow wiederholt experimentierte. Zu den Medien muß man auch Helena Petrovna Blavatsky rechnen, die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft. Wollte sie auch in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens von der spiritistischen Experimentiererei nichts mehr wissen, so hatte sie sich vordem oft genug als Medium betätigt. Sie litt, wie Oppenheimer in Würzburg während ihres dortigen Aufenthalts einwandfrei feststellte, an einer angeborenen Gebärmutterknickung, die einen normalen Geschlechtsverkehr schmerzhaft gestaltete. Ihre beiden Ehen, die mit dem Staatsrat Blavatsky und jene mit dem Armenier Betanelly schloß sie aus äußeren Gründen. Der ersteren entlief sie nach drei Monaten, entrüstet über die ehemännlichen Ansprüche, und von Betanelly forderte sie im voraus Verzicht auf diese. Als er das Versprechen nicht halten wollte, ging sie wieder davon und leitete die Scheidung ein. Dagegen kam sie kameradschaftlich mit Männern sehr gut aus, wie z. B. mit Olcott, dem nominellen Präsidenten ihrer Gesellschaft, dem gegenüber sie sich in ihren Briefen „Jack" Blavatsky nannte. In ihrem Gebaren überwogen die männlichen Züge und wiederholt trat sie zu Frauen in innige Beziehungen. Wie weit diese im einzelnen gingen, darüber ist man freilich nur auf Vermutungen angewiesen, aber zumal der Fall Coulomb läßt schließen, daß ihr Temperament sie zuweilen sehr stark an andere band.

Ein in mancher Hinsicht ähnlicher Charakter ist ihre Nachfolgerin Annie Besant. Gleich Blavatsky perhorresziert sie die ehelichen Beziehungen und spricht in ihrer Autobiographie von dem „rüden Erwachen", das ihr die Ehe mit dem Reverend Besant bereitete und dem furchbaren „Chok", den seine Anforderungen ihr versetzten. Dennoch dürften es bei Besant mehr die physischen Momente gewesen sein, die sie abstießen. Dies um so mehr, als sie während ihrer Pubertät sich ziemlich tief in eine Christusbrautschaft hineingeschwärmt hatte. Diese psychische Exaltation hat denn auch die Stürme ihres Freidenkertums und ihres Atheismus überdauert, und die alternde Frau lebt heute ihre einstige Illusion in neuer Form aus, in der Verkündigung des baldigen Erscheinens des „Weltlehrers". — Mehr spiritistischer Färbung sind die Gedankengänge, mit dem das Malmedium Assmann seine Abneigung gegen den Sexualverkehr begründet. Auch hier ist eine von Haus aus

[1]) Leipzig 1909.

bestehende Frigidität die Basis, der diese Anschauungen entwachsen. Die erotische Befriedigung erfolgt durch das mediale Zeichnen. Ebenso geben andere Malmedien zu, daß ihnen diese Betätigung nicht nur seelische Auslösung gewähre, sondern zugleich sinnlichen Genuß.

Was für die weiblichen Medien gilt, trifft in demselben Maße für die männlichen zu. Es finden sich unter ihnen sehr viele, die ausgesprochen homosexuell sind. So Bastian, mit dem Hellenbach experimentierte, ferner Slade, mit dem Zöllner, Weber und Fechner Sitzungen hatten. Wie Zöllner gegen Sellin, den bekannten Verteidiger der Rothe, erwähnte, ereignete es sich anläßlich einiger Seancen, die er allein mit Slade hatte, daß mediumistische Berührungen stattfanden, die sich vornehmlich gegen seine Genitalgegend richteten. Homosexuell war auch das Blumenmedium Bernhard, das seinerzeit in der Berliner Loge „Psyche" eine große Rolle spielte, von neueren männlichen Medien das australische Medium Bailey und der Amerikaner Miller. An die drei letzteren knüpfte sich, nachdem der erste Bewunderungsrausch der Anhänger verflogen war, der Verdacht, daß sie ihre Apporte auf betrügerische Weise zustande gebracht hätten, und zwar wurde, dies ist bezeichnend, angenommen, daß sie sie im Mastdarm verborgen in die Sitzungsräume geschmuggelt hätten.

Besteht nun auch nicht bei allen Medien ausgesprochene Homosexualität, so weist doch ihr Wesen durchgängig einen stark femininen Einschlag auf. Dies war z. B. bei Home der Fall, mit dem Crookes experimentierte. Die Femininität braucht nicht immer äußerlich zur Geltung zu kommen. Mir sind einige männliche Medien bekannt, eines davon ein ausgezeichnetes Malmedium, die einen durchaus männlichen Eindruck machen, nach Aussehen, Sprache und Gebärden. Anders jedoch in den Trancezuständen. Da kommen weibliche Personifikationen zur Darstellung, was im Gegensatz zu den bebarteten Gesichtern anfänglich grotesk wirkt. Ist aber die erste Verwunderung überwunden, so bemerkt man erstaunt, wie gut das weibliche Gehaben zu dem eigentlich weichen und empfindsamen Wesen jener Männer paßt, ja in vielem der wahrere Ausdruck ihres Selbst ist, als die bewußte männliche Äußerungsform. Derartige Erlebnisse sind es besonders, die bei den Durchschnittsteilnehmern der Sitzungen die Empfindung erwecken, mit Übersinnlichem in Berührung gekommen zu sein.

Und doch wie nahe wohnt bei diesem Übersinnlichen die sexuelle Ausschweifung, trotz der oftmals gepredigten und auch geübten Enthaltsamkeit von seiten der Medien und auch ihrer Anhänger. Es braucht hier gar nicht des Spottes Flammarions gedacht zu werden, wenn er in seinen „Unbekannten Naturkräften" bemerkt, daß in den spiritistischen Zirkeln die männlichen Teilnehmer recht gern die Kette der Hände brechen, um mit den weiblichen Besuchern „eine andere Kette zu schließen". Viel häufiger als physische sexuelle Betätigung unter dem Deckmantel spiritistischer Sitzungen sind die seelisch-sexuellen Exzesse, denen sich ganze Gruppen ergeben und zu denen einzelne allmählich getrieben werden. Für die in gewissen Gruppen herrschende Stimmung ist ein guter Beleg der in den Steiner-Logen verbreitete illustrierte Kalender auf das Jahr 1912/13. Seine Zeichnungen sind, wie es in der Vorrede heißt, „intuitiv zu betrachten", damit die „Kräfte der höheren Welten" auf den Betrachter herniederströmen. In diesen

„höheren Welten“ scheint das sexuelle Moment eine große Rolle zu spielen, denn die Mehrzahl der Zeichnungen sind sexuelle Symbole. einzelne zeichnerisch raffiniert in religiösen Bildern untergebracht. Es ist mir wohl bekannt, daß alle mystischen und mystisch eingekleideten Welt- und Daseinserklärungen von den Entstehungsgründen des Alls wie von einem Begattungsakte sprechen, ohne dabei grobsexuelle Handlungen schildern zu wollen. Werden aber diese Analogien zu raffinierten Darstellungen benützt, dann kann über den letzten Zweck dieser Abbildungen wohl kaum ein Zweifel bestehen, zumal wenn man weiß, daß ihre Betrachter überwiegend Betrachterinnen sind. Die alten Vorstellungen von Inkubus und Sukkubus werden neu belebt unter dem harmlosen Gewande eindringender geistiger und seelischer Kräfte. Da aber die modernen Theosophien gleich dem Spiritismus diese Kräfte personifizieren, so ist der Schritt von der Vorstellung des geistigen Befruchtetwerdens, der seelischen Vereinigung zum Inkubus- und Sukkubus-Erlebnis nur kurz.

Einer der krassesten dieser Fälle ist der des Chr. Reimers, der durch ein englisches Materialisationsmedium in spiritistischen Sitzungen mit einer vermeintlichen Geistgestalt „Bertie“ befreundet wurde. Es mag offen bleiben, ob ursprünglich „Bertie“ ein echtes Phantom oder eine Täuschung des Mediums war. Für letzteres sprechen viele Umstände; Reimers jedenfalls nahm sie für eine echte Manifestation. Sie entzückte ihn derart, daß es bald bei ihm zu Halluzinationen kam. „Bertie“ besuchte ihn in seiner Behausung. Und nun begann eine regelrechte Liebschaft mil der Vision, die bis zum ausgesprochenen Sexualverkehr ging. Die Sache endete schließlich mit Reimers geistigem und physischem Zusammenbruch. Dieser Fall ist nicht etwa vereinzelt, nur gehen die meisten ähnlichen Vorkommnisse nicht derart tragisch aus. Sie sind daher auch den verwandten Erscheinungen bei paranoiden Erkrankungen nicht ohne weiteres gleichzusetzen. Die Visionen und halluzinativen Gefühle verschwinden meist, sobald es gelingt, die Betroffenen von der Fälschlichkeit der mysteriösen Erklärungen spiritistischen oder moderntheosophischen Genres zu überzeugen und ihnen einen Weg zu bahnen zu naturgemäßem Abreagieren oder zu einer Sublimierung in den Grenzen der Vernunft. Zu einer solchen hinzuführen, erscheint mir die wichtigste Aufgabe im Gebiete des Mediumismus. Denn dessen magische Spielereien bringen, selbst da wo sie nicht zu äußeren Geschehnissen führen, letzten Endes weder das Medium noch seinen Anhängerkreis weiter. Hingabe an das Unbewußte ist kein Schritt nach vorwärts; den tut man nur durch bewußte Verarbeitung der unterbewußten Tendenzen.

Die erogenen Zonen (mit besonderer Berücksichtigung der Freudschen Lehren).

Von Dr. Hans Liebermann
in Berlin.

(Schluß.)

Neben den beiden erwähnten erogenen Zonen, der Mund- und der Afterzone, kann, ich möchte das betonen, jede Stelle der Körperoberfläche durch Prädestination oder Angewöhnung zu einer erogenen Zone werden. Was wir unter „Prädestination“ weiter als unter dem Begriff der Erblichkeit zu verstehen haben, kann ich hier nicht auseinandersetzen, es würde zu weit führen. Manchen Anhalt dafür bietet die Studie über Organminderwertigkeit von Alfred Adler in Wien. Das Thema der erogenen Zonen läßt sich im wesentlichen nur an Erwachsenen studieren, wahrscheinlich ist also unsere Kenntnis hiervon, da ja im Erwachsenen-Alter viel von der Kindersexualität verloren geht, noch äußerst lückenhaft. Trotzdem ist es im Rahmen eines Vertrages natürlich ganz unmöglich, Ihnen ein ungefähres Bild von der Mannigfaltigkeit dessen, was wir von den erogenen Zonen und ihrer Betätigung wissen, zu entrollen.

Ich will deshalb der Kürze halber eine Arbeit von Marcus im Zentralbl. f. Psycho-Analyse, die sich mit verschiedenen Formen des Lustgewinns am eigenen Leibe beschäftigt, ein paar Sätze entnehmen, die sich alle auf die Haut als erogene Zone beziehen, um Ihnen an diesem kleinen Ausschnitt einen Hinweis auf die Bedeutung dieser Dinge zu geben.

„Jede beliebige Körperstelle kann als erogene Zone verwendet werden. Große Hautstücke samt dem darunterliegenden Fett werden gerieben, gepackt und gepreßt. Manche Menschen pressen Stellen, die irgendwie schmerzhaft sind, blaue Flecken u. dergl. Blutkrusten werden häufig abgerissen. Besonders hervorzuheben ist natürlich die Gegend um das Genitale, ferner häufig die axilla, die Mittellinie des Rückens (es läuft mir kalt über den Rücken; willkürliches Hervorrufen einer Gänsehaut gehört hierher) und vor allem die Enden der Extremitäten. Man findet lustbetontes Zusammenpressen der Hand, Zusammenpressen der Finger (die Haut der seitlichen Fingerfläche ist besonders zart), Knacken mit den Fingern. Dasselbe (bis auf das Knacken) gilt in noch höherem Maße vom Fuß, besonders von der planta und den Zeheninterstitien. Am wichtigsten ist das erste Interstitium, das an der Hand gerade am wenigsten oder gar nicht erogen ist. Der Fuß wird im Schuh gerieben, zusammengekrampft, die Zehen stark abgebeugt, der nackte Fuß an allerlei Gegenständen gerieben, Finger, auch leblose Gegenstände, in die Interstitien eingeführt, der ganze Fuß als Greifapparat benutzt.

Die wichtigsten erogenen Zonen an den Extremitäten sind die Finger- und Zehenspitzen. Vor allem der Nagelansatz und die Partien unter den Nägeln. Die Haut am Nagelgrund und an den Seiten wird zurückgeschoben, die verhärtete Haut an den Fingerspitzen abgeschnitten oder abgebissen, ein Nagel fährt unter den anderen und dergl. All das geht oft bis zum Schmerz, die Nägel werden abgebissen, und all das ist im hohen Grade lustbetonend. — Auch der mediale Augenwinkel ist erogen.

Hervorzuheben sind auch jene Hautpartien, die behaart sind. Die Haare werden gezupft, von Hand und Zunge gestreichelt, hier spielt auch die Erogenität des streichelnden Gliedes eine Rolle.“

Aus den ersten der eben verlesenen Sätze geht deutlich hervor, daß auch schmerzhafte Reizung als lustvoll empfunden wird, und hier finden wir nun einen Zusammenhang mit jenem Partialtriebe, der als Masochismus bekannt ist. Es bleibt sich ja im Grunde gleich, ob die schmerzhafte Reizung von sich selbst oder von einer anderen Person ausgeht, es kommt in erster Linie auf den Reiz an. Der Unterschied

besteht nur darin, daß im ersteren Falle der Autoerotismus an der Herrschaft ist, die er im zweiten Falle abgegeben hat. Das Interesse, das den erogenen Zonen des eigenen Körpers entgegengebracht wird, wird beim Aufgeben des Autoerotismus auf die gleichen Körperregionen anderer Personen übertragen, und möchte sich auch dort betätigen. Bekannt ist dieser Vorgang längst in bezug auf den Zusammenhang zwischen Analerotik und Homosexualität. Wird also das Interesse an schmerzhafter Reizung eigener Körperregionen auf andere Personen übertragen, so wird aus dem Masochismus ein Sadismus, und ich kann als Bestätigung hinzufügen, daß sadistische und masochistische Regungen stets vergesellschaftet sind. Der Sadismus erhält übrigens noch von einer anderen Seite her eine aktive Verstärkung aus der lustbetonten Tätigkeit der Muskeln, die ebenfalls als eine Art erogener Zone aufzufassen sind. Wie starke Lustgefühle von den Muskelaktionen und übrigens auch von den bewegten Gelenken ausgehen können, ist ja allen bekannt aus den wohligen Empfindungen beim Sichrecken und Strecken nach langer Ruhe. Der Sport erhält von hier einen sehr kräftigen Antrieb. Daß die passive Bewegung lustvoll ist, sehen wir gleichfalls im Sport, an der Freude kleiner Kinder, wenn man sie hochhebt und fliegen läßt, und man sieht es auch auf allen Rummelplätzen, wo Bewegungsapparate, wie Karussels und deren Abarten usw. eine Hauptrolle spielen. Auch der Tanz darf hier nicht vergessen werden, der wieder deutlich die Sexualbeziehung verrät.

Jene soeben erwähnte Verkettung gegensätzlicher Strömungen (Bleulers Ambitendenz) findet sich bei allen psychischen Regungen, die eine positive und negative Seite aufweisen. Schon bei der nächsten erogenen Zone, der ich mich zuwende, dem Auge, finden wir dasselbe. Sehen und Gesehenwerden gehören zusammen. Die Rolle des Auges als erogene Zone ist ja zu bekannt, als daß ich auf sie im einzelnen noch einzugehen brauchte. Auf die Beziehungen zwischen Auge und Voyeurtum wies ja schon Bloch hin. Die Lust des Voyeurs besteht im Schauen, beim Betrachten der Genitalien und ihrer Betätigung bei anderen, aber auch der Defäkation und des Urinierens, weil ja diese Verrichtungen dem Kinde am ehesten Gelegenheit gewähren, sein Interesse für die Genitalien anderer Personen zu befriedigen. Daß auch das Sichzurschaustellen bei der Exhibition lustbetont ist, ist gleichfalls bekannt. — Auch die Rolle des Geruchs- und des Gehörssinns ist ohne weiteres klar, ich brauche sie an dieser Stelle nicht ausführlicher zu schildern.

Wenden wir uns wieder zum Kinde.

„Unter den erogenen Zonen des kindlichen Körpers," schreibt Freud[1]) wörtlich, „befindet sich eine, die gewiß nicht die erste Rolle spielt, auch nicht die Trägerin der ältesten sexuellen Regungen sein kann, die aber zu großen Dingen in der Zukunft bestimmt ist. Sie ist beim männlichen wie beim weiblichen Kinde in Beziehung zur Harnentleerung gebracht, und beim ersteren in einem Schleimhautsack eingezogen, wahrscheinlich, damit es ihr an Reizungen durch Sekrete, welche die sexuelle Erregung frühzeitig anfachen können, nicht fehle. Die sexuellen Betätigungen dieser erogenen Zonen, die den wirklichen Geschlechtsteilen angehört, sind ja der Beginn des später „normalen" Geschlechtslebens.

Durch die anatomische Lage, die Überströmung mit Sekreten, durch die Waschungen und Reibungen der Körperpflege und durch gewisse akzidentelle Erregungen ist dafür

[1]) L. c. S. 46.

gesorgt, daß die Lustempfindung, welche diese Körperstelle zu ergeben fähig ist, sich dem Kinde schon im Säuglingsalter bemerkbar mache und ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung erwecke. Überblickt man die Summe der vorliegenden Einrichtungen und bedenkt, daß die Maßregeln zur Reinigung kaum anders wirken können, als die Verunreinigung, so kann man schwerlich die Absicht der Natur verkennen, durch die Säuglingsonanie, der kaum ein Individuum entgeht, das künftige Primat dieser erogenen Zonen für die Geschlechtstätigkeit festzulegen. Die den Reiz beseitigende und die Befriedigung auslösende Aktion besteht in einer reibenden Berührung mit der Hand oder in einem gewiß reflektorisch vorgebildeten Druck durch die zusammenschließenden Oberschenkel. Letztere Vornahme scheint die ursprünglichere zu sein und ist die beim Mädchen weitaus häufigere. Beim Knaben weist die Bevorzugung der Hand bereits darauf hin, welchen wichtigen Beitrag zur männlichen Sexualtätigkeit der Bemächtigungstrieb einst leisten wird."

Die Entwickelung der Sexualität im Kindesalter ist nun keine gleichmäßig fortschreitende, wie die psycho-analytische Erfahrung lehrt. Sondern sie wird unterbrochen von jener Zeit, die Fließ mit einem geschickten Ausdruck als die „sexuelle Latenzperiode" bezeichnet hat. Die sexuellen Keime, die der Säugling mit auf die Welt bringt, entwickeln sich, wie wir sahen, eine Zeitlang fort, bis sie dann einer fortschreitenden Unterdrückung unterliegen, welche selbst wieder durch regelrechte Vorstöße der Sexualentwickelung unterbrochen werden kann. Genaueres über die Zeit des Beginnes und der Dauer dieser Latenzperiode ist noch nicht bekannt, sie liegt aber wahrscheinlich zwischen dem 4. und 8. Lebensjahr, um dann wieder einer stärker sich äußernden Sexualität zu weichen. Während dieser Periode totaler oder partieller Latenz werden jene seelischen Mächte aufgebaut, die mit Hilfe des Vorganges, den wir Verdrängung nennen, den rohen Sexualtrieb einzudämmen vermögen und berufen sind, Ekel, Schamgefühl, moralische und ästhetische Vorstellungsmassen hervorzurufen.

In den folgenden Zeilen möchte ich wieder Freud[1]) selbst das Wort lassen.

„Mit welchen Mitteln werden diese für die spätere persönliche Kultur und Normalität so bedeutsamen Konstruktionen aufgeführt? Wahrscheinlich auf Kosten der infantilen Sexualregungen selbst, deren Zufluß also auch in dieser Latenzperiode nicht aufgehört hat, deren Energie aber — ganz oder zum größten Teile — von der sexuellen Verwendung abgeleitet und anderen Zwecken zugeführt wird. Die Kulturhistoriker scheinen einig in der Annahme, daß durch solche Ablenkung sexueller Triebkräfte von sexuellen Zielen und Hinlenkungen auf neue Ziele ein Prozeß, der den Namen Sublimierung verdient, mächtige Komponenten für alle kulturellen Leistungen gewonnen werden. Wir würden also hinzufügen, daß der nämliche Prozeß in der Entwickelung des einzelnen Individuums spielt und seinen Beginn in die sexuelle Latenzperiode der Kindheit verlegen.

Auch über den Mechanismus einer solchen Sublimierung kann man eine Vermutung wagen. Die sexuellen Regungen dieser Kinderjahre wären einerseits unverwendbar, da die Fortpflanzungsfunktionen aufgeschoben sind, was den Hauptcharakter der Latenzperiode ausmacht, andererseits wären sie an sich pervers, d. h. von erogenen Zonen ausgehend und von Trieben getragen, welche bei der Entwickelungsrichtung des Individuums nur Unlustempfindungen hervorrufen könnten. Sie rufen daher seelische Gegenkräfte (Reaktionsregungen) wach, die zur wirksamen Unterdrückung solcher Unlust die erwähnten psychischen Dämme: Ekel, Scham und Moral, aufbauen."

Diese Verwendung der infantilen Sexualität stellt ein Erziehungsideal dar, von dem die Entwickelung des einzelnen meist an irgendeiner Stelle und oft in erheblichem Maße abweicht. Es bricht zeitweise ein Stück Sexualäußerung durch, das sich der Sublimierung entzogen hat, oder es erhält sich eine sexuelle Betätigung durch die ganze Dauer

---

[1]) L. c. S. 31.

der Latenzperiode bis zum verstärkten Hervorbrechen des Sexualtriebes in der Pubertät.

„Mit dem Eintritt der Pubertät setzen die Wandlungen ein, welche das infantile Sexualleben in seine endgültige normale Gestaltung überführen sollen. Der Sexualtrieb war bisher vorwiegend autoerotisch, er findet nun das Sexualobjekt. Er betätigte sich bisher von einzelnen Trieben und erogenen Zonen aus, die unabhängig voneinander eine gewisse Lust als einziges Sexualziel suchten. Nun wird ein neues Sexualziel gegeben, zu dessen Erreichung alle Partialtriebe zusammenwirken, während die erogenen Zonen sich dem Primat der Genitalzone unterordnen"[1]). Das auffälligste an den Pubertätsvorgängen ist die Fertigstellung des Genitalapparates, der nun durch Reize in Gang gebracht werden soll. Das ist auf 3 Wegen möglich: von außen, von den erogenen Zonen her, vom organischen Innern auf noch unbestimmten Bahnen, und vom Seelenleben aus. Auf allen drei Wegen kommt es zur sexuellen Erregtheit, die sich seelisch und körperlich äußert. Seelisch in einem eigentümlichen Spannungsgefühl von höchst drängendem Charakter, körperlich auf mannigfache Art, unter denen an erster Stelle eine Reihe von Veränderungen der äußeren Genitalien steht, die einen unzweifelhaften Sinn haben, den der Bereitschaft, der Vorbereitung zum Sexualakt (Erektion des männlichen Gliedes, Feuchtwerden der Scheide).

„Werfen wir jetzt einen Blick auf die Art, wie die erogenen Zonen sich der neuen Ordnung der Dinge in der Pubertät einfügen. Ihnen fällt eine wichtige Rolle bei der Einleitung der sexuellen Erregung zu. Das Auge kommt am häufigsten in die Lage, gereizt zu werden. . . . Die Vorzüge des Sexualobjektes werden darum auch „Reize" geheißen. Mit dieser Reizung ist einerseits der Reiz: Lust verbunden. Andererseits ist eine Steigerung der sexualen Erregtheit oder ein Hervorrufen derselben, wo sie noch fehlt, die Folge. Kommt die Erregung einer anderen erogenen Zone, z. B. der tastenden Hand hinzu, so ist der Effekt der gleiche: Lustempfindung einerseits, die sich durch die Lust der Bereitschaftsveränderung verstärkt, weitere Steigerung der Sexualspannung andererseits, die bald in deutlichste Unlust übergeht, wenn ihr nicht gestattet wird, weitere Lust herbeizuführen"[2]). Wie Auge und Hand werden sämtliche erogenen Zonen dazu verwendet, „durch ihre Reizung einen gewissen Betrag von Lust zu liefern, von dem die Steigerung der Spannung ausgeht, welche ihrerseits die nötige motorische Energie aufzubringen hat, um den Sexualakt zu Ende zu führen. Das vorletzte Stück desselben ist wiederum die geeignete Reizung einer erogenen Zone, der Genitalzone selbst, an der Glans des Penis durch das dazu geeignetste Objekt, die Schleimhaut der Scheide. Und unter der Lust, welche diese Erregung gewährt, wird diesmal auf reflektorischem Wege die motorische Energie gewonnen, welche die Herausbeförderung der Geschlechtsstoffe besorgt. Diese letzte Lust, die Endlust, ist ihrer Intensität nach die höchste, in ihrem Mechanismus von der früheren, von den erogenen Zonen ausgelösten Lust, der Vorlust, verschieden. Sie wird ganz durch Entlastung hervorgerufen, ist ganz Befriedigungslust und mit ihr erlischt zeitweilig die Spannung der Libido"[3]). Die Vorlust ist dasselbe, was bereits der infantile Sexualtrieb, wenngleich in verjüngtem Maße, ergeben konnte, die Endlust ist neu, also wahrscheinlich an Bedingungen geknüpft, die erst mit der Pubertät eingetreten sind.

„Die Formel für die neue Funktion der erogenen Zonen lautet nun also:

> Sie werden dazu verwendet, um mittels der von ihnen wie im infantilen Leben zu gewinnenden Vorlust die Herbeiführung der größeren Befriedigungslust zu ermöglichen"[4]).

„Der Zusammenhang der Vorlust aber mit dem infantilen Sexualleben wird durch die pathogene Rolle, die ihm zufallen kann, bekräftigt. Aus dem Mechanismus, in den die Vorlust aufgenommen ist, ergibt sich für die Erreichung des normalen Sexualziels offenbar eine Gefahr, die dann eintritt, wenn an irgendeiner Stelle der vorbereitenden Sexualvorgänge die Vorlust zu groß, ihr Spannungsanteil zu gering ausfallen sollte. Dann entfällt die Triebkraft, den Sexualvorgang zu Ende zu führen, die vorbereitende Aktion tritt an Stelle des normalen Sexualzieles. Dieser schädliche Fall hat erfahrungsgemäß zur Bedingung, daß die betr. erogene Zone oder der entsprechende Partialtrieb schon im infantilen Leben in ungewöhnlichem Maße zur Lustgewinnung beigetragen hat. Kommen noch Momente hinzu, welche auf Fixierung hinwirken, so entsteht leicht fürs spätere Leben ein Zwang, welcher sich der Einordnung dieser einen Vorlust in einem neuen

---

[1]) L. c. S. 59.
[2]) L. c. S. 61.
[3]) L. c. S. 62.
[4]) L. c. S. 63.

Zusammenhange widersetzt. Solcher Art ist in der Tat der Mechanismus vieler Perversionen, die ein Verweilen bei vorbereitenden Akten des Sexualvorganges darstellen.

Dieses Fehlschlagen der Funktion des sexualen Mechanismus durch die Schuld der Vorlust wird am ehesten vermieden, wenn das Primat der Genitalzone gleichfalls bereits im infantilen Leben vorgezeichnet ist. Dazu scheinen Anstalten wirklich in der zweiten Hälfte der Kinderzeit getroffen zu sein. Die Genitalzonen — werden bereits Sitz von Erregungssensationen — und Bereitschaftsveränderungen, wenn irgendwelche Lust von der Befriedigung anderer erogenen Zonen empfunden wird, obwohl dieser Effekt noch zwecklos bleibt, d. h. nichts dazu beiträgt, den Sexualvorgang fortzusetzen"[1]).

Mißlingt der normale Entwickelungsvorgang der Pubertätszeit, ordnen sich also die übrigen erogenen Zonen der Genitalzone nicht unter, so wird gleichsam die infantile Sexualität in das erwachsene Alter hinübergenommen und äußert sich hier in spezifischer Weise. Wir hatten gesehen, daß die infantile Sexualität kein fremdes Sexualobjekt kannte und unter der Herrschaft der erogenen Zonen steht, deren Befriedigung Sexualziel war. Die infantile Sexualität im erwachsenen Alter betätigt sich auch entweder rein autoerotisch von den erogenen Zonen her, besonders mit Hilfe der Masturbation, bei der ja viele Individuen stehen bleiben, oder es kommt zwar zu richtigem Sexualverkehr, bei dem dann aber die erogenen Zonen insofern auf ihre erhöhten Kosten kommen, als die Vorlust eine bedeutendere Rolle spielt als die Endlust. Auf diese Weise kommt es dann zu protahierten und immer wieder intermittierenden Reizungen der erogenen Zonen, ehe der eigentliche Sexualakt gelingen kann. Diese, sagen wir Umständlichkeit, bei der Erreichung des Zieles kann in ausgiebigster Weise auf den Charakter der Person abfärben, die dann überall im Leben Zögern und Festhängen an Nebensächlichkeiten aufweist.

Doch nicht nur in dießer Weise spielen die erogenen Zonen eine Rolle in der Pathogenese, sondern sind auch für die Symptomatologie der Psychoneurosen von ausschlaggebender Bedeutung. Es hat sich nämlich in der Psycho-Analyse herausgestellt, daß sich somatische hysterische Symptome mit Vorliebe an den Regionen einstellen, die eine erogene Zone darstellen. Es fallen also erogene und hysterogene Zonen zusammen, d. h. mit anderen Worten: die Hysterie bildet ihr Symptom am locus minoris resistentiae, dort, wo ihr am wenigsten Widerstand entgegengesetzt werden kann, weil jene Gegend als früher oder noch benutzte erogene Zone der Symptombildung durch Gewöhnung entgegenkommt. Das kommt häufiger beim Weibe als beim Manne vor, und zwar aus folgendem Grunde: Beim Knaben ist, wie beim Manne, die leitende Zone an der Glans des Penis gewesen, hier ist also alles leicht verständlich; beim Mädchen jedoch liegt es anders. Die leitende erogene Zone beim erwachsenen Weibe liegt normalerweise am Scheideneingang, beim kleinen Mädchen jedoch an der Klitoris. Die Pubertät, die dem Knaben jenen großen Vorstoß der Libido bringt, kennzeichnet sich für das Mädchen durch eine neuerliche Verdrängungswelle, von der gerade die Klitorissexualität betroffen wird. Die Klitoris behält dann die Rolle, wenn sie beim Sexualakt selbst erregt wird, diese Erregung an die benachbarten weiblichen Teile weiterzuleiten. Gibt die Klitoris die Hauptrolle nicht an den Scheideneingang ab, so ist das Weib im Geschlechtsakt anästhetisch. Dieser nötige Wechsel der leitenden erogenen Zone in der Pubertät, der relativ häufig ausbleiben kann, bildet einen

[1]) L. c. S. 63, 64.

der Gründe, warum das Weib einen größeren Prozentsatz an Psychoneurosen liefert als der Mann. — Das hysterische Symptom wird in der psycho-analytischen Schule angesehen als eine Ersatzbildung für eine irgendwie unbefriedigte und aus dem Bewußtsein verdrängte libidinöse Regung. Wenn zum Beispiel bei einer Frau aus dem eben erwähnten Grunde Frigidität besteht, so wird sie auf ihrer Suche nach Lust zu jener erogenen Zone ihre Zuflucht nehmen, die ihr bereits früher am meisten Lust verschafft hatte. Es ist nun nicht gesagt, daß sie sich dort jetzt wieder in der früheren Weise Lust zu verschaffen versucht; weil diese ja verdrängt worden war. Sie bildet statt dessen dort ein Symptom, das die Zone reizen, zugleich aber in symbolischer Form einen Sinn ausdrücken kann, der mit ihrem Unbefriedigtsein zusammenhängt. Kommt als verstärkende Ursache zur Frigidität etwa ein psychischer Ekel vor dem Manne hinzu, und hatte bei ihr etwa die Mundzone vorgeherrscht, so wird sie als Symptom vielleicht mit Übelkeit oder Erbrechen reagieren. Hier sehen wir zugleich ein Beispiel für den Vorgang der Verschieblichkeit von Symptomen, wobei sie wahrscheinlich wegen ihrer zu großen Durchsichtigkeit von der Genitalzone fort auf andere erogene Zonen verschoben werden, in diesem Falle also von unten nach oben von der Genitalzone nach der Mundregion. Wenn jenes Erbrechen nur bei Nahrungsaufnahme und äußerlich unabhängig vom Sexualleben geschieht, so wird uns das nicht mehr wundern. Denn wir erinnern uns, daß der erste Reiz, der jene Zone traf, ebenfalls mit der Nahrungsaufnahme vergesellschaftet war. Wir finden hier also eine der Ursachen für das häufige Erbrechen nervöser Frauen. Auch die Hyperemesis gravidarum geht zum Teil auf ähnliche psychische Gründe zurück. —

Es ist natürlich völlig ausgeschlossen, Ihnen die endlose Zahl verschiedener Möglichkeiten von Symptombildung hier aufzuzählen, aber ich möchte Ihnen an einigen Beispielen aus dem Gebiete der Analzone zu zeigen versuchen, eine wie verhängnisvolle Rolle das Hängenbleiben an der infantilen Überbetonung einer erogenen Zone spielen kann.

Daß Analerotiker oder gewesene Analerotiker an habitueller Obstipation zu leiden prädestiniert sind, haben wir bereits gehört. Daß sich auch bei ihnen an dieses Leiden die gewöhnlichen Folgen wie Hämorrhoidalbildungen schließen, ist ja selbstverständlich, um so mehr als der hiermit verknüpfte Juckreiz wiederum eine Reizung der erogenen Zone bedeutet. Auch die anderen Folgen der Obstipation, wie Appetitlosigkeit, Kopfschmerz, Verstimmung usw., die ein Leben zur Qual machen können, sind unbekannt. Daß sich das Interesse solcher Personen auch den entsprechenden Funktionen der Mitmenschen zuwendet, erscheint uns nunmehr selbstverständlich. Kopro- und Urolagnie rücken gleichfalls unserem Verständnis näher. Die Rolle, die das entblößte Gesäß als Erziehungsfläche im gewöhnlichen Leben spielt, ist bekannt. Wir haben hier einen Zweig zu Sadismus und Masochismus, zur Schau- und Exhibitionslust, die häufig mit der Analerotik verbunden sind.

Beim Analerotiker spielt der Geruchssinn oft eine bedeutende Rolle, was sich unter anderem in der Berufswahl äußern kann. Der Betreffende wird vielleicht Chemiker oder interessiert sich für Rieselanlagen, oder wenn er unbemittelt ist, wird er vielleicht eine jener Gestalten, die den Abort eines Cafés schmücken.

Analerotiker dokumentieren ihr Interesse für die gewöhnlich als schmutzig bezeichneten Dinge häufig auch noch durch ihre Unsauberkeit und legen für ihren unregelmäßigen Stuhlgang Zeugnis ab durch ihre allgemeine Unordnung. Sie laufen dann mit unsauberen Händen und Nägeln, mit ungepflegtem Haar, mit zahllosen Flecken am Kleide, mit abgerissenen Knöpfen und ausgefransten Kragen herum, können nichts finden, verderben, beschmutzen alles, sind unpräzise und unzuverlässig. Durch Sublimierung verdrängter Analerotik wird aus solchen Menschen das gerade Gegenteil. Nun sind sie besonders sauber an sich und ihrer Kleidung, und im Übermaße ordentlich, sorgfältig und pünktlich.

Auf die Bedeutung der Analzone für die Homosexualität wies bereits Bloch hin, indem er aus der Analerotik einen Trieb zu passiver Pädikation herleitete. Wir geben ihm da recht, gehen aber über ihn hinaus, wenn wir annehmen, daß die Analerotik ebensosehr bei der aktiven Homosexualität eine bedeutende Rolle spielt. Darauf jedoch näher einzugehen, würde hier zu weit führen.

Ein schönes Beispiel für die Verschieblichkeit von Symptomen möchte ich noch aus der mit der Analerotik in enger Verbindung stehenden Urethralerotik anführen. Es ist das die Enuresis nocturna bei Erwachsenen als neurotisches Symptom, wobei das Bettnässen eintritt als Ersatz für eine Pollution im Pollutionstraum. Hier können wir deutlich die Folgen der Verdrängung bemerken, wobei das Sexuelle im Reiz unterdrückt wird, der Reiz selbst sich aber in unmittelbarer Nähe des verpönten genitalen Gebietes, im Harnapparat durchzusetzen vermag.

Habe ich Ihnen so einige Beispiele gegeben für die Bedeutung der Analzone im Leben, so möchte ich noch hinzufügen, daß jede einzelne erogene Zone an Wichtigkeit dieser einen nicht nachzustehen braucht, in bezug auf Charakterbildung, Berufs- und Symptomwahl.

Zum Schlusse möchte ich kurz resümieren: Wir sahen, daß das Lustprinzip zunächst das Kind beherrscht. Die erste Lust empfand es beim Saugakte. Nachdem die Nahrung nicht mehr durch Saugen aufgenommen wurde, blieb dennoch die Lust am Saugen bestehen. Es hatte sich eine Lustzone gebildet, an deren sexuellem Charakter kein Zweifel bestehen kann, also eine erogene Zone. Diese erogene Zone war durch gelegentliche Reizung und Prädestination entstanden. Alle übrigen erogenen Zonen entstehen aus einem von diesen oder beiden Gründen. Der Zweck der erogenen Zonen im Leben des Erwachsenen war: Vorlust und damit den Trieb zur Erreichung der Endlust zu geben; im Leben des Kindes fällt den erogenen Zonen die Aufgabe zu, die normale Entwickelung der Sexualität in die Wege zu leiten. Dieser Aufgabe dienen sie während der ganzen Kindheit, während in der sexuellen Latenzperiode die Sexualhemmungen, wie Scham, Ekel, Moral usw. ausgebaut werden. In der Pubertät haben die erogenen Zonen das Primat an die Genitalzonen selbst abzugeben. Wird diese Ablösung nicht erreicht, so bleibt das Individuum an die Vorlust gefesselt, es hat keinen oder einen verminderten Trieb zur Endlust, diese von den erogenen Zonen ausgehende Lust wird Endzweck und führt zu den sogenannten Perversionen. Bleibt den erogenen Zonen über die Pubertät hinaus eine zu große Bedeutung erhalten, so fehlt es dem Individuum an Sexualbefriedigung. Es wird neurotisch

und bildet Symptome, die sich wieder an die herrschenden erogenen Zonen anschließen. — Zuletzt sahen wir, welche Bedeutung eine erogene Zone im Leben des von ihr Abhängenden zu gewinnen vermag.

Wir haben also erkannt, daß die erogenen Zonen nicht nur irgendwelche synästhetischen Reize liefern, die sich von allen übrigen Komponenten der Libido sexualis ablösen und zum sexuellen Fetisch werden können, sondern daß sie ganz bestimmte und wichtige Aufgaben im Dienste der normalen Sexualität zu leisten haben. Entsprechend ihrer Ausbreitung und Wichtigkeit spielen sie eben auch in der Pathologie der Sexualität eine hervorragende Rolle.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß meine Ausführungen zur Verbreitung der Erkenntnis beitragen mögen, daß die Freudschen Anschauungen außerordentlich fruchtbar sind und bei weiterem Ausbau vielleicht zur Prophylaxe gegen Perversionen und Psychoneurosen jeder Art werden herangezogen werden können, wie wir bereits in der von ihm geschaffenen Psychoanalyse ein Mittel besitzen, diese zu behandeln und der Besserung entgegen zu führen.

Sitzungsberichte.

Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik in Berlin.

Hauptversammlung und Vortragssitzung vom 22. Januar 1915.

Bericht des Vorsitzenden Herrn A. Eulenburg:

Ich eröffne die Hauptversammlung und werde der Tagesordnung gemäß zunächst über das zweite Lebensjahr unserer Gesellschaft einen kurzen Bericht erstatten. Dieses zweite Lebensjahr zeigte aus naheliegenden Gründen nicht den gleichmäßigen Aufstieg und die einheitliche Beschaffenheit des ersten; es wurde durch den fast in seine Mitte fallenden Kriegsbeginn in zwei ungleichwertige Hälften zerrissen. Von unseren, die Gesamtzahl von 110 erreichenden Mitgliedern steht eine beträchtliche Anzahl im Felde, darunter auch unser vortrefflicher Kassenführer Otto Adler, von dem wir wiederholt Nachrichten vom östlichen Kriegsschauplatz erhielten; Kollege Max Senator, der uns im vergangenen Jahre den interessanten Vortrag über die Nase in ihren Beziehungen zu den Sexualorganen hielt, ist mit einer glücklicherweise fast geheilten Halsschußwunde wieder zu uns zurückgekehrt. Wir werden aller noch im Felde stehenden auch fernerhin mit treuer Anteilnahme gedenken. — Die Zahl unserer Sitzungen betrug im verflossenen Vereinsjahr nur 6, da die Kriegsverhältnisse zu einem längeren Aussetzen nötigten und wir erst am 18. Dezember den allerdings über Erwarten geglückten Versuch wagen konnten, die Tagungen der Gesellschaft wieder aufzunehmen. In diesen 6 Sitzungen wurden 9, meist von längeren Diskussionen gefolgte Vorträge gehalten, von den Herren Heinroth, Senator, Magnus Hirschfeld, Grabley, Franz Eulenburg, Grotjahn, Karl Abraham, Burchard und Crzellitzer. Die Themata brauche ich wohl nicht aufzuzählen; sie werden Ihnen allen noch in frischer Erinnerung sein; besonders hervorheben möchte ich aber die wichtigen und inhaltreichen in der Maisitzung erstatteten Referate über die Frage des Geburtenrückgangs und die daran sich knüpfenden Diskussionen.

Wir haben ferner im Laufe des Juni einen sexualwissenschaftlichen Kursus für Ärzte, den ersten seiner Art, veranstaltet, der von mehr als 250 hiesigen Ärzten frequentiert wurde. Der Kursus wurde im Kaiserin Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen an 6 Abenden vom 9. bis 26. Juni gehalten, und zwar der Reihe nach von den Herren Bloch, Magnus Hirschfeld, Adler, Eulenburg, Juliusburger, Burchard und Grotjahn. Es wurden eine Reihe der wichtigsten Kapitel aus dem Gebiete der Sexualwissenschaft in Sondervorträgen behandelt; das Programm wird Ihnen ja noch erinnerlich sein. Unsere Hoffnung, einen ähnlichen Kursus bereits im Laufe des Winters wieder veranstalten zu können, mußten wir mit Rücksicht auf die Verhältnisse leider aufgeben, oder wenigstens bis auf friedlichere Zeiten vertagen.

Seit dem 1. April des vergangenen Jahres erscheint im Verlage von von A. Marcus & E. Weber in Bonn als offizielles Organ unserer Gesellschaft die Zeitschrift für Sexualwissenschaft, mit dem Untertitel „Internationales Zentralblatt für die Biologie, Psychologie, Pathologie und Soziologie des Sexuallebens“: Dieser reichhaltigen Ankündigung hat der Inhalt der in Monatsheften regelmäßig erscheinenden Zeitschrift bisher in vollstem Umfange entsprochen, und wir können dem Kollegen Bloch, der sich der gewaltigen Arbeit der Redaktion unterzogen hat, sowie der trefflichen Verlagshandlung, die trotz aller Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage die Publikation bisher fast unvermindert aufrecht erhalten hat, für ihre erfolgreichen Bemühungen nicht genug danken. Ein Blick in jede Nummer der Zeitschrift überzeugt von dem reichen und vielseitigen Inhalt, der sich zusammensetzt aus zahlreichen Originalaufsätzen, kleinen Mitteilungen, Referaten, Bücherbesprechungen, Sitzungsberichten und mannigfachen Einzelheiten, sowie aus einer vom Kollegen Bloch selbst bearbeiteten, das ganze Gebiet der Sexualwissenschaft mit möglichster Vollständigkeit umfassenden Bibliographie, die allvierteljährlich herauskommt. Wenn jetzt von anderer, uns in gehässiger Weise durch eine unschön geführte Zeitungspolemik bekämpfender Seite das Erscheinen eines Konkurrenzorgans schon für die allernächste Zeit angekündigt wird, so dürfen wir dem wohl mit ruhigem Vertrauen auf das bisher Geleistete und hoffentlich auch ferner zu Leistende entgegensehen. Diese Angriffe dürfen und werden uns auch nicht verhindern, die vorgesteckten Ziele weiter zu verfolgen, die zunächst dahin gehen, unsere Berliner ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft zu einer allgemein deutschen gleichen Namens zu erweitern. Es soll das durch allmähliche Gründung von Ortsgruppen in den verschiedenen größeren Städten des Deutschen Reiches geschehen, wozu die leitenden Schritte bereits insofern getan sind, als sich eine Anzahl hervorragender ärztlicher Sexualforscher auf unsere dahin gerichtete Anfrage bereit erklärt haben, einer solchen Erweiterung unseres Unternehmens ihre persönliche Mitwirkung angedeihen zu lassen, und als sich auch eine erste Ortsgruppe außerhalb Berlins, in Leipzig, bereits konstituiert hat. Sie wird von dem Vertreter der Dermatologie und Direktor der Klinik für Hautkrankheiten und Syphilis an der Leipziger Universität, Prof. Rille, geleitet. In nicht allzuferner Zeit hoffe ich Ihnen über den weiteren Fortgang unserer Bemühungen Mitteilung machen zu können, und möchte meinen Bericht mit dem Wunsche schließen, Ihnen den nächstjährigen — sollte ich dazu überhaupt noch berufen sein — unter günstigeren und erfreulicheren allgemeinen Aspekten nach einem für uns ergebnisvollen Friedensschluß abstatten zu können.

Der Schriftführer Koerber gibt in Abwesenheit des Kassenführers Aufschluß über die günstige Finanzlage der Gesellschaft. Die Mitgliederzahl beträgt 110.

Darauf wird der bisherige Vorstand wiedergewählt; an Stelle des ausscheidenden Prof. Grotjahn wird Prof. Blaschko gewählt.

In der daran anschließenden Vortragssitzung spricht Herr Rechtsanwalt Dr. Werthauer „über Sittlichkeitsverbrechen", das sind strafbare Handlungen auf geschlechtlichem Gebiet, und stellt die schiefe, weil nicht auf natürlichen Einsichten begründete Einstellung des Strafrechts zu ihnen in scharfe Beleuchtung. Die Sexualität dürfte eigentlich niemals als ein an sich strafbares Motiv aufgefaßt werden, zumal alle diesbezüglichen Delikte sich zwanglos einreihen lassen in die Delikte: Körperverletzung oder Ehrverletzung. Der Vortrag erscheint im Wortlaut in dieser Zeitschrift. Die Ausführungen des Vortragenden gipfelten in der Aufstellung folgender Thesen:

1. Bei der Betrachtung und Gesetzgebung der sogenannten Sexualverbrechen muß die Voreingenommenheit ausgeschaltet werden, welche sich gegen die Auffassung des Geschlechtstriebes als einer rein körperlichen Funktion wendet.

Diese Delikte sind nur insoweit unter Strafe zu stellen, als sie einen strafbaren Eingriff in sonst geschützte Rechtssphären enthalten, nicht aber, weil dem Eingriff eine sexuelle Motivierung zugrunde liegt.

3. Die Eingriffe sind deshalb nur als Handlungen gegen Leib, Leben, Ehre des Verletzten oder gegen die öffentliche Ordnung und dergleichen zu bestrafen.

4. Der sexuelle Beweggrund kann, soweit es auf ihn ankommt, nur beim Strafmaß Berücksichtigung finden.

5. Auch die strafbare Betätigung mittels Eingriffs in die Rechtssphäre willenloser, willensschwacher, minderjähriger Personen darf nur als Eingriff gemäß Ziffer 3 unter Erhöhung des Strafrahmens oder des Strafmaßes innerhalb des Strafrahmens von der Gesetzgebung berücksichtigt werden.

6. Die Strafandrohung darf insbesondere ein Ausnahmerecht bezüglich des homosexuellen Geschlechtstriebes gegenüber dem heterosexuellen Geschlechtstriebe nicht enthalten und namentlich nicht, soweit Mißbrauch des Dienst- und Abhängigkeitsverhältnisses in Frage kommt, die strafrechtliche Ahndung nur beim homosexuellen Verkehr zugunsten des heterosexuellen Verkehrs in das Auge fassen.

7. Der besondere Abschnitt über Verbrechen gegen die Sittlichkeit ist deshalb zu streichen. Diejenigen strafbaren Handlungen, welche bisher darunter verstanden wurden und auf das Geschlechtsgebiet sich bezogen, sind ohne Rücksicht auf das letztere in den Tatbestand der strafbaren Handlungen gegen Leben, Leib, Ehre, öffentliche Ordnung und dergleichen einzureihen, soweit eine Strafsanktion für erforderlich gehalten wird.

In der sich anschließenden Diskussion Burchard „Sexuelle Fragen zur Kriegszeit" führt Herr Iwan Bloch aus:

Nachdem Herr Kollege Burchard uns in dankenswerter Weise einen allgemeinen Überblick über die „Sexuellen Fragen zur Kriegszeit" und die zahlreichen Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Krieg und Sexualleben aufgezeigt hat, möchte ich, da es natürlich im Rahmen der Diskussion unmöglich ist, auf alle Punkte hier ausführlicher einzugehen, nur einige Fragen beleuchten, welche augenblicklich unser ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen.

Meines Wissens hat der Herr Vortragende die allgemeinste Frage auf diesem Gebiete, die gegenwärtig alle Geister beschäftigt, nicht berührt, das

ist diejenige nach den Ursachen des Krieges, und so paradox es Ihnen erscheinen mag, so glaube ich doch, daß dereinst bei einer tieferen objektiven wissenschaftlichen Erforschung der Ursachen des Weltkrieges von 1914 auch die Sexualwissenschaft ein Wort mitzusprechen hat. Sie wissen, verehrte Anwesende, daß die rein politische Geschichtsschreibung, die bis auf Leopold v. Ranke vorherrschte, im Laufe des letzten halben Jahrhunderts immer mehr durch eine von kulturgeschichtlichen, wirtschaftlichen, rassentheoretischen, sozial- und individualpsychologischen Erwägungen ausgehende Geschichtsschreibung, ich will nicht sagen abgelöst, aber in bedeutsamer Weise ergänzt worden ist. Ich bin nun fest überzeugt, daß neben diesen mannigfaltigen Gesichtspunkten auch der sexualwissenschaftliche seine Existenzberechtigung hat.

Wenn wir uns, wie so oft auch hier, an die Weisheit der Alten halten, so finden wir bei Horaz in der dritten Satire des ersten Buches (Vers 107) das tiefe Wort: „teterrima causa belli cunnus", d. h. die Ansicht, daß eine der schändlichsten, aber sehr häufigen Ursachen des Krieges in ihrer Wurzel auf sexuelle Dinge zurückgehe. Und es soll ein großer Göttinger Historiker des 18. Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, Gatterer, nicht selten seine Vorlesungen über große politische und kriegerische Ereignisse mit den Worten geschlossen haben: „Vergessen Sie bei alledem nicht das punctum puncti!"

Es wird ja eine genauere wissenschaftliche Untersuchung über die allgemeinen und besonderen Ursachen des gegenwärtigen Krieges erst nach seiner Beendigung möglich sein. Sie wird aus den verschiedensten Gesichtspunkten erfolgen müssen, unter denen der wirtschaftliche sicher im Vordergrunde stehen wird. Wenn man aber den Charakter eines Volkes wie des englischen durchaus verstehen will, wenn man seine Denk- und Handlungsweise in ihren innersten Motiven begreifen will, dann muß man auch seine sexualpsychische Konstitution berücksichtigen. Denn hier liegt ja nach Schopenhauers tiefem Wort der „Brennpunkt des Willens". Deutlicher als irgendwo spiegeln sich in der Sexualpsyche die drei Grundzüge des englischen Wesens wieder: die Herrschsucht, die Brutalität, und last not least die Heuchelei. Ich habe schon vor Jahren in einem eigenen Buche den Zusammenhang dieser Eigenschaften mit dem Sexualcharakter der Engländer nachzuweisen versucht. Doch bleiben hier für den Psychologen und Psychoanalytiker noch manche Rätsel zu lösen.

Es war ein glücklicher Zufall, daß kurz vor dem Ausbruch des Krieges ein bekannter englischer Arzt uns eine Abhandlung über den Sexualcharakter der Engländer übermittelte, die jetzt im Januarheft der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" (S. 380—383) erschienen ist und in der er die englische Sexualheuchelei einer vernichtenden Kritik unterzieht.

Eindeutiger wird schon die Aufgabe des Sexualpsychologen, wenn es sich darum handelt, nicht die Völker, sondern die einzelnen Individuen unter die Lupe zu nehmen. Es steht jetzt wohl fest, daß der Krieg von einigen wenigen prominenten Persönlichkeiten seit Jahren in systematischer Weise vorbereitet worden ist. Unter diesen bieten besonders zwei Drahtzieher bei der vielberufenen sogenannten „Einkreisung" Deutschlands ein erhebliches sexualwissenschaftliches Interesse dar: das sind König Eduard VII. und der russische Minister des Äußern und spätere Botschafter in Paris Iswolsky. Beider Persönlichkeiten liegen noch keineswegs klar vor Augen, es wäre aber eine geradezu wesentliche Lücke, wenn in

ihren zukünftigen Charakterbildern, die zweifellos nach dem Kriege in großer Zahl zutage treten werden, das Studium ihrer sexuellen Persönlichkeit und damit der Schlüssel zu ihrem Wesen fehlen würde.

Was nun die s p e z i e l l e r e n Fragen betrifft, die Kollege B u r c h a r d in seinem Vortrag behandelt hat, so möchte ich ergänzend und kritisch nur auf einige wenige von ihnen eingehen.

Die allerwichtigste sexualwissenschaftliche Frage zur Kriegszeit ist die Frage der P r o s t i t u t i o n und der damit so eng zusammenhängenden Verhütung der Geschlechtskrankheiten. Was man in den Zeitungen darüber liest, muß meines Erachtens mit der größten Vorsicht aufgenommen werden. Dafür möchte ich nur ein Beispiel anführen. Sie haben wohl alle eine durch viele Zeitungen gehende Schilderung des Pariser Berichterstatters der „Neuen Züricher Zeitung“ gelesen, in der in sehr malerischer Weise über das angebliche Verschwinden sämtlicher Pariser Prostituierten nach dem Kriegsausbruch und über ihre Internierung in großen Konzentrationslagern des Südens berichtet wurde. Bei näherer Überlegung muß man sich sagen, daß ein solcher Massenabtransport von Prostituierten praktisch kaum ausführbar und daß er vor allem ein Schlag ins Wasser wäre. Zunächst wäre eine solche Massenabschiebung von Dirnen eine schwere w i r t s c h a f t l i c h e Schädigung. Denn viele Prostituierte haben eine eigene Haushaltung, treiben nebenbei ein Gewerbe, vermieten Zimmer ab usw. Viele haben auch Kinder und fast alle haben Tiere, Kanarienvögel, Hunde, Katzen, Papageien. Es müßte wahrscheinlich ein ganzer Kinder- und Zoologischer Garten mitgenommen werden auf die Reise nach dem Süden, oder die Behörde hätte sich mit der Verpflegung der zurückbleibenden Lebewesen eine gerade in Kriegszeiten nicht sehr angenehme Last aufgeladen, ganz abgesehen von der großen wirtschaftlichen Schädigung der H a u s w i r t e, die plötzlich den Mietzins verlieren würden. Vor allem würde aber in g e s u n d h e i t l i c h e r Beziehung ein viel größerer Schaden gestiftet werden, als er vorher bestand. Indem man die zum größten Teil schon s y p h i l i s i e r t e n V e t e r a n i n n e n der Prostitution aus Paris entfernte, würden sofort in der s o z i a l e n N o t der Kriegszeit zahlreiche neue, hygienisch ungebildete Anwärterinnen der Prostitution an ihre Stelle treten und mit ihrer frischen Syphilis und Gonorrhöe für den Gesundheitszustand der Soldaten viel gefährlicher sein als jene alte Garde. Endlich würde nicht nur der Transport von vielleicht 20—30 000 Dirnen außerordentlich schwierig sein, sondern der ständige Aufenthalt im Konzentrationslager zu Widersetzlichkeiten, Rebellion, Züchtung von Perversitäten führen und vor allem einen ständigen Z u l a u f von N e u g i e r i g e n aus der ganzen Gegend zur Folge haben. Nach alledem dürfte diese Geschichte von den Konzentrationslagern wohl zu den vielen Kriegsfabeln gehören, an denen ja auch dieser Krieg ebenso reich ist wie alle früheren.

Auch über die Verhältnisse der B e r l i n e r Prostitution während der Kriegszeit hat man sich nach den Zeitungsnotizen manche unrichtige Anschauung gebildet. Es ist deshalb wohl angebracht, ganz kurz die wirklichen Tatsachen nach den Auskünften auf dem Polizeipräsidium zusammenzustellen.

In Berlin ist nun unzweifelhaft seit Beginn des Krieges eine V e r m e h r u n g der Zahl der Kontrollierten eingetreten, als Folge einer erhöhten Tätigkeit der Sittenpolizei. Alle früheren Einschränkungen der Kontrolle, die man als Konzessionen sozialpolitischer Natur gemacht hatte, sind in F o r t f a l l gekommen, während die rein sanitätspolizeilichen Maßregeln im Interesse des Heeres mit Strenge durchgeführt werden.

So ist die frühere Einteilung der Prostituierten in verschiedene Gefahrenklassen aufgehoben. Nach dieser brauchte sich früher die älteste, also relativ weniger gefährliche Klasse der Prostituierten nur alle 14 Tage zur ärztlichen Kontrolle zu stellen, die mittlere alle 8 Tage und die jüngste 2mal wöchentlich. Seit Kriegsausbruch müssen sich nun alle drei Klassen ohne Unterschied 2mal wöchentlich der ärztlichen Untersuchung auf dem Polizeipräsidium unterziehen. Ferner erstreckt sich die schärfere Kontrolle auch auf die ausländischen Prostituierten, die früher einfach ausgewiesen wurden. Prostituierte aus feindlichen Staaten werden eventuell interniert, während die aus nichtfeindlichen Staaten zur besseren Beobachtung unter Kontrolle gestellt werden und sich ebenfalls zwecks ärztlicher Untersuchung 2mal wöchentlich einfinden müssen. Schon im August wurde durch Verfügung des Polizeipräsidenten den Inhabern der Animierkneipen verboten, weibliches Personal zu halten und es wurden nach Ablauf der 24stündigen Frist alle Lokale, in denen noch weibliche Bedienung war, geschlossen. Das bedeutet praktisch die Aufhebung der Animierkneipen, die hoffentlich auch nach dem Kriege bestehen bleibt. Es ist übrigens von Interesse, daß die meisten Animiermädchen nicht Prostituierte geworden sind. Die meisten haben sich einen anderen Erwerb gesucht. Aus sanitätspolizeilichen Gründen werden jetzt auch alle Lokale mit Halbweltverkehr regelmäßig von der Sittenpolizei beobachtet, was früher nicht der Fall war. Alle Tanzlustbarkeiten sind sofort gänzlich verboten worden. Ein Teil der weiblichen Besucher des „Palais de danse“ und ähnlicher Lokale soll sich nach Kopenhagen begeben haben. Die Straßenkontrolle wird sehr scharf gehandhabt und die präventivpolizeiliche Haft bei Störungen der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit wird häufiger als früher verhängt. Im übrigen ist das Betreten der ihnen bisher erlaubten Straßen den Prostituierten nicht verboten. Es trifft sicher auch nicht zu, daß die Zahl der Prostituierten sich nach Kriegsausbruch vermindert habe. In Berlin ist wenigstens die Zahl der Kontrollierten erheblich gestiegen. Sie betrug am 1. April 1913 etwa 3300, dagegen am 1. Januar 1915, also 5 Monate nach Kriegsbeginn 4550. Um die Berührung zwischen Prostituierten und Soldaten möglichst einzuschränken, ist jede Einquartierung bei Prostituierten, von denen ja viele im Nebengewerbe Zimmer vermieten, verboten. Dem Magistrat sind zwecks Vermerk in den Einquartierungslisten die Namen dieser zweifelhaften Zimmervermieterinnen mitgeteilt worden. Eine ganze Zahl von Prostituierten ist unter der Maske von Krankenschwestern von der Polizei aufgegriffen worden. Es muß aber betont werden, daß auch schon in Friedenszeiten diese Tracht mit Vorliebe von mancher Prostituierten angelegt wurde.

In dem Moment des Kriegsausbruchs wurde der alte Streit zwischen Abolitionisten und Reglementaristen ganz in den Hintergrund gedrängt. Nachdem schon durch frühere Statistiken erwiesen war, daß die große Mehrzahl der geschlechtskranken Soldaten sich bei Prostituierten infiziert hatte, und nachdem im Feldzuge 1870/71 bei einer durchschnittlichen Monatsstärke des Heeres von 788 213 Mann nicht weniger als 33 538 geschlechtskrank wurden und damit ein ganzes Armeekorps für längere Zeit dienst- und kampfunfähig geworden war [1]), mußten bei dem gegenwärtig uns aufgedrungenen Existenzkampfe die strengsten Maßregeln ergriffen werden, um

[1]) Vgl. E. Lesser, Über Geschlechtskrankheiten im Felde und deren Verhütung. Zeitschr. f. ärztl. Fortbild. 1914. Nr. 23. S. 719.

die Stärke und Schlagkraft des Heeres wenigstens von dieser Seite her zu schützen. Für eine strengere Überwachung der Prostitution namentlich in den Grenzbezirken und im feindlichen Auslande, wie sie z. B. in Antwerpen eingeführt wurde, spricht endlich noch der wichtige Umstand, daß die Prostituierten vielfach für die Zwecke der feindlichen Spionage benutzt werden. In Japan z. B. ist dieser Kriegsdienst der Dirnen schon seit langer Zeit vollkommen organisiert. Darüber gibt eine Arbeit von Dr. Neumann im Januarheft der Z. f. S. (S. 388—390) ausführliche Nachrichten. Ferner teilt ähnliches der Kriegsberichterstatter Adolf Zimmermann von den Prostituierten in Polen mit. Der russische Oberst Gurko, der von der Schweiz aus die Spionagetätigkeit gegen Österreich dirigierte und Ende Dezember ausgewiesen wurde, benutzte zwei bessere Prostituierte für seine Zwecke. Daß, wie bei den feindlichen Heeren, z. B. dem russischen, nach alter Sitte Prostituierte das Feldheer begleiten, ist bei uns gänzlich ausgeschlossen. Es handelt sich also bei den Erkrankungen der deutschen Soldaten im Feindesland durchweg um Infektionen bei den eingeborenen Dirnen. Solch ein Fall wurde von Buschke kürzlich aus Chauny bei Laon, einer Stadt von ca. 10 000 Einwohnern, berichtet, wo eine ganze Anzahl von deutschen Soldaten in einem Bordell bzw. von vagierenden Prostituierten angesteckt wurde. Das Bordell wurde dann bald aufgehoben.

Zum Schlusse möchte ich noch einen Punkt kurz berühren. Das sind die angeblichen deutschen Greueltaten, die Schändungen von Frauen und andere sadistische Gewaltakte, deren uns unsere Feinde beschuldigen. Sie haben sich bei der Nachprüfung sämtlich als erlogen herausgestellt, während die schändliche Verstümmelung und Ermordung von 20 verwundeten Deutschen in Orchies durch den Bericht des Generalstabsarztes Prof. v. Schjerning an den Kaiser als ein unwiderlegbares Beispiel für die grausame Kriegsführung der Franzosen festgestellt ist. Ich will nicht bestreiten, daß in jedem Heere möglicherweise ein paar Sadisten am Kriege teilnehmen und sich eventuelle Akte sexueller Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen, obgleich nur allzuhäufig die Schändung gerade von den Frauen vorgespiegelt wird, die sich nur zu willig preisgegeben haben und nun hierfür eine Ausrede gebrauchen. Wenn man aber sexualpsychologisch die kämpfenden Völker miteinander vergleicht — und dieser Gesichtspunkt ist allein maßgebend für die Beurteilung der sogenannten „Kriegsgreuel" —, dann kann man sagen, daß der Dreiverband allen Grund hätte, eine solche sexualpsychologische Charakteristik zu scheuen. Es ist gewiß kein Zufall, daß das Vorbild des „Ritter Blaubart", der Marschall Gilles de Rais, und später der Marquis de Sade, also die beiden Urtypen des Sadismus Franzosen waren! Es ist ferner kein Zufall, daß England von jeher als Land des sexuellen Flagellantismus verrufen war, und endlich kein Zufall, daß Rußland bis heute das Land der Knute, der sibirischen Greuel und der Pogroms gewesen ist und noch ist. In diesen Dingen offenbart sich die wahre Sexualpsyche dieser Völker und damit auch ihr mögliches und tatsächliches Verhalten im Kriege. Bei deutschen Soldaten hat man keine künstlichen Phalli in den Tornistern gefunden wie bei den französischen, worüber Gaupp kürzlich in der Münchener med. Wochenschrift berichtete, ebensowenig Schriftstücke wie dasjenige, was ich Ihnen hier herumgebe, das bei einem französischen Soldaten gefunden wurde und eine obszöne Parodie des Exerzierreglements darstellt. Ferner ist es ausgeschlossen, daß deutsche Offiziere in voller Uniform in aller Öffentlichkeit mit Kokotten Orgien feierten und

total betrunken im Wirtshause wilde Lärmszenen aufführten, wie dies Prof. Carl Schmidt, Mitglied der Sinaiexpedition, von englischen Offizieren in Kairo berichtet.

Trotz alledem, und damit will ich schließen, hat auch dieser Krieg schon in seinem bisherigen Verlaufe den Nachweis gebracht, daß die angebliche sexuelle Entartung der Völker, über die schon seit Jahrhunderten geklagt wird, und die bald bei diesem, bald bei jenem Volke den Untergang herbeiführen sollte, in Wahrheit nicht besteht. Unmittelbar nach der angeblichen „Korruption“ Frankreichs im 18. Jahrhundert kam seine gewaltige Kraftentfaltung in den napoleonischen Kriegen, und auch heute noch ist es unser kraftvollster Gegner. Was aber das deutsche Volk in dem ungeheuren Kampf gegen eine vielfache Übermacht geleistet hat, das allein macht alle früheren Jeremiaden über seinen angeblichen körperlichen und sittlichen Verfall nach 1870 für immer zuschanden und wird nach dem hoffentlich bald und siegreich beendigten Kriege endlich einer ruhigen, objektiven, unvoreingenommenen Erörterung und Erforschung der großen sexuellen Fragen zugute kommen, wie sie unsere Gesellschaft in der Pflege der Sexualwissenschaft als einer selbständigen naturwissenschaftlichen Disziplin angebahnt hat.

Herr H. Stümcke weist auf eine Aufforderung des Pariser Blattes „Charivari“ aus dem Jahre 1870 hin, worin den geschlechtskranken französischen Dirnen nahegelegt wird, in Massen die deutschen Soldaten anzustecken und dadurch kampfunfähig zu machen!

Herr Burchard dankt in seinem Schlußwort für die Anregungen und Ergänzungen zu seinen Ausführungen.

Zur Diskussion Crzellitzer: „Biologische Folgen der Blutsverwandtenehe“ weist Herr Burchard auf die Bedeutung des rezessiven Mendelismus bei gewissen psychiatrischen Krankheitsgruppen (Dementia praecox) hin. Falls durch fortgesetzte Beobachtung aus den verschiedenen Spezialgebieten der rezessive Mendelismus sich als wichtiges Kriterium endogener Phänomene erweisen sollte, würde sein Nachweis bei sexuellen Anomalien ausschlaggebend für deren angeborenen Charakter sein.

Herr Iwan Bloch wünscht Auskunft über die betreffenden Verhältnisse bei Naturvölkern, besonders Indianern, die oft in starker Inzucht leben.

In seinem Schlußwort führt Herr Crzellitzer aus: Über das Vorkommen der Inzucht bei den Naturvölkern sind mir genaue Zahlen nicht gegenwärtig. Doch darf ich darauf hinweisen, daß bei vielen, sonst niedrig stehenden Stämmen, und zwar an ganz verschiedenen, nicht zusammenhängenden Punkten der Erde, Einrichtungen bzw. Sitten herrschen, die geeignet sind, blutsverwandte Ehen bzw. Geschlechtsverbindungen zu verhüten. Hierher gehören einerseits die Junggesellen- und Jungfrauenhäuser in Melanesien, Polynesien und Südafrika, wodurch die unverheirateten jungen Leute aus ihren Familien eliminiert werden.

Andererseits und vor allem der Zwang zur Exogamie, der bei Indianern sowie auf den australischen Inseln seit altersher besteht. Die Bevölkerung zerfällt in Familienstämme oder Clane, meist nach irgendeinem „Wappentier“ benannt, innerhalb deren keine Connubiumie besteht. So z. B. darf ein Jüngling vom Clane „Schlange“ kein Mädchen aus derselben Familie heiraten, wohl aber ein solches aus der „Känguruhfamilie“ und umgekehrt. Es gibt zu denken, ob solche Verbote nicht auf uralten rassenhygienischen Erfahrungen beruhen.

H. Koerber.

Bücherbesprechungen.

Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit von Eduard Fuchs und Alfred Kind. 2 Bände. München. Albert Langen. Mit 665 Textillustrationen u. 90 Beilagen u. 1 Ergänzungsband mit 317 Illustrationen u. 34 Beilagen.

Eduard Fuchs hat seinen wertvollen früheren Illustrationssammlungen kulturhistorischen Charakters eine neue große Zusammenstellung folgen lassen, die mehr als 1000 Textillustrationen und Beilagen umfaßt. Diese fleißige Sammlung, welche den übermächtigen, beherrschenden Einfluß schildert, den das Weib, vor allem das starke Weib auf viele Männer ausübt, ist noch in höherem Grade als die früheren Fuchsschen Arbeiten auch für den Sexualforscher sehr beachtenswert. Die Idee und der Entwurf des Werkes stammen, wie in einer Vorbemerkung mitgeteilt wird, allein von Alfred Kind her, der auch den Text der 1007 Seiten umfassenden Bände geliefert hat.

Auf die medizinischen Sexualforscher ist Herr Dr. phil. Alfred Kind sehr schlecht zu sprechen. Sowohl Krafft-Ebing, in dem er den „Anstifter" der modernen Sexualforschung erblickt, als seine „Nachtreter" werden tüchtig mitgenommen. Wir werden gut tun, hier ohne Kommentar den Autor selbst reden zu lassen. Der uns zur Verfügung stehende Raum gestattet zwar nur eine kleine Auslese, die aber genügen dürfte, Gesinnung und Schreibweise des Verfassers zu veranschaulichen.

Über die von Krafft-Ebing geprägte Bezeichnung „Masochismus" schreibt Kind (Band I, S. 218): „Einem lebenden, ehrenhaften Romanschriftsteller hinterrücks einen Lack anzuhängen, in dem Sinne, wie es Krafft-Ebing getan hat, ist Pöbelei. Bei Krafft-Ebing ist die Namengebung nicht objektiv wissenschaftlich, sondern einfach beschmutzend." An anderer Stelle (Band I, S. 104) bezeichnet er Krafft-Ebing als „Vogelscheuche".

Im Kapitel über Fetischismus (Band II, S. 492) meint Kind: „Es ist eine Lust zu leben, wenn man bei den Krafft-Ebingern erst um Rückantwort drahten muß, welche Körperteile oder Handschuhnummern einen „normaliter" reizen dürfen! Denn sonst wischen sie einem hinterm Rücken eins mit dem Gutachten aus, man sei auf dem Locus ‚indebitus' gewesen", und kurz darauf (S. 494) heißt es: „So wenig ein stehlender Psychiater ‚geistig krankhaft' ist, so wenig ist es auch der Fetischist, der ein Damentaschentuch stiehlt." Auch der folgende Passus (Band II, S. 405 f.) verdient niedriger gehängt zu werden: „Kleist gilt bei den Psychiatern natürlich als pathologische Persönlichkeit, zumal er eine Kugel für sich selbst übrig hatte; was einem Psychiater nicht passieren kann. Es ist auch noch keinem Psychiater passiert, daß er eine männlich bedeutende Geistesschöpfung hervorgebracht hätte, woraus die Psychiater eigentlich den Schluß ziehen sollten auf degenerative ‚Effemination' der grauen Hirnrinde."

An anderer Stelle (Band I, S. 294) sagt Kind: . . . „wer sich von den am Irrenhausgeschäft beteiligten Jesuiten-Patres der medizinischen Fakultät einen Grenzpfahl setzen läßt, jenseit dessen die Pathologie der Anbetung des Weibes beginnen soll, der sehe nur zu, daß ihn nicht die gesündesten, schönsten, temperamentvollsten Weiber zu allererst auslachen oder ihm entsprechende Nasen drehen. Willst du genau erfahren, was sich ziemt . . ., bitte! Die Zöpfe haben ja davon keinen blassen Dunst."

Hinsichtlich Westermarcks groß angelegtem Werk „Origin and development of moral ideas" meint Kind, daß „man eigentlich vor einem ungeheuren ergebnislosen Wust steht" (Bd. III, S. 84); Otto Adlers Buch über die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes „baut sich als schiefer Turm zu Pisa" auf einen „logischen Fehlschluß" (Bd. III, S. 226) auf; Hermann Rohleder bekommt das Epitheton „ein geradezu sklavischer Anbeter der Krafft-Ebingschen Irrlehre" (Bd. III, S. 240); Paul Möbius nennt er „einen sonderbaren Heiligen" (Bd. I, S. 21); über Freuds Psychoanalyse urteilt er (Bd. III, S. 332): „Die Inquisitionsmethode der Freudschen Psychoanalyse hat es verstanden, den untersuchten armen Sündern hinein- und herauszusuggerieren, daß sie, während sie an der Mutterbrust tranken, im stillen nur den Inzestgedanken erwogen. Auf dies moderne Forschungsgebiet des eben geborenen Unbewußtseins möchte ich mich nicht hinauswagen. Die Grenze des Komischen rückt hier so nahe, wie einstmals bei Galls Schädellehre", und für Schopenhauers Antifeminismus gibt er folgende Erklärung (Bd. I, S. 44): „Man muß bedenken, Schopenhauer litt an hartnäckiger Verstopfung, und der Pessimismus stieg ihm aus dem Gedärm zu Kopf. Außerdem aber hatte er wegen eines ungeschickten Berliner Abenteuers Alimente zu zahlen, was ihn, den filzigen Rentier, ungeheuer wurmte, bis die alte Hexe eines Tages endlich krepierte, wie er sich zärtlich ausdrückte. Dieser Gewährsmann über Weiber ist also nicht recht koscher; hat aber Schule gemacht, wie sich's versteht, in einer Zeit, wo ‚Männlichkeit' markiert werden muß."

In ähnlicher Weise werden noch viele andere Gelehrte abgeurteilt. Eine bessere Meinung hat der Verfasser über die „Internationale Gesellschaft für Sexualforschung“ (natürlich nicht über unsere „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft“), nur fügt er hinzu (Bd. III, S. 2): „Befremdend ist allerdings, daß man nach dem kompletten Vorliegen meines Werkes ein Programm aufstellte, das ich bereits erfüllte, und dennoch die Priorität des Urhebers ignorierte. Das entspricht nicht der These von der ‚rein wissenschaftlichen Erforschung der Sexualprobleme usw.‘ “

Noch viele ähnliche Sätze ließen sich anführen, doch dürften die zitierten Stichproben zeigen, mit welchem Temperament Kind seinen Stoff behandelt. Schaltet man alles Subjektive aus, so bleibt als der objektive Urgrund seiner Gegnerschaft gegen die medizinische Sexualforschung die ihm falsch erscheinende Auffassung des Masochismus und Sadismus als einer pathologischen Erscheinung. Es kann dem Autor gern zugegeben werden, daß die ersten Erforscher dieses Gebietes den Begriff der Krankhaftigkeit etwas zu weit gefaßt haben. Von vornherein war es aber auch ihnen klar, daß der Masochismus und Sadismus im normalen Sexualleben wurzeln und lediglich als Exzesse einer physiologischen Empfindung zu erachten seien. Der ganze Unterschied ist, daß der eine die Grenze zwischen dem Normalen und Abnormalen etwas tiefer, der andere ein wenig höher steckte. Wer seine Geliebte an sich drückt, wird von allen für normal gehalten; wer sie so stark drückt, daß sie blaue Flecken bekommt, gilt einigen noch für normal, also physiologisch, anderen schon für sadistisch-pathologisch; wer sie aber so stark und so lange drückt, daß sie ihren Geist aufgibt, wird wohl von fast allen — vorausgesetzt daß er nicht aus kriminellen Absichten handelt — für pathologisch angesehen werden Die ganze Frage, für deren Lösung der Verfasser mit solcher Emphase kämpft, ist von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung, vor allem schon deshalb, weil die Begriffe krank und gesund an und für sich keine fest normierten dogmatischen sind, sondern schwankende, fließende.

Im übrigen muß anerkannt werden, daß der Verfasser dort, wo er sich von Polemik gegen „den gedankenlosen Brei Krafft-Ebings, den einem die Schreibtischforscher immer wieder vorlöffeln“ (Bd. I, S. 102) freihält, in den drei Bänden der „Weiberherrschaft“ ein stattliches Tatsachen- und Quellenmaterial geliefert hat; im wesentlichen ist es ihm auch gelungen, die These, die er mit solchem Eifer verteidigt, zu beweisen, daß nämlich in dem allgemeinen Liebeskampf der Geschlechter neben der Eroberung des Weibes durch den Mann auch die freiwillige Unterordnung des Mannes unter das Weib eine beträchtliche Rolle spielt, ohne daß ihr der „Makel“ des Pathologischen anhaftet. Wie in der Homosexualität und im Transvestitismus haben wir auch im Masochismus nur eine der vielen Varianten zu sehen, wie sie dem Sexualleben mehr oder weniger markant in Unzahl eigen sind. Diese anthropologische oder Varietätstheorie der sexuellen Anomalien haben aber nicht nur Bloch und der Referent, sondern auch zahlreiche andere Autoren der Sexualwissenschaft bereits seit langem vertreten. Die gefühlsmäßige Antipathie, mit der Personen, auch Gelehrte, die nicht Ähnliches in sich verspüren, diesen Empfindungs- und Artungskomplexen gegenüberstehen, muß als Maßstab für ihre Beurteilung vollkommen ausgeschaltet werden.

So stellt die „Weiberherrschaft“ von Eduard Fuchs und Alfred Kind, obwohl nicht in erster Linie für sie gedacht, doch eine schätzenswerte Bereicherung unserer Fachliteratur dar. Einheitlicher würde das Werk wohl noch gewirkt haben, wenn sich weniger der Text den Bildern, als die Bilder dem fortlaufenden Text angeschlossen und angepaßt hätten. Über das Verhältnis von Bild und Text in der Sexualliteratur ließe sich vieles sagen, doch würde das den Rahmen dieser Kritik übersteigen. Hier nur so viel. Erscheint es auch völlig ungerechtfertigt, „Bilderbücher“ in Bausch und Bogen zu verwerfen, so weiß doch jeder Sachkenner, daß solche Bücher viel mehr „angesehen“ als gelesen werden. Eine große Anzahl der „Leser“ wendet ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich den bildlichen Darstellungen zu, viele nehmen von dem Text — abgesehen von den Unterschriften — überhaupt keine Kenntnis. Schon deshalb sollte man es sich in solchen Fällen zur Regel machen, erst den Gegenstand als solchen möglichst erschöpfend zu behandeln, ganz unabhängig von dem Bildermaterial, und aus diesem erst „nachträglich“ Darstellungen auswählen, die das Gesagte „illustrieren“. Das gilt aber nicht speziell für das hier besprochene Buch, sondern ganz im allgemeinen, denn im Laufe der letzten Jahre ist mehr als ein Werk erschienen, in dem die Bilder für den Käufer die Hauptanziehungskraft sind — ob sein sollten, lasse ich dahingestellt. Daher tut es not, einmal wieder daran zu erinnern, daß das Wort und der Gedanke in solchen Schriftwerken stets ihre führende Stellung behaupten müssen.

Magnus Hirschfeld (Berlin).

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Erster Band | März 1915 | Zwölftes Heft

Was Frauen wissen sollen.

Etwas über die Unzuverlässigkeit der gebräuchlichen antikonzeptionellen Mittel.

Von Dr. E. H. F. Pirkner,

Sekretär der Maternity aid in New York.

Ein italienisches Sprichwort sagt: „Chi dice donna, dice danno", ein hübsches Wortspiel, welches trotz seiner Unübersetzbarkeit zutreffend ist. Der Schaden (danno) betrifft nicht nur den Gatten, welcher unnötige Doktorrechnungen zu bezahlen und sich mit einer reizbaren, unzufriedenen Frau zu quälen hat, sondern hauptsächlich die Frau, welche, in dem Bestreben, die Folgen natürlicher Geschlechtsbeziehungen zu unterdrücken, sich um ihren Genuß bringt und durch freiwillige Herbeiführung der Sterilität ihre Gesundheit schädigt.

Das Bestreben, die natürlichen Folgen des Geschlechtsverkehrs zu vermeiden durch Anwendung von Mitteln, welche Schwangerschaft verhindern, oder eine unerwünschte Schwangerschaft unterbrechen, findet sich bei vielen Frauen aller Länder und Völker während der ganzen Periode der Geschlechtsreife. Die angewandten Mittel bewirken oft eine dauernde Schädigung der weiblichen Fortpflanzungsorgane und haben Sterilität zur Folge, welche anhält, auch wenn keine absichtlichen Maßnahmen zur Verhinderung der Konzeption mehr getroffen werden. Zum Unheil für die Frauen, welche einer der auf Verhinderung oder Vernichtung der Schwangerschaft hinziehenden Gewohnheiten zum Opfer gefallen sind, sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die gewissenhaften, von Bedenken erfüllten Ärzte fast allgemein dahin übereingekommen, sie als eine Klasse beiseite zu setzen, welche ärztlicher Behandlung unwürdig ist. Infolgedessen nimmt der ärztliche Berater in der Begel eine Haltung der Gleichgültigkeit an, weil er keinen Modus finden kann zur Behandlung einer Frau, welche ihn in der Absicht um Rat fragt, ihre Schwangerschaft zu unterbrechen. Während der konsultierte Arzt die Ratfragende ohne Rat wegschickt, sucht die in ihrem Vorhaben fest entschlossene Frau irgend einen „Pseudodoktor" auf, oder besorgt sich Mittel, die sie zum Schaden ihrer Gesundheit selbst anwendet. Solange die in Unkenntnis gelassenen Frauen Personen aufsuchen müssen, welche unbefugt ärztliche Praxis ausüben, weil sie von ihren legitimen Beratern keine Belehrung erhalten können, wird der überall sein Unwesen treibende Abortionist, männlichen oder weiblichen Geschlechts, als hervorragende Gruppe von Quacksalbern Geschäfte betreiben und zu dem „großen amerikanischen Schwindel" beitragen, wie das Untersuchungskomitee der American Medical Association den Zweig aller der medizinischen Institute und

Arzneischwindelfirmen, welche wie Parasiten von der Unwissenheit des großen Publikums sich nähren und gedeihen, treffend bezeichnet hat. In einigen großen Städten besteht tatsächlich ein Trust von solchen parasitären Praktikern, welche Jagd machen auf Frauen, die der reguläre Arzt zu behandeln verweigert, eine Vereinigung, aus deren Kasse Strafen für kriminelle Vergehen der Mitglieder bezahlt werden an die Gerichte und wodurch ein soziales Übel weitergepflegt wird, dessen betrübende Folgen nur den Gynäkologen an Krankenhäusern in voller Ausdehnung bekannt sind. Verfasser hat selbst mehrere Jahre hindurch Gelegenheit gehabt, die sozialen und hygienischen Zustände in New York zu beobachten und hat seine Erfahrungen in einem Vortrage vor der N. Y. State Charity Organisation ausführlich berichtet (März 1910) und den hervorragendsten Vertretern der ärztlichen Gesellschaften, der Staatsanwaltschaft, Gesundheits- und anderer Behörden zur Diskussion vorgelegt, veröffentlicht in der ausführlichen Schrift „The problem of race suicide: a problem rather of national hygiene and prophylaxis than political economy“ (American medicine, July 1909) und ist dabei zu einem ähnlichen Schlusse gelangt wie Dr. W. B. Dorsett in Chicago, welcher am 19. Sept. 1908 berichtete:

„Ich habe drei Jahre lang das Unglück gehabt, eine Art Mentor in Angelegenheiten des kriminellen Abortgeschäftes in Chicago zu sein. Während dieses Zeitabschnittes präsidierte ich einem zum Zwecke der Ausrottung des Übels gegründeten Komitee der Chicago med. soc. Ich bin zu dem Schlusse gelangt, daß weder das Publikum, noch der Ärztestand und besonders nicht die Frauen ein aggressives Vorgehen gegen das Verbrechen des Aborts wünschen. Ich bin überzeugt, daß Gesetzgebung, wenigstens in Illinois, nicht nötig ist. Was kann man auch erwarten, wenn ein Mitglied unserer gesetzgebenden Körperschaft in der Regierung finanziell und politisch eines der berüchtigsten Aborthospitäler in Ch. aufrecht erhält?“

Tatsachen aus solcher zuverlässigen Quelle geben uns zu denken. Sie dürfen sicherlich nicht unbeachtet gelassen werden. Zu vielen Ärzten ist der wahre Sachverhalt dieser schlimmen Zustände unbekannt geblieben oder sie sind gleichgültig geworden, es anderen überlassend — den schlimmsten Betrügern der menschlichen Gesellschaft — sich mit der Frage zu befassen.

Es ist freilich unerquicklich, was man da oft liest, selbst wenn man sich nur an wissenschaftliche Autoritäten hält, ohne der Sensation nachzugehen.

Charles Edward Woodruff, A. M., M. D., Oberstabsarzt in der amerikanischen Armee, spricht sich in seinem gründlichen Buche „Expansion of races“, N. Y. Rebman Co. 1910, folgendermaßen aus:

„Es ist nun notwendig, zwei andere Naturerscheinungen zu erwähnen, welche wie alle anderen so allgemein mißverstanden worden sind — Abort und Verhinderung der Empfängnis. Wegen ihrer Natur schon verbieten sie allgemein öffentliche Besprechung, und deshalb haben nur wenige eine Idee von ihrer Bedeutung für die Reduktion der Geburtenzahl. In den ältesten Zeiten war der Abort unbekannt, da die Eltern einfach warteten, bis das Kind geboren war und es dann töteten. Abort erschien später als ein Raffinement um den Geburtsschmerz zu vermeiden und den größeren Schmerz, den Nachkommen töten zu müssen. Doch findet sich der Abort unter den niederen Rassen, wie ich selbst unter den amerikanischen Indianern entdeckt habe. Obwohl im alten Griechenland und Rom erlaubt (W. L. Howard, Journal A. M. A., 15. Mai 1907), ist er in der höheren Zivilisation gesetzwidrig geworden, weil man erklärt hat, daß jedes menschliche Wesen, geboren oder ungeboren, ein Recht zu leben hat. Dieses moderne und höchste menschliche Recht ist selber ein Resultat der natürlichen Auslese in der Zivilisation. Die Idee war in natürlicher Weise entstanden, weil wir als Nationen überlebten und Leben für alle sicherer machten. Trotzdem ist der Abort beinahe universell.

Dr. George J. Engelmann hat festgestellt, daß auf jede 28 Konzeptionen in Amerika 10 Aborte kommen; in Europa 10 auf jede 33 Konzeptionen. Was für ein mächtiges Mittel ist das, um die Geburtsziffer in vernünftigen Grenzen zu halten! Selbst die Zeitungen begünstigen dieses Übel häufig, weil sie durch die Annoncen der Abtreiber Einkünfte erlangen. Religiöse Zeitschriften pflegen auf einer Seite Leitartikel zu bringen, welche über das Abortübel schimpfen, wodurch die Aufmerksamkeit auf die frechsten Anzeigen auf der Rückseite gelenkt wird. Solange Zeitungen und die Geistlichkeit von Abtreibern profitieren, kann dem Übel nie Einhalt getan werden.

Der sogenannte Schwur des Hippokrates wurde jedem Griechen zur Bedingung gemacht, noch ehe er die ärztliche Kunst überhaupt zu lernen anfing. Er enthielt ein feierliches Gelübde, keiner Frau Mittel zu geben, wodurch ein Abort herbeigeführt werden könnte. Wenn man demnach erwägt, daß der Ärztestand durch 2500 Jahre der Belehrung und des Beispiels das Übel erfolglos bekämpft hat, so ist es doch wohl ganz klar, daß wir ein Naturgesetz nicht umstoßen können. Zweifellos vermindern die Aborte sich, aber nicht, weil dagegen gepredigt wird, sondern weil sie weniger notwendig werden.“

Unsere bestehenden Gesetze können an der Sache deshalb nichts ändern, weil die Frauen sie oft gar nicht kennen, oder doch auf jeden Fall ignorieren, wenn ihnen daran liegt, sich ihrer Schwangerschaft zu entledigen. Sie brauchen ja nur von einer anderen erfahrenen Frau unterrichtet worden zu sein, sich selbst die Schwangerschaft zu unterbrechen,“ sagt C. G. Cumston, M. D. in einem Vortrage „The medico-legal aspect of autoabortion,“ 7. Okt. 1903; daß es nichts ungewöhnliches, noch neuen Datums ist, geht daraus hervor, was Dr. Hugh L. Hodge in seiner Vorlesung über den kriminellen Abort sagt, schon 1854 in Philadelphia veröffentlicht. „Autoabortion, obwohl kaum erwähnt in den Lehrbüchern der medizinischen Jurisprudenz, ist doch weit häufiger als man gewöhnlich annimmt. Die Frauen gebrauchen ein hartes, langes Instrument, wie eine Stricknadel, einen harten Katheter oder Federhalter in kauernder Stellung, und ganz gleichgültig, in welcher Stellung sich die Gebärmutter befindet, gelingt ihnen ihr Vorhaben in den meisten Fällen. Man kann daraus schließen, daß während der Schwangerschaft der Zustand der Zervix den Eintritt von Instrumenten in die Uterushöhle erleichtert und daher Autoabortion zu einer leichten Aufgabe macht.“ Kein Gesetz ist streng genug, eine Frau in solchem Falle von ihrem Vorhaben abzuhalten. Es wäre logisch, daß wir ein Gesetz einzuführen suchen sollten, welches der Frau unter Androhung von Strafe verbietet, Geschlechtsverkehr zu haben, ehe wir ein Gesetz aufrecht zu erhalten versuchen, welches die Frau zwingt, ein Kind zu gebären, welches sie nicht wünscht.

In Anbetracht der Tatsachen und um eine Möglichkeit zu finden, dem verderblichen Treiben des gesetzwidrigen Praktizierens erfolgreich zu begegnen, schlug Verfasser in seinem erwähnten Vortrage einen Weg vor, welchen jeder praktizierende Arzt beschreiten könnte, wenn er von einer verführten oder irregeleiteten Frau konsultiert würde. Es heißt da: „Es ist nicht meine Absicht, an den bestehenden Zuständen zu rütteln. Einen Umsturz zu versuchen, wäre eine nutzlose Aufgabe, da zu viele brennende Fragen in Betracht kommen, wie sexuelle Hygiene, freiwillige Sterilität, unfreiwillige Mutterschaft oder Schwangerschaft, Beschränkung der Befugnisse des rechtmäßig praktizierenden Arztes, sowie Probleme der Moral und des sozial-ökonomischen Equilibriums. Die Bedeutung des letzteren ist sogar sekundär, unerlaubter Geschlechtsverkehr ist kein Faktor, welcher die Bevölkerungszunahme beeinflußt, da freiwillige Sterilität gewöhnlich erreichbar ist für Leute, welche

zu laxer Moral neigen und Nachkommen, solchen Geschlechtsverhältnissen entsprossen, sind immer nur in der Minderzahl am Leben erhalten geblieben. So halte ich es wenigstens für unsere heilige Pflicht, daß wir als praktische Ärzte, soweit wir das Übel nicht verhindern können, es wenigstens zu vermindern suchen und die bedauernswert hilflosen Opfer in die Hand nehmen, sie leiten und verschonen vor öffentlicher Bloßstellung durch Gerichtsverfahren und vor der Vernachlässigung, zu welcher wir sie als unserer Beachtung unwürdig verdammt haben."

In einer Versammlung der New Yorker Medico-legal society, 1905, machte Verfasser den folgenden Vorschlag, um kriminellen Abort zu verhüten: „Der Arzt solle jede Frau, welche solchen in Erwägung zieht, nur um den Folgen unerlaubten Geschlechtsverkehrs zu entgehen, unter Aufsicht stellen und unter Beobachtung kompetenter, sorgsam ausgewählter Angestellter einer passenden Anstalt, aus welcher die unter Aufsicht stehende Frau nicht entweichen könnte, bis sie ihr Kind geboren hätte. Das praktische Abhilfemittel steht dem Arzte zur Verfügung, die Frauen im Allgemeinen zu belehren, daß keine Notwendigkeit sie dazu treibt, im Geheimen unerlaubte Wege zu beschreiten und dem im Dunkeln sein Unwesen treibenden Pfuscher in die Hände zu fallen, sondern daß sie voll Vertrauen das Sprechzimmer ihres eigenen Arztes besuchen dürfen oder irgend einen angesehenen, regelrechten Arzt um Rat fragen können. Die Institute, welchen wir die Frau unter den bestehenden Umständen überantworten, müssen allerdings zweckentsprechend eingerichtet sein, nach dem Pavillonsystem angelegt, in zurückgezogener Lage, womöglich nur je 2 Patientinnen (eine zahlende wohlhabende und eine arme als Bedienung der anderen) in einem Hause, welches jedesmal am besten unter der Leitung einer Arztfrau, welche daselbst mit ihrer Familie wohnt, steht. Nachdem ein solches System, wie Verfasser es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1904 einzuführen begann, erst bekannt und beliebt geworden ist, werden viele zum Abort geneigten jungen Mädchen sich gern von ihrem Arzte beeinflussen, dirigieren und unterbringen lassen. Meine Patientinnen haben meist in der Obhut unserer Maternity aid eine ähnlich glückliche Zeit verlebt, wie die Einjährig-Freiwilligen in Deutschland, denen die Dienstzeit häufig doch eine willkommene Unterbrechuug des gewöhnlichen Lebens bedeutet. Wenn unsere Sprechzimmer den „verdächtigen" Patientinnen verboten sind, haben wir nicht einmal eine Gelegenheit, sie zu ihrem Besten zu beeinflussen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie dann im ersten geeigneten Augenblicke in einem der zu dem Zwecke vorhandenen Institute unterzubringen. Zur Vermeidung irgendwelcher öffentlichen Schande ist kein Mädchen genötigt, ihren Namen zu geben, sondern kann denselben, nebst Adresse, in versiegeltem Umschlage bei uns deponieren, erhält von uns einen Anstaltsnamen und bei ihrer Entlassung das deponierte Geheimnis uneröffnet zurück. Zur Unterstützung der ärztlichen Bemühungen hat die Gesundheitsbehörde uns erfahrene Detektivs (männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts) zuerteilt, welche die Patientinnen vor Rückfällen und deren Kinder vor Verderben bewahren. Für Adoption der nichtgewollten Sprößlinge ist reichlich gesorgt."

In der Praxis werden solche Fälle, welche Berücksichtigung seitens des Familienarztes verdienen und empfangen, von ihm schon meistens

in der liberalen Weise behandelt, wie Verfasser das anempfohlen, und werden nicht mit einem Achselzucken entlassen. Es gibt ja gewiß viele praktizierende Ärzte, höchst gewissenhaft und behutsam, denen viele von den hier besprochenen Dingen nicht gesagt zu werden brauchen, aber es gibt vielleicht doch mehr indifferente und solche, welche nicht vorbereitet sind, wenn die Frage an sie herantritt. Idealisten freilich ignorieren jene Einflüsse, welche dem bloßen materiellen Leben schädlich sind, aber nationale Hygiene und Prophylaxe sind hervorragend praktischer Natur. Der Ärztestand hat zweifellos die allerpraktischste Aufgabe zu erfüllen, nämlich Volkshygiene zu befördern als das direkte Mittel zum Glücke des einzelnen Menschen, und diese Aufgabe birgt in sich die entschiedene Pflicht, Mittel zu empfehlen und einzuführen, welche Gewohnheiten vorbeugen und den Lebensfaden abschneiden, wodurch Frauen ihr Eheglück trüben oder vernichten und noch dazu ihr körperliches Wohlbefinden schädigen. Die meisten Wege der Selbsthilfe zur Herbeiführung gewollter Sterilität gehören zu den schädlichen Gewohnheiten, welche im Verborgenen am Wohle und Charakter der Frauen, Ehe- und Liebespaare zehren.

Es gibt sogar Fälle, in welchen weder Gesetz und Brauch Ausschlag gibt, in welchen der Arzt allein entscheiden muß. Was heißt es, einer Frau das Leben retten? Sie zu einem Leben dauernden Elends verurteilen? Haben wir das Recht, sie für Sünden zu bestrafen, welche sie nie begangen hatte? Zum Beispiel wir wissen, daß der Vater ihres Kindes syphilitisch und unheilbar ist, oder wir entdecken bei einer verheirateten, schwangeren Frau Gonorrhöe und wissen, daß ihr Scheidung gewährt werden würde, sowie wir gegen den Mann Zeugnis ablegten. Ich wüßte keine gerechtfertigtere und humanere Behandlungsweise, als im frühest möglichen Augenblick zu verhindern, daß der Frau ihr ganzes zukünftiges Leben verdorben werde in Erinnerung an den unerwünschten Typus eines Vaters für ihr Kind, und es zu verhindern, daß ein Geschöpf geboren werde, vielleicht zur Blindheit verdammt und allen erdenklichen Möglichkeiten physischen und psychischen Jammers ausgesetzt, wenn es leben bliebe. Wenn eine Frau, die gesetzlich mit einem solchen Manne verheiratet ist, das Unglück oder den Betrug, je nachdem, ausfindig macht und sich entschließt, sich lieber der Schmach einer frühzeitigen Unterbrechung ihrer Schwangerschaft zu unterziehen als permanentem Elend entgegen zu gehen, dann sollten wir als humane Ärzte uns freuen, daß diese Frau den guten Willen hat, ihr Vorrecht, Mutter zu werden, zu opfern, das heißt ihr Leben zu retten! Ein solcher Fall wird der ersten, allezeit anerkannten Indikation zur Einleitung des therapeutischen Abortes gerecht im wahren Sinne des Wortes. Ich habe dafür den technischen Ausdruck — Spermapotrope — eingeführt. Für die prophylaktische Operation der Durchschneidung beider Tuben mit Übernähung von Peritoneum bei solchen Frauen, noch ehe sie einen unheilbaren Mann zu heiraten entschlossen sind, schlage ich die Bezeichnung — Salpingapotrope — vor.

Aus dem, was ich im Interesse der Frau zu sagen habe, ist es dem sorgfältigen Arzte, welcher die Arbeit liest, anheimgestellt, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Es lohnt sich für ihn immer, sich auch um die kleinlichen Angelegenheiten seiner Patientinnen zu kümmern.

Er schütze sie vor den Folgen ernstlicher Verirrungen im Geschlechtsverkehr, bewahre sie vor Gebärmutterkrankheiten und Hysterie infolge Mißbrauchs antikonzeptioneller Mittel und bewahre den Gatten vor sexueller Neurasthenie, der gewöhnlichen Folge des Coitus interruptus. Nie überlasse er die Wahl antikonzeptioneller Mittel den Ehegatten.

Wenn es sich um die Frage handelt: „Was sind antikonzeptionelle Mittel“? so muß die Antwort erst in Betracht ziehen, ob es überhaupt welche gibt, die diesen Namen verdienen, und ferner, ob die, welche dem Publikum bekannt und in Anwendung sind, zum Zwecke der Verhütung der Konzeption, das auch wirklich tun. Wirkliche Mittel, auf welche man sich zur Verhütung einer Schwangerschaft durchaus verlassen kann, gibt es nicht. Alle diejenigen, welche man kennt, haben beschränkten Wert. Wissenschaftlich richtig ist allein das Prinzip der Einfügung einer undurchdringlichen Membran zwischen os uteri und meatus urethrae hominis. Diesem Prinzip wird das allgemein bekannte Gummikondom, aber auch das Pessarium occlusivum, ersteres für die Frau, das letztere für den Mann, gerecht, beide ohne Gewährleistung. In Amerika werden solche Implemente nur mit allerhand Risiko heimlich von Apothekern verkauft, unter der Marke „Pessar für Heilzwecke“, seit eine engherzige Legislatur strenge Gesetze gegen jede Art der Vertreibung oder auch nur des Anratens zum Gebrauche (seitens der Ärzte sogar!) antikonzeptioneller Mittel eingeführt und Zuwiderhandlungen gelegentlich schon mit 5000 Dollars Strafe geahndet hat! Daß damit ein wichtiger Schutz gegen Überhandnehmen der Geschlechtskrankheiten vernichtet worden ist, dagegen sind noch keinerlei Bedenken laut geworden. Über die Natur der gebräuchlichen Mittel ist nicht viel mehr zu sagen, als daß wir außer dem Kondom in Amerika so gut wie keine, oder nur ganz altmodische haben. Deutschland ist uns darin außerordentlich weit überlegen, und Verfasser hat erst vergangenes Jahr in Deutschland die Raffiniertheit bewundert, mit welcher sich Frauen der sterilisierten Darmsaiten bedienen. Hier glaubt man noch an keines der bekannten Mittel, sondern überläßt es so ziemlich allgemein der Nachhilfe des Gynäkologen, nachdem vermutlich Schwangerschaft eingetreten. Obwohl Verfasser in mühseliger Arbeit soweit Erfolg gehabt hat, daß er nach mehrjähriger Reformtätigkeit in New York mit Unterstützung der Bezirksgesellschaft und Staatsanwaltschaft und der Gesundheitsbehörden den geschäftsmäßigen Abtreibern das Handwerk gelegt hat, zum Teil aus eigener Tasche aufkommend für die Arbeit gewandter Detektivs und geschickter Assistenten, so daß die Tageszeitungen den berüchtigten Elementen ihre Spalten seit 1906 definitiv verschlossen haben, ist es doch der unglaublichen Kurzsichtigkeit der Laiengesetzgebung zuzuschreiben, daß die Frauen geradezu auf den kriminellen Abort angewiesen sind, weil Vorkehrungsmittel nicht zu erlangen oder unzureichend sind.

In Bezug auf das Pessarium occlusivum sagt Dr. George B. H. Swayce in einem Artikel „Reluctant pregnancy“ in den „Medical Times“, Nov. 1909 folgendes:

„Der rechtmäßige Gatte besänftigt der Gattin Sprödigkeit damit, daß er ihr den genialen kleinen „Baby Jumper“ (einzig mögliche Übersetzung „das Baby springen lassen“) mit nach Hause bringt, bekannt als „französische Uterusträger“ — ein Diaphragma von

dehnbarem Gummi, welches ante coitum über dem Gebärmuttermunde befestigt wird, eine sichere Gewähr, daß sie nun nicht schwanger werden kann. Bald jedoch stellt sich heraus, daß die elastische Scheidewand einen Seiteneingang gehabt haben muß. Schwangerschaft also trübte von neuem den Himmel des Eheglücks."

Auch die Kondome zerreißen gern im unvorhergesehenen Augenblick. Sie halten den Samen auch nur während des Stadiums der Erektion vom Gebärmuttermund fern, während sie nicht mehr dicht schließen, sobald das in der Scheide verweilende Membrum virile hinreichend erschlafft, um für den Gummiüberzieher zu klein zu werden. Das ist die einzige Erklärung, warum Schwangerschaft so häufig eintritt in den Fällen, in welchen die Vorsichtigen gewiß waren, daß sie die Natur täuschen konnten.

Stilpessarien aus verschiedenem Material angefertigt, womit viele Frauen ihre Cervix zustopfen, sollten doch dem Eindringen des Samen in die Gebärmutter sicher den Weg verlegen. Doch es sind auch bei diesem Sicherheitsverschluß genügend Fälle bekannt, in denen das „Unmögliche" sich ereignete und den Beweis liefert, daß die Natur dem Menschen überlegen ist. Wenn der Arzt nur diesem Gegenstande einmal seine volle Aufmerksamkeit widmen wollte, um die Physiologie der sexuellen Kohabitation zu studieren, so würden ihm die Gründe gleich klar einleuchten.

Die Frage: „Was sind antikonzeptionelle Mittel?" kann daher einfach so beantwortet werden: sie sind eine Illusion. Es gibt keine zuverlässigen antikonzeptionellen Mittel. Der Alarm in Deutschland mit den neuen Gesetzesvorschlägen scheint daher viel Lärm um nichts. Laßt es beim Alten.

Es besteht ja nirgends ein Zweifel, daß unter gewissen Umständen bei sorgfältig erwogener Indikation, gewollte Sterilität in Gestalt von Vorbeugungsmitteln durchaus wünschenswert wäre, daß solche bisweilen als temporäre Maßnahme einer Frau Gelegenheit geben kann, verlorene Energie, ja sogar die schwindende Neigung eines Gatten wieder zu gewinnen. Doch oft ist der Schaden, welcher durch Anwendung der bekannten Mittel getan wird, größer als das Übel, welches sie zu verhüten suchen, und obwohl praktizierende Ärzte häufig ihre Patientinnen auf eine Zeit von der Last, zu viele Kinder in rascher Aufeinanderfolge zu gebären, befreien möchten, so dürfen sie doch die wenigsten der bekannten Mittel empfehlen, erstens weil sie meistens schädlich sind und zweitens weil sie sämtliche, ohne Ausnahme, von derartiger Beschaffenheit sind, daß sie die beglückende und belebende Wirkung, welche die natürliche Beendigung des Geschlechtsaktes auf die Nerven von Mann und Frau ausüben muß, stark herabsetzen, wenn nicht völlig zerstören, an dessen Stelle einen widerlichen Vorgang setzend, welcher beide Teile in ihren harmonischen ehelichen Beziehungen degradiert. Jede Einmischung ins Walten der Natur zerstört den günstigen Einfluß, welchen alle natürlichen Funktionen mit sich bringen, von Anfang an und zerstört somit die ganze Funktion als solche. Die Tatsache, daß der Sexualakt durch den Versuch, die Natur zu täuschen, zur Illusion wird, kann es vielleicht erklären, warum so viele Menschen durch Anwendung antikonzeptioneller Mittel in ihrem Versuche, die Natur zu betrügen, Erfolg haben. Wie gesagt, durch Vernichtung der Funktion bei unnatürlicher Ausübung.

Die Zweckmäßigkeit der bekannten nur in Laienkreisen gebräuchlichen Mittel sollte eigentlich vom Arzte mit Verachtung gestraft werden, gleichzeitig muß er jedoch jedem in seiner Praxis bekannt werdenden Fall volle persönliche Beachtung schenken. Nichts ist zu unbedeutend, was nicht sein Nachdenken verdiente, wenn es einmal unter die Beobachtung des Arztes kommt. Viel Unheil kann verhindert, unaussprechlich viel Gutes getan werden.

Es ist freilich schwierig, zu raten, und niemand mag sich als ganz kompetent betrachten dazu; es ist auch nicht des Verfassers Absicht, eine bestimmte Maßnahme vorzuschlagen, noch auch irgend eine gebräuchliche Methode oder bekannten Apparat zu empfehlen, sondern hauptsächlich auf die unbefriedigenden, oft schädlichen Momente aufmerksam zu machen, welche den gebräuchlichen Methoden anhaften. Wenn meine Bestrebungen wenigstens indifferente Kollegen dazu anregen, Notiz zu nehmen und ihre bisher vielen Patienten gegenüber vernachlässigte Pflicht sich zu vergegenwärtigen, so wird der Arzt in Zukunft sich genötigt sehen, eine Frage recht ernstlich zu betrachten, an welcher er bisher gleichgültig vorüber ging. Es kann doch nicht geleugnet werden, daß es nicht gerade den Frauen zur Last zu legen ist, wenn falsch angewendete Mittel und Methoden zur Verhütung der Konzeption sie als nervöses Wrack oder ihre Scheide als eine wahre Brutstätte der Fäulnis und Verwesung zurückgelassen haben, sondern daß dies die Schuld vieler Ärzte ist, welche bisher noch nie ihre Aufmerksamkeit auf die wirkliche Gefahr gelenkt hatten, verbunden mit unvernünftigem Sicheinmischen in eine höchst wichtige und komplizierte physiologische Funktion, und in Unkenntnis der Pathologie der unterdrückten Vollziehung des Geschlechtsaktes nie erfahren, zu was für verderblichen Folgen der Mißbrauch von Gegenständen zur Erreichung eines sterilen Koitus ausarten kann, bis sie gelegentlich Frauen mit diesen Folgen direkt zur Untersuchung bekommen.

Der Grund, weshalb so viele Frauen, welche ihr Eheleben oder oft auch nur Geschlechtsleben, infolge gewollter Sterilität befleckt haben, einträgliche Interesseobjekte für den Gynäkologen werden, ist darin zu suchen, daß sie nicht den Mut gehabt haben, sich ihrem Arzte anzuvertrauen, oder daß ihr Arzt nicht den Mut, vielleicht auch nicht die Kenntnisse besessen hat, der Patientin zu ihrem Vorteile Rat zu erteilen. Die Mehrzahl der Fälle kommen früher oder später in die Behandlung des Frauenarztes, je früher, desto besser. Wenn eine wirkliche Anzeige vorliegt, wie in Fällen ansteckender Geschlechtskrankheit, temporär oder während der ganzen Periode der Fruchtbarkeit eine Frau zu schützen, ist es zweifellos am sichersten, die Frau einem Sachverständigen anzuvertrauen (Spermapotrope oder Salpingapotrope), welcher die Mängel und Gefahren der üblichen Verhütungsmethoden kennt. Es ist dies jedenfalls besser als die Frau in irgend welche Apotheke gehen oder in Unwissenheit allerlei annonzierte Gegenstände anwenden zu lassen.

Wir dürfen ja gewiß von jedem praktizierenden Arzte, welcher den Namen eines solchen verdient, voraussetzen, daß er seine Patienten, die Frau und ihren Gatten, in einer Weise leite, die neue, ihrer Gesundheit drohende Gefahren ausschließt, wenn er ihnen die Vorteile eines sterilen Geschlechtsverkehrs zugute kommen lassen will, und daß

er sein heiliges Vorrecht, die Erschaffung menschlichen Lebens willkürlich einzuschränken, nicht mißbrauche. Da unzweifelhaft Zustände vorkommen, in welchem es dem behandelten Arzte nicht nur erlaubt ist, sondern von ihm verlangt wird, temporäre Mittel zu verschreiben und anwenden zu lassen, welche den Geschlechtsakt unfruchtbar machen, so ist es jedes Arztes Pflicht, sich selbst und seine Kollegen genau über den Modus zu informieren und dabei immer im Auge zu behalten, Schädigung zu meiden.

In diesem Sinne teilt mir soeben ein Kollege, Dr. C. H. Barrington-Armstrong aus Jamaica, British West Indies, mit, daß die Anwendung des Kondomes stets unter Beachtung folgender Punkte stattfinden soll:

1. Allerbeste Qualität und Neuheit des Gummi.

2. Geeignete Größe. Ein zu großes Kondom kann nach vollzogenem Koitus völlig abgleiten (wie oben bereits beschrieben). Ein zu kleines, der Glans penis dicht anliegendes ist geeignet, bei gewohnheitsmäßiger Anwendung Balanitis zu verursachen.

3. Ein Vakuum zur Aufnahme des Samens muß in der Weise über den Glans hergestellt werden, daß man das extreme Ende des Kondomes etwa einen Zentimeter lang von der Spitze des Penis hinwegzieht, nachdem man es angelegt hat. Diese Methode allein gewährt Sicherheit gegen unerwartetes Bersten.

Der dritte Punkt ist ebenfalls zu berücksichtigen bei Insertion des Penis unter zu großer psychischer Erregung der Frau, wobei es zu Muskelspannung oder gar Vaginismus kommt. Das trifft auch schon zu bei Übereilung des begonnenen Geschlechtsaktes.

Unter allen Umständen soll jeder Arzt gewissenhaft nachdenken, ehe er die Anwendung irgend welcher antikonzeptionellen Methode empfiehlt, und bedenken, daß es leichter ist, sich etwas anzugewöhnen als eine akquirierte Gewohnheit zu beseitigen.

In bezug auf die Moral der Gepflogenheit, welche doch schon in den meisten Ehen zu hause ist, verweist Verfasser auf Schopenhauer, welcher Mitleid als die Grundlage jeder Handlung von wahrem moralischen Werte bezeichnet. Er sagt: „Die gesündeste, sicherste Gewährleistung der Moral ist das allumfassende Mitgefühl, welches uns mit allem, was lebt, vereinigt. Vor demselben verstummt der Fatalist. Wer es besitzt, ist unfähig, irgend jemandem den geringsten Harm zuzufügen, vielmehr allen gegenüber wird er großherzig sein; er wird vergeben, wird Beistand leisten, und jede seiner Handlungen wird sich auszeichnen durch ihre Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.“

Was allgemein geworden ist, muß schließlich sittlich werden, denn Sitten sind nur der Ausdruck von Rassenotwendigkeiten.

Indem jeder praktizierende Arzt immer im Auge behält, daß in ausnahmeweise verantwortlichen Fällen keine absolute Regel gilt, muß er sein eigenes Gewissen zu Rate ziehen und moralischen Mut zeigen, wo seine Kenntnisse und Erfahrung ungenügende Stütze seines beabsichtigten Vorgehens sind. Er wird keinen Fehler begehen, so lange er die Anzeige beachtet zu tun, was im Interesse des Individuums sowohl als der menschlichen Gesellschaft und eventuell der ganzen Spezies ist. Als allgemeine Regel kann beachtet werden, daß eine Frau, abgeneigt ihrem mütterlichen Instinkt zu folgen, so lange, als sie sich weigert, ein Kind zu gebären, nicht geeignet ist, eines zu gebären, aus

physischen, moralischen, geistigen und anderen Gründen; schließlich in den Fällen, wo eine Frau verführt worden ist, ist es trotzdem nicht unsere Sache, zu entscheiden, was legitim und was illegitim ist, sondern es ist im Bauplane der Natur weniger von Bedeutung, wessen Kind sie trägt, als daß sie die gewisse Zuversicht hegt, daß sie mit einem Kinde schwanger geht, welches beabsichtigt, heiß ersehnt war, und welches Gelegenheit hat, im Sinne der Eugenik gesund aufzuwachsen, als ein Schmuck der fortschreitenden Zivilisation und als ein Beispiel des steten Fortschreitens und der Evolution, welche die menschliche Spezies dem Zustande der Vollkommenheit zuführen.

Die Überschätzung der Sexualität.

Von Dr. E. Wexberg
in Wien.

Die Tatsache der Sexualität läßt sich begrifflich leicht umschreiben; als sexuell bezeichnen wir die Funktion der Fortpflanzung und die Gesamtheit der physischen und psychischen Erscheinungen, die mit ihr in direktem Zusammenhang stehen. Wir wollen uns nicht darauf einlassen, genaue Grenzbestimmungen zu versuchen, halten es aber im allgemeinen für geboten, eine Erweiterung und Verwischung der Grenzen, wie sie von Freud immer wieder versucht wird, nicht zuzulassen. Wir wollen es ferner auch vermeiden, den Ausdruck „Trieb“ oder „Libido“ zu gebrauchen; nicht weil wir diesen — abstrakten — Begriff überhaupt verwerfen müßten, sondern weil er von Patienten und Ärzten so vielfach mißverständlich gebraucht wird, daß man ihm ausweichen müßte, selbst wenn er nicht so ganz entbehrlich wäre.

Aber er ist entbehrlich. Wir können ja auch Erscheinungen wie Appetitlosigkeit oder Heißhunger, Parageusie und Ageusie psychologisch und physiologisch verstehen, ohne mit dem Begriff eines „Eßtriebes“ zu arbeiten. Und doch ließe sich gewiß auch dies konstruieren. Aber man hat es nicht zweckmäßig gefunden, selbst dort, wo Störungen des Appetits nicht durch organische Erkrankung, sondern rein psychisch bedingt waren. Zugegeben, daß das Essen aus biologischen Gründen eines viel gleichmäßigeren Antriebes bedarf, um die Erhaltung des Lebens zu verbürgen, als die Sexualität, die gewissermaßen eine Luxuseinrichtung des Individuums zu sein scheint, und daß man von einem „Eßtrieb“ eben wegen seiner Gleichmäßigkeit abstrahieren könnte. Zugegeben auch, daß das Ausmaß der sexuellen Betätigung weitgehend durch Rasse, Klima, Ernährung, Vererbung bedingt ist: all das kann individualpsychologisch keine Bedeutung haben. Wenn unter einer Anzahl körperlich gleichartiger Individuen derselben Rasse, die unter den gleichen äußeren Verhältnissen aufgewachsen sind, eines durch wesentlich geringere oder stärkere Sexualbetätigung auffällt, so sind wir noch lange nicht berechtigt, eine angeborene überstarke oder -schwache „Sinnlichkeit“ anzunehmen. Wir sind verpflichtet, das Entstehen und den psychischen Mechanismus des abnormen Verhaltens zu untersuchen, und in der Vorgeschichte des Patienten wird man stets Ursachen finden,

die unserem ätiologischen Bedürfnis durchaus genügen. Freilich darf man nicht erwarten, in einer kurzen Anamnese alles zu finden, was man zur Erklärung braucht. Die Anamnese des Psychotherapeuten dauert Monate, und nur die Tatsache, daß sie mit der Therapie zu einem Ganzen verschmilzt, kann die lange Dauer der Exploration rechtfertigen.

Wir sprechen von Psychosexualität dort, wo das Sexuelle zum Gegenstand unseres bewußten Willens oder unserer unbewußten Tendenzen wird, also auch überall dort, wo unser Affektleben sexuellen Zielen zugewendet ist. Unsere Vorstellung vom Sexuellen bringt es mit sich, daß überall dort, wo es zum Gegenstand einer psychischen Tendenz wird, das Sexuelle als solches seinen Charakter als Selbstzweck verliert, sich den Zielen der Psyche unterordnet. Wenn man daraus schließen sollte, daß es streng genommen eine Psychosexualität nicht gibt, so wäre dagegen nichts einzuwenden. Aber eben die Beziehung der Sexualität zur Psyche ist unser Thema; denn die Rolle der Sexualität in der Neurose wird sich unmittelbar daraus ergeben.

Welche Tendenz kann eine sexuelle Handlung verfolgen?

Ein König heiratet, um einen Thronfolger zu bekommen. Hier denken wir an den biologischen Zweck der sexuellen Handlung: die Erhaltung der Art. Der König identifiziert sich offenbar mit seiner Familie, deren Oberhaupt er ist: er will die Erhaltung der Familie, er ist adelsstolz. Und der Adelsstolz bildet einen wichtigen Bestandteil seines Persönlichkeitsgefühles. Er ist auch das maßgebende Motiv seiner Heirat. — Hier haben wir eine sexuelle Handlung, die sich rein individualpsychologisch erklären läßt. Wäre es nicht gezwungen, hier den Sexualtrieb als Begründung heranzuziehen? Gewiß spielt die Sexualität dabei eine Rolle. Ein Kastrat als König würde offenbar nicht heiraten. Die Sexualität ist die Conditio sine qua non, durch die sich erst die Möglichkeit ergibt, das zu wollen, was der Betreffende will. Aber sie ist nicht das psychologische Motiv, auf das es uns vor allem ankommen muß. Sie ist bloß ein Mittel, ein Instrument im Dienste einer Tendenz.

Die Fortpflanzung als Motiv sexueller Handlungen kann gelegentlich in neurotischer Form ihre Rolle spielen. Wir werden das Motiv dann als neurotisch bezeichnen, wenn es auffällig ist, mit der Sitte der Umgebung kontrastiert oder mit besonderer Schärfe hervortritt.

Etwa in folgendem Fall: Ein junger Mann aus bürgerlichem Hause verführte ein Mädchen aus den gleichen Kreisen, sie bekam ein Kind und mußte die ganze Last der gesellschaftlichen Schande auf sich nehmen, da sie der Geliebte nicht heiraten konnte oder wollte. Dieser zog sich zurück. Als man ihn fragte, warum er nicht wenigstens Vorbeugungsmaßregeln ergriffen habe, um die traurigen Folgen zu verhüten, antwortete er, er habe in dem betreffenden Augenblick den tiefinneren Wunsch gehabt, ein Kind zu zeugen. Diese einigermaßen lächerliche Begründung, mag sie nun eine nachträgliche Ausrede oder ein wirkliches Motiv gewesen sein, läßt unter den gegebenen Umständen einen Schluß auf die wahren Leitlinien des jungen Mannes zu. Das romantische Verlangen, ein uneheliches Kind zu zeugen, wo alle sozialen Momente dagegen sprechen, berechtigt uns, auf eine Verstärkung der psychischen Tendenzen zu schließen, von der Art, wie wir sie als neurotisch bezeichnen. Ein gesteigertes Selbstgefühl läßt sich ohne weiteres vermuten; es ist als wollte er der Stammvater eines neuen Geschlechtes werden — ein überspanntes Persönlichkeitsideal, das nur auf neurotischer Basis entstehen konnte. Daß derselbe junge Mann seinen sehr jüdisch klingenden Familiennamen mit einem anderen, harmloseren vertauschte, scheint auch in diese Richtung zu weisen, gleichzeitig aber verrät sich darin ein geheimes Gefühl der Minderwertigkeit[1]), zu dem sein Juden-

[1]) Vgl. Alfred Adler, Der nervöse Charakter. Wiesbaden 1912.

tum einiges beigetragen haben mochte. Wir verstehen die Größensucht in diesem wie in vielen anderen Fällen als eine Kompensation jenes latenten Gefühls der Minderwertigkeit (Adler), das den Befund einer neurotischen Disposition allein schon rechtfertigt. In diesem Sinne ist aber auch die maßlose Rücksichtslosigkeit zu verstehen, mit der er das geliebte Mädchen um einer verschrobenen Idee willen der Schande preisgab, als ob sie sein Eigentum wäre, mit dem er nach Belieben verfahren konnte. Es genügt nicht zu sagen, daß sich diese Tendenz zur Herabsetzung des geschlechtlichen Partners, von der später noch zu reden sein wird, mit der glühendsten Liebe verträgt, sie ist in diesem wie in vielen Fällen geradezu ein integrierender Bestandteil der Liebe. Die glühende Liebe war die einzige Form, in der er seine neurotischen Tendenzen, sich selbst und den anderen verborgen, durchsetzen konnte. Daß sie erloschen war, als die Geliebte durch ihn ihre soziale Stellung verloren hatte, ist durchaus begreiflich: die Liebe hatte ihren Zweck erfüllt.

Auch aus diesem Beispiel ist uns klar geworden: wo an einer sexuellen Handlung etwas verwunderlich, der Erklärung bedürftig ist, müssen wir die Sexualität beiseite lassen, um zum Verständnis zu gelangen; immer ist es ein nichtsexuelles Motiv, das in der Psychologie eines Falles eine Rolle spielt. Die Sexualität klärt uns höchstens über die physiologischen Möglichkeiten auf.

Die Fortpflanzung ist nicht das häufigste Motiv sexueller Handlungen; suchen wir nach anderen.

Das Nächstliegende ist es, die physische Lust als Ziel des geschlechtlichen Handelns anzunehmen. Von manchen Anhängern der Freudschen Schule wird wohl auch das Lustprinzip ohne weiteres mit der Sexualität identifiziert. Zweifellos hat das Lustprinzip eine richtunggebende Kraft. Wir wählen von zwei Speisen ceteris paribus die schmackhaftere, bloß weil sie schmackhafter ist. Und daß die Endlust beim Sexualakt gleichgültig sei, wird niemand behaupten. Auch die neueren Resultate der Sexualphysiologie bezüglich der Bedeutung der extragenitalen erogenen Zonen (H. Ellis, Freud u. a.) verdienen gebührend — auch psychologisch — eingeschätzt zu werden. Anderseits ist aber eines zu bedenken: Wollten wir als die wesentliche Funktion der Sexualität die Lustgewinnung betrachten, so wäre die unendliche Differenziertheit unseres heutigen Sexuallebens, wären die sexuellen Abirrungen und neurotischen Variationen nicht verständlich. Die reflektorischen Vorgänge, die zur Sexuallust führen, lassen sich auf mannigfache onanistische Weise hervorrufen. Erschöpft man wirklich die Bedeutung der Sexualität, wenn man den Körper des sexuellen Partners bloß als das geeignetste Instrument zur Auslösung jenes Reflexes betrachtet, und unterscheidet sich die Masturbation wirklich bloß durch die geringere Intensität der Lust vom Sexualakt? Gewiß nicht. Das, worauf es ankommt, sind die Differenzen der Lustempfindung, die nicht physiologisch bedingt sind, sondern von der Art des Sexualobjektes abhängen. Sie sind nur psychologisch zu erklären. Freud versuchte zum Verständnis dieser Fragen zu gelangen, indem er eine Art „Antisexualität" annahm, die Verdrängung, für deren Entstehung die fortschreitende Zivilisation, vor allem soziale Faktoren, maßgebend seien. Aus der Interferenz dieser beiden polaren Tendenzen: Libido und Verdrängung, sollte die Differenzierung der Sexualität zu erklären sein. Dagegen wäre einzuwenden, daß vorerst bewiesen werden müßte, daß primitivere Völker oder auch Tiere dem bloßen Lustprinzip gehorchen, ohne jede Differenzierung. Bis dahin ist die Freudsche Theorie eine rein schematische Abstraktion, die nichts erklärt, sondern bloß die Tatsache registriert, daß es antisexuelle Tendenzen gibt. Auf diese werden wir noch zu sprechen kommen.

Für uns ergibt sich die Aufgabe, psychische Tendenzen zu finden, die mit der Differenzierung der Sexualität in Beziehung zu bringen wären. Welches psychische Erlebnis spielt nun im Sexualleben eine Rolle? Es kann nur das sein, was wir als Befriedigung im weitesten Sinne bezeichnen. Wir sprechen beim sexuellen Akt von Befriedigung im physischen Sinne und nehmen je nach dem Grade der Lust graduelle Abstufungen der Befriedigung zu. Im sonstigen Leben aber verstehen wir unter Befriedigung meist das Gefühl, das eine vollbrachte Leistung, einen errungenen Erfolg begleitet. Es ist nur ein scheinbarer Unterschied, und die Sprache hat ein Recht, beides unter einem Wort zu vereinigen: so gut wie jede Befriedigung im gewöhnlichen Leben ein Lustgefühl darstellt, ebenso wird im sexuellen Bereich jede Lust wie ein errungener Erfolg empfunden. Für den normalen Sexualakt ist dies ohne weiteres verständlich; was gewisse Formen der abnormen Befriedigung anlangt, etwa Masturbation, so wird es uns gelingen, auch in diesen — neurotischen — Erscheinungen Tendenzen nachzuweisen, die in verhüllter Form dasselbe Ziel verfolgen, wie die normale sexuelle Beziehung. Zunächst sei festgestellt, daß der sexuelle Akt nicht nur Sensation, Lustempfindung, sondern daß er zugleich Leistung und Erfolg ist, und daß wir die Summe dieses Erlebnisses mit dem Namen „Befriedigung“ bezeichnen. Schon dadurch erklärt sich eine Anzahl Differenzierungen, die bei der Annahme der vorherrschenden Geltung des Lustprinzips unverständlich wären [1]).

Ich meine vor allem die Bedeutung des persönlichen Wertes in der Erotik. Zunächst sind es Schönheit und physische Kraft, die auf diesem Wege im Sexualleben zur Geltung gelangen. Darwins geschlechtliche Zuchtwahl aus dem biologischen Denken in die psychische Realität übertragen, bedeutet: die sexuelle Lust hängt von dem Werte des Partners ab. Denn je höher der geschlechtliche Partner steht, desto mehr erfüllt es mit Stolz, von ihm geliebt zu werden. Das Verlangen, den anderen zu erobern, nennen wir Liebe. Je stärker die Leitlinie des Individuums, die auf Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles zielt, betont ist, desto kritischer muß die Wahl des sexuellen Partners sich gestalten, desto mehr muß höchste Lust für den Geliebten, Abscheu und Ekel für den Ungeliebten sprechen. Es sei gleich hier betont, daß dies nicht die allgemeine Gültigkeit eines Gesetzes beanspruchen kann; es gibt eine Unzahl von Möglichkeiten, von denen wir im folgenden nur einzelne berücksichtigen können.

Ein Mädchen weist den gesunden, kräftigen, schönen Bewerber zurück und verliebt sich in einen schmächtigen, kränklichen, aber geistig bedeutenden Partner. Maßgebend

[1]) Freud versucht der Erklärung der Differenzierungen auszuweichen, indem er die aprioristische Hypothese von den „Partialtrieben“, der „polymorph-perversen Anlage des Kindes“ aufstellt. Das will sagen, daß er die abnorme Objektwahl und die perverse Betätigung als angeboren betrachtet, und eine psychologische Erklärung gar nicht versucht, ganz nach der Art der Sexualphysiologen (Ellis, Moll u. a.) Nur daß er das Problem umkehrte: während man bisher gewohnt war, die normale Sexualität als das ursprünglich Gegebene anzusehen und für die Abirrungen Erklärung suchte, hypostasiert Freud die Perversität als das Primäre, Angeborene und hat dann allerdings den Vorteil, die Entwickelung der normalen Sexualität auf die Anpassung an soziale Forderungen (Erziehung) zurückzuführen. Es genügt festzustellen, daß diese Auffassung der Psychologie aus dem Wege geht. Die Theorie vom „Ödipuskomplex“ wäre nun allerdings psychologischer Natur; auch sie dient der Erklärung der Differenzierungen. Darüber wird noch an anderer Stelle zu sprechen sein.

ist ihr „Geschmack“. Eine andere wählt umgekehrt. Auch hier ist ihr Geschmack maßgebend. Beide sind stolz auf ihre Wahl.

Aber das hat mit der Sexuallust nichts mehr zu tun. Sie ist überall dort, wo man sie will. Nur scheinbar ist sie das Ziel der sexuellen Handlung. Sie gesellt sich zu jeder Befriedigung auf sexuellem Gebiet und indem sie mit ihr verschmilzt, gewinnt es den Anschein, als ob es nur auf die physische Wollust abgesehen wäre. Daß dem nicht so ist, geht aus der Tatsache der kritischen Objektwahl hervor. Diese aber ist nichts eigentlich Sexuelles mehr; denn sie folgt den ganz allgemeinen Tendenzen des Individuums, seiner Leitlinie, die eben auch für sein sexuelles Verhalten maßgebend sein muß. Nach alledem können wir die Sexuallust kaum mehr als einen psychischen Anteil der Sexualität bezeichnen. Sie ist jener Anteil des physiologischen Geschlechtsmechanismus, der am willigsten den psychischen Impulsen gehorcht.

Ganz ähnlich verhält es sich mit einem anderen physischen Bestandteil der Sexualität: mit dem sexuellen Bedürfnis. Wir wollen annehmen, daß ein gewisses Maß von Geschlechtshunger physiologisch gegeben ist; will sagen, daß sich ein physiologischer Zustand der sexuellen Bereitschaft in periodischen Abständen geltend macht, der normalerweise durch den Geschlechtsakt wieder beseitigt wird. So ist es beim Tier und wohl auch bei primitiven Völkern. Die großen individuellen Differenzen des Geschlechtshungers treten erst auf einer höheren kulturellen Stufe auf. Daraus läßt sich nicht der Schluß ziehen, daß jenes physiologische Substrat sich geändert hat; der somatische Mechanismus der sexuellen Funktion ist der gleiche geblieben. Wohl aber hat sich gezeigt, daß auf einer höheren Kulturstufe der Geschlechtshunger — der psychische Repräsentant der sexuellen Bereitschaft — nicht mehr kategorisch und starr ist, wie bei den Brunsttieren, daß die Norm nach oben und nach unten überschritten werden kann, ohne daß körperliche Störungen die Folge wären. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, nach Belieben von dem durchschnittlichen Ausmaß der sexuellen Betätigung abzuweichen — natürlich immer innerhalb der physiologischen Möglichkeiten. Für jeden Fall einer derartigen Abweichung sind aber psychologische Gründe, also Motive maßgebend, denn die physiologische Betrachtung ergibt bloß die Möglichkeit, nicht den Grund einer Abweichung im speziellen Fall. Daraus ergibt sich aber: innerhalb der physiologischen Grenzen unterliegt das Ausmaß der sexuellen Betätigung durchaus psychischen Tendenzen. Mit anderen Worten: der „Trieb“ ist überall dort, wo eine psychische Tendenz ihn braucht. Der Mensch ist Herr seiner Sexualität geworden, er kann sie durchaus seinen persönlichen Bedürfnissen anpassen. Dem widerstreitet nicht, daß er die sexuelle Bereitschaft jedesmal als etwas Triebhaftes, als unwiderstehlichen Zwang empfindet. Auch dieses Gefühl ist unbewußt beabsichtigt. Ein Mensch, der in der festen Form seines Charakters all jene Bereitschaften ausgebildet hat, die ihm auf dem Wege zum Persönlichkeitsideal notwendig erschienen, muß auch seine sexuelle Bereitschaft in das Schema seines Lebensplanes eingeordnet haben. Daß er diese als ungewollt empfindet, ja oft wie ein feindseliges, ihm fremdes Element, gegen das er sich zur Wehr setzt, kann uns nicht täuschen: es gehört mit dazu. Auch Charaktereigenschaften anderer Art haben den Eindruck des Willkürlichen verloren, mußten ihn verlieren, um zur Wirk-

samkeit zu gelangen. Man ist sexuell, wie man jähzornig ist. Der Jähzorn ist eine Eigenschaft, die gewiß stets in zielgerechter Weise vom Individuum verwendet wird. Es ist, als hätte sich der Jähzornige in irgendeiner frühen Zeit vorgenommen: Du mußt auf jeden Anlaß mit der vollen Kraft deines Temperamentes reagieren, um die anderen einzuschüchtern und dein Prestige zu wahren — und als hätte er diesen Vorsatz als solchen vergessen, die Gewohnheit des Jähzornes aber wäre ihm geblieben, weil sie dauernd ihren Zweck erfüllte. — Eine Gewohnheit in eben diesem Sinne ist der Sexualcharakter. Er ist unüberwindlich, weil er zielgerecht ist, er erscheint unwillkürlich aus demselben Grunde, aus dem der Charakter gern als angeboren empfunden wird: um dem Gebäude mehr Festigkeit zu verleihen, es gegen die Selbstkritik zu sichern.

Eine junge Frau erweist sich in der Ehe als frigid. Nach allem, was wir hörten, kann das nur heißen: Ich will nicht. Wenn sie aber ihren Gatten liebt und selbst über ihre Frigidität unglücklich ist? Dann könnten wir annehmen, daß die Frigidität somatisch begründet ist, aber die Annahme ist willkürlich und läßt sich nicht erweisen: ein asylum ignorantiae. Aber nichts zwingt uns dazu, wirklich in das Dunkel der Sexualphysiologie zu flüchten, noch immer können wir ihre Frigidität psychologisch verstehen: als einen Widerstand gegen den sexuellen Verkehr; nur werden wir, wenn keine offenkundigen Gründe, wie Antipathie gegen den Mann, vorliegen, annehmen, daß sich ihr Widerwille gegen den sexuellen Verkehr überhaupt richtet, ohne Ansehung der Person; mit anderen Worten: es kann sich um eine Frigidität als fixe Bereitschaft, als Charaktereigenschaft handeln, die in früher Jugend zur Sicherung gebildet wurde. Das heranwachsende Kind ahnt Gefahren im Geschlechtsleben, es übertreibt sie aus Vorsicht und bildet eine starke Schutzwehr dagegen, als ob es sagen wollte: Du darfst nicht sexuell sein. Nun ist sie „an das Kreuz ihrer Fiktion geschlagen" (Adler), sie kann nicht zurück. Der Protest gegen die Sexualität äußert sich dann als Bereitschaft und als Frigidität in der Ehe. Sie benimmt sich so, als ob sie asexuell geboren wäre. Darum muß sie unglücklich darüber sein, wie über einen angeborenen Defekt, und unbeschadet ihrer Sympathie für den Gatten, wird sie den Gefahren der Sexualität mit geringen Opfern entgangen sein.

Was haben wir unter den Gefahren der Sexualität zu verstehen? Es ist selbstverständlich, daß wir die subjektive Angst vor der Sexualität, die uns in der Neurose auf Schritt und Tritt begegnet, nicht mit dem Hinweis auf tatsächliche Gefahren, wie Krankheit, finanzielle oder soziale Einbuße, erledigen können. Diese Gefahren sind allen Menschen mehr oder weniger gemeinsam, und es gibt sehr vorsichtige, ja überängstliche Leute, die gleichwohl die Sexualität trotz jener realen Gefahren nicht in Acht und Bann getan haben, sondern mit entsprechenden Vorsichtsmaßregeln ganz gut auskommen. Einen Syphilidophoben dagegen durch Empfehlung idealer Schutzmaßregeln heilen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen. Andererseits kann sich die Angst vor der Sexualität ganz unabhängig von wirklichen Gefahren entwickeln, zu einer Zeit, wo diese noch gar nicht bekannt sind. Wir müssen das Verhältnis des Kindes zu den Sexualproblemen einer näheren Betrachtung unterziehen.

Wir kennen die Art des Kindes: seine rücksichtslose Geltungssucht, auf dem spezifisch kindlichen Wege: durch seine Hilflosigkeit und Schwäche zwingt es die Erwachsenen in seinen Dienst und erfüllt so das Ideal des „Märchenprinzen"; erst später und im Gegensatz dazu entwickeln sich aggressive Tendenzen, die durch Selbsterziehung das Kind zum Erwachsenen machen sollen. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten, der Geltung durch Schwäche und Hilfe der anderen, und der Geltung durch Stärke und Selbsthilfe, schwankt das Kind, bis reale Erlebnisse für die eine oder die andere Richtung entscheiden.

Welche Rolle nimmt nun hier das Sexualproblem ein? Das erste, was das Kind davon kennen lernt, ist der soziale Unterschied zwischen

Männern und Frauen. Es sieht ihn bei Vater und Mutter, bei Brüdern und Schwestern. Es ist kein Zweifel, daß es zu diesen Beobachtungen Stellung nehmen muß. Und der durchaus wertende Charakter des kindlichen Denkens bringt es mit sich, daß ihm je nach den Umständen die männliche oder die weibliche Rolle wünschenswerter erscheinen wird. Im allgemeinen wird seine Wertung sich der seiner Umgebung anschließen. Nnn bringen es unsere gesellschaftlichen Verhältnisse mit sich, daß fast durchwegs die Stellung des Mannes gegenüber der der Frau überlegen ist. Das Kind aber will „oben" sein. Diese Tendenz kann sich im Zusammenhang mit jener Beobachtung der sozialen Unterschiede nur in dem Wunsche äußern: Ich will ein Mann sein. Ist diese Einstellung einmal gegeben, so kann sich in ihr die kindliche Alternative, von der wir oben sprachen: Schwäche oder Selbsthilfe (Aggression) symbolisieren, gleichsam sexualisieren: Schwäche wird mit Weiblichkeit, Aggression mit Männlichkeit verschmolzen. Uns allen ist diese tendenziöse Übertreibung der Geschlechtsunterschiede so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir nur zu leicht, auch als Erwachsene, geneigt sind, Mann und Weib als diametrale Gegensätze zu empfinden, von einem starken und einem schwachen Geschlechte zu sprechen, von „echt weiblichen" und „echt männlichen" Eigenschaften. Es kostet Mühe, sich zu überzeugen, daß Mann und Weib so wenig Gegensätze sind, wie etwa zwei verschiedene Maschinen in einem Fabriksbetriebe: sie haben verschiedene Arbeit zu leisten, sie sind nicht gleich, aber auch nicht gegensätzlich. Die etwa tatsächlichen charakterologischen Unterschiede lassen sich alle auf jene schematische Apperzeption des Kindes zurückführen, die begreiflicherweise auf die Tendenzen und Bereitschaften des Erwachsenen einen richtunggebenden Einfluß ausüben. Die Schärfe des fingierten Gegensatzes und seine Überspannung fügt sich ganz dem Schema der Weltordnung, das sich das Kind konstruiert. Die Vorstellungen „Schwäche-Stärke", „Weiblich-Männlich". „Kindlich-Erwachsen" konstituieren eine Bipolarität des Denkens und Empfindens, die dann regelmäßig in die Realität hinausprojiziert wird, als ob die Welt nach diesem Schema gebaut wäre, das unseren Tendenzen entsprang.

Der Wunsch, ein Mann zu sein, tritt nun immer dann verstärkt auf, wenn das Kind durch irgendein Erlebnis an seine Schwäche gemahnt wird. Umgekehrt wird der Knabe sich bei jedem Versuch der Aggression selbst an seine Schwäche erinnern, wo Sexuelles im Spiele ist, wird er sich durch Zweifel an seiner Geschlechtsrolle (Adler) vor einem Mißerfolg im vorhinein zu sichern trachten. Die Frage: „Bin ich ein Mann?" kann sowohl als Ansporn wie als Vorsicht verwendet werden. Und noch zu einer Zeit, wo der Heranwachsende längst über die Unzerstörbarkeit seines Geschlechtscharakters beruhigt sein muß, kleidet sich jeder Zweifel an den eigenen Fähigkeiten und jeder Versuch der Aggression in das symbolische Gewand der Frage: „Bin ich ein Mann?" des sexuellen Schemas. So gelangt das Wort „Männlichkeit" zu einer Bedeutung, die weit über die sexuelle hinaus geht. Und so ist es zu erklären, daß eine Neurose ohne sexuellen Inhalt, wie Freud richtig bemerkte, tatsächlich kaum vorkommt. Aber nicht das sexuelle Verhalten ist, wie Freud meinte, vorbildlich für das allgemeine Verhalten des Individuums, sondern seine Sexualität folgt dem Schema der

Gesamtpersönlichkeit und wird zu deren Symbol erhoben. Alle seine Konflikte, das Extreme seiner sichernden und aggressiven Charakterzüge wird unter der Schablone „Mann-Weib“ in der Sexualität des Neurotikers zutage treten; denn der Neurotiker zeichnet sich durch die schärfste Ausprägung jener schematischen — kindlichen — Apperzeption aus.

Ist der Knabe einmal zur Kenntnis der somatischen Geschlechtsunterschiede gelangt, dann kann sein Verlangen nach Männlichkeit sich in erhöhtem Interesse für sein Sexualorgan ausprägen. Eine etwa schon früher geübte, sozusagen rein körperliche Masturbation erhält dann psychischen Inhalt und wird auf lange Zeit fixiert. Sie dient ihm jederzeit als Hinweis auf seine Männlichkeit. So erklärt sich der überaus häufige Befund, daß Knaben und nervöse Erwachsene — die eben hierin Kinder geblieben sind — auf Enttäuschungen, Demütigungen und Angst mit masturbatorischen Akten oder Pollutionen reagieren. Oft stellt es sich ihnen in der Erinnerung so dar, als hätten sie jene Unlustgefühle durch die Lust der Masturbation kompensieren wollen. In Wahrheit handelt es sich wohl meist um die Tendenz, in einer ungünstigen oder gefährlichen Situation durch die Betonung der Männlichkeit Trost und Sicherheit zu suchen. So verschmilzt schon in dieser frühen — eigentlich vorsexuellen — Zeit die Genitallust mit dem Gefühl der befriedigten Männlichkeit —, eine Verknüpfung, die später beim Erwachsenen ihre volle Gültigkeit behält, wenn sexuelle Potenz und Männlichkeit identifiziert werden. Andererseits können sich die Minderwertigkeitsgefühle des Knaben in der Angst um die Kleinheit seines Genitales symbolisieren, und die dadurch gegebene Sexualisierung seiner Konflikte kann in einer späteren Neurose zu Symptomen sexueller Art führen, die aber stets als Vertreter viel allgemeinerer Tendenzen des Individuums aufzufassen sind.

Wir haben bisher ausschließlich die psychosexuelle Entwickelung des Knaben berücksichtigt. Bei Mädchen erwartet man a priori grundsätzlich andere Verhältnisse; tatsächlich muß die Entwickelung von dem Punkt an, wo beim Knaben die somatischen Geschlechtsunterschiede eine Rolle zu spielen beginnen, beim Mädchen andere Wege einschlagen. Die sehr verschieden lange Zeit aber, die bis dahin verstreicht, bringt es mit sich, daß sich schon vorher auch beim weiblichen Geschlecht der Wunsch, ein Mann zu sein, widerspruchslos durchsetzt, und das ebenso wie beim Knaben auf Grund der Wahrnehmung der sozialen Geschlechtsunterschiede. Es erscheint nun merkwürdig, daß sich die Aussichtslosigkeit dieses Verlangens nur ganz allmählich dem Kinde aufdrängt. Das normale Mädchen wird so im Laufe der Kindheit ein Stadium der Resignation durchmachen, bis es sich in die Rolle des Weibes hineinzufinden beginnt, bis es erkennt, daß auch ein weibliches Persönlichkeitsideal, ein Triumphieren mit weiblichen Mitteln möglich ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß dies jedem Mädchen klar zum Bewußtsein kommen muß. Die Bewußtheit dieses Konfliktes ist offenbar von dem Zufall abhängig, ob das Kind in dieser Zeit seiner Entwickelung schon über genügende Intelligenz verfügt, um das zu verstehen, was in ihm vorgeht. Das wird recht selten zutreffen. Wer jedoch richtig zu beobachten versteht, wird die innere Umkehr aus der äußeren Attitüde des Mädchens leicht erraten, aus der eigenartig stillen, verhaltenen Art, wie es aus der Zeit der Knabenspiele sich ganz in seine

Puppenwelt zurückzieht. Der einzige Gedanke, der dabei bewußt werden mag, ist etwa: Es schickt sich nicht mehr, mit den Buben zu spielen; dazu bin ich schon zu groß. Damit hat es sich seine Leitlinie für alle Zukunft vorgezeichnet: Nun gelangt es dauernd auf den Weg, seine Schwäche zur Stärke zu machen; es bleibt in diesem Sinne viel mehr Kind als der Mann und wir erkennen bei der erwachsenen Frau als normal an, was beim erwachsenen Manne ein Zeichen neurotischer Disposition wäre: eben die „Weiblichkeit“ als Charakterzug. Eine pathologische Entwickelung aber, die auch beim Mädchen an ein verstärktes Gefühl der Minderwertigkeit anknüpft, kann hier den Wunsch, ein Mann zu sein, in solcher Stärke hervortreten lassen, daß er die frühe Kindheit überlebt. Diese Frauen müssen dann ständig im Kampf mit ihrer weiblichen Organisation und mit der Rolle leben, die ihnen in der heutigen Gesellschaft zugewiesen wird. Das somatisch Sexuelle, das schon beim normalen Weib viel mehr als beim Manne als Pudendum empfunden wird, kann bei der nervösen Frau mit Ekel und Abscheu betrachtet und hinweggeschoben, „verdrängt“ werden, eben weil es der wunde Punkt ihrer Persönlichkeit ist, jene Tatsache, über die sie nicht hinwegkommt. Wenn eine solche Frau der Ehe ausweicht oder beim Eintritt in die Ehe frigid bleibt, so werden wir die Tendenz, die sich darin ausspricht, verstehen: sie will kein Weib sein. Wenn sie in Kleidung, Benehmen, Beruf „unweiblich“ erscheint, so dürfen wir annehmen, daß sie einem Ideal der Manngleichheit folgt. Sie ignoriert die Tatsachen und sucht sie psychisch und äußerlich zu kompensieren.

Nach all dem muß es scheinen, als wäre das Weib von Natur aus im Nachteil und zur Neurose disponiert. In Wahrheit entspricht der andersartigen Organisation des Weibes die große Verschiedenheit der sozialen Forderungen, die an die Frau gestellt werden. Erst wenn in einer sozialen Gemeinschaft jener qualitative Unterschied der Geschlechter als ein quantitativer Unterschied mißverstanden wird — eine Umwertung, die die neurotische Disposition der Männer schon zur Voraussetzung hat — wenn also das Weib als minderwertig stigmatisiert wird, dann sind die Verhältnisse tatsächlich zu ihren Ungunsten verschoben. Dies mag der Grund dafür sein, daß man in unseren Tagen wirklich mehr Frauen als Männer unter den nervösen Patienten findet.

Die fehlerhafte Wertung der Geschlechter geht aber vom Manne aus. Die Entwertung der Frau ist ein regelmäßiger Bestandteil der neurotischen Disposition (Adler). Aus der Eigenart des schematischen Denkens ergibt sich jener scharfe Kontrast zwischen unten und oben, der mit dem konstruierten Gegensatz von Mann und Weib identifiziert wird. Die Entwertung der Frau ist dem nervösen Mann ein Ansporn zu größerer Männlichkeit. Wenn aber die neurotisch disponierte Frau diese Wertung akzeptiert — und das tut sie immer —, so werden wir das aus ihrer Tendenz zur Manngleichheit zu begreifen wissen.

Aber dies ist nicht die einzige Art, wie der neurotische Disponierte zum Sexualproblem — einem „Problem“, das erst durch seine schematische Apperzeption dazu geworden ist — Stellung nimmt. Wir sagten schon, daß beim Knaben die Unsicherheit bezüglich seiner Geschlechtsrolle einen wichtigen Faktor darstellt, indem sie gewissermaßen zum Symbol seines Schwächegefühls überhaupt wird. Dort, wo dieses Schwächegefühl

so stark akzentuiert ist, daß es, zeitlebens unüberwindlich, zur neurotischen Disposition führt — beim nervösen Mann also wird auch der Zweifel an seiner Männlichkeit die Kindheit überdauern. Zu einer Zeit, wo er mit den spezifisch sexuellen Funktionen zu rechnen beginnt, stellt sich dann die Angst ein, dem Weibe nicht zu genügen. Es ist ersichtlich, daß diese Angst vor allem symbolische Bedeutung besitzt. Sexuelle Leistungsfähigkeit bedeutet ihm Leistungsfähigkeit überhaupt, und Angst vor Impotenz ist Angst vor Unfähigkeit. Aber unbeschadet dessen äußert sich die Sexualisierung der Konflikte auch darin, daß der Kampf mit den Anforderungen des Lebens zeitweise ganz aufs sexuelle Gebiet übertragen und als Kampf mit dem Weibe geführt wird. Das Erste ist nun die Angst vor der Frau. Sie wird zum Repräsentanten all jener Gefahren, die das Schwächegefühl des Neurotikers im Interesse der Sicherung im Auge behält und vergrößert, im Sinne jener sichernden Charaktereigenschaften der Schwäche, die der Neurotiker aus seiner Kindheit übernommen hat. Diese Angst wird nun zu voller Schärfe entwickelt — als Stimulans und als Rückendeckung. Der Neurotiker bedarf ihrer entweder um seine Aggression zu verschärfen, oder um sich ganz in sie zurückzuziehen und der Frau und dem Leben dauernd auszuweichen. Und so wird die Frau, wenn zie einmal zum Feind gestempelt ist, ins Maßlose vergrößert. Das äußert sich in der Form von Weltanschauungen, gesellschaftlichen Gewohnheiten und so weiter. So kann ein Neurotiker zu der Ansicht kommen, daß die Frau durch Gesetz und Gesellschaft viel besser gestellt sei als der Mann, daß ihre „Minderwertigkeit“ durch jene Vorteile bei weitem kompensiert werde — das sind enragierte Antifeministen, die immer wieder für orientalische Gesellschaftszustände plädieren möchten. Ein anderer stellt die Frau auf ein Piedestal der Vollkommenheit, vergöttlicht sie, spricht sie heilig — und weicht unter der Form der romantischen Frauenverehrung, die jedes Weib zur Jungfrau Maria erhebt, der sexuellen Beziehung aus. Ein dritter wird zum Don Juan, macht das Weib zu seinem einzigen und höchsten Lebensinteresse und erobert eine nach der anderen, um nicht einer einzigen zu unterliegen. Das sind die galanten Junggesellen und Ehefeinde. Ein vierter flüchtet sich vor den Gefahren der Sexualität gerade in die Ehe, unterwirft sich der Frau und rächt sich an ihr durch psychische Impotenz. Alle sagen dasselbe: sie fürchten das Weib, sehen sie als Gefahr an und führen den Kampf in irgendeiner Form. Alle aber halten dabei jene andere Linie fest, die zur Entwertung der Frau führt, spinnen Verknüpfungen zwischen den beiden an und scheuen vor den schärfsten Widersprüchen zwischen Entwertung und Überschätzung nicht zurück. Dann wird etwa von der Sinnlichkeit des Weibes und der Geistigkeit des Mannes gesprochen, und die Überschätzung fällt dem sinnlichen, die Entwertung dem geistig arbeitenden Weibe zu. Gelegentlich kann es dann auch umgekehrt sein. Das Ziel ist immer dasselbe.

Die nervöse Frau aber strebt vor allem nach Manngleichheit. Darum folgt sie gerne dem Manne in der Entwertung der Frau, etwa auf dieselbe Art, wie ein Jude den Antisemitismus dadurch zu überwinden glaubt, daß er sich selbst als Antisemiten bekennt. Die Unduldsamkeit der „anständigen Frau“ gegen das Weib mit freieren Sitten gehört hierher, aber ebenso die Verachtung der Kokotte für die ehr-

same Bürgersgattin. Überall wo Frauen gegen Frauen stehen, usurpieren beide Teile einen männlichen Standpunkt.

Aber die Dialektik der Gefühle läßt noch andere Möglichkeiten zu. Mann und Weib können aus ihrer Kampfstellung heraus zu einer leidenschaftlichen Entwertung der Männlichkeit gelangen. Beim Manne bedeutet das offenbar den Verzicht auf eine Rolle, der er sich nicht gewachsen glaubt und die er eben darum entwertet; beim Weibe eine Waffe im Kampfe, eine Herabsetzung des Gegners. Eine Überschätzung der Männlichkeit, die man auch wohl beobachten kann, ist der direkte Ausdruck des Wunsches, ein Mann zu sein, und das Korrelat zur Entwertung der Frau. Wir sehen: alle Formen der Entwertung und Überwertung kommen vor; das Wesentliche ist offenbar die Tatsache, daß überhaupt gewertet wird. Darin liegt schon der prinzipielle Fehler. Daß die Wertung zu hoch oder zu tief ausfällt, nie aber das Richtige trifft, ergibt sich daraus, daß sie a priori vom Interesse diktiert ist.

Eine Frau, die sich in ihre weibliche Rolle nicht gefügt hat, muß die Sexualität mit dem Bann belegen. Der Kampf gegen den Mann und der Kampf gegen die Sexualität sind eines. Angst vor der Ehe und Frigidität sind oft sein Ausdruck, in anderen Fällen zügellose Sinnlichkeit bis zur Nymphomanie als Folge des Ideals der Manngleichheit. In ihrer schärfsten Form kann die Angst vor dem Manne und die Feindschaft gegen ihn zur Homosexualität führen.

Auch der Mann geht oft den Weg bis zur schärfsten Feindschaft gegen die Sexualität. Fast immer hat er Angst vor ihr. Diese Angst nimmt vielfache Formen an. Er kann seine Sinnlichkeit künstlich steigern, übertreiben, um all seine Insuffizienz im Leben auf die Sexualität zu schieben. Gerne wird in diesem Sinne die frühere Masturbation beschuldigt. Oder er verharrt als Erwachsener bei der Masturbation und begründet dies vor sich selbst mit Sparsamkeit und Angst vor Geschlechtskrankheiten. Dann nimmt er sich jeden zweiten Tag vor, fortan keusch zu bleiben und „unterliegt immer wieder" — wie er sich ausdrückt — „im Kampf mit seiner allzugroßen Sinnlichkeit". So zeigt er sich immer aufs neue, wie schwach er ist, und von diesem stets genährten Schwächegefühl aus tritt er ans Leben heran, als ob er besondere Rücksicht fordern dürfte und stets auf der Hut vor Niederlagen sein müßte. Das scheue, linkische Benehmen, das vielfach als Kennzeichen des Masturbanten betrachtet wird — obwohl es zweifellos auch ohne Masturbation vorkommt — ist nichts als der Ausdruck jenes Insuffizienzgefühls und jener extremen Vorsicht, die auch zur Masturbation führt. Daß diese als die Ursache der Charakteranomalie anzusehen sei, ist also nicht richtig, so nahe es auch liegen mag, hier an eine ätiologische Beziehung zu denken. Man denkt an Anomalien der inneren Sekretion, die zu Charakterveränderungen führen, kommt aber über die Verlegenheit, daß sich der physiologische Mechanismus der Masturbation von dem des Sexualaktes nicht im geringsten unterscheidet, nicht hinweg. Die hier gegebene (Adlersche) Auffassung ist offenbar die einzig mögliche: sie faßt die Charakteranomalie, die neurasthenischen Begleiterscheinungen und die Masturbation als koordinierte Symptome auf, die auf eine in der Kindheit entstandene neurotische Disposition hinweisen. Die sogenannten Folgen der Masturbation, lauter Symptome der Schwäche und Widerstandslosigkeit, sind ein notwendiges

Glied der logischen Kette, die der Nervöse verfolgt. Hätte die Masturbation keine schädlichen Folgen, dann hätte sie keinen Wert für ihn. Darum produziert er die schädlichen Folgen. Auf der Schwäche ist sein Lebensplan begründet; es ist die Schwäche des hilfsbedürftigen Kindes. Der Masturbant ist zu allem unfähig: man muß für ihn sorgen. Vor sich selbst hat er jedenfalls diese Ausrede. Darum muß die Masturbation schädliche Folgen haben. Der Masturbant sorgt dafür, und Ärzte bestärken ihn darin. Man versuche ihm zu sagen, daß es unschädlich sei: Man kann ihm nichts Schlimmeres antun; er glaubt es nicht, weist immer wieder auf seine Beschwerden hin, spricht von kostbaren Säften, die dem Rückenmark verloren gehen, kurz, er verteidigt seine heiligsten Überzeugungen.

Eine andere Möglichkeit, mit den Gefahren der Sexualität fertig zu werden, bietet die Perversion. Fetischismus, Homosexualität, Sadismus, Masochismus usw. sind Abirrungen, die alle in irgendeiner Form, meist symbolisch, die Angst vor der Frau, ihre Entwertung oder die Feindschaft gegen sie ausdrücken. Sie bleiben unverständlich, wenn sie für sich betrachtet werden, statt im Zusammenhang mit der Gesamtpersönlichkeit des Einzelnen. Haben wir aber dieselben Tendenzen, die wir im sexuellen Verhalten vermutet haben, auch in allen anderen Lebensäußerungen des Betreffenden festgestellt, dann dürfen wir wohl annehmen, daß sein sexuelles Verhalten nichts anderes ist als eine schematische Darstellung seiner Lebenslinie, eine Sexualisierung derselben Konflikte, die für sein ganzes Leben maßgebend sind[1]).

Wir werden vor allem nicht in den Fehler verfallen, die Sexualität zu überschätzen. Das hieße oft genug dem Kranken recht geben und seine Krankheit sanktionieren. Der Neurotiker hat dank der materialistischen Richtung, die jetzt mehr als jemals unsere Wissenschaft beherrscht, die Möglichkeit, all seine Fehler und Schwächen als Wirkungen eines unabwendbaren Fatums darzustellen. Wo einst der Seelsorger bemüht war, gleichsam psychotherapeutisch Charakterdefekte zu beeinflussen, die unter der gesunden, wenn auch fiktiven Voraussetzung eines freien Willens verstanden wurden, dort spricht man heute von Vererbung, Keimschädigung, moralischem Schwachsinn. Die berühmte Humanität der modernen Wissenschaft verurteilt damit den Patienten zur Unheilbarkeit. Jene Erklärungen müßten eine letzte Zuflucht sein, wenn das individuelle Leben des Betreffenden zum Verständnis nicht mehr ausreicht. Aber sie dürften nicht a priori jedem psychologischen

---

[1]) Der Freudsche „Inzestkomplex" muß dort, wo er sich wirklich findet und nicht bloß von dem voreingenommenen Psychoanalytiker hinein interpretiert wurde, ganz ebenso verstanden werden wie die Perversionen. Der Neurotiker, der vorgibt, seine Mutter zu begehren, kann damit etwa den Zweck verfolgen, seine Sexualität als Schreckgespenst ins Riesenhafte zu vergrößern: so unersättlich sei er, daß ihm selbst die Mutter nicht heilig sei; die Nutzanwendung daraus besteht in einer erhöhten Vorsicht, auf die es von Anfang an abgesehen war. Oder er kann, wenn er etwa ein Homosexueller ist, die Mutter lieben, eben weil sie die einzige Frau ist, bei der das Sexualproblem ausgeschaltet ist (Adler). Es genügt, auf diese beiden Möglichkeiten hinzuweisen, um zu zeigen, wie sehr die Analytiker der Freudschen Schule den Standpunkt des Patienten akzeptiert und dessen Ideen als Realitäten mißverstanden haben, ohne sie aufzulösen. Die Inzestidee wird dem Arzt oft genug „auf dem Präsentierteller entgegengetragen", und wenn sie wirklich der Weisheit letzter Schluß wäre, so brauchte der Patient den Arzt nicht. Aber sie ist ein Symptom wie viele andere und hat keinerlei ätiologische Bedeutung.

Erklärungsversuch ausweichen, der auf jeden Fall mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat als die luftigen physiologischen Hypothesen. Verständlich ist das blinde Vertrauen zu diesen beim Patienten und ihr Widerstand, sobald sie merken, daß man etwa geneigt ist, sie für ihr sexuelles Verhalten irgendwie verantwortlich zu machen. Es geht um ihre heiligsten Güter. Die Flucht ins Somatische war ihnen ein Mittel, ihre Krankheit zu fixieren. Die unüberwindliche, angeborene, ererbte Sinnlichkeit war das Fatum, das nun so liebenswürdig war, in dieser Charakterkomödie die Rolle des Bösewichts zu übernehmen. Eine innere Nötigung trieb sie dazu, die Existenz eines freien Willens als etwas Unmögliches zu empfinden. Die an sich richtige Vorstellung von den mechanistischen Zusammenhängen alles Weltgeschehens war ihnen ein willkommener Vorwand, das Willensproblem völlig auszuschalten, als ob es einen Willen überhaupt nicht gäbe. In diesem Sinne handelt es sich tatsächlich bei jeder Neurose um einen Denkfehler im Sinne Dubois', nur daß wir diesen Denkfehler begreiflich und notwendig finden, solange der Kranke seinen überspannten Tendenzen Gefolgschaft leistet; diese aber tragen in Wahrheit die Schuld.

Das körperliche Moment kann nur in einem Sinne an der Entwickelung der Psychosexualität wesentlich und individuell beteiligt sein: Organminderwertigkeiten sind im allgemeinen von höchster Bedeutung für die Gestaltung des Charakters. Betreffen sie aber das Genitale, dann werden sie zu der Zeit, in der der Knabe den Zusammenhang zwischen Genitale und Männlichkeit zu ahnen beginnt, von wesentlicher Bedeutung sein. Die Tatsache, daß Konstitutionsanomalien, die mit Genitalminderwertigkeit einhergehen (Status thymico-lymphaticus), eine Disposition zur Neurose schaffen, ist klinisch und anatomisch gut belegt (Adler, nach ihm Bartel). Das aber ist buchstäblich der einzige physiologische Faktor, der eine Art ätiologischer Verknüpfung zwischen Sexualität und Neurose erlaubt.

Immer wieder scheint es im Laufe einer Behandlung, als müßte man sich mit dem Patienten in ein wissenschaftliches Gespräch über die Rolle der Sexualität einlassen. Das sieht wie eine unnötige Abschweifung aus, und doch ist man mit der objektiven Diskussion über dieses Thema schon mitten in die neurotischen Mechanismen hineingelangt. Nicht die Sexualität des Patienten, sondern seine Auffassung des sexuellen Problems ist das Wesentliche, wenn auch nicht als Ursache, so doch als wesentliches Symptom der Erkrankung. Als solches kann es sogar erhebliche diagnostische Wichtigkeit bekommen. Wollte man diesen ganzen Komplex von typischen Reaktionen, Tendenzen, Widerständen, den wir die Sexualität des Menschen nennen, einfach mit dem Begriff „Libido" abtun, so wäre das eine fehlerhafte Vereinfachung, die vom Verständnis weit abführt. Man darf sagen: Wir haben es überhaupt nicht mehr mit Instinkten zu tun; was von dieser Art etwa beim Kinde vorhanden war, ist „intelligent" geworden, der Ausbruch eines elementaren Instinktes in dem zielgerecht geordneten Haushalt unserer Psyche ist an sich nicht vorstellbar. Insofern wir sexuelle Handlungen, Gefühle, Impulse in die Reihe psychischer Erlebnisse einordnen, verlieren sie ihre Bedeutung als Selbstzweck, sie müssen sich den Zielen der Gesamtpersönlichkeit unterordnen, sonst bezeichnen wir sie nicht als psychisch. So wird der sexuelle Mechanis-

mus zum Organ der Persönlichkeit, das von ihr nach Willkür verwendet wird. So wenig als ich meiner Hand autonome Impulse zuschreibe, die von mir nicht gewollt sind, so wenig darf ich die Sexualität aus der Einheit der Psyche isolieren und mich zufrieden geben, wenn ich eine Handlung als sexuell erkannt habe. „Ich werde von meinen Trieben beherrscht“ sagt mancher; wir schließen daraus, daß er so tut, als ob er von seinen Trieben beherrscht würde. Und unsere nächste Frage ist: Wozu tut er so, als ob...? Denn die Sexualität ist ein Organ der Psyche.

Fettleibigkeit und weibliche Sexualtätigkeit in ihren Wechselbeziehungen.

Von Regierungsrat Professor E. Heinrich Kisch
in Wien - Marienbad.

Physiologische Forschung wie klinische Erfahrung stellen die Tatsache fest, daß die über die Norm hinausgehende Fettentwickelung im weiblichen Organismus oft in bestimmten Zusammenhange mit Vorgängen und Veränderungen auf dem engeren Gebiete des Genitale des Weibes steht.

Von den drei großen Geschlechtsepochen des Weibes geht besonders die erste Phase, die Menarche, gekennzeichnet durch das Eintreten der Menstruationstätigkeit und das Erwachen des Geschlechtstriebes, sowie die letzte Geschlechtsepoche, die Menopause, charakterisiert durch das Zessieren der Menses und allmähliches Erlöschen der Geschlechtskraft — mit einer auffälligen allgemeinen Zunahme des Fettgewebes, zuweilen mit hochgradiger Entwickelung von Fettleibigkeit einher. Aber auch die zweite der drei weiblichen Geschlechtsphasen, die Menakme, die Geschlechtshöhe des vollentwickelten Weibes mit seiner Funktion der Begattung und Fortpflanzung zeigt häufige und wesentliche Veränderungen und Schwankungen des Fettbestandes des Körpers, verursacht durch verschiedene abnorme Menstruationsvorgänge, ferner durch Gravidität, Puerperium, Laktation.

In den sexuellen Entwickelungskreis des jungen Mädchens im Alter von 15 bis 20 Jahren, welcher die reifenden Veränderungen der Ovarien mit den Eierstocksfollikeln sowie die äußerlichen Umgestaltungen des Genitale umfaßt, tritt zur Zeit der Pubertät auch das Wachstum des Fettgewebes im Panniculus adiposus der Haut wie im interstitiellen Gewebe der Muskeln, eine Fettzunahme, welche die eckige und ungelenke Gestalt des adoleszenten Mädchens in weiche, abgerundete, schmiegsame Formen umpreßt. Die bis dahin haarlose, weiche Vulva wird von Fett mehr ausgepolstert, bekommt eine derbe pralle Beschaffenheit und tritt in deutlicheren Konturen mehr hervor. Die vordem flachen Mammae bilden durch die Fettentwickelung in der Brustdrüse die gewölbten Halbkugeln des Busens, zum eigenen Körperschmucke und zur sexuellen Lockung das Mannes. Das reichlich an dem subkutanen Gewebe der Schultern wie der Hüften sich entwickelnde Fett gibt dem Mädchen der geschlechtsreifen Lebensperiode die wellenförmigen Begrenzungslinien der vollen Figur.

Auf der Höhe der sexuellen Tätigkeit des Weibes, zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre, tragen namentlich häufige Geburten, lange fortgesetztes Stillen, aber auch anderseits übermäßige funktionelle Übung des Kohabitationsaktes bei hereditär veranlagten Individuen dazu bei, den Anstoß zur mächtigen Fettansammlung im Organismus zu geben. Frauen, welche viele Kinder geboren und sie selbst ernährt haben, ebenso wie Dirnen, die sexuelles Gewerbe treiben, zeichnen sich so häufig durch üppige Formen des Körperbaues aus. Diese Fettwucherung, sich bis zur wirklichen Fettsucht steigernd, zeigt sich besonders an den Brüsten, in den Bauchdecken, an den Hüften und im Unterleibe. Bemerkenswert in bezug auf Sexualität beim Manne und beim Weibe ist die Beobachtung, daß das letztere durch stärkere geschlechtliche Betätigung dick und fett wird, während beim Manne zu häufige Kohabitation entfettend wirkt, ihn schlank und mager macht. „Un bon coq n'est jamais gras" sagt das französische Sprichwort.

Die Menopause, das klimakterische Alter der Frau zwischen 40 und 50 Jahren, die Lebenszeit, in welcher das weibliche Geschlechtsleben allmählich seinen natürlichen Abschluß findet und als Wahrzeichen dieses Niederganges die Menses unregelmäßig eintreten und ganz aufhören, diese kritische Zeit weist wiederum ein mächtiges Anschwellen des körperlichen Fettbestandes auf. Die erworbene Fettleibigkeit erreicht in dieser Epoche die höchste Entwickelung und selbst solche weibliche Individuen, die ihr ganzes früheres Leben recht mager waren, zeigen im Klimakterium merklichen Fettansatz. Der äußere Habitus der Frau in den Wechseljahren wird von dieser exzessiven Fettbildung beherrscht und der ganze Körperbau durch den Ausdruck „kolossaler Weiblichkeit" verunschönt. Nur der grobsinnliche Orientale findet an diesen majestätischen Formen der weiblichen Überreife besonderen Gefallen, welche übrigens auch auf sehr jugendliche Männer immer speziellen Anreiz zu üben pflegen. Auch der künstliche Klimax des Weibes, herbeigeführt durch operative Entfernung der Ovarien, bringt bei der Kastrierten übermäßige Ansammlung und Aufspeicherung von Fettgewebe zustande. Die alte Erfahrung, daß durch Entfernung der Geschlechtsdrüsen eine Disposition zur Fettsucht geschaffen wird, hat durch neuere experimentelle Untersuchungen über die Bedeutung, welche der Ausfall dieser Funktion der Geschlechtsdrüsen für den Fettansatz des Körpers hat, eine wesentliche Stütze erhalten.

Aus diesem Zusammenhange läßt sich auch die Entwickelung der Fettleibigkeit der Frauen bei mannigfaltigen sich im Genitale abspielenden anatomischen Veränderungen, physiologischen Vorgängen und pathologischen Prozessen ableiten, welche auf die Fettleibigkeit provozierend wirken. Geklärt sind allerdings diese Verhältnisse, deren Tatsächlichkeit wir konstatieren, noch immer nicht vollkommen. Und wir müssen noch immer auf den von Virchow angenommenen Erklärungsgrund des „nutritiven Antagonismus" rekurrieren und die allgemeine Fettwucherung als Gegensatzverhältnis zu gewissen Gewebsveränderungen im Körper in Beziehung bringen. Auch die neue Lehre von der inneren Sekretion der Ovarien vermag diesbezüglich nicht volle Klarheit zu schaffen, wenngleich sie erweist, daß die Vorgänge der Funktion der Keimdrüsen einen bestimmenden Einfluß auf allgemeine Störungen des Stoffwechsels und der Ernährung üben.

Dabei darf übrigens nicht übersehen werden, daß das weibliche Geschlecht überhaupt im allgemeinen mehr Neigung zur Fettleibigkeit besitzt als das männliche. Dieses Überwiegen hat nicht nur seinen Grund in einer besonderen, schon in der Kindheit zum Ausdrucke kommenden Disposition, sondern auch in der den Frauen des vorrückenden Lebensalters häufig eigentümlichen übermäßigen, nicht im richtigen Verhältnisse zum Verbrauche stehenden Zufuhr von Nahrungsmitteln, in dem Prävalieren der als Fettbildner bekannten Kost, den reichlichen Kohlehydraten, Mehlspeisen und Süßigkeiten, sowie in der Abneigung der Frauen gewisser Gesellschaftskreise gegen zureichende körperliche Bewegung, wodurch der Fettverbrauch herabgesetzt und die Fettaufspeicherung gefördert wird.

Haben wir bisher den Einfluß des weiblichen Geschlechtslebens auf Entwickelung der Fettleibigkeit in kurzer Skizze hervorgehoben, so muß gegensätzlich auch betont werden, daß bedeutende Fettleibigkeit, und zwar sowohl die hereditäre wie akquisite Form, eine beachtenswerte Rückwirkung auf die Sexualorgane des Weibes und ihre Funktionen üben. In der überwiegenden Zahl meiner diesbezüglichen Beobachtungsfälle waren bei lipomatösen Mädchen und jungen Frauen Störungen der Menstruationstätigkeit vorhanden. Der Menstrualblutfluß fehlt gänzlich, und zwar schon vom Anbeginne der Pubertätszeit oder die Amenorrhöe trat erst mit der stärkeren Fettzunahme auf, oder es wurden unter dem Einflusse der Lipomatosis die Menses quantitativ geringer, spärlich, von blasser Farbe, traten in längeren Intervallen als in der Norm ein, nach 6 bis 8 Wochen, zuweilen erst nach Monaten, ein Umstand, welcher nicht selten Gravidität vortäuscht. Seltener sind heftige Menorrhagien.

Höchst beachtenswert ist das große Perzentualverhältnis der Sterilität bei lipomatösen Frauen. Während das Verhältnis der unfruchtbaren Ehen zu den fruchtbaren im allgemeinen mit 1:10 oder 1:9 angenommen wird, stellt sich nach meinen Beobachtungen bei Ehen, wo die Frau hochgradig fettleibig ist oder beide Gatten bedeutend lipomatös sind, jenes Verhältnis wie 1:5 und wenn man die Fälle, wo die Ehe nur ein einziges Kind produziert, mitrechnet, sogar wie 1:4 heraus. Diese Häufigkeit der Sterilität ist nicht zu verwundern, wenn man berücksichtigt, daß bei hochgradig fettleibigen weiblichen Individuen außer den bereits erwähnten Menstruationsanomalien sehr oft chronische Metritis und Endometritis, Lageveränderungen des Uterus, krankhafte Beschaffenheit des Vaginal- und Uterinsekretes vorkommen. Eine andere Ursache dieser Sterilität ist nicht selten darin gegeben, daß durch die übermäßige Fettentwickelung im Unterleibe, die meist mit besonders großer Bildung von Fettwülsten am Bauche, an den Schenkeln und an den äußeren Geschlechtsteilen verbunden ist, die Kohabitation und hiermit die Konzeption schon mechanisch wesentlich erschwert ist. Auch sind hochgradig fettleibige Frauen öfter sexuell frigider Natur, ja zuweilen vollkommene Anaesthesia sexualis bei ihnen vorhanden, so daß auf ihre geeignete, auf Befruchtung hinzielende Mitwirkung beim Koitus nicht zu rechnen ist. Schon Hippokrates hat von den übermäßig fettleibigen Frauen der Skythen berichtet, daß sie oft unfruchtbar sind, während „ihre Sklavinnen, wenn sie mit den Männern der Ersteren Umgang pflegen, bald schwanger werden“.

Kleine Mitteilungen.

Prostitution und Heiratsverbot.

Die puritanische englische Moral beginnt allmählich, die ganze Erde zu verseuchen. Die englischen Missionare, deren stark ausgeprägte politische Stellung ihnen jeden Rückhalt Großbritanniens sichert, erzielen namentlich in Ostasien große Erfolge. Folgende Verfügung ist sicherlich auch auf ihren Einfluß zurückzuführen (Globus, Bd. 25. S. 63): „Sogenannte Sake-Schmäuse kommen in Häusern von Provinzialbeamten nicht selten vor. Es wird dabei Musik gemacht, getanzt, gescherzt und schöne Mädchen mit klaren Äuglein dürfen nicht selten fehlen. Eine Geisha gehört zur Sache. Nun hat ein kluger Beamter, der Kenrei von Tauruga Ken, darüber nachgedacht, und es wollte ihm nicht einleuchten, wie ein Beamter, der monatlich 15 Doll. Gehalt bezieht, 50 Doll. für Sake und Geishas ausgeben kann. „Woher kommt solch ein Satsu?“ Mit rechten Dingen konnte das nicht zugehen, und der Oberbeamte durchschnitt ohne weiteres den Knoten. Sein Befehl lautet, daß in Tauruga Ken kein Beamter Geishas in seinem Hause haben darf; tut er es doch, so muß er Strafgelder bezahlen. Will er eine solche Musikantin (Geisha heißt Kunstwesen; es gibt auch männliche Geishas, die aber nicht Prostituierte sind) heiraten, so hat er an die Gemeindekasse 250 Doll. abzugeben. Das ist bitter für die armen hübschen Geishas, deren manche bisher unter die Haube kam, indem sie Frauen von Unterbeamten oder von Männern gleichen Standes wurden. Aber 250 Doll. sind für solche Leute eine schwere Sache.“ In der Hauptstadt Tokio ist man inzwischen noch weiter gekommen. (Münchener N. N. v. 15. April 1912.) „Wie die Tsingtauer Neuesten Nachrichten aus Tokio melden, weist die dort erscheinende (einer englischen Gesellschaft gehörige) Zeitung „Yiyi“ (eine japanische Ausgabe der „Japan Daily Mail“, die namentlich jetzt in wüster Weise gegen Deutschland hetzt) in einem Leitartikel darauf hin, daß „die Moral in Japan nicht Schritt mit den übrigen Fortschritten im Lande gehalten habe“. Die Zeitung hebt hervor, daß dieser bedauerliche Zustand das Land in den Augen der Fremden herabsetze. So seien z. B. die Geishas eine ewige Quelle der Beunruhigung für Leute, denen das Wohl des Landes am Herzen liege. Die Anzahl der Geishas sei in stetem Wachsen begriffen. Viele Leute hätten die Angewohnheit, ihre Geschäftsfreunde in Restaurants einzuladen, wo deren Aufmerksamkeit häufig genug durch die Geishas von den Geschäften abgelenkt werde. Außerdem spricht sich die Zeitung scharf aus gegen die Ehen mit Geishas und schließt mit der Aufforderung, einen „Anti-Geisha-Bund“ zu gründen und dazu die Unterstützung der japanischen Frauen zu erlangen.“ — Wenn wir auch für Japan wirklich wenig mehr übrig haben, so bleibt die Tatsache an sich bedauerlich, daß die Prüderie abermals einen Sieg errungen hat.

R. K. Neumann.

Die Erotik im Volksroman.

Der Gebildete kommt gewöhnlich nur durch Zufall zu einem Volksroman, dessen aufreizend grelle Situationen sich fast immer schon im Umschlagpapier und den dazu gehörigen Zeichnungen spiegeln. Pädagogisch veranlagte Gemüter haben sich von jeher genötigt gesehen, diesen Schauerromanen, die durchaus nicht nur die Hintertreppe beherrschen, das Wasser abzugraben. Aber alle die Vereine zur Verbreitung guter Literatur, alle privaten Bestrebungen haben gar

nichts genutzt. Diese auf dem Wege der Kolportage erscheinenden Romane haben dieselbe Auflagenhöhe wie früher und werden sie immer haben. Denn sie bringen dem Volk das, was es haben will, Sensation, Buntheit, Abenteuerlichkeit. Das Volk liebt diese endlos ausgesponnenen Situationen, während der Lesestoff der mittleren und oberen Volksschichten der dort gewünschten Knappheit entgegenkommt.

Räuber-, Ritter- und Gespenstergeschichten haben auch beim Volke an Beliebtheit verloren. Die ethische Gestalt ist jetzt nicht mehr der kühne, unschuldig verfolgte Räuber, sondern der unwahrscheinlich scharfsinnige Detektiv, vor dem sich die beamteten Hüter des Gesetzes verstecken müssen. In jedem dieser Volksromane kommt ein Detektiv vor, der gewöhnlich den erstaunlich verwirrten Knoten auseinander petert. Diese Abschwenkung ins Realistische drückt gewöhnlich schon der Titel aus. Hieß es früher „Sensationsroman", so gibt es jetzt fast nur noch „Romane aus dem Leben". Natürlich sind die Schicksale des Helden oder der Heldin (wie in dem jetzigen Kriegsroman „Das Mädchen ohne Vaterland") so abenteuerlich als nur möglich, aber indem nur Typen erscheinen, die dem Volk vertraut sind, stellt sich eine scheinbare Realistik ein. Der gebildete Mensch liebt auch in seiner Unterhaltungsliteratur die Abwechslung, das Volk nicht. Alle die endlosen Romane müssen nach einer bestimmten Schablone geschrieben sein, um Anklang zu finden. In der Behandlung sexueller Dinge gehen diese Schriften sehr weit, oft bis an die Grenze des Erlaubten. Entkleidungs- und Entblößungsszenen wechseln mit Verführungs- und Kußszenen ab, oft bis ins Endlose ausgemalt. Fast immer kommt ein Bordell vor, in das ein Mädchenhändler die Heldin lockt, wo sie im letzten Moment errettet wird. Dirnen, die die Handlung beleben, sind entweder sehr sentimental dargestellt (die Mutter, welche, um ihr Kind vor dem Hungertode zu retten, auf die Straße geht) oder vollendete Kanaillen, namentlich wenn sie den Typ der eleganten Kokette vertreten. Denn in diesen Romanen gibt es nur starke Gefühle, nur die scharfen Gegensätze von arm und reich, von tiefem Schwarz und leuchtendem Weiß. Denn wenn auch die Schriften in der Schilderung sexueller Dinge sehr weit gehen, so kann man nicht umhin, ihre hohe Moralität anzuerkennen. Wohl wird das Laster mit lockenden, bunten Farben gemalt und prunkvoller dargestellt, als es in Wirklichkeit verläuft, etwa das Leben der Kourtisanen, aber es wird auch zum Schluß gebührend bestraft und tut reumütig ein Leben lang Buße. Wohl ist die Tugend auf den Leidensweg gedrängt worden, wo sie gemartert und gequält wird, wie nur je in einer Folterkammer, aber zum Schluß erhält sie königlichen Lohn für ihre Standhaftigkeit und gewöhnlich noch eine Grafenkrone. Die Moral ist so aufdringlich, daß selbst ganz naive Leser nicht im Irrtum sein können, welcher Weg nun der bessere ist und welcher zum Endziel, dem dauernden Glück führt.

Auf einer etwas höheren Stufe, sowohl stilistisch als technisch, stehen die Volksromane, welche der Dresdener Schriftsteller R o b e r t K r a f t schreibt. Obgleich er der Literatur seit mehr als 20 Jahren angehört, ist er in den Kunstkreisen nur denen bekannt, die sich mit der Literatur des Volkes beschäftigen. Auch seine Romane sind in Heften (zu je 20 Pfg.) erschienen und haben unerhörte Auflagen erlebt. So dürfte wohl der Absatz seines erfolgreichsten Romans „Die Vestalinnen, Eine Reise um die Erde" mit 200 000 Exemplaren nicht zu hoch angesetzt sein. In diesem Roman steckt Krafts ganze Technik, denn alle seine späteren Werke sind nur Variationen desselben Tones, der die vielen tausend Leser stets von neuem entzückt. Es ist einigermaßen schwierig, die „Vestalinnen" zu lesen, denn sie erstrecken sich über nicht weniger als

4390 Seiten, nebenbei hat es ein anderer Roman Krafts „Detektiv Nobody“ gar auf 8000 Seiten gebracht. Der Romankonflikt, um den sich die Abenteuer gruppieren, ist bei ihm stets der: Die Liebenden fliehen sich, weil sie sich lieben, um auf Seite 4000 den Bund für das Leben zu schließen. Gewöhnlich ist es die Heldin, die um den Erdball jagt und der Held folgt ihr auf allen möglichen und unmöglichen Wegen. In den „Vestalinnen“ sind es sogar 24 Damen, die als Matrosen auf einem Schiff die Erde umsegeln, um endlich das Gelübde der Keuschheit zu brechen, das sie vorher ablegen müssen. Wenn man will, kann man die „Vestalinnen“ einen masochistischen Roman nennen, denn er wimmelt von Situationen, in denen das Weib der Sieger ist, der den Mann nicht nur symbolisch zu Boden wirft. Daneben gibt es natürlich auch massenhaft Szenen, die recht erotisch sind, wie die ausführliche Schilderung des Bordells in Java, die Verführungsszenen in China und im afrikanischen Urwald und die nicht ohne Talent wiedergegebene Szene im Kontor des südamerikanischen Mädchenhändlers. Man sieht, es sind auch hier die gewöhnlichen Requisiten und Typen des Hintertreppenromanes verwendet worden. Für Krafts Phantasie ein Bild: Im „Detektiv Nobody“ läßt er einen Jäger, der im Schlaf auf sein hartes Gewehr gefallen ist, träumen, er wäre mit der sehr mageren Gutsmamsell zusammen und in die Worte ausbrechen: „Jetzt ist's aber Schluß . . . daß soll ja der Deubel bei dir aushalten.“ Natürlich werden diese und ähnliche Scherze von den Lesern mit gebührendem Lächeln quittiert. Bei Kraft tritt aber noch ein Element hinzu: die lustbetonte Quälerei. Es wimmelt in seinen Romanen von minutiös beschriebenen Peitschungsszenen und raffinierten Folterungen aller Art. Derselben Quelle entspringt auch die Leidenszeit des Liebespaares, das sich erst nach allerlei Prüfungen finden darf. Auch die Knebelungen, welche in masochistischen Romanen einen so breiten Raum einnehmen, sowie die vielfache Erwähnung des Leders fehlen nicht. Die Dinge sind wohl ganz unbewußt hereingebracht worden. Die Vorliebe für angstvolle Situationen scheint aber auf ein Jugenderlebnis (in Freudscher Sublimierung) zurückzugehen. Seinem fünfbändigen Novellenzyklus „Die Augen der Sphinx“ (Dresden 1908) hat Kraft eine Art Biographie vorangestellt. Kraft sieht auf dem beigegebenen Bildnis nervös aus; im Volke sagt man für diese Art der Nervosität „durchgeistigt“. Diese Biographie ist sicherlich interessanter gemacht, als sie sich einem nüchternen Schilderer dargestellt hätte. Robert Kraft entstammt einfachen Verhältnissen, war eine zeitlang Matrose und wurde infolge eines recht ungewöhnlichen spiritistischen Erlebnisses Schriftsteller. Die mediumistischen Einflüsse sind natürlich unkontrollierbar. Die psychologisch interessanten Schilderungen in der Biographie befinden sich auf den Seiten 7 und 8 und lauten also: „Meine Verachtung schon als Kind erstreckte sich gegen das Leben und alles, was andere in diesem Leben begehrenswert finden. Ein artiges Kind erstrebt das Lob des Lehrers. Ich stellte mich in der Schule dümmer als ich war, weil ich das Lob des Lehrers verachtete. Tatsache! Ich schwieg oft mit Absicht, machte mit Absicht Fehler. Wenn man müde ist, begehrt man das Bett, womöglich ein recht weiches. Ich legte mich mit Vorliebe neben dem Bett auf den Fußboden nieder, weniger im Sommer, da ist das keine besondere Kunst, sondern im kalten Winter. Mein Butterbrot vertauschte ich in der Schule regelmäßig mit dem trocknen eines anderen, nicht etwa aus Mitleid, sondern aus einem undefinierbaren Trotz, aus Verachtung gegen die Butter. ‚Habe ich ja gar nicht nötig!‘ Und das trieb ich bis ins kleinste. Mit Raffinement suchte ich alles aus, wogegen ich meine Verachtung zeigen konnte. Dazu kam noch ein eigentümliches Schamgefühl, welches ich erst recht nicht defi-

nieren kann. Ich erwähne nur, daß ich mich ganz furchtbar schämte, zum ersten Male mit einem neuen Anzuge ausgehen zu müssen, und wenn ich neue Stiefel bekam oder die alten neu besohlt wurden, dann trat ich erst schnell in eine Pfütze, damit nur ja niemand die neuen, weißen Sohlen sehen möchte. Daß ich mich meiner spartanischen Enthaltsamkeit nicht rühmte, ist dann ganz selbstverständlich. Ja, ich erzog mich selbst, wie ein Spartaner seinen Sohn, ohne etwas von der lykurgischen Gesetzgebung gehört zu haben. Hiervon ein Beispiel: Es war im Dezember. Um zwölf kam ich aus der Schule, schnell nach Hause, das Essen heruntergeschlungen, den Ranzen wieder auf den Rücken geschnallt, und nun fort im Dauerlauf nach dem nahen Walde und weiter bis an ein eine Meile weit entferntes Ziel; dort die Kleider herabgerissen und in einem Flusse zwischen Eisschollen ein Bad genommen, wieder angezogen und die Meile zurückgerannt; um zwei Uhr saß ich wieder auf der Schulbank, unschuldig wie immer. ‚Na, Kraft, du altes Traumbuch, wovon träumst du denn wieder!' schnauzte mich dann der Lehrer an. ‚Das Mittagsschläfchen war wohl zu kurz, was?' Und als ich verschüchtert zur Seite blickte — ach, wie mir da das Herz vor unnennbarem Stolz schwoll! (sic!) . . . Das waren dann solche Augenblicke, wo ich durch ein unfaßbares Schicksal zum Trübsinn verdammtes Kind die seligste, stolzeste Freude empfand. Und jetzt, da ich dies schreibe, weine ich." — Ich muß es mir leider versagen, näher auf diese Worte einzugehen. Es handelt sich hier um Fakirismus, um lustbetonte Selbstquälerei. Selbst wenn das alles Dichtung wäre, bliebe es dennoch ein Fingerzeig, in welcher Richtung sich die Phantasie eines Schriftstellers bewegt, der seine Ideen, und sie sind manchmal recht verworren, hunderttausenden von Lesern mitteilt. R. K. Neumann.

Befruchtung trotz Anwendung fehlerloser Präservativs?

Im Septemberheft dieser Zeitschrift, Seite 243, macht Rechtsanwalt Dr. Hirsch unter Berufung auf Kisch, Das Geschlechtsleben des Weibes, 1904, Seite 413, darauf aufmerksam, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß in Ausnahmefällen trotz Anwendung von aus Fischblase oder Kautschuk bestehenden Präservativs auf dem Wege der Exosmose eine Befruchtung infolge der von der Gebärmutter auf die Samenfäden ausgehenden Anziehung sich vollziehe, da die Samenfäden auch eine Membran mit einer kaum sichtbaren Öffnung zu durchdringen vermögen. Auf Grund welcher Erfahrungen oder Aussagen diese Behauptung aufgestellt worden ist, wird leider nicht gesagt. Mir scheint aber, daß hierbei eine der wichtigsten Voraussetzungen für die behauptete Möglichkeit einer auf dem Wege der Exosmose stattfindenden Befruchtung übersehen wurde und daher ganz unerwähnt geblieben ist, nämlich die im Laufe der Zeit eintretende natürliche Verschlechterung der Präservativs. Die gelegentlich des Gebrauches eintretenden Beschädigungen sollen hierbei ganz außer Betracht bleiben.

Ich erinnere mich eines Falles aus meiner Studienzeit, der in drastischer Weise die hier in Frage kommende „Gefährlichkeit" des Gummipräservativs vor Augen führte. Ein Studienfreund machte mich auf die unübertroffene Qualität eines von einer bekannten Münchener Gummiwarenfabrik in den Handel gebrachten Kondoms aufmerksam, dessen Einzelladenpreis auf 1 Mark festgesetzt war. Ich machte sogleich den Einwand, daß die Dauerhaftigkeit und Zuverlässigkeit eines Gummipräservativs auch von bester Beschaffenheit nur eine relative, vorübergehende sein könne, da Kautschuk bei längerem Lagern sich

unbedingt verschlechtere. Da das fragliche Schutzmittel bereits längere Zeit unbenutzt lagerte, wollte ich die Verschlechterung und daher inzwischen eingetretene Unbrauchbarkeit des Präservativs, das weder sichtbare Fehler aufwies, noch auch bei entsprechender Druckprobe zerriß, sofort beweisen. Ich füllte zu diesem Zwecke den auseinandergerollten Kondom mit Wasser, das, wie ich es erwartet hatte, aus vielen kleinen Löchern (vom Umfang einer Nadelspitze) durchsickerte, aus einigen sogar in nadeldicken Strahlen.

Eine gleiche Prüfung mit trockenem Mittel läßt sich durch Zigarrenrauch vornehmen, der in die Gummihülle geblasen und unter bestimmtem Druck gehalten wird. Sind irgendwelche, auch noch so kleine Öffnungen im Kautschuk, so wird man beim Halten gegen einen dunklen Hintergrund ein Ausströmen des Rauches genauestens beobachten können. Da diese Schutzmittel solchen Prüfungen bei der Fabrikation nicht unterworfen werden, eine Garantie auch schon wegen der zeitlich begrenzten Haltbarkeit des dazu verwendeten Materials nicht übernommen werden könnte, ist die Zuverlässigkeit solcher konzeptionshindernder Schutzmittel tatsächlich nur eine relative und einer jeweiligen Prüfung in concreto bedürftige.

Aus den obigen Feststellungen ergibt sich zweierlei: 1. Bei Anwendung eines Präservativs, das bei der Prüfung auf Druck, sowie Luft- und Wasserdichtigkeit keine Mängel aufweist, kann eine Befruchtung auf dem Wege der Exosmose nicht stattfinden. 2. Präservativs sind bei längerem Lagern einer natürlichen fortschreitenden Verschlechterung ausgesetzt, die in erster Linie ihre absolute Dichtigkeit aufhebt, so daß sie ihren Zweck verfehlen, insbesondere eine Befruchtung auf dem Wege der Exosmose nicht verhindern können.

Schneickert (Berlin).

Referate.

Psychologie und Psychoanalyse.

Boas, Kurt, **Über Hebephilie, eine angebliche Form des weiblichen Fetischismus.** (Arch. f. Kriminalanthropol. u. Kriminal. Bd. 61. S. 1—38. 1914.)

Clérambault und Langlois behaupten auf Grund von 5 Beobachtungen, daß es entsprechend dem echten männlichen Fetischismus auch beim weiblichen Geschlecht eine solche sexuelle Perversion, die Hebephilie, gebe, und daß diese unter der Form des Stoffetischismus vorkomme. Verf. bestreitet die Berechtigung dieser Krankheitsform; er verlangt, daß man an dieselbe naturgemäß denselben Maßstab anlegen müsse, die gleichen Kriterien zu stellen habe, wie beim männlichen Typus des Fetischismus, d. h. er verlangt zunächst die völlige Loslösung vom andern Geschlecht in sexueller Hinsicht. Gemeinsam ist zwar allen Fällen, daß bei kutaner Berührung mit bestimmten Stoffen (Seide, Sammt, vielleicht auch Pelzwerk) Orgasmus auftrat. Es besteht gewiß eine Vorliebe für diese Art von geschlechtlicher Befriedigung gegenüber jeder anderen, indessen ist sie nicht allein vorhanden, denn die betreffenden Frauen empfinden auch sexuelle Befriedigung beim Koitus. Weiterhin existiert in den fraglichen Fällen ein gleichgültiges Verhalten gegenüber der Vergangenheit und der auslösenden Bedeutung des Stückes Stoffes, um das es sich gerade handelt, und das Fehlen einer Anhänglichkeit an das Objekt nach dem Gebrauch; nach der sexuellen Benutzung ist es wertlos geworden; die betreffenden Frauen legen sich keine Sammlung von Stoffen an wie der männliche Fetischist es tun würde. Es handelt sich also nicht um einen Sammeltrieb, sondern wie Verf. zeigt, nur um Kleptomanie, einfachen Stehltrieb. Er kommt zu dem Ergebnis, daß man in den vorliegenden Fällen nicht von weiblichem Fetischismus, auch nicht einmal von Pseudofetischismus sprechen darf, ja er meint sogar, daß man auch die passion érotique des stoffes (leidenschaftlichen Zwang) als eine Perversion sui generis nicht aufrecht erhalten kann.

Buschan (Stettin).

Pathologie und Therapie.

Iwan Bloch, **Zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz.** Med. Klin. 1915. Nr. 8. 21. Februar.

Unter dem Ausdruck „sexuelle Insuffizienz" wird eine Gruppe ungemein häufiger Sexualstörungen zusammengefaßt, die gewöhnlich als „sexuelle Impotenz" allzu eng und einseitig charakterisiert werden. Dieses Gebiet hat durch die neueren Lehren und Anschauungen von den endokrinen Einflüssen, nicht nur der Geschlechtsdrüsen allein, sondern auch der anderen, mit der Sexualität zusammenhängenden Drüsen eine völlige Umwandlung erfahren; namentlich ist dies durch die weittragenden Tierversuche Eugen Steinachs über die chemischen Einflüsse der innneren männlichen und weiblichen Keimdrüsensekrete auf das Zentralnervensystem geschehen, die auf eine „Erotisierung" des letzteren durch die spezifischen Sexualhormone hinauslaufen. Diese Erotisierung wird ausschließlich durch das Sekret der Zwischenzellen der Keimdrüsen hervorgerufen (weshalb Steinach diesen innersekretorischen Teil der Keimdrüsen zum Unterschiede von dem „generativen" auch als Pubertätsdrüse bezeichnet). Von der Behandlung der mannigfaltigen Zustände von sexueller Insuffizienz ist demnach die spezifische Organsafttherapie (Opotherapie) an erster Stelle berufen; sie allein kann wirklich kausal wirken, während andere Mittel, selbst das vielgerühmte Yohimbin, mehr die Bedeutung von Adjuvantien haben und in der Regel über einen vorübergehenden, flüchtigen Effekt nicht hinauskommen. Bloch hat deshalb durch die chemische Fabrik von *Dr. Georg Henning*, Berlin, zwei Präparate für die Behandlung der sexuellen Insuffizienz beim Manne und bei der Frau herstellen lassen, die er als „Testogan" und als „Thelygan" bezeichnet (ersteres ein Extrakt von Stierhoden, letzteres von Kuhovarien; beide mit einem Zusatz von Yohimbin). Beide sind sowohl in sterilisierten Ampullen zu subkutanen Injektionen (2,1 ccm mit 0,01 Yohimbin) wie auch in Tablettenform zum inneren Gebrauche erhältlich. Man kann auch die subkutane und innere Anwendung kombinieren. Die Erfolge werden, bei nicht zu kurzer Anwendungszeit, als äußerst günstig geschildert. Man bedarf zur Durchführung einer Kur durchschnittlich 40 Injektionen oder 60—70 Tabletten in Zeit von ungefähr drei Monaten.

A. Eulenburg.

Zivilrechtliche, strafrechtliche und kriminalanthropologische Beziehungen des Sexuallebens.

Der Sterbefall No. 41470. (Blätter f. Vertrauensärzte d. Lebensversicherung 1915. Jahrg. 4. H. 1. S. 7—15.)

Der in guten Verhältnissen lebende, erblich nicht belastete, physisch und psychisch ganz gesunde 30jährige Ingenieur M. machte nach einem fröhlichen Mahl seinem Leben durch Aufhängen ein Ende. Über einen Selbstmord konnte kein Zweifel bestehen; als Ursache dafür wurde eine Geistesstörung angenommen. Es sprach für diese Vermutung der Umstand, daß der Selbstmörder vor dem Begehen seiner Tat sich vollständig entblößt hatte. Indessen die Lebensversicherung, die die ausbedungene Versicherungssumme zahlen sollte, gab sich damit nicht zufrieden. Sie sandte einen ihrer Beamten nach dem Ort und ließ durch ihn die näheren Umstände ausfindig machen. Der Untersucher kam dabei auf die richtige Spur. Verschiedene Umstände führten ihn auf die Vermutung, daß M. der Anwendung einer raffiniertesten, mechanischen Vorrichtung zur Reizung seines Geschlechtstriebes zum Opfer gefallen sein mußte. Er hatte nämlich von der obersten Fachwand eines Schrankes bis zur Höhe einer Staffelei eine Stange gelegt und an ihr zwei Seile befestigt, von denen er das eine um seinen nackten Unterleib fest geschlungen, durch das andere, das eine Schlinge bildete, seinen Kopf gesteckt hatte. Gegenüber dieser Vorrichtung befand sich ein Spiegel, in dem M. alle seine Stellungen beobachten konnte. Verf. meint nun, daß M. zunächst mittels des um den Unterleib geschnürten Strickes vasomotorische Stauungen und dadurch Erektionen herbeigeführt, und nach Erreichung dieses Zustandes mittels Auflegen des Vorderkopfes auf die Schlinge in Verbindung mit der reflektorischen Wirkung des Spiegels den höchsten Grad der Sinnesberauschung zu erreichen gesucht habe; dabei dürfte er aus einem Grund ohnmächtig geworden und nicht mehr imstande gewesen sein, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, die sich um seinen Hals sodann festschloß. Verf. wurde in dieser seiner Vermutung durch einen Fall bestärkt, der unter ähnlichen Umständen zwei Jahre vorher in der dortigen Gegend sich abgespielt hatte. Er fand für sie schließlich noch seine Bestätigung in den Gerüchten, die unter der Bevölkerung über den Tod des M. umliefen und denselben mit sexuellen

Verirrungen in Verbindung brachten. Er erinnert im vorliegenden Berichte an die aus der Literatur bekannten Fälle, in denen Personen, um sich eine ungewöhnliche sexuelle Erregung zu verschaffen, zu verwandten Mitteln (künstliche Nachahmung des Sichaufhängens) griffen, im besonderen an einen Fall, den Gutzkow in seinem Roman „Der Zauberer von Rom" (Prokurator Nück) schildert. Buschan (Stettin).

Kürbitz, W., **Der Kindesmord und seine forensische Bedeutung.** (Arch. f. Kriminalanthropol. u. Kriminal. Bd. 60. S. 278—306. 1914.)

Im Anschluß an 7 von ihm mitgeteilte Fälle von Kindesmörderinnen, die in den letzten Jahren im Königreich Sachsen die Gerichte beschäftigten, kommt Verf. zu folgendem Ergebnis seiner Betrachtungen. Von den einzelnen Generationsphasen des Weibes disponiert der Gebärakt in hohem Grade zu psychischen Störungen. Wenngleich in erster Linie diesem mehr oder weniger kranke Frauen (Epileptische, Hysterische, Psychopathen) ausgesetzt sind, so werden dabei doch auch anscheinend gesunde Personen von einer Alteration des Nervensystems ergriffen. Forensisch von besonderem Interesse sind einmal schwere Erschöpfungszustände, eventuell mit Ohnmachten, die ein selbständiges, dem neugeborenen Kinde zweckdienliches Handeln unmöglich machen, sodann aber auch Erregungs- und Verwirrtheitszustände im unmittelbaren Anschluß an den Geburtsakt. Dieser muß entschieden als auslösendes Moment angesehen werden, denn die mit ihm verbundenen körperlichen (mächtige Muskelarbeit, Schwanken des Blutdrucks usw.) wie auch seelischen (große Schmerzen, Scham, Angst, Ratlosigkeit) Anstrengungen sind recht gewaltige. Daher verdient eine mildere Beurteilung analog § 217 StrGB. (falls derselbe überhaupt in Frage kommt) durchaus Berechtigung; Verf. will ihn aber nicht auf die unehelichen Mütter beschränkt, sondern auch auf die ehelichen angewendet wissen. Sodann können auch Kindesmorde mehr oder weniger lange Zeit nach der Geburt begangen werden bei erheblicher Beeinträchtigung des seelischen Befindens, wobei dem Laien nicht immer der krankhafte Zustand aufzufallen braucht. Daher tritt Verf. ganz energisch dafür ein, daß in allen Fällen von Kindesmord ein ärztlicher Sachverständiger eine Untersuchung der Delinquentin vornimmt, um die geistesgesunden Täterinnen von den kranken zu scheiden. Buschan (Stettin).

Spinner, J. B., **Studien zum Abortusproblem.** I. Die Beseitigung von im Verbrechen erzeugten Früchten. (Arch. f. Kriminalanthrop. u. Kriminal. Bd. 60. S. 307—342. 1914.)

Trotzdem für jeden denkenden Menschen die Bestrafung der Abtreibung einer durch ein Verbrechen erzeugten menschlichen Frucht ein rechter Nonsens sein muß, steht dieselbe noch heutzutage im Begriff, sich in die modernsten Strafgesetzbücher der deutschsprechenden Nationen wieder lautlos hineinzustehlen. Zur besseren Beurteilung teilt Verf. die Bestimmungen über die in Betracht kommenden Delikte, bei denen eine Schwängerung des Opfers möglich ist, nach deutschem, österreichischem und schweizerischem Rechtsentwurfsrechte ausführlich mit. Alle in Vorschlag gebrachten Maßregeln bedeuten wohl einen weitgehenden Schutz der weiblichen Geschlechtsintegrität, wenn auch bezüglich des Schutzes der unehelichen Mutter noch manches zu wünschen bleibt, aber keiner aller Entwürfe ist zu der klaren, logischen Schlußfolgerung gelangt: Die im Verbrechen geschwängerte Frau hat ein Recht auf Befreiung von dem kriminellen Zeugungsprodukt. Verf. betrachtet sodann die verschiedenen Möglichkeiten, in welchen der Wille der Schwangerschaftsverhütung vorliegt, im besonderen zunächst die schweren: 1. die Schwängerung eines Mädchen im Schutzalter durch Gewalt oder Versetzen in einen hilflosen Zustand, 2. den gewaltsamen befruchtenden Beischlaf mit einer Geisteskranken oder Geistesschwachen und 3. den Mißbrauch der zustimmenden Geisteskranken oder Schwachen. Es ist unverständlich, wie ein Rechtsstaat es dulden kann, daß in solchen schwerwiegenden Fällen, wo ein Mädchen schwanger geworden ist, außer dem Trauma der Vergewaltigung dieser Person noch das fortgesetzte physische und psychische Trauma einer Schwangerschaft aufgebürdet werden soll. Nach allen bestehenden Strafgesetzbestimmungen ist die Beseitigung verbrecherisch erzeugter Früchte ausgeschlossen. v. Liszt will zwar den Abortus „in einer kurzen Zeitspanne im Anfange der Schwangerschaft erlaubt sein lassen", aber dieser Forderung, die übrigens gar nicht sagt, wie lange diese Spanne ausgedehnt werden soll, stehen doch berechtigte Bedenken entgegen, wie Verf. darlegt. In der Hauptsache wird oft genug der Fall eintreten, daß die Schwangere gar nichts von ihrem Zustande weiß; läßt sie diese Zeit verstreichen, dann soll sie des Rechtes der Befreiung nach v. Liszt verlustig gehen.

Am meisten wird den Anforderungen von allen bisher gemachten Vorschlägen zur Regelung des Abortus noch die Kommission des Vereins Zürcherischer Rechtsanwälte

gerecht, wenn sie den Satz aufstellt: „Die Abtreibung sei straflos, wenn sie im ersten, eventuell in den zwei ersten Monaten der Schwangerschaft durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird“, ferner „sei die Abtreibung durch einen patentierten Arzt in allen denjenigen Fällen ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der Schwangerschaft für straffrei zu erklären, wenn die Konzeption erfolgte durch ein Verbrechen, das an der Schwangeren begangen wurde“.

Verf. präzisiert seine Ansicht dahin, daß er die Forderung stellt: „Die Beseitigung der durch ein Verbrechen gezeugten Frucht durch einen patentierten Arzt ist in jedem Zeitpunkt der Schwangerschaft zulässig“. Mit den von gegnerischer Seite gemachten Einwürfen sucht er sich abzufinden.

Außer den oben angeführten drei Möglichkeiten von schwerer krimineller Schädigung der weiblichen Sexualintegrität gibt es aber noch einige andere, in denen eine solche auch vorkommen kann: 1. Die Schwängerung der willenlosen oder bewußtlosen erwachsenen Frauensperson, 2. die an der erwachsenen Frau begangene Notzucht, 3. Beischlaf unter Mißbrauch eines Autoritätsverhältnisses, 4. Schwängerung durch Erschleichung des Beischlafs und 5. Schwängerung bei Blutschande. Gegenüber dem zweiten Punkt wird der Einwand erhoben, daß man fürchtet, es könnten viele falsche Notzuchtsanzeigen erstattet werden, um sich der Frucht zu entledigen; eine Menge Frauen, die bei der ungehemmten Sexualbetätigung geschwängert worden sind, könnten unter Vorschützung des Notzuchtstatbestandes den künstlichen Abort für sich in Anspruch nehmen. Demgegenüber gibt Verf. zu bedenken, daß die tatsächlich genotzüchtigte Frauensperson von dem Attentat entweder sofort Anzeige macht oder es ganz verheimlicht. Er schlägt daher vor, die Wohltat des Abortus nur dann bei Einreichung einer Notzuchtklage teilhaftig werden zu lassen, wenn sie innerhalb 5—10 Tagen nach erfolgtem Attentat erstattet wird. Zum Schluß erörtert Verf. noch die Frage, wenn die Berechtigung zum Abort festgestellt werden soll, ob mit der Klage, der abgeschlossenen Untersuchung oder erst mit dem Urteil? Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Berechtigung zum künstlichen Abort mit dem Augenblick eintrete, wo die Tatsache eines an der Frau begangenen Verbrechens durch die Untersuchung einwandfrei festgestellt oder doch den Umständen nach höchstwahrscheinlich ist.

Was die übrigen Möglichkeiten einer kriminellen Schwängerung anbetrifft, so fällt die von willens- oder bewußtlosen erwachsenen Frauenspersonen unter die gleichen Gesichtspunkte wie an Minderjährigen. Den Beischlaf unter Mißbrauch des Autoritätsverhältnisses will Verf. in die Wohltat des Abortus eingeschlossen wissen, weil einer Frau nicht zugemutet werden kann, daß sie durch die Mutterschaft noch in eine tiefere Abhängigkeit zu dem autoritätmißbrauchenden Manne gerate; dagegen schließt er den erschlichenen Beischlaf aus, da er doch immerhin in einer wenn auch durch Irrtum entstandenen Willensübereinstimmung vollzogen wurde. Bei Blutschande ist zu berücksichtigen, daß das Delikt unter Anwendung von Gewalt, mit Willensübereinstimmung und aus Irrtum erfolgt sein kann und demnach zu verfahren, allerdings wären in allen diesen Fällen die möglichen schädlichen Folgen der Inzucht zu berücksichtigen. Bei dem Sexualdelikt des Ehebruchs besteht beiderseitige Willensübereinstimmung; es liegt also kein Anlaß für den künstlichen Abort vor. Buschan (Stettin).

Rupprecht, **Die bedingte Begnadigung Jugendlicher in Bayern.** (D. Strafrechts-Ztg. 1. Jahrg. H. 7. Sp. 387—392. 1914.)

Die Jugendgerichtshöfe in Bayern blicken nun auf eine fünfjährige Tätigkeit zurück, so daß man wohl schon das sich ergebende Material kritisch verwerten kann. Insonderheit betrachtet Verf. den erzieherischen Wert der bedingten Begnadigung Jugendlicher und Erwachsener. Bei den Erwachsenen ist ein Rückgang der bedingten Begnadigungen zu konstatieren, während sich bei den Jugendlichen der absoluten Zahl nach im allgemeinen seit 1900 ein Stillstand, der relativen Zahl nach ein erhebliches Steigen zeigt. Der Unterschied liegt wohl u. a. auch mit darin, daß bei den Jugendlichen die erzieherische Beeinflussung im Vordergrund des Strafzieles steht. Beachtenswert erscheint mir auch noch die Tatsache, daß die Zahl der Mädchen, welche für Gefängnisstrafen Bewährung bewilligt erhalten haben, im Verhältnis beträchtlich höher ist als diejenige, welche für Haftstrafen bedingt begnadigt wurden. Also werden verhältnismäßig viel mehr Knaben wegen Verfehlungen verurteilt, die mit Haft bedroht sind, als Mädchen. Dies hat seinen Grund darin, daß die Hauptverfehlung bei den Mädchen die Gewerbsunzucht (Haftstrafe) bildet, die Knaben jedoch meistens wegen Bettelns, Landstreichens und Schulschwänzens belangt werden. Die Widerrufe der für Haftstrafen bewilligten Bewährungsfristen sind im Rückgang begriffen. Diese Milderung der Widerrufe zeigt deutlich, daß die Bewährung

einen günstigen Einfluß auf die Führung der jugendlichen Übeltäter ausübt. Relativ gering ist die Zahl der Widerrufe innerhalb der ersten drei Monate.

„Die bedingte Begnadigung ist also aus erzieherischen Gründen nicht zu entbehren. Sie ist eins der wichtigsten Zwangsmittel in der Hand des Jugendrichters, und nicht nur gegenüber dem jugendlichen Übeltäter allein, sondern auch häufig gegenüber den widerspenstigen, gegen Fürsorgemaßnahmen sich oft sehr hartnäckig sträubenden Eltern.“

Magnus Hirschfeld.

Senf, Rudolf, **Fetischismus.** (Arch. f. Kriminalanthropol. 1914. Bd. 60. S. 99—103.)

Ein 30jähriger landwirtschaftlicher Arbeiter kam zur Verhaftung wegen unrechtmäßigen Besitzes von fünf weißen Frauenunterröcken, einer Damenuhr und zwei Damentaschen; man fand außerdem in seinem Besitz einen Brief von ihm an seine Mutter vor, der auffiel, weil er in einem so überschwänglichen, sentimentalen Tone, der übrigens gar nichts Tatsächliches brachte, gehalten war, und so seltsame Gedanken enthielt, daß man kaum glauben konnte, er wäre von einem ungebildeten Menschen an eine ebenso ungebildete Mutter verfaßt worden. Der Mann verweigerte jegliche Auskunft über den Erwerb der Sachen. Die Beobachtung des Verfassers, daß ungewöhnliche Charakterzüge sich vielfach mit einer abnormen sexuellen Veranlagung vereinigt finden, ließ ihn vermuten, daß hier etwas Derartiges vorliegen könnte; er drang daher auf den Mann ein, der ihm zunächst vorredete, daß er, wenn er kein Mädchen hätte, sich mit den Röcken begnüge, dann aber doch endlich eingestand, daß er in seinem ganzen Leben mit einem weiblichen Wesen noch keinen Verkehr trotz vielfacher Gelegenheit gehabt habe, auch keine Lust dazu verspüre, vielmehr mit den Frauenröcken seit frühester Jugend an Onanie treibe, früher auch und noch jetzt in Ermangelung von solchen dies mit der Bettzudecke tue. Als Kind habe er bereits eine mit Federn voll gestopfte Bettdecke umarmt und dabei phantasielos masturbiert; mit etwa 13 Jahren sei er plötzlich, ohne zu wissen warum, darauf verfallen, Unterröcke seiner Angehörigen mit ins Bett zu nehmen, diese zwischen die Beine zu drücken und Masturbation zu treiben. Er verspüre beim Anblick von Frauenröcken im Schaufenster mächtigen geschlechtlichen Trieb; um ihn zu befriedigen, habe er die bei ihm vorgefundenen Röcke heimlich von zu Hause mitgenommen und schleppe sie seit Jahren mit sich herum; er gebrauche sie fast täglich. Er gab ferner an, daß Frauen, wenn er sie in besonders schönen Röcken auf der Straße erblicke, ihn wohl geschlechtlich aufregten, so daß er sie sogleich gebrauchen möchte, aber gleichzeitig wisse er wohl, daß er dies gar nicht könne, und daß es ihm nur auf die Röcke ankomme.

Buschan (Stettin).

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Blaschko, A., **Die Gefahren der Syphilis für die Gesellschaft und die Frage der Staatskontrolle.** Referat, erstattet dem 17. internat.-med. Kongr. zu London am 9. Aug. 1913. (Zschr. f. Bek. d. Geschlechtskrkh. 1914. Nr. 6. S. 195—217.) [Inzwischen als Broschüre erschienen u. d. Titel „Die Gefahren der Syphilis und die Reglementierung der Prostitution“. Leipzig 1914. J. A. Barth. 24 S. 20 Pf.]

Der Hauptknotenpunkt der venerischen Infektion liegt unstreitig bei den Prostituierten, die durch die Häufigkeit des Wechsels im geschlechtlichen Verkehr für die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten die gefährlichste Menschenklasse sind. Selbst sehr strenge Maßnahmen gegen die Prostituierten wären gerechtfertigt, wenn es ein Verfahren gäbe, auch mit starkem Zwang, die Geschlechtskrankheiten auszurotten oder wesentlich einzuschränken. Die Reglementierung hat keinen Einfluß auf die Verminderung der Geschlechtskrankheiten und erfüllt ihren Zweck nicht. Die Gründe für die geringe Wirksamkeit der Reglementierung liegen darin, daß die Prostitution kein abgegrenzter Beruf ist, so daß zahllose Übergänge vom regellosen Geschlechtsverkehr bis zur gewerbsmäßigen Prostitution vorhanden sind. Damit entfällt die Möglichkeit der Feststellung, ob ein Mädchen eine Prostituierte ist. Aus triftigen Gründen kann oder darf oder will die Polizei die Zahl der eingeschriebenen Prostituierten nicht vermehren, und wo sie doch den Versuch hierzu macht, verschwinden die Prostituierten aus der Kontrolle, und zwar gerade dann, wenn sie krank sind. Übrigens zeigt sich, daß ein großer Teil der Mädchen schon krank ist, ehe die Einschreibung erfolgt. Es ist beachtenswert, daß die Anfängerinnen der Prostitution am gefährlichsten sind, und die von ihnen ausgehende Ansteckungsgefahr, soweit die Syphilis in Frage kommt, mit den Jahren sinkt, so daß die typische Prostituierte späterer Jahre im Vergleich zur Anfängerin fast ungefährlich ist.

Für die Gonorrhöe gilt zwar auch, daß ältere Prostituierte weniger gefährlich sind, aber hier handelt es sich um eine relative Immunität gegen die Tripperinfektion. Gelegentlich ist nach den Untersuchungen von Pinkus jede Prostituierte wegen Gonorrhöe wenn nicht akut und stark, so schwach infektiös. Die Reglementierung schaltet somit die gefährlichen Syphilitiker ebensowenig aus wie die gonorrhoischen Prostituierten. Die Internierung der krank gefundenen Prostituierten bis zu ihrer Heilung ist aus finanziellen Gründen undurchführbar und würde die Zahl der Infektionsquellen nicht merkbar beeinflussen, da die nicht kontrollierten Kranken unendlich viel zahlreicher sind als die Prostituierten, die man kontrollieren kann. Aber selbst wenn man annehmen will, daß die Reglementierung zeitweise und stellenweise auf die Frequenz der Geschlechtskrankheiten bis zu einem gewissen Grade günstig eingewirkt hat, so sind damit Nebenwirkungen verbunden, welche die etwaigen Erfolge völlig illusorisch machen. Hierzu gehören das Unterlassen aller übrigen erforderlichen Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, das Fortfallen der Behandlung erkrankter, nicht unter Kontrolle stehender Mädchen, welche fürchten, vor allem durch Anstaltsbehandlung der Polizei bekannt gegeben zu werden. Ferner unterläßt die männliche Jugend in dem Glauben, die sittenpolizeiliche Kontrolle garantiere die Gesundheit der Prostituierten, alle Vorsichtsmaßregeln, umgekehrt anerkennen die Prostituierten keinerlei Verpflichtung gegenüber der Gesundheit ihrer Mitbürger. Es werden der Prostituierten die Wege zu einem geordneten bürgerlichen Leben abgeschnitten und sie künstlich bei der Prostitution festgehalten, wozu auch beiträgt, daß die Einschreibung von vornherein zeitlich nicht begrenzt ist. Schließlich wird die Prostituierte der Willkür der kontrollierenden Organe ausgesetzt, gegen welche sie Bestechung als Abwehr anwendet. Somit ist die bisherige Art der Überwachung der Prostitution ungeeignet zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten; es muß also etwas anderes an ihre Stelle treten. Es ist für dieses Vorgehen notwendig, von Anfang an zu wissen, daß mit jedem Verfahren nur ein Teil der Kranken aus dem Verkehr gezogen werden kann, und zwar kann die Aufgabe der Hygiene nur darin bestehen, die für die Gesundheit gefährlichsten Elemente zu treffen. Das sind die Anfängerinnen der Prostitution, die nicht reglementiert werden können. Ihnen muß leichte Gelegenheit zur Behandlung, besonders der Krankenhausbehandlung, sei es unentgeltlich oder — für die arbeitenden Kreise — durch Krankenversicherung gegeben werden. Diejenigen, welche sich nicht oder ungenügend behandeln lassen, müssen aufgeklärt werden. Gegen die Leichtsinnigen und Böswilligen muß der Staat eingreifen. Ebenso muß die Behörde gegen diejenigen vorgehen, welche nicht zu den Prostituierten gehören, wenn sie erfährt, daß bei ihnen eine Geschlechtskrankheit besteht. Hier wird sie sich auf die gefährlichen und renitenten Elemente zu beschränken haben. In gleicher Weise wie gegen das weibliche Geschlecht wäre auch gegen die Männer vorzugehen. Jede zwangsweise Einschreibung zu den Prostituierten, jedes Ausnahmegesetz gegen diese, jede Kontrolle, jede Präventivvisite ist auszuschließen und nicht die Polizei, sondern ein Gesundheitsamt hat die Überwachung zu übernehmen. Wer einer Geschlechtskrankheit verdächtig ist, hat ein Gesundheitsattest eines öffentlich hierzu autorisierten Arztes zu erbringen. Ist die verdächtigte Person dazu außerstande, so muß dem Gesundheitsamt die stattfindende Behandlung bis zur Heilung nachgewiesen werden. Zwangsmaßnahmen sind anzuwenden, wenn die Anordnungen nicht befolgt werden. Für eine Ansteckung ist das Individuum schadenersatzpflichtig. Die Festsetzung der Schadenhöhe erfolgt im Verlauf des Strafprozesses. Man muß zugeben, daß trotz der Bestimmungen Übertragungen aus Unwissenheit oder Not vorkommen werden, daß sich Mädchen der Nachuntersuchung entziehen und daß auch nicht alle Behandelten geheilt werden. Aber diese Unvollkommenheiten sind auf keine Weise zu verhindern. Es ist nur die Frage zu beantworten, ob mit diesem Vorgehen mehr Infektionsquellen verschlossen werden als mit der Reglementierung. Soweit Erfahrungen in Norwegen und Dänemark gemacht worden sind, sprechen sie nicht zugunsten der Reglementierung.

Für die Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten ist weiter von gewisser Wichtigkeit, wo die Prostituierte wohnen soll. Bordelle haben weder mit der Prophylaxe noch mit der Staatskontrolle etwas zu tun. Es genügt, den Prostituierten keine gesetzlichen Bestimmungen zu geben, welche das Wohnen erschweren. Strafen gegen Personen zu verhängen, welche zwischen Individuen, die Geschlechtsverkehr miteinander zu haben wünschen, vermitteln, bedingt Erschwerung der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Gegen Schwachsinnige, Minderwertige und Degenerierte sind Erziehungsmaßnahmen, eventuell Zwangserziehung und obligatorische Behandlung einzuleiten. Die Beamten zur Bewachung der Prostituierten sind aus dem besten Menschenmaterial zu wählen, gut zu bezahlen und ständig zu kontrollieren. Die Überwachung durch die Polizei und die Tätigkeit des Gesundheitsamtes ist zu ergänzen durch die Tätigkeit der Organe der Krankenversicherung, der Wohnungsinspektion, der Armen- und Jugendfürsorge, der Rettungs-

vereine, der Vereine gegen den Mädchenhandel usw. Diese Organe haben neben der Aufgabe, die Prostituierten vor Ausbeutung zu schützen und sie wenn möglich zum bürgerlichen Leben zurückzuführen, vor allem die Aufgabe, der Zufuhr neuen Materials für die Zwecke der Prostitution entgegenzuarbeiten. Je rapider das Personal der Prostitution wechselt, desto infektiöser ist die Prostitution. In der ganzen Frage der Staatskontrolle haben viele Faktoren mitzusprechen. Die Hygiene wird sich bei dem von ihr zu erstattenden Gutachten weder für die Reglementierung noch für den reinen Abolitionismus entscheiden, sondern für ein System, „welches in gleicher Weise den Erfordernissen moderner Hygiene und dem modernen Rechtsempfinden gerecht wird“.

Fritz Fleischer (Berlin).

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kulturgeschichtliches.

de Condoyanni, Costa, **Sitten und Sittlichkeit in Griechenland.** (Geschlecht u. Gesellschaft. Bd. 9. H. 4. S. 149—154. 1914.)

Verf. handelt in einem Aufsatze nur von den Sitten und Unsitten des heutigen Griechenlands. Eine sonderbare Rolle spielt die Ehre der Frau, der Ehefrau in den Moralanschauungen der Griechen. Ähnlich wie schon die Sage und Euripides von der in ihrer Ehre angegriffenen Helena berichtet, für die ein ganzes Volk sich empörte und innerlich erregte, so kann es auch heute noch in kleinerem Maßstabe geschehen, daß sich zwei feindliche Parteien gegenüberstehen, die Anverwandten der in ihrer Ehre gekränkten Frau und der Verführer und dessen Anhang. Meist endet dieser Kampf mit der Verheiratung der beiden Hauptbeteiligten. Läßt sich diese Lösung durch irgendwelche Umstände nicht herbeiführen, so ist das Los der Frau durchaus nicht beneidenswert. Heute noch geschieht es dann, daß der Bruder oder Vater der Verführten eine von der Gesellschaft gebilligte barbarische Sühne vollzieht: er tötet die Verführte und zwar, wie es dort üblich ist, mit Steinwürfen. In den bürgerlichen Kreisen steht wohl dieser strengen Auffassung der Sittenreinheit und Treue der Frauen im allgemeinen auch die gleiche strenge Haltung den Männern gegenüber. In neuerer Zeit haben jedoch in erster Linie wohl die fremden Völker, die Griechenland aufsuchten, und dann die feindlichen Invasionen zu einer laxeren Auffassung und einer gewissen Demoralisierung viel beigetragen.

Nicht so verbreitet soll nach Angaben des Verf., wie allgemein angenommen wird, in Griechenland die Päderastie sein. Gewiß sieht man auch in gewissen Teilen von Athen, genau wie in anderen westlichen Haupt- und Großstädten, Exemplare des nicht zu verkennenden Typus der männlichen Prostituierten. Immerhin dürfte die Nachfrage nicht so groß sein, wie in manchen Teilen der Provinz, namentlich aber auf den Inseln.

Im allgemeinen ist der Grieche tatsächlich ausschweifend, hütet sich aber, sich allzu öffentlich sexuell auszuleben. Man muß den Griechen nur beobachten, wenn er vorübergehend in der Fremde weilt und der Kontrolle seiner Verwandten und Bekannten entzogen ist. Seine Frau ist jedoch in seiner Heimat die allerpersönlichste Angelegenheit des Griechen, und jeder Schimpf oder jede Beleidigung (in Worten oder Taten) der Frau, trifft im letzten Grunde immer den Mann. Magnus Hirschfeld.

Dyk, Siegfried, **Gesetze des Lebens.** Eine Kulturstudie. (Geschlecht und Gesellschaft. Bd. 9. H. 4. S. 129—135.)

In seiner kleinen Studie kritisiert Verf. die vielfach heutzutage geltenden Vorurteile und falschen Begriffe, die von den primitivsten Lebensgesetzen, die selbst, sowie auch ihre Folgen unverrückbar feststehen. Jedes Leben strebt nach der Vereinigung, die neues Leben schafft. Niemand wird je Kinder zeugen, um des Staates willen, der Arbeiter, Kaufleute, Soldaten usw. braucht. Heute klagt man oft, daß sich die Sinnlichkeit viel zu früh entwickle und zu ungesunder Siedehitze steigert. Dies wird vielfach von der Erziehung abhängen. Zurückdrängen läßt sie sich nicht, sondern vielmehr wird jeder Widerstand, der die natürliche Entwicklung hemmt, ihre Kraft verstärken, sobald nur die Daseinsbedingungen für neues Leben gegeben sind.

Die Ursache des Geburtenrückganges ist heute bei uns in der Unsicherheit zu suchen, den Kindern den Lebenszuschnitt der Eltern zu sichern. Und daß die Unsicherheit der Existenz in den Kulturnationen gestiegen ist und steigt, wird niemand in Zweifel ziehen. Um deshalb die Art zu erhalten, ist es zuerst nötig, die Fruchtbarkeit einzuschränken. Gegen das Grundübel ist jedoch nichts mit Gesetzen und ähnlichem auch

nur das Geringste auszurichten: Nur die größere Sicherheit der Existenz vermag hier zu helfen.

Die Wollust, die den Überschuß aus eigenem Leben ausstreut, muß mächtiger sein, als das ängstliche Bemühen, das Leben zu erhalten, das sie schuf. Der Wilde bedurfte sicherlich ebensowenig äußerer Reize, die sein Blut entflammten, als das Tier; vielmehr wird wohl seine Brunst einfach nur durch Jahreszeit und Nahrung bedingt gewesen sein. An dem ungewöhnlichen Steigen der Sinnlichkeit hat nach Ansicht des Verf. auch sicherlich das Raffinement unserer Kleidung schuld. Indem die Verdeckung der Geschlechtssphäre als allgemein angenommen wurde, war somit schon eine — wenn auch schwache — ethische Scheidewand zwischen den beiden Geschlechtern aufgerichtet. Diese mußte bei jeder Annäherung erst überschritten werden durch den Partner, vermöge erhöhter Sinnlichkeit. Auch rieten viele, um den Hochdruck der Sinnlichkeit etwas abzustellen, zur Abstinenz. Es ist nun bekannt, daß die erzwungene geschlechtliche Enthaltsamkeit erregend wirkt. So steigt mit jeder Hemmung die Glut der Sinnlichkeit und mit ihr die Phantasie, die frei über alle Schranken trägt. So entartet die Phantasie, und daher kommt es, daß die kranke Phantasie oft ein Symptom, nicht aber die Ursache, die anderswo liegt, wie wir sahen, sittlicher Verirrung ist. Sperrt man also der Sinnlichkeit die natürliche Entfaltung ab, wird sie alle Schranken niederreißen und man erreicht damit unfehlbar, was man vermeiden wollte: den Hochdruck der Sinnlichkeit. Nur in gesunder starker Sinnlichkeit wird sich ein Volk zur höchsten Lebensenergie entwickeln. Also erhöhen wir nicht die Schranken zwischen den Geschlechtern, sondern beginnen wir, sie langsam niederzulegen! Magnus Hirschfeld.

Canaan, T., **Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel.** (Aus „Abhandlungen des hamburgischen Kolonialinstituts". Bd. 20. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen. Bd. 12. 1914.)

Der Verf. ist ein in Jerusalem praktizierender, europäisch gebildeter Arzt. Seine von Prof. C. H. Becker in Bonn bevorwortete Arbeit enthält mancherlei auch in sexualwissenschaftlicher Hinsicht Interessantes; z. B. in dem Kapitel über Krankheitsursachen, dem Abschnitt „Die Menstruierende" (S. 36—39). Die Theorie, wonach das Weib im Zustande der Menstruation sowie der Wöchnerin als schwer und gefährlich zu gelten hat, daß sie in diesem Zustande von bösen, tödlichen Dämonen umgeben sei, „stellt einen Eckstein dar in dem Aberglauben aller Semiten". Die „Unreine" kann viel Unheil stiften, bewußt und unbewußt; ihren üblen Eingriffen sind Kranke, Kinder und Neugebärende besonders ausgesetzt; schon ihr Eintritt ins Krankenzimmer verlängert und verschlimmert die Krankheit. Auch leblose Gegenstände verderben durch ihre Berührung; die Milch z. B. soll dadurch gerinnen; Quellen, aus denen eine solche „Unreine" geschöpft hat, sollen spärlicher fließen oder zum Versiegen gebracht werden. Eine Menge von Gebräuchen erklären sich aus diesem Aberglauben. Soll eine Frau eine religiöse oder medizinische Rolle spielen, so muß sie in den „reinen" Jahren sein, d. h. jünger als 10 und älter als 50—60; z. B. an Masern Erkrankende müssen den Urin eines kleinen Kindes oder einer alten Frau trinken; bei Ausführung der berühmten Kur „el-'eschbe", des Räucherverfahrens für Syphilis darf der Erkrankte niemals eine Frau, die in den Jahren der Unreinheit sich befindet, sehen und noch weniger sprechen — und mehr noch dergleichen. — Nimmt eine Menstruierende einen Fetzen, mag er noch so klein sein, von den Kleidern eines Kindes, das ihrer Feindin gehört, und trägt es während ihres Unwohlseins, so erkrankt das Kind. Will man eine Frau kinderlos machen, so soll man ins Blut ihrer Menstruation oder Geburt einen Wattebausch eintauchen und denselben vergraben oder verbrennen. — Durch Handgriffe verschiedener Art, z. B. Knotenbinden, kann man auch Verzauberung des Brautpaares und Unfruchtbarkeit bewirken. Gelübde, Amulette, Talismane verschiedener Art sollen gegen derartige dämonische Einwirkungen Schutz gewähren. A. Eulenburg (Berlin).

Emerich Szabó, **Der Mädchenmarkt in Gaina.** (Anz. d. ethnogr. Abteilung des Ungar. Nationalmuseums. 6. Jahrg. 1907. S. 286—297. Budapest 1914. Josef Ernyey, Ergänzungen dazu. Ebd. S. 297—299.)

In dem nördlichen Winkel des Hunyader Komitats auf der Gainaer Alpe fand bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein noch ein wirklicher Heiratsmarkt statt, eine Einrichtung, die bei einzelnen Sklavenstämmen noch heutzutage besteht. Nach den Berichten von Augenzeugen zogen an einem bestimmten Tage die heiratslustigen Mädchen der ganzen Umgebung dorthin und brachten gleichzeitig ihre gesamte Aussteuer in Truhen

und Schränken auf Wagen, auch solche an Vieh mit sich; sie kramten diese auf dem Platze aus. Die heiratslustigen jungen Burschen gingen dann herum, besahen sich die Mädchen und ihre Aussteuer und wählten sich die ihnen passend Erscheinende aus. Darauf verständigten sie sich mit den Eltern der Auserkorenen über das zuerwartende Vermögen, bzw. die Aussteuer, suchten auch ihre eigenen Tugenden und ihre Verhältnisse ins rechte Licht zu setzen, worauf man sich bei einer Einigung durch gegenseitigen Handschlag verpflichtete. An demselben Tage wurde dann an Ort und Stelle noch die Hochzeit gefeiert. Geistliche waren daher stets in größerer Anzahl vorhanden, trugen auch stets ihren Ornat; die zur Trauung notwendigen Wachskerzen und Kränze hatte der Kantor zur Hand. Nach der Trauung begann der Tanz.

Verf. vermutet, daß es Walachen waren, jene herumziehenden Hirtenvölker, die die Sitte des Mädchenmarktes aus ihrer Heimat, dem Balkan, mit sich brachten. Hier findet ein solcher vielfach statt; er ist eine uralte albanische Einrichtung. Er glaubt auch, daß an den unter der Bezeichnung La joca (-Tanz) im Hunyader Komitat verschiedentlich vorkommenden Orten sich ähnliche Vorgänge wie in Gaina abgespielt haben mögen; denn immer waren solche Heiratsmärkte mit Tanzbelustigungen verbunden. In den 50er Jahren verschwand die Sitte des Mädchenkaufens; in den 70er Jahren trugen die Zusammenkünfte bereits das Gepräge des Volksfestes und heute ist von den Festlichkeiten keine Spur mehr vorhanden, sondern es findet nur ein gewöhnlicher Jahrmarkt wie an anderen Orten statt, den der Verf. nach eigener Beobachtung schildert.

Im Anschluß an diese Mitteilung bringt Ernyey eine ganze Reihe von Mitteilungen aus der Literatur, aus der hervorgeht, daß in Ungarn in früheren Zeiten es solcher Mädchenmärkte an verschiedenen Orten gegeben hat. Buschan (Stettin).

Kriegsliteratur.

Touton, **Geschlechtsleben und Geschlechtskrankheiten in den Heeren, im Kriege und Frieden.** (Berl. klin. Woch. 1915. Nr. 1—4.)

T. gibt zunächst einen historischen Überblick der in Betracht kommenden Verhältnisse bis zur Neuzeit, spricht dann über Geschlechtstrieb und Geschlechtsleben im Kriege (unter eingehender Erörterung der Abstinenzfrage), über die Verbreitung venerischer Erkrankungen in unserem Heer und der Marine, in Krieg und Frieden, sowie über Prophylaxe und Therapie. Er erörtert hierbei die neuerdings von Oberstabsarzt Haberding vorgeschlagenen Maßnahmen zur Bekämpfung des Dirnenwesens und der von ihm ausgehenden Schädigungen, denen er sich im großen und ganzen anschließt, wenn er auch die teilweise Berechtigung der von Blaschko dagegen geltend gemachten Bedenken nicht verkennt, sowie die Neißerschen Vorschläge, die von dem Grundgedanken ausgehen, auch die venerisch erkrankten Soldaten im Felde zu behandeln und wo möglich bei der Truppe zu belassen. T. steht dem gegenüber wesentlich auf dem Boden der bereits 1890 von v. Töply aufgestellten Forderungen „nur geschlechtlich gesunde Individuen in den Operationsbereich mitzunehmen und Venerische sofort in die Heimatlazarette zurückzutransportieren" und macht dahingehende spezielle Ausführungsvorschläge, die im Original nachgelesen werden müssen. In der Marine haben sich die seit Beginn des neuen Jahrhunderts eingeführten obligatorischen prophylaktischen Maßregeln ausgezeichnet bewährt, was sich durch die herabgehende Erkrankungsziffer im Jahre 1909/10 fast um die Hälfte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, bis fast auf ein Drittel gegen das Jahr 1880 bekundet. Der neueste Autor, Marine-Oberstabsarzt Rost, legt das Hauptgewicht auf Erziehung der Mannschaft zu sittlicher Lebensführung und zur persönlichen Prophylaxe, die selten versagt; bei der Syphilis spielt dabei die durch das Sanitätsunterpersonal nach spätestens 6 Stunden vorzunehmende „kombinierte Prophylaxe" (mit 2—3 Tropfen 20proz. Protargollösung, die eingeträufelt werden, und Abreiben des Gliedes mit 1—2prom. Sublimatlösung) eine wesentliche Rolle. — Ein reichliches Literaturverzeichnis ist beigegeben. A. Eulenburg (Berlin).

Bücherbesprechungen.

Von den Wandlungen der Seele von Hans Freimark. Berlin-Friedenau 1913. L. M. Waibel & Co. 67 S.

Unter dem Titel „Wandlungen der Seele" hat Verf. eine Anzahl kleiner impressionistischer Skizzen zu einem dünnen Bändchen vereinigt, deren Gemeinsames darin zu

suchen ist, daß sie alle eine Art geheimnisvoller Verknüpfung des Okkulten mit dem Erotischen als inneres Wunschziel und als äußeren Gegenstand der Darstellung an sich tragen — oder vielmehr dieses innere Sehnsuchtsziel in ein (scheinbar) äußerlich Erlebtes umzuwandeln und als solches an sich vorbeigleiten zu lassen versuchen. Sie lassen sich schwer beschreiben und noch weniger ihrem Einzelinhalt nach wiedergeben. Die meisten haben einen gewissen schauerlichen, gruselerregenden Reiz; man denkt an Edgar Poe, an Hans Heinz Evers; aber es ist doch wieder etwas Anderes, etwas Eigenes, eben Hans Freimark. In welcher Weise sich diese mystische Amalgamierung des Okkulten mit dem Erotischen vollzieht, davon nur ein dem letzten dieser Geschichtchen entnommenes Beispiel. Eine alternde, liebelos und ehelos durchs Leben gegangene Dienstmagd wird von der Sehnsucht nach dem Kinde gewaltsam erfaßt. Eine Kartenschlägerin bringt sie mit einem „hohen Geiste" in Verbindung, der ihr verheißt, sie zu seinem „Medium" zu machen. Und allmählich setzt sich bei ihr der Glaube fest, sie sei zum Lohne ihrer Tugend durch ihn gleich der Jungfrau Maria außergewöhnlich begnadet — sei von ihm Mutter geworden. Sie findet nun in Allem die Anzeichen ihrer vermeintlichen Mutterschaft. Mitleidige Leute bringen sie in einer Klinik unter; da verspottet man sie und der Professor hält einen Vortrag über ihre eingebildete Schwangerschaft. So erfährt sie, daß das „Wunder" nur ein Betrug ihrer Sinne war, und verzweifelt erhängt sie sich an dem Fensterkreuz, um im Augenblick des Herabfallens „ihn" noch einmal auf sich zuschweben und sich von ihm umfangen zu fühlen. „Verzückt lächelnd breitete sie die Arme aus: jetzt würde sie wahrhaft Mutter werden." A. Eulenburg.

Bibliographie der Sexualwissenschaft[1].

Biologie.

(Anatomie, Physiologie, Entwickelungsgeschichte, Vererbungslehre.)

Adachi, S., Schwangerschaftsdiagnose mittels Antitrypsinverfahrens. Zschr. f. Geburtsh. 76. 1914. H. 2.

Baur, E., Boysen-Jensen, P., Claussen, P. u. a., Allgemeine Biologie. Leipzig 1915. B. G. Teubner. Lex. 8°. XI, 691 S. 115 Abb. 21 Mk.

Bolaffio, M., Anaphylaxieversuche in Beziehung zur Schwangerschaft. Zschr. f. Geburtsh. 76. S. 914. H. 2.

Brachet, Bemerkungen zu J. Loebs Buch „Artificial parthenogenesis and fertilization". Arch. f. Entw.-Mech. 40. 1914. H. 2.

Broman, J., Anatomie der Schilddrüse. Jena 1915. Gust. Fischer. Lex. 8°. V, 66 S. 19 Abb. 3 Mk. 50 Pf.

Buss, Karl, Schilddrüsenfunktion in der Gravidität. Freiburg i. Br. Nov. 1914.

Christeller, Über die Wirkung des „Yohimbin Spiegel" auf die Nieren. Derm. Zschr. 21. 1914. H. 12.

Christeller, Die Rachendachhypophyse des Menschen. Virch. Arch. 218. 1914. H. 2.

Einhorn, Archigonie und Deszendenztheorie. Scientia 8. 1914. H. 5.

Fischel, Zur normalen Anatomie und Physiologie der weiblichen Geschlechtsorgane von Mus decumanus sowie über die experimentelle Erzeugung von Hydro- und Pyosalpinx. Mit 36 Fig. Arch. f. Entw.-Mech. 39. 1914. H. 4.

Fuchs, The action of egg-secretions on the fertilizing power of sperm. Arch. f. Entw.-Mech. 40. 1914. H. 2.

Haberlandt, Zur Physiologie der Zellteilung. 2. Mitteilung. Sitzungsber. der k. preuß. Akad. d. Wissensch., Phys.-math. Klasse Nr. 46. 1914.

Hada, B., und **Götzl, A.,** Wechselbeziehungen zwischen Hoden und Prostata. Prag. med. Woch. 1914. Nr. 32. S. 433.

---

[1]) Umfaßt die Zeit vom 1. Dezember 1914 bis 1. März 1915 sowie Nachträge und Ergänzungen. Im Hinblick auf die durch die Kriegsereignisse bedeutend erschwerte Berichterstattung bitten wir wiederholt die Verfasser einschlägiger Arbeiten, uns zwecks vollständiger und genauer bibliographischer Aufnahme möglichst umgehend nach Erscheinen einen Sonderabdruck zu übermitteln (unter der vorläufigen Adresse: Dr. Iwan Bloch, ordinierender Arzt am Reservelazarett Beeskow, Mark).

Haecker, V., und **N. Lebedinsky**, Über die beschleunigende Wirkung geringer Strahlendosierungen auf tierische Eier. Arch. f. mikr. Anat. 85. 1914. H. 4. S. 555.

Harms, W., Experimentelle Untersuchungen über die innere Sekretion der Keimdrüsen. Jena 1914. Gustav Fischer. 8°. 368 S. 126 Abb. 12 Mk.

Herbst, Vererbungsstudien. Die größere Mutterähnlichkeit der Nachkommen aus Rieseneiern. Mit 13 Fig. u. 1 Taf. Arch. f. Entw.-Mech. 39. 1914. H. 4.

Herzog, W., Ein Fall von allgemeiner Behaarung mit heterologer Pubertas praecox bei dreijährigem Mädchen (Hirsutismus?). Münchn. med. Woch. 1915. Nr. 6. S. 184—186.

Hirschberg, H., Über die vikariierende bzw. komplementäre Menstruation. Zbl. f. Gyn. 38. 1914. S. 929—932.

Höber, R., Physikalische Chemie der Zelle und der Gewebe. 4. Aufl. Berlin u. Leipzig 1914. W. Engelmann. 8°. 808 S. 20 Mk.

v. Kemnitz, Beiträge zur Kenntnis des Spermatozoen-Dimorphismus. Mit 2 Taf. Arch. f. Zellforschung. 12. 1914. H. 4.

Kondoleon, E., Die Lymphableitung des Skrotum. Zbl. f. Chir. 1914. Nr. 39. S. 1513.

Kraus, Das Kolloid der Schilddrüse und Hypophyse des Menschen. Virch. Arch. 218. 1914. H. 2.

Lang, Arnold, Die experimentelle Vererbungslehre in der Zoologie seit 1900. Ein Sammelwerk und Hilfsbuch bei Untersuchungen. Mit einem Abschnitt]: Anfangsgründe der Biometrik der Variation u. Korrelation. 1. Hälfte. Jena 1914. Gustav Fischer. Lex. 8°. VIII, 892 S. m. 244 Abb. u. 4 Taf. 28 Mk. 50 Pf.

Lanz-Liebenfels, J., Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen. I. Anthropolog. Teil. 2. Aufl. Mödling 1915. F. Schalk. Gr. 8°. 16 S. 35 Pf.

Lauche, A., Experimentelle Untersuchungen an den Hoden, Eierstöcken und Brunstorganen erwachsener und jugendlicher Grasfrösche (Rana fusca Rös.) Inaug.-Diss. Bonn Dez. 1914.

Liebmann, W., Die Beziehungen der Früchte und Samen zur Tierwelt. Leipzig 1914. Quelle u. Meyer. 8°. 48 S. 80 Pf.

Loeb, Über den Mechanismus der heterogenen Befruchtung. Arch. f. Entw.-Mech. 40. 1914. H. 2.

Lossen, W., Vererbungsmodus der Bluterkrankheit. D. Zschr. f. Chir. 128. 1914. H. 3 u. 4.

Orth, O., Schild- und Nebenschilddrüsen im Haushalt des Organismus. Vereinsbl. d. pfälz. Ärzte. 1914. Nr. 8. S. 228.

Pampel, W., Die weiblichen Geschlechtsorgane der Ichneumoniden. Inaug.-Diss. Leipzig. 8°. 68 S., 28 Textfig. u. 3 Taf. (auch im Zbl. f. wiss. Zool. 108. 1914. H. 2).

Poll, H., Über Zwillingsforschung als Hilfsmittel menschlicher Erbkunde. Zschr. f. Ethn. 46. 1914. H. 1. S. 87—105.

Rohde, E., Zelle und Gewebe im neuen Licht. Leipzig 1914. W. Engelmann. Gr. 8°. IV, 133 S. 40 Fig. 5 Mk.

Schnarf, K., Beiträge zur Kenntnis der Samenentwicklung einiger europäischer Hyperikum-Arten. Wien 1914. A. Hölder. Gr. 8°. 29 S. 4 Taf. 2 Mk. 73 Pf.

Seiler, Das Verhalten der Geschlechtschromosomen bei Lepidopteren. Nebst einem Beitrag zur Kenntnis der Eireifung und Befruchtung. Mit 14 Fig. u. 3 Taf. Arch. f. Zellf. 13. 1914. H. 2.

Sigmund, Fr., Physiologische Histologie des Menschen- und Säugetierkörpers, dargestellt in mikroskopischen Orig.-Präparaten m. begleitendem Text u. erklärenden Zeichnungen. 4. Liefg.: Fortpflanzungsorgane. 3. Aufl. Stuttgart 1915. Franckh. 8°. 40 S. u. 30 Abb., sowie Präparaten-Mappe mit 10 Präp. auf 10 Objektträgern. 10 Mk.

Sobotta, J., Anatomie der Thymusdrüse. Jena 1914. Gustav Fischer. 8°. V, 52 S. 20 Abb. 2 Mk. 80 Pf.

Stratz, C. H., Wachstumsgesetze. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 293—300.

Tamemori, Y., Untersuchungen über die Thymusdrüse im Stadium der Altersinvolution. Virch. Arch. 217. 1914. H. 2. S. 255.

Thomson, Sex-characters. Scientia 8. 1914. H. 3.

Wallart, J., Studien über die Nerven des Eierstocks mit besonderer Berücksichtigung der interstitiellen Drüse. Zschr. f. Geburtsh. 76. 1914. H. 2. S. 321.

Psychologie und Psychoanalyse.

Bérillon, La psychothérapie individuelle et la psychothérapie sociale. Revue de psychothérapie 28. 1914. S. 193—196.

Boas, Kurt, Über Hebephilie, eine angebliche Form des weiblichen Fetischismus. Arch. f. Kriminalanthr. 61. 1914. S. 1—38.

Czerny, A., Die Entstehung und Bedeutung der Angst im Leben des Kindes. Zschr. f. Kinderforsch. 20. 1914. H. 1. S. 1—9.

Cannon, W. B., The interrelations of emotions as suggested by recent physiological researches. Amer. Journ. of Psych. 25. 1914. S. 256—282.

Federn, P., Some general remarks on the principles of pain-pleasure and of reality. The Psychoanalytic Review 2. 1915. Nr. 1. S. 1—11.

Fletcher, J. M., An experimental study of stuttering. Amer. Journ. of Psych. 25. 1914. Nr. 2. S. 201—255.

Freimark, H., Das erotische Moment in den unbewußten Talentäußerungen der sog. Medien. Zbl. f. Psychoanalyse 4. 1914. H. 11/12. S. 535—549.

Freud, S., Die Traumdeutung. 4. verm. Aufl. Mit Beiträgen von Otto Rank. Wien 1914. Deuticke. Gr. 8°. X, 498 S. 12 Mk.

Freud, S., K. Abraham und **E. Hitschmann,** Jahrbuch der Psychoanalyse. Bd. 6. Wien 1914. Deuticke. Gr. 8°. V, 424 S. 1 Taf. 14 Mk.

Hall, G. St., A synthetic genetic study of fear. Amer. Journ. of Psych. 25. 1914. H. 2. S. 149—200.

Hug-Hellmuth, H. v., Vom wahren Wesen der Kinderseele. Kinderbriefe. Imago 3. 1914. H. 5. S. 462—476.

James, William, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien u. Studien zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens. Deutsch von G. Wobbermin. 2. Aufl. Leipzig 1914. Hinrichs. 8°. XXXIV, 404 S. 6 Mk.

Jelliffe, Smith Ely, Technique of psychoanalysis. The Psychoanalytic Review 2. 1915. Nr. 1. S. 73—80.

Jung, C. G., Psychologische Abhandlungen. Wien 1914. Deuticke. Gr. 8°. V, 211 S. 7 Mk.

— The theory of psychoanalysis. The Psychoanalytic Review 2. 1915. Nr. 1. S. 29—51.

Kaplan, Leo, Grundzüge der Psychoanalyse. Wien 1914. Deuticke. Gr. 8°. III, 306 S. 6 Mk.

Keferstein, Ein Fall von Fetischismus. Zschr. f. Med.-Beamte. 27. 1914. Nr. 22. S. 771—773.

Kossak, M., Schamhaftigkeit und geschlechtliche Unbefangenheit. Sexual-Probl. 1914. Nr. 10. S. 649—662.

Krause, P., Die Entwicklung eines Kindes von der Geburt bis zum Eintritt in die Schule. Mit 42 Kinderzeichnungen im Text und Buchschmuck von Friedr. Baum. Leipzig 1914. Wunderlich. Gr. 8°. VII, 101 S. 1 Mk. 20 Pf.

Laumonier, A propos de la „psycho-analyse". Rev. de psychothérap. 28. 1914. S. 229—232.

Lechner, K., Das Wesen der Impressionen und Revelationen. Wien. med. Woch. 1914. Nr. 48 u. 49.

Legahn, F. A., Entwicklungsgeschichte des Bewußtseins (auf physiologischer Grundlage). Leipzig 1914. W. Engelmann. Gr. 8°. VII, 554 S. 179 Fig. 17 Mk. 60 Pf.

Lehmann, Alfr., Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. 2. Aufl. Leipzig 1914. O. R. Reisland. Gr. 8°. VIII, 421 S. 19 Abb. u. 9 Taf. 11 Mk.

Mallinckrodt, Frieda, Zur Psychoanalyse der Lady Macbeth. Zbl. f. Psychoanalyse 4. 1914. H. 11/12. S. 612.

Marcus, Ernst, Die Objektwahl in der Liebe. Zbl. f. Psychoanalyse 4. 1914. H. 11/12. S. 594—605.

Meyer, Bruno, Zur Kenntnis der weiblichen Psyche. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 377—390.

Payne, Ch. R., Some Freudian contributions to the paranoia problem. The Psychoanal. Rev. 2. 1915. Nr. 1. S. 93—101.

Reik, Th., Die Couvade und die Psychogenese der Vergeltungsfurcht. Imago 3. 1914. Nr. 5. S. 409—455.

Sachs, Hanns, Das Thema „Tod". Imago 3. 1914. Nr. 5. S. 456—461.

Sadger, J., Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal der Tochter. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 329—339.

Sadger, J., Sexualität und Erotik im Kindesalter. Mod. Med. 1915. H. 2. S. 7—16.
Salmen, Madame, Psychoanalyse et psychothérapie. Rev. de psychothér. 28. 1914. S. 243. 268.
Solomon, M., A plea for a broader standpoint in psychoanalysis. The Psychoanal. Rev. 2. 1915. n. s. S. 52—72.
Stekel, W., The masked piety of the neurotic. Amer. med. Burlington Vt. and N. Y. 9. 1914. Nr. 1. S. 158—162.
Stern, William, Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre. Mit Benutzung ungedruckter Tagebücher von Clara Stern. Leipzig 1914. Quelle u. Meyer. 8⁰. XII, 372 S. 7 Mk.
Taylor, Ch. K., The psychology of Jt. Psycholog. Clin. 8. 1914. Nr. 4. S. 114—117.
Teslaar, J. S. van, Religion and Sex. An account of the erotogenic theory of religion as formulated by Theodore Schroeder. The Psychoanalytic Review 2. 1915. Nr. 1. S. 81—92.
White, W. A., The unconscious. The Psychoanalytic Review 2. 1915. Nr. 1. S. 12—28.

Pathologie und Therapie.

Avoni, A., Fibroma della vaginale del testicolo. Tumori 4. 1914. H. 2. S. 155.
Birnbaum, R., Zur Therapie akuter und chronischer Entzündungen im Bereiche der Genitalorgane. Gyn. Rundsch. 8. 1914. H. 14.
Blank, W., Ein Beitrag zur Lehre vom Infantilismus mit besonderer Berücksichtigung der Rolle der Schilddrüse. Inaug.-Diss. Bonn. Nov. 1914.
Bloch, I., Zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz. Med. Klin. 11. 1915. Nr. 8. S. 215—217.
Bohnen, Julius, Über neuere Methoden der Orchidopexie mit besonderer Berücksichtigung der Longardschen Extensionsbehandlung des Kryptorchismus. Inaug.-Diss. Bonn Nov. 1914.
Bollie, P., Les névroses traumatiques chez la femme. Arch. internat. de méd lég. 5. 1914. S. 102—111.
Brill, A. A., Artificial dreams and lying. The Journ. of abnormal Psychology Dez. 1914. Jan. 1915.
van Cappellen, D., Over de behandeling der paraphimosis. Nederl. Tijdschr. v. Geneesk. 1914. S. 1800—1802.
Chiari, H., Über Regeneration. Straßburg 1914. Heitz. Gr. 8⁰. 16 S. 1 Mk. 20 Pf.
Dresel, K., Über den Einfluß von Extrakten aus Drüsen mit innerer Sekretion auf den Blutzucker. Zschr. f. exper. Path. u. Ther. 16. 1914. H. 3. S. 365.
Eulenburg, A., Nervenkrankheiten und Ehe. S.-A. a.: Krankheiten und Ehe. 2. Aufl. Leipzig 1915. G. Thieme. S. 748—797.
Fabricius, Josef, Über die Beziehungen der Appendix zu den Erkrankungen des Genitalapparates. Österr. Ärzte-Z. 11. 1914. Nr. 10. S. 119—123.
Götzl, A., Die Tuberkulose der Prostata. Prag. med. Woch. 1914. Nr. 37. S. 481.
Graefe, M., Über die Gefahren der Intrauterinpessare. Leipzig 1914. Konegen. Gr. 8⁰. 8 S. 1 Fig. 1 Mk.
Goodman, H., Masturbation in a girl cured by hypnotism. Med. Journ. of South-Africa 9. 1914. S. 233.
Grisson und **E. Delbanco, Monströser Tumor der Genitalgegend.** Derm. Woch. 60. 1915. Nr. 4. S. 89—109.
Hofstätter, R., Die Anwendung der Hypophysensubstanzen in der inneren Medizin und Gynäkologie. Wien. med. Woch. 1914. Nr. 33—35. S. 1894—1900. 1937—1945. 1970—1978.
Hühner, Max, Some unusual forms of sexual neuroses. Internstate med. Journ. 21. 1915. Nr. 12.
Hurry, J. B., The vicious circles of neurasthenia. Brit. med. Journ. 1914. S. 1404—1406.
Jarvis, H. G., Organotherapy. Boston med. and surg. Journ. 171. 1914. Nr. 4. S. 158.
Kastan, M., Die Pathogenese der Psychosen im Lichte der Abderhaldenschen Anschauungen. Arch. f. Psychiatrie 54. 1914. H. 3. S. 928.
Kraus, H., Über maligne Hodengeschwülste, speziell Sarkome. Inaug.-Diss. München Okt. 1914.
Löhmann, Das moralische Irresein. Kosmos 1915. Nr. 2. S. 41—44.

Moravcsik, E. E., Über Morphinismus. Wien. med. Woch. 1914. Nr. 43. S. 2254—2261.

Mosbacher, Funktionelle Störungen im weiblichen Genitale und Störungen im vegetativen Nervensystem. Zbl. f. Geburtsh. u. Gyn. 76. 1914. H. 2.

Ohrenstein, J., Beitrag zur Behandlung der Amenorrhöe. Wien. med. Woch. 1914. Nr. 36. S. 2014—2015.

Raimann, E., Zur Hysteriefrage. Wien. klin. Woch. 1914. Nr. 44.

Riecke, E., Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten. 3. verm. u. verb. Aufl. Jena 1914. Gustav Fischer. Lex. 8⁰. XII, 807 S., 23 Farbentaf. u. 355 großenteils mehrfarb. Textabb. 16 Mk. 50 Pf.

Runge, E., Bibliographie der gesamten Gynäkologie und Geburtshilfe sowie deren Grenzgebiete für das Jahr 1913. Berlin 1914. J. Springer. Lex. 8⁰. VIII, 590 S. 28 Mk.

Santos, R. N., Astenia constitucional y tireosis. Revista clin. de Madrid 12. 1914. Nr. 16. S. 101.

Satterthwaite, E., Some problems in genetics. New York med. Record. 86. 1914. Nr. 4. S. 141.

Schauta, Gynäkologie und Balneotherapie. Österr. Ärzte-Ztg. 12. 1915. Nr. 1/2. S. 1—5.

Schubert, G., Concerning the formation of a new vagina in the case of congenital vaginal malformation. Surg., Gyn. and Obst. 19. 1914. Nr. 3. S. 376.

Simmonds, M., Über embolische Prozesse in der Hypophysis. Virch. Arch. 217. 1914. H. 2. S. 226.

Simpson, J. C., Luxation of the testicle. Med. and surg. Rep. Episc. Hosp. Philadelphia. 2. 1914. S. 407—411.

Siredey et Lemaire, Traitement des aménorrhées. Paris méd. 13. 1914. S. 610—612.

Starr, F. N. G., Epispadias: a new operation in the male. Canad. pract. and Rev. 39. 1914. S. 418—420.

Verhandlungen der Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Leipzig in dem Jahre 1913. Leipzig 1914. J. A. Barth. Gr. 8⁰. VII, 46 S. 1 Mk.

Wildbolz, H., Über Lipome des Nebenhodens. Zbl. f. Urol. 8. 1914. S. 453—459

Zivilrechliche, strafrechtliche und kriminalanthropologische Beziehungen des Sexuallebens.

Ebermayer, Rechtsfragen aus der ärztlichen Praxis. D. med. Woch. 41. 1915. Nr. 2. S. 49—51. Nr. 3. S. 79—81.

Ellermann, W., Die forensische Beurteilung der Hermaphroditen. Ugeskrift for Läger 1914. Nr. 46.

Eros vor dem Reichsgericht. Ein Wort an Juristen, Mediziner und gebildete Laien zur Aufklärung über die „griechische Liebe". Von einem Richter. 2. verm. u. verb. Aufl. Leipzig 1914. M. Spohr. 8⁰. 47 S. 1 Mk.

Elster, A., Die Rechtsreformbewegung als Verständigung zwischen männlicher und weiblicher Anschauung. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 341—353.

Faltermaier, H., Die Nötigung zur Unzucht nach §§ 176 Ziff. 1, 2 u. 177 RStrGB. Inaug.-Diss. 1914.

Gabbi, Untersuchung der Spermatozoen in den Samenflecken auf dunklen Geweben und im allgemeinen auf dichten, kompakten Substraten. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 20. 1914. H. 17.

Glücksmann, B., Strafrechtlicher Schutz der Kinder und Jugendlichen gegen Sittlichkeitsdelikte und sittliche Verwahrlosung. Inaug.-Diss. Leipzig 1914.

Hahn, E., Ein merkwürdiger Fall von Diebstahl aus Gegenstands-Fetischismus. Arch. f. Kriminalanthr. 60. 1914. S. 4—48.

Hellwig, A., Moderne Kriminalistik. Leipzig 1914. B. G. Teubner. 8⁰. VIII, 104 S. 18 Abb. 1 Mk.

Kötscher, L. M., Kriminelle Anthropologie. Ergebnisse des Jahres 1913. Berlin 1914. S. Karger. 8⁰. 132 S. 4 Mk.

Kürbitz, W., Der Kindesmord und seine forensische Bedeutung. Arch. f. Kriminalanthr. 60. 1914. S. 278—306.

Löwe, Adolf, Arbeitslosigkeit und Kriminalität. Eine kriminolog. Untersuchung. Berlin 1914. J. Guttentag. 8⁰. 47 S. 1 Mk. 50 Pf.

Mayer-Alberti, G., Zum Sexualproblem der Freiheitsstrafen. Sex.-Probl. 1914. Nr. 10. S. 662—665.

Müller, H., und **P. Charrier,** Über die Wirkungen der Eheschließung, über die ehelichen Rechte und ehelichen Pflichten. Leipzig 1914. Helios-Verlag. 8°. 170 S. 2 Mk. 80 Pf.

Neugebauer, Das internationale Eheschließungsrecht nach dem Haager Abkommen vom 12. Juni 1902. 91. Jahresber. der Schles. Ges. f. vaterl. Kult. 1914. Bd. 1. Abt. IIIa.

Obermann, J., Der Ehebruch im Strafrecht. Inaug.-Diss. Würzburg 1914.

v. Olshausen, Ärztliche Schweigepflicht und Offenbarungseid. Med. Klin. 11. Nr. 1. 1915. S. 27—28.

Praetorius, N., Nochmals der Tatbestand der sog. widernatürlichen Unzucht (§ 175 RStrGB.) Gerichtssaal 73. 1914. H. 1—3.

Quanter, R., Über die Berücksichtigung der weiblichen Psyche in alten Eherechten. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 355—372.

Senf, R., Fetischismus. Arch. f. Kriminalanthr. 60. 1914. S. 99—103.

Spinner, J. B., Studien zum Abortusproblem. I. Die Beseitigung von im Verbrechen erzeugten Früchten. Arch. f. Kriminalanthr. 60. 1914. S. 307—342.

Strasser, Ch., Trotz, Kleptomanie und Neurose. Arch. f. Kriminalanthr. 59. 1914. S. 285—321.

Surg, Abtreibungsversuch mit Safrantinktur. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 20. 1914. H. 20.

Wilhelm, E., I. Geschlechtsbestimmung der körperlichen Zwitter. II. Zwitter und Standesregister. Vrtljschr. f. ger. Med. 48. 1914. H. 2. S. 260.

Prostitution und Bekämpfung der venerischen Krankheiten.

Bendig, Zur ärztlichen Fürsorge der jugendlichen Prostituierten. Zschr. f. Bek. der Geschlechtskrankh. 16. 1915. H. 1. S. 19—30.

Herxheimer u. **Altmann,** Darf das Salvarsan bei der Zwangsheilung der Prostituierten Verwendung finden? D. Strafr.-Z. 1. 1914. H. 10/11. S. 567—571.

Heymann, Irma, Schicksal und Anlage bei 49 geistig abnormen Prostituierten. Inaug.-Diss. München 1914. R. Müller u. Steinicke. 8°. 75 S. m. 3 Tab. u. 2 Taf. 1 Mk. 75 Pf.

Rupprecht, Die Prostitution jugendlicher Mädchen, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. Zschr. f. Bek. der Geschlechtskrankh. 16. 1915. H. 1. S. 2—18.

Scheven, K., Von der Münchener Prostitutionskonferenz. Derm. Wochenschr. 58. 1914. S. 515—517.

Schneid Huber, Th. Gr., Das Mädchenschutzhaus in Berlin, das erste Observationshaus für gefährdete Jugendliche. Zschr. f. Bek. der Geschlechtskrankh. 16. 1915. H. 2. S. 47—64.

Shea, Th. B., What the city should do to control syphilis. Boston med. and surg. Journ. 171. 1914. Nr. 11. S. 415.

Stemmler, Charlotte, Die Tätigkeit der Polizeipflegerin. Zschr. f. Bek. der Geschlechtskrankh. 16. 1915. H. 2. S. 31—46.

Rassenhygiene, Eugenik und Geburtenrückgang.

Amador, N., La Eugénica y sus relaciones con la sociologia y economia politica. Estudio 1914. Jahrg. 2. Bd. 7. Nr. 20—21. Bd. 8. Nr. 22—23.

Ammann, D., Die Rasse der Zukunft und Rassenhygiene. 5. Aufl. Leipzig. Mazdaznan-Verlag. 8°. 16 S. 50 Pf.

Ballod, Carl, Die Bevölkerung der letzten Jahrzehnte in Preußen und in einigen anderen wichtigen Staaten Europas. Zschr. d. kgl. preuß. statist. Landesamts. 1914. S. 239—290.

Boas, Franz, Kultur und Rasse. Leipzig 1914. Veit u. Co. 8°, VIII, 256 S. u. eingedr. Kurve. 5 Mk.

Eckert, Über Säuglingsfürsorge in Unteroffiziersfamilien. Berlin 1914. A. Hirschwald. 8°. 32 S. 1 Mk.

Fürbringer, P., Sexuelle Hygiene in der Ehe. S.-A. aus: Krankheiten und Ehe. 2. Aufl. Leipzig 1915. G. Thieme. S. 157—186.

Fürsts Leitfaden der weiblichen Gesundheitspflege. 3. Aufl. vollst. neu bearb. von S. Flatau. Würzburg 1914. C. Kabitzsch. 8°, VII, 133 S. 18 z. T. farb. Abb. 2 Mk. 50 Pf

Guradze, H., Wirkt die Ehe lebenverlängernd? Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 373—376.

Hansen, Sören, Die Minderwertigkeit der Erstgeborenen. D. Umschau 19. 1915. Nr. 7. S. 127—129.

Hoffmann, G. v., Rassenhygiene und Familienforschung. Familiengesch. Blätter 12. 1914. H. 8/9.

Kaup, J., Jugendlichenpflege. Berlin 1914. R. Schoetz. Gr. 8°. 40 S. 1 Mk. 20 Pf.

Klumker, J., Statistik und Fürsorgewesen, insbesondere Säuglingssterblichkeit und Säuglingsfürsorge I. Zschr. f. Sozialw. 6. 1914. H. 1.

Liese, W., Wohlfahrtspflege und Caritas im Deutschen Reich, in Deutsch-Österreich, der Schweiz und Luxemburg.

Matthias, E., Die Notwendigkeit der körperlichen Erstarkung des weiblichen Geschlechts. Zürich 1914. Orell Füssli. Gr. 8°. 51 S. 6 Abb. 80 Pf.

Mayet, Die Sicherung der Volksvermehrung. Berlin 1914. Allg. med. Verlagsanstalt. Gr. 8°. 32 S. 80 Pf.

Meyer, Bruno, Das Altersverhältnis der Eheleute. D. neue Generat. 10. 1914. H. 12. S. 554—563. Erwiderung dazu von M. Vaerting. S. 563—564.

Neumann, W., Rassenverhältnisse und die Rassenpolitik Englands in Übersee. Die Grenzboten 74. 1914. Nr. 3.

Plagge, Jos., Die gemischten Ehen im Lichte der Vernunft, des Glaubens und der Erfahrung. 3. verb. Aufl. Paderborn 1914. Bonifacius-Druckerei. Kl. 8°, XVI, 160 S. 1 Mk. 20 Pf.

Potthoff, H., Mutterschutz durch Krankenkassen. Die neue Generat. 10. 1914. H. 12. S. 547—553.

Puppel, Der Geburtenrückgang, seine Ursachen, seine Bedeutung und seine Bekämpfung. Annalen f. d. ges. Hebammenwesen 5. 1914. H. 4. H. 361—380.

Schallmayer, W., Eugenik, ihre Grundlagen und ihre Beziehungen zur kulturellen Hebung der Frau. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 271—291.

Schonlau, O., Zur strafrechtlichen Beurteilung des Eifersuchtswahnes. Inaug.-Diss. Kiel Okt. 1914.

Schultze, E., Geschichtsphilosophisches zur Frage des Geburtenrückganges. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. H. 3. S. 317—328.

Sellheim, H., Volkskraft und Frauenkraft. Zbl. f. Gyn. 1915. Nr. 1.

Shaw, H. L. K., Report of the committee on sex hygiene. Albany Med. Annals 35. 1914. Nr. 11. S. 575—579.

Snow, W. F., Public instruction in sex hygiene. Albany Med. Annals 35. 1914. Nr. 11. S. 593—601.

Stöcker, H., Zehn Jahre Mutterschutz. D. neue Generat. 11. 1915. H. 1. S. 2—17.

Teichel, J. W., Degeneration der Pflanzen, Tiere und Menschen. Physiologische Erläuterungen nach Julius Hensel. Leipzig 1914. O. Borggold. Gr. 8°. 8 S. 30 Pf.

Vaerting, M., Das Altersverhältnis der Eheleute II. Die neue Generat. 10. 1914. H. 10/11. S. 495—502.

Weinberg, M., Mutterschaftsfürsorge in verschiedenen Staaten. Frauenkapital. 1915. Nr. 6. S. 1—3.

Willner, M., Sportärztliche Tätigkeit als ärztliches Spezialfach. Med. Klin. 1915. Nr. 5. S. 145—147.

Sexuelle Pädagogik, Ethik und Lebensführung.

Bartz, A., Über sexuelle Schädigung durch unrichtig betriebenes Turnen. Zschr. f. Kinderforsch. 20. 1914. H. 1. S. 38—40.

Burgerstein, Leo, Die Schularzteinrichtung an den Wiener Mittelschulen. Wien. med. Woch. 1914. Nr. 39. S. 2123—2127.

Doll, E. A., Children's ages. Training school Bull. 11. 1914. H. 2. S. 27—31.

Gruhle, H. W., Vererbung und Erziehung. besonders bei der sittlich verwahrlosten Jugend. Arch. f. Pädag. 2. Teil. 2. 1914. H. 4. S. 369—383.

Guibert, J., Die Keuschheit. Nach der 16. Aufl. ins Deutsche übertr. von M. Sinz. Rothenburg 1914. Bader. Kl. 8°. VIII, 190 S. 1 Mk. 40 Pf.

Hasse, Else, Doppelte Moral. Hochland 12. 1915. H. 4.

Kasperczyk, Beiträge zur Sexualpädagogik. 91. Jahresber. der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur 1913. Breslau 1914. Bd. 1. Abt. Vc.

Mc Cord, C. P., The question of sex education. Albany med. Ann. 35. 1914. Nr. 11. S. 586—593.

Morton, Rosalie S., The sex question from the woman's standpoint. Albany med. Annals 35. 1914. Nr. 11. S. 601—613.

Renz, Die katholischen Moralsätze bezüglich der Rationalisierung der Geburten. 91. Jahresber. der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. Breslau 1914. Bd. I. Abt. Vc.

Schnell, H., Ich und meine Jungens. Zufällige Gespräche über allerhand Erziehungsfragen von heute für die Eltern unserer Gymnasiasten. Leipzig 1914. Dieterich (Weicher). 8°. 163 S. 2 Mk. 50 Pf.

Wile, Ira S., Sex education in schools. Albany med. Annals 35. 1914. Nr. 11. S. 579—586.

Allgemeines, Ethnologie und Folklore, Pathographie, Kultur- und Literaturgeschichtliches.

Amalfi, G., Delitti di superstizione (criminologia folklorica). Pisa 1914. Tipografia editrice Cav. F. Mariottti. Gr. 8°. 93 S.

Belmonte, Carola, Gräfin Dubarry. Der Lebensroman einer Königsliebe. Wien 1914. Gerold u. Co. 8°. 228 S., 8 Taf. 4 Mk.

Berolzheimer, Fritz, Moral und Gesellschaft des 20. Jahrhunderts. München 1914. Reinhardt. Gr. 8°. VIII, 413 S. 6 Mk.

Boenigk, Otto v., Das Urbild von Goethes Gretchen. Greifswald 1914. L. Bamberg. 8°. 141 S. 2 Mk.

Broichstetten, H., Eheleute und Kirchenleute. Vergnügliche und ernste Kulturbilder aus allen Zeiten. Geschichten, Anekdoten und Dokumente früherer Jahrhunderte aus den Werken von Pogge, Abbé Grécourt u. v. anderen Dichtern. Zumeist erstmalig ins Deutsche übertr. u. zusammengestellt. Berlin 1915. Borngräber. 8°. 187 S. 4 Mk.

Coquiot, G., Paris, voici Paris! 3. éd. Paris 1914. Ollendorff. 8°. 287 S. 3 Fr. 50 C.

Cyril-Berger, Les têtes baissées. 3. éd. Paris 1914. Ollendorff. 8°. 285 S. 3 Fr. 50 C.

Diakonoff, Elisabeth, Tagebuch einer russischen Frau. Aut. Übers. a. d. Russ. von Charlotte Pingoud. Stuttgart 1913. Greiner u. Pfeiffer. 8°. XII, 307 S. 3 Mk.

Eberharter, A., Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer. Mit Rücksicht auf die ethnologische Forschung dargestellt. Münster 1914. Aschendorff. Gr. 8°. X, 205 S. 5 Mk. 60 Pf.

Fauconnet, A., Essai sur la psychologie de la femme chez Schopenhauer. 3. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft. Kiel 1914. S. 49—72.

Fehlinger, H., Indische Eheverhältnisse. Sex. Probl. 1914. Nr. 10. S. 665—675.

Fidao-Justiniani, J. E., L'esprit classique et la préciosité au XVII. siècle. Avec un discours et un dialogue inédits de Chapelain sur l'amour et sur la gloire. Paris 1914. Picard. 8°. 233 S. 3 Fr. 50 C.

Fischer, Marie, Modetorheiten. Eine Betrachtung. 2. Aufl. Hamburg 1914. Agentur des Rauhen Hauses. 8°. 44 S., Abb. 75 Pf.

Freundesliebe, Die Wiedergeburt der, Programm und Satzung der Gemeinschaft der Eigenen. Wegwalt-Druck Nr. 7. Wilhelmshagen bei Berlin. Wegwalt-Werkstatt. 8°. 18 S. 20 Pf.

Georgy, E., Diesseits und jenseits der Liebe. Moderne Geschichten über die Liebe. Neue Ausg. Berlin 1915. Weichert. 8°. 128 S. 30 Pf.

Gerling, R., Russische Grausamkeit in Kriegführung, Sitten-, Familien- und Rechtsleben. Oranienburg 1914. Orania-Verlag. 8°. 80 S. 1 Mk. 20 Pf.

Goebel, M., Die Bearbeitung des Hohen Liedes im 17. Jahrhundert. Nebst einem Überblick über die Beschäftigung mit dem Hohen Liede in früheren Jahrhunderten. Inaug.-Diss. Leipzig 1914. 8°. 141 S.

Guthmann, Joh., Die Pfeile Amors und andere Novellen. Berlin 1914. E. Reiss. 8°. 319 S. 3 Mk. 50 Pf.

Hellwig, A., Der menschliche Körper im Zauberglauben. Mod. Med. 1915. H 2. S. 17—23.

Hilse, Ilse, Beiträge zur Frauenfrage. Wien 1914. J. Grünfeld. Gr. 8°. 44 S. 70 Pf.

Huntington, The sexual significance of recent fashions. Med. Rec. 21. Nov. 1914.

Knudsen, H., Zu A. W. Ifflands Freundschaft mit Heinrich Beck. Mannheimer Geschichtsblätter 15. 1914. Nr. 9—10.

Laclos, Choderlos de, Die gefährlichen Liebschaften. Aus dem Franz. übertr. und eingeleitet von Aug. Brücher. Berlin 1914. Borngräber. 4 Teile in 2 Bdn. 8°. 177, 163, 155, 172 S. 4 Zeichn. von E. M. Simon. 12 Mk.

Lenôtre, G., Das revolutionäre Paris. Alte Häuser. Alte Papiere. Autor. Übers. aus dem Franz. von K. Kupelwieser. München 1914. E. Reinhardt. 8°. 423 S., 8 Taf. 4 Mk.

Luntowski, A., Menschen. 2. Band: Frauen. Leipzig 1914. Xenien-Verlag. 8°. 323 S. mit Bildnissen. 5 Mk.

Martin, A., Geschichte der Tanzkrankheit in Deutschland. Zschr. d. Ver. f. Volksk. 24. 1914. S. 113—134. 225—239.

Merker, Paul, Die Tischzuchtenliteratur des 12. bis 16. Jahrhunderts. Leipzig 1913. Hiersemann. 8°. 52 S.

Moïssides, La puériculture et l'eugénique dans l'antiquité grecque. Janus 19. 1914. H. 7/9. S. 289—311.

Niernberger, L., Frauenberuf und Ehe. Schauspiel in 3 Akten. Wien 1914. Akadem. Verlags- und Versandbuchh. Haim u. Co. 8°. 63 S. 2 Mk.

Poehlmann, Chr. Ludw., Die deutsche Frau nach 1914. München. H. Schmidt. 8°. V, 74 S. 1 Mk. 20 Pf.

Prehn, Die Geschichte des Problems der Frauenschule und seine Ausgestaltung. Lyceum 2. 1914. H. 2.

Quistorp, M., Männergesellschaften und Altersklassen im alten China. Mit Exkursen über primitive wirtschaftliche Differenzierung und Mutterrecht bei den Chinesen. Inaug.-Diss. Leipzig 1914. 8°. 62 S.

Reitzenstein, F. v., Aus dem Liebes- und Eheleben der Mosleminen. D. neue Generat. 11. 1915. Nr. 1. S. 18—29.

Reitzenstein, Richard, Eros und Psyche in der ägyptisch-griechischen Kleinkunst. Heidelberg. C. Winter. Gr. 8°. 15 S., 2 Taf. 80 Pf.

Sappho. Aus dem Griechischen übertr. von Wilh. Walther. Leipzig 1914. F. Eckardt. 8°. 71 S. 2 M. 50 Pf.

Schier, A., Die Liebe in der Frühromantik mit besonderer Berücksichtigung des Romans. Inaug.-Diss. Marburg. 8°. 58 S.

Schmidt, R., Altindische Geburtshilfe. Arch. f. Frauenk. 1. 1914. Nr. 3. S. 301 bis 316.

Schneider, J. B., Von Liebe und Leben. Zeitgemäße Betrachtungen. Werder 1914. Verlag Sexualreform. Gr. 8°. 137 S. mit Abb. u. 10 Taf. 3 Mk.

Schoof, W., Beiträge zur volkstümlichen Namenkunde. II. Weinberg, Winterberg, Venusberg. Zschr. d. Ver. f. Volksk. 24. 1914. S. 281—292.

Semerau, Alfred, Die Kurtisanen der Renaissance. Eine Monographie. Berlin 1914. W. Borngräber. Gr. 8°. 419 S. 10 Mk.

Seymour, St. J. D., Irish witchcraft and demonology. Baltimore 1914. Norman, Remington Co. 8°. VII, 256 S. 1 Doll. 50 C.

Sombart, W., Liebe, Luxus und Kapitalismus. Scientia 8. 1914. H. 2.

Spier-Irving, Die Sexualnot unserer Zeit. Beiträge zu den Problemen des Geschlechtlichen. München 1914. W. Foth. 8°. 197 S. 2 Mk. 50 Pf.

Steffen, G., Die Irrwege sozialer Erkenntnis. Jena 1913. Diederichs. 8°. 239 S. 5 Mk.

Stöcker, H., Napoleon und die Liebe. Die neue Generat. 10. 1914. H. 10/11. S. 480—495.

Stuhlmann, F., Die Mazigh-Völker. Ethnographische Notizen aus Süd-Tunesien. Hamburg 1914. Friederichsen u. Co. Mit 18 Fig. im Text, 8 Abb. auf 8 Taf. u. 2 farb. Taf. Lex. 8°. VIII, 59 S. 5 Mk.

Sudhoff, K., Ein Regulativ zur gerichtsärztlichen Begutachtung männlicher Impotenz bei Ehescheidungsklagen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Arch. f. G. d. M. 8. 1914. H. 2/3. S. 89—97.

Szabó, Emerich, Der Mädchenmarkt in Gaina. Anz. d. ethnogr. Abt. des Ungar. Nationalmuseums. 6. Jahrg. 1907. S. 286—297. Budapest 1914. — Josef Ernyey, Ergänzungen dazu. Ebd. S. 297—299.

Tastevin, C., Le poisson symbole de fécondité ou de fertilité chez les Indiens de l'Amérique du Sud. Anthropos 9. 1914. H. 3/4. S. 405—417.

Die Venus von Kyrene im Thermenmuseum. Kunstchronik N. F. 26. 1914. Nr. 1.

Wiedemann, E., Über arabische Parfüms. Arch. f. G. d. Med. 8. 1914. H. 2/3. S. 83—88.

Winkler, Fr., Robert Pearsall Smith und der Perfektionismus. Berlin-Lichterfelde 1915. E. Runge. 8°. 24 S. 50 Pf.

Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Leipzig 1914. Hinrichs 2 Bde. in je 10 Lief. mit vielen Abb. u. Taf. Preis pro Lief. 7 Mk. 50 Pf.

Kriegsliteratur.

Bäumer, G., Der Krieg und die Frau. Stuttgart 1914. Deutsche Verlags-Anstalt. Gr. 8°. 30 S. 50 Pf.

Blaschko, A., Militärische Maßnahmen gegen die Behandlung Geschlechtskranker durch Kurpfuscher. D. Strafr.-Ztg. 1. 1914. H. 12. S. 667—669.

Blumenfeld, A., Über Haut- und Geschlechtskrankheiten im Kriege. W. med. Woch. 1914. Nr. 49. S. 2471—2476.

David, E., Der Krieg und das Bevölkerungsproblem. Die neue Generat. 10. 1914. H. 10/11. S. 469—480.

Dombrowsky, Verlagerung des Hodens unter die Haut der Inguinalregion als eine Art Selbstverstümmelung. D. militärärztl. Zeitschr. 1914. Nr. 22—23.

Eulenburg, A., Kriegsnervosität. Die Umschau 19. 1915. Nr. 1. S. 1—3.

Goltz, E. v. d., Deutsche Frauenarbeit in der Kriegszeit. Leipzig 1914. J. C. Hinrichs 8°. 56 S. 80 Pf.

Hagel, Franz J., Militärpaß für katholische Rekruten und Soldaten. Ein belehrendes und mahnendes Wort über alkoholische und sexuelle Gefahren in der Garnisonsstadt. Dülmen 1914. A. Laumann. 8°. 104 S. 1 Bildnis. 20 Pf.

Hammerschlag, L., Der „Nationale Frauendienst“ in Deutschland. D. monist. Jahrh. 3. 1915. H. 44/45. S. 861—866.

Hanauer, W., Der Krieg und die sexuelle Hygiene. D. Umschau 19. 1915. Nr. 4. S. 73—75.

Hoche, A., Krieg und Seelenleben. Freiburg i. B. 1915. Speyer u. Kaerner. Gr. 8°. 35 S. 90 Pf.

Jordan, K. F., Die psychologischen Ursachen der Grausamkeiten im Kriege. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1914. H. 8. S. 321—326.

Kirchner, M., Der Krieg und die Ärzte. Berl. klin. Woch. 52. 1915. Nr. 1. S. 1—3.

Leschke, H., Wir Frauen und der Krieg. Hamburg 1914. C. Boysen. 8°. 30 S. 20 Pf.

Lesser, Fritz, Praktische Winke zur Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und vom Ungeziefer im Felde. Münch. med. Woch. 1914. Nr. 51. Feldärztl. Beil. Nr. 20. S. 2424—2426.

Mamlock, G., Brief aus Belgien. D. med. Woch. 41. 1915. Nr. 4. S. 109.

Marr, Joh., Der Krieg und das Geburtenproblem. Geschlecht u. Gesellsch. 9. 1915. Nr. 10/11. S. 477—486.

Mendel, Kurt, Zur Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten im Felde. Erwiderung auf den Aufsatz von Prof. Buschke in dieser Wochenschrift 1914. Nr. 48. D. med. Woch. 41. 1915. Nr. 4. S. 105—106; Buschke, A., Erwiderung zu obigen Bemerkungen. Ebd. S. 106—107.

Milner, Ärztliche Untersuchung der Mannschaften für den Krieg. Münch. med. Woch. 1914. Nr. 81. Feldärztl. Beil. Nr. 20.

Neißer, A., Krieg, Prostitution und Geschlechtskrankheiten. D. med. Woch. 41. Nr. 3. S. 61—62.

Rasch, Mißbrauch von Schwesterntracht. D. Jur.-Ztg. 19. 1914. H. 21/22.

Ribbert, H., Krieg und Rassenentwicklung. D. Umschau.19. 1915. Nr. 2. S. 21—24.

Schade-Hädicke, Josephine, Kriegsbräute. Krieg und Liebe. Erzählungen aus großer Zeit. 1. Bd. Berlin 1914. Verlagshaus f. Volksliteratur u. Kunst. 16°. 96 S. 10 Pf.

Schembor, A. u. **Waldkampf, M. T. v.**, Die Wehrpflicht der Frau. D. Umschau 19. 1915. Nr. 1. S. 4—6.

Touton, Geschlechtsleben und Geschlechtskrankheiten in den Heeren, im Kriege und im Frieden. Berl. klin. Woch. 52. 1915. Nr. 1—4.

Wolff, A., Geschlechtskrankheiten im Kriege. D. med. Woch. 41. 1915. Nr. 6. S. 180.

Namenregister.

Aas, Johannes, 329.
Abderhalden, Emil, 7. 11—15. 206. 240. 280.
Abraham, J., 185.
Abraham, Karl, 35. 326—327. 328. 431.
Adam, H. L., 302.
Adler, Alfred, 224. 228. 348. 424. 451. 455. 456. 458. 460. 461. 462.
Adler, Leo, 78. 240.
Adler, Ludw., 72—74.
Adler, Otto, 33. 34. 38. 39. 40. 43. 57. 81. 84. 86. 91. 95. 96. 144. 167. 177. 178. 179. 181. 182. 183. 184. 187. 192. 226. 227. 239. 295. 296. 297. 299. 300. 302. 329. 383. 431. 432. 439.
Aeolus 328.
Agrell, Olof, 300.
Ahlfeld 242.
Ahrens 14.
Albrecht 286. 287.
Albrecht, Hans, 180. 199.
Alexander, C., 90. 177. 178.
Almkvist 225.
Anschütz 178.
Antommarchi 17.
Antonelli 8.
Antonini 287.
Ariost 324.
Aristoteles 165.
Asch, Paul, 130—131. 177.
Ascher 144. 175.
Aschner, B., 295.
Aßmann, Frau, 418. 419. 421.
Augustinus 2.

Bachmann, R. A., 89.
Bachofen, J. J., 291.
Baeumer 358.
Bailey 422.
Ballet, G., 231.
Balli 286.
Balzac, Honoré de, 362.
Bang, Hermann, 277.
v. Bar 227. 228.
Bardeleben, Karl v., 1. 61—66. 190. 237.
Barral 69.
Barrington-Armstrong, C. H., 449.
Bartel 462.
Barth, O. W., 301.
Basch 242.
Bastian 422.
Baudelaire 362.
Bauer-Thoma, W., 328.
Baur, E., 47.
Beauharnais, Josephine 30.
Bebel, A., 256.
Bechterew, W. v., 92.
Beck, Richard, 184.
Becker, C. H., 477.
de Bedriaga 179,
Beethoven 17.
Behne, K., 40.
v. Behr-Pinnow 257.
Bendig 144.
Bene 244.
Beniß 408.
Berger, Bruno, 226.
Bergonié 231. 330.
Bernhard 422.
Bertholet 285.
Besant, Annie, 421.
v. Bethmann-Hollweg 3.
Beutler, W., 144. 301.
Beyer 280.
Biedl, A., 1. 220.
Biermer 177.
Binder-Kriegelstein, E. v., 389. 390.
Binet 239. 308. 311. 314.
Binswanger 14.
v. Bissing 191.
Bittinger 240.
Blaschko, Alfred, 1. 22. 131. 144. 174. 229. 330. 402. 433. 474—476. 478.
Blavatsky, Helena Petrovna, 421.
Bleichröder 91. 330.
Bleuler, A., 200. 301. 425.
Bloch, Iwan, 1. 2—11. 29—31. 32. 33. 38. 45. 46. 60. 75. 76. 87. 92. 96. 113. 114. 116. 129. 131. 144. 185. 189. 191. 192. 202. 207. 209. 222. 223. 225. 231. 232. 235. 239. 290. 291. 294. 311. 327—328. 331. 332. 333. 336. 352. 356. 360. 381. 382. 384. 385. 395. 396. 401—403. 425. 431. 432. 433—438. 471.
Blondeau, Nicolas, 278. 319.
Boas, J. E. V., 18.
Boas, Kurt, 231. 329. 470.
Boelsche, W., 105.
Bonnet, A., 236—237.
Bondi 298.
Bornträger 294.
Bosse 286.
Bos, R., 407.
Bossi 69. 72.
Bourneville 410.
Brandes 292.
Brandt, Thure, 226.
Brantôme 278. 320. 322. 323. 401.
Brero, P. C. J. van, 92.
Briand 9.
Brieux 301.
Brill 33.
Brodfeld, Eugen 225.
Broman 168. 169. 172.
Bucher, Lothar, 360.
Bucura 93—95.
Bücher 80.
Buffon 36.
Bumm, E., 186.

Bundschuh 14. 280.
Burchard, E., 36. 38. 96. 131. 144. 198. 199. 217—220. 373—380. 431. 432. 433. 435. 438.
Burckhardt 147.
Buschan, Georg, 46. 85. 88. 89. 92. 93. 213—217. 232. 235. 236. 297. 300. 303. 329. 330. 335. 395. 470. 472. 473. 474. 478.
Buschke, A., 397. 437.

Caesar, Julius, 106.
Canaan, T., 477.
Carpenter, Edward, 421.
Casanova 355.
Casper 35. 239.
Ceni, Carlo, 1. 86. 279—286.
Cerrito 246.
Chajes 225.
Chapman 23.
Chaussé, P., 183.
Christophelotti 78.
Clérambault 470.
Coffignon 239.
Cohn, J., 41.
Combarien 410.
Condoyanni, C. de, 476.
Cook, Florence, 418.
Cordes 285.
Cornazano 361.
Correns, C., 192.
Coulomb 421.
Courant 177.
Crampe 407.
Credé-Hörder, C. A., 337—347.
Crookes 418.
Crzellitzer, A., 405—418. 431. 438.
Cumston, C. G., 443.
Curtius 91.

Daels 27.
Dahl, W., 7.
Dalman, G. H., 276. 320. 321. 323.
Damiens 355.
Dannemann 47.
Darier, A., 86.
Darwin, Charles, 5. 10. 168. 204.
Daudet, Alphonse, 334.
Dawson 304.
Dieterich A., 273. 320.
Delaporte 69. 72.
Dieulafé 286.
Disraeli, Benjamin, 360.
Döderlein, A., 56. 67. 69. 70. 72.
Dolorosa 353.
Dorsett, W. B., 442.
Dreuw 233.
v. Drigalski 198.
Dubois 30. 31. 227. 462.
Duncan 166. 167.
Dyk, S., 476—477.

Eduard VII. 434.
Edwards, A., 221.
Eguchi, Tatsuo, 397.
Ehrenreich, Paul, 96.
Ehrlich 324.
Ehrlich, Paul, 335.
Ellermann, W., 396.
Ellis, Havelock, 1. 84. 387. 452. 453.
Engelmann, G. J., 443.
d'Entragues, Abbé, 396.
Ernst, Otto, 101.
d'Esperance, Mrs., 421.
Eulenburg, Albert, 1. 20—29. 33. 34. 38. 44. 46. 85. 96. 144. 168. 172. 192. 202. 239. 256. 296. 301. 302. 303. 305—314. 335. 336. 347—359. 383. 400. 431. 432. 471. 477. 478. 479.
Eulenburg, Franz, 96. 144. 145—156. 172. 173. 174. 175. 431.
Ewers, H. H., 71. 479.
Exner 8.
Eysell-Kilburger, Clara, 419.

Fabricius, Josef, 329.
Falta 179. 227.
Fauser 14.
Feer, E., 410.
Fehling 242. 243.
Féré 36. 286. 287.
Fernandez, Francisco M., 48.
Fiessler, A., 88.
Finger, E., 168.
Fischer 280.
Fischer, Alfons, 187.
Fischer, W., 132.
Flammarion 422.
Fleischer, Fritz, 80. 86. 87. 90. 91. 181. 184. 185. 225. 228. 234. 256. 298. 329. 397. 476.
Flesch, M., 144. 234.
Flexner, Abraham, 48.
Fließ, Wilhelm, 6. 8. 15—20. 34. 37. 38. 76. 77. 78. 79. 294—295. 353. 395. 426.
Flinker 228.
Flournoy 419.
Fontane, Theodor, 360.
Forel 3. 107. 310.
Fornaseri, G., 225.
Fouché, 31.
Fox 418.
Fränkel 40. 78. 86.
Fränkel, E., 177.
Fränkel, H., 177.
Fränkel, P., 178.
Freimark, Hans, 418—423. 478—479.
Freud, S., 9. 23. 34. 35. 42. 55. 81—83. 84. 189. 210. 278. 301. 327. 328. 348. 383. 384. 385. 388. 419. 424. 485. 426. 439. 450. 452. 453. 456. 461.
Fritsch 69. 71.
Freund 179.
Freund, W. A., 1.
Friedemann 171.
Friedenthal, Hans, 399.
Frobenius, Leo, 398—400.
Froehner, Reinhard, 222.

Frohse, Gebrüder, 338.
Fromme, F., 237—239.
Fuchs 360.
Fuchs, Eduard, 439—440.
Fürbringer, Paul, 1. 24. 28. 69. 164—172. 394.
Fursac, J. Rogues de, 184.

Galenus 300.
Gall 439.
Galton, Francis, 5. 302. 335.
Garayo 354.
Gatterer 434.
Gaupp, R., 301. 437.
Gérard 69.
Germann, F., 97.
Gigon 69. 72.
Gilles de Rais 437.
Gillet 410.
Gladstone 3.
Glaser 229. 230.
Goddard, Ph. H. H., 189.
Goering, M. H., 297.
Goethe 9. 17. 319.
Göppert 257.
Goldscheid, R., 163.
Goldschmidt 192.
Gotendorf, Alfred N., 190. 304.
Grabley, Paul, 79. 207—213. 431.
Graf 39.
Graff, E. v., 86.
Graßl 161.
Grentrup, Theodor, 234.
Groebel, P., 103.
Grosser 169.
Grosz, S., 283.
Grotjahn, A., 33. 38. 91. 96. 132. 144. 156—164. 172. 173. 174. 175. 301. 333. 361. 414. 431. 432. 433.
Gruber, Max v., 243.
Guéneau de Mussy 69. 72.
Guggisberg, Hans, 39.
Gumprich, G., 295.
Gunkel 324.
Gurko 437.
Guyer 64. 66.
Guyon 397.
Guyot, Yoes, 304.

Haberland 225.
Haberling, W., 234. 478.
Haeckel 1. 4. 10. 11. 208.
Hahn, E., 395.
Halban, Jos., 179.
Hall, T. P., 89.
Haller, A. v., 165.
Hammer, Fr., 240.
Hammer, Wilh., 356.
Hammerschlag 411.
Hannes 330.
Hariri 319. 322. 323.
Harley 69.
Harnack, E., 1.
Hartmann 192.
Hartmann, Ed. v., 239.
Hartmann von der Aue 353.
Hasler 40.
Hauck 80.
Haupt 273. 324.
Hausmann, Paul, 400.
Hayn, Hugo, 190. 304.
Hedinger, Ernst, 181.
Hegar, Alfred, 1. 239. 256.
Heilbronner, Karl, 84.
Heim 232. 233.
Heimann, Eduard, 188.
Heimann, Fr., 8.
Heine, Heinrich, 360.
Heinemann, O., 329.
Heinroth 35—36. 431.
Hellenbach 422.
Heller, Julius, 41. 87.
Hellwig 121.
Hellwig, B., 297.
Henking 61.
Herpin 286.
Hertwig, R., 232.
Herzfeld, A., 296.
Hippokrates 2. 465.
Hirsch, Max, 132. 222. 231. 300. 330.
Hirsch (Rechtsanwalt Dr.), 241—244.
Hirschfeld, Magnus, 1. 6. 32. 33. 35. 38. 45. 46. 57. 74. 78. 79. 90. 95. 96. 113. 116. 144. 183. 188. 192. 198. 199. 204. 217—220. 239. 292. 308. 319. 328. 329. 353. 376. 381. 393. 395. 396. 431. 432. 474. 476. 477.
Hodge, H. L., 443.
Hoehne, O., 40. 244.
Hoffmann, Géza v., 302. 332.
v. Hofmann 241. 242.
Hofschlaeger, R., 191.
Hofstätter 223.
Homburger 227.
Home 422.
Homer 328.
Horaz 324. 434.
Horrwitz, Hugo, 49—54. 118—122.
Horsley, Victor, 304.
Howard, W. L., 129. 310. 442.
Howe 408.
Howitz 166.
Huber, R., 236. 300.
Hübner, A. H., 46—47. 330.
Hufgart 317.
Hug-Hellmuth 189.
Hughes, Ch. H., 296.
Hunter 68.
Hussels 280.
Huster 203.

Jack the Ripper 354.
Jacob 273.
Jacobi, Ludwig, 67. 72.
Jacques, Norbert, 390.
Janet 199.
Janke 190.
Janssen, P., 129.

Jekels, Ludwig, 83.
Jentsch, Ernst, 286—289.
Johannsen, W., 406.
Jones, Ernst, 83.
Joseph, Eugen, 130.
Irsay, Julie, 144.
Iswolsky 434.
Juliusburger, Otto, 33. 38. 96. 144. 192. 198—206. 432.
Iwanoff, E., 67. 71.

Kafka 14. 280.
Kaltenbach 256.
Kaminer, S., 170.
Kammerer 179.
Kandt, Richard 399.
Kanngießer, F., 409.
Kaprolat 216.
Karsch 35.
Katz 257.
Kaup 361. 414.
Keith 95.
Kemmer, L., 106.
Kerner, Justinus 420.
Kerr, M., 389.
Kiaer 169.
Kind, Alfred, 439—440.
Kisch, Egon Erwin, 302.
Kisch, E. H., 56. 67—72. 165. 166. 167. 241. 242. 243. 463—465. 469.
Kitzinger 227.
Klamroth, C., 87.
Klatt, B., 47.
Kleist, Heinr. von, 353.
Knecht 358.
Knirym 98.
Kobelt 35. 94.
Koblanck 7. 8. 37. 38. 76. 77.
Kötscher 108.
Koerber, H., 33. 38. 176. 192. 328. 433. 438.
Kohler, Josef, 1. 227. 232.
Kohlweg 179.
Kohnstamm 181.
Kraus, F., 170.
Kornig 97.
Koßmann, R., 46.
Kraepelin 204. 335.
Kraft, Rob., 467—469.
Krafft-Ebing, R. v., 113. 124. 239. 305. 308. 347. 351. 362. 384. 439. 440.
Kratter 242.
Krauß, F. S., 276. 279. 319. 322. 324.
Krücke 177.
Krüger-Franke 177.
Kuhlenbeck 241. 242.
Kuntzsch 38. 175—176.
Kürbitz, W., 472.
Küster 177.
Küstner 177.
Kurpjuweit 330.
Kyrle 180. 283. 285.

Lambert, Sir John, 290. 291.
Lampé 14.
Lancry 409.
Landeker 78. 226.
Landes, Louis de 278. 279. 319. 320. 322. 324. 325.
Lange 257.
Langlois 470.
Langstein, L., 299.
Laquer, B., 302. 335. 361. 362.
Laqueur 414.
Lasègue 239. 347.
Laumonier, M. J., 83.
Laupheimer 227—328.
Leber 412.
Leber, A., 42.
Ledermann, R., 226.
Ledouble 286.
Lehfeldt, Eugen, 33. 39. 40. 43. 44. 86. 87. 179. 185. 227. 398.
Lehmann, Franz, 186.
Lejbowitsch 330.
Lemcke 411.
Lenz, Fritz, 80.
Leopold 242.
Le Pileur 96.
Leppmann, Artur, 43. 350.
Leredde 397.
Lesser, Edmund, 402. 436.
Lesueur 69. 72.
Levy, Ludwig, 273—279. 318—326.
Lichtenstein, Ulrich von, 353.
Liebermann, Hans, 34. 35. 83. 189. 328. 383—388. 424—431.
Liebermann, Max, 229. 230.
Liebreich, R., 412.
Liepmannssohn, Leo, 29.
Lienau, Arnold, 182.
Lilienthal, K. v., 227.
Liman 239.
Lindenau 229. 230.
Lindner 386. 387.
Lionti 40.
v. Lippe 360.
Liszt, Franz von, 227. 228. 473.
Löffler 227. 228.
Löhe 296.
Loew 222.
Loewenfeld, L., 24. 28. 131. 332.
Löwy 27.
Loewy, E., 204.
Lombroso, Cesare, 201.
Lomholt 304.
Lully 189.
Lutaud 56.
Lundborg 189.
Luther, Martin, 58.
Lutrario 304.

Maass 280.
Mackenrodt 186.
Magnan 239. 347.
Maier, Hans W., 332.
Malthus 148. 152. 153.
Mantegazza, Paolo, 384.
Marcus 424.

Marcuse, M., 172. 216.
Marie, A., 1.
Marinesco 1.
Massé 31.
Mathes 199.
Mattauschek 360.
Mausbach, Joseph, 3.
Mayer 280.
Mayer, Th., 131.
Mayet, Paul, 407. 408. 409. 410. 411.
Maynard, G. D., 257.
Maxwell 420.
Mc Clung 61. 66.
Mc Murtrie, D. C., 235.
Meckel 7.
Meirowsky 55.
Mendel, Gregor, 5. 81. 335. 407.
Mendel, Kurt, 9.
Mensinga 69. 72
Meyer, J. J., 303.
Meyer, Leop., 168.
Meynert 200.
Miller 422.
Miller, J. W., 39. 299.
Mingazzini 286. 287.
Minot 62. 63. 66.
Mirtl, Carl, 302.
Mitchell, A., 408, 410.
Mittermaier, W., 227.
Möbius, Paul, 439.
Moerchen, Friedrich, 113—118.
Moll, A., 24, 171, 384. 453.
Monnier, Henri, 334.
Moreau 239.
Morgan, T. H., 64. 65. 66.
Morselli, E., 1.
Müller, Egbert, 420.
Müller, Ernst, 303.
Müller, L. R., 7.
Müller, P., 69. 72. 164. 165. 166. 169. 170. 171.
Müller, W. Max, 322.
Münsterberg 192.
Münzer, Arthur, 81.
Musset, Alfred de, 362.

Näcke, P., 35. 44. 57. 60. 113. 165. 168. 171. 172. 299. 300. 332.
Napoleon I., 17. 30. 31. 351.
Naumann, Friedr., 174.
Neißer, Albert, 1. 398. 401—403. 478.
Nero 391. 392.
Neter, Eugen, 85.
Neue 14.
Neugebauer, F. v., 95. 177. 217. 220.
Neumann, R. K., 191. 299—300. 334. 361. 388—390. 390—391. 391—393. 400. 401. 437. 466—469.
Nitardy, E., 28.
Noeggerath 97. 402.
Nonne 280.
Novak, J., 86.
Nürnberger, L., 80.

Oberholzer 206.
Ödipus 327. 328.
Oken, Lorenz, 4.
Olcott 421.
Olshausen, Robert, 69. 242.
v. **Olshausen** 90.
Oppenheim 222.
Oppenheimer 421.
Oppenheimer, Franz, 144.
Opitz, E., 130.
Orford, Graf v., 289.
Osler, W., 189.
Otéro 246.
Oth, F., 157.
Ovid 5. 324.

Paladino, Eusapia, 418. 421.
Papazolu 14.
Parent- Duchatelet 239.
Passow, A., 181.
Pearl, R., 235.
Pearson, Karl, 5.
Peebles 419.
Peiroud 29.
Peller 298.
Penta, Pasquale, 1.
Penney, Edith, 62. 63.
Peters 193—198. 249—256.
Petronius 324.
Pick, Ludwig, 6.
Pidl 222.
Pilcz, A., 42. 190. 301.
Pilsky 185.
Pinkus, Felix, 475.
Pirkner, E. H. F., 441—450.
Placzek, S., 88. 90.
Plautus 320.
Poe, Edgar, 479.
Polak, J. E., 299.
Poll, Heinrich, 6. 240.
Porosz, Moritz, 180. 221—222. 223.
Posner, C., 41. 165.
Preiß 25.
Preyer 189.
Prinzing 170. 172. 333.
Profé, Alice 298.

Queri, Georg, 361.
Quesnel 29. 31.

Raecke 87.
Rank, Otto, 278.
Ranke, Leopold v., 434.
Rau, Hans, 356.
Rauber 222.
Redcliffe, O. S., 235.
Reichard, Paul, 299.
Reichenbach 257.
Reimers, Chr., 423.
Reitzenstein, F. v., 298.
Rellstab, Ludwig, 327.
Rencurel 92.
Rétif de la Bretonne 311.
Ribbing, S., 60.

Riecke, Erhard, 48. 80. 97—113. 189. 291.
Riklin, F., 278.
Rille, J., 432.
Rivers, W. C., 189.
Rockefeller jun., J. D., 48.
Roeder, H., 8. 37. 38. 76.
Römer 14. 280.
Roemheld 86.
Roethig, W., 292.
Rohleder, Hermann, 33. 54—60. 69. 72. 167. 168. 170. 172. 190. 192. 225. 244—249. 381. 394—395. 405. 408. 439.
Rohlfs, G., 300.
Rosenbach, Ottomar, 8.
Rosenthal, Max, 132. 133.
Rosenthal, O., 42.
Rost, A., 233. 478.
Roth, M., 131.
Rothe 418.
Rousseau, J. J., 94.
Royer-Collard 351.
Rubner, Max, 361.
Rumford 361.
Rupprecht 144. 297. 473—474.

Saaler, Bruno, 41. 44. 76. 182. 294—295.
Sacher-Masoch, Leopold v., 352.
Sade, Marquis de, 29—31. 351. 352. 355. 362. 437.
Sadger, J., 328. 329. 330.
Saenger 43.
Salomon 9.
Salzer, Anselm, 273. 319. 322. 324.
Sandifort 286.
Santi, E., 295.
Santoliquido 304.
Sarkissianz, A., 185.
Sattler 48. 79. 257.
Schacht, Franz, 332.
Schäffer, R., 36. 224. 234.
Scharnke, August, 360.
Scheven, Katharina, 304.
Schiff 37.
Schiller-Tietz 406. 417.
Schindler, Karl, 400.
v. Schjerning 437.
Schlegtendal 90.
Schlichtegroll, C. F. v., 352.
Schmidt, Carl, 438.
Schmidt, Richard, 303. 320.
Schmidt, Willi, 85.
Schmitt, A., 296.
Schmitz, Oskar A. H., 360.
Schmölder 227. 298.
Schneickert, Hans, 123—129. 469—470.
Schopenhauer 434. 439. 449.
Schreiner, O., 223.
Schrenck-Notzing, A. v., 352.
Schröder, Carl, 242. 329.
Schultze 257. 358.
Schuppe, Franz, 335—336.
Schwally 325.
Schweiger, Albert, 236.
Schwiening 233.
Schuchard 213.
Schwaer 227.
Schwalbe 69.
Scupin 189.
Seidel, Johannes, 229. 230. 330.
Semmelweis 256.
Sellin 422.
Senator, H., 170.
Senator, Max, 37—38. 76. 77. 79. 431.
Senf, R., 474.
Sergi, G., 1.
Sering 155.
Seuffert 241.
Shakespeare 279. 322.
Shinn 189.
Siegmund, A., 37. 77.
Siemens 358.
Siemerling, E., 226.
Simon, W. V., 297.
Simons 203.
Sims, Marion, 56. 68. 69. 72. 242.
Socin 325.
Solon 291.
Sommer, Robert, 179. 416.
Sonderegger 111.
Spallanzini 67. 72. 242.
Speiser, Felix, 95.
Spemann 192.
Spiegel 27.
Spiegel, S., 28.
Spier, Ike, 185.
Spinner, J. B., 472—473.
Spoerl 43. 221.
Sprinz, Oscar, 41. 42. 44. 84. 89. 130. 179. 180. 185. 186. 187. 223. 224. 225. 226. 229. 231. 232. 233. 236. 297. 298. 299. 300. 333. 334. 400.
Stahr 287.
Staudenmaier 420.
v. Stauffenberg 199.
Steinach, Eugen, 6. 7. 36. 39. 206. 292. 471.
Steiner, Maximilian, 189.
Stekel, W., 40. 41. 210. 311. 312. 330.
Stelzner, Helene Friderike, 330. 331.
Stemmler, Charlotte, 144.
Stern, H., 81. 183.
Stern, W., 189.
Stevens, N. M., 63. 64. 66.
Storfer, A. J., 400.
Strasser, Charlot, 228. 348. 351.
Straßmann 8.
Straßmann, F., 168.
Straßmann, P., 186.
Stümcke, H., 438.
Stuart, James, 304.
Sudermann, H., 380. 381.
Sue, Eugène, 362.
Süßmilch 147.
Swayce, G. B. H., 446.
Szabó, E., 477—478.

Tallien, Madame, 31.
Talmey, B. S., 32. 129.
Tallemant des Réaux 325.

Tandler, Jul., 283.
Tardieu 239.
Tarnowsky 239.
Teßmann, Günter, 191.
Theilhaber, F. A., 144. 173.
Tenchini 286.
Theobald 280.
v. Thun 397.
Tilly, Alex. v., 290.
Todde 280. 285.
Tönnies 150.
v. Töply 478.
Toldt 286, 287.
Touton 44. 478.
Traugott, Marcell, 182.
Treitschke, H. v., 360.
Trembur 360.
Tremeerne, A. S. N., 92.
Troppmann 354.
Troyes, Nicolas de, 400. 401.
Tugendreich 218.
Turban 9.

Uchermann 411.
Unold, Max, 400.

Vacher 354.
Vallon, Ch., 184.
Varnhagen von Ense 355.
Veit 44.
Verzeni 354.
Vidal, E., 95.
Virchow, Rudolf, 2. 464.
Virey, J. J., 165.
Voisin 408.
Voß, Heinrich, 180.

Waelsch 221.
Waldeyer 63.
Walsh 81.
Walthard 182. 227.
Warburg 192.
Washington, Booker T., 96.
Wateff, S., 1.
Wegener 14.
Wegscheider, Max, 85.
Weichsel, Johannes, 296.
Weininger, Otto, 353.
Weismann, August, 5.
Weiß, J., 46.
Wellhausen 300.
Wernich 242.
Wernicke 200.
Werthauer, J., 433.
Westberg 330.
Westermarck, Eduard, 334. 335. 439.
Westphal 239, 357. 358.
Wetzstein 324.
Wexberg, E., 224. 228. 450—463.
Whitman, Walt, 189.
Wichmann, S. E., 300.
Wilhelm, Eugen, 183. 220. 331. 332. 395. 396.
Wilker 189.
Willige 280.
Willmanns 88.
Wilson, E. B., 61. 63. 64. 66.
Wilson, H., 304.
Wolff 155.
Wolff, A., 402.
Wolff, Fritz, 232.
Wollenberg 296. 301.
Woodruff, Ch. E., 442.
Woots, Matthew, 185.
Wulffen, E., 59. 203.

Zabludowski 26.
Zache, H., 324.
Zanon 287.
Ziegenspeck 226.
Ziertmann 332.
Zilz 226.
Zimmermann, Adolf, 437.
Zobeltitz, Fedor von, 290.
Zöller, Adolf, 190.
Zöllner 422.
Zoja 286.
Zola, Emile, 356. 362.
Zude, Waldemar, 314—318.
Zweifel 80. 330.

Sachregister.

Aberglaube, sexueller 10. 187—188. 297. 477.
Abiturienten, sexuelle Belehrung der 254.
Abolitionismus, vom ärztlichen Standpunkt 111. 112; internationale Konferenz der abolit. Föderation 192. 304; im Kriege 436—437.
Abort s. Fehlgeburten und Fruchtabtreibung.
Abortinserate 231—232.
Abortivmittel 184. 231. 232.
Abstinenz, sexuelle, Beziehung zur sexuellen Funktion 8. 10. 22; Nerven- und Geisteskrankheiten bei 42; hygienische und medizinische Beurteilung 58. 106. 108; beim Training 213—217.
Abtreibung s. Fruchtabtreibung.
Abusus sexualis 58.
Abwehrfermente 7. 11—15; der Genitalzentren 281.

Äquivalente, sexuelle 8. 209.
Äthiopen, Sexualleben der 398—.
Albuginea ovarii, Verdickung der 169.
Algolagnie, aktive und passive 352. 378.
Alkohol, Beziehung zur Sexualsphäre 9; Bekämpfung des Alkoholismus in Budapest 144; Zeugung im Alkoholrausch 185; Exhibitionismus im Rausch 349.
Ambitendenz 425.
Amenorrhöe bei Psychosen 181; bei Fettleibigkeit 465.
Amok 42.
Anästhesie, sexuelle 57.
Analerotik 34. 35. 82. 83. 388. 429—430.
Anatiden s. Entenvögel.
Anatomie, der äußeren Geschlechtsteile der Neugeborenen 337—347.
Androgynie 376.
Anerosien 306.
Angst, vor dem Geschlechtlichen 2. 460.
Anstaltsarzt, Stellung zum sexuellen Problem 207—213.
Ansteckung, geschlechtliche, Beziehung zum Zivilrecht 120—122.
Antaphrodisiaca 24.
AnthropologischeTheorie, der sexuellen Anomalien 440.
Antifetischismus s. Fetischhaß.
Antikonzeptionelle Mittel, Gesetzgebung und 90; gesteigerte Verbreitung 151. 158; Gesundheitsschädlichkeit 159; Maßnahmen gegen 177—178. 186—187. 229; Unzuverlässigkeit der Präservativs 243. 441—450. 469—470; im alten Rom 300; in England 382.
Antipathie, sexuelle 168.
Aphrodisiaca 26—28.
Apophysis lemurica 286—289.
Appendix, Beziehung zu Genitalerkrankungen 329.
Asexualisierung s. Sterilisierung.
Aspermatismus 168.
Asthenozoospermie 169.
Asthma sexuale 9.
Aufhängen, sexuelle Erregung durch 471—472.
Aufklärung, sexuelle s. Pädagogik, sex.
Augenleiden, bei Kindern Blutsverwandter 412—417.
Ausnahmezustände 350.
Autoerotismus 82. 83. 387. 425.
Automonosexualismus 60.
Autosomen 61.
Azoospermie, Prognose der 41—42; Ursache weiblicher Sterilität 224.

Bäderprostitution 73.
Balneotherapie der Sexualleiden 25.
Basedowsche Krankheit, Beziehungen zu den Genitalien 86; Pathogenese und Psychotherapie 181—182.
Bedürfnis, sexuelles 454—455.
Befriedigung, sexuelle 453.
Befruchtung, Vorgänge bei der 61—66; künstliche 56. 67—72. 225; kollaterale 70; Methode der 68. 69; Bedeutung der sexuellen Erregung des Weibes bei der 70; Einfluß des Zeitpunkts auf das Geschlechtsverhältnis 235; trotz Anwendung von Präservativs 469—470.
Behandlung s. Therapie.
Beiwohnung, juristischer Begriff der 241—244.
Belletristik, sexuelle Probleme in der 71—72. 85. 236. 301. 302. 304. 334. 351—352. 353. 356. 400—401. 466—469. 478—479.
Beschneidung, bei Kaffern 236.
Bestialität 306.
Bettnässen s. Enuresis nocturna.
Bevölkerungsbewegung 152—155.
Bibliographie der Sexualwissenschaft 48. 134—143. 258—272. 362—372. 479—488; Germanorum erotica 190—191. 304.
Bilaterale Symmetrie 17. 295.
Biologie, Grundlage der Sexualwissenschaft 4. 11. 208. 240. 402—403. 438; Kaiser Wilhelm-Institut für 192.
Bisexualität 6. 16. 17. 81. 113. 114. 117. 118. 208. 353. 377—378 (im Kriege). 421 (spiritistischer Medien).
Bleichsucht, Natur der 8. 296.
Bleivergiftung, Exhibitionismus bei 9. 348.
Blut (s. auch „Hämatologisches System"), sexuell erregende Wirkung des 355—356.
Blutschande s. Inzest.
Blutsverwandtschaft, Sterilität der Ehe bei 170; bei den Pangwe 191; biologische Folgen der Blutsverwandtenehe 405—418.
Bordell, Verkauf eines 50; Bordellbauvertrag 50; zivilrechtliche Forderung der Aufhebung 119; in Konstantinopel 73.
Brompräparate 24.
Brunst 94. 179. 477.
Brustdrüse, präsenile Involution der 181.

Cäsarenporträts 303.
Chantage s. Erpressung.
Charakter, Beziehung zur Sexualität 82. 454—460. 462.
Chemismus, sexueller 4. 8. 9.
Chemotropismus, erotischer 4. 208.
Chlorose s. Bleichsucht.
Chromosomen, Formen der 61—66; akzessorische 61; Geschlechts- 65; Y- 63; X- 64; Extra- 65.
Corpora cavernosa, bei Neugeborenen 341. 346. 347.
Corpus luteum, Funktion des 39—40.
Cunnilinctio 312. 400.

Damiana 28.
Defloration 56.
Degeneration s. Entartung.

Dementia praecox, Zusammenhang mit sexuellen Vorgängen 7. 9. 330—331; Bedeutung des Mendelismus für 438.
Deszendenztheorie 5.
Diätetik 25.
Dialysiermethode, Bedeutung für die Sexualwissenschaft 7. 11—15.
Didymin 28.
Diebstahl, auf sexueller Grundlage 203. 313—314. 395. 474.
Dienstvertrag, Einfluß des Sexuallebens auf den 51—52.
Disharmonie, sexuelle 165. 166.
Doppelgeschlechtigkeit 17—20.
Doppelte Moral, Kampf gegen 48.
Dozentenjubiläum, 50jähriges, von *Albert Eulenburg* 336.
Dysgenik 335.
Dysmenorrhöe, Verhalten der Nase bei 37. 76; als Ursache von Sterilität 68; Heilung durch Kokainbehandlung der Nasenschleimhaut 76.
Dyspareunie 56. 166—168. 394—395.
Dystrophia adiposa-genitalis 7. 296.

Ehe, zivilrechtliche Verhältnisse der 50. 52—54. 87; bei den Haussas 92; Alter der Ehegatten 149. 169—170; Dauer der 149; und sexuelle Perversionen 307. 357; im Kriege 374—375; Folgen blutsverwandter Ehen 405—418; Statistik blutsverwandter 407—408.
Eheerlaubnis, ärztliche, bei Geschlechtskrankheiten 184.
Ei 65; Arten des 65.
Eierstock, innere Sekretion 6; Abbau von 7; Beziehung zur Lymphozytose 8; Dysfunktion des 78; Verdickung der Albuginea des 169; Morphologie und Funktion 295.
Eifersuchtswahn, inzestuöser 85.
Ejakulation 24; Fehlen der 74. 168; angebliche des Weibes 94.
Elektrotherapie 10. 23. 25—26.
Elternschaft, Begünstigung der 162. 163. 176; Versicherung 162.
Empfängnis s. Konzeption.
Endokrine Organe, Korrelation der 6. 9. 11—15.
England, Sexualfragen in 380—383; Sexualcharakter 434. 437.
Entartung 149. 152. 287—288. 438.
Entbindungsanstalten, diskrete 330.
Entenvögel, sexualbiologische Studien über 35—37.
Entfettungsstuhl, als Abortivum 231. 330.
Enuresis nocturna, sexuelle Beziehung der 34. 360. 430.
Epilepsie, psychische, der Chamorro 42—43; in der Pupertät 56; bei Exhibitionismus 348.
Erblichkeitslehre, Probleme der 5; Institut für 47.
Erbrecht, Beziehung zum Sexualleben 59—60. 118—119.
Erektion 24; Schwäche der 68.
Erogene Zonen 34—35. 83. 383—388. 424—431. 452.
Erotisierung 8. 39.
Erpressung, sexuelle 125—127.
Erziehung, sexuelle s. Pädagogik.
Essen, Euphemismus für Geschlechtsakt 275—278.
Ethik, sexuelle s. Sexualethik.
Ethnologie, sexuelle 10. 46. 234—235. 235—236. 299—300. 326—328. 334—335. 466. 476. 477.
Eugenik 5. 10. 44. 91. 107. 159—161. 333—334. 335. 380.
Eunuchoidismus 43. 86. 227.
Exceptio plurium 119. 125.
Exhibitionismus 306. 307; im Alkoholrausch 9; bei Bleivergiftung 9; forensische Beurteilung 47. 228; infantiles Überbleibsel 202; Fall im 16. Jahrhundert 289—290; Gesamtdarstellung 347—351; des Weibes 351.
Exogamie 326—327. 438.

Familie, sozialhygienische Bedeutung der 163; ihr Wesen als Organisation der Blutsverwandtschaft 163.
Familienforschung 10. 160. 179 (Institut). 405—418.
Familienkarte 413.
Fehlgeburten, Zunahme der, in Berliner Krankenhäusern 91. Statistik der 333.
Feminität, in völkerpsychologischer Beleuchtung 299—300; männlicher spiritistischer Medien 422.
Feminierung 6. 39.
Fertilität, Fall hoher 226.
Festung, Symbol der Jungfrau 323—324.
Fetischhaß, Fall von 74; Fälle von 310—311.
Fetischismus 306. 307. Psychologie und Therapie des sexuellen 40—41; Kleidungs- 129. 474; kutaner Erotismus b. 203; Delikte beim 203; merkwürdiger Fall von 290—291; Gesamtdarstellung 308—314; als Ersatzreligion 312. 330; Monokel als Fetisch 391—393; Diebstahl aus Gegenstands- 395; weiblicher 470.
Fettsucht, bei sexuellen Störungen 8. 86; Beziehung zur weiblichen Sexualtätigkeit 463. 465.
Flagellantismus s. Flagellomanie.
Flagellomanie 356—359.
Fluor albus, infolge Masturbation 78.
Folklore, sexuelles 10; der Haussas 92.
Follikel, Ausbleiben der Berstung des reifen 169.
Forensisch s. „Strafrecht“ und „Zivilrecht“ und „Gerichtsarzt“.
Forschunginstitute, sexualwissenschaftliche 11. 47. 240.

Fortbildungsschüler, sexuelle Belehrung der 254.
Fortpflanzung, Entstehung der 4. 15; und Strafgesetz 88—89; als Motiv sexueller Handlungen 451—452.
Frau, als Angeklagte 87—88; biologischer Einfluß der Erwerbstätigkeit 149. 150; sexuelle Unkenntnis der 210—211; strafrechtliche Verantwortlichkeit 228—229; ärztlicher Beruf und Recht der 232; Gonorrhöe der 237—239; Hygiene der Kleidung 298; und Verbrechen 302—303; als Soldat 376; Wertung der Frau 458—459; psychosexuelle Entwicklung der 457—458.
Frauenbart 16.
Frauenkunde, Ziele und Wege der 300.
Frigidität, sexuelle 75. 95. 166—168. 202.
Fruchtabtreibung 89. 132. 156. 178. 184. 231. 236. 330 (fahrlässige); 442—444 (Nordamerika). 472—473.
Fruchtbarkeitsziffer, eheliche 145; Rückgang der 145—146; physiologische Einflüsse auf 149; wirtschaftliche 149—159. 173—174; soziale 150—151; ethische und intellektuelle Einflüsse 151—152. 174; Fall von hoher 226.
Frühehe, sozialhygienische Bedeutung der 162.
Frühling, Beziehung des, zur Zeugungstätigkeit und Vita sexualis 8.
Fürsorgezöglinge, minderjährige Prostituierte als 331.
Funiculi spermatici, des Neugeborenen 345.
Furchtsamkeit, sexuelle, in gerichtlich-medizinischer Beziehung 184—185.
Fuß- und Schuhfetischismus 311. 313.
Gangrän, akute, der Genitalien 296.
Gassensche Apparate 28.
Gattenwahl, eigentümliche Formen der 326—327. 328.
Gebärstreik 151.
Geburtenprävention 158—162.
Geburtenregelung 157. 163. 301—302.
Geburtenrückgang 10. 293—294; Kampf gegen den 90—91; im Regierungsbezirk Magdeburg 91; Vorträge und Diskussion über 96. 144; und Geschlechtskrankheiten 131—132. 174—175; und Fruchtabtreibung bzw. Präventivverkehr 132; Gesamtdarstellung 145—156. 301—302; im Licht der sozialen Hygiene und Eugenik 156—164; Meßmethode des 173; eugenische Betrachtung des 175; vermeintliche Gefahr des 185; Maßnahmen gegen 185—186; und Säuglingsschutz 299.
Geburtenüberschuß 146. 147—148.
Geburtshilfe, Beiträge zur ältesten Geschichte 300.
Geburtstag, *Albert Neißers* sechzigster 401—403.
Gehirnerschütterung, Einfluß auf die Spermatogenese 86—87; höhere Genitalzentren bei 279—286.
Geishas 466.
Geisteskrankheiten, Beziehungen zur Sexualität 7. 9. 42. 181; Sterilisierung bei 48; sexuelle Delikte bei 87; Beziehung zu Menstruationsstörungen 181; als Folgen Blutverwandtenehen 409—411;
Genealogie s. Familienforschung.
Genitalien, foudroyante Gangrän der 296; Anatomie der äußeren der Neugeborenen 337—347.
Genitalstellen, der Nase 8. 37—38. 76—79.
Genitalzentren, höhere bei Gehirnerschütterung 279—286.
Gerichtsarzt, Beurteilung sexueller Perversionen durch 307—308; des Fetischismus 312—314; des Exhibitionismus 348—350; des Sadismus 357—358; der Flagellomanie 358—359; und Hermaphroditismus 396—397.
Gerontophilie 201—202.
Geschichte, sexualwissenschaftliche Betrachtung der 434.
Geschlechter, Anziehung der 223—224.
Geschlechtsakt, rechtliche Beurteilung des 120.
Geschlechtsberichtigung, bei Kind von drei Monaten 217—220.
Geschlechtsbestimmung, konstitutionelles Moment bei 38; gegenwärtiger Stand der Lehre von der 61—66; bei Hermaphroditen 95; vor der Geburt 190; Probleme der 236—237; im Kriege 379.
Geschlechtskrankheiten s. Venerische Krankheiten.
Geschlechtsmerkmale, sekundäre.
Geschlechtstrieb, Entwicklung 8. 477; Schwankungen 8; Schwäche oder Fehlen des 24—25; voller bei Uterus rudimentarius und Fehlen der Vagina 75; nach Nasenätzung 78; des Weibes 94; biologische Auffassung des 104—109; psychische Elemente im 450—451; 462—463.
Geschlechtsübergänge s. Zwischenstufentheorie.
Geschlechtsunterschiede, beim Menschen 93—95; soziale 224. 456; des Unterkieferwinkels 286—289.
Geschlechtsverhältnis 222—223; bei Juden 235;
Geschlechtszellen 61—66.
Geschwisterehe 327. 328.
Gesellschaft, ärztliche, für Sexualwissenschaft 10—11. 33—38. 76—79. 192. 240. 326—328. 404. 431—438.
Gesundheitsamt zur Überwachung der Prostitution 475.
Gonokokken, Wechsel der Infektiosität 238; Bedeutung der Entdeckung 402.
Gonorrhöe, Therapie der männlichen 130—

131; häufigste Ursache weiblicher Sterilität 224—225. 234; Behandlung und Heilbarkeit der weiblichen 225—226; der Mundschleimhaut 226; in den deutschen Schutzgebieten 233; in der Marine 233—234; des Weibes 237—239; rectalis 238; Bekämpfung 89—90. 144. 232—234.
Gottesurteil, erotische Bedeutung von Isoldes 303.
Gouvernanten, englische 353.
Grausamkeit, sexuell betonte 354.
Gravidität s. Schwangerschaft.
Gynäkologie, Beziehung zur Eugenik 44; des praktischen Arztes 182; und Psychiatrie 226—227.
Gynandrie 376.

Hämatologisches System, Beziehung des sexuellen zum 8; Einfluß der Menstruation auf das Blutbild 295—296.
Handlungsgehilfen, Geschlechtskrankheiten der 51; außereheliche Schwangerschaft weiblicher 51.
Haut, als Lustquelle 202.
Hebephilie 470.
Heiratsgesetze, eugenische 91.
Heiratszeremonien, in Marokko 334—335.
Hermaphroditismus, lateralis 18; indifferente Geschlechtszellen beim 65. 66; Geschlechtsbestimmung bei 95; im Kriege 376; forensische Beurteilung des 396—397.
Heterosexualität 42. 306; Pubertätstypus der 117.
Hochzüchtung, des Menschengeschlechts 332—333.
Hoden, innere Sekretion 6; Abbau von Gewebe 7; Chorionepitheliom des 18; Entwicklungsstörungen der kindlichen 180.
Homosexualität, chemische Theorie der 9; bei Tieren 35; bei Entenvögeln 36—37; bei der Waldkrankheit der Chamorro 42—43; Beziehung zur gerichtlichen Medizin 44. 47; des Mannes und Weibes 45—46. 58; Prostitution 73; Prädisposition 82. 83; auf Java und Madagaskar 92; tardive bei Tabes dorsalis 113—118; bei den Pangwe 191; bei Infantilismus 204; Behandlung im Sanatorium 211; bei nordamerikanischen Indianerfrauen 235—236; Sterilisierung bei 296; Ketzergedanken über 328—329; im Kriege 377—378; und Analerotik 425. 430; Monokel bei 393; spiritistischer Medien 421—422; der Frau 460; in Griechenland 476.
Hormone, sexuelle 7. 8. 9.
Hydrospermatozele 42.
Hydrotherapie 10. 23. 25.
Hygiene, sexuelle 209.
Hymen, der Neugeborenen 340.
Hyperästhesie, sexuelle 57.
Hypererosien 305.
Hypochondrie, sexuelle 22. 25.
Hypophyse, Beziehung zur Sexualität 7; Operation bei Akromegalie 178; Wirkung des Extrakts 295.
Hypophysin 10.
Hypospadie, als Ursache von Zeugungsunfähigkeit 68.
Hypothyreose, Diagnose der 183.
Hysterie, Beziehung zur Sexualität 55. 82; in der Pubertät 56; Ursache von Impotenz 225; Beziehung hysterogener zu erogenen Zonen 428—429.

Japan, Spionage der Prostituierten 389—390.
Impotenz, neurasthenische 24. 225; als Eheanfechtungsgrund 50—51. 59; Fall von 74; Behandlung der psychischen 75. 189; der Opiumraucher 86; bei Tabes dorsalis 115. 116; als Ausdruck des Infantilismus 202; hysterische 225; im Kriege 375—376; des Neurotikers 458.
Indianer, Inzucht und Inzest der mexikanischen 328.
Individualität, Entstehung der sexuellen 6; biologische Grundlage 327.
Infantile Sexualität 55. 99—100. 201. 383—388. 424—431.
Infantilismus, sexueller 7. 68. 75. 130 (Ursache weiblicher Sterilität). asthenischer des Weibes 180—181; psychosexueller 198—206; forensische Beurteilung 206.
Infektion, strafrechtlicher Schutz gegen geschlechtliche 227—228.
Inguinalschmerz, bei jungen Männern 43. 221—222.
Innere Sekretion, Bedeutung für die Sexualität 6—8. 9. 78—79. 94. 296. 464.
Insuffizienz, Behandlung der sexuellen 471.
Inversion, sexo-ästhetische 84—85.
Inzest 58. 326—328. 461. 473.
Inzucht 58. 170. 326—328. 438.
Inzuchtsringe 415.
Jod, Bedeutung für die sexuelle Physiologie 8.
Islam, Beurteilung des außerehelichen Verkehrs im 72.
Juden, Geschlechtsverhältnis bei 235.
Jugend, Sexualproblem der 188—189.
Jugendgericht, Aufgaben bei Untersuchung der minderjährigen kriminellen Mädchen 331; bedingte Begnadigung Jugendlicher 473—474.

Kaffern, sexuelle Riten bei der Beschneidung 236.
Kalkstoffwechsel 8.
Kampf, der Geschlechter 460.
Kampher 24.
Kanthariden 26.
Katholische Kirche, Beurteilung sexueller Fragen durch die 2. 71. 158—159.
Keimdrüsen, innere Sekretion 6, Abbau 7. 15.

Keimfeindschaft 165. 171.
Keimmischung, inadäquate 165. 168. 171.
Kinder, Sexualleben der 55. 83. 99—100. 189; Geschlechtsverkehr von 191; sexuelle Vergehen an 204; soziale Geschlechtsunterschiede bei 224; sexuelle Belehrung der 193—198, 249—256.
Kinderaussage, Psychologie der gerichtlichen 88.
Kindesmord, forensische Bedeutung 472.
Kindheitserlebnisse, Bedeutung sexueller 9. 311. 357.
Kleid, Symbol für die Frau 323.
Kleidung, Fetischismus 127; Hygiene der Frauen- und Mädchen- 298.
Klimakterium, Psychosen im 9; virile 9. 375.
Klitoris, -Krisen 23; sexuelle Rolle der 34—35. 83. 94; Anatomie bei den Neugeborenen 341—347.
Knochenwachstum, Beziehung zur Tätigkeit der Keimdrüsen 8; der endokrinen Drüsen 11.
Kohabitations-Cystitis und Pyelitis 2—3.
Kohabitationsreaktion 7.
Koitus 35; modo bestiarum 42; normalis 56; interruptus 57; Wirkung auf Inguinalschmerzen 221—222; interruptus als Ursache von Ovarialgien 296; bei den Äthiopern 399.
Kokain, bei sexuellen Leiden 76. 77—78.
Kondom s. Antikonzeptionelle Mittel.
Konkubinat, im Kriege 375.
Konkubinatsvertrag 49.
Konzeption, Verhinderung der, als relativer Scheidungsgrund 54; Mechanismus der 242—243.
Koprolagnie 312. 429.
Korrelation s. Wechselbeziehungen.
Korsett-Disziplin 85. 356.
Krankenversicherung, Stellung zu den Geschlechtskrankheiten 51.
Krankheiten, Beziehung der Sexualität zu 9. 58; männliche und weibliche 18; venerische 21; Basedow'sche 86.
Krieg, und Unehelichkeitsproblem 257—258; sexuelle Fragen des 373—380. 433—438. 478; Erotik in der Karikatur des 390—391; Greueltaten 437.
Kriegskarikatur, Erotik in der 390—391.
Kriminalität, Beziehung sexueller Fragen zur 43—44. 59. 87—89; krankhafte 231; im Krieg 379.
Kriminologie s. Strafrecht.
Künstliche Befruchtung 56. 67—72. 225; ärztliche, religiöse und juridische Beurteilung 71; im Roman 71—72; im Kriege 379—380.
Kunst, sexuelle Beziehungen der 79. 124. 229—230. 300. 303. 334. 390—391. 439—440.
Kuppelei, in Konstantinopel 74.
Kurfuscher, sexuelle, in Nordamerika 441—442.
Kutaner Erotismus 202.

Labia minora 35; der Neugeborenen 339.
Latenzperiode, sexuelle 426.
Leichenschändung 306.
Leistenbruch, bei weiblich betonten Männern 18.
Lesbische Liebe, bei nordamerikanischen Indianern 235—236.
Libido s. Geschlechtstrieb.
Libidol 28.
Licht und Wärmetherapie 33.
Liebe, Wesen und Wert der 132—133; geschlechtliche Anziehung 223—224.
Linksbetonung 17. 44.
Lippenzone, erogene Bedeutung der 386—388.
Literatur, schöne s. Belletristik.
Lues s. Syphilis.
Lustmord 353. 354. 356.
Ludeln, sexueller Charakter des 386—388.
Lustprinzip 385.
Lutschen s. Ludeln.
Luxus, als Ursache des Geburtenrückganges 176.
Lymphozytose, Bezeichnung zur inneren Sekretion der Ovarien 8.

Mädchenhandel, nach Konstantinopel 73; falsche Anschuldigung des 127.
Mädchenmarkt in Gaina 477—478.
Mädchenstecher 354. 355.
Männerhaus, in Neu-Guinea mit phallischer Holzschnitzerei 79; auf den Santa Cruz-Inseln 95.
Männlichkeit, Begriff der 5—7. 15—20 456.
Maikäfer, Homosexualität bei 36.
Mangelhafte Geschlechtsempfindung s. Frigidität.
Maskulierung 7. 39.
Masochismus 84—85. 202 (Phylogenese). 306. 307. 351—359 (Gesamtdarstellung).
Massage, bei Sexualleiden 26; gynäkologische 226.
Masseusen 353.
Masturbation, Vergrößerung der Schilddrüse bei 7; Wesen der 9; der Kinder und Säuglinge 9; allgemeine Auffassung der 22; Arten der 22—23. 35; bei der Waldkrankheit der Chamorro 42. Statistik der 55; als Folge von Zwangsvorstellung 74—75; Behandlung von der Nase 78; Fluor albus bei 78; im vorschulpflichtigen Alter 85; Atonie der Prostata bei 180; bei den Pangwe 191; infantiles Überbleibsel 202; Beziehung zur Neurose 460—461.
Maternity aid 444.
Mechanotherapie 10. 23—24. 26. 28—29.
Medien, Vita sexualis der spiritistischen 418—423.

Mediziner, seine Stellung zur sexuellen Frage 97—113.
Medizinerbund, Leipziger, für Sexualethik 48. 79—80. 291—292.
Mendelismus 4. 81. 417.
Menopause, Einfluß der 464.
Menschenökonomie 155. 163.
Menstruation, Psychosen bei 9; Verhalten der Nase bei 37. 79; Bedeutung der 39—40; Störungen der, bei Psychosen 181; Diebstähle während der 203; Phasen der 463; Aberglauben betreffend die 477.
Mietsrecht, Beziehung zwischen sexuellen Umständen und 52.
Migräne, ihr endokriner Ursprung 9.
Militarismus, Beziehung zur unehelichen Schwangerschaft 176.
Minderjährigen, Erziehung und Schutz der 54; sexueller Verkehr mit 120. 128. Bekämpfung der Prostitution von 297.
Minnesänger, Masochismus bei, 353.
Mischehe s. Rassenmischung.
Monokel, als erotischer Fetisch 391—393.
Monosom 61.
Moral insanity 200.
Morphinismus, kutaner Erotismus beim 202—203.
Muirazithin 27—28.
Muschel, vordere untere, Beziehung zum Sexualsystem 77.
Muskatnuß, als Abortivmittel 184.
Mutterschutz, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts 187; im Kriege 257—258; in Nordamerika 444.

Nachempfängnis 80—81.
Nachtgerichtshöfe, für Prostituierte 304.
Narcißmus 60.
Nase, Beziehungen zwischen Sexualfunktion und 8. 37—38. 76—79. 385; Wirkung der Exstirpation der unteren Nasenmuscheln 8.
Nasenbluten, periodisches bei Homosexuellen 78.
Naturvölker, Inzucht und Exogamie bei 438.
Nekrophilie 306.
Neomalthusianismus 56—57.
Nervenleiden, Beziehungen zum Sexualleben 8. 131.
Nervensystem, Beziehung zur Sexualität 8—9.
Neugeborene, Gewicht der 298; Anatomie der äußeren Geschlechtsteile der 337—347.
Neurasthenie, sexuale, Behandlung der 20—29. 180; Begriff 21; im Kriege 375—376.
Neurose und Sexualität 455—463.
Notzucht 58. 120. 473.
Nymphomanie 306. 460.

Oedipuskomplex 327—328. 461.
Okkasionstheorie, sexuelle 311.
Okkultismus, Erotik und 478—479.
Onanie s. Masturbation.
Oophorie 10.
Orchizithin 10. 28.
Organminderwertigkeit, Bedeutung der 424. 462.
Organtherapie 9—10. 206.
Orgasmus, des Weibes 166. 167; Wesen des sexuellen 387.
Osteomalazie, Kastration bei 8; beim Manne 18.
Ovarialgien, nach Coitus interruptus 296.
Ovarium s. Eierstock.

Pädagogik, sexuelle 10. 21. 44. 55 99—104. 191. 192. 193—198. 249—256. 314—318.
Päderastie 58. 476.
Pädophilie 201. 306. 378.
Pangwe, Geschlechtsleben der 191.
Pansexualismus 83—84.
Paradidymitis, erotica acuta 41.
Paradoxien, sexuelle 57.
Parathymie s. Infantilismus, psychosexueller.
Parerosien 306.
Parotis, Beziehung zum Genitale 9.
Partialtriebe 82. 83.
Pathographie 10.
Pelzfetischismus 352.
Penis, Verdoppelung des 40; Elephantiasis, Behandlung mit Venendränage 129—130; Induratio plastica 296—297; des Neugeborenen 346. 347.
Periodizität, im Sexualleben 8. 9. 18—20. 34. 78 (bei Homosexuellen). 94 (bei Tieren); *Fließ'* Lehre der 294—295.
Perversionen, sexuelle 20. 56. 57. 58. 305—314. 347—359. 378—379 (im Krieg). 461.
Perversitäten, sexuelle 305; Unterschied von Perversionen 305. 453.
Pessarium 68. 69; occlusivum 446—447.
Phosphorstoffwechsel, Beziehung zur Sexualität 8.
Phthiriasis, bei spanischen Prostituierten 248.
Phtisicus salax 9.
Pikazismus, sexueller 306.
Piqueurs s. Mädchenstecher.
Pituglandol 10.
Pituitrin 10.
Polizeiärzte, Untersuchung und Kontrolle der Prostituierten durch 233. 240.
Pollutionen, abnorme 23; „Pollutionismus" 23; Therapie der 23—24; Tages- 180; Unterdrückung durch Sport 215—216.
Postkarten, mit Aktdarstellungen 124.
Potentol 28.
Präputium, beim Neugeborenen 347.
Präservativs s. Antikonzeptionelle Mittel.

Präventivverkehr, sexueller 132. 151. 159. 175—176. 211; Indikationen 159. 160. 243. 441—450.
Prostata, Beziehung der zur Libido sexualis 7; Menstruation der 16; Faradisation der 180; Atonie der 180; anatomischer Bau der 223; bimanuelle Untersuchung 225.
Prostituierte, Haftung der infizierenden 121; in Konstantinopel 73; toxikomane 86; diebische und erpresserische 125; moderne Untersuchung der 233; spanische 247—248; Organisation der Berliner 330; Schizophrenie bei 330—331; angebliche Unterbringung der Pariser Prostituierten in Konzentrationslagern 435.
Prostitution, Bekämpfung der 3. 304; Probleme der 10. 21. 89; in Havana 47—48; in Europa 48; zivilrechtliche Beurteilung der 49—50; in Konstantinopel 72—74; homosexuelle 73. 476; auf den Santa Cruz-Inseln 95; Werke über 48. 96; Stellung des Arztes zur 109—112; bei Tieren 222; in den Heeren 234; polizeiärztliche Untersuchung und Kontrolle 233. 240; in Südspanien 244—249; bei Balkanzigeunern 248; südafrikanischer Ärztekongreß über 257; Geschichte 291—292; Minderjähriger in Frankreich 297; in Bahia 299; der Jugendlichen 330—331; staatliche Überwachung 335—336. 474—476; und Spionage 388—390; als Männerfrage 402; Zustand der Berliner Prostitution während des Krieges 435—436; und Heiratverbot 466; Gesundheitsamt 475.
Prügelstrafe, Gefahren der 356.
Pseudohomosexualität 44. 113. 116. 378.
Psychoanalyse 9. 41. 210. 327—328. 348. 351. 383—388. 424—431.
Psychiatrie, Trennung von der Sexualwissenschaft 46; forensische 46—47; und Gynäkologie 226—227; Sachverständige der, bei Sexualverbrechern 297.
Psyche, Beziehung der Sexualität zur 8—9; und Masturbation 22—23; bei vorzeitiger Pubertät 81.
Psychopathia sexualis 208. 362.
Psychopathie, regressive s. Infantilismus, psychosexueller.
Psychosen s. Geisteskrankheiten.
Psychosexualität 451.
Psychotherapie, der Sexualleiden 10. 25. 224. 462.
Psychrophor 23.
Pubertät, Psychosen der 9; Erscheinungen der 55—56; vorzeitige 81; Schädlichkeit geschlechtlichen Verkehrs in der 215; Einfluß auf Kropfbildung 297; Verhalten des Sexualtriebes 427—428; körperliche Veränderungen der weiblichen 463.
Pubertätsdrüsen 6. 39.
Pygmalionismus 306.

Quelle, erotisches Symbol für das Weib 318—321.

Radium, Förderung der Brunst durch 179.
Rassenhygiene 10. 160. 302. 331—333. 361—362. 380.
Rassenmischung, Folgen der 149; in den spanischen Kolonien 234—235; in Spanien 245; und Mischehenfrage 298.
Rassenverbesserung 95—96. 160.
Rationalisierung des Geschlechtslebens, Kritik dieses Begriffes 151; Gegensatz zum naiven Typus 156.
Reglementierung, der Prostitution, vom ärztlichen Standpunkt 109—111; vom rechtlichen 298; Abschaffung in Dänemark 304; im Kriege 436—437; Ersatz der 475.
Reichshygienegesellschaft 96.
Religion, sexuelle Beziehungen der 2. 312. 330.
Rhome 28.

Sadismus 60. 82. 202. 306. 307. 351—359 (Gesamtdarstellung). 355 (ideeller oder symbolischer); Antriebe zum 425; im Kriege 437.
Säuglinge, Sexualität der 9. 83. 84. 85 (Masturbation); Geburtenrückgang und Schutz der 299.
Salpingapotrope 445.
Salvarsan 400.
Samen, Einbringen bei künstlicher Befruchtung 68.
Samenblasen 7. 8.
Samenkörper s. Spermien.
Sanatorium, das sexuelle Problem im 207—213.
Satyriasis 306.
Schamgefühl, in sexualpädagogischer Beziehung 101—102.
Schaufenstergesetz 229—230.
Scheide s. Vagina.
Schielen, als Folge von Inzucht 416.
Schilddrüse, Beziehung zur Sexualität 7; Bedeutung des Jod der 8.
Schizophrenie, bei jugendlichen Kriminellen und Prostituierten 330—331.
Schulärzte, als Sexualpädagogen 251.
Schule, und Sexualleben 10; sexuelle Belehrung in der 193—198. 249—256. 314—318; schulhygienischer Ferienkursus 257.
Schwangerschaft, dialytische Diagnose der 14; Verhalten zur Menstruation 40; außereheliche 51. 119—120. 176. 257; Dauer bei künstlicher Befruchtung 67; künstliche Unterbrechung der 182; kriminelle 472—473.
Selbstanklagen, sexuelle 84.

Seminar, Unterricht in Sexualpädagogik auf dem 315.
Séquardin 28.
Serodiagnostik, und Lues congenita 226.
Sexualablehnung 328.
Sexualethik 10; Leipziger Medizinerbund für 48. 79—80. 257. 291—292; deutscher Ärztebund für 257; des Arztes 98. 107; naturwissenschaftlich-ärztliche Grundlage der 98—99. 103—104. 112.
Sexualität, Begriff der 4. 6; Schwankungen der 8; Beziehung zum Nervensystem und geistigen Leben 8—9; infantile 55; Überschätzung der 450—463.
Sexualpsychologie, Teil der Charakterologie 434—435.
Sexualverbrechen 47.
Sexualwissenschaft, Aufgaben und Ziele der 2—11; Name und Begriff 2. 3—4; zwei Prinzipien der 4—5; biologische Probleme der 4—10; soziale und kulturwissenschaftliche 10; ärztliche Gesellschaft für 10—11. 33—38. 76—79. 192. 240. 326—328. 404. 431—438; Deutsche Gesellschaft für 303. 404. 432; Kursus der 38. 144. 239—240. 292—294. 432; Zeitschrift für 432; Handbuch der 45—46; Bibliographie der 48. 134—143. 258—272. 362—372. 479—488; Bedeutung für die ärztliche Praxis 54—60. 96. 97—113; als Prüfungsgegenstand 60; Bedeutung für die Geschichtsschreibung 434.
Sexuell s. Sexualität.
Sexus anceps 223.
Sitten, sexuelle in Griechenland 476.
Sittenpolizei, in Konstantinopel 73—74; weibliche 304; Ersatz der 475.
Sittlichkeitsverbrechen s. Verbrechen, sexuelle.
Sitzbäder 23. 25.
Skatologie 299—300.
Skrotum, des Neugeborenen 342—345.
Sodomie 306.
Soldaten, sexuelle Belehrung der 254—255; Merkblatt für 336.
Soldatenhaus, in Algier 95.
Somageschlecht 16.
Spanien, Prostitution in Südspanien 244—249.
Spermapotrope 475.
Spermatogenese, abnorme, nach Gehirnerschütterung 86—87. 279—286.
Spermatosomen 61.
Spermatozele 42.
Spermatozoen, Lebensdauer im weiblichen Genitale 40; Arten von 61; Wanderung der 68; geringe Schwimmfähigkeit 169.
Spermatozyte 61.
Spermien 63. 64.
Spermin 10. 28.
Spionage, Homosexueller und Transvestiten im Kriege 378; und Prostitution 388—390; der Dirnen im gegenwärtigen Kriege 437.
Spiritismus, sexuelle Motive im 418—423.
Sport, als Antaphrodisiacum 215—216; sexuelle Motive im 425.
Sterblichkeit, verminderte, der Kinder und Säuglinge 147. 157.
Sterilisierung, künstliche, bei Geisteskranken und Verbrechern 48. 60. 176. 206. 256. 332; der Frau 185; eines Homosexuellen 296.
Sterilität, relative 70. 164—172; männliche 74; Behandlung der weiblichen 130; Zunahme der 149. 152; Häufigkeit, Ursache und Behandlung der weiblichen 224—225; Gonorrhöe als Ursache 234; bei lipomatösen Frauen 465.
Stoffwechsel, Beziehungen des Sexualsystems zum 7—8.
Stomatitis, gonorrhoica 226.
Strafrecht, Beziehung der Sexualwissenschaft zum 10. 87—89. 90. 329—330; und Geschlechtskrankheiten 183—184; und Infantilismus 206; und geschlechtliche Infektion 227—228; Verantwortlichkeit des Weibes 228—229; und Fruchtabtreibung 472—473.
Studenten, sexuelle Belehrung der 255.
Styptol 24.
Sublimierung, sexuelle 9. 34. 426.
Symbolik, sexuelle 10; der Bibel und des Talmuds 273—279. 318—326; des Sadismus 355; des Marienmythus 400.
Synästhetische Reize, sexuelle 384.
Syphilis, Serodiagnostik bei congenitaler 226; in den deutschen Schutzgebieten 232—233; in der deutschen Marine 233—234; in Spanien 245; extragenitale 329; Mortalität durch 397; Gefahren für die Gesellschaft 474—476.

Tabes dorsalis, tardive Homosexualität bei 113—118; Impotenz bei 115. 116.
Tänze, sexuelle, in Spanien 246. 248—249; in Ungarn 478.
Tätowierung, sexuelle Bedeutung 393.
Tagespollutionen 180.
Taschentuchfetischismus 313.
Taubstummheit, bei Kindern Blutsverwandter 411—412.
Teilanziehung s. Fetischismus.
Temperatur, Wirkung auf die geschlechtliche Entwickelung 65.
Tenorstimme, bei Mädchen 81.
Testament, sexuelle Motive im 118.
Testikulin 10.
Testis s. Eierstock.
Theologie, Einfluß der, auf die Sexualforschung 2—3. 71. 158—159.
Therapie, Methoden der sexuellen 9—10. 23—24. 25—29. 33. 75. 76. 129. 130. 180. 206. 221—222. 224. 462—463.
Thymus, Beziehung zur Sexualität 7.
Thyreoidin 10.

Tiere, Homosexualität bei 35—37; künstliche Befruchtung bei 67; Brunst 94; Fall von Prostitution bei 222; Folgen der Inzucht 406—407.
Toleranzdistrikt, in Havana 47—48.
Training und Geschlechtsleben 213—217.
Transvestitismus, Fälle von 32. 57. 84—85; im Kriege 376; und Spionage 378; und Recht 395—396.
Traumdeutung, in der Psychotherapie 224.
Tribaden s. „Homosexualität" und „Urninden".
Tricks, sexuelle 123—129.
Trompeterschwan, Homosexualität beim 36.
Tuberkulose, Ursache sexueller Reizung 9; Statistik bei Männern und Frauen 18. 19; Bedeutung des Koitus für die Übertragung der 183.
Tür, Euphemismus für die weibliche Scham 321—323.

Umtshilo, sexueller Ritus der Kaffern 236.
Unehelichkeitsproblem, und Krieg 257—258.
Unfruchtbarkeit s. Sterilität.
Unterfruchtlichkeit 152. 155.
Unterkieferwinkel, sexuelle Unterschiede des 286—289; Maoriform des 287.
Unzucht, Kampf gegen 90.
Urethralerotik 430.
Urethritis, nicht-gonorrhoische 225. 238.
Urina amatae 75.
Urninden, Monokeltragen der 393.
Urzeugung, Notwendigkeit der 4.
Uterus, masculinus 16; Wirkung der inneren Sekrete auf 39; Lageveränderungen 68; Verhalten der Voluptas bei rudimentärem 75.

Vagina, vulvovaginale Krisen 23; Verhalten der Voluptas bei Fehlen der 75; Fremdkörper der 329.
Vaginismus, psychisch bedingt 2.
Vampyrismus, sexueller 355—356.
Variabilität, sexuelle 4. 5.
Venerische Krankheiten 21; zivilrechtliche Beurteilung der 51. 59. 87. 120—122; Bekämpfung 89—90. 144. 232—234; und Geburtenrückgang 131—132; 174—175; und Strafrecht 183—184; im Sanatorium 209; im Kriege 375. 397—398. 478.
Venusringe 28.
Verantwortlichkeit, sexuelle 10. 175. 402.
Verbrechen, sexuelle 47. 87. 92—93. 231. 297. 301. 302—303. 348—351. 357—359. 395. 433.
Verdrängung, sexuelle 9. 83—84. 452.
Vererbung, erworbener Eigenschaften 80; bei der Erzeugung rassedifferenter Zwillinge 80—81; des Schwachsinns 189—190; rezessive 417.
Vererbungsforschung, Institut für 47. 179.
Verschwiegenheitspflicht, ärztliche 122.
Vibrationsmassage 26.
„Virility"-Apparat 28.
Volksroman, Erotik im 466—469.
Voluptas s. Wollustgefühl.
Vorsteherdrüse s. Prostata.
Vorträge, über Sexualfragen 90.
Vorurteil, sexuelles 2. 476—477.
Voyeurtum 355. 425.
Vulva, „vulvovaginale" Krisen 23.

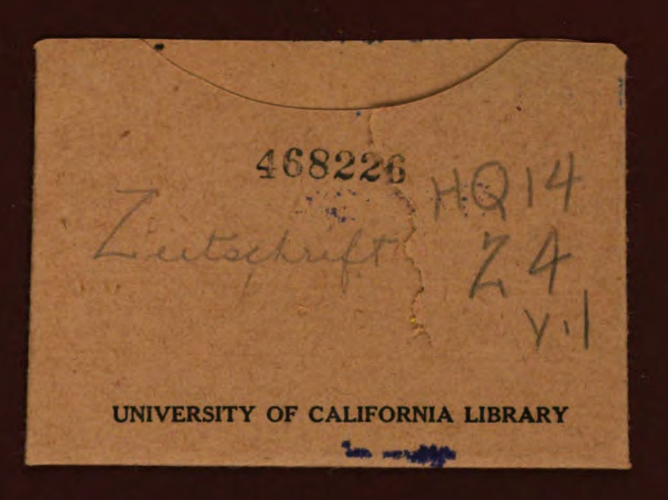
Waldkrankheit der Chamorro, die kalte, 42—43.
Wechselbeziehungen, sexueller Organe 6. 9. 11—15.
Weiberherrschaft, in der Geschichte der Menschheit 439—440.
Weiblichkeit, Begriff der, 5—7. 15—20.
Weiden, Euphemismus für den Geschlechtsakt 278—279.
Wörterbuch, altbayerisches erotisches 361.
Wohnungsreform 162—163.
Wollustgefühl, Fehlen des 74; Vorhandensein bei Fehlen der Vagina und rudimentärem Uterus 75.

Yohimbin 27.

Zellen, diploide 66; haploide 66; indifferente 66.
Zervikalkanal, Enge des 68; Gonorrhöe 238.
Zeugung, im Rausche 185; Begriff der Beiwohnung 241—244.
Zigeuner, Prostitution bei spanischen 244—249; Sexualleben der 247; Prostitution bei Balkan- 248.
Zirbeldrüse 7.
Zivilrecht, Beziehung der Sexualwissenschaft zum 10; und Sexualleben 49—54. 57. 60. 71. 118—122. 395—397.
Zoophilie 306.
Zopfabschneider 312—313.
Zuchtwahl, weibl. Instinkt der 302.
Zurechnungsfähigkeit, verminderte 308.
Zwangsneurose, Disposition zur 81—82; Analerotik in der 83; im Fetischismus 311—312.
Zweikindersystem 161. 163.
Zwischenstufentheorie 6. 20. 293.
Zwischenzellen, der Keimdrüsen 6.
Zwittertum s. Hermaphroditismus.
Zyklothymie 200.

Für die Redaktion verantwortlich: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin.
A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.
Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H. in Leipzig.




468226
Zeitschrift
HQ14
Z4
v.1
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY





